

Ordinary Homeless Cities?

Geographien der Obdach- und Wohnungslosigkeit in Rio de Janeiro und Hamburg

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades

an der Fakultät für Mathematik,
Informatik und Naturwissenschaften

Fachbereich Geowissenschaften
der Universität Hamburg

vorgelegt von

Katharina Schmidt

Hamburg 2017

Gutachterinnen

Prof. Dr. Martina Neuburger
Prof. Dr. Nadine Marquardt

Disputationsdatum: 02.11.2017

Abkürzungen

Für die **gesamte Arbeit** wird die Verwendung des Begriffs „Obdach- und Wohnungslosigkeit“ folgendermaßen abgekürzt:

OL&WL - Obdach- und Wohnungslosigkeit

Ol&Wl - Obdach- und Wohnungslose_r

ol&wl - obdach- und wohnungslos

Im Fallstudienkontext **Rio de Janeiro** sind folgende Kürzel relevant:

PN - *Política Nacional para a População em Situação de Rua*
(Nationale Politik für Bevölkerung in Situation der Straße)

CNDDH - *Centro Nacional de Direitos Humanos da População em Situação de Rua*
(Zentrum für Menschenrechte der Bevölkerung in Situation der Straße)

CECON - *Centro de Convivência*
Zentrum des Zusammenlebens (Einrichtung für ol&wl Personen)

IPÊ - *Instituto Paulo Estevão*
(Einrichtung für ol&wl Personen)

Fórum Permanente - *Fórum Permanente de População adulta em situação de rua no Rio de Janeiro*
(Permanentes Forum der erwachsenen Bevölkerung in Situation der Straße in Rio de Janeiro)

MNPR RJ - *Movimento Nacional da População em Situação de Rua Rio de Janeiro*
(Nationale Bewegung der Bevölkerung in Situation der Straße in Rio de Janeiro)

ESF PopRua - *Estratégia de Saúde da Família e o Consultório de Rua*
(Strategie der Gesundheit der Familie und Gesundheitsberatung auf der Straße)

NUDEDH - *Núcleo de Defesa dos Direitos Humanos*
(Abteilung der Verteidigung der Menschenrechte innerhalb der *Defensoria Pública* (öffentlichen Pflichtverteidigung))

UPP - *Unidade de Polícia Pacificadora*
(befriedende Polizeieinheit)

CentroPOP - *Centro de Referência Especializado para Pessoas em Situação de Rua*
(Städtisches „Referenzzentrum“, speziell zuständig für ol&wl Personen)

SEOP - *Secretaria de Ordem Pública*
(Städtische Behörde für öffentliche Ordnung)

MDS - *Ministério do Desenvolvimento Social e Combate à Fome*
(Ministerium für Soziale Entwicklung und Bekämpfung von Hunger)

SMDS - *Secretaria Municipal de Assistência Social e Direitos Humanos*
(Städtische Behörde der Sozialhilfe und Menschenrechte (bis 2012 SMAS))

SMAS - *Secretaria Municipal de Assistência Social*
(Städtische Behörde für Sozialhilfe)

Im Fallstudienkontext **Hamburg** sind folgende Kürzel relevant:

SIC - Soziale Initiative City

BfW - Bündnis für das Wohnen

BASFI - Behörde für Arbeit, Soziales, Familie, Integration

StützPunkt - Einrichtung für ol&wl Personen der Caritas

TAS - Tagesaufenthaltsstätte für ol&wl Personen des Diakonischen Werks Hamburg

WNP - Winternotprogramm

Schreibweisen

Im Text wird hauptsächlich die sprachliche Konstruktion „**Menschen bzw. Personen in Situation der OL&WL**“ verwendet, um auf die Heterogenität, Fluidität und Dynamik von OL&WL hinzuweisen und auch sprachlich die dem brasilianischen Begriff „*população em situação de rua*“ inhärente Offenheit zu transportieren.

Ebenso werden die Begriffe „Obdachlose_r“ bzw. „Wohnungslose_r“ (OL&WL) nur verwendet, wenn diese in Zitaten oder Formulierungen vorkommen. Ansonsten wird immer auf die nicht objektivierende Formulierung **ol&wl Menschen** bzw. **ol&wl Person** zurückgegriffen.

weiß - Schreibweise, die verdeutlicht, dass *weiß-Sein* eine gesellschaftspolitische Positionierung ist, die auf Privilegien beruht, die meist unsichtbar sind bzw. gemacht werden (vgl. Sow 2011a: 190).

Schwarz - Schreibweise, die sich auf eine selbstgewählte Bezeichnung für Schwarze Menschen bezieht und eine gesellschaftspolitische Positionierung anzeigt, die auf kollektiven Erfahrungen in einer *weiß*-dominierten Gesellschaft beruht (vgl. Sow 2011b: 608).

PoC (People/Person of Color) - Begriff, der ergänzend zur Kategorie Schwarz diesen ausdifferenziert und Menschen miteinbezieht, die gesellschaftspolitisch gegenüber einer Mehrheitsgesellschaft als nicht-*weiß* positioniert werden und aufgrund dessen von Rassismus und Diskriminierung betroffen sind (vgl. Dean 2011: 605).

Erkenntnisinteresse

1. Positionalität

Theorie

2. OL&WL als Thema global urbaner Stadtforschung
3. Visuelle Geographien der OL&WL
&
OL&WL als Forschungsthema in der Geographie

Einleitung

Empirie

6. OL&WL im Kontext Rio de Janeiro

Ergebnisse

7. OL&WL im Kontext Hamburgs
8. OL&WL across Rio de Janeiro und Hamburg: Kein Vergleich
5. Sehen, Sprechen, Wissen:
Intertextuell-intersektionelle Analyse
4. Partizipative, visuelle und reflexive Methodik

Ausblick



Inhalt			
Abkürzungen	4		
Schreibweisen	5		
1. Einleitung	11	3. Visuelle Geographien der Obdach- und Wohnungslosigkeit	34
1.1. Eingeschriebene Blickrichtungen: Positionalität, Reflexion und ihre Grenzen	14	3.1. Zur "Komplizenschaft" von Geographie und Fotografie	34
1.2. Hintergründe des Erkenntnisinteresses und Aufbau der Arbeit	15	3.2. New Critical Visual Research	38
		3.2.1. Fotobasierte Methoden als Basis für eine kritisch-visuelle Forschungspraxis?	40
		3.3. Fotografisches Sehen als geographische Praxis (heute)	42
		3.4. Seeing the homeless city	44
		3.4.1. Blicke auf Menschen in Situation der OL&WL und deren fotografische Repräsentationen	46
		3.4.2. Blicke von Menschen in Situation der OL&WL und deren fotografische Produktionen	50
2. Obdach- und Wohnungslosigkeit als Thema globaler Stadtforschung	18	4. Forschen in, mit und zu Homeless Cities	55
2.1. Global urbane Wissensproduktion und das Phänomen der OL&WL	18	4.1. Forschen mit Menschen in Situation der OL&WL	55
2.2. Geographische Stadtforschung und OL&WL in der Geographie	20	4.2. Rio de Janeiro und Hamburg als Fallstudienkontexte	56
2.3. Von geographies of homelessness zu homeless cities	22	4.3. Methodische Herangehensweisen	57
2.3.1. Brasilianische und deutsche Rezeptionen und Kontributionen zu geographies of homelessness	27	4.3.1. Kontakte zu Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe	59
2.4. Homeless cities in der Stadt	29	4.3.2. Reflexive Fotografie als Methode (macht-)kritischer Forschung zu OL&WL	61
2.5. Homeless cities in einer Welt von Städten	30	4.3.2.1. Die Fotoprojekte „Mein Hamburg“ & „Mein Rio de Janeiro“	62
2.6. Ordinary homeless cities?	32	4.3.2.2. Die Fotointerviews	63
		4.3.2.3. Die Ausstellungen	64
		4.3.3. Zugänge zu den lokalen Kontexten: Kontextinterviews, informelle Gespräche und Beobachtungen	66
		4.4. Empirische Dynamiken und der Umgang mit Widersprüchen im Forschungs- und Schreibprozess	67
		5. Sehen, Sprechen, Wissen: Herleitung eines intertextuell-intersektionalen Analyseschemas	70
		5.1. Visuelle Intersektionen	70
		5.2. Visuelle Performativität	71
		5.3. Intersektionalität als ein "traveling concept"	72
		5.4. Intersektionalität als Grundlage für ein intertextuelles Analysekonzept	73
		5.4.1. Konzeptualisierung der ordnenden Blicke	74
		5.4.2. Konzeptualisierung der kontextualisierenden Blicke	75
		5.4.3. Konzeptualisierung der gesellschaftlichen Blicke	77
		5.4.4. Analytischer Umgang mit den Kontextinterviews	79

6. Obdach- und Wohnungslosigkeit im Kontext Rio de Janeiro	82		
6.1. Mein Rio de Janeiro	83		
6.1.1. Claudios Rio de Janeiro	84		
6.1.1.1. Begegnungen mit Claudio	86		
6.1.1.2. Ord nende Blicke	86		
6.1.1.3. Kontextualisierende Blicke	86		
6.1.2. Sergios Rio de Janeiro	91		
6.1.2.1. Begegnungen mit Sergio	93		
6.1.2.2. Ord nende Blicke	93		
6.1.2.3. Kontextualisierende Blicke	93		
6.1.3. Maurícios Rio de Janeiro	98		
6.1.3.1. Begegnungen mit Maurício	100		
6.1.3.2. Ord nende Blicke	100		
6.1.3.3. Kontextualisierende Blicke	100		
6.1.4. Gustavos Rio de Janeiro	105		
6.1.4.1. Begegnungen mit Gustavo	107		
6.1.4.2. Ord nende Blicke	107		
6.1.4.3. Kontextualisierende Blicke	107		
6.1.5. João's Rio de Janeiro	112		
6.1.5.1. Begegnungen mit João	114		
6.1.5.2. Ord nende Blicke	114		
6.1.5.3. Kontextualisierende Blicke	114		
6.1.6. Evaldos Rio de Janeiro	119		
6.1.6.1. Begegnungen mit Evaldo	121		
6.1.6.2. Ord nende Blicke	121		
6.1.6.3. Kontextualisierende Blicke	121		
6.1.7. Kollektive Erfahrungen als urbane Intersektionen	126		
6.1.7.1. <i>Oth ering</i> als Metathema?	127		
6.1.7.2. Arbeit und Diskriminierung	127		
6.1.7.3. Wohnraum und soziale Herkunft	128		
6.1.7.4. Stadtpolitik, öffentlicher Raum und Verdrängung	128		
6.1.7.5. Koloniales Erbe, Ästhetik und Ausgrenzung	129		
6.1.7.6. Territorialitäten und Zuschreibungen	129		
6.2. Obdach- und wohnungslose Perspektiven auf Rio de Janeiro	130		
6.2.1. „Rio ist schön, aber...“: Über Rio und Identifikation mit der Situation der OL&WL	130		
6.2.2. Erfahrungen mit Stadtpolitik: <i>Politics, control</i> und <i>care</i>	132		
6.2.2.1. <i>Politics</i> : „Ich habe ein Bewusstsein und bin intelligent, aber ich bin kein studierter Mann“	132		
6.2.2.2. <i>Control</i> : „In den frühen Morgenstunden ist das Niemandsland“	134		
6.2.2.3. <i>Care</i> : „Ich will Steak und Kartoffeln“	135		
6.2.3. Begegnungen mit den „Anderen“	136		
6.2.4. OL&wl Perspektiven als situiertes Wissen	137		
6.3. Kontextualisierung der "Homeless City" Rio de Janeiro	138		
6.3.1. OL&WL in der kolonial-kapitalistischen Stadt	139		
6.3.2. OL&WL in der „neuen Republik“	139		
6.3.3. OL&WL und urbane Reformen im Namen der Hygiene	140		
6.3.4. OL&WL zwischen Krise und Migration	140		
6.3.5. OL&WL und die Remodellierung Rios für den nationalen Fortschritt	140		
6.3.6. OL&WL zu Zeiten der Militärdiktatur	141		
6.3.7. OL&WL Redemokratisierung und „Fürsorge“	141		
6.3.8. OL&WL und das Überleben in der segregierten Stadt	142		
6.3.9. OL&WL als Phänomen, das „zählt“	142		
6.3.10. OL&WL in der Stadt in Bewegung	143		
6.4. Aktuelle Dynamiken der "Homeless City" Rio de Janeiro	144		
6.4.1. Visuell-mediale Verhältnisse der OL&WL	144		
6.4.2. Rahmenbedingungen der <i>politics of homelessness</i> in Rio de Janeiro	147		
6.4.2.1. „Die Nationale Politik für Bevölkerung in Situation der Straße“	147		
6.4.2.2. Die olympische Stadt Rio de Janeiro	148		
6.4.3. Aushandlung der <i>politics of homelessness</i> im städtischen Raum Rio de Janeiro	149		
6.4.3.1. <i>Politics of Care</i>	150		
6.4.3.2. <i>Politics of Control</i>	155		
6.4.4. „Homeless city“ Rio zwischen <i>care</i> & <i>control</i>	157		
6.4.4.1. <i>Recolhimento compulsório</i>	157		
6.4.4.2. <i>Rio Acolhedor</i>	158		
6.4.4.3. Kontrolle durch Glaube, Wissen, Desinteresse	161		
6.5. Entangled Homelessness - Rio de Janeiro	163		

7. Obdach- und Wohnungslosigkeit im Kontext Hamburgs

7.1. Mein Hamburg

7.1.1. Damians Hamburg

- 7.1.1.1. Begegnungen mit Damian 173
- 7.1.1.2. Ordnende Blicke 173
- 7.1.1.3. Kontextualisierende Blicke 173

7.1.2. Gerolds Hamburg

- 7.1.2.1. Begegnungen mit Gerold 180
- 7.1.2.2. Ordnende Blicke 180
- 7.1.2.3. Kontextualisierende Blicke 180

7.1.3. Hannes' Hamburg

- 7.1.3.1. Begegnungen mit Hannes 188
- 7.1.3.2. Ordnende Blicke 188
- 7.1.3.3. Kontextualisierende Blicke 188

7.1.4. Marius' Hamburg

- 7.1.4.1. Begegnungen mit Marius 195
- 7.1.4.2. Ordnende Blicke 195
- 7.1.4.3. Kontextualisierende Blicke 195

7.1.5. Peters Hamburg

- 7.1.5.1. Begegnungen mit Peter 202
- 7.1.5.2. Ordnende Blicke 202
- 7.1.5.3. Kontextualisierende Blicke 202

7.1.6. Susannes Hamburg

- 7.1.6.1. Begegnungen mit Susanne 209
- 7.1.6.2. Ordnende Blicke 209
- 7.1.6.3. Kontextualisierende Blicke 210

7.1.7. Kollektive Erfahrungen als urbane Intersektionen

- 7.1.7.1. (Soziale) Netzwerke als Metathema? 214
- 7.1.7.2. Soziales Netzwerk auf der Straße-Platte-Machen- gender 214
- 7.1.7.3. Ästhetik- Körper- Verdrängung 215
- 7.1.7.4. Institutionen – Armut – Vermittlung 216

169

170

171

173

173

173

177

180

180

180

186

188

188

188

193

195

195

195

200

202

202

202

207

209

209

210

213

214

214

214

215

215

216

- 7.1.7.5. Arbeiten und Wohnen – Ausbeutung und Diskriminierung 217

- 7.1.7.6. Mobilität, class (soziale Herkunft) und *dis/ability* 217

- 7.1.7.6. Architektur – Ästhetik – Körper – Stadtpolitik 218

7.2. Obdach- und wohnungslose Perspektiven auf die Verhandlungen um OL&WL in Hamburg

- 7.2.1. Über Hamburg und Ol&wl-Sein in Hamburg 220

- 7.2.2. Erfahrungen mit Stadtpolitik: *Politics, control* und *care* 222

- 7.2.2.1. *Politics*: „Geldverschwendung in Hamburg, wie die Elbphilharmonie: Habt ihr nicht andere Probleme?“ 222

- 7.2.2.2. *Control*: „Alle werden vertrieben, nur Kim und ich dürfen bleiben [...]“ 224

- 7.2.2.3. *Care*: „Du hast in jedem Stadtteil ja fast was, wo du essen gehen kannst“ 225

- 7.2.3. Begegnungen mit den „Anderen“ 227

- 7.2.4. Ol&wl Perspektiven als situiertes Wissen 230

7.3. Kontextualisierung der "Homeless City" Hamburg

- 7.3.1. Armut in der mittelalterlichen Stadt 232

- 7.3.2. Städtische Obdachlosigkeit zwischen Armut, Arbeit und Armenordnungen im „Bettelhundert“ 233

- 7.3.3. Abschreckung und Fürsorge: OL&WL in der Reichsstadt Hamburg 234

- 7.3.4. OL&WL zu Zeiten des Ersten Weltkrieges, der Weimarer Republik und Nationalsozialistischer Verfolgung 237

- 7.3.5. OL&WL in Hamburg nach dem Zweiten Weltkrieg 239

- 7.3.6. OL&WL als Phänomen der „neuen Wohnungsnot“ in Hamburg? 240

- 7.3.7. Bewegung in und um OL&WL 241

- 7.3.8. OL&WL: neoliberale Reformen und neue (alte) Dynamiken 242

7.4. Aktuelle Dynamiken der "Homeless City" Hamburg

- 7.4.1. Visuell-mediale Verhältnisse der OL&WL 244

- 7.4.2. Rahmenbedingungen der *politics of homelessness* in Hamburg 247

- 7.4.2.1. Das Gesamtkonzept der Wohnungslosenhilfe in Hamburg 248

- 7.4.2.2. Eine wachsende, sparende, grüne, soziale Weltstadt am Wasser? 249

- 7.4.3 Aushandlung der *politics of homelessness* im städtischen Raum Hamburgs 252

- 7.4.3.1. *Politics of care* 252

- 7.4.3.2. *Care-Entanglements* 256

- 7.4.3.2. *Politics of control* 263

- 7.4.3.4. *Control-Entanglements* 270

- 7.4.4. *Controlled care out of control* 275

7.5. Entangled Homelessness - Hamburg

277

8. <i>Across Rio de Janeiro und Hamburg:</i> Kein Vergleich	283
--	-----

8.1. <i>Wandering pictures: Ausstellungen als</i> <i>contact zones</i>	286
---	-----

8.1.1. Reaktionen des ol&wl Publikums	288
---------------------------------------	-----

8.1.2. Reaktionen des nicht-ol&wl Publikum	291
--	-----

8.1.3. Eigene Reaktionen und akademischer Kontext	291
--	-----

8.2. <i>Across Contact Zones</i>	292
----------------------------------	-----

8.3. OL&WL und der <i>Civil Contract of</i> <i>Photography</i>	293
---	-----

9. Hamburg und Rio de Janeiro als <i>Ordinary</i> <i>Homeless Cities</i>	294
---	-----

10. Ausblick	296
--------------	-----

Quellenverzeichnis	299
--------------------	-----

Resumo	330
--------	-----

Summary	332
---------	-----

Zusammenfassung	334
-----------------	-----

Publikationen im Rahmen der Promotion	336
---------------------------------------	-----

1. Einleitung

“Mi lesz a hajléktalanokkal a kitiltás után?”(Was wird jetzt aus den Obdachlosen in Budapest, jetzt, da sie verbannt wurden?) (Világgazdaság Online, 04.10.2013)/ **„Spitzenkoch macht aus Essensresten bei Olympia Menüs für Obdachlose“** (Huffington Post, 10.8.2016)/ **„El Niño‘ 100 000 Obdachlose in Peru“** (NZZ, 20.3.2017)/ **“On parle beaucoup du prix au m². Et des personnes au m² ?”**(Es wird viel über den Preis pro m² geredet. Was ist mit Personen pro m² ?)(Leapointcom, 10.12.2008)/ **„184 Zwangsräumungen in Spanien am Tag“** (Kurier, 28.03.2014)/ **“Morador de rua é morto na escadaria da Sé ao tentar salvar vítima de assalto”** (Obdachloser stirbt auf der Treppe da Sé beim Versuch eine Frau vor einem Überfall zu retten) (Noticias R7, 15.10.2015)/ **“What is needed is to establish a real enforceable right to housing, that is, to make the right to housing a reality. I am asking the government to move forward on this in the next few weeks”** (Jacques Chirac in seiner Neujahrsansprache 2007, Loison 2007)/ **“Homeless Hungarian man hits lottery jackpot with his last few coins”** (The Guardian, 16.02.2014)/ **“Chile won the Homeless World Cup, but the benefits are global”** (The Conversation, 31.10.2014)/ **„Flüchtlinge und Obdachlose erfrieren in Europa“** (FAZ, 07.01.2017)/ **„Deutsche Auswanderer: Die Bettler von Mallorca“** (Der Tagesspiegel, 01.03.2015)/ **“25 Percent Of Homeless People In Australia Are Indigenous. Even though they only comprise 2.5 percent of the population”** (Huffington Post Australia, 07.09.2016)/ **“Luanda - Moradores de rua e viajantes são os primeiros a ser registrados pelo censo”** (Luanda - Obdachlose und Reisende sind die ersten, die im Zensus erfasst werden) (ANGOP, 15.05.2014)/ **„Robin Hood – in diesem Restaurant speisen Obdachlose umsonst“** (Hogapage Today, 06.02.2017)/ **„Stockholms Obdachlose akzeptieren Kreditkarten“** (Die Welt, 29.10.2013)/ **„Hier hast du was zu trinken! Rücktritt: Bremer Senator begoss Obdachlosen mit Sekt. Jetzt muss der CDU-Politiker gehen“** (HHA, 13.05.2005)/ **“População em situação de rua triplicou em tres anos no Rio”** (Die obdachlose Bevölkerung hat sich in Rio in drei Jahren verdreifacht) (O Globo, 10.03.2017)/ **“Iran's homeless cause outcry as they say they are shunned by the public and have rocks thrown at them as they are forced to live in empty graves”** (Daily Mail, 29.12.2016)/ **„Gewalt gegen wohnungslose Menschen bleibt alltägliches Problem – mindestens 17 Todesfälle im Jahr 2016 in Deutschland“** (BAG W, 11.01.2017)/ **“Abahlali baseMjondolo organise march of thousands in Durban in protest at repression”** (Patel, 16.09.2013)/ **“Afectados por desalojos de Encasa Cibeles se encierran en la sede de Goldman Sachs”** (Betroffene der Räumungen durch die Firma Encasa Cibeles [Immobilienmanagement] verbarrikadieren sich in der Niederlassung von Goldmann Sachs) (PAH, 10.11.2016)/ **“Mental disorders keep thousands of homeless on streets”** (USA Today, 27.08.2014)/ **“The Homeless Eritreans in the streets of Yemen”** (Geeska Afrika, 24.05.2014)/ **„Pennergame-Spieler spenden 5000€ für Obdachlose“** (Farbflut, 19.02.2014)/ **“‘McRefugees’: McDonald’s Shelters Hong Kong’s Homeless”** (NBC News, 13.11.2015)

Diese Schlagzeilen aus unterschiedlichsten Kontexten, zeigen nur einige wenige tagespolitische Meldungen der letzten Jahre auf. Gleichzeitig weist bereits diese Auswahl auf eine Vielzahl an Dynamiken und Zusammenhänge hin, die mit dem Thema Obdach- und Wohnungslosigkeit verbunden sind. Dazu zählt Obdach- und Wohnungslosigkeit (im Folgenden stets OL&WL) im Kontext von „Krisen“, wie am Beispiel der spanischen Kreditblase im Zusammenhang mit Immobilienspekulation deutlich wird, aber auch OL&WL, die wie in Peru durch eine Naturkatastrophe produziert wird. Daneben wird OL&WL auch politisch, durch Forderungen eines juristisch durchsetzbaren Rechts auf Wohnraum wie in Frankreich, oder durch Proteste der südafrikanischen Abahlali baseMjondolo-Bewegung verhandelt. OL&WL wird einerseits als Frage der Unterbringung, Verdrängung, Gewalt, Migration thematisiert, aber andererseits auch mit sozialem Engagement, Fürsorge und Wohltätigkeit in Verbindung gebracht. Darüber hinaus gehören statistische Meldungen über den quantitativen Stand der OL&WL, ebenso wie Berichte über Zusammensetzung und Gesundheit von Menschen in Situation der OL&WL sowie faszinierende, bewegende oder tragische Geschichten über Einzelschicksale, Kuriositäten und Events zum Repertoire der Berichterstattung über die Thematik.

Wie für Schlagzeilen üblich, werden bestimmte Aspekte in Schlagzeilen besonders hervorgehoben, während andere nicht benannt oder kaum angesprochen werden. Dementsprechend bleiben häufig viele Fragen, auch über die Schlagzeilen hinaus, offen, beispielsweise warum es erstaunlich sei, dass ol&wl Menschen bei ihrer Arbeit Kreditkarten akzeptierten, oder was mit Menschen passiert, wenn sie verdrängt werden? Es bleibt unklar, woher Vorurteile gegenüber obdach- und wohnungslosen (im Folgenden stets ol&wl) Menschen kommen, wel-

che Rolle Ehrenamtliche bei der Versorgung von Obdach- und Wohnungslosen (im Folgenden stets OL&WL) spielen oder wieso OL&WL meist männlich markiert wird?

OL&WL als Thema städtischer Armut bietet in dieser Hinsicht (durch ihre Vielseitigkeit, Komplexität und Widersprüchlichkeit) eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten zur Auseinandersetzung. Von verschiedensten Perspektiven aus - seien es journalistische, akademische, religiöse oder künstlerische - wird das Thema immer wieder aufgegriffen. Dabei ist zu betonen, dass OL&WL weder ein neues Phänomen in Städten, noch eine neue Thematik in diesen Auseinandersetzungen darstellt. So haben sich über Jahrzehnte bestimmte Perspektiven und Erklärungsmuster etabliert, die sich auch in aktuellen Diskussionen und Debatten wiederfinden, auch wenn sich OL&WL immer wieder als ein wandelbares, dynamisches und fluides Phänomen zeigt. Dies gilt beispielsweise für Ansätze aus Psychologie und Humanmedizin, die OL&WL pathologisierend als biologisch angelegtes, individuelles Problem darstell(t)en und so z.B. Mobilität von Menschen durch einen sogenannten „Wandertrieb“ erklärten (z.B. Mayer 1934, Aderhold 1970). Es gilt aber auch für Ansätze einer kritischen sozialen Arbeit, welche Kürzungen wohlfahrtsstaatlicher Versorgungsleistungen, städtische Exklusionspolitiken oder Missstände städtischer sozialer Wohnraumpolitik anprangern (z.B. Höhmann 1976, Gillich & Nagel 2010). Üblicherweise ist die Thematik der OL&WL auch stark im Rahmen von sozialem und glaubensbasiertem Engagement vertreten. Neben der Erwachsenenarbeit zeigt sich dies vor allem in Bezug auf das Thema Kinderarmut - wie in zahlreichen Projekten (v.a. mit Schwerpunkt im Globalen Süden), die sich „Straßenkindern“ widmen (Terre des Hommes, Misereor etc.). Aber auch Organisationen wie die Heilsarmee, Emmaus oder das Rote

Kreuz engagieren sich in Städten weltweit für ol&wl Menschen. Gleichzeitig spielt neben strukturellen ökonomischen, politischen, karitativen und sozialen Aspekten auch die Visualisierung von Armut und OL&WL seit Erfindung der Fotografie eine bedeutende Rolle. Künstlerisch machte Jacob Riis bereits 1890 mit seiner Fotoreportage „*How the other Half lives*“ das Leben armer und ol&wl städtischer Bevölkerung fotografisch erfahrbar. Dieses visuelle Interesse am Thema OL&WL zeigt sich auch aktuell in vielseitiger Form: von Porträtstudien, wie die Fotoserie: „Abseits - Vom Leben am Rande der Gesellschaft in Hamburgs Mitte“, die Menschen in Situation der OL&WL in Hamburger im Jahr 2017 zeigt, bis hin zu Modefotografie, die einen „Obdachlosen-Chic“ zelebriert (Kim 2012 für die Vogue Deutschland). Vor allem sind es jedoch die visuellen Repräsentationen von OL&WL in Zeitung, Fernsehen und Internet, die in unserem Alltag präsent sind. Im Vergleich zu den Schlagzeilen, fällt jedoch auf, dass die Bebilderung dieser weniger divers ausfällt. Schlafende Menschen am Boden, Bettelszenen, Schlafsäcke im öffentlichen Raum etc. stellen einige der sich immer wiederholenden Motive dar, die das Thema OL&WL visuell repräsentieren sollen. Mit der Veränderung der technischen Möglichkeiten von Fotografie und der damit verbundenen Zirkulation von Bildern in Echtzeit bzw. der Zunahme an der Bildproduktion im Umlauf, scheint sich die visuelle Repräsentation von Menschen in Situation der OL&WL dennoch kaum gewandelt zu haben.

Mit diesem ersten Einblick in die Vielseitigkeit der Thematik der OL&WL und der damit verbundenen Debatten steckt die Intention, Prozesse, Mechanismen und Normalitäten zu identifizieren, die über solche Schlagzeilen und dominanten visuellen Repräsentationen hinaus weisen. Dabei besteht das Interesse darin Fragen nachzugehen, die aufzeigen können, wie OL&WL mit dem Urbanen zusammen-

hängt und wie diese in welche Macht- und Produktionsverhältnisse eingebunden ist. Besondere Beachtung erfährt in diesem Zusammenhang auch die Frage, welche Rolle Visualität in diesen Verhältnissen einnimmt.

In den folgenden Kapiteln wird es daher darum gehen, viele dieser Anknüpfungspunkte und noch einige andere mehr aufzugreifen und diesen in ihren Relationalitäten detaillierte Aufmerksamkeit zu schenken. Im Rahmen dieser Arbeit wurden die Kontexte Deutschland (und hier vor allem Hamburg) und Brasilien (vor allem in Bezug zu Rio de Janeiro) für eine solche Untersuchung gewählt, bei der es darum geht, OL&WL als urbanes Verhältnis zu konkretisieren und zu hinterfragen. In beiden Kontexten liegt dabei die Aktualität des „Phänomens“ OL&WL zum einen in seiner historischen Produziertheit, die sich derzeit abermals neu konfiguriert, und zum anderen in seiner notorischen Benachteiligung in gesellschaftlichen, politischen, akademischen und aktivistischen Auseinandersetzungen. Neben einigen Phasen, die sich gesellschaftlich und akademisch -mal etwas mehr, mal etwas weniger -mit der Thematik beschäftigt haben, scheint es aktuell eine Wiederbelebung der Debatten um OL&WL sowohl in Deutschland als auch in Brasilien zu geben.

In Brasilien hat neben dem Aktivismus sozialer Bewegungen und Gruppen vor allem die Einführung einer nationalen Politik für OL&WL 2009 zur Wiederbelebung der Debatte um OL&WL beigetragen. Diese brachte eine Reihe an staatlichen Programmen und Maßnahmen mit sich, die sich trotz Problemen in der Umsetzung auf verschiedenen strukturellen und politischen Ebenen in Aushandlung befinden. Dies war zumindest der Fall, bis es 2016 zum Putsch des Interimspräsidenten und jetzigen Präsidenten Michel Temer (PMDB) kam, mit dem sich die politischen Leitlinien in kürzester Zeit grundlegend änderten.

In Deutschland ist das erstarkte Interesse an der Thematik der OL&WL darauf zurückzuführen, dass immer deutlicher ein Trend zur Verfestigung von Ungleichheiten in der deutschen Gesellschaft beobachtet werden kann. Erst seit 2001 werden diese im Rahmen der Armuts- und Reichtumsberichte der Bundesregierung erfasst. Dabei liegt der Fokus vor allem auf der Untersuchung von Armutsverhältnissen. Medial wird dieser Fokus unterstrichen, indem häufig Bilder von Menschen in Situation der OL&WL als extremstes Beispiel der Armut die Berichterstattung begleiten (z.B. Die Zeit 10.01.2017), während visuelle Beispiele für extremen Reichtum kaum vertreten sind. Der aktuelle fünfte Armuts- und Reichtumsbericht von 2017 wurde auf Grund der Kritik an dieser ungleichen Schwerpunktsetzung explizit als umfassender angekündigt. Hier sollen verstärkt auch Reichtumsverhältnisse in den Blick genommen werden (ARB 2016).

„Städtische Armut“ als Begriff für ein Phänomen, das bisher meist im Kontext sogenannter „Entwicklungsländer“ verortet wurde, findet seit einiger Zeit nun auch stärker Anwendung im deutschen Kontext. Schon 1999 verwies der Soziologe Ulrich Beck auf die Tendenzen der zunehmenden ungleichen gesellschaftlichen Entwicklung in Europa. Mit dem Verweis auf die „Brasilianisierung des Westens“ (Beck 1999: 7) sieht er vor allem bei der Entwicklung der Arbeitsverhältnisse in Europa einen Zusammenhang mit „Armutsphänomenen des Globalen Südens“. Mit „Brasilianisierung“ meint er:

„den Einbruch des Prekären, Diskontinuierlichen, Flockigen, Informellen in die westlichen Bastionen der Vollbeschäftigungsgesellschaft. Damit breitet sich im Zentrum des Westens der sozialstrukturelle Flickenteppich aus, will sagen: die Vielfalt, Unübersichtlichkeit und Unsicherheit von Arbeits-, Biographie- und Lebensformen des Südens“ (Beck 1999: 7).

Zwar geht Beck jenseits dieser Formulierung durchaus differenziert auf globale kapitalistische Zusammenhänge und die Wirkung neoliberaler Logiken ein, dennoch stilisiert Beck mit der Formulierung dieser These Brasilien als Negativbeispiel, das eine Gefahr für die idealisierten vermeintlich homogenen, gerechten, ausgeglichenen Gesellschaften des Westens darstellt. Jedoch lässt nicht nur speziell diese Definition jegliche Bezüge zu kolonialen und postkolonialen globalen Verhältnissen außer Betracht. Durch seine Verwendung von Brasilien als Paradebeispiel des Südens für Ungleichheit, Unterentwicklung und Ungerechtigkeit präsentiert er vielmehr eine eurozentrische und stereotypisierende These, welche die „Schuld“ an diesen Verhältnissen und deren Verbreitung dem Süden und hier buchstäblich Brasilien zuweist. Beck argumentiert somit innerhalb des klassischen Entwicklungsparadigmas und bleibt implizit dichotomen Erklärungsansätzen verhaftet, welche „Globales Othering“ betreiben, in dem der „gute, gerechte Westen“ dem „schlechten, ungerechten Süden“ gegenübergestellt wird. Ähnlich funktioniert auch die von Eric Hobsbawm Anfang der 1990er Jahre aufgestellte These der „Balkanisierung“, welche ein Ende des „zivilisierten Europas“ beschwört und die auch aktuell in Zeiten des Brexits, der sogenannten „Flüchtlingskrise“ und erstarkenden nationalistischen Tendenzen wieder aufgegriffen wird, unter anderem sogar in Reden von Papst Franziskus (Die Welt, 27.06.2016).

Post- und dekoloniale Theoretiker_innen und Denker_innen kritisieren ein solches auf Vergleich bzw. Abgleich basierendes Theoretisieren globaler Verhältnisse, welchem dichotome und eurozentrische Setzungen zu Grunde liegen, und weisen die als universal angelegten Erklärungsansprüche dieser Theorien zurück (Mbembe & Nuttall 2004, Connell 2007, Comaroff & Comaroff 2011, Santos 2014).

Für die Auseinandersetzung mit OL&WL sowohl im deutschen als auch im brasilianischen Kontext bedeutet dies, sich kritisch mit solchen Dimensionen und Dynamiken des Vergleichens auseinanderzusetzen, um weder Hamburg zu „Rioisieren“, noch Rio zu „Hamburgisieren“.

Ausgehend von OL&WL als einem vielschichtigen, dynamischen und in viele Zusammenhänge verwobenen Phänomen, das einerseits biographische und kontextbedingte Partikularitäten, aber andererseits auch strukturelle und globale Muster aufweist, entwickelt sich ein Forschungsinteresse, welches das Verhältnis zwischen Städten und Menschen in Situation der OL&WL in Relation zum jeweiligen lokalen Kontext, aber auch darüber hinaus fokussiert.

Für ein Forschen zu dieser Thematik, welches Verknüpfungen zwischen verschiedensten Aspekten und Maßstabsebenen zulässt, Interdependenzen aufspürt und Dimensionen zusammenbringt, wählt diese Arbeit daher einen Zugang, der von Subjekten und individuellen Subjektpositionen ausgeht. Dies bedeutet weniger, dass eine persönliche Begegnung eines Autors_einer Autorin mit einer Person in Situation der OL&WL als einschneidendes Erlebnis den Ausschlag für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema gab - wie in vielen Arbeiten zum Thema OL&WL üblich. Vielmehr ist es das Interesse an Wissen von ol&wl Menschen über städtischen Alltag, Dynamiken, Ereignisse und Prozesse, die den zentralen Ausgangspunkt dieser Arbeit darstellen.

Trotz dieser Orientierung der Arbeit entlang von Wissen von Menschen in Situation der OL&WL liegt auch diesem Forschungsprojekt, wie auch allen anderen Forschungsprojekten ein Erkenntnisinteresse zu Grunde, das die Auseinandersetzung mit einem Thema von Grund auf leitet. Diesem geht zudem

meist ein Interesse voraus, das eine Person veranlasst, überhaupt zu einem Thema zu forschen. Beide Aspekte prägen den Forschungsprozess und beide Aspekte sind eng mit der Positionalität des Forschers_der Forscherin verbunden. Über das fachliche Interesse an einem Thema hinaus knüpfen jedoch häufig weitere Interessen an. So zum Beispiel das Interesse eine Promotion zu erlangen, diese in einem bestimmten Zeitraum abzuschließen oder deren Durchführung innerhalb der zur Verfügung stehenden Ressourcen (persönliche, zeitliche, finanzielle) zu verwirklichen. Auch diese Interessen haben Einfluss auf ein Forschungsvorhaben. Tariq Jazeel und Colin McFarlane bringen dieses Interessendilemma auf den Punkt, in dem sie darauf verweisen, dass ein solches Interesse niemals unschuldig sein kann: „*Interest can never be innocent*“ (Jazeel & McFarlane 2010: 114). Ausgehend von dieser Tatsache stellt sich die Frage, wie mit impliziten Machtverhältnissen in Forschungsprozessen ehrlich umgegangen werden kann. Anstelle des Ausübens des von feministischer Kritik entlarvten „*god tricks*“ (Haraway 1988), der Forschenden quasi eine naturgegebene Neutralität zuschreibt, geht auch diese Arbeit von der Situiertheit von Wissen und Positionalität von Forschung bzw. Forschenden aus. Mein Interesse an der Thematik OL&WL ist daher als situiert zu verstehen und meine Forschungspraktiken als verwoben mit meiner Positionalität. Beides soll hier anhand von Reflexionen, Erinnerungen sowie im weiteren Verlauf der Arbeit immer wieder anhand von Einträgen aus Feldtagebüchern offen gelegt werden.

1.1. Eingeschriebene Blickrichtungen: Positionalität, Reflexion und ihre Grenzen



Abb. 1: Im Geomatikum 1&2 (links) und in den Zillertaler Alpen 1-4

Quelle: links: eigene Bilder; rechts: Schmidt in der Beek & Schubert [2009] 2017

In Anlehnung an den Künstler Hank Schmidt in der Beek, der, egal vor welcher Kulisse er sich befindet, stets das Muster seines Pullovers/Hemds malt, welchen er in diesem Moment trägt, sind auch die Fotos auf der linken Seite zu verstehen, die meinen Schreibprozess zeigen. Das Schreiben dieser Arbeit hat in verschiedenen Kontexten, auf Grundlage verschiedener Begegnungen, an verschiedenen Orten zu verschiedenen Tages- und Nachtzeiten, aber auch in unterschiedlichen emotionalen Verfassungen sowie Momenten der inhaltlichen Auseinandersetzung stattgefunden. All dies prägt den Text dieser Arbeit. Was sich jedoch konstant durch diese Arbeit zieht, ist meine Position als *weiße*, weibliche,

europäische Studierende/Doktorandin der Geographie, die sich aus dieser Perspektive heraus mit dem Thema OL&WL beschäftigt. Die Relationalität von Positionalität bedingt, dass sich je nach Situation oder Kontext bestimmte Aspekte meiner Positionalität wirkmächtiger bzw. offensichtlicher zeigen. Verschiedene Momente, in denen diese Positionen Einfluss auf den Forschungsprozess nahmen, werden im Folgenden immer wieder beispielhaft herausgearbeitet. Allerdings kann das nur solche Momente und Situationen betreffen, die ich als wirkmächtig wahrnehmen und reflektieren konnte. Mein Reflexionsvermögen über diese Positionen und ihre Implikationen sind jedoch begrenzt. Genau

dieses Spannungsverhältnis zeigen (für mich) die Arbeiten Hank Schmidt in der Beeks auf (Schmidt in der Beek & Schubert 2017). Es ist der Aspekt des „Nicht-aus-sich-raus-Könnens“ der dazu führt, dass Realität nicht abbildbar ist, sondern stets im „Auge des Betrachters_der Betrachterin“ liegt. In diesem Sinne soll meine Adaption dieser Fotografien verdeutlichen, dass meine Positionalität dieser Arbeit grundlegend eingeschrieben ist.

1.2. Hintergründe des Erkenntnisinteresses und Aufbau der Arbeit

Als Studentin der „Geographie der Entwicklungsländer“ wurde ich darin ausgebildet, einen wissenschaftlichen Blick auf globale, nationale, regionale und lokale Ungleichheiten vor allem des „Globalen Südens“ zu richten. Wie in *area studies*/Regionaler Geographie/Entwicklungsforschung üblich standen hier vor allem „arme Andere“ und sogenannte Probleme des „Globalen Südens“ im Mittelpunkt des Forschungsinteresses (Sylvester 1999, Sundberg 2003, McEwan 2009, Ziai 2012). Gleichzeitig setzten Lehrende auch sozial bewegte, solidarische Schwerpunkte, die sich vor allem in aktionsforschenden Ansätzen und Zugängen zu Themen im „Globalen Süden“ (Schwerpunkt Lateinamerika) widerspiegeln. Aufgrund etablierter Austauschprogramme waren auch stets Studierende aus Ländern des globalen Südens, hauptsächlich aus Lateinamerika, im universitären Alltag präsent, während gleichzeitig auch deutsche Studierende zu einem Austauschjahr in den Globalen Süden reisten. In meinem Fall war das Brasilien, genauer: Rio de Janeiro. Wissenschaftlich begann hier meine Auseinandersetzung mit anderen Perspektiven, Traditionen und Mächtigkeiten von Geographie: historische (und) kritische Stadtforschung, (koloniale) Ideengeschichte der Geographie, militante und engagierte Geographien, soziale Kartographie etc. Durch das Engagement

einer Gruppe von Geographiestudierenden als Unterstützer_innengruppe einer Obdachlosenbewegung im Zentrum Rio de Janeiros entstand der Kontakt zur Thematik der OL&WL in Rio de Janeiro, aber auch zur Bewegung selbst. Während der Masterarbeit intensivierte sich unter anderem der Kontakt zur Bewegung sowie zu einzelnen Mitgliedern der Bewegung, der sich auch in der Masterarbeit selbst zur „Aneignung öffentlicher Räume in Rio de Janeiro“ (Schmidt 2011) zeigt. Forschungsethisch und -praktisch wurden hier bereits Themen deutlich, welche im Rahmen von post- und dekolonialen Theorien hinterfragt werden. Diese betreffen zum einen das Forschen europäischer Forscher_innen im „Globalen Süden“ als Kontinuität kolonialer Traditionen. Zum anderen schließen daran auch Fragen der Dekolonisierung von Forschungsmethoden und Wissensproduktion an. In diesem Sinne führte auch die Hinterfragung meiner eigenen Auseinandersetzung mit der Thematik der OL&WL und deren Bewegungen in Rio de Janeiro dazu, dieser Thematik in Europa nachzugehen. Unter dem Titel „Armut in den Städten des Nordens – Geographien der Obdachlosigkeit aus Sicht der Entwicklungsforschung“ fanden 2010-2011 erste Recherchen und Interviews im Rahmen einer Forschungsförderung in Wien und Paris statt. Dabei versuchte ich in umgekehrter Logik zu arbeiten, indem ich Entwicklungsforschungsvokabular und Logik auf europäische Großstädte übertrug. Auf der Suche nach Bewegungen und Initiativen der Selbstorganisation von Menschen in Situation der OL&WL in beiden Städten konnte ich feststellen, dass diese (zu diesem Zeitpunkt: 2011) kaum vorhanden waren. Vielmehr waren andere Akteure oder Organisationen präsent, welche das Thema OL&WL aktivistisch aufgriffen und für Rechte von Menschen in Situation der OL&WL sprachen und eintraten. OL&WL Menschen als Protagonist_innen von Protest spielten vor Ort, aber auch in meiner Konzeption der Studie eine geringe Rolle. Aus

dieser thematischen und empirischen Erfahrung mit Obdachlosenbewegungen oder so genannten „poor people's movements“ zum Thema OL&WL in unterschiedlichen Großstädten heraus, begann mein Interesse an der Thematik der OL&WL als solche sich zu vertiefen. Dabei fielen mir diskursive Grundlagen, dominante Narrative und deren visuelle Darstellungen und Vorstellungen in den bereits herangezogenen Großstädten Wien, Paris und Rio de Janeiro ebenso wie in anderen Städten (Innsbruck, Hamburg) auf, die sich trotz unterschiedlicher Kontexte als anschlussfähig und wirkmächtig erwiesen. Ebenso wurde mir in dieser Auseinandersetzung mit den gesammelten Materialien deutlich, wie stark Hilfs- und Versorgungssysteme sowie das stellvertretende Sprechen für oder über Menschen in Situation der OL&WL sowie eine visuelle Fremdrepräsentation die Kontexte dominiert.

Aus der Kombination dieser biographisch-akademischen Erfahrungen, der Thematisierung der Positionalität, dem hergeleiteten Erkenntnisinteresse sowie der tagespolitischen und akademischen Diskussionen über OL&WL, ergaben sich für eine Fortsetzung der Auseinandersetzung mit der Thematik der OL&WL im Rahmen eines Promotionsvorhabens bestimmte Prämissen. Diese sind im weitesten Sinne als grundlegende Prinzipien dieser Arbeit zu verstehen, auf denen diese basiert und auf Grund derer sich ihr Aufbau so gestaltet, wie im Folgenden anhand des Kapitelüberblicks vorgestellt wird.

Zu diesen grundlegenden Ausgangspunkten der Arbeit gehört zum einen, dass es im Anschluss an feministische, post- und dekoloniale Theorien gilt, einen Umgang mit Hierarchien globaler Wissensproduktion zu finden. Für die Thematik der OL&WL bedeutet das, OL&WL als globales Phänomen zu begreifen und nicht als Problem der städtischen Armut des Globalen Südens zu behandeln. Um OL&WL

als global urbane Thematik zu behandeln, kann die Arbeit daher nicht auf lediglich einem empirischen Kontext bzw. einer empirischen Fallstudie beruhen. Neben Hamburg und Rio de Janeiro als Fallstudien aus verschiedenen Kontexten mit unterschiedlichen Hintergründen war mit Cluj Napoca (Rumänien) eine dritte Fallstudie im Forschungsdesign angelegt. Mit dieser dritten Fallstudie sollten die dichotom gesetzten Kategorien von „Nord“ und „Süd“ stärker hinterfragt werden, indem diese durch eine dritte Kategorie „Osten“ irritiert würden. Nach ersten explorativen Untersuchungen musste dieser Anspruch an die Arbeit jedoch zurückgestellt werden. Meine zu geringe sprachliche und kontextuelle Kompetenz im rumänischen Kontext sowie der damit verbundene große zeitliche Aufwand für weitere empirische Studien, ließen die Bearbeitung innerhalb des Rahmens der Promotion nicht zu.

Eine weitere Ausgangsbedingung, die stärker methodische und empirische Herangehensweisen dieser Arbeit betrifft, stellt das Verständnis von Forschung im Sinne eines „Forschens mit“ anstelle „eines Forschens über“ dar, wie es in aktionsforschenden (z.B. Kindon et al. 2007, Fals Borda 2009) sowie dekolonialen (Smith 2012, Berkin & Kaltmeier 2012) Ansätzen gefordert und umgesetzt wird. Trotz der Orientierung an diesen methodischen Prinzipien stellt sich hier dennoch die Frage, auf welche ethisch-moralisch vertretbare Weise es aus privilegierter Position heraus möglich ist, zu städtischer Armut mit Menschen in Situation der OL&WL zu forschen. Das Wissen von Menschen in Situation der OL&WL als wertvollen und fruchtbaren Beitrag für Stadtforschung anzuerkennen und zu begreifen, kann einen ersten wichtigen Beitrag zu einer Operationalisierung dieser methodischen Paradigmas beitragen. Gleichwohl vermag sie nicht den grundlegenden Bias zwischen Forscherin und Beforschten aufzuheben. Genau an dieser Stelle setzen kreativ-

visuelle Methoden an. Unter anderem eignen sich fotobasierte Methoden, um eine Verschiebung von Machtverhältnissen in Forschungssituationen zu erreichen, indem inhärente Rollenverteilungen, z.B. durch einen Akt des Fotografierens, aufgebrochen werden können. In diesem Sinne spielt Fotografie als Methode eine zentrale Rolle in den empirischen Untersuchungen von urbanen Verhältnissen der OL&WL in Hamburg und Rio de Janeiro.

Über Hamburg und Rio de Janeiro hinaus geht diese Arbeit jedoch davon aus, dass OL&WL als global urbane Thematik zu verstehen ist. Trotz dieser Feststellung muss nicht auf universalisierende Erklärungsansprüche zurückgegriffen werden. Vielmehr basiert diese Arbeit auf dem Verständnis, dass OL&WL als globale Thematik eines kontextualisierenden Umgangs mit Komplexität von lokalen, strukturellen und individuellen Zusammenhängen bedarf und diese in den globalen Kontext gestellt werden müssen. Diese Komplexität zeichnet sich dadurch aus auf unterschiedliche Weise in multiple Machtverhältnisse eingebunden zu sein, die von alltäglichen Interaktionen bis hin zu strukturellen Herrschaftsverhältnissen reichen. Deren Relationalität ist von essentieller Bedeutung für die Untersuchung von OL&WL als urbanes Verhältnis, jedoch schwierig nachzuvollziehen. Gerade feministische Perspektiven zeichnen sich dadurch aus, solche komplexen Machtverhältnisse in ihrer Relationalität betrachten zu können (Gonzalez 1987, Crenshaw 1989, McCall 2005, Hashemi-Yekani et al. 2008, Lugones 2008, Winker & Degele 2009, Varela & Dhawan 2011). Der analytische Blick dieser Arbeit bezieht sich demnach vor allem auf Ansätze der Intersektionalität und Interdependenz in ihrer Kombination mit dem empirischen Material, um die Modalitäten und Verwobenheiten von OL&WL als global urbanes Phänomen analysieren zu können.

Ziel dieser Arbeit ist es also nicht nur aufzuzeigen, dass OL&WL als urbanes Verhältnis zu verstehen ist, sondern ebenso über die Städte Hamburg und Rio de Janeiro hinaus zu verdeutlichen, wie sich dieses Verhältnis im Rahmen herrschender Machtverhältnisse individuell, aber auch strukturell konstituiert, immer wieder wandelt, (re)produziert wird und auch in Frage gestellt werden kann. Vor dem Hintergrund dieser grundlegenden Positionen und Blickrichtungen ergibt sich folgender Aufbau der Arbeit.

In einem ersten theoretischen Kapitel findet entsprechend der globalen Perspektive der Arbeit eine Diskussion global urbaner Forschung vor dem Hintergrund der herrschenden Ungleichheiten globaler Wissensproduktion und Wissenshierarchien statt. OL&WL wird als Thema städtischer Armut in diese Diskussionen eingebettet. Darüber hinaus werden Strukturen globaler Wissensproduktion der in der englischsprachigen Geographie verorteten *geographies of homelessness* nachgezeichnet, welche den Tendenzen der aufgezeigten globalen Ungleichheiten akademischer Wissensproduktion folgen. Dies zeigt sich auch am Einfluss dieser Debatten innerhalb der deutschsprachigen und brasilianischen Geographie zum Thema OL&WL und deutet bereits auf eine Vernachlässigung akademischer Auseinandersetzungen mit der Thematik in beiden Kontexten hin. Als Ergebnis dieser Bestandsaufnahme und der Zusammenführung der aktuellen Diskussionen und Debatten global urbaner Forschung und den *geographies of homelessness* eröffnen sich Möglichkeiten, OL&WL als global urbanes Thema zu bearbeiten. Ausgehend von dem Begriff „*homeless cities*“ werden hier Potentiale aber auch Grenzen für ein Denken in „*entanglements*“ (Verwobenheiten) erörtert, das OL&WL nicht als die dunkle andere Schattenseite des Städtischen versteht, sondern als Teil urbaner Realität.

Innerhalb dieser theoretischen Diskussionen zeichnet sich bereits ab, dass gerade visuellen Repräsentationen sowie Sichtverhältnissen von und zu OL&WL essentielle Bedeutung in der Reproduktion von dominantem Wissen über Menschen in Situation der OL&WL zukommt. Aus diesem Grund setzt Kapitel drei einen Schwerpunkt auf visuelle Geographien der OL&WL und nimmt OL&WL als visuelles Verhältnis in den Blick. Für die Betrachtung dieses Verhältnisses innerhalb einer Arbeit aus dem deutschen geographischen Kontext heraus stellt dies jedoch eine Herausforderung dar. Innerhalb der deutschsprachigen Geographie basiert der Rückgriff auf visuelle Methoden – und hier vor allem auf die Fotografie – auf einem belasteten Verhältnis. Fotografie wurde seit ihrer Erfindung für die Verbreitung des kolonialen Blicks genutzt und als Realität abbildendes Instrument zum Komplizen einer „allwissenden“ universal sehenden Wissenschaft. Gleichzeitig stellen jedoch neuere Ansätze der visuellen Geographien (Lois & Hollmann 2013, Gomes 2013, Schlottmann & Miggelbrink 2015) diesem problematischen Einsatz von Fotografie deren Potential zur kritischen Intervention in gesellschaftlichen Debatten und Dekonstruktion visueller Narrative entgegen. Vor diesem Hintergrund findet in Kapitel zwei eine kritische Hinterfragung dominanter Seh- und Repräsentationsverhältnisse von *homeless cities* statt.

Perspektivisch werden in den Kapiteln zwei und drei die für diese Arbeit relevanten theoretischen Referenzpunkte gelegt und die Grundpositionen abgeleitet. Darauf bauen im vierten Kapitel die empirischen und methodischen Vorgehensweisen auf. Neben der Herausstellung der reflexiven Fotografie als zentralem methodischen Zugang in dieser Arbeit werden auch konkrete Schritte in den Herangehensweisen der verschiedenen empirischen Phasen und Abläufe benannt sowie Interviewpartner_innen,

zeitliche und räumliche Dimensionen und Aktivitäten in den Fallstudienkontexten vorgestellt. Zusammengefasst ergibt sich ein systematisches, empirisches Vorgehen, das beide Fallstudienkontexte durchzieht, dabei aber stets kontextspezifisch flexibel angelegt ist.

Bevor in Kapitel sechs und sieben die detaillierten Analysen und daraus folgenden Ergebnisse der empirischen Untersuchungen in den Fallstudienkontexten Rio de Janeiro und Hamburg erläutert und dargestellt werden, legt Kapitel fünf eine Art analytischen Leitfaden vor, der verdeutlicht, wie das empirische Material zu lesen ist. Da es sich bei dem empirischen Material sowohl um verbales als auch um visuelles Material handelt, das darüber hinaus durch Fotointerviews in Relation zueinander steht, wird hier ein Analyseschema entwickelt, das beide Materialarten im Sinne Stuart Halls „intertextuell“ (Hall 2004) behandelt. Machtverhältnisse, die durch Wort und Bild wirken, können so nachvollzogen werden und in ihrer Interdependenz analysiert werden. Die Konzeption eines dreigliedrigen Analyseschemas beruht entsprechend auf intertextuellen und intersektionellen Analysen der Fotointerviews, die dann in Bezug zu ihren jeweiligen urbanen Kontexten gesetzt werden. Diesem Schema folgt die Auswertung des empirischen Materials. Dementsprechend startet die Analyse, sowohl in Kapitel sechs als auch sieben, mit den individuellen Perspektiven von Menschen in Situation der OL&WL auf die jeweiligen urbanen Kontexte Rio de Janeiro (6.1) und Hamburg (7.1.). Aus diesen persönlichen Sichtweisen können in beiden Kontexten (6.2. & 7.2.) kollektive urbane Erfahrungen mit OL&WL abgeleitet werden, die in ihren Verschränkungen bestimmte Muster aufweisen. Diese wiederum verweisen stets für den jeweiligen Kontext auf spezifische Aus- und Verhandlungen von OL&WL, die sich in den historischen (6.3. & 7.3.), aber auch aktuellen *politics*

of homelessness (6.4. & 7.4.) zeigen. Gerade durch das Herausstellen der Verbindungen zwischen dem situierten und verkörperten Wissen von Menschen in Situation der OL&WL mit den vergangenen und aktuellen gesellschaftlichen und stadtpolitischen Dynamiken in den urbanen Kontexten Rio de Janeiro und Hamburg, werden die vielfältigen Verwobenheiten der *homeless cities* in und mit beiden Städten offengelegt. Von alltäglichen verkörperten Erfahrungen bis hin zu deren strukturellen und diskursiven Verankerungen auf politisch-ökonomisch-gesellschaftlicher Ebene werden hier Mechanismen und Wirkmächtigkeit von OL&WL als urbanem Verhältnis deutlich.

Über die beiden Fallstudienkontexte hinaus zeigt sich die Bedeutung dieser Wirkmächtigkeit auf verschiedenen Ebenen. Eine Betrachtung *across* Hamburg und Rio de Janeiro bringt beide Fallstudienkontexte zusammen und zeigt die Vorteile einer global urbanen Betrachtung der Thematik auf. Die gewonnen Erkenntnisse stellen die Relationalität von OL&WL heraus, welche nicht als beliebig abzutun sind, sondern die *homeless cities* in einem normalisierten Wirkungsgefüge vor dem Hintergrund herrschender Machtverhältnisse zeigen - das es zu Irritieren gilt. Gerade hier kann wiederum auf das Potential visueller und kreativer Methoden verwiesen werden, die durch das Schaffen von sogenannten „*contact zones*“ Raum für gesellschaftliche Intervention schaffen und sich in Sichtweisen auf OL&WL einmischen können.

2. Obdach- und Wohnungslosigkeit als Thema globaler Stadtforschung

In Städten weltweit gehört OL&WL zur alltäglichen Realität. Menschen in Situation der OL&WL stellen – mal mehr, mal weniger – einen „gewöhnlichen Anblick“ im Stadtbild dar. Für viele ist es „normal“, dass es diese „urbanen Anderen“ und somit OL&WL in Städten gibt, egal ob in „Nord“ oder „Süd“. Diese „Normalität“ spiegelt sich jedoch kaum in Debatten um OL&WL wieder. Zwar werden Diskussionen über OL&WL, je nachdem ob in „Nord“ oder „Süd“, unterschiedlich geführt. Gleichzeitig wird OL&WL dennoch egal in welchem Kontext meist in irgendeiner Form als Abweichung von der Norm (marginal, mangelhaft, unproduktiv, krank, anders etc.) behandelt. Für eine Auseinandersetzung mit OL&WL als global urbanem Phänomen in Hamburg und Rio de Janeiro sind daher Aspekte globaler Wissensproduktion von Bedeutung, die hinsichtlich theoretischer Perspektiven und Debatten um Geographien der OL&WL Möglichkeiten aufzeigen, wie mit der Thematik jenseits von Kategorien wie Homogenität und Differenz umgegangen werden kann. Inspiriert durch post- und dekoloniale Kritik an herrschenden „Geographien der Theorie“ rekurriert dieses Kapitel daher auf aktuelle Diskussionen um globale Stadtforschung und verknüpft diese mit Geographien der OL&WL. Neben dieser Einordnung in Dynamiken globaler Wissensproduktion liegt der Fokus aber vor allem auf inhaltlichen Schwerpunkten innerhalb der theoretischen Perspektiven auf sogenannte „homeless cities“. In diesem Rahmen wird besonders der Frage nachgegangen, wie Forschung zu OL&WL fernab von Polarisierungen und Abgrenzungen stärker in Richtung relationaler Ansätze weiterentwickelt werden kann und „homeless cities“ in ihrer Gewöhnlichkeit untersucht werden können. Besondere Aufmerksamkeit kommt darin der Wis-

sensproduktion über OL&WL und deren Verhältnis zu Visualität zu.

2.1. Global urbane Wissensproduktion und das Phänomen der OL&WL

Aktuelle Debatten um globale Stadtforschung orientieren sich vor allem entlang postkolonialer und dekolonialer Argumentationen und Perspektiven, indem sie, unter anderem mit Bezug auf eine „Provinzialisierung Europas“ (Chakrabarty 2000) bzw. der „Delokalisierung des Zentrums“, „neue Geographien urbaner Theorien“ fordern (Roy 2009: 820). Diese Forderungen basieren auf der Kritik einer Stadtforschung, deren Theorien sich nahezu ausschließlich auf Referenzpunkte aus „dem Norden“ (Mabin 2014: 26) beziehen und gleichzeitig auf einer Dominanz westlicher Wissensproduktion beruhen. „Städte im Süden“ – als Sammelbegriff für Städte in sogenannten „Entwicklungsländern“, in früheren Kolonien oder in Gebieten außerhalb einer sogenannten „westlichen Kultur“ – werden hier meist der hegemonialen Position westlicher urbaner Erfahrungen untergeordnet und schlichtweg als „anders“ kategorisiert (Robinson 2006: 39). Dies spiegelt sich immer wieder in der Formulierung universeller Argumente und Konzepte wieder, welche ausgehend von Vorstellungen westlicher Modernität und Urbanität über Jahrhunderte dazu beigetragen haben, Städte auf vielfältige Art und Weise zu kategorisieren und sie dadurch in eine hierarchische Ordnung zu bringen (Robinson 2006, Moraña et al. 2012). Neben klassischen Typologisierungen der „lateinamerikanischen“ (Bähr 1976) oder der „orientalischen Stadt“ (Dettmann 1969) sind es heute Konzepte der „global cities“ (Sassen 1991) und „world cities“ (Hall 1966), welche auf Beobachtungen einiger weniger Städte des Nordens beruhen und von dort aus entwickelt und generalisierend angewendet werden. Ebenso spielt die

Verwendung von Begriffen wie „megacities“ und „slums“ (Marginalviertel etc.) eine wichtige Rolle, da diese ausgehend von einem Charakteristikum (Bevölkerung) definieren - Forschungen aus „dem Norden“ über „den Süden“ beinhaltend - welche damit einhergehende Probleme und Mängel dieser Städte fokussiert werden (z.B. Perlman 1976, Wehrhahn 1994, Davis 2006, Kraas 2007, Mitlin & Satterthwaite 2013).

Ob *global* oder *megacity*, beide Narrative haben gemeinsam, dass die dominante Erzählposition im Norden zu verorten ist. Während bei der *global city*-Debatte sowohl Theorie als auch Empirie ihren Ursprung im Norden haben, und von dort aus ein weltweiter Maßstab für die Globalität vom Städten mit Generalisierungsanspruch abgeleitet wird, dienen bei Forschungen zu *megacities* die Städte des Südens als empirische Fallbeispiele, wobei die Theorieproduktion zumeist „im Norden“ verbleibt. Bei dieser Forschung über „den Süden“ gilt somit auch nur der Generalisierungsanspruch für „Städte des Südens“. In beiden Fällen findet eine durch „den Norden“ determinierte Zuweisung von Bedeutung, Rang und Position von Städten auf globaler Ebene statt, während diese gleichzeitig als homogene territoriale Entitäten verhandelt werden (Robinson 2005, Michel 2009). Veronika Deffner und Ernst Struck 2007 zeigen die Bedeutung der Forschung in „Städten des Südens“ anhand der geographischen Stadtforschung zu Lateinamerika in den Jahren zwischen 2000 und 2007 auf. Dabei wird deutlich, wie bedeutend Forschungstraditionen innerhalb der deutschsprachigen Lateinamerikaforschung wirken, da hier vor allem Santiago de Chile (als Vorbild für die lateinamerikanische Stadt) und auch Havanna, neben den sogenannten *global* und *megacities* Mexico City, São Paulo, Buenos Aires, Lima und Rio de Janeiro, im Fokus der Aufmerksamkeit stehen (Deffner & Struck 2007: 16). Eine heutige Analyse dürfte

ein etwas anderes Bild liefern, haben sich doch in den letzten Jahren vor allem Publikationen zu Rio de Janeiro gerade im Kontext der Großsportveranstaltungen gehäuft.

Diese hier nur schlaglichtartig angedeuteten Auseinandersetzungen mit lediglich zwei Debatten um Stadtforschung und Globalität zeigen bereits ein sehr asymmetrisches Machtgefälle zugunsten der „Städte des Nordens“ sowie der westlichen Wissensproduktion auf. Kritiker_innen unterstellen dieser Ordnung auf globaler Ebene den Effekt eines „*urban othering*“, das einer sehr dichotomen Logik folgt und sich auf verschiedensten Ebenen von Stadtforschung etabliert hat (global vs. lokal, urban vs. rural, entwickelt vs. unterentwickelt, Nord vs. Süd etc.) (Mbembe & Nuttall 2004, Grosfoguel 2007, Ong 2011, Parnell & Oldfield 2014).

Im Rahmen der zunehmenden Etablierung postkolonialer Positionen und Perspektiven in den Wissenschaften stehen diese Form urbaner Forschung (und nicht nur diese) sowie deren Praktiken mittlerweile hörbar in der Kritik, da sie zur Perpetuierung kolonialer Verhältnisse beitragen. Überlegungen dazu, wie eine global urbane Stadtforschung aussehen könnte, die sich diesen Machtasymmetrien widersetzt und einem globalen *urban othering* entgegenwirkt, stellen derzeit eine Reihe von Denker_innen aus verschiedensten Kontexten an (Connell 2007, McFarlane 2010, Comaroff & Comaroff 2011, Sheppard et al. 2013, Mabin 2014, Parnell & Oldfield 2014, Rothfuß & Gerhard 2014, Lawhon et al. 2016). Als prominenteste Vertreterinnen und wichtigste Referenzpunkte sind jedoch Jennifer Robinson und Ananya Roy zu nennen, welche die derzeitige Debatte aus unterschiedlichen geographischen Perspektiven voranbringen und dominieren. Weitere Vertreter_innen aus benachbarten Disziplinen sind u.a. Achille Mbembe und Sarah Nutall (2004)

sowie Abdoumalig Simone (2010) und Ahiwa Ong (2011). Weniger aus postkolonialer Perspektive als vielmehr in lefebvrischer Tradition treiben derzeit Christian Schmid und Neil Brenner die Debatte um global urbane Forschung im Sinne einer „*planetary urbanization*“ voran (Brenner & Schmid 2014).

Roy und Robinson verweisen in zahlreichen Publikationen auf die längst überfällige Internationalisierung der Wissensproduktion, welche zur Folge haben müsse, dass es zu einer „Delokalisierung des Zentrums“ (Roy 2009: 820) komme. Dies bedeute zum einen, anzuerkennen, dass jede urbane Theorie verortet sei (Robinson 2014, Roy & Ong 2011) und nicht zum stillen Referenzpunkt werden dürfe, und zum anderen, dass dieses verortete Theoretisieren immer „in Mitten von anderswo“ aus stattfinde (Robinson 2014: 59). Urbanes Theoretisieren aus „dem Süden“ und neue Subjekte der Theoriebildung sollen hierdurch als relevant in der globalen Wissensproduktion anerkannt werden – ohne neue Hegemonialansprüche zu formulieren. Vielmehr wird hier das Verständnis von Theorie im Sinne Edward Saids als „*traveling theory*“ deutlich. Said versteht Theorie als nicht stabil und nicht an einen bestimmten Ort fixiert, sondern als Teil der generellen Dynamik von Geschichte (Said 1983: 168, 226). Durch das „Reisen“ durch Raum und Zeit trifft Theorie auf unterschiedliche Orte und Situationen, die wiederum zurückwirken auf die Theoriebildung. Theorie ist dadurch immer „*incomplete*“ und in Bewegung (Said 1983: 226). Theorien, ebenso wie Städte selbst, stehen also in Relation zu vielen anderen Theorien und Städten. Folglich sind Städte in „multiple anderswo eingebettet“ (Mbembe & Nuttall 2004: 348) und somit nicht als homogene Entitäten, sondern relational zu verstehen. Mit dieser „*embeddedness*“ und Relationalität geht die Forderung global urbaner Stadtforschung einher, den Fokus auf Prozesse, Strukturen und Phänomene, also

Produktionsverhältnisse von Stadt in der Stadt zu legen, und gleichzeitig darüber hinaus deren globale Dimension zu betrachten. Im Sinne eines solchen „*cosmopolitan turn*“ wird beispielsweise das Thema Gentrifizierung als globales Phänomen neu aufgegriffen und als „*planetary gentrification*“ von unterschiedlichen Richtungen und aus verschiedenen städtischen Erfahrungen heraus von einem kosmopolitischen Forschungsteam untersucht (Lees, Shin & López-Morales 2016).

OL&WL ist ebenso eines dieser Phänomene, welches sich anbietet, um aus einer bzw. mehreren global urbanen Perspektive(n) betrachtet zu werden. Vermutlich nahezu jede Stadt weltweit ist auf irgendeine Art und Weise mit der Thematik der OL&WL vertraut, auch wenn nicht im Rahmen dieser Begrifflichkeiten. Aufgrund des weltweiten Vorkommens unterschiedlichster Formen von OL&WL (nicht nur in urbanen Räumen) wird OL&WL häufig als globales Phänomen bezeichnet, das sich vor allem im Alltag von Städten sichtbar herausbildet. Der Begriff „Phänomen“ deutet dabei stets eine gewisse Entstehung oder unerklärliche Situation an, welche einer wissenschaftlichen Erklärung und Aufdeckung bedarf. Vor allem Großstädte innerhalb nationaler Kontexte werden häufig zur Erklärung des Auftretens des Phänomens OL&WL herangezogen. Dabei liegt der Fokus meist auf der Benennung von Ursachen der Entstehung, Dauer, Verortung und den verschiedenen Formen von OL&WL, die jedoch vor allem im nationalen oder lokalen Kontext bearbeitet werden und dann im Sinne des Paradigmas des „*traditional comparism*“ im internationalen, globalen Kontext verglichen werden. Neben solchen Vergleichen innerhalb nationaler Kontexte (v.a. innerhalb der USA: San Francisco, Los Angeles, New York) sind es hier global angelegte Studien, welche aus unterschiedlichem Erkenntnisinteresse und Disziplinen heraus versuchen, OL&WL global zu erfassen.

sen. Neben Irene Glasser, die aus anthropologischer Perspektive mit ihrem Buch „*Homelessness in a Global Perspective*“ (1994) „die Natur der OL&WL“ auf Grundlage verschiedener Fallstudien (von USA und Canada über Spanien, China, Kolumbien, Nepal, Brasilien etc.) erforscht hat, sind dies häufig auch Arbeiten wie die Aufsatzsammlung von Carl O. Helvie „*Homelessness in the United States, Europe, and Russia: a comparative perspective*“ (1999), die kulturvergleichend an die Thematik herangehen, um dann universelle mögliche Lösungen und Zugänge zu erarbeiten. Auf europäischer Ebene verfolgt bereits seit 1991 das *European Observatory of Homelessness* das Ziel, Debatten über OL&WL anzustoßen und gleichzeitig politische Strategien zu evaluieren und zu etablieren (FEANTSA o.J.). Diesen einerseits kulturalisierenden, aber auch angewandten sowie statistischen Auseinandersetzungen schließen sich Forschungen an, die im Rahmen von Entwicklungsdiskursen den Fokus auch auf Städte im Globalen Süden lenken. Studien im Rahmen von UN HABITAT/UNHCS (z.B. Springer 2000) oder internationaler Entwicklungsagenturen (z.B. für das britische Entwicklungsministerium DFID: Tiple & Speak 2005, 2009) erarbeiten Vorschläge im Umgang mit Kategorien und Definitionen von OL&WL vor dem Hintergrund entwicklungspolitischer Agenden vornehmlich aus stadtplanerischen Perspektiven. Während hier einerseits für global einheitliche Klassifikationen und Definitionen plädiert wird (Springer 2000, Busch-Geertsema et al. 2016), findet sich andererseits auch der Verweis auf die Unmöglichkeit einer einzelnen Definition der „*hidden millions*“ (Tiple & Speak 2009). Diese Debatten sind noch immer aktuell und beziehen sich auf das Ringen um weltweite Vergleichbarkeit und Angleichung einer Datenbasis (Busch-Geertsema et al. 2016). 2015 wurde in Chicago ausschließlich zu diesem Zweck das „*Institute of Global Homelessness*“ (IGH) gegründet, das politik- und praxisnahe Forschung zu

OL&WL global voranbringen soll. Das Grundlagenpapier, das den Rahmen des Arbeitens des IGH vorgeben soll, wurde von drei Forscher_innen aus dem „internationalen Kontext“ entwickelt: Volker Busch-Geertsema (Deutschland), Suzanne Fitzpatrick (UK) und Dennis Culhane (USA). Expert_innen aus anderen Regionen der Welt konnten Änderungsvorschläge etc. einbringen. Das IGH fokussiert sich laut diesem geschaffenen konzeptionellen Rahmen auf drei Schwerpunkte: erstens das Verstehen und Definieren von OL&WL im globalen Kontext, zweitens das Erfassen des statistischen Wissens weltweit und drittens das Vorschlagen von einem Set von Methoden zur Schätzung und Erfassung insbesondere von Straßenobdachlosigkeit. Letzteres verfolgt das Ziel, globale Messungen durchführen zu können und ein Monitoring-Konzept etablieren zu können (Busch-Geertsema et al. 2016: 124-125).

Diese Art der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit globalen Phänomenen ist jedoch umstritten. Pushpa Arabindoo kritisiert eine kontinuierliche Verwendung vermeintlicher „*hard facts*“, welche Prozesse und Dynamiken in Form von Zahlen im Rahmen von *Big Data*-Ansätzen in der globalen Stadtforschung generieren, dadurch jedoch kaum Raum für nuancierte und kontextualisierte Auseinandersetzungen mit den ungleichen historisch-geographischen Bedingungen in Städten lassen (Arabindoo 2013: 505, Pleace 2016).

Neben der Frage nach „Natur und Ausmaß“ von OL&WL stehen in vielen Disziplinen auch unterschiedliche Zielgruppen in der Situation der OL&WL im Fokus, z.B. Frauen, Familien, Kinder und alleinstehende OL&WL. Besonders ist hier das Interesse an „Straßenkindern“ im Globalen Süden zu beobachten. Sowohl aus entwicklungspolitischem aber auch pädagogischem und psychologischem Interesse heraus gibt es zahlreiche Arbeiten, die sich

mit vergleichenden Ansätzen dem Phänomen der „Straßenkinder“ in „Entwicklungsländern“ widmen (Roggenbuck 1993, Hecht 1998, Klich & Pontiasowa 1999, Pedrazzini & Sanchez 2001).

2.2. Geographische Stadtforschung und OL&WL in der Geographie

Auch geographische Auseinandersetzungen mit der Thematik von OL&WL in urbanen Räumen weltweit zeigen die Tendenz jener „Arbeitsteilung“ zwischen „Nord“ und „Süd“, die im Rahmen der Diskussionen um global urbane Forschung kritisiert wird (Peace 2016). Im englischsprachigen *Dictionary of Human Geography* (2005) wird *homelessness* als komplexes soziales Problem beschrieben, dessen Ausprägung je nach geographischem Kontext variiert. Mit einem Verweis auf den Unterschied zwischen OL&WL in entwickelten und unterentwickelten Ländern werden ol&wl Menschen im Globalen Norden beispielhaft als „dienstleistungs-abhängige Drogennutzer_innen, die auf der Straße schlafen“ beschrieben und ol&wl Menschen im Globalen Süden als „Migrant_innen aus ländlichen Gebieten, die sich in Marginal-siedlungen“ niederlassen (McCann 2005: 343). Auch wenn dies, sofern wie in diesem Fall nur beispielhaft dargestellt, nicht als falsch bezeichnet werden kann, wird in der Folge des Beitrags lediglich auf die Diversität des US-amerikanischen und europäischen Kontexts verwiesen und dies am Beispiel der USA verdeutlicht. Dagegen wird im deutschsprachigen Pendant dazu, dem „Wörterbuch der Allgemeinen Geographie“, Wohnungslosigkeit nicht einmal aufgeführt. Obdachlosigkeit ist jedoch benannt und wird als Problem insbesondere von Großstädten in Entwicklungsländern bezeichnet (Leser 2005: 621). Beide Einträge in den grundlegenden Nachschlagewerken der deutsch- und englischsprachigen Geographie sind bezeichnend für die Auseinandersetzung mit OL&WL in der Geographie als Disziplin und

in der geographischen Stadtforschung - eine Auseinandersetzung, auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll.

Unter dem Stichwort „*geographies of homelessness*“ untersucht die geographische Stadtforschung seit den 1980er Jahren die Thematik der Obdach- und Wohnungslosigkeit mit einem starken regionalen Fokus auf US-amerikanische und britische Städte und betreibt damit einhergehend hauptsächlich Theoriebildung auf dieser Grundlage (Fitzpatrick 2005). Bis heute stellen die genannten Debatten für Forschungsprojekte in anderen Städten der Welt sowohl die theoretische Basis als auch die empirischen Referenzpunkte dar. Hier ist besonders auf die Rolle von Los Angeles in der Literatur zu *geographies of homelessness* zu verweisen, aber auch auf andere amerikanischen Städte (z.B. New York, San Francisco). Vor allem Los Angeles bzw. Forschungserkenntnisse auf Basis der Auseinandersetzung mit den *geographies of homelessness* vor Ort (basierend auf Arbeiten von Jennifer Wolch und Michael Dear) werden immer wieder als Vergleichsgrundlage herangezogen (Wolch & Dear 1993). Im internationalen Vergleich sind hier die Arbeiten von Matthew Marr 2015 und von Jürgen Von Mahs 2013 hervorzuheben, die jeweils Los Angeles mit Tokyo oder Berlin vergleichen.

In einigen Publikationen spricht Von Mahs auch von einer „*Americanization of homelessness*“ (2011a, 2011b) in Bezug zu Entwicklungen der OL&WL in Deutschland. Obwohl hier vom Autor inhaltliche Bezüge zur Abschaffung wohlfahrtsstaatlicher Leistungen, Neoliberalisierung und Flexibilisierung sozialer Leistungen und Strukturen etc. gemeint sind, kann dies jedoch auch auf die Debatte selbst angewendet werden, stellt diese doch weltweit die Basisliteratur für viele geographischen Arbeiten zur Thematik dar (z.B. Dangschat 1997 - Deutsch-

land, Song 2006 - Korea, Swanson 2007 – Ecuador, Lancione 2011- Italien, Parashiv 2013 - Rumänien, Blanco 2014 – Mexiko, Robaina 2015 - Brasilien). Die dominante Präsenz nordamerikanischer und britischer theoretischer, konzeptioneller und empirischer Debatten ist jedoch nicht ausschließlich auf deren privilegierte Situation in der globalen Wissensproduktion zurückzuführen, sondern auch auf innerdisziplinäre Auseinandersetzungen. Innerhalb der Disziplin Geographie wird das Thema OL&WL häufig als marginal bezeichnet. Während sich in den USA und dem Vereinigten Königreich (UK), aber mittlerweile auch in Kanada und Neuseeland ein Feld etabliert hat, das sich explizit mit der Thematik auseinandersetzt, spielt OL&WL beispielsweise in der deutschsprachigen, aber auch brasilianischen Geographie kaum eine Rolle. Hier ist die Thematik disziplinär nicht etabliert und nur vereinzelt arbeiten Geograph_innen jenseits von Bachelor und Masterarbeiten (Neupert 2010, Boß 2016) tiefergehend mit der Thematik. Aktuell tragen im deutschen und brasilianischen Kontext lediglich einige wenige Autor_innen explizit zu Geographien der OL&WL bei (Marquardt 2012, 2013, 2015, 2016a,b, Schindlauer (Wolf) 2015a,b, Von Mahs 2005, 2011, 2013 in Deutschland und Robaina 2013, 2015, Miranda & Pereira in Brasilien 2015). Seit den 1980ern erfassen geographische Aufsatzdatenbanken (z.B. GeoDOK) nur fünf Treffer der deutschsprachigen geographischen Auseinandersetzung unter dem Stichwort „Obdachlosigkeit“ mit dem neuesten Eintrag von 2001. Bei drei der fünf Treffer handelt es sich um Aufsätze der Wiener Stadtgeographin Elisabeth Lichtenberger aus den 1990ern, die zu Obdachlosigkeit in den USA publizierte. Für das Stichwort „Wohnungslosigkeit“ kann nur ein Treffer gefunden werden, der sich auf eine Publikation von Nadine Marquardt aus dem Jahr 2013 bezieht. Für den brasilianischen Kontext verweist Igor Robaina auf ähnliche Tendenzen (Robaina 2015). Zwischen

2002 und 2012 konnten in den bekanntesten brasilianischen geographischen Zeitschriften, in den fünf renommiertesten lateinamerikanischen Geographie-Journals sowie in den Programmen der letzten fünf Treffen lateinamerikanischer Geograph_innen lediglich zwei Publikationen identifiziert werden, die sich mit OL&WL bzw. mit Menschen in Situation der OL&WL beschäftigen. Abgesehen von diesen zwei Publikationen gibt es einige wenige Beispiele auf Master- und Doktorand_innen-Ebene, welche sich mit städtischer OL&WL auseinandersetzen (Martins 2002, Furini 2003, Justo 2005, Miranda 2006, Gill 2007).

Wird die Thematik etwas breiter gefasst und das Vokabular geändert, wie z.B. „städtische Armut“, „Straßenkinder“, „Müllsammler_innen“, „slum/favela“, „Problemviertel“ etc. finden sich auch in der deutschsprachigen Geographie Beiträge, die sich implizit mit OL&WL auseinandersetzen. Die meisten beziehen sich dabei jedoch auf Städte im Globalen Süden. Hier ist es dann auch weniger die geographische Stadtforschung als solche, sondern vielmehr die geografische Entwicklungsforschung oder die Regionalstudien, die diese Themenbereiche in „Städten des Südens“ und für „den Süden“ aufgreifen und aus einer dystopischen und meist „westlichen Perspektive“ heraus die OL&WL im Sinne eines besonderen Merkmals der „Städte des Südens“ bearbeiten (vgl. Kraas 2007, Davis 2007), oder aber den Fokus auf städtische soziale Bewegungen und deren Widerstände legen (Souza 2009, Schmidt 2011, Teixeira 2012, Hafner 2014, Bartholl 2015, Speer 2016a,b)

Auch für den englischsprachigen Kontext beobachtet Geoffrey DeVerteuil hier eine divergierende Tendenz in den Debatten um OL&WL in „Nord“ und „Süd“. Menschen in Situation der OL&WL im Globalen Norden werden vor allem passiv als Opfer von

Verdrängungsprozessen, *Anti-Homeless-Gesetzen* etc. dargestellt, während im Globalen Süden häufig soziale Bewegungen und Überlebensstrategien von armen Menschen fokussiert werden, z.B. die Bewegung der Müllsammler_innen oder die Bewegung der obdachlosen Arbeiter_innen (MTST) (DeVerteuil 2014: 73). Dies ist auf unterschiedliche disziplinäre Traditionen zurückzuführen, welche Themen im Globalen Süden beispielsweise kaum vor dem Hintergrund der US- und UK-zentrierten *geographies of homelessness* betrachten, sondern als Teil der *geographies of poverty* im Rahmen der Entwicklungsforschung, u.a. *poor people's movements* etc. behandeln.

Für die Auseinandersetzung mit OL&WL als global urbaner Thematik in dieser Arbeit stellen beide Perspektiven wichtige Bezugspunkte dar. Einerseits *geographies of homelessness*, die explizit Kontexte, sozial-räumliche Praktiken und Erfahrungen von Menschen in Situation der OL&WL untersuchen. Andererseits die etwas weiter gefassten Diskussionen im Rahmen der *geographies of poverty*, die durch ihren Blick auf Armutsverhältnisse die Relationalität von OL&WL explizit machen. Im Folgenden werden daher grundlegende theoretische und konzeptionelle Beiträge der *geographies of homelessness* vorgestellt und in den Kontext aktueller relational angelegter Debatten gestellt um im Anschluss Anknüpfungspunkte zu deutschsprachigen und brasilianischen Diskussionen herauszuarbeiten.

2.3. Von *geographies of homelessness* zu *homeless cities*

Innerhalb der *geographies of homelessness* haben sich über die Jahre hinweg unterschiedliche Strömungen und Schwerpunkte herausgebildet, welche die Thematik der OL&WL aus verschiedenen theoretischen Blickwinkeln sowie mit unterschiedlichen

methodischen Zugängen bearbeiten. In ihrem 2009 veröffentlichten Artikel greifen DeVerteuil et al. diese unterschiedlichen Ansätze auf und geben einen kritischen Überblick über Forschungsschwerpunkte und Wissensproduktion innerhalb der *geographies of homelessness*. Neben der Kritik an dominanten Erklärungsmustern, die sich an US-amerikanischen Debatten und empirischen Erfahrungen der Städte Los Angeles und New York orientieren, plädieren DeVerteuil et al. für mehr Komplexität in der Forschung zum Thema OL&WL, da, wie die Zusammenschau der unterschiedlichen Ansätze zeigt, der Schwerpunkt innerhalb dieser Debatten bisher auf sogenannte „punitive“ Ansätzen und deren Konsequenzen liegt (DeVerteuil et al. 2009: 647, 655).

Diese Kritik ist nachvollziehbar und auch andere Autor_innen verweisen auf diese Tendenzen (Cloe et al. 2010). So arbeitet sich die geographische Debatte um OL&WL seit den frühen 1990er zum Teil bis heute noch an den sogenannten punitiven Logiken der „*carceral*“, „*revanchist*“ und „*post-justice city*“ ab. Alle drei Debatten verorten Menschen in Situation der OL&WL als Opfer neoliberaler Stadtentwicklung – durch unterschiedliche Mechanismen, welche von „Schwergewichten“ US-amerikanischer Stadtgeographie formuliert wurden. In Anlehnung an Mike Davis Buch „*City of Quartz*“ und dessen Fokus auf die *skid row*-Gebiete von Los Angeles, als dem schrumpfenden Terrain von OL&WL in innerstädtischen Gebieten, sowie angesichts zunehmender Installation von ol&wl-unfreundlichem urbanem Mobiliar (*spikes*, Sprinkleranlagen etc.), greifen Jennifer Wolch & Michael Dear diese „niederträchtige Vernachlässigung“ (Wolch & Dear 1993) von Menschen in Situation der OL&WL auf. Sie verweisen auf die territoriale Einhegung von ol&wl Personen an bestimmten Orten in der Stadt („*service ghettos*“) und konzeptualisieren diese Tendenzen im Rahmen der *geographies of homelessness* als Charakteristi-

ka der „*carceral city*“. Für den New Yorker Kontext verortet Neil Smith 1996 die restriktiven Maßnahmen gegen Menschen in Situation der OL&WL vor allem in sogenannten revanchistischen Stadtpolitiken, welche, ausgehend von Bürgermeister Rudolph Giulianis eingeführten *zero-tolerance*-Politiken, auf die Kriminalisierung und gesellschaftliche Abwertung urbaner Anderer abzielen (Smith 1996). Aufbauend auf diesen zwei Debatten (*carceral* und *revanchist city*) beobachtet Don Mitchell 1997 diese Tendenzen in US-amerikanischen Städten, die er als Logiken einer „*post-justice city*“ allgemeiner zusammenfasst. Mit dem Fokus vor allem auf öffentliche Räume - und Verdrängungsmechanismen aus diesen durch sogenannte *Anti-Homeless-Laws* – sowie Kommerzialisierungsprozesse etc. beobachtet er eine „Vernichtung von Menschen in Situation der OL&WL und deren Geographien“ (Mitchell 1997) in verschiedenen Städten, z.B. in San Francisco. Vor allem rechtliche Aspekte und Fragen des Widerstands in und um Aneignung von öffentlichen Räumen werden durch ihn prominent konzeptualisiert. Zahlreiche Arbeiten - sowohl aus den 1990ern/2000ern als auch aktuelleren Datums - lassen sich diesen Argumentationslinien zuordnen, auch wenn darüber hinaus diese immer wieder mit anderen Ansätzen verknüpft werden bzw. diese auf andere Städte übertragen werden. Inhaltlich beziehen sich die Arbeiten hauptsächlich auf sozialräumliche Exklusion und Mobilität sowie rechtliche und physische Diskriminierung und Verdrängung von Menschen in Situation der OL&WL aus urbanen Räumen. Aber auch deren Orte, Netzwerke, Überlebensstrategien und Organisationen werden in den Blick genommen. Als Beispiel lässt sich das von Wolch & Dear organisierte Sonderheft der Zeitschrift *Urban Geography* zu OL&WL von 1991 anführen, mit Beiträgen, die unter anderem sozialräumliche Organisation und Routinen von Versorgungsstrukturen in Städten wie z.B. Chica-

go fokussieren. Neben den Arbeiten von Don Mitchell zu *Anti-Homelessness*-Gesetzgebungen (1998, 2003, 2011) sind hier auch Sarah Brinegars Fokus auf Tempe, Arizona (Brinegar 2000), sowie Anne Roschells und Talmadge Wrights Untersuchungen zu Gentrifizierung und sozialer Exklusion in Verbindung mit ol&wl Aktivismus in San Francisco zu nennen (Roschelle & Wright 2003). Ebenso erwähnenswert sind die Studien zur sozialräumlichen Exklusion von Frauen mit Kindern (Takahashi et al. 2002) oder alleinstehenden Männern (Von Mahs 2005). In Verbindung von Debatten der OL&WL mit Fragen des Rechts auf Stadt wurden zwei Sonderausgaben in der Zeitschrift *Urban Geography* unter der Herausgeberschaft von Fran Klodawsky und Nicholas Blomeley aufgelegt (Klodawsky & Blomeley 2009 und Klodawsky & Blomeley 2010). Als Beispiele für aktuelle Auseinandersetzungen im Rahmen dieser Argumentationslinie sind des Weiteren u.a. die Arbeiten von Randall Amster 2008, oder Laura Huey 2012 anzuführen. Während Amster aus einer anarchistischen *urban political ecology*-Perspektive Kriminalisierung und Verdrängung aus dem öffentlichen Raum in Tempe, Arizona, untersucht, trägt Huey zur Diskussion um Viktimisierung und Unsichtbarkeit der Gewalt gegenüber Menschen in Situation der OL&WL bei, indem sie aufzeigt, wie beide zu einer Exklusion von ol&wl Menschen von ihrem Recht auf Sicherheit im urbanen Raum führen (Amster 2008, Huey 2012).

Die hier genannten Arbeiten sind nur einige wenige der prominentesten Publikationen, welche im Kontext der OL&WL den universalen Erklärungsanspruch punitiver Logiken der *carceral*, *revanchist* und *post-justice city* stark hinterfragen. Ebenso wurden diese Debatten nicht nur in der US-amerikanischen Geographie weitergedacht, sondern auch Beiträge aus anderen nationalen Kontexten beteiligten sich an den Diskussionen, und zeigen Unstimmigkeiten und Partikularitäten dieser Ansätze in den jeweiligen Kon-

texten auf (Collins & Laurenson 2006 Neuseeland, Klodawsky 2006 Canada, Swansons 2007 Ecuador).

Stets mit dem Verweis auf die zahlreichen und wichtigen theoretischen sowie empirischen Beiträge, die aus diesen als „punitiv“ zusammengefassten Debatten hervorgehen, werden immer wieder auch Kritiken an dieser Art der Auseinandersetzung mit OL&WL in der Geographie deutlich. Amster verweist bei Forschungen zu OL&WL auf die deutliche Dichotomie zwischen Ansätzen, die OL&WL entweder auf individueller Ebene (pathologische Ansätze etc.) behandeln oder aber strukturelle Logiken in den Vordergrund ihrer Analyse stellen (Amster 2008: 7). Paul Cloke et al. bezeichnen die punitiven Debatten als einen klaren Fall der Priorisierung von „*structure over agency*“ (Cloke et al. 2010: 1). In diesem Kontext ist auch der Kritikpunkt zu verstehen, der sich auf das fehlende „*human*“ in den *geographies of homelessness* bezieht (Cloke et al. 2010: 8). Durch den Fokus auf politische Strukturen und Mechanismen der Vertreibung werden Menschen in Situation der OL&WL als ein „*universal homeless subject*“ (DeVerteuil et al. 2009: 650) konstruiert, und somit ol&wl Menschen in ihrer Rolle als Verdrängungsopfer oder als Überlebende solcher Politiken als homogene Gruppe dargestellt. Menschen in Situation der OL&WL als sprechende, handelnde, soziale Subjekte mit unterschiedlichen Strategien, Widerständen oder Umgang mit diesen Politiken oder auch unterschiedlicher Betroffenheit von diesen Politiken werden dabei kaum in Betracht gezogen (DeVerteuil et al. 2009: 650, Cloke et al. 2010: 8). In der Folge werden ol&wl Menschen zu Beispielen degradiert, welche der Untermauerung punitiver Theorien und revanchistischer Logiken dienen. Hieran schließt ein weiterer Kritikpunkt an, der sich an die Fülle an Fallbeispielen unterschiedlicher Städte richtet, welche sich auf diese Theorien als Erklärungsmuster beziehen, selbst wenn stadt-

politische Kontexte und Dynamiken nicht unbedingt als revanchistisch oder *post-justice* oder ausgrenzend zu bewerten sind. Die „punitiv Matrix“ wird so als dominantes, universales Erklärungsmodell für OL&WL in Städten herangezogen, obwohl in dieser Matrix - basierend auf einigen wenigen US-Städten - vor allem Straßenobdachlosigkeit oder auch öffentliche Räume, Kontrolle und räumliche Einhegung im Mittelpunkt stehen. DeVerteuil et al. führen dies auf die verhältnismäßig starke Auseinandersetzung in der US-amerikanischen Geographie mit der Thematik zurück, was sich letztendlich auch in einer dominanten akademischen Wissensproduktion in Form von Artikeln, Beiträgen und Publikationen widerspiegelt und so stets als Referenzpunkt dient (DeVerteuil et al. 2009: 650). Cloke et al. verweisen dagegen auf den britischen Kontext, der sowohl historisch als auch aktuell revanchistische Praktiken und Logiken aufweist, aber dennoch auch von anderen Dynamiken (wie Ehrenamt, lokales Engagement, Nachbarschaftshilfe, Solidarität, staatliche Hilfsprogramme) geprägt ist (Cloke et al. 2010: 9-10). Daran schließt sich ein weiterer Kritikpunkt an „punitiven Strömungen“ an, der sich auf die Fokussierung einiger (weniger) staatlicher oder stadtpolitischer Strukturen bezieht, und daran, dass diese als statisch, in sich kohärent und als einzig handelnd präsentiert werden. Sowohl Cloke et al. als auch DeVerteuil et al. kritisieren hier das Auslassen unterschiedlicher lokaler, aber auch staatlicher Dynamiken, Akteure und Prozesse, die Einfluss auf *geographies of homelessness* in Städten haben, und vermissen einen Fokus auf Brüche in den vermeintlich stabilen punitiven Logiken. Sie verweisen daher vielmehr auf Politiken der städtischen/staatlichen Fürsorge sowie auf zivilgesellschaftliches Engagement für ol&wl Menschen und deren Aushandlungen von *geographies of homelessness* auf unterschiedlichen Ebenen und innerhalb unterschiedlicher Dynamiken (Cloke et al. 2010: 10-11,

DeVerteuil et al. 2009: 654). Dieses Auslassen gilt auch für die Reichweite punitiver Ansätze. In vielen Arbeiten endet die Analyse mit der Erzählung der Verdrängung und eventuellen Widerständen dagegen. Selten wird dagegen thematisiert, was nach dem Akt des Verdrängens oder über die räumlichen Verdrängungsprozesse hinaus passiert oder relevant sein könnte, wie z.B. die emotionalen Dimensionen etc. (Schmidt & Robaina 2017).

Als Konsequenz dieser Kritik kommt in den letzten Jahren Bewegung in die *geographies of homelessness*. Ab Mitte der 2000er Jahre beginnen sich Ansätze, die über punitive Erklärungsmodelle hinausblicken, zu mehr (DeVerteuil 2006, DelCasino & Jocoy 2008, Johnsen et al. 2005a, 2005b, May 2003, May et al. 2007, Murphy 2009 etc.). Hier fällt auf, dass besonders stark Beiträge aus der britischen Geographie Präsenz erlangen. Dies ist zum größten Teil auf ein breit angelegtes Forschungsprojekt um Paul Cloke in Großbritannien zurückzuführen, der zusammen mit Sarah Johnsen und Jon May eine Vielzahl an Erkenntnissen aus diesem Forschungsprojekt publizierte. Inhaltlich erweitern vor allem Cloke et al. 2010 die Debatten: zum einen, durch einen Fokus auf *geographies of care* innerhalb der *geographies of homelessness*, aber zum anderen auch „geographisch“, indem sie Erkenntnisse aus dem britischen Kontext, noch dazu nicht aus London, sondern aus kleineren Städten wie Benington, Crossfield, Sandstow, Wimpster etc., in die Diskussion einbringen (Cloke et al. 2010: 13). Innerhalb dieser Debatten rückt die Ausgestaltung „neoliberaler Gouvernementalität“ und deren Auswirkungen auf wohlfahrtstaatliche Versorgungssysteme stärker in den Fokus der Untersuchungen. Dabei spielt hier nicht nur die sozialräumliche Komponente der Verortung oder die Anzahl von Hilfseinrichtungen eine Rolle, sondern vielmehr ein analytischer Blick in das Handeln und Funktionieren von Institutionen

und Räumen der Versorgung und Fürsorge. Diese werden in das Verhältnis gesetzt zu Veränderungen sozialpolitischer Rahmenbedingungen im Rahmen von Neoliberalisierung, die neben „neuen“ Strukturen auch „neue“ Verständnisse von *citizenship* und Subjektivität hervorbringen (Cloke et al. 2010: 11). Das Regieren von OL&WL durch Institutionen, Einrichtungen, politische Programme, rechtliche Regulierungen und gesellschaftliche Diskurse vor dem Hintergrund neoliberaler Stadtpolitiken soll hier in Verbindung zu Kontrollstrategien und punitiven Maßnahmen betrachtet werden. Durch einen solchen Blick öffnen sich neue Möglichkeiten für die geographische Auseinandersetzung mit OL&WL, da hier verschiedene Prozesse miteinander verknüpft werden können und auch andere Perspektiven Eingang in die Debatte finden. So greifen Fragen der Gouvernementalität deutlich poststrukturalistische Perspektiven auf. Darin wird zum Beispiel auch das Regieren von Körpern und Management von Subjekten in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe thematisiert (Sparks 2012: 1511). Es werden diskursive Verhandlungen von ol&wl Menschen und deren Konsequenzen für *citizenship* nachgezeichnet (DelCasino & Jocoy 2008). Im Sinne relationaler Ansätze werden Fragen nach dem Verhältnis zwischen Helfenden/Ehrenamtlichen, *housed public* etc. und ol&wl Menschen aufgegriffen, aber auch performative und affektive Geographien werden miteinbezogen (Cloke et al. 2010, Lancione 2013, Lawson & Elwood 2014).

Anstelle einer Verwendung von Begrifflichkeiten wie *carceral*, *revanchist* oder *post-justice city* rücken Cloke et al. in zahlreichen Publikationen einen neuen Begriff in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen: die „*homeless city*“. Diese beschreiben sie als einen Gegenentwurf zu exklusiv punitiven Ansätzen, jedoch ohne diese Logiken von der *homeless city* auszuschließen (Lancione 2013: 358). Vielmehr stellt

demzufolge die *homeless city* eine Verbindung her zwischen strukturellen Dynamiken und Logiken auf der einen Seite - zu denen durchaus Anti-*Homeless* Gesetzgebungen, Restrukturierung der Fürsorgesysteme etc. gehören können -, und Strategien, Taktiken und Handeln von Menschen in Situation der OL&WL auf der anderen Seite. Neben verortbaren und materiellen Aspekten, sowohl des individuellen als auch strukturellen Zugangs (wie alltägliche Routen und Routinen, oder Einrichtungen der Fürsorge, Orte der Verdrängung etc.), beinhaltet die *homeless city* jedoch auch andere relevante Aspekte im alltäglichen Leben ol&wl Menschen. Cloke et al. betonen, dass auch Emotionen, wie Großzügigkeit, Angst, Wut, Sorge, Freundschaft etc., die Konturen der *homeless city* prägen und diese auch dadurch hervorgebracht wird. Geographien der OL&WL in Städten sind demnach in komplexer Weise mit dem städtischen Raum sowohl durch performative, affektive als auch regulatorische oder widerständige Geographien verbunden (Cloke et al. 2008: 242, Cloke et al. 2010: 11). Andere Autor_innen greifen diese Forderungen nach einem nuancierteren Verständnis von *homeless cities* auf und tragen durch verschiedene Ansätze dazu bei, eine rein rational-strukturell-homogen-lineare Erzählung von städtischer OL&WL zu vermeiden (z.B. Daya & Wilkins 2012, Lancione 2013). Auch im Hinblick auf die stärkere Differenzierung von *homeless cities* plädieren DeVerteuil et al. 2009 für eine Entwicklung von nuancierteren Geographien der OL&WL und stellen vier Faktoren heraus, die dafür herangezogen werden können. Analytische Vorgehensweisen sollten demzufolge einen Fokus legen auf unterschiedliche „Pfadabhängigkeiten“, die zu OL&WL führen, auf Variationen des Funktionierens von wohlfahrtsstaatlicher Regulierung, auf Prozesse kultureller Bedeutungszuschreibungen und auf Grenzziehungen sowie lokal spezifische Faktoren (DeVerteuil et al. 2009: 656-657, 661). Mit diesem Vorschlag wird ein

Vorstoß gewagt hinsichtlich einer eher umfassenderen Betrachtung, der aber gleichzeitig auch einen Effekt der Angleichung von Forschung zu Geographien der OL&WL als globalem Phänomen mit sich bringen könnte.

Insgesamt finden sich in der Geographie als Disziplin jedoch bereits seit einigen Jahren diverse Arten und Weisen der Auseinandersetzung mit OL&WL jenseits punitiver Erklärungsmuster. So existieren neben dem neueren Schwerpunkt auf Gouvernementalität und *care* auch Beiträge aus der Geographie, welche versuchen sich der Relationalität und Komplexität der *homeless city* auf andere Weise anzunähern. Die Diversität der *homeless cities* bezieht sich dabei sowohl auf die Kontexte der Fallbeispiele, so z.B. Kapstadt (Daya & Wilkins 2013), Turin (Lancione 2011), São Paulo (Dos Santos 2003), Bordeaux (Zeneidi 2011), Mexico City (Blanco 2014) und Oslo (Mostowska 2013) sowie weniger namhafte Städte wie Fresno (Speer 2016b), Portland (Przybylinski 2015), Saskatchewan (Christensen 2013), als auch auf die Diversität an Perspektiven und Methoden. Während Widerstände von Menschen in Situation der OL&WL schon lange in den *geographies of homelessness* verhandelt werden, knüpfen heute zahlreiche Autor_innen auch aus aktivistisch-partizipativer Perspektive an Widerstände um OL&WL an und greifen diese in ihren Arbeiten auf (Ruddick 1990, Amster 2008, DeVerteuil et al. 2009, Teixeira 2012, Rose 2013, Speer 2016a,b). Entsprechend disziplinärer Entwicklungen (*ethnographic, visual, emotional turns*) spielen in neueren Debatten vor allem auch emotionale und affektive Aspekte eine Rolle. Während Jon May bereits 2000 mit einem biografischen Zugang die emotionale Dimension der Bedeutung von „home“ für alleinstehende ol&wl Menschen herausarbeitet (May 2000), verweist Julia Christensen im Zusammenhang mit indigener OL&WL in den kanadischen Northwest Territories

auf spirituelle Dimensionen von *home* (Christensen 2013). Sowohl Michele Lancione 2011 als auch Shari Daya und Nicola Wilkins 2013 bearbeiten durch ethnographische Zugänge die Thematik der OL&WL vor dem Hintergrund affektiver Geographien. Daya & Wilkins 2013 zeigen die Materialität sozialer Beziehungen im Alltag unter der Perspektive des „*belonging*“ auf und Lancione 2011 fokussiert ein „*becoming homeless*“ unter einer „*more-than-human*“ Perspektive in Anlehnung an performative Theorien, welche die Dynamiken und Affekte alltäglicher Erfahrungen auch auf Objekte, Materialitäten, physische Strukturen erweitert (z.B. abgelaufene Butter als materialisierte Abwertung) (Lancione 2011, 2013). Aber auch „neue“ Manifestationen von OL&WL, wie die Wiederkehr von Zeltstädten in US-amerikanischen Städten in Zusammenhang mit der *housing crisis* und Wirtschaftskrise 2007/2008, werden durch *critical mapping* (Przybylinski 2015) oder in ihrer Herstellung und Raumproduktion von *home* (Speer 2016a) untersucht. Auch das klassische Thema Mobilität wird immer wieder auf unterschiedliche Weise aufgegriffen, so zum Beispiel durch Evelyn Peters & Vince Robillard 2009 im rechtlichen und sozialen Kontext indigener Reservate in Kanada, oder auf alltäglicher Basis im urbanen Raum Rio de Janeiros (Robaina 2015), oder im Kontext von Migration, wie Mostowska 2013 am Beispiel polnischer ol&wl Menschen und deren Situation in Oslo aufzeigt. Immer wieder spielen auch kreative Zugänge innerhalb der Geographien der OL&WL eine Rolle. Neben Arbeiten wie denen von Smith 1992, der am Beispiel der „*homeless vehicles*“ des Künstlers Krzysztof Wodiczko seine Perspektive auf *scales* in der Geographie nachzeichnet, finden vor allem visuelle, fotobasierte Methoden Anwendung. Sara Johnsen et al. 2008 gewinnen beispielsweise durch reflexive Fotografie Zugang und Erkenntnisse zu „*homeless places*“, Lancione 2014 setzt sich damit auseinander, die diskursive Wirkmächtigkeit eines

visuellen *social media* Beitrags nachzuvollziehen und ein eigener Beitrag greift die dominante visuelle Repräsentation von ol&wl Menschen im städtischen Raum mittels Fotografie auf (Schmidt 2015). Viele Beiträge fokussieren auch immer Genderfragen in ihrem Verhältnis zu OL&WL. Hier stehen die Erfahrungen von Frauen auf der Straße und nicht nur in Unterkünften (Cloke et al. 2007), ebenso wie Rechte und soziale Gerechtigkeit von ol&wl Frauen (Klodawsky 2006) oder die sozialräumliche Diskriminierung von ol&wl Frauen und ihren Kindern (Takahashi et al. 2002) im Mittelpunkt des Interesses.

Viele der hier genannten Beiträge bewegen sich an Schnittstellen verschiedener Ansätze und Perspektiven und lassen sich nicht eindeutig einer bestimmten Strömung oder einem bestimmten Erklärungsmuster zuordnen. Teilweise handelt es sich um Beiträge, die bereits vor Jahrzehnten veröffentlicht wurden, aber dennoch den eher aktuellen Prämissen von Komplexität zuzuordnen sind. Die insgesamt zunehmende Diversität der Debatten und Ansätze in der Geographie um OL&WL beginnt sich somit in zunehmendem Maße der Komplexität der *homeless cities* zu stellen. Nichtsdestotrotz stellt Lancione fest, dass das Verhältnis zwischen Menschen in Situation der OL&WL und der Stadt in den meisten Arbeiten in einem dichotomen Verhältnis zwischen Subjektivität und Struktur verhaftet bleibt. Er betont dagegen, dass Menschen in Situation der OL&WL weder ausschließlich Subjekte sind, die Stadt „*performen*“, noch dass sie nur den herrschenden Stadtpolitiken ausgesetzt sind. Vielmehr fordert er dieses Verhältnis als relational zu betrachten und stärker deren „*entanglements*“, die Verwobenheiten, zu untersuchen (Lancione 2013: 359). Obwohl bereits in älteren (z.B. Takahashi 1996) als auch aktuellen Arbeiten (z.B. Christensen 2013) immer wieder verschiedenste Zusammenhänge zwischen individuellen und strukturellen Dimensio-

nen sowie gesellschaftlichen Positionen bearbeitet werden, spielt Intersektionalität als Perspektive zur Analyse von Verwobenheiten und deren kontextuelle Wirkmächtigkeit in den *geographies of homelessness* bisher kaum eine Rolle. Während Lois Taka-hashi schon 1996 mit der Bedeutung von *race*, *class* und *gender* auf Differenz, Identität und Diversität innerhalb ol&wl Bevölkerung hinweist, gibt es im Gegensatz zu den oben genannten Strömungen nur wenige Arbeiten, welche die diversen Interdependenzen zwischen Geschlecht, Sexualität, Alter, *dis/ability*, *race* etc. und OL&WL herausstellen. Zwar finden sich vor allem bezüglich der Kategorie *gender* Arbeiten, die immer wieder die Situation von Frauen und Kindern, oder Frauen mit Kindern in OL&WL untersuchen. Diese legen ihren Fokus dabei aber vor allem auf den Zusammenhang zwischen Geschlecht und OL&WL, ohne die Verschränkung mit anderen Kategorien (*race*, *age*, *sexuality* etc.) ebenso analytisch zu berücksichtigen. Obwohl OL&WL immer wieder als typisch männliches Phänomen dargestellt wird, fällt auf, dass es kaum Auseinandersetzungen gibt, welche sich explizit mit Männern in Situation der OL&WL als gegendertem Verhältnis auseinandersetzen (DeVerteuil et al. 2009: 660). Dies gilt nicht nur für die Geographie. Auch in Nachbardisziplinen gibt es - je nach Kategorie - Arbeiten, welche sowohl *masculinity* als auch *sexuality*, *dis/ability* etc. als wirkmächtige Kategorien in ihren (zum Teil unterschiedlichen) Verschränkung zu OL&WL untersuchen (z.B. Passaro 1996, Harrison 1999, Higate 2000, Garcia 2013). Aber auch hier findet eine Schwerpunktsetzung zumeist auf eine bestimmte Kategorie statt. Dies fällt besonders bei Studien auf, welche sich speziellen Zielgruppen widmen und diese charakterisieren, wie Jugendliche als „runaways“ (Robertson 1992), ol&wl Menschen als psychisch krank (Nouvertné et al. 2002), oder Frauen in ihrer Rolle als Mütter (Connolly 2002).

Bezeichnend für die aktuellen *geographies of homelessness* ist es, dass Menschen in Situation der OL&WL als solche in ihrer Identität festgelegt werden. Als ol&wl Menschen in ihrem ol&wl sein, sind sie in ihren Routinen, Praktiken, Taktiken, ihrer Widerständigkeit, ihrer Emotionalität etc. interessant für die Geographie. In den Fällen, in denen ol&wl Menschen im Rahmen von Forschungsprojekten Handlungsfähigkeit zugesprochen bekommen, ist diese in der Regel innerhalb ihrer Expertise der OL&WL verortet. Dabei wird außer Betracht gelassen, dass Menschen in Situation der OL&WL als urbane Bewohner_innen, genau wie alle anderen urbanen Bewohner_innen auch, Einschätzungen, Meinungen und Erfahrungen teilen können, die das Städtische, urbane Prozesse oder Dynamiken im Allgemeinen betreffen. Viele Studien zum Thema OL&WL, nicht nur innerhalb der Geographie, sondern auch in anderen Disziplinen, sowie die mediale Berichterstattung, tapen dabei immer wieder in die sogenannte „Identitätsfalle“, welche komplexe Identitäten, Erfahrungen und Wissen von Menschen in Situation der OL&WL auf diese Situation fixiert und darauf reduziert (Schmidt & Robaina 2017: 99).

Eine weitere Tendenz in der geographischen Auseinandersetzung mit OL&WL ist die Intention durch akademische Wissensproduktion dazu beizutragen, das Problem der OL&WL zu lösen. Diese gilt zahlreichen Untersuchungen als Motivation und Ziel zugleich. Während zunehmend geographische Forschungsvorhaben diese Intention reflektieren und offenlegen bzw. teilweise von diesen Absichten Abstand nehmen, tritt klassischerweise noch häufig ein Sprechen für und über Menschen in Situation der OL&WL in zahlreichen Studien auf. Modelle und Handlungsanleitungen zum politischen Umgang mit OL&WL werden immer wieder aufs Neue „entwickelt“, sodass sozialarbeiterische Empfehlungen

und politische Lösungsvorschläge aus der Feder von Geograph_innen keine Seltenheit sind (Von Mahs 2013, Cloke et al. 2010). Unter anderem DeVerteuil et al. fordern, dass Geograph_innen endlich damit beginnen, eigene Vorschläge zu formulieren, wie am besten mit den Problemen von OL&WL umgegangen werden kann, anstatt stets in Kritik verhaften zu bleiben (DeVerteuil et al. 2009: 662). Diese produktive Wendung soll nicht nur auf Menschen in Situation der OL&WL bezogen werden, sondern auch auf andere urbane Akteure, wie städtische Entscheidungsträger, Freiwillige, Fürsorgeeinrichtungen und Institutionen oder City Manager, und diese stärker in das Forschungsinteresse mit einbeziehen (DeVerteuil et al. 2009: 662). Diese Aufrufe zur Intervention sind zwar vor dem Hintergrund eines gesellschaftskritischen Verständnisses von Wissenschaft verständlich, lassen sich jedoch nicht automatisch als fruchtbar oder zielführend einordnen. Dies betrifft vor allem Lösungsvorschläge, welche als Ergebnis komplexer Analysen entweder konkrete Handlungsanleitungen, beispielsweise für die sozialarbeiterische Praxis, oder universelle Forderungen an soziale Realität aus einer wissenschaftlich-geographischen Beobachtung heraus formulieren und einfordern (z.B. Von Mahs 2013). Ein solcher Fokus verliert oftmals den Blick für gesellschaftliche Machtverhältnisse und vergisst, dass ein Großteil urbaner Akteure, nämlich die urbane Mehrheitsgesellschaft, in ihrem Verhältnis und ihrer Auswirkung auf OL&WL und deren Wirkmächtigkeit in politischen Prozessen, bei der Formulierung von Lösungsvorschlägen oder Ideen für Interventionen meist außen vor bleibt.

Die Formulierung von Lösungen ist vor allem dann zu hinterfragen, wenn trotz der Diversifizierung der Ansätze sowie einer Differenzierung von Forschungsmethoden etc. vor dem Hintergrund der Ungleichheiten in der Wissensproduktion wieder-

um dominante Perspektiven hörbar sind und universalisiert werden. Deshalb ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass auch in diesem Subkapitel eine Erzählung der *geographies of homelessness* reproduziert wird, die sich hauptsächlich auf Theorien, Perspektiven und Ansätze einiger weniger, publikationsintensiver Autor_innen bezieht.

2.3.1. Brasilianische und deutsche Rezeptionen und Kontributionen zu *geographies of homelessness*

Sowohl in der deutschsprachigen als auch in der brasilianischen Geographie sind, wie oben bereits angemerkt, Geographien der OL&WL nicht disziplinär verankert. Mit Ausnahme weniger Arbeiten aus der jüngeren Vergangenheit orientieren sich die existierenden Arbeiten der deutschsprachigen Geographie stark an den englischsprachigen Debatten oder an Diskussionen in sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen. Seit den 1980er Jahren finden sich vor allem Auseinandersetzungen mit der Thematik, welche sich mit der Charakterisierung und Kategorisierung von OL&WL beschäftigten. In Publikationen hierzu spielt beispielsweise der Begriff „Sozialgruppe“ eine bedeutende Rolle (Schuler 1981, Egli 2001). In den 1990ern greift Elisabeth Lichtenberger in ihren Arbeiten die Ideen der „*carceral city*“ auf und beobachtet eine Ghettoisierung von OL&WL für den nordamerikanischen Kontext. Bei Lichtenberger spielen besonders auch Typologisierungen von Menschen in Situation der OL&WL eine bedeutende Rolle und untermauern die These der „Wegwerfgesellschaft“ (Lichtenberger 1990: 481). Die 1997 stattfindende Konferenz an der Freien Universität Berlin unter dem Titel „*Homelessness and Urban Restructuring: The Americanization of the European City? The Contradictory Geography of Socio-spatial Injustices in Global(izing) Cities*“ bringt u.a. Vertreter_innen der deutschsprachigen Geographie

sowie Vertreter_innen der US-amerikanischen *geographies of homelessness*, wie Talmadge Wright, Michael Dear und Jennifer Wolch, zusammen. OL&WL wird hier vor allem vor dem Hintergrund urbaner Restrukturierungsprozesse Berlins (Sambale & Veith 1997), exkludierender Wohnraumpolitiken in deutschen Städten (Becker 1997) oder auch Hamburgs revanchistischem Umgang mit der Surplusbevölkerung (Dangschat 1997) diskutiert und mit Dynamiken und Prozessen in nordamerikanischen Städten in Verbindung gebracht (Sambale & Veith 1997: 99f.). Als Kontinuität dieser Auseinandersetzung sind auch Von Mahs Arbeiten zur Amerikanisierung von OL&WL in deutschen Städten, vor allem Berlin, zu sehen, die er 2013 in Buchform unter dem Titel „*Down and Out in Los Angeles and Berlin*“ vorlegt. Dabei ist festzustellen, dass vor allem punitive Logiken in diesen Forschungsprojekten aufgegriffen werden. Gerade in Abschlussarbeiten finden sich auch immer wieder Auseinandersetzungen mit Geographien der OL&WL, die sich hauptsächlich auf punitive Ansätze in Verbindung mit Verdrängungs- und Kommodifizierungsprozessen im öffentlichen Raum beziehen (Bachelorarbeiten Petzold 2009, Neupert 2010, Masterarbeit Boß 2014). Aktuell untersucht die Doktorarbeit von Sandra Wolf insbesondere rechtliche Aspekte der Verdrängung aus öffentlichen Räumen in deutschen Städten hinsichtlich kommunaler Verantwortung (Schindlauer (Wolf) 2015 a,b). Bei der Aufzählung dieser wenigen (veröffentlichten bzw. zugänglichen) Beiträge wird deutlich, wie punitive Ansätze der *geographies of homelessness* mit einer Zeitverschiebung von ca. zehn Jahren auch in die deutschsprachige Geographie Eingang finden, jedoch vor allem auf der Ebene vereinzelter, kleinerer Forschungsprojekte akademischer Wissensproduktion. Im Rahmen eines geographischen Projektverbunds der Goethe-Universität Frankfurt a.M. wird zwischen 2010-2013 das Thema OL&WL in dem von der Deutschen Forschungs-

gemeinschaft (DFG) geförderten Projekt „Regieren der Wohnungslosigkeit“ von Nadine Marquardt aufgegriffen. In diesem Rahmen werden nun auch stärker Fragen der Gouvernamentalität und *care* im deutschsprachigen Kontext bearbeitet. Neben diskursanalytischen und biopolitischen Zugängen bezieht Marquardt auch affektive und emotionale Geographien in ihrer Wirkmächtigkeit auf das „Regieren der Wohnungslosigkeit“ ein. Dabei verlagert Marquardt den häufig starken Fokus auf Menschen in Situation der Straße hin zu Wohnungslosigkeit in Institutionen des Übergangswohnens (Marquardt 2013, 2015, 2016b). Durch das größer angelegte DFG-Projekt kommt der Thematik der OL&WL auch in der deutschsprachigen Geographie neue Bedeutung zu und sie erfährt akademische Aufwertung. In anderen Arbeiten im deutschsprachigen Kontext wird OL&WL zwar nicht vollständig ignoriert, jedoch meist nur als Beispiel für bestimmte Prozesse herangezogen. So zeigt Strüver (2014) am Beispiel von ol&wl Körpern im städtischen Raum die gesellschaftliche Konstituierung und konstituierende Wirkung von Körpern im Raum auf (Strüver 2014: 180, 182f.). Dabei stellt sie am Beispiel der Visualität ol&wl Körper die Logik verkörperter Raumproduktionen heraus und bezieht sich dabei vor allem auf performative Ansätze (Strüver 2014: 183f.). Auch Marquardt greift das Thema Visualität auf und thematisiert in verschiedenen „Modalitäten der Sichtbarmachung von Wohnungslosigkeit“ (z.B. Karten, Statistiken, Fotografie und Architektur) Repräsentationen von Wohnungslosigkeit im gesellschaftlichen Alltag (Marquardt 2012: 11). Lokal beziehen sich die meisten Beiträge zu *geographies of homelessness* in Deutschland auf Fallstudienkontexte in den Städten Berlin, Hamburg und Frankfurt. Als eine der wenigen Arbeiten abseits dieser Lokalisierung bearbeitet Sandra Schindlauer (Wolf) OL&WL im Kontext der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) in einem strukturorientierten Bei-

trag. Neben einer historischen Einordnung und der Darstellung des Regierens von Menschen in Situation der OL&WL zu DDR-Zeiten, zeigt sie wohnraumpolitische Tendenzen und Konsequenzen für das Hilfesystem heute am Beispiel der Stadt Leipzig auf (Schindlauer (Wolf) 2015a: 132).

In der brasilianischen Geographie werden dagegen schon seit Jahrzehnten punitive Strategien der Verdrängung armer Bevölkerung behandelt. Aus historisch-geographischer Perspektive ist hier auf die Arbeiten von Maurício Abreu zu verweisen, der für Rio de Janeiro zeigt, wie Verdrängung von OL&WL seit dem 19. Jahrhundert integraler Teil urbaner Entwicklungsstrategien und politischer Visionen ist (Abreu 1987, 2004). Während Abreu konkrete strukturelle Zusammenhänge zwischen verschiedenen Formen der OL&WL, d.h. zwischen Straßenobdachlosigkeit, prekärem (*cortiços*) und unsicherem (*favelas*) Wohnraum, hergestellt hat, beziehen sich aktuelle geographische Arbeiten zu OL&WL vor allem auf Obdachlosenbewegungen (Souza & Teixeira 2009) sowie Räumungen in Zusammenhang mit Großsportveranstaltungen wie den Olympischen Spielen oder der Fußballweltmeisterschaft der Männer 2014 in Brasilien (Ferreira 2009, Vainer 2011, Rolnik 2012, Miranda & Pereira 2015). Ähnlich der oben genannten Tendenzen drehen sich letztere weniger um Menschen in Situation der OL&WL, als um die städtische Produktion von OL&WL selbst – vor allem im Kontext eines sogenannten „Ausnahmезustandes“ (Vainer 2011) im Rahmen von Festivalisierung/Ökonomisierung des Städtischen. Vor allem durch Publikationen der Forschungsgruppe um Marcelo Lopes de Souza, die Bezug nehmen auf libertäre Theorien und lefebvr'sche Bezugspunkte zu Debatten um ein Recht auf Stadt, sind die Thematik der politischen Organisation und die Besetzungspraktiken von einer Bewegung obdachloser Arbeiter_innen (*sem-tetos*) in

den Mittelpunkt einiger Arbeiten gerückt worden (Souza 2009). Städtische Obdachlosenbewegungen als urbane Variante der Landlosenbewegungen finden in den letzten Jahren in der brasilianischen Geographie mehr Aufmerksamkeit und werden vor allem in São Paulo und Rio de Janeiro akademisch begleitet und unterstützt. OL&WL und die Aneignung von leerstehendem Wohnraum werden hier in verschiedenen Arbeiten bearbeitet, unter anderem mit polit-ökonomischem Fokus, einem Schwerpunkt auf *gender*- und *race*-Verhältnissen oder mit Blick auf alltägliche Territorialität, welche durch die Bewohner_innen hergestellt wird (Moreira 2013, Santos 2014, Grandi 2015, Nobre 2015). Gleichzeitig finden in diesen Untersuchungen kaum Bezüge zur Thematik der OL&WL bzw. zu Menschen in „Situation der Straße“ (*população em situação de rua*) statt. Vielmehr wird hier auf den Unterschied zwischen Mitgliedern der *sem-teto*-Bewegungen und ol&wl Menschen verwiesen. Zwar betont Souza, dass es immer wieder Überschneidungen zwischen Favelabewohner_innen und ol&wl Menschen sowie den *sem-tetos* gibt. Dennoch findet von Seiten der Bewegungen eine Abgrenzung zu ol&wl Menschen statt. Diese beruht darauf, dass die Bewegung sich als Arbeiter_innen-Bewegung versteht und somit andere ol&wl Menschen nicht als arbeitende und politische Subjekte anerkennt (Souza 2009).

Forschungsarbeiten, die sich explizit mit Menschen in Situation der OL&WL sowie institutionellen, politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturen unter dem Begriff „Menschen in Situation der Straße“ auseinandersetzen, sind – wie Robaina feststellt – rar in der brasilianischen Geographie. Auch hier gibt es jedoch Fälle, in denen Geograph_innen Menschen in Situation der OL&WL bzw. die Thematik der OL&WL als Beispiel zur Argumentation heranziehen. So bezieht sich der brasilianische Geograph Paulo Cesar da Costa Gomes,

am Beispiel einer Aktion der NGO „*Les Enfants de Dom Quichotte*“ 2006 in Paris, bei der entlang des Kanals Saint-Martin ein temporäres Obdachlosen-Camp errichtet wurde, auf OL&WL als „Regime der Sichtbarkeit“ (Gomes 2013: 41-52). Insgesamt gibt es aber wenige Arbeiten, die sich explizit den *geographies of homelessness* in Brasilien widmen. Am Beispiel Rio de Janeiro und Salvador da Bahia untersuchen Robaina 2015 und Miranda & Pereira 2015 räumliche Dimensionen sowie das Recht auf Stadt von Menschen in Situation der OL&WL. Beide Arbeiten greifen dabei eher auf die in der brasilianischen Geographie lebhaften und wichtigen Debatten um Territorialität in Anlehnung an Haesbaert (z.B. 2004) zurück, als auf US- und UK-basierte Diskussionen der *geographies of homelessness*. Vor allem Robaina bezieht sich in seiner Arbeit dennoch auch auf Autor_innen wie Wolch & Dear 1993, Mitchell 2003 oder Cloke et. al. 2010 und diskutiert diese vor dem Hintergrund brasilianischer Realitäten im Umgang mit der Thematik OL&WL sowie in Verbindung zu seinen dialogisch-methodischen Ansätzen (Robaina 2015).

Vor diesem Hintergrund unterschiedlicher disziplinärer Auseinandersetzungen mit Geographien der OL&WL in verschiedenen Kontexten stellt sich die Frage, wie die Thematik im Rahmen global urbaner Forschung aufgegriffen werden kann. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, um zu einer Dekolonialisierung der Wissensproduktion über OL&WL in Städten beizutragen. Für eine global urbane Perspektive stellt der Begriff „*homeless city*“ einen Ansatzpunkt dar, da der Begriff in seiner bisherigen Verwendung in Artikeln und Texten einerseits eine Offenheit für die Komplexität der Thematik mit sich bringt, aber gleichzeitig auch eine Abgrenzung der Thematik transportiert. Was passiert nun, wenn dieser Begriff in den deutschsprachigen und brasilianischen Kontext reist? Bei global urbaner

Forschung geht es genau darum, Städte durch verschiedene Erfahrungen sowohl innerhalb als auch darüber hinaus mit anderen Städten zusammen zu denken. Ebenso wie für die ordinary cities gilt auch für die homeless cities:

„To understand [them] urban theories will need to travel but, [...] they will never be the same again if they do“ (Robinson 2006: 64).

Daran schließt sich die Frage danach an, wie mit Blick auf post- und dekoloniale Perspektiven Richtungsänderungen in das Reisen von Theorie eingebaut werden können, um OL&WL als global urbanes Phänomen zu denken, das in seiner Theoriebildung nicht fixiert ist?

Um OL&WL als globales Phänomen urbaner Stadtforschung zu bearbeiten, wird in dieser Arbeit im Sinne Robinsons auf *homeless cities* in ihrer Gewöhnlichkeit theoretisierend Bezug genommen. Wie mit dem Begriff der *homeless cities* einerseits, und dem Theoretisieren von Gewöhnlichkeit andererseits, umgegangen werden soll, welche Herausforderungen sowie Intentionen diesem Vorgehen zu Grunde liegen, wird im Folgenden hergeleitet und dargestellt.

2.4. *Homeless cities* in der Stadt

In der Stadtforschungsliteratur der letzten Jahre finden sich zahlreiche Verwendungen des Begriffs „city“ in Kombination mit einer bestimmten Eigenschaft oder einem Merkmal. So gibt es unter anderem Arbeiten, welche die Konstitution der „tourist city“ (Judd & Fainstein 1999), „neoliberal city“ (Brenner & Theodore 2002), „entrepreneurial city“ (Harvey 1989), „postcolonial city“ (Yeoh 2001), „global city“ (Sassen 1991), „revanchist city“ (Smith 1996), „megacity“ (Dogan & Kasarda 1989), „slow city“ (Knox 2005), „quartered city“ (Marcuse 1989),

„green city“ (Haughton & Hunter 1994), „squatter city“ (Davis 2007), „arrival city“ (Saunders 2011), „shadow city“ (Neuwirth 2005) oder „sanctuary city“ (Villazor 2009) konzeptualisieren und viele mehr. All diese „cities“ folgen dabei einer bestimmten Logik, einem Muster, einer Vorstellung, welche die Argumentation der Autor_innen dazu verleitet, eine bestimmte Art von „city“ auszurufen. Dabei nehmen die Autor_innen bestimmte Dynamiken oder Prozesse in einer Stadt oder eines bestimmten Stadtraums in den Fokus, von der sie eine Regelmäßigkeit ableiten, die es auch in anderen Städten, urbanen Räumen/Gesellschaften zu beobachten gilt. Erklärungsmuster dieser *cities* zielen auf verschiedene Dimensionen ab. Neben ökonomischen Variationen der city (neoliberal, global, business consultancy, entrepreneurial city etc.), wird auch die ökologische (eco/green, sustainable, slow city etc.) sowie die historisch-gesellschaftliche Dimension (revanchist, fragmented, postcolonial city etc.) hervorgehoben. Besonders sticht jedoch die Variation an *cities* hervor, wenn es um städtische Armut geht. Hier gibt es neben der *slum city* (Amin 2013), die *squatter city* (Davis 2007), die migrantisch geprägte *arrival city* (Saunders 2011) sowie die *shadow city* (Neuwirth 2005), nicht zuletzt aber auch die *homeless city* (Cloke et al. 2010).

Innerhalb der Stadtforschung stellt der Fokus auf die zahlreichen „cities“ in den Städten eine Abwendung von einem Verständnis der Stadt als Einheit dar. Stattdessen rückt hier die Prozesshaftigkeit des Urbanen in den Vordergrund. Zum anderen reifiziert dieser Fokus jedoch wiederum diese Sichtweise, indem Stadt nur aus dem Blickwinkel einer dieser city-Logiken betrachtet wird. Ash Amin (2013) bezeichnet diese Form des Theoretisierens als „telescopic urbanism“. Während er sich vor allem auf die Gegenüberstellung der dominanten Strömungen in der Stadtforschung bezieht - auf die Betrachtungen

der „business consultancy city“ (Amin 2013: 478) oder ihres Gegenparts, der „human potential city“ (Amin 2013: 479) –, kann dieses Prinzip auch für die anderen *cities* festgestellt werden. Mit *telescopic urbanism* beschreibt Amin also insgesamt eine Herangehensweise an Stadtforschung, welche – indem sie sich auf spezielle Orte und Aspekte fokussiert – alles andere auslässt.

„Telescopic urbanism, in focusing on specific sites, leaves out everything else, above all the myriad hidden connections and relational doings that hold together the contemporary city as an assemblage of many types of spatial formation, from economically interdependent neighbourhoods, to infrastructures, flows and organisational arrangements that course through and beyond the city“ (Amin 2013: 484).

Amin geht es darum, die ganze Stadt wieder in den Blick zu nehmen und zwar nicht als singuläre Einheit, sondern indem all diese *cities* in Beziehung zueinander gesetzt werden. Ziel ist es, die multiplen Geographien in einer Stadt, ihre Interdependenzen und Differenzen als „Teil desselben räumlichen Universums zu verstehen“ (Amin 2013: 486). Dafür braucht es Ansätze abseits additiver und auf Zahlen beruhender Vorstellungen, welche stattdessen den Fokus auf die Zusammenhänge, Wechselwirkungen von Prozessen, Phänomenen und Dynamiken legen, die Stadt hervorbringen und dazu beitragen, die ungleichen historisch-geographischen Transformationen von Städten heute besser zu verstehen (Arabindoo 2013: 505). Für eine kritische Auseinandersetzung mit urbaner Theorie in diesem Kontext ist es nach Abdoumalik Simone notwendig, auch Aspekte in den Blick zu nehmen, die in bisherigen Betrachtungen vernachlässigt werden. Er verweist hier auf „missing people, places and practices“ (Simone 2014: 322) in Theoretisierungen der urbanen Mehrheit, vor allem in Bezug auf „Städte des Südens“, die auch Teil dieser multiplen Geographien sind. Mit

Alicia Lindon kann dieser Argumentation noch eine raum-zeitliche Dimension hinzugefügt werden, die auf die Gleichzeitigkeit der Stadt verweist (Lindon 2013: 60). Sie warnt vor einer vorschnellen Einordnung beobachteter Phänomene in logische Schemata, „die einen Gutteil der Analyse des Urbanen außen vor lassen“ (Lindon 2013: 60). In ihrer Idee einer holographischen Stadtgeographie konzeptualisiert sie eine Herangehensweise ausgehend vom alltäglichen Leben von Bewohner_innen-Subjekten einer Stadt. In sogenannten urbanen Szenarien wird Stadt ausgehend von den sie bewohnenden Subjekten verstanden, die jeweils ihre „Mikropolis“ als einzigartige und unwiederholbare Realität hervorbringen. Die holographische Lesart verknüpft diese Mikropolen mit anderen Stadtfragmenten und interskaliert „wie sich dieser Ort auf andere bezieht“ (Lindon 2013: 73), sowohl vergangen als auch gegenwärtig, jedoch immer aus komplexen biografischen raum-zeitlichen Erfahrungen und Erfahrungen mit Alterität, z.B. Urbane Warte-Territorien (Vidal & Musset 2011).

OL&WL ist Teil urbaner Wirklichkeiten und sollte als solche untersucht werden, auch wenn es unmöglich ist, die Stadt in ihrer gesamten Komplexität zu fassen (Lindon 2013: 73). Für die Auseinandersetzung mit der *homeless city* in der Stadt bedeuten diese Forderungen nach relationalen und alltäglichen Konzeptualisierungen (Amins und Lindons), dass OL&WL in der Stadt nicht als homogene Erfahrung, spezielle Mobilität oder Lokalisierung von Hilfsstrukturen zu verstehen ist. Vielmehr gilt es, OL&WL als alltägliches „Phänomen“ in der Stadt, jenseits rein ökonomischer, pathologischer oder sozialer Erklärungsmodelle in seiner Dynamik, den Zusammenhängen und Kontexten zu untersuchen. OL&WL Menschen sind wie andere Bewohner_innen auch mit ihren biografischen Erfahrungen im urbanen Raum verwoben und haben Wissen, Interessen

und Bedürfnisse in der oder an die Stadt oder auch darüber hinaus. Es gilt einerseits, die *homeless city* zu diversifizieren und zu differenzieren, es aber andererseits nicht dabei zu belassen ihre „Heterogenität“ zu bestätigen oder zu beschreiben, sondern sie durch urbane Szenarien mit allen anderen *cities* und darüber hinaus zu verknüpfen. Anne Varley verweist für ein solches Vorhaben jedoch auch auf die Notwendigkeit der „Deessentialisierung von Differenz“ in (feministischen) Perspektiven auf städtische Armut (Varley 2013). Sie wirft in diesem Zusammenhang die schwierige Frage auf, „wie das Imperativ der unüberbrückbaren Differenzen gebrochen werden kann ohne in eine Annahme und Wertschätzung von Gleichheit“ zu verfallen (Varley 2013: 125).

2.5. *Homeless cities* in einer Welt von Städten

Die Auseinandersetzung mit Verhältnissen, Wechselwirkungen und Relationen innerhalb von Städten ist in einer globalisierten Welt kaum noch von ihrem „außen“ zu trennen. Städte sind Teil einer Welt von Städten und vielseitig miteinander verbunden oder vernetzt (durch Geschichte, Städtepartnerschaften, Migration, Kolonialismus, Freundschaft, Ökonomie, Politik, Events, Musik Film etc.). Robinson verweist auf diese Komplexität urbaner Verwobenheiten:

„And thus an urban now would involve analytically drawing together elements from cities and places distant both in space and time, with leaps of explanation and connection reaching back in time, as well as across to other places to constitute the immanent interpretative space-times of globalizing urbanism“ (Robinson 2014b: 66).

Postkoloniale Stadtforschung im Sinne einer global urbanen Perspektive fordert demnach ein Theoretisieren über die territoriale Einheit einer Stadt, Metropole, einem Stadtviertel etc. hinaus. Roy be-

zeichnet dies als die Miteinbeziehung von „*exurbanity*“ (Roy 2009: 827f.). Dies bedeutet jedoch nicht, dass lokale, empirische Fallstudien überflüssig werden, sondern vielmehr, dass diese in Beziehung zu Prozessen und Dynamiken über die Stadt hinaus gesetzt werden müssen um einem „lokalen Empirizismus“ oder einer lokalen, generalisierenden Theoriebildung vorzubeugen. Unter dem Stichwort „strategischer Essentialismus“ fasst Roy genau jene Prozesse des „*locating*“ und „*dislocating*“ zusammen, welche Forschung *within*, aber auch *across cities* zusammendenkt (Roy 2009: 822).

Derzeit findet eine urbane Forschung *across cities* jedoch relativ einseitig statt. Unter anderem aufgrund von Asymmetrien in der Wissensproduktion und Wissenshierarchien (nicht nur) internationaler Stadtforschung erfahren nicht alle Städte dieselbe (Form der) Aufmerksamkeit. Großstädte, Hauptstädte und *global cities* wie New York, Tokio, Mumbai, Paris, São Paulo, London, Berlin, Rio de Janeiro, Santiago de Chile, Budapest, Jakarta, Moskau, Buenos Aires etc. werden besonders häufig als Fallstudie herangezogen, während mittlere und kleinere Städte in den jeweiligen nationalen Kontexten weniger im Fokus stehen (Robinson 2005).

Aber auch innerhalb dieser Aufzählung sind es „Städte des Nordens“ wie New York, London, Paris oder Tokio, die bzw. deren Dynamiken, Prozesse und Phänomene besonders dominant in der internationalen Stadtforschung vertreten sind, vor allem im Rahmen der *global* und *world city* Debatten. Mumbai, São Paulo etc. als Vertreterinnen der „Städte des Südens“ werden dabei entweder als Nachholerinnen oder Abweichung der Norm gesetzt, indem sie vor allem in Debatten um urbane Entwicklung eingebettet werden. Ebenso sind Theorien und Konzepte in diesen Zusammenhängen wiederholt von Stadt zu Stadt gereist. Somit ist „*traveling theory*“ keine

neue Idee in der Stadtforschung. Was vielmehr neu sein könnte, ist die geforderte Reiserichtung bzw. die Reiserichtungen von Theorien und Konzepten (Myers 2014). Angefangen von Stadtgründungen in der Kolonialzeit nach portugiesischem, spanischem oder anderem europäischen Vorbild, über die „Hausmannisierung“ vieler lateinamerikanischer (Innen-) Städte, bis hin zu *best practice*-Modellen der Weltbank und aktuellen Praktiken der Implementierungen von Planungen auf Grund internationaler Consulting-Firmen. Städte und urbane Theorien waren und sind miteinander verbunden. Die Frage ist, welche Ideen werden dominant und welche Interessen werden dadurch bedient? Welche Art von Lernen und Austausch findet auf welchen Ebenen statt? Welche Machtverhältnisse werden dadurch (re)produziert? Es gibt auf stadtpolitischer Ebene bereits einige Konzepte, Ideen etc. aus „dem Süden“, welche eine Reise Richtung „Norden“ bzw. *elsewhere* angetreten haben, wie partizipative Haushalte aus Porto Alegre, ÖPNV-Lösungen aus Curitiba, Organisations- und Protestformen urbaner Bewegungen z.B. aus Chile und vieles mehr. Grundsätzlich gilt dieses *learning across cities* jedoch unabhängig von bestimmten Inhalten. Nicht nur solidarische und progressive, sondern auch repressive oder konservative Ideen reisen. Dies wird deutlich, wenn bei Demonstrationen in São Paulo der neu gelernte „Hamburger Kessel“ als polizeiliche Einhegungsmaßnahme angewendet wird, und Menschen über Stunden ohne Versorgungsmöglichkeiten festgehalten werden, oder wenn Rios Konzept der „befriedenden Polizeieinheiten“ in Panama Anklang findet. Auf stadtpolitischer Ebene haben sich so immer wieder spezifische Programme oder Konzepte (v.a. „des Nordens“) herauskristallisiert, die übernommen bzw. für den jeweiligen städtischen Kontext angepasst wurden. Dies zeigt z.B. die von New York ausgehende Etablierung von Strategien zur „zero tolerance“ in vielen Städten weltweit (z.B.

Rio de Janeiros stadtpolitisches Programm „*choque de ordem*“).

Hier wird deutlich, dass ein *learning across* immer in bestimmte Machtverhältnisse eingebunden ist und je nach Kontext Städte als Vorbilder, Nachholerinnen, Spezialfall, Modell etc. für etwas herangezogen werden, wobei diese Wertungen als eingebunden in Hierarchien globaler Wissensproduktion zu verstehen sind. Auf theoretischer Ebene bricht Robinson mit der seit Jahren stabilen Ungleichbehandlung von Städten durch internationale Stadtforschung, die solche Machtverhältnisse vernachlässigt, indem sie fordert, Städte als „*ordinary*“, als gewöhnlich zu verstehen. Abseits von hierarchisierenden Rankings, Kategorien und mutmaßlichen Partikularitäten schlägt sie vor, alle Städte auf einen gleichberechtigten Ausgangspunkt zu stellen und eine Betrachtung von „*everywhere*“ zuzulassen.

Dafür greift sie die von Ash Amin und Stephen Graham skizzierte „*ordinary city*“ als eine bestimmte Kombination überlappender Netzwerke der Interaktion auf und entwickelt diese weiter (Amin & Graham 1997).

„*Ordinary cities [...] can be understood as unique assemblages of wider processes – they are all distinctive, in a category of one*“ und weiter: „*[they] exist within a world of interactions and flows. However in place of the global – and world cities approaches that focus on a small range of economic and political activities within the restrictive frame of the global, ordinary cities bring together a vast array of networks and circulations of varying spatial reach and assemble many different kinds of social economic and political processes. Ordinary Cities are diverse, complex and internally differentiated*“ (Robinson 2006: 109).

Zum einen versteht Robinson *ordinary cities* im Plural, wodurch sie von vornherein festlegt, dass es kein Modell einer *ordinary city* geben kann. Zum anderen stellt sie explizit das Verhältnis von Städten zueinander – „in einer Welt von Städten“ – heraus, und geht so nicht nur auf die Verbindung einzelner Städte zu vielseitigen globalen Prozessen ein, sondern nivelliert einen hegemonialen Anspruch im globalen Städtenetzwerk, womit sie gleichzeitig herrschende dominante Narrative von Urbanität und städtischer Dynamik delegitimiert.

Ein solches Verständnis von globaler urbaner Forschung, das sich zum Ausgangspunkt nimmt, Städte in ihrer Gewöhnlichkeit zu theoretisieren, hat zur Folge, dass sich die empirischen Herangehensweisen ebenso mit dieser Gewöhnlichkeit auseinandersetzen müssen. Die Dekolonialisierung urbaner Theoriebildung geht daher einher mit der Dekolonialisierung und Dezentrierung der Forschungsprozesse an sich, was sich wiederum darauf auswirkt, wie global urbane Stadtforschung umgesetzt werden kann. Schon 1979 schlägt Milton Santos eine Umkehrung der Vorgehensweise der Stadtforschung vor, welche sich mit „*third world cities*“ auseinandersetzt. Autor_innen sollten mit den Wirklichkeiten vor Ort beginnen. Auf dieser Basis würden sie zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommen wie diejenigen Forscher_innen, welche sich auf *cross*-sektorale Vergleiche verlassen würden (Santos 1979: 6). Hier klingt schon eine Abkehr von kategorialen, numerativen Forschungsansätzen hin zu eher ethnographisch-qualitativen Methoden an. Dennoch fordert Santos keine Umkehrung oder Dekolonialisierung der gesamten Wissensproduktion von (geographischer) Stadtforschung, so wie sie durchaus heute bei einigen Vertreter_innen innerhalb von *southern theory*-Debatten stärker diskutiert wird (Choplin 2012, Obarrio 2012). Robinsons Argumentation für eine globale Stadtforschung

aus postkolonialer Perspektive greift schon weiter, wenn sie darauf verweist, dass

“post-colonial urbanism will need to track across the differences amongst cities to build a theoretical account of city life without assuming its universal applicability or segmenting the world of cities into categories” (Robinson 2006: 60).

2.6. Ordinary homeless cities?

Diese theoretische Basis und Einbettung der *geographies of homelessness* in Perspektiven global urbaner Stadtforschung stellen den Rahmen für das Vorgehen und Erkenntnisinteresse dieser Arbeit dar. „Homeless cities“ sollen demzufolge in dieser Arbeit als *ordinary*, als gewöhnlich, verstanden und in ihrem Verhältnis zu vielfältigen urbanen Prozessen, Dynamiken und historisch-gesellschaftlichen Kontexten theoretisiert werden. Über zwei Fallstudienkontexte hinaus, *across* Hamburg und Rio, sollen so Erkenntnisse für OL&WL als global urbanes Phänomen gewonnen werden. Wie Alan Mabin jedoch feststellt, mangelt es bisher den theoretisch-akademischen Zugängen an Ideen der empirisch-praktischen Umsetzung. Er betont, dass Künstler_innen momentan viel erfolgreicher darin sind, Verwobenheiten und Verbindungen zwischen Menschen, Orten und Strukturen zu erkennen und zu bearbeiten:

„The city is always suspended as a case of heres and elsewheres, connected yet – yet... and that is why artists may be doing a better job than southern or northern, theorists in painting, composing, dancing and writing cities into being. It remains to scholarship to go further” (Mabin 2014: 32).

Um dieses *going further* aufzugreifen orientiert sich die Arbeit empirisch entlang einer Vielfalt qualitativer Zugänge zum Feld, basierend auf feministischer,

aktionsforschender, aber auch visueller Methoden, welche ein *across* Hamburg und Rio ermöglichen. Schon früh haben feministische Geographinnen wie Cindy Katz erkannt, dass durch „*displacing the field*“, also das in Verhältnis setzen von unterschiedlichen Kontexten, globale Zusammenhänge erkannt werden können (Katz 1994: 68), und dass dieses Feld niemals einfach „den fixierten Ort des anderen darstellen kann, sondern ausgehend von Zwischenräumen und Zwischenwelten konstruiert ist“ (Bennett 2002: 141 in Sharp & Dowler 2011: 151).

Um Hamburg und Rio in diesem Sinne durch „*Deplatzierung*“ zusammenzubringen und in ein Austauschverhältnis zu setzen, spielen gerade kreative Methoden und für diese Arbeit vor allem fotobasierte Methoden eine entscheidende Rolle. Die Entscheidung für eine visuell-methodische Schwerpunktsetzung dieser Arbeit beruht dabei nicht auf Zufall. Wie sich in den oben skizzierten *geographies of homelessness* bereits andeutet, ist trotz der unterschiedlichen Ausprägungen der Debatten in den verschiedenen Kontexten gerade der visuelle Aspekt von OL&WL stets in den Diskussionen vertreten, egal ob in „Nord“ oder „Süd“. Zahlreiche Artikel und Beiträge innerhalb der *geographies of homelessness* arbeiten mit der Metapher der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit bzw. den Absenzen und Präsenzen des Phänomens in den jeweiligen Kontexten. Dabei beziehen sie sich auf unterschiedliche Aspekte. Titel wie „*hidden millions*“ (Tipple & Speak 2009) und „*invisible victims*“ (Huey 2012) deuten eine „Unsichtbarkeit“ und Vernachlässigung von Menschen in Situation der OL&WL in den jeweiligen Kontexten an. Die Beiträge von Paul Cloke, Jon May und Sarah Johnsen wählen Formulierungen, die auf visuelle Verhältnisse in Form von Sichtweisen, Visionen und Vorstellungen abzielen: „*The view from the streets*“ (May 2003), „*Imag(in)ing homeless places*“ (hier auch methodisch Visualität aufgreifend, John-

sen et al. 2008), „*Re-envisioning the homeless city*“ (Cloke et al. 2010) und immer wieder geht es um die Sichtbarmachung der Realitäten von Menschen in Situation der OL&WL „[...] *rendering visible British women’s experiences of ‘visible’ homelessness*“ (May et al. 2007). Nur wenige Beiträge widmen sich dabei tatsächlich der Visualisierung und visuellen Repräsentation von OL&WL in ihrem Verhältnis zueinander, so zum Beispiel den „Modalitäten der Sichtbarmachung von Wohnungslosigkeit“ (Marquardt 2012). Auch in unzähligen weiteren Beiträgen spielt Visualität von OL&WL immer wieder eine Rolle, ohne dass dies im Titel erwähnt oder explizit thematisiert wird. Dies betrifft z.B. die Verwendung von Bildmaterial, das Menschen in Situation der OL&WL zeigt, als Begleitmaterial der Texte, oder die visuelle Gestaltung der Buchcover zum Thema OL&WL (so z.B. leerer Einkaufswagen (Von Mahs 2013), verlassener Schlafsack auf dem Boden (Cloke et al. 2010) oder sogar eine ol&wl Person mit einigen Taschen in gebückter Haltung (Amster 2008). Ähnliche Tendenzen können auch für mediale Berichterstattung bzw. wissenschaftliche und künstlerische Beiträge anderer Disziplinen beobachtet werden (z.B. Mikhailov 1999, Jeffries 2013, Dana 2015, Tama 2016).

Hier deutet sich bereits an, dass jenseits von nationalen Kontexten OL&WL in visuelle Machtverhältnisse eingebunden ist, die über Wahrnehmung, Abbildung, Repräsentation und Imagination funktionieren, und sowohl wissenschaftliche Debatten als auch alltägliche Interaktion prägen. Gerade der Zusammenhang zwischen visueller Repräsentation von OL&WL und Wissensproduktion stellt eine machtvolle Verbindung dar, wie sich im Folgenden noch detaillierter zeigen wird. Eine empirische Herangehensweise, welche auf visuelle Methoden rekurriert, stellt eine Schnittstelle zwischen global urbaner Forschung und der Thematik OL&WL

dar, und ermöglicht das Reisen über die beiden Fallstudienkontexte Rio de Janeiro und Hamburg hinweg. Gleichzeitig stellt der Rückgriff auf visuelle Methoden in einer deutschen geographischen Forschungsarbeit, welche Bezüge zum Globalen Süden herstellt, ein schwieriges Vorhaben dar. Zwar verortet sich diese Arbeit in post- und dekolonialen global urbanen Perspektiven, dennoch ist die Verwendung von fotobasierten Zugängen als zentrale Methodik in der Geographie vorbelastet: stehen Fotografie und die deutschsprachige Geographie doch in einem zutiefst kolonialen Verhältnis zueinander.

3. Visuelle Geographien der Obdach- und Wohnungslosigkeit

Diskussionen um die Geographie als visuelle Disziplin finden verstärkt spätestens seit dem Erreichen des *visual turns* (auch *pictural turn* nach W.J.T. Mitchell [1986, 1994] 2008) in den 1990er Jahren in der Geographie statt. Mit dem Ziel einen „kritischen und reflexiven Umgang sowohl mit der Herstellung als auch der Interpretation von Bildern und bildlichen Darstellungen“ zu pflegen sowie „die Bedeutung für die Konstitution von Raum“ zu hinterfragen (Dirksmeier 2013: 65) wurden Diskussionen um die Rolle von Visualität *in der* Geographie bzw. die Rolle von Visualität *der* Geographie von zahlreichen Autor_innen weltweit aufgegriffen. Deren Vielfalt zeigen zum Beispiel die Sammelbände von Carla Lois und Veronica Hollman 2012 für den lateinamerikanischen und Antje Schlottmann und Judith Miggelbrink 2015 für den deutschen Kontext. Aber auch Paulo Cesar da Costa Gomes' Buch „*O lugar do olhar*“ (2013) ist zu nennen, in welchem er Elemente für eine *geografia da visibilidade* entwickelt. Diese aktuellen Auseinandersetzungen beziehen sich vor allem auf „Vorläufer_innen“ in der britischen und US-amerikanischen Geographie (z.B. Tuan 1979, Gregory 1994, Cosgrove & Daniels 1988, Crang 1997, Rose 2002, 2003, Schwartz & Ryan 2003). Sie sind aber auch stark mit Debatten verknüpft, die sich interdisziplinär vor allem an den *visual studies* oder der *visual culture*, aber auch an der Philosophie, Anthropologie, Soziologie etc. orientieren (Barthes [1964] 2010, Merleau Ponty 1968, Sontag [1977] 1989, Hall 2004, Mitchell W.J.T [1986, 1994] 2008, Harper 2000, 2012, Pink 2003, 2007, Azoulay 2008, 2011, Jaguaribe 2011).

Die visuelle Tradition der europäischen Geographie (sowie Anthropologie und Soziologie) ist bis in ihre

prädisziplinäre Geschichte zurückzuführen. Entdeckungs- und Forschungsreisen, die Eroberung von Kolonien, die Vermessung der Welt – sie alle waren und sind eng verbunden mit einer geographischen Imagination des_der Anderen (Gregory 1994). Waren es zuerst Zeichnungen, Gemälde, Karten und Globen, so kamen später Fotografien und Filme dazu, welche diese Vorstellungen von „fremden Welten“ bei den „zu Hause Gebliebenen“ visuell befriedigen sollten. Bis heute sind Visualisierungen in Form von Fotos, Karten, Power-Point-Präsentationen, etc. zentraler Bestandteil geographischer Arbeiten, Schulbücher und Vorträge. Aktuelle Diskussionen um Visualität in der Geographie müssen also vor diesem disziplinhistorischen Hintergrund geführt werden, da ein einfacher Rückblick, der das heutigen Geographie-Machen losgelöst vom damaligen Geographie-Machen betrachtet, die Kontinuitäten visueller Praktiken in der Geographie verschleiert (Driver 2003: 230).

Während sich die heutigen interdisziplinären Diskussionen stark um methodologische Fragen und aktuellen Einsatz bei Forschungsprojekten sowie die Eigenart des Visuellen drehen (Rose 2002, Pink 2007, Schlottman & Miggelbrink 2015), soll in diesem Kapitel vor allem der Zusammenhang von Fotografie und Geographie beleuchtet werden, insbesondere in Hinblick auf die Frage, wie Visualität mit der geographischen Wissensproduktion verbunden war und ist. Einige Diskussionen, die heute in der Geographie um Visualität stattfinden, sind eng mit der disziplinären Wissenschaftsgeschichte verwoben. Schon vor der Begründung der Geographie als Disziplin wurden Visualisierungen als Methode einer „geographischen“ Wissensproduktion eingesetzt, die „Beweise“ lieferte und Sichtweisen transportierte und legitimierte. Einige wichtige Zusammenhänge zwischen Fotografie und Geographie, die sich hauptsächlich, aber nicht ausschließlich auf die

deutschsprachige Geographie beziehen, werden im Folgenden in ihrer Bedeutung für aktuelle Debatten in der Geographie um Visualität herausgestellt.

3.1. Zur "Komplizenschaft" von Geographie und Fotografie

„Es ist eine der erstaunenswertesten Entdeckungen neuerer Zeit“ (Alexander von Humboldt, Ende Februar 1839, an Carl Gustav Carus, in Siegel 2014: 85). Damit meinte Alexander von Humboldt die Fotografie, wie sie Daguerre 1839 der Öffentlichkeit präsentierte. Humboldt war schon zuvor im Rahmen einer wissenschaftlichen Kommission als Berater Daguerres hinzugezogen worden, über die Entwicklungen der Fotografie informiert und galt als Förderer der Daguerreotypie (Schwartz 2000: 8). In wissenschaftlichen Kreisen wurde sehr bald der Nutzen der Fotografie als wissenschaftliche Methode zur geographischen Beschreibung und wissenschaftlichen Sammlung von Daten bei Erkundungen und Feldforschungen gepriesen (Schwartz 2000: 12).

Mit der Erfindung der Fotografie als Technik, die wissenschaftliche Erleuchtung durch technischen Fortschritt versprach, festigte sich die Geographie im 19. Jahrhundert als Disziplin, aber auch als „ein Unternehmen, das für die visuelle Repräsentation von Welt zuständig war“ (Livingstone 1992: 98f. in Schwartz & Ryan 2003: 8). Im Sinne einer „Wissenschaftsfotografie“ (Sontag 1989: 97) wurde das Foto als „wahrheitsgetreuer“ Beweis angeführt (Sontag 1989: 11, 116). Diese visuelle Beweisführung mündete im „fotografischen Empirizismus“ des 19. Jahrhunderts und wurde zur Sammlung, Klassifizierung, Typologisierung und Kontrolle von Wissen oder zur Durchsetzung imperialer Administration eingesetzt (Schwartz & Ryan 2003: 2). Menschen, Landschaften und Objekte vor allem „fremder Länder“ wurden fotografisch dokumentiert, anschließend

typologisiert und letztendlich dazu herangezogen, den vermeintlichen Beweis der Notwendigkeit der „Zivilisierung“ und der Überlegenheit gegenüber „Anderen“ zu liefern. Die Fotografie entwickelte sich dadurch zu einem der wichtigsten Instrumente der Legitimation von (territorialer) Herrschaft. So prägten vor allem die koloniale und die (neo-)imperiale Fotografie die Geographie in ihrer Entstehung als visuelle Disziplin. Koloniale Fotografie und geographische Wissensproduktion über Kolonien sind Ergebnisse, die zum Großteil aus Forschungsreisen und Expeditionen hervorgingen. Fotografierende Geographen oder „geographierende“ Fotografen (in vorwiegend männlicher Form) waren Teil kolonialer und imperialer Wissensproduktion. Unter der Leitung der deutschen Naturforscher und Reisenden Robert, Adolph und Hermann Schlagintweit wurde 1854-57 eine von der *East Indian Company* in Auftrag gegebene Forschungsreise durchgeführt, die zum Auftrag hatte, indische Architektur und Menschenrassen zu dokumentieren, was die Gebrüder Schlagintweit sowohl fotografisch, als auch zusätzlich durch Zeichnungen, Beschreibungen und Gipsabdrücke umsetzten. Das Engagement der deutschen Geographen für die Leitung einer britischen Unternehmung in einer britischen Kolonie ist auf die Vermittlung Humboldts zurückzuführen, welcher als Förderer der Gebrüder Schlagintweit auftrat (Brogiato et al. 2005: 240 f.). Ab den 1860er Jahren wurden zahlreiche solcher fotografischer Projekte in Kolonien von den Kolonialverwaltungen in Auftrag gegeben. Diese sollten die Kolonien fotografisch porträtieren, wie zum Beispiel in „*The people of India*“, das von der britischen Kolonialverwaltung 1868 in Auftrag gegebenen wurde und in dem anhand der Fotografien eine Typologie „indischer Menschenrassen“ eingeführt wurde.

Es ist zu beachten, dass die fotografische Technik zu dieser Zeit (noch) aufwendig und vor allem

auch teuer war und somit nicht flexibel und spontan eingesetzt wurde. Zum einen also aufgrund von technischen Rahmenbedingungen, zum anderen aber auch aus ideologischen Gründen, wurden Fotografien von den Fotograf_innen inszeniert. Die imaginierten Situationen und Vorstellungen über das Andere spielten dabei eine viel wichtigere Rolle als die Realität in den Kolonien selbst. Die Fotografien des Forschungsreisenden (1903-1910) und späteren Professors der Geographie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (bis 1913) und später Marburg (1913-1937), Leonhard Schultze, zeigen beispielsweise Inszenierungen von Nacktheit, obwohl er in seinen Notizen vermerkt, dass die Menschen in der Regel bekleidet waren (Gräbel 2014: 280). Marie Pauline Thorbecke begleitete als Fotografin die Forschungsexpedition der Deutschen Kolonialgesellschaft nach Kamerun unter der Leitung ihres Mannes, dem Geographen Franz Thorbecke, von 1911-1913. Während Schultze sich bemühte, Schwarze Menschen im Stile der Tierfotografie abzulichten, fokussierte Marie Thorbecke die Konstruktion der Differenz über Rückständigkeit, indem „europäische Gegenstände“ und Kleidung vermieden und „Naturverbundenheit“ in den Vordergrund gestellt wurde, z.B. indem Menschen nicht in ihren Häusern oder bei Alltagsbeschäftigungen fotografiert, sondern alleine vor Naturhintergrund (mitten in der Savanne) oder vor Häusern aus Lehm und Stroh abgelichtet wurden (Gräbel 2014: 282).

Aber nicht nur die Typologisierung von Menschen, sondern auch die Erfassung und Kategorisierung von Landschaft (der Kolonien) durch Fotografie nahm in der Kolonialzeit ihren Anfang und stellte ein prägendes Thema in der deutschsprachigen Geographie bis spätestens 1969 dar. Hans Meyer, einer der bekanntesten Forschungsreisenden des Kaiserreichs und grundüberzeugter Nationalist und Kolonialist sowie ab 1858 Professor der Geographie in Leipzig,

dokumentierte seine Reisen stets mit der neuesten Fotografiertechnik. Der Einsatz von Fotografien in seinen Bildbänden, Berichten und Vorträgen diente dabei der Visualisierung der Landschaftsstruktur und „landestypischer Motive“ (Brogiato et al. 2005: 246f.). Landschaftsstrukturen wurden in seinen Beschreibungen hinsichtlich ihrer möglichen Eignung und „kolonialen Nützlichkeit“ bewertet, während der physisch-geographische Erkenntnisgewinn als zweitrangig gedeutet wurde (vgl. Gräbel 2014: 255). Die Rolle der Fotografie für eine solche Erfassung von Landschaft war sehr umstritten und nicht alle Vertreter des Landschaftsparadigmas waren von der Fotografie als wissenschaftlichem Instrument der Beobachtung überzeugt (z.B. Banse 1920, Hettner 1927 in Michel 2014: 29f.).

„Das Wirklichkeitsversprechen der Photographie ist ein trügerischer Schein, haftet doch der Photographie mehr als anderen Formen der Visualisierung ein Moment der Zufälligkeit an. Zudem produziert dieser photographische Blick zwar Exaktheit, aber verschleiert das Wesentliche“ (Hettner 1895: 8 zit. in Michel 2014: 33).

Das Verständnis der Fotografie als Verfahren der Objektivierung, und somit vermeintlich objektivem und exaktem Abbild der Realität, trat in Konkurrenz zur Vorstellung von Geograph_innen als ganzheitlich betrachtenden Subjekten, welche auch Sinneswahrnehmungen, künstlerischen Ausdruck, etc. im geographischen Blick vereinen (Michel 2014: 30ff). Diese Kontroverse ist auch in Meyers Visualisierungspraktiken zu erkennen. Um den Fotografien besonderen Ausdruck zu verleihen, wurden diese nachkoloriert, so zum Beispiel zur Hervorhebung geologischer Details etc. Zur Erfassung des Landschaftscharakters gab Meyer den Auftrag, Typologien zu erstellen, wobei Fotografien zur Typenbildung nachgezeichnet wurden. Um jedoch mit Bildern ästhetische oder patriotische Gefühle zu erwecken,

verzichtete er ganz auf die Fotografie und setzte auf die Visualisierung durch Gemälde (Brogiato et al. 2005: 249).

Die unterschiedlichen Formen des Einsatzes von Fotografie als (wissenschaftliche) Praktik versteht Susan Sontag als Teil einer „Kolonialisierung durch Fotografie“, welche neben einer Vermittlung kolonialer Ästhetik vor allem territoriale Besitzansprüche kommuniziert. Eine Kolonialisierung durch Fotografie sieht sie auch in der „Neubesiedelung“ Nordamerikas durch die „Indianerfotografie“ 1869 gegeben, in welcher die „neuen Herren Kameras [benutzten], um von den Gebieten, die sie zum ersten Mal besuchten, Besitz zu ergreifen“ (Sontag 1989: 67). Die Kolonialfotografie hatte demnach nicht nur repräsentative Funktion, sondern diente gleichzeitig der Vermittlung und Verbreitung der imperialen Vision und des kolonialen Blicks ihrer Auftraggeber. Vor allem den Geographischen Gesellschaften – zum Teil noch vor der Institutionalisierung der Geographie als Disziplin – kam die populärwissenschaftliche Rolle der Vermittlung dieser vermeintlichen visuellen Beweise und gesellschaftlichen Legitimierung zu. Die Gründung der britischen Geographischen Gesellschaft 1893 war dabei eng mit der Etablierung von *lantern slides* (Glasdias) verbunden, welche der britische Geograph Halford Mackinder als besonders geeignet für die visuelle Instruktion zum Zweck der Förderung der imperialen Perspektive (für die Geographie als *die* imperiale Disziplin) erachtete (Ryan 1994: 158). Hauptaufgabe der Gesellschaften war es, Archive von Lichtbildvorträgen zusammenzustellen und diese als Bildungsmaterial an Schulen zu vertreiben (Ryan 1994: 161).

Zudem berichteten Forschungsreisende und Eroberer meist schon wenige Wochen nach der Rückkehr aus den Kolonien in Vorträgen über ihre Erkenntnisse mit Hilfe von Dias, Karten, Zeichnungen etc.

(Gräbel 2014: 211). Auch in den deutschen Geographischen Gesellschaften etablierten sich die sogenannten „*lantern slide lectures*“ (Lichtbildvorträge), wie Halford Mackinder sie konzipierte, und diese entwickelten sich zum klassischen Veranstaltungsformat Geographischer Gesellschaften (Ryan 1994: 161). Neben der Herausgabe von Schriftenreihen ist dies bis heute die klassische Veranstaltungsform Geographischer Gesellschaften, mit dem Unterschied, dass heute nicht mehr Glasdias gezeigt werden, sondern Power-Point-Folien die Visualisierung übernehmen (Peiter 2011: o.S.). Die Fotografie als sozial und kulturell konstituierte Praxis erwies sich (und erweist sich zum Teil noch immer) somit als geeignete Komplizin der Geographie für die Herstellung einer „taxonomischen Ordnung“ und eines „kulturellen *Othering*“ (Schwartz & Ryan 2003: 18) im kolonialen und imperialen Kontext. Unter anderem in der Konsitutierung des „*tourist gaze*“ (Urry 2002) finden diese fotografischen Praktiken noch heute eine Fortführung.

Aber nicht nur während des 19. Jahrhunderts ergänzten sich Fotografie und Geographie gegenseitig bei der Produktion von Wissen. Technische Weiterentwicklungen der Fotografie und Luftfahrt im 20. Jahrhundert ermöglichten eine neue geographische Perspektive auf die Erdoberfläche und machten u.a. die Luftbildfotografie zu einem wichtigen Aspekt visuell dokumentierender Beobachtung in der Geographie. In der modernen Luftfahrt, nach Ballon und Zeppelin, sieht Carl Troll 1939 in der Möglichkeit der Luftbilder gar ein neues Zeitalter der Erdforschung anbrechen und ein großes Potential für die imperiale und koloniale Erschließung „weniger bekannter Länder“. Troll verweist in einem Sonderdruck der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1939 dezidiert auf den Einsatz von Luftbildern zur praktischen Erschließung wenig bekannter Länder. Hier geht es vor allem um wissenschaftliche

Landesforschung und wirtschaftliche Planung der unerschlossenen Länder (Troll 1939: 297f.). Als eine Art „göttlicher Blick“, auch „olympische Perspektive“ genannt, leitete sich aus dem Blick aus der Luft die Vorstellung ab, einen umfassenden Überblick über die Erdoberfläche gewinnen zu können, der aufgrund der Distanz dem Forscher_ der Forscherin einen neuen Grad an Abstraktion und somit generalisierende Aussagen sowie ein Mehr an Erkenntnis erlaubt (Troll 1939: 243, Crawford 1938: 17, Cosgrove 1994: 279). Im Sinne der Aussage „Luftbilder erheben uns über den Alltag“ (Troll 1939: 242) vermittelte die Luftfahrt auch heroische Konstruktionen der Männlichkeit und Macht, als privilegierte Position des Herunterschauens auf die Erde, insbesondere bezogen auf die Rolle von Piloten als moderne „Helden“, welche mit Qualitäten wie „wissenschaftlicher Objektivität“, „technischer Überlegenheit“ und mit einer „globalen Mission“ assoziiert wurden (Cosgrove 1994: 279). Analog hierzu konstituierte sich der_die Wissenschaftler_in durch die Luftfahrt in Kombination mit der Luftbildfotografie – spätestens mit den Bildern der Erde aus dem All – als allwissendes, nicht positioniert blickendes Subjekt, welches ein Wissenschaftsverständnis transportiert, das nach Donna Haraway auf dem „*god trick*“ (Haraway 1988: 589) beruht (Cosgrove 1994: 272, Haraway 1988: 582 ff.).

Der Einsatz von Luftbildern als Werkzeug empirischer Forschung erzeugte in zahlreichen Disziplinen euphorische Reaktionen. Archäologie, Soziologie, Architektur, Planungswissenschaften, Geologie, Forstwirtschaft und natürlich die Geographie griffen auf verschiedene Methoden der Auswertung und des Umgang mit Luftbildern zurück und arbeiteten unter dem Einfluss dieser vermeintlich allwissenden Perspektive. Anfangs durch Stereoskopie, später mit Hilfe computerisierter Verfahren, konnten aus Einzelbildern, aber auch aus Luftbildserien

von Überfliegungen, durch photogrammetrische Auswertungen Kartierungen angefertigt werden. Höhenmodelle, thematische Kartierungen, Zonierungen etc. wurden durch die Luftbildinterpretation ermöglicht und finden in der heutigen Fernerkundung ihre Fortsetzung, welche sich bis heute als die Gesamtheit aller Methoden bezeichnet, „die das kontaktlose wissenschaftliche Beobachten und Erkunden eines Gebietes aus der Ferne erlauben“ (Löffler 1985: 21).

Während des Zweiten Weltkriegs gewannen Luftbilder vor dem Hintergrund ihrer militärischen Einsetzbarkeit in geopolitischer Dimension an Bedeutung. Im Rahmen der Forschungsstaffel z.B.V. (Forschungsstaffel zur besonderen Verwendung des Oberkommandos der Wehrmacht) stellten beispielsweise zahlreiche Geographen (darunter Josef Schmithüsen, Friedrich Huttenlocher, Erich Otrumba) unter der Leitung von Otto Schulz-Kampfhenkel durch photogrammetrische Methoden, Kartierungen und Geländebeurteilungen ihr visuell-geographisches Wissen dem Nationalsozialismus zur Verfügung (Häusler 2007, Flachowsky & Stöcker 2012). Für die Geographie dominierten und dominieren beim Einsatz von Luftbildern, abgesehen von der geopolitischen Reichweite der Luftbildinterpretation, vor allem Aspekte des landschaftlichen, kartographischen und planerischen Erkenntnisgewinns. Mit Hilfe des Erfassens von landwirtschaftlicher Nutzung, Vegetationsmustern, geomorphologischen Formationen und Siedlungsstrukturen „aus der Luft“ sollte Landschaft nach Jean Brunhes 1926 gelesen werden können, wie man ein Buch liest, d.h. dass Verbindungen hergestellt wurden zwischen menschlichen Aktivitäten und regionalen Landschaften, was zu Debatten um eine regionale sowie eine Kultur-Geographie beitrug (Haffner 2012:33). Vor allem Anfang des 20. Jahrhunderts kamen zudem Ansätze auf, die im Einsatz von Luftbildern die

Chance sahen, nicht nur die Landschaft im ökologischen Sinne ganzheitlich zu erfassen, sondern in Verknüpfung mit der Theorie des „Lebensraums“ durch die Landschaftsanalyse zum Verständnis kultureller Normen und Werte beizutragen. In geodeterministischer Weise sollten hier Zusammenhänge zwischen einem „Landschaftscharakter“ und dessen Auswirkung auf (nationale) Identität hergestellt werden. Nicht nur mit Hilfe von Luftbildern, sondern auch durch Bilder von Landschaften, z.B. in Schulbüchern, wollte unter anderem Albrecht Penck den vermeintlichen Zusammenhang „Wie das Land, so die Menschen“ verdeutlichen. Dabei bezog er sich vor allem auf eine rassifizierte Unterscheidung der Landnutzung von Germanen und Slaven, die vermeintliche Rückschlüsse auf deren zivilisatorischen Stand erlauben sollte (Schultz 2015: 181).

Aber nicht nur ländliche Gebiete, sondern auch die Erforschung und Planung urbaner Räume wurde durch die Fotografie aus der Luft geprägt. Das Luftbild als rationales Mittel zur Planung einer modernen Stadt (Haffner 2012: 32) wurde u.a. eingesetzt, um Stadtstrukturen zu erkennen, Typisierung von Städten anzufertigen (z.B. die nigerianische Stadt (Freitag 1970), die marokkanische Stadt (Ehlers 1984)), den Wandel der Städte zu dokumentieren (Richter 1975) oder Siedlungsgeschichte nachzuvollziehen. Für die Planung waren dabei nicht nur die Räume „an sich“ von Interesse, sondern vielmehr die Beziehungen zwischen den Städten und ihrem Umland (Löffler 1985: 167). Die Organisation des sozialen Raums „von oben“ prägte Diskussionen um Stadtentwicklung, durch welche immer wieder Leitbilder der idealen Stadt abgeleitet wurden. So verleitete die Flugperspektive auf die Stadt Rio de Janeiro den einflussreichen französischen Architekten und Stadtplaner Le Corbusier dazu, seine Vorstellung des rationalen, auf geometrische Formen bedachten Städtebaus in eine diametral ge-

gensätzliche Vision des „organischen Städtebaus“ (Haffner 2012: 33) umzuwandeln, welche er in seinem auf Luftbildern beruhenden Werk „*Aircraft*“ von 1935 ausführt. Aber auch die sozialräumlichen Beziehungen innerhalb von Städten wurden durch die Luftbildanalyse bearbeitet, so zum Beispiel die Differenzierung von Wohngebieten nach Einkommensstärke der Bewohner_innengruppen, welche sozialräumliche Zonierungen und Segregationsmuster in den Städten verdeutlichen (z.B. für die sozialräumliche Gliederung Essens, Badewitz 1971). Für das Beispiel Paris sieht Jeanne Haffner (2012: 16) in dem Einsatz von Luftbildern in der Planung eine „Verkörperung der Regierungsmacht über die lokalen Bewohner_innen“, durch die Wachstums- und Entwicklungsgebiete ausgemacht und in die Planung (Masterplan, Flächennutzungspläne etc.) integriert werden. Sie verdeutlicht, wie die Entstehung der Großwohnanlagen (*grandes ensembles*) in den städtischen Peripherien, die zu einer aktiven Dezentralisierung führen soll, auf der einen Seite, und der zeitgleiche Prozess der innenstädtischen Erneuerung auf der anderen Seite, im konkreten Zusammenhang mit der Luftbildinterpretation stehen (Haffner 2010: 16f.). Nicht nur in Frankreich entwickelt sich die Luftbildfotografie spätestens ab 1960 buchstäblich zu einem anwendungsorientierten *top down*-Ansatz in der Stadtplanung. Stadtforscher_innen und Intellektuelle wie Henri Lefebvre und Guy Debord kritisieren dieses „Spektakel der Bilder“ (Debord 1967) als eine Technik der Überwachung, die dazu beiträgt, das Alltagsleben zu homogenisieren (Haffner 2012: 35).

Aus der Luftbildfotografie lässt sich eine visuelle Tradition der Geographie ableiten, die sich in der heutigen Fernerkundung und dem Einsatz von Geoinformationssystemen (GIS) auf Basis von Satellitenbildern und georeferenzierten Daten fortsetzt. Als georeferenzierte Visualisierungspraktik, die in

einem sehr breiten Themenspektrum (Verortung, Planung, Modellierung etc.) angewandt wird, haben sich GIS als methodisches Aushängeschild der Geographie etabliert. Über Verwendungszusammenhänge und Komplizenschaften wird in diesem Bereich jedoch wenig diskutiert, gilt die Anwendung und Nutzung von GIS doch als praktisch-pragmatisch und immer noch als objektives, technisches, naturwissenschaftliches, computerisiertes Verfahren.

In diesen skizzierten Beschreibungen der kolonialen und imperialen Fotografie sowie der Luftbildfotografie zeigt sich, welche außerordentliche Rolle und Bedeutung der Fotografie für die Herausbildung der Geographie als (visuelle) Disziplin zukommt. Gleichzeitig gab es und gibt es weitere wichtige Verknüpfungen zwischen Fotografie und Subdisziplinen der Geographie, wie beispielsweise der Stadtfotografie (Hunt 2014) oder der Fremdenverkehrs- bzw. heutigen Tourismusfotografie (Urry 2002). Letztere war und ist sehr stark durch die imaginativen Geographien, in Anlehnung an die koloniale Fotografie, geprägt, welche durch Reisefotografie transportiert wird (Gregory 1994, 2003). Hier spielen stereotype Verknüpfungen bestimmter Merkmale, welche als repräsentativ für ein bestimmtes Reiseziel bzw. für das authentische Erlebnis an diesem Ort wahrgenommen werden, eine wichtige Rolle, ebenso wie die Bestätigung visueller Erfahrungen aus der Reisebroschüre etc. (Dirksmeier 2015: 204).

Die Verbindung zwischen geographischer Wissensproduktion und Formen der Visualisierung sind demnach auf verschiedenste Weise eng miteinander verwoben. Auch heute haben sich „Traditionen“ dieser Verknüpfung nicht aufgelöst, sondern bildlich und geographisch weiterentwickelt. Das bedeutet, dass es keine unmittelbare Neuorientierung des Verhältnisses zu Visualität in der Geographie

gibt, aber sich durchaus über die Jahre eine Diversifizierung im Umgang mit Visualität herausgebildet hat. Hier spielen einerseits die technischen Weiterentwicklungen und Möglichkeiten der digitalen Fotografie und des geographischen Arbeitens, aber auch die visuelle Kultur in gesellschaftlichen Kontexten einer globalisierten Welt eine bedeutende Rolle. Aktuelle visuelle Geographien sind geprägt durch die Veränderung raumzeitlicher Bezüge, die Rolle von Bildern im Alltag, *social media*-Phänomenen und Massenmedien und die De-Elitisierung der Produktion von Fotografien, da angesichts neuer technischer Möglichkeiten das Fotografie-Monopol zum Massenprodukt wurde und die Geschwindigkeit und Mobilität von Menschen und Fotografie, sowohl global als auch lokal, ständig zunimmt. Der sogenannte *visual turn* in den Sozialwissenschaften führte auch in der Geographie dazu, dass es einige neue Ansätze und Debatten gibt, die den Umgang mit dem Visuellen innerhalb der Disziplin neu zur Diskussion stellen und solche Ansätze als innovative Forschungspraktiken gefeiert werden. Gerade hier stellt sich die Frage, inwieweit sich trotz dieser Veränderungen am grundlegenden Einsatz von Fotografien zur Wissensproduktion in der deutschsprachigen Geographie tatsächlich etwas verändert hat, und worin sich eventuelle Kontinuitäten abzeichnen. Die heutige visuelle Geographie steht in der Tradition der gewalttätigen Komplizenschaft des 19. und auch 20. Jahrhunderts. Wie unterscheiden sich heutige visuelle Praktiken von den damaligen? Wie kann heute die Bedeutung visueller Geographie als innovativer Forschungszugang gefördert werden, ohne in alte Muster visueller Gewalt und Komplizenschaft zu verfallen?

3.2. *New Critical Visual Research*

Im Rahmen des *visual turns* veränderte sich die Betrachtungsweise auf die visuellen Elemente bzw. das visuelle Regime der Geographie. Betroffen hiervon waren und sind sowohl die Physische Geographie als auch die Humangeographie und deren theoretisch-konzeptionelle sowie methodische Herangehensweisen bzw. deren Umgang mit Visualität (Dirksmeier 2013: 85). Im Umfeld der *visual studies* haben sich in diesem Zuge interdisziplinäre Strömungen wie die *new visual research* und *critical visual methodologies* (u.a. Mirzoeff 2002, Rose 2002, 2003, Pink 2007, Mitchell W.J.T. 2008, Crang 2010, Manzo 2015) herausgebildet, welche den unreflektierten Umgang mit visuellem Material in wissenschaftlichen Arbeiten kritisieren. Für die Geographie als visuelle Disziplin heute ergeben sich daraus Kritikpunkte, die sich vor allem auf den Einsatz visuellen Materials im Sinne klassischer Bildtraditionen beziehen. Hier ist vor allem die Kontinuität im Verständnis von Bildern zur Beweisführung zu nennen, zumeist basierend auf deskriptiven Illustrationen (Rose 2008: 152, Sontag 1989: 11). Wenn in Arbeiten, Präsentationen, Schulbüchern etc. Visualisierungen (Fotos) eingesetzt werden, so meist mit der Intention zu zeigen, dass etwas so ist bzw. so war, wie es zu dem Zeitpunkt erschien, als man auf den Auslöser drückte (Barthes [1964] 2010: 87, Rose 2008: 151). Die illustrative Funktion des Bildes basiert dabei auf der Grundlage des „*seeing is believing*“ (Berger [1989] 2011), welches Sehen mit Wissen gleichsetzt, wodurch quasi automatisch ein Wahrheitsanspruch des Fotos als Abbild der Realität impliziert wird und in Konsequenz kein Hinterfragen des Fotos in Bezug auf Inhalt oder Text o.ä. stattfindet (Berger 2011: 21). Vor dem Hintergrund, dass solche Fotos jedoch als Repräsentationen zu lesen sind, welche bestimmte Aussagen durch die Visualisierung untermauern sollen, und ein Foto in

seiner Bedeutung fixieren und naturalisieren, wie beispielsweise die Kolonialfotografie, oder Reisefotografie, ist diese Verquickung jedoch problematisch zu sehen. Der illustrative Effekt im Sinne eines „natürlich ist das da so“ ist demnach eine Repräsentation, die den Intentionen des_der Autor_in folgt und so zur Reproduktion imaginativer Geographien (des_der Anderen) beiträgt, indem sie keinen Interpretationsspielraum für andere Deutungen lässt (Rose 2008: 152f.). Autor_innen wie Derek Gregory 1994, Joan Schwartz 1996 und John Ryan 2003 hinterfragen in ihren Arbeiten diesen Einsatz von Bildern in der Geographie früher und in ihrer Kontinuität heute.

Ein weiterer Kritikpunkt am geographischen Verhältnis zu Fotografie, der sich an den Realitätsdiskurs der Fotografie anschließt und den Vertreter_innen der *critical visual studies* anführen (z.B. Sheppard 2005, Elwood 2006), ist der starke analytische Fokus auf quantitative Methoden im Umgang mit Fotos, insbesondere in der Physischen Geographie. Die Fotografie als Ausgangspunkt für die Analysen dient hier vor allem in den Bereichen der Geomatik als Grundlage für Berechnungen im Sinne eines objektivierten Datensatzes. Fotografien werden als technische Hilfsmittel genutzt und hinsichtlich der Optimierung der fotografischen Exaktheit (z.B. Auflösung von Satellitenbildern) zur Verbesserung von Georeferenzierungen oder für die Eignung der Modellierungen zukünftiger Wirklichkeit bewertet, knüpfen also an positivistische Wissenschaftsverständnisse an (Sheppard 2005: 8). Vor allem aus den Diskussionen um *Critical GIS* und kritische Kartographie werden diese klassischen Konzeptionen und Verwendungen von Fotografie innerhalb von GIS und Kartographie derzeit herausgefordert. Ihnen werden partizipative und subjektive Visualisierungen in der Humangeographie entgegengestellt. Vor allem lateinamerikanische Diskussionen um kollek-

tive Kartographien, welche unterschiedliches subjektives Wissen zusammentragen mit dem Ziel, dominanten Diskursen und Logiken kollektive Karten entgegenzusetzen, wie beispielsweise *cartografia social* (Wagner 2010) und *mapeo colectivo* (Iconoclastas 2013), zeigen die politische Wirkmächtigkeit solcher Visualisierungen auf. Unter dem Stichwort „*critical mapping*“ oder in Form von kritischen Atlassen knüpfen Geograph_innen weltweit an diese Formate an (z.B. Mogel & Bhagat 2008, Orangotango 2014, Banis & Shobe 2015, Silveira et al. 2017).

Aber nicht nur Diskussionen um die vermeintliche Objektivität, sondern auch jene, die sich mit der Konstruiertheit von Fotografien, welche soziale Praktiken und Kontextualität von Bildern fokussieren, auseinandersetzen, oft im Rahmen (neuer) kulturgeographischer Fragestellungen (z.B. Campbell 2007, Troncoso 2012, Dickel & Pettig 2014), sehen sich Kritik ausgesetzt. Elizabeth Roberts verweist darauf, dass die stete Betonung der sozialen Konstruktion dem Bild seine Materialität aberkennt (Roberts 2013: 388). Strömungen innerhalb der *critical visual studies*, die sich vor allem auch auf *geographies of art* beziehen, warnen vor einer Vernachlässigung von Fotografien im Sinne einer materiellen Kultur. Dem Bild wird eine „expressive Autorität“ zugestanden. Dies bedeutet, dass abgesehen von der Intention des_der Fotograf_in das Bild in seiner Materialität Effekte produziert (Rose 2008: 157, Roberts 2013: 388). Eine „Vernachlässigung“ dieser Materialität und ihrer Effekte führe letztendlich zu einer Unterschätzung der Beteiligung von Visualität an der geographischen Wissensproduktion.

Alle erwähnten Debatten kritisieren aus verschiedenen theoretischen Perspektiven heraus und mit einem bestimmten Interesse an Fotografien den Umgang mit Visualität in der Geographie. Was diese, hier zusammengefasst unter dem interdiszi-

plinären „*Label*“ *new visual research*, eint, ist die Tatsache, dass sie Bilder ernst nehmen, was Gillian Rose als erste Bedingung für die Entwicklung einer *critical visual methodology* nennt (Rose 2002: 15). Grundlegend hierfür ist, dass es innerhalb solcher Ansätze, wie die geäußerten Kritikpunkte schon andeuten, nicht darum gehen kann, die „richtige“ Bedeutung einer Fotografie aufzudecken. Stuart Hall betont, dass es keine einzelne oder korrekte Antwort auf die Frage „*What does this image mean?*“ geben kann (Hall 1997: 9). Fotografien sind durch eine polysemische Qualität charakterisiert, die sich auf die unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten durch unterschiedliche Betrachter_innen, auf Grund von Identität, Sehstilen, Wissensstand etc., bezieht (Lapenta 2011: 203, Barthes 2011). Der Fotograf und Autor Bill Jay erweitert dieses polysemische Verständnis, indem er Fotografien als „*slippery objects*“ (Jay 1992: 10) bezeichnet. Über die Qualität der nicht fixierbaren Bedeutungszuschreibung hinaus involviert er dadurch die zahlreichen Möglichkeiten, sei es durch bewusste Manipulation oder die unbewusst gestellte Situation, welche die Authentizität eines Fotos stets in Frage stellen (Wischmann 2016: 176).

Ansätze innerhalb der *new visual research* sind deshalb nicht an irgendeiner Form der Wahrheitsfindung interessiert, sondern vielmehr an Fragen der kulturellen Bedeutungszuschreibung, an sozialen Praktiken und Machtverhältnissen, in die Fotografien und Fotografie eingebettet bzw. involviert sind, d.h. wie durch Bilder Machtverhältnisse produziert und artikuliert werden, aber durch Sehen herausgefordert werden können (Rose 2002: 3). Das „Neue“ an diesen interdisziplinären Debatten ist, dass hier Themen wie Reflexivität und Positionalität, Kollaboration und Ethik sowie das Verhältnis von Bildinhalt zu sozialem Kontext und Materialität im Fokus der Interessen stehen (Pink 2003: 179). Diese Aspekte

sind von zentraler Bedeutung für Forschungskontexte, welche in irgendeiner Art und Weise auf visuelles Material zurückgreifen. Da empirische und analytische Vorgehensweisen auf Grund der polysemischen Qualität mit der *slipperiness* von Fotografien konfrontiert sind, ist es vor allem für qualitative Ansätze essentiell, eine dem Forschungsgegenstand entsprechende Methodik zu entwickeln, welche den kritischen Aspekten Rechnung trägt und gleichzeitig die Interpretation des visuellen Materials (hier Fotografien) nachvollziehbar und transparent rechtfertigt (Rose 2002: 2). *New critical visual research* will also nicht die Verwendung von Fotografien in der Wissensproduktion vernichtend kritisieren, sondern fordert vielmehr, einen sorgfältigen Umgang mit visuellem Material als wissenschaftlichen Daten zu finden, wie es für anderes empirisches Material ebenso gilt. Erst ab diesem Punkt kann das Potential von Visualität für die Wissensproduktion erkannt werden. Innerhalb der letzten zehn Jahre wurden bereits zahlreiche Diskussionen hierzu angestoßen (Mirzoeff 2002, Pink 2003, Rose 2002, 2003, Oleksy & Golańska 2009, Roberts 2013, Tolia-Kelly 2012, Hunt 2014). Im Folgenden soll nun speziell die Diskussion um die Rolle der Fotografie als kritisch-visuelle Methode aufgegriffen werden.

3.2.1. Fotobasierte Methoden als Basis für eine kritisch-visuelle Forschungspraxis?

Critical Visual Methodologies (CVM) arbeiten mit Visualität als zentralem Forschungsgegenstand und stehen im Kontext künstlerischer und kreativer Perspektiven. Dabei sind sie so angelegt, dass sie das klassische Repertoire der sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden in seinen hierarchischen Strukturen und inhärenten Machtverhältnissen akademischer Wissensproduktion grundlegend hinterfragen. Auf verschiedene Art und Weise tragen die unterschiedlichen Ansätze innerhalb der CVM

zu einer Dezentrierung dieser dominanten Strukturen in den Sozialwissenschaften bei. Aus Perspektive der *art-based research* bezeichnet Susan Finley (2008: 72) diese Qualität visueller Forschung als

„[...] *liminal spaces between people and politics, imagination and action, theory and activism*“ und *verortet CVM im Kontext der diversen Bemühungen „to revolutionize institutionalized classist, racist, and colonizing ways of experiencing and discoursing about human experience“* (Finley 2008: 73).

Visuelle Methoden in der Forschung allein sind jedoch kein Garant für kritische Forschung, stoßen nicht quasi automatisch emanzipatorische Prozesse an oder heben Machtverhältnisse auf. Das Herstellen solcher Verknüpfung kritisiert David Buckingham als „naiven Empirismus“ (2009: 637), der die eigene Positionalität sowie die von (Forschungs-) Projekten ausblendet. Auch Douglas Harper betont das inhärente Risiko visueller Methoden, namentlich der Fotografie, welche die Asymmetrien in den Beziehungen, die dem Forschungsprozess zu Grunde liegen, noch verstärken kann (Harper 2000: 408). Nichtsdestotrotz entwickelten sich innerhalb der CVM Ansätze, die gerade Raum schaffen für Fragen nach Machtverhältnissen und Positionalität sowie Möglichkeiten zur Reflexion bieten.

Fotobasierte Ansätze stellen dabei einen wichtigen Zugang dar. Zwar ist die Verwendung fotobasierter Methoden in den Sozialwissenschaften nicht per se „neu“. Sie hat sich aber seit dem *visual turn* zu einem dynamischen Feld entwickelt. Der Ursprung der Fotografie als wissenschaftliche Methode ist auf die Anthropologen John Collier Jr. und Malcolm Collier 1967 zurückzuführen, die in ihrem Buch „*Visual Anthropology*“ die Fotografie als Forschungsmethode unter dem Begriff „*photo elicitation*“ etablieren (Collier & Collier [1967] 1986, Lapenta 2011: 201). Ausgehend von der Annahme, dass Bilder Inhalte

transportieren können, die Worte nur annähernd beschreiben können, und Dinge sichtbar werden, die vom Forscher_der Forscherin nicht gesehen werden, konzeptualisierten sie die *photo elicitation* als eine offene Interviewsituation. Fotografien werden dabei als Gesprächsimpulse im Sinne einer indirekten Methode eingesetzt und sollen einen kollaborativen Effekt auf das Verhältnis zwischen forschender und beforschter Person erzielen (Lapenta 2011: 204). Ausgehend von diesen grundlegenden Überlegungen haben sich seitdem Variationen und Abwandlungen der *photo elicitation*, aber auch andere fotobasierte Ansätze in Teilen der Sozialwissenschaften etabliert. Neben der theoretisch-konzeptionellen Perspektive sowie dem disziplinärem Hintergrund unterscheidet vor allem die Frage nach der Produktion der Fotografien die Konzepte fotobasierter Methodik. Aus der *photo elicitation* haben sich Vorgehensweisen herausgebildet, die unter dem Sammelbegriff „Fotointerviews“ gefasst werden können. Fotos werden hier stets im Zusammenhang mit einer Art Interview- bzw. Gesprächssituation kombiniert. Daraus lassen sich unterschiedliche Arten, wie die Autofotografie, Reflexive Fotografie oder Foto Novella/*Photo Voice*, ableiten. Die Beforschten nehmen dabei unterschiedliche Rollen im Forschungsprozess ein. Während bei der *photo elicitation* der_die Forscher_in visuelles Material vorlegt (selbst produzierte Fotografien oder andere Quellen) und der_die Beforschte als Betrachter_in diese bewertet, einschätzt und kommentiert, kommt den Beforschten im Rahmen der reflexiven Fotografie eine doppelte Rolle zu, d.h. sie sind sowohl Bildproduzent_innen als auch Interpret_innen ihrer eigenen Bilder (Dirksmeier 2013: 86, Lapenta 2011: 206, Harper 2000, Hurworth 2013: o.S.). Hier verdeutlicht sich der oben angesprochene Aspekt der Dezentrierung der Machtverhältnisse in einem Forschungsprozess. Die beforschte Person ist gleichzeitig aktive_r Teilnehmer_in im Forschungsprozess,

die über die Produktion der Fotos bestimmt sowie die Deutungshoheit darüber gewinnt. Dadurch wird die Definitionsmacht der forschenden Person eingeschränkt, aber nicht aufgehoben. Einerseits ist die Fotoproduktion meist in das Forschungsprojekt der forschenden Person mit einem bestimmten Interesse eingebunden, andererseits obliegt die wissenschaftliche Verwertung des gesamten Materials von Bild und Text wieder der forschenden Person. Jedoch geht die reflexive Fotografie mit dieser methodischen Konzeption einen Schritt weiter als die Autofotografie, da letztere zwar die Produktion der Fotos den Beforschten überlässt, die Interpretation der entstandenen Bilder jedoch durch den die Forscher_in erfolgt. Methoden wie Foto Novella und *photo voice* legen ebenfalls die Produktion von Fotografien in die Hände der Beforschten, verorten sich jedoch stärker in einer Forschung, die sich gemeinschaftsbildenden oder auch *empowerment*-Prozessen verschreibt. Dementsprechend arbeiten die beiden (sehr ähnlichen) Ansätze vor allem mit marginalisierten Gruppen als Teilnehmer_innen am Forschungsprozess (Wang 1999, Lapenta 2011, Hurworth 2013). Rosalind Hurworth verweist hier auf die Studien von Killion & Wang 2000 und Wang & Burris 1994, welche sowohl *photo voice* als auch Foto Novella in Verbindung mit bzw. als eine Form von *participatory action research* einsetzen (Hurworth 2003: o.S.). In der Geographie findet derzeit vor allem ein Rückgriff auf reflexive und Autofotografie statt, da sich diese laut Peter Dirksmeier besonders für raumbezogene Fragestellungen in der Humangeographie eignen (Dirksmeier 2013: 87). Aktuelle Arbeiten bewegen sich in diesem Sinne thematisch im Bereich von „*place meanings and attachments*“ (Ponzetti 2003, Stedman et al. 2014) sowie „*community building*“ (z.B. Van Auken et al. 2010).

Weitere Ansätze und theoretische Zugänge haben sich, beeinflusst von poststrukturalistischen Theorien und *non-representational* Ansätzen, aus der *photographic visual culture* abgeleitet, welche Fotografien als materielle Objekte visueller Kultur versteht, die in soziale Praktiken und kulturelle Kontexte eingebettet sind, aber auch gleichzeitig zur visuellen Kultur beitragen. Im Sinne eines „*doing the visual*“ (Tolia-Kelly 2012: 139) haben sich daraus fotografiebasierte Methoden des „*doing photography*“ abgeleitet, die Fotografieren als aktiven Prozess des der Forschenden sowie Fotografien als partielle Fragmente verstehen (Hunt 2014: 154f.). Die Hinwendung von Geograph_innen zur Fotografie als Forschungspraxis bezeichnet Divya Tolia-Kelly als *neo-visual turn* (Tolia-Kelly 2012: 135). *Doing photography* ist dabei immer in irgendeiner Weise kollaborativ, da es als performative Praxis etwas hervorbringt, das in Beziehungen zwischen Raum, Objekten und Menschen steht (Pink 2003). Methodische Ansätze, welche auf *doing photography* beruhen, finden sich innerhalb der *rephotography*, den *photographic surveys* und bei evokative Ansätze. *Rephotography* beruht auf der Gegenüberstellung von Bildern, die in zeitlichen Abständen aus derselben Perspektive aufgenommen wurden. Das wiederholende Fotografieren von bestimmten Orten, Phänomenen, sozialen Gruppen etc. durch den die Forscher_in zu verschiedenen Zeiten wird häufig in urbanen Kontexten im Zusammenhang mit sozial-räumlichen Veränderungen angewandt (Walker & Leib 2002). Die Fotografien werden so zu Dokumenten sozialen Wandels und können im Kontext sozialräumlicher Entwicklungen qualitativ-analytische Impulse für Forschungskontexte geben (Wischmann 2015: 176). Im Rahmen von *photographic surveys* dagegen rücken Fotografien vielmehr als Forschungsgegenstand selbst, im Sinne von Aspekten materieller Kultur, in den Mittelpunkt von Untersuchungen. Egal ob als Ausstellungsbild,

Fotoreportage, Familienfoto oder Werbeplakat: das Interesse an der Fotografie liegt nicht im Bildinhalt, sondern vielmehr in den Umständen, wie es dazu gekommen ist, bestimmte Inhalte auf eine bestimmte Weise darzustellen (Hall 2009: 457). Fotografien als Teil von *photographic surveys* können nach Sarah Pink demnach als Repräsentationen von kulturellen Aspekten behandelt werden. Diese sind jedoch stets partiell und können nie für ganze Kulturen oder Symbole stehen (Pink 2001: 58), da sie das Ergebnis von Entscheidungen im fotografischen Prozess sind. Tolia-Kelly 2012 verweist hier beispielsweise auf Untersuchungen zu geopolitischen visuellen Kulturen in den Medien (z.B. nach 9/11 und Darfour (Tolia-Kelly 2012: 139) oder „geschlechtlich kodierte geopolitische Raumbilder“ am Beispiel von entwicklungspolitischen Spendenplakaten (Strüver 2013)).

An die Diskussionen um Fotografien als *material culture* schließen sich evokative Ansätze an. Sie beruhen auf der Tatsache, dass Fotografien „*senses of place*“ transportieren können und so aktive und disruptive Effekte auf Betrachter_innen haben können (Rose 2008: 155). Forscher_innen übernehmen dabei ebenfalls die Rolle der Fotograf_innen (z.B. DeSilvey 2004, Edensor 2005), wobei es sich nicht um naive Fotografie handelt, sondern um ein reflexives, auf verkörperter Erfahrung beruhendes Vorgehen, das in den Studien offengelegt wird. Mia Hunt bezeichnet ihr Vorgehen im Rahmen von *urban photography* als Fotografie vielmehr *mit* Orten, nicht von Orten, was deren affektive Stärke als *agency* in den Prozess des Fotografierens integriert. Fotograf_in, Kamera und Raum interagieren miteinander (Azoulay 2008, Hunt 2012: 158).

Dies, und einige weitere Ansätze verweisen auf das vielfältige und kreative Potential fotobasierter Methoden in der und für die Geographie, die derzeit

im Rahmen der CVM diskutiert werden. Für all diese Ansätze, Methoden und Vorgehensweisen gilt jedoch, dass sie ihr kritisches Potential nur entfalten können, wenn sie bewusst und sorgfältig eingesetzt werden und weder der Technisierung, Überinterpretation noch der Willkürlichkeit etc. verfallen. Visuelle Methoden werden derzeit in Forschungsanträgen als innovativ und kreativ gesehen, und deren zunehmender Einsatz in unterschiedlichen Bereichen stellt die Frage nach einem Übergang in eine „Wissualisierung“ (Schmidt & Singer forthcoming). Diese Kritik bezieht sich auf die Tendenz der wissenschaftlichen Verwertung von bestimmten „angesagten“ (außeruniversitären) Praktiken, deren kritisches Potential durch ein schnelles Aufgreifen vernachlässigt wird und vielmehr der Profilierung des_der forschenden Person dient. Aus der Perspektive der Neuen Kulturgeographie benennt Gillian Rose 2002 einige wichtige Aspekte, die essentiell für die Entwicklung einer kritischen visuellen Methodik für den eigenen Forschungsprozess sind, in den visuelles Material involviert ist. Zunächst verweist sie darauf, Bilder ernst zu nehmen und sie nicht „nur“ in ihrer Konstruiertheit, sondern auch in ihren Effekten zu betrachten (Rose 2002: 15). Gleichzeitig sind Fotografien Ergebnisse kultureller Praktiken und von ihren sozialen (Entstehungs-)Bedingungen geprägt. Sie sind in diesem Sinne Repräsentationen, die einerseits abhängig sind von Inklusions- und Exklusionsprozessen, welche sie andererseits aber auch reproduzieren, d.h. dass sie als solche auch kontextualisiert werden müssen (Rose 2002: 16). Nicht zuletzt gilt es nach Rose, stets den eigenen Blick auf visuelles Material zu reflektieren. Unsere Sichtweisen sind historisch, geographisch, kulturell und sozial spezifisch situiert, und beeinflussen den Umgang mit sowie die Möglichkeit der Erkenntnis von visuellem Material (Rose 2002: 16). Vor allem im Kontext von Forschungsarbeiten, die CVM einsetzen, herrscht ein grundlegendes Interesse an

Visualität, welches sich bereits in der Formulierung einer Fragestellung niederschlägt, womit ein „natürliches“ und „unschuldiges“ Interesse an Bildern von Beginn an ausgeschlossen ist. Diese Tatsache ist Teil der Positionalität des Forschers_der Forscherin in seinem_ihrem eigenen Forschungsprojekt und wird häufig ausgeblendet (vgl. Kap. 1. & 4).

3.3. Fotografisches Sehen als geographische Praxis (heute)

„Photography is an apparatus of power that cannot be reduced to any of its components: a camera, a photographer, a photographed environment, object, person, or spectator. „Photography“ is a term that designates an ensemble of diverse actions that contain production, exchange, distribution and consumption“ (Azoulay 2008: 86).

Zu diesen *actions* gehört jedoch auch das Sehen, das eine zentrale Rolle bei der Herstellung eines Bildes und seiner Deutung einnimmt. Hier geht es nicht nur um eine Wahrnehmung des Visuellen, sondern vielmehr um die Ausgestaltung der Wahrnehmung durch das Sehen im Bild. Das Sehen ist demnach ein grundlegender konstitutiver Teil von Fotografie und ermöglicht diese erst. Hier soll jedoch nicht an Debatten angeknüpft werden, welche Fotografien als Abbild der Realität postulieren, die dem Mythos des „unschuldigen Auge“ entspringen, wie es John Ruskin 1857 formulierte:

„Die ganze Wirkungskraft der Malerei im Technischen beruht auf unserer Fähigkeit, jenen Zustand zurückzugewinnen, den man die Unschuld des Auges nennen könnte, das ist eine Art von kindlicher Sehweise, die die farbigen Flecken als solche wahrnimmt ohne Wissen von ihrer Bedeutung – so wie ein Blinder sie sehen würde, wenn ihm mit einem Mal die Sehkraft zurückgegeben wird“ (Ruskin 1857 übersetzt in Kemp 1987: 113).

Das Sehen wurde im Rahmen des Okularzentrismus der empirischen Wissenschaften seit dem 17. Jahrhundert als privilegierteste Form der Sinne anerkannt (z.B. bei René Descartes). Diskussionen um die Bedeutung des Sehens für die (wissenschaftliche) Erkenntnis bzw. um den Zusammenhang zwischen Sehen und (wissenschaftlicher) Erkenntnis gehen auf jahrzehntelange Debatten unter Beteiligung zahlreicher Philosophen und Wissenschaftstheoretiker [sic!] zurück. Vor allem die Kritik am Okularzentrismus aus den französischen Debatten trug zu einer Dekonstruktion des vermeintlich privilegierten Sehsinns bei (z.B. Merleau-Ponty 1968, Lévi-Strauss 1973, Latour 1986, Foucault 2001).

Für das „typisch geographische“ Sehen und Deuten wird häufig die Tradition der Augenzeugenschaft in der Geographie angeführt, die vor allem das frühe 20. Jahrhundert dominierte und eine Proklamierung eines Wahrheitsanspruches auf Grund des persönlichen „Gesehen-Habens“ mit sich brachte (Cosgrove 2008: 6, Michel 2014: 26). Der Geograph (sic!) konnte sich durch die Konstruktion seiner Fähigkeit zum ganzheitlichen Blick, durch die totale Beobachtung (der Landschaft als Ganzes) (Schmithüsen 1976) als legitimer Sprecher geographischen Wissens ausgeben und erreichte dadurch wissenschaftliche Autorität (Michel 2014: 26). Jedoch war und ist die Konstitution von Sehen und Deuten in den Wissenschaften von unterschiedlichen Debatten geprägt. So blickte der „länderkundliche Geograph“ des frühen 20. Jahrhundert anders als der „moderne Geograph“ ab Mitte des 20. Jahrhunderts oder der_die „heutige Geograph_in“ des frühen 21. Jahrhunderts auf seinen_ihren Forschungsgegenstand bzw. Kontext (Bührmann 2012: 146 in Michel 2014: 23).

Aktuellen Debatten folgend ist nach Eva Schürmann (2008) das „Sehen als Praxis“ zu verstehen, das „in

historische, gesellschaftliche und soziale Kontexte eingebunden ist und somit individuelle Blicke und Wahrnehmungen erst ermöglicht oder aber auch verstellt“ (Schürmann 2008: 63). Dabei ist das visuelle Erfassen nicht vom Akt der Urteilsfindung zu trennen, sondern als gleichzeitiger Prozess zu verstehen (Hörschelmann 2015). Hier knüpft Schürmann an die performative Sprechakttheorie nach Judith Butler (1991) an und entwickelt analog hierzu eine visuelle Form der Performativität, die durch „Seh-Akte“ funktioniert. Sogenannte „Seh-Akte“ stellen eine paradoxe Gleichzeitigkeit von Vermittlung und Hervorbringung durch das Sehen dar. Das, was wir sehen, wird durch unser Sehen also hervorgebracht. Gleichzeitig ist das, was wir sehen, mit Wissen verknüpft, das in herrschenden gesellschaftlichen Sehkonventionen verankert ist, welche durch eingespielte Deutungsschemata präfiguriert sind und unhinterfragt als gegeben hingenommen werden (Schürmann 2008: 92). Sehkonventionen sind diskursiv eingebunden und geben vor, was sehbar und sagbar ist (Schürmann 2008: 92). Der eigene Sehstil, also die persönliche Art und Weise zu sehen, ist so stets interpersonal rückgebunden an die im Kontext herrschenden Sehkonventionen. Durch die Fotografie werden Seh-Akte materialisiert. Sie stellen Momentaufnahmen als Dokumente des Sehens dar. Gleichzeitig entsprechen Fotografien jedoch nicht dem Seh-Akt selbst, sind also nicht eins zu eins übertragbar, da mit dem Event des Fotografierens selbst schon weitere Sehentscheidungen getroffen werden. Seh-Akte sind von sich aus partiell, d.h. dass nur ein Teil des möglich Sichtbaren überhaupt wahrgenommen werden kann (Schürmann 2008: 104). Das fotografische Sehen schränkt Seh-Akte zusätzlich ein bzw. lenkt diese, indem Bildausschnitt, Komposition, Lichtverhältnisse etc. aufgrund der fotografischen Sehkonventionen bestimmt werden. Die fotografische Sehpraxis ist neben den gesellschaftlichen Sehkonventionen

in künstlerische und technische Diskurse eingewoben, in ikonographische Konventionen davon, was eine ästhetische, authentische, gute Fotografie je nach Genre ausmacht. Die fotografische (Seh-)Praxis von *street photography* unterscheidet sich von der Praxis des Sehens der Dokumentar- oder Porträtfotografie und ist immer mit einem intentionalen Sehen verknüpft (Schürmann 2008: 72). Fotografie ist im Sinne Schürmanns in Anlehnung an Mitchell dann als „gezeigtes Sehen“ zu verstehen (Mitchell W.J.T. 2008: 313).

„Bilder zeigen nicht einfach nur Sichtbares, sondern sie machen mögliche und vieldeutige Sichtweisen auf das Sichtbare sichtbar“ (Schürmann 2008: 122).

Fotografien stellen so einerseits das Ergebnis eines Seh-Aktes dar, andererseits bietet die Zirkulation und Verbreitung des digitalen oder physischen Fotodokuments in verschiedenen Öffentlichkeiten mögliche Anknüpfungspunkte für zahlreiche andere bzw. weitere Seh-Akte.

„The photo acts – thus making others act. The way in which its action yields others’ action however is unpredictable“ (Azoulay 2008: 137).

Diese Unvorhersehbarkeit mündet in einer Pluralität der Blicke, welche kontextualisiert über Zeit und Raum wiederum in Sehkonventionen eingebunden sind und die Deutungen beeinflussen. Über die „wandernden Bilder“ (Mitchell 2008: 396) findet ein Aufeinandertreffen zwischen Fotograf_in, Fotografiertem_r und Betrachter_innen statt. Ariella Azoulay versteht solche „encounters“ inkorporiert in einen *civil contract of photography (CCP)*, an welchem automatisch jede_r als Sehende_r, Fotografierte_r oder Fotografierende_r teilnimmt. Die Verantwortung des Sehens gegenüber dem, was sichtbar ist, wird so nicht nur auf den Fotoproduzenten_die Fotoproduzentin_in projiziert, sondern auf die Betrachtenden erweitert und durch

das Bild miteinander geteilt (Azoulay 2008: 130). Dies bedeutet jedoch nicht, dass diese *encounters* immer harmonisch verlaufen und nicht konflikthaft sein können, sondern verweist vielmehr darauf, dass jegliche Form von Besitzansprüchen und Deutungshoheiten auf Fotografie zurückzuweisen sind, da sie im Endeffekt in einem kollektiven Prozess innerhalb von bestimmten Machtverhältnissen hergestellt werden. Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass das Recht auf Fotografien und deren Veröffentlichung meist dem_der Fotoproduzent_in zugeschrieben wird. Hier manifestieren sich gesellschaftliche Machtverhältnisse in der Beziehung zwischen Fotograf_in und Fotografiertem (Objekt, Subjekt...) und weisen dem Produkt einen Tauschwert zu, welcher der Ökonomie der Bilder entspricht und nur dem Fotograf_der Fotografin „zu Gute“ kommt (Azoulay 2008: 116). Die Komplizenschaft durch das Sehen der Betrachter_innen bleibt oftmals außen vor.

Der *civil contract of photography (CCP)* eröffnet durch Fotografie einen neuen Raum sozialer und gesellschaftlicher Beziehungen, der global ist und nicht entlang von Grenzen und Nationalstaaten funktioniert, sondern deterritorialisiert, ohne Einheit in seiner historischen Heterogenität und auf Grund der gemeinsamen Praxis des Sehens angelegt ist und so inklusives *citizenship* ermöglicht (Azoulay 2008: 131). Der CCP trägt so dazu bei, politische Konfigurationen von Fotografie und ihre Effekte auf moderne Formen des Regierens und dessen territoriale Artikulation zu reflektieren (Azoulay 2008: 89). Zusammengefasst bilden das performative Verständnis von Sehen als Praxis in Anlehnung an die Philosophin Eva Schürmann sowie die Konzeptionalisierung von Fotografie aus der Perspektive einer politischen Ontologie heraus durch Ariella Azoulay im Anschluss an die kritische Auseinandersetzung mit *critical visual methodologies* in der Geographie

nach Gillian Rose den bildtheoretischen Ausgangspunkt für diese Arbeit. Vor allem die analytische Bearbeitung der methodischen Herangehensweise einerseits, und der Ergebnisse der Empirie andererseits, sind von diesen Perspektiven geprägt bzw. werden aus diesen Perspektiven heraus in den Verwobenheiten zwischen Sehen – Fotografieren – Handeln – Deuten beleuchtet werden (vgl. Kap. 5). Vorab stellt sich jedoch die Frage, wie OL&WL gesellschaftlich gesehen wird und in welche Sehkonventionen und Sehgewohnheiten OL&WL eingebunden ist.

3.4. *Seeing the homeless city*

Diskussionen über OL&WL als urbanes Phänomen sind eng verknüpft mit Fragen der Sichtbar- und Unsichtbarkeit. Sowohl wissenschaftliche Arbeiten als auch institutionelle (Hilfs-)Strukturen, aber auch Medien greifen diese Begriffe im Zusammenhang mit OL&WL immer wieder auf. Im Kontext von „Sichtbarkeit“ wird zumeist darauf hingewiesen, dass OL&WL als sichtbarste Form von Armut in Städten auftritt. Sichtbare OL&WL betrifft dabei nach der Typologie ETHOS (Europäische Typologie für Wohnungslosigkeit) vor allem Menschen der Kategorie „obdachlos“, die entweder als „auf der Straße lebend“ oder als „ohne festen Wohnsitz“ definiert werden und dadurch vor allem im öffentlichen Raum sichtbar werden können (FEANTSA 2005, Gerull 2014). Dieser Typologie zu Folge werden in Deutschland im Jahr 2014 ca. 39.000 Menschen als potentiell obdachlos definiert und gehören so zu den potentiell sichtbaren Armen. Die restlichen 296.000 Menschen in Situation der OL&WL in Deutschland bleiben im Umkehrschluss unsichtbar (BAG W 2015).

Ein weiterer visueller Aspekt der OL&WL ist die Annahme, dass man Menschen in der Stadt ihre OL&WL

ansehen kann. Hierbei spielt die Imagination davon, wie eine ol&wl Person im öffentlichen Raum aussieht, zusammen mit der bestätigenden Seherfahrung im Alltag eine bedeutende Rolle. Beide Aspekte bestärken sich gegenseitig und reproduzieren so Bilder von OL&WL in urbanen Räumen. Über sichtbare Straßenobdachlosigkeit wird sowohl in der Literatur als auch in den Medien ein Bild konstruiert, das sich auf alleinstehende Männer fokussiert (May et al. 2007: 4). Hinzu kommt die Zuschreibung bestimmter „sichtbarer“ Verhaltensweisen, wie betteln, in Eingängen von Geschäften schlafen („Platte machen“), mehrere Taschen mit sich tragen („bag lady“, Einkaufswägen) sowie negativer Merkmale, wie kaputte Kleidung, Geruch, etc. und Eigenschaften, wie kriminell, alkoholisiert, faul, etc. (vgl. Korff 1997, Brüns 04.04.2011, Lancione 2014). Die Konstruktion eines solchen Bildes „sichtbarer OL&WL“ entspricht dabei dem Muster eines klassischen Stereotypisierungsprozesses, wie ihn Hall als eine Reduktion von Menschen auf einige wenige, einfache Wesenseigenschaften, die meist übertrieben und naturalisierend dargestellt werden, beschreibt (Hall 2004: 144). Personen, bei denen mindestens eine dieser Zuschreibung „gesehen“ werden kann, verkörpern OL&WL (Kawash 1998, Strüver 2014). Körper werden im Alltag der wohnenden Öffentlichkeit (*housed public*) als ol&wl sichtbar und als „anders“ erkannt. Sichtbare Armut stört so den „normalen Rhythmus“ des Alltags der wohnenden Öffentlichkeit, indem der die Betrachter_in zum ungewollten Zeugen zur ungewollten Zeugin wird und die Situation ein unangenehmes Gefühl beim Betrachter bei der Betrachterin hinterlassen kann (Blau 1992: 4). Als Ergebnis dieser „Sichtbeziehung“ kommt es in Städten zu verschiedensten Abwehrreaktionen, welche auf ein „unsichtbar machen“ sichtbarer Obdachlosigkeit abzielen. Dies reicht von Möglichkeiten der Gepäckaufbewahrung für Obdachlose über Verdrängung durch Videoüberwachung bis hin zu

Platzverweisen oder Bettelverboten (Amster 2008, Mitchell & Heynen 2009, Von Mahs 2013). Die Forschungsgruppe um Wilhelm Heitmeyer weist diesen Zusammenhang zwischen Verdrängung und sichtbarer Obdachlosigkeit in Städten in einer repräsentativen Studie zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit nach. Hier stimmten 2008 zwischen 30 und 38 Prozent der Befragten bundesweit der Meinung zu, dass Obdachlose unangenehm und arbeitsscheu seien und bettelnde Obdachlose aus den Fußgängerzonen entfernt werden sollten (Zick et al. 2010: 55f.).

Wird dagegen von Unsichtbarkeit im Zusammenhang mit OL&WL gesprochen, so beziehen sich die meisten Quellen entweder auf das Phänomen weiblicher OL&WL oder auf Jugendobdachlosigkeit. Unsichtbar wird hier auch oftmals unter dem Begriff „verdeckt“ diskutiert (May et al. 2007: 4, Sobczak 2010: 60, Gerull & Wolf-Ostermann 2012). „Verdeckt“ und „unsichtbar“ steht für Strategien und soziale Praktiken, die Frauen und Jugendliche anwenden, um sich einerseits dem öffentlichen Blick, und andererseits dem öffentlichen Hilffssystem zu entziehen, da die Hemmschwelle zur Nutzung öffentlicher Einrichtungen bei beiden Gruppen höher ist, aber auch gleichzeitig gruppenspezifische Angebote in Städten unterrepräsentiert sind. Vor allem bei Frauen wird immer wieder auf die Bereitschaft verwiesen, lieber in (problematischen) Beziehungen zu bleiben bzw. Beziehungen einzugehen, als auf der Straße zu landen (Passaro 1996, Takahashi et al. 2002, Enders-Drägässer 2004, Gerull & Wolf-Ostermann 2012). Ebenso wird bei diesen Gruppen auf das Zurückgreifen auf soziale Netzwerke in Not-situationen verwiesen (Robinson 2011). Statistisch bedeutet dies, dass diese Gruppen nicht erfassbar sind und somit bei Angaben (wenn überhaupt) stets als Schätzungen angeführt werden. May et al. 2007 zeigen jedoch auf, dass die Zahlen weiblicher Stra-

Benobdachlosigkeit (am Beispiel UK) zunehmend steigen und die Vorstellung von weiblicher Obdachlosigkeit als rein „unsichtbarem Phänomen“ nicht mehr haltbar sind, ebenso wenig wie die des „alleinstehenden sichtbaren männlichen Obdachlosen“ (May et al. 2007: 4f.).

Der Diskurs der Unsichtbarkeit von ol&wl Menschen in der Stadt wird sehr häufig auch im Rahmen von Initiativen, NGOs, oder anderem Engagement im Kontext von OL&WL gebraucht. Unter dem Titel: *„Hidden Homelessness: Britain's Invisible City“* argumentiert die nationale Wohltätigkeitsvereinigung für alleinstehende ol&wl Personen, CRISIS, mit der Zahl von 380.000 versteckter/unsichtbarer Personen in Situation der OL&WL in ganz UK, die zusammengekommen eine unsichtbare Stadt bilden würden, die auf keiner Karte von Großbritannien vorkommt (CRISIS 2004). „Versteckt“ und „unsichtbar“ steht in diesem Beispiel für den Ausschluss aus dem „normalen“ gesellschaftlichen Alltag und wird über Mangel an Wohnraum, Jobs, öffentlicher Versorgung, soziale Politiken etc. konstruiert. Diese Gleichsetzung (und auch Homogenisierung) von 380.000 Menschen, die in britischen Städten leben, als unsichtbar und ohne jegliche Verortung in der britischen Gesellschaft, negiert deren tatsächliche Existenz. Zahlreiche Publikationen, Ausstellungen, Diskussionsveranstaltungen, Kampagnen etc. tragen diese (Un-)Sichtbarkeit im Titel: *„The invisible homeless: a new urban ecology“* (Ropers 1988), *„The visible poor: homelessness in the United States“* (Blau 1992), *„Invisible victims“* (Huey 2012), *„Unsichtbar - vom Leben auf der Straße“* (Keseling & Klar 2014), *„Os quase Invisíveis“* (Saez 2017). Ziel ist es stets, die Unsichtbarkeit von Obdach- und Wohnungslosigkeit sichtbar zu machen. Als wichtigstes Mittel zur „Sichtbarmachung“ wird auf Visualisierung gesetzt, dabei sind Fotografien und Film das meist genutzte Medium, sei es in Reportagen,

Dokumentationen, Spendenplakaten, Fotostrecken, Porträts etc. Prozesse der „Sichtbarmachung“ laufen dabei stets Gefahr, stigmatisierende und stereotypisierende Bilder zu reproduzieren und dadurch gesellschaftliche Differenzen zu reifizieren.

Die Verwendungen von „unsichtbar“ und „sichtbar“ und ihre Deutungen im Kontext der OL&WL funktionieren als ordnendes Prinzip, sowohl gesellschaftlich als auch institutionell. Einerseits werden diese als dichotome Kategorien verwendet, andererseits dienen sie zur gesellschaftlichen Abgrenzung. Hieran schließt sich jedoch die Frage an, wie diese Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit jeweils konstruiert wird? Sichtbarkeit wird oftmals als objektive Präsenz von etwas definiert. Schürmann argumentiert jedoch, dass erst durch Prozesse des Sehens und Gesehenwerdens Sichtbarkeit hervorgebracht wird. Demnach ist nichts per se einfach sichtbar, sondern steht immer in Abhängigkeit zu einer Sichtbeziehung (Schürmann 2008: 139). Unsichtbarkeit ist in Sichtbarkeit enthalten. Oftmals werden Dinge gesehen, die materiell nicht gegenwärtig sind. Dieser Aspekt der Sichtbarkeit geht über das Sehen hinaus (Schürmann 2008: 126). Gemeint sind Erwartungen, Imaginationen, Wissen, Gefühle, Erinnerungen, Glauben etc., die sich im Sehen in das Sichtbare einmischen (Schürmann 2008: 127). Schürmann geht somit nach Maurice Merleau-Ponty von einer Interferenz zwischen sichtbar und unsichtbar aus.

„Das Unsichtbare – es sei das zufällig Übersehene, das prinzipiell Ungesehene oder das vorübergehend Verstellte – gehört keiner anderen Welt an, sondern ist Teil des Sichtbaren. Im Ganzen der Wahrnehmungspraxis und im Vollzug jedes Seh-Aktes sind Sehende und Sichtbares ins Unsichtbare verflochten“ [...] „Weder wird alles prinzipiell Sichtbare wirklich gesehen, noch ist das, was man übersieht oder nicht bemerkt, notwendig unsichtbar“ (Schürmann 2008: 148 & 139).

Ein Seh-Akt, der bewusst das Sehen einer anderen Person vermeidet, ist demnach ein Akt der Unsichtbarmachung, die Person an sich ist jedoch nicht unsichtbar. Die Praxis des Sehens ist so „systematisch ins Übersehen, Reduzieren und Ausblenden involviert“ (Schürmann 2008: 109).

Die Diskussionen um Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit im Sinne einer dichotomisierenden Abgrenzung tragen somit vielmehr dazu bei, ol&wl Menschen als urbane Andere zu konstruieren. Gründe dafür, etwas zu sehen, anzuerkennen oder auszublenden, leiten sich daraus ab, dass Sehen normativ ist und in Abhängigkeit von Sehkonventionen existiert. Damit sind Aspekte von Macht verbunden. „Die Macht des Sehens und Gesehenwerdens“ reicht von „Akten normativer Identitätszuschreibung bis zum Anerkennen“ (Schürmann 2008: 183).

Visuelle Geographien der OL&WL beruhen auf bestimmten Sehkonventionen, die eingespielten Deutungsschemata folgen und durch die jeweiligen gesellschaftlichen sozialen und historischen Kontexte präkonfiguriert sind (Schürmann 2008: 92). Sie haben normierende Funktion, da sie als gegeben unhinterfragt wirken können. Besondere Rolle kommt hierbei Blicken zu.

„Der Blick ist ein performativer Akt, der etwas gründet oder zerstört, anfangen oder enden lässt, dem erblickten Ich eine bestimmte Form zuweist und ihm andere Gestaltungsmöglichkeiten raubt“ (Schürmann 2008: 192).

In diesem Sinne soll im Folgenden aufgezeigt werden, welche Abhängigkeiten Sehkonventionen im Sehen verursachen, welche Rolle Blicke dabei spielen und wie die Fotografie als Komplizin der Blicke in die „Sichtbar- und Unsichtbarkeit“ von OL&WL eingreift.

3.4.1. Blicke auf Menschen in Situation der OL&WL und deren fotografische Repräsentationen

Straßenobdachlosigkeit als sogenannte „sichtbare Form der Obdachlosigkeit“ ist nahezu immer gesellschaftlichen Blicken in Form des Gesehenwerdens ausgesetzt. Auf Grund der Allgegenwärtigkeit im städtischen Raum und der Idee der Sichtbarmachung von urbaner Differenz, stellt OL&WL ein faszinierendes Motiv für die urbane Fotografie dar. Diese Faszination lässt sich anhand der zahlreichen fotografischen Repräsentationen von ol&wl Menschen als Motiv künstlerischer, journalistischer und auch wissenschaftlicher Arbeiten nachvollziehen (Korff 1997: 281). Die Formen der Repräsentation rekurren dabei auf klassische Traditionen der Armutsfotografie innerhalb der Fotografiegeschichte, angepasst an die verschiedenen Genres der Fotografie, wobei hier besonders die *street photography*, Porträtfotografie und die sozialdokumentarische Fotografie hervorzuheben sind (Günter 1982, Sontag 1989). Der fotografische Blick auf Armut steht seit Jahrzehnten in der Kritik. Nichtsdestotrotz ist die professionelle, aber auch amateurhafte Armutsfotografie kontinuierlicher Teil der Auseinandersetzung mit OL&WL vor allem in Städten. Fotografien bilden jedoch nicht nur Armut ab, sie fungieren auch als Diskurselemente, die an der Definition und Konstruktion von sozialen Problemen beteiligt sind. Die Entstehung und Aushandlung von Deutungen und Wissen über Armut werden so auch durch Bilder hervorgebracht (Korff 1997: 282, Parvez 2011).

Die sozialdokumentarische Fotografie gilt als sozialkritisches Genre der Fotografie, das Themen wie Armut, Ausgrenzung und soziale Ungleichheit aufgreift. Das Engagement der Fotograf_innen gilt dabei meist der Abbildung von Alltag und Lebens-



Abb. 2: Visuelle Respräsentationen von OL&WL in der sozialdokumentarischen, Porträt, street & Mode Fotografie.

Quellen: 1. Reihe von links: Mertens & Ollertz 2013, Uli M. Fischer 2014, Mikhailov 1999, Dana 2015, Spiegel Online 2014

2. Reihe von links: Keseling & Klar 2014, Jeffries 2013, Tama 2016, Groth & Connemann 2016, Banning 2013

3. Reihe von links: SkidRobot o.J., Nacho Doce/Reuters 2016, Gaspar Garcia o.J., Kim 2012

situationen marginalisierter, weniger privilegierter gesellschaftlicher Gruppen. Der US-amerikanische investigative Journalist und Fotograf Jacob Riis gilt als einer der frühen Begründer der sozialdokumentarischen Fotografie. Mit der Veröffentlichung „*How the other half lives*“ (1890), in der er unter anderem das Leben von Arbeits- und OL&WL in New York fotografierte, legte er eine fotografische Dokumentation der herrschenden sozialen Probleme

vor. Zur selben Zeit erarbeitete der Maler und Fotograf Heinrich Zille eine Dokumentation des Berliner Alltags, welche Szenen des „Arme-Leute-Berlins“ beinhaltete (schlafende ol&wl Personen, Reisigsammlerinnen etc.) (Zille 2004). Unter anderem mit Dorothea Lange und ihrer Arbeit für die *Farm Security Administration* (FSA) in den 1930er Jahren wurde die sozialdokumentarische Fotografie als Methode zu einem Begriff (Becker Ohrn 1980).

Bis heute setzt sich diese Tradition der sozialdokumentarischen Fotografie fort. Kritisiert wird daran vor allem, dass schwächere Bevölkerungsgruppen der Fotografie (vor allem der journalistischen Fotografie) besonders ausgesetzt sind und sie in eine passive ungeschützte Position gebracht werden. Zusätzlich werden die Fotografierten in den meisten Fällen ihrem Recht auf Teilhabe an den eigenen Bildern beraubt (Azoulay 2008: 117). Bekanntestes Beispiel hierfür ist Dorothea Langes Bild mit dem Titel „*Migrant Mother*“ von 1936, das eine Mutter (Wanderarbeiterin) mit zwei Kindern in einem behelfsmäßigen Zelt auf einem Feld zeigt, das zum Sinnbild der großen Depression in den USA der 1930er Jahre wurde. Die Fotografin Dorothea Lange wurde durch das Foto weltberühmt und die Fotografie 1998 für 250.000 US\$ versteigert. Die Fotografierte, Florence Owens Thompson, die Wanderarbeiterin, gab erst 1970 ihre Identität als „*Migrant Mother*“ preis und kritisierte Dorothea Langes Geschichtsschreibung zur Entstehung des Bildes. Lange hätte behauptet, dass das Bild nie veröffentlicht werden würde. Außerdem sei sie es leid, als ein Symbol menschlicher Misere dargestellt zu werden – sie lebe mittlerweile in besseren Bedingungen (Azoulay 2008: 125). Für Susan Sontag liegt der Fotografie auf diese Weise eine Form des Klassentourismus zu Grunde, der auf sozialem Voyeurismus und gesellschaftlicher Abenteuerlust von Fotograf_innen beruht, die als Jäger_innen mit der Kamera auf der Suche nach der Realität als einer exotischen Trophäe sind (Sontag 1989: 60). Neben der Frage nach ethisch-moralischen Gesichtspunkten, sieht Sontag die Komplizenschaft der Fotografie in der Repräsentation von Armut als das Ergebnis einer Tradition ungleicher Machtverhältnisse innerhalb der Produktionsbedingungen einer Fotografie, eine Komplizenschaft, die sie innerhalb von Klassismus verortet:

„Seit über hundert Jahren haben sich Fotografen in der Nähe von Unterdrückten herumgetrieben, stets auf dem Sprung, mögliche Gewaltakte aufzunehmen – und haben dabei immer ein fabelhaft reines Gewissen gehabt. Soziales Elend hat die im Wohlstand Lebenden stets unwiderstehlich zum Fotografieren angeregt – der schmerzlosesten Art, etwas zu erbeuten, um damit eine verborgene, d.h. eine ihnen verborgen gebliebene Realität zu dokumentieren“ (Sontag 1989: 57).

Das Fotografieren von Armut rückt demnach in den Zusammenhang eines Entdeckungs- bzw. Enttüllungsmodus. Die Fotografie soll eine „andere“, „nicht normale“ Realität abbilden und sie anderen zeigen. Dabei „haftet ihr etwas Räuberisches an“, das den Fotografierten etwas nimmt und sie in Objekte verwandelt, die man symbolisch besitzen kann (Sontag 1989: 20). Gerade vor dem Hintergrund kolonialer Fotografie bezeichnen Andrew Apter und Laura Lewis diesen Aspekt, der mit Fotografie potentiell einhergeht, als „optische Gewalt“ (Apter 2002: 566, Lewis 2004: 490). Im Kontext von sozialdokumentarischen Arbeiten verwendet Martha Rosler den Begriff der „*victim photography*“ (Rosler [1982] 2003: 178).

Auch heute noch ist OL&WL ein beliebtes Motiv in der sozialdokumentarischen Fotografie. Bekannte Künstler wie Boris Mikhailov tragen hierzu bei, wobei die schockierenden Bilder und die Inszenierung von ol&wl Personen in Kiew einen besonders herausfordernden Charakter gegenüber der klassischen sozialdokumentarischen Fotografie aufweisen (Mikhailov 1999). Aber auch unbekannte Fotograf_innen, wie Dieter Titz (Berlin) mit der Ausstellung „Obdachlosigkeit und Armut in Berlin“ (2014) oder Uli M. Fischer mit „Nischen – Betrachtungen zur Obdachlosigkeit“ (2014), greifen die Traditionen der sozialdokumentarischen Armuts-

fotografie aktuell auf. Im brasilianischen Kontext ist vor allem Sebastião Salgado als Vertreter der sozialdokumentarischen Fotografie bekannt. Fernando Rodrigues zeigte 2012 in Salvador im Rahmen des „Nationalen Tages des Kampfes der Bevölkerung in Straßensituation“ die Ausstellung „Ein neuer Blick auf Menschen in Straßensituation“ im klassischen Stil der sozialdokumentarischen Fotografie (Rodrigues 2012).

Bis auf Boris Mikhailovs Arbeit mit ol&wl Menschen ist für die neuere sozialdokumentarische Fotografie, wie sie in Ausstellungen, aber auch als Teil von Reportagen und Zeitungsartikeln, auf Spendenplakaten oder Studien eingesetzt wird, die charakteristische Darstellung vom Alltag der OL&WL in einer Stadt und ihrem Verhältnis zur Gesellschaft typisch. Gottfried Korff verweist auf die Fortführung ikonographischer Traditionen seit dem 16. Jahrhundert bei der Darstellung von Armut und OL&WL (Korff 1997: 287). So gehören Praktiken wie betteln, Gestiken und Haltungen wie kauern und hocken oder gebückte und demütige Positionen gegenüber Helfenden zum klassischen ikonographischen Repertoire der Repräsentation von OL&WL, und meist reichen schon bildliche Andeutungen aus, um die Vorstellung „Bettler, Obdachloser, arme Person“ wachzurufen (Korff 1997: 288). Lancione 2014 zeigt anhand eines Beispiels aus den sozialen Medien, wie diese Darstellungen aus religiöser Tradition des Almosengebens heraus, und deren antiker Ikonographie wie sie Korff (1997) beschreibt, noch immer aktuell sind. Gegenstand seiner Analyse ist ein Bild, das 2012 auf der facebook-Seite des *New Yorker Police Department* (NYPD) veröffentlicht wurde, und das zeigt, wie ein Polizist einem obdachlosen Mann ein Paar Schuhe schenkt. Das Bild, das diesen Akt des Helfens festhält, wurde innerhalb kürzester Zeit weltweit verbreitet und rief emotionale Reaktionen bei den Betrachter_innen hervor, vor allem nach-

dem bekannt wurde, dass die abgebildete obdachlose Person, nun öffentlich bekannt, wieder barfuß gesichtet wurde. Neben der fotografisch-bildlich festgehaltenen klassischen Hilfssituation analysiert Lancione die Kommentare, die auf *facebook* zu diesem Akt des Helfens abgegeben wurden. Während der Polizist vor allem als „guter Samariter“ zahlreichen religiösen Zuspruch erhält („*A good samaritan in our time! Bless You!*“), wird die Identität der obdachlosen Person preisgegeben und diese für das Nichttragen der Schuhe angefeindet, da sie nicht im Sinne der Vorstellung eines dankbaren, unterwürfigen Obdachlosen reagiert („*Seems this guy is very ungrateful now and wants his piece of the pie because his picture was posted online without his permission. Should be arrested for loitering now*“) (Lancione 2014: 14). Diese diskursiv und moralisch aufgeladene Diskussion um eine bildliche Repräsentation einer Interaktion zwischen einem Polizisten und einer obdachlosen Person und die damit verbundenen gesellschaftlichen Vorstellungen über das Verhältnis von Hilfe, Anstand und Armut bezeichnet Lancione als „*spectacle of the poor*“ (Lancione 2014: 15). Hier wird deutlich, wie stark die Repräsentation von OL&WL gesellschaftlich vorstrukturiert ist und welche Rolle dabei ol&wl Menschen zugewiesen wird.

Neben der Darstellung solcher dichotomer Rollenverteilungen (aktiv-passiv, gebend-nehmend) werden zusätzlich auch Perspektiven von oben, oder die absichtsvolle Verwendung von Schwarzweißfotografie eingesetzt, um Gegensätzlichkeit, Differenz oder Andersartigkeit hervorzuheben, oder die „Tristesse des Alltags“ zu verdeutlichen. Orte in der Stadt, die als Schlafplätze dienen, Schlafplätze selbst oder schlafende Menschen in Situation der OL&WL stellen dabei neben Bettelszenen das häufigste Motiv dar (nicht nur in der sozialdokumentarischen Fotografie, sondern auch in der *street pho-*

tography). Dieses häufigste Motiv ist gleichzeitig das räuberischste, denn welche Person wird schon gern im Schlaf fotografiert, oder lässt gerne sein_ihr Schlafzimmer ablichten? Aber auch Praktiken des institutionalisierten Alltags werden ebenfalls häufig im Rahmen sozialdokumentarischer Fotoobjekte abgelichtet: Essensausgaben, Warteschlangen vor Notunterkünften, Kleiderkammern etc., meist im Zusammenhang mit der Darstellung des unzureichenden sozialen Hilfesystems, im Rahmen von Kampagnen, sozialen Einrichtungen etc.

Die Porträtfotografie dagegen basiert auf der Annahme, durch die Abbildung von Gesichtern eine Authentizität und Emotionalität zu vermitteln, welche zum Einfangen des „Wesens“, des „Charakters“ einer Person meist in Nahaufnahmen erfolgen soll (Cohnen 2008). Ihre Anfänge als Genre nahm die Porträtfotografie in der Fortführung der Porträtmalerei im Sinne einer repräsentativen Fotografie bedeutender Persönlichkeiten (Kaiser, Könige, Handelsleute etc.), also eine fotografische Repräsentation gesellschaftlicher Eliten (Gernsheim 1983, Sherman 1991, Belting 2013).

Gleichzeitig entwickelte sich die Porträtfotografie schon früh zu einem Instrument sozialer Kontrolle (Regener 1999, Meßner 2015b). Porträtfotografie wurde bereits im 19. Jahrhundert im Bereich der Kriminalstatistik und Anthropometrie eingesetzt. Der Fotograf Carl Durheim setzte die Fotografie 1852-1853 als weltweit Erster zur Fahndung von Menschen ein. Das von ihm erstellte fotografische Fahndungsbuch enthielt dabei Aufnahmen von festgehaltenen „Heimatlosen“ in Bern. Hier ging es jedoch nicht um einen ästhetisch-künstlerischen Anspruch, sondern vielmehr um die Erarbeitung eines visuellen Katasters von sogenannten „Nichtseßhaften“ zur Ermittlung ihrer Identität, um damit den Stand ihrer Bürgerrechte bzw. die Begründung

ihrer Ausbürgerung zu erfassen. Die Fotografie wurde hier ausdrücklich zur Maßregelung der „Nichtseßhaften“ eingesetzt, um „Heimatlosigkeit“ einzudämmen (Meßner 2015a: 60).

Die heutige Porträtfotografie als beteiligtes Genre der Armutsfotografie arbeitet in Anknüpfung an die sozialdokumentarischen Fotografien vor allem mit dem Effekt der „Ästhetik der Armut“. Fotografien wirken verschönernd, dies machen sich Porträtfotografien von ol&wl Personen im Sinne einer „Schönheit der Armseligen“ (Sontag 1989: 101) zu Eigen. Die heutige Vorliebe von Porträtfotograf_innen für „wirkliche Gesichter“ führt gewöhnlich zur Suche unter den Anonymen, den Armen, den sozial Benachteiligten, den Alten, den Geisteskranken, unter Menschen also, die „der Aggressivität der Kamera gleichgültig gegenüberstehen, oder die keine Möglichkeit zum Protest haben“ (Sontag 1989: 102). Als Opfer der Großstadt stilisiert, sollen die Gesichter Auskunft über das „harte Leben auf der Straße“ geben. Die Aktualität dieses Narrativs zeigen zwei Interviews mit Fotografen, die aktuell Fotoprojekte und Ausstellungen durchgeführt haben, welche ol&wl Personen porträtieren: So stellt der brasilianische Fotograf Fausto Saez seine Erfahrung mit Porträtfotografien von ol&wl Menschen folgendermaßen dar:

„*Ich wollte sie nicht aus der Distanz fotografieren. Also ließ ich meine Angst und meine Vorurteile hinter mir und näherte mich ihnen mit offenem Herzen und aufmerksamen Augen. Ich hörte traurige Geschichten, sah Tränen in geschundenen Gesichtern, Angst und Misstrauen, aber ich sah auch viel Großzügigkeit, Glaube und Liebe*“ (Fausto im Interview mit Araújo, 17.02.2017).

Auch Reto Klar, der Cheffotograf der Berliner Morgenpost, spricht in einem Radiointerview über das Fotografieren von ol&wl Personen:

„Diese wahnsinnig aussagekräftigen Gesichter wirklich dicht an die Kamera ranholen und wirklich nur sozusagen die Gesichter sprechen lassen“[...]„da die Gesichter so wahnsinnig aussagestark sind, also da sieht man wirklich die Lebenslinien, man sieht die Trauer, ja man sieht in diesen Gesichtern wirklich das ganze Leben und das macht es wiederum letztendlich einem Fotografen doch sehr einfach“ (Klar, 17.11.2014).

In vielen Fällen wird den Porträts noch ein Kommentar hinzugefügt, der auf einen (meist tragischen) Aspekt der Biografie oder die Situation des_der Fotografierten hinweist. Dabei wird Porträtfotografie vor allem in Ausstellungen, Blogs oder Bildbänden gezeigt, und weniger in Printmedien (außer Straßenzeitungen), Reportagen und wissenschaftlichen Arbeiten aufgegriffen (Keseling & Klar 2014, Dana 2015, Tama 2016, Groth & Connemann 2016). Als Motivation für die Fotoserien geben die meisten Fotograf_innen die Sichtbarmachung von OL&WL an, da sie sich auf Grund eines persönlichen Erlebnisses mit der Thematik auseinandersetzen mussten (die ol&wl Person vor der eigenen Tür, ein Gespräch mit einer Straßenzeitungsverkäuferin etc.):

„Sie sind allgegenwärtig, doch wirklich beachtet werden sie nur selten: Obdachlose. Die Ausstellung ‚Die Unsichtbaren‘ will das ändern und zeigt rund 50 wohnungslose Menschen in beeindruckenden Fotos“ (Stern 2014). Nachdem im Eingang der Berliner Morgenpost eines Morgens Obdachlose saßen, wurden Reto Klar und Uta Keseling mit einer Reportage beauftragt, welche ol&wl Menschen so zeigen sollte, „wie sie sind“. Die Wanderausstellung an verschiedenen Bahnhöfen Deutschlands und die eingerichtete Plattform erreichte dabei internatio-

nale Aufmerksamkeit. „Was bedeutet es, obdachlos zu sein? Als wir im Februar 2014 begannen, wohnungslose Menschen zu porträtieren, wollten wir einmal nicht die typischen ‚Elendsfotos‘ machen von Leuten in verschlissenen Kleidern und Pappbecher in der Hand. Wir wollten die Betroffenen als Menschen zeigen, die sie sind. So entstand das Projekt ‚Unsichtbar‘“ (Homepage Unsichtbar o.J.).

Lee Jeffries, ein britischer Fotograf, möchte mit seinen Aufnahmen der Fotoserie „Lost Angels“, die er nicht als Fotojournalismus oder Porträtfotografie, sondern als religiöse oder spirituelle Ikonographie verstanden haben will, Armut ein menschliches Gesicht geben (Lee Jeffries Homepage o.J.). Seine Auseinandersetzung mit der Thematik führt er auf eine Begegnung mit einer jungen, obdachlosen Frau in London zurück.

„He rarely takes notes, feeling it immediately raises suspicion, and prefers to take pictures while he is talking with his subjects to capture the ‘real emotion’ in them. ‘I’m stepping into their world’, he says. ‘Everyone else walks by like the homeless are invisible. I’m stepping through the fear, in the hope that people will realize these people are just like me and you’“ (Bicker 26.01.2012).

Während die beiden Fotoprojekte der Berliner Morgenpost und Lee Jeffries im Endeffekt davon ausgehen, dass Armut am Gesicht ablesbar ist, stellt die Fotografin Ann-Kathrin Kampmeyer die Frage, ob man Menschen ihre Obdachlosigkeit ansehen kann, in den Mittelpunkt ihrer Porträtserie „Obdachlosigkeit hat jedes Gesicht“ (H&K 19.09.2013). Dabei porträtierte sie sowohl ol&wl als auch nicht ol&wl Frauen, alle im selben Stil zurechtgemacht, so dass Unterschiede auf Grund von Äußerlichkeiten nicht feststellbar sind.

„Unsere Gesellschaft ist sehr oberflächlich“, [...] „Es gibt aber nicht die Jacke oder den Haarschnitt, die einen Menschen als obdachlos klassifizieren“ (H&K 19.09.2013).

Deshalb möchte sie mit den Gesichtern von möglicherweise ol&wl Frauen Vorurteile gegenüber ol&wl Menschen fotografisch aufdecken und vor allem die verdeckte weibliche Obdachlosigkeit sichtbar machen. In diesem Sinne widerlegt die Fotografin die oben vertretene Annahme, dennoch verleitet sie das Publikum dazu in den Porträts nach physischen Anzeichen von verkörperter OL&WL zu suchen. Hier bleibt offen inwiefern die Fotografin diesen Widerspruch aufdecken kann oder doch zur Reproduktion beiträgt.

Im Gegensatz zum Fokus auf den ol&wl Körper setzt die *street photography* ihren Schwerpunkt ähnlich der sozialdokumentarischen Fotografie wieder stärker auf das Verhältnis zur Stadt und zur Gesellschaft. Dabei spielt dieses Genre stark mit Gegensätzen, die sich als unerwartete oder kuriose Szenen im Stadtraum zeigen. In den Bildern wird häufig eine Beiläufigkeit oder Alltäglichkeit transportiert, welche die Authentizität eines *snapshot*, aber gleichzeitig auch die Qualität einer ästhetischen Fotografie übermittelt. Die Fotografie wird hier zur Verklärung ihres Gegenstandes eingesetzt, so dass

„jeder Abfallhaufen, jedes Mietshaus auf gewisse Art und Weise schön erscheint. Es ist ihr [der Fotografie] gelungen, selbst tiefe Armut auf eine modische, technisch perfekte Weise zu einem Gegenstand des Genusses zu machen“ (Walter Benjamin in Sontag 1989: 105).

Durch die technische Weiterentwicklung, die Verbreitung der Fotografie als alltägliche Praktik und die Kommunikation in den sozialen Medien beteiligen sich unzählige Menschen an der *street photography*. Straßenszenen, welche ol&wl Menschen

zeigen, sind so vor allem auch in Online-Foren, Fotografie-Blogs etc. weit verbreitet.

Als womöglich untypischstes Genre, welches sich auf OL&WL bezieht, ist die Modefotografie anzuführen. Immer wieder wurden und werden Praktiken oder Strategien von ol&wl Menschen in der Modefotografie aufgegriffen. Diese bedient sich beispielsweise eines „Obdachlosen-Chics“, der durch das Übereinanderziehen verschiedener Kleidungsstücke dargestellt wird, oder durch das Tragen vieler Taschen in Anlehnung an die Imagination von sogenannten „*bag ladys*“, einer Bezeichnung für ol&wl Frauen in den USA. In einem Fall wurden Models als eine „Luxus-Obdachlosen-Variation“ in vermeintlich „typischen“ Straßenszenen abgelichtet, die in Anlehnung an ikonographische Vorstellungen von OL&WL und Traditionen der verschiedenen Genres der Fotografie abgeleitet wurden. Die Fotoserie „*Signs of Time*“ des Fotografen Sebastian Kim wurde für die Oktober-Ausgabe der internationalen Modezeitschrift Vogue Deutschland 2012 produziert und darin veröffentlicht (Kim 2012).

Die hier angeführten Beispiele von fotografischen Praktiken des „Sichtbarmachens“ der OL&WL basieren auf den Blicken von Fotograf_innen ihres jeweiligen Genres. Diese Blicke auf OL&WL sind dabei geprägt durch ihre fotografischen Sehkonventionen, genauso wie durch die gesellschaftliche Verortung bzw. Positionierung der Fotograf_innen selbst. Die ethisch-moralische (fragwürdige) Motivation des Sichtbarmachens von ol&wl Menschen wird dabei nicht (hinreichend) in Bezug auf ihren Effekt der Produktion von Stigmata und Stereotypisierungen von ol&wl Menschen als gesellschaftliche urbane Andere reflektiert. Die Fortsetzung und Wiederholung der stets ähnlichen Bild- und Motivkonstruktion bzw. -komposition der OL&WL in Bildern trägt vielmehr dazu bei, die fotografierten Subjekte in ihrer Posi-

tion der OL&WL zu fixieren und zu naturalisieren. Der fotografische Blick kann dadurch zu einem Herrschaftsinstrument werden (Schürmann 2008: 192). Diese optische Gewalt, die durch die Fotografie ausgeführt wird und die Menschen, teils unwissend, den unzähligen Blicken anderer aussetzt, reproduziert gesellschaftliche Machtverhältnisse und bleibt hinter ihrem sozial-engagierten „Anstrich“ zurück.

Sichtbarsein hat unter den Augen der Öffentlichkeit eine normierende Funktion (Schürmann 2008: 185). Dies betrifft nicht nur soziale Kontrolle durch machtvollen Blicke beispielsweise von Passant_innen, sondern auch kontrollierende technische Blicke durch Installationen von Überwachungskameras im öffentlichen und privaten Raum, die sich auf das Verhalten und Überlebensstrategien von Menschen in Situation der Straße auswirken. Einerseits können hier kriminalisierende und kontrollierende Auswirkungen verzeichnet werden, z.B. das Überwachen von Supermarktmülleimern oder möglichen Schlafplätzen zur Verhinderung der Entnahme von Lebensmitteln oder des Aufenthaltes von unerwünschten Personen, wie es Mitchell & Heynen für das Beispiel Los Angeles aufzeigen (Mitchell & Heynen 2009: 618). In anderen Kontexten können Überwachungskameras andererseits auch als vermeintlich schützender Blick verstanden werden, wie es Robaina 2015 für Schlafpraktiken im Zentrum Rio de Janeiro aufzeigt. Hier werden gezielt Orte als Schlafplätze ausgesucht, die überwacht sind, da von einer Schutzfunktion durch die Überwachung ausgegangen wird (Robaina 2015: 262ff).

All diese Blicke auf ol&wl Menschen tragen zur Konstruktion eines visuellen Regimes von OL&WL bei, welches die Darstellung von OL&WL bzw. die visuelle Repräsentation von ol&wl Menschen dominiert. Die Tatsache, dass dabei stets ol&wl Menschen als Symbole für das „*poor other*“ (Lawson & Elwood

2014: 209) im urbanen Raum dargestellt werden, und *für* sowie über „*sie*“ gesprochen wird, kennzeichnet dieses Regime. Wie in den vorangegangenen Ausführungen deutlich wird, ist dieses dominante Regime sehr sichtbar und sorgt dafür, dass bestimmte Sehkonventionen bedient werden, die sich durch ständiges Wiederholen in unseren Vorstellungen verfestigen. Ol&wl Subjekte werden so in ihrer gesellschaftlichen Situation fixiert. Als Konsequenz ist OL&WL außerhalb dieses Regimes kaum mehr vorstellbar. Das bedeutet jedoch nicht, dass es keine anderen Möglichkeiten der Visualisierung oder Darstellung von OL&WL gäbe.

3.4.2. Blicke von Menschen in Situation der OL&WL und deren fotografische Produktionen

Repräsentationen, Darstellungen, Erzählungen und Sichtweisen, die von ol&wl Menschen selbst produziert und öffentlich geteilt werden, sind eher selten in medialen oder wissenschaftlichen Produktionen zu finden. Nichtsdestotrotz gibt es sie, und auch diese haben ihre „Traditionen“. Als journalistisches Format, das klassischerweise Sichtweisen von ol&wl Menschen „vertritt“ bzw. veröffentlicht, sind an prominentester Stelle Straßenzeitungen zu erwähnen, die ursprünglich zum Ziel hatten, Wissen, Ansichten, Geschichten, Tipps und auch Zeichnungen und Bilder von ol&wl Menschen zu publizieren. Die Zeitung „Der Kunde“ – wobei „Kunde“ hier als wandernder Handwerksbursche, Bettler oder Landstreicher zu verstehen ist – von 1927, herausgegeben in Stuttgart, gilt heute als Vorläuferin der modernen Straßenzeitungen. Durch organisierte „Vagabund_innen“ war diese Zeitung erstellt worden, ebenso wie Ende der 1980er bis Ende der 1990er die „Berberbriefe“ von Hans Klunkelfuß, die unter anderem politisches Geschehen in Form von Zeitungsausschnitten kommentierten. Später

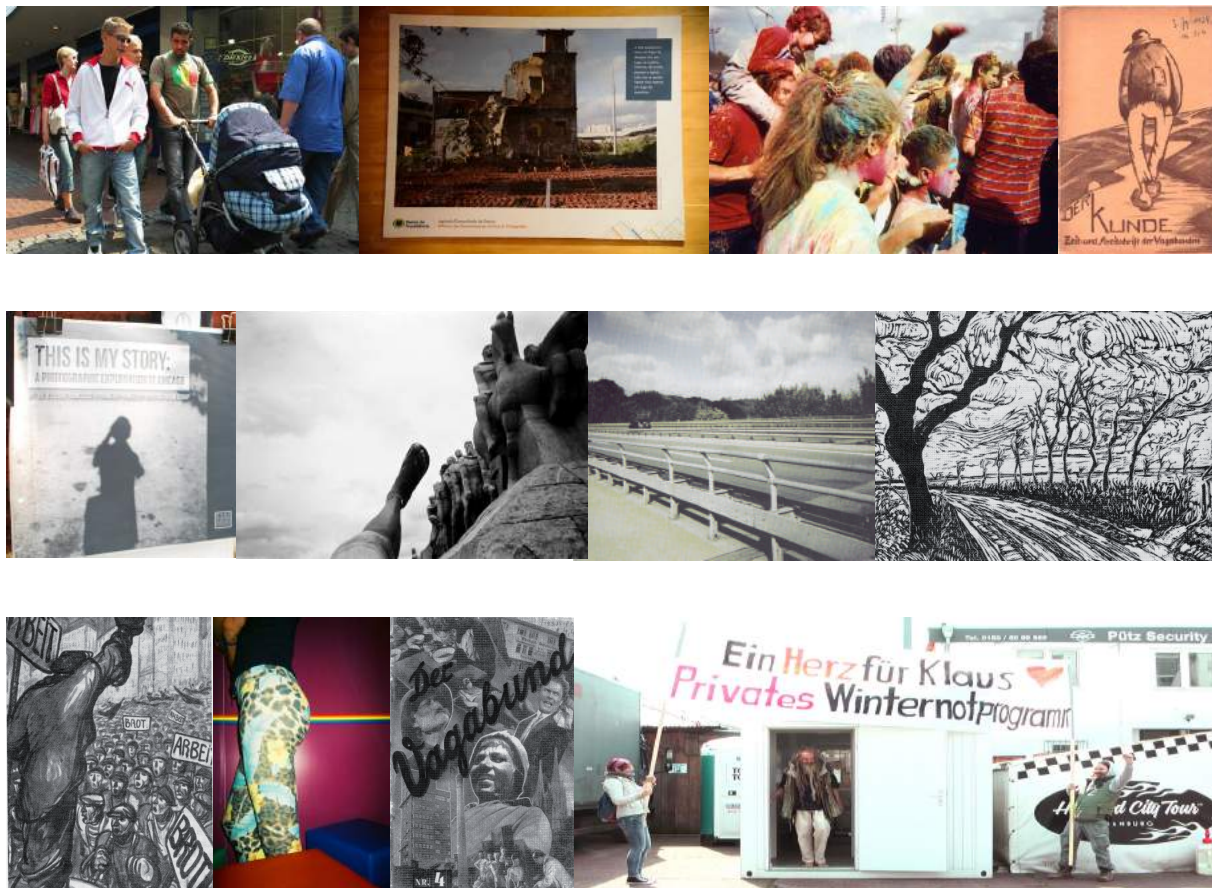


Abb. 3: Visuelle Respräsentationen aus der Persepektive von Menschen in Situation der OL&WL

Quellen: 1. Reihe von links: Brückmann 2009, Emaús Ausstellung 2016, Calik 2016, Der Kunde 1927

2. Reihe von links: Sharma 2015, Marques de Paula 2015, Rittinghaus 2004, Bönnighausen 1931

3. Reihe von links: Sagorski 1931, Kethleen 2015, Der Vagabund 1931, Max Bryan 2017

gründete Klunkelfuß gemeinsam mit zwei weiteren ol&wl Personen den Selbsthilfeförderverein „Arbeit und Wohnen e.V.“, der als Herausgeber der Zeitung „Looser“ fungierte (Schneider o.J.). Heutige Straßenzeitungen stehen jedoch vielmehr in der Tradition der New Yorker Zeitung „street news“ oder der Londoner Zeitung „big issue“, die im Kontext von Wohnungslosenhilfe im Sinne der Selbsthilfe stehen. Diese bezieht sich bei vielen Zeitungen jedoch vor allem auf das Verkaufen der Zeitung als Form

der Lohnarbeit und weniger auf die Beteiligung an der redaktionellen Arbeit. Je nach Zeitungskonzept gibt es hier jedoch gravierende Unterschiede (z.B. Augustin (Wien), Hinz & Kunzt (Hamburg), Ocas (Rio de Janeiro)). Visuelle Produktionen von ol&wl Personen, wie Comics und Zeichnungen, werden immer wieder in diesen Zeitungen veröffentlicht. Fotografische Repräsentationen werden jedoch hauptsächlich durch professionelle Fotograf_innen übernommen. Straßenzeitungen, als verbreit-

tetes Medium, aber auch Chöre, Theatergruppen, Schreibwerkstätten etc. stellen dabei Sichtweisen von ol&wl Menschen vor allem in verbalisierter, kreativer oder verschriftlichter Form dar. Visuelle Repräsentationen als Ausdrucksmittel von ol&wl Personen sind dagegen seltener zugänglich. Einzelpersonen wie Max Bryan, der durch ein Videotagebuch seine Situation der OL&WL dokumentiert und Szenen daraus über *facebook* teilt, sind selten (Bryan o.J.). Dies mag nicht nur an (unzureichenden) technischen Bedingungen, wie beispielsweise dem notwendigen Equipment, einem sicheren Aufbewahrungsort für Wertsachen oder der Möglichkeit des Internetzugangs liegen, sondern auch mit der Identifikation mit der Kategorie ol&wl. So mag es beispielsweise durchaus zahlreiche fotografische Produktionen von Menschen geben, die sich in der Situation der OL&WL befinden, sich jedoch nicht über diese positionieren bzw. diese Situation erkenntlich machen wollen.

Vor allem im Rahmen von Hilfsstrukturen werden immer wieder auch Fotoprojekte durchgeführt, welche mit ol&wl Personen als Fotograf_innen zusammenarbeiten. So zum Beispiel das Projekt „Einwegleben“, das 2004 in Kassel und Göttingen in Zusammenarbeit mit der Straßenzeitung „Tagessatz“ mit der Hilfe von Einwegkameras durchgeführt wurde (Tagessatz e.V. 2004). Aus den Bildern wurde ein Bildband erstellt, der als Extra-Ausgabe durch die Zeitungsverkäufer_innen für fünf Euro verkauft wurde. Ebenfalls auf Basis von Einwegkameras wurde 1998 in Hamburg mit Straßenkindern und der Einrichtung „Off Road Kids“ ein großangelegter, gesponserter Fotowettbewerb unter dem Titel „Kennen wir uns? Straßenkinder fotografieren ihre Welt“ umgesetzt (Off Road Kids 1998). Im Anschluss daran wurden 40 Bilder in Form einer Ausstellung veröffentlicht, die auch von den Medien aufgegriffen wurde. Thematisch stehen bei diesen Projekten

jedoch meist die alltäglichen Erfahrungen der Fotograf_innen als ol&wl Person oder als Straßenkind im Vordergrund. Tiefergehende Fragestellungen werden dagegen oftmals vermieden, vielmehr bleiben solche Projekte häufig in den individualisierten Einzeldarstellungen und in ihrem Kontext von Hilfsstrukturen der Logik der „Sichtbarmachung“ verhaftet. Als Antwort auf bzw. Ergänzung zu der Ausstellung „Himmel über der Straße - Topografie der Obdachlosigkeit“, an der internationale Fotokünstler_innen wie Boris Mikhailov, Sigmar Polke und Katharina Sieverding beteiligt waren, wurde auf Basis der Idee des Fotografen Thomas Ruth in Zusammenarbeit mit dem Düsseldorfer Straßenmagazin „fiftyfifty“ ein Fotoprojekt mit zwölf ol&wl Menschen gestartet, welche gemeinsam die Ausstellung „Obdachlose fotografieren Passanten“ produzierten. Beide Ausstellungen fanden in der vom Straßenmagazin selbst betriebenen Galerie „fiftyfifty“ statt (Kleinert 15.07.2009). Inhaltlich wird hier von künstlerischer Seite ein Blickwechsel durchgeführt, der die klassischen fotografisch-visualisierten Sichtverhältnisse umkehrt. In diesem Beispiel eines fotografischen *staring back* war vermutlich eine gesellschaftskritische Auseinandersetzung angelegt, diese konnte aufgrund der Quellenlage jedoch nicht weiter nachvollzogen werden.

Diese vor allem künstlerische Umkehrung der Sichtverhältnisse schließt sich bewusst oder unbewusst an die Argumentation der „Bruderschaft der Vagabunden“ an, die zu Zeiten der Weimarer Republik als „Kundenbewegung“ politisch organisiert war, durch den Nationalsozialismus jedoch abrupt und gewaltvoll unterdrückt und zerstört wurde. Als „Kunden“ bezeichneten sich politisch aktive ol&wl Menschen. Die „Kunden“ wehrten sich gegen die Kriminalisierung und Sanktionierung durch Arbeitshaus, Gefängnis und Einrichtungen der Wanderfürsorge. Sie verweigerten sich der bürgerlichen

Gesellschaft, indem sie den „Generalstreik ein Leben lang“ propagierten. Der negativ belegte Begriff des „Vagabunden“, assoziiert mit Eigenschaften wie „arbeitsscheu“ und „bettelnd“, wurde von den Kunden aufgegriffen, angeeignet und im Sinne einer Vagabundenkultur umgedeutet (Trappmann 1980, Fähnders & Zimpel 2009). 1929 riefen der „König der Vagabunden“, Gregor Gog, und der Künstler-Vagabund Hans Tombrock alle „Könner in Lumpen“ dazu auf, an einer Vagabunden-Kunstaussstellung teilzunehmen. Diese fand im Mai 1929 im Rahmen des „1. Internationalen Vagabundenkongresses“ in Stuttgart statt, um „Fremdbildern und Urteilen durch eine Kunstaussstellung das Erleben und Empfinden der Vagabunden selbst“ gegenüberzustellen (Mahler & Bosch [1984] 2015: 200). Aus einem Selbstverständnis der Vagabunden heraus, das sich abseits der „fesselnden und persönlichkeitsdrückenden Paragraphen“ positionierte, entstand die Notwendigkeit, die Situation der OL&WL in Zeiten der Weimarer Republik offenzulegen und

„der Welt zu zeigen, was sie ist, wie sie in Wirklichkeit aussieht. Zeigt sie nackt und wahr, ohne die Schminke der verlogenen Konvention!“ (Gog in Mahler & Bosch [1984] 2015: 199).

Durch die künstlerische Produktion der Vagabund_innen wird hier der politische Anspruch formuliert, gesellschaftskritische Auseinandersetzung anzuführen, da sie „die Welt von außerhalb, dem ihnen ja von der Gesellschaft zugewiesenen Ort“, betrachten (Fähnders 2009: 13).

Nahezu 100 Jahre später greifen Bewegungen noch immer unterschiedliche künstlerisch-visuelle Mittel auf, um kritische Auseinandersetzungen über OL&WL anzuregen und um sich selbst positionieren zu können. So zum Beispiel auch die Bewegung der obdachlosen Arbeiter_innen im Zentrum Rio de Janeiro (*sem-tetos*), die als Kollektive leer stehen-

de Häuser besetzen, um sie dem Kapitalkreislauf zu entziehen und in Wohnraum umzufunktionieren, und die damit stadtpolitische Positionen beziehen. In einer selbstproduzierten Video-Dokumentation (Justa Causa 2009) klären sie über ihre Bewegung, ihre Hintergründe und Forderungen auf, und erwehren sich der Stigmatisierung als Invasoren und Kriminelle, indem sie unter anderem persönliche, aber auch rechtliche und strukturelle Zusammenhänge aufdecken. Auch in Rio de Janeiro gibt es Projekte, die eine Fotoproduktion von Menschen in Situation der OL&WL anregen. In einem Fotoprojekt der Organisation „Emaús“, angeleitet durch einen professionellen Fotografen und eine Mitarbeiterin, sollten ol&wl Personen ihren Blick auf das präolympische Rio de Janeiro fotografisch festhalten. Die Ergebnisse aus dem Fotoprojekt wurden in der renommierten *Biblioteca Parque* im Zentrum Rio de Janeiro ausgestellt (Virgílio 2016). Dieses Projekt ist im Kontext des zunehmenden Interesses an der Durchführung von Fotoprojekten mit ol&wl Menschen zu verzeichnen. Seit 2015 finden von der NGO „Café Art“ in London, in Kooperation mit anderen Organisationen der Wohnungslosenhilfe, aber auch unter Mitwirkung der *Royal Photographic Society*, Fotowettbewerbe für ol&wl Personen statt. Deren Preisträger_innen werden prämiert und die Bilder in Form von Kalendern publiziert, welche international vermarktet werden. Mittlerweile sind von den Projekten „My London“ internationale Ableger produziert worden, unter anderem gibt es schon eine brasilianische Version „My São Paulo“. Diese Kalender haben zum einen das Ziel, Aufmerksamkeit auf die Thematik der OL&WL in den jeweiligen Städten zu lenken, zum anderen dienen sie aber auch der finanziellen Unterstützung der Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe (Café Art o.J.).

Im Sinne eines gezeigten Sehens bzw. schärfenden Blickes, jedoch ohne eine materielle Bildprodukti-

on, finden visuelle Repräsentationen von ol&wl Personen auch durch das Format der Stadtführungen statt. Ob „*Unseen Tours*“ in London, „*Street Voices*“ in Kopenhagen oder „Nebenschauplätze“ in Hamburg - hier führen (ehemals) ol&wl Menschen interessierte Gruppen durch eine Stadt und zeigen Orte, die Bezug zu sozialen Themen wie Armut in der Stadt haben, gemischt mit biographischen Erfahrungen und Wissen über die Stadt. Durch die Stadtführungen wird Bezug auf die Thematik und Argumentation der (Un-)Sichtbarkeit genommen, wenngleich der Fokus nicht auf der Sichtbarmachung von OL&WL liegt, sondern auf der Sichtbarmachung von Prozessen, Dynamiken und Strukturen in der Stadt, deren Aufdeckung versteckte Machtverhältnisse, Koalitionen und Logiken verdeutlicht. Zwar handelt es sich hierbei um keine fotografische Intervention, dennoch soll sie als Beispiel dafür angeführt werden, wie eine explizite Verknüpfung der Thematik Stadt und OL&WL mit dem Thema Sichtbarkeit und Wissensvermittlung umgesetzt wird (Sockmob o.J., Gadens Stemmer o.J., Hinz und Kunzt o.J.).

Blicke von Menschen in Situation der OL&WL machen im Gegensatz zu den skizzierten Blicken auf Menschen in Situation der OL&WL einen zum einen geringeren und zum anderen einen weniger etablierten Teil aus. Auch wenn die angeführten Beispiele für beide „Blickrichtungen“ mit Sicherheit unvollständig sind, wird deutlich wie asymmetrisch sich die Repräsentation und Verbreitung der Sichtweisen auf Menschen in Situation der OL&WL zu Perspektiven von Menschen in Situation der OL&WL verhält. Hinzu kommt der aktuell enge Zusammenhang der Verbreitung von Blicken von Menschen in Situation der OL&WL im Kontext von Hilfsstrukturen (NGOs, Kirchen, Institutionen, etc.). Dabei fällt auf, dass ol&wl Menschen innerhalb solcher Rahmungen hauptsächlich als ol&wl Personen angesprochen werden, um über OL&WL aufzuklären. Damit ist meist die In-

tention verbunden, eine *Insider*-Perspektive in Form von lokalem, alltäglichem und auch biographischem Wissen über OL&WL zugänglich zu machen und der *Outsider*-Perspektive des *housed publics* nahezubringen. Dies stellt einen wichtigen Prozess dar, letztendlich bleibt dadurch jedoch eine Hierarchie zwischen der Norm des *housed public* und der „Abweichung“ der ol&wl Menschen erhalten, indem OL&WL als andere, marginale Realität positioniert wird. Eine solche Form der Auseinandersetzung hält die Trennung in „Normal“ und „Anders“ aufrecht bzw. funktioniert die Argumentation nur durch diese Dichotomie. Dies hat zur Folge, dass ol&wl Personen als Vertreter_innen der Kategorie ol&wl im Fokus bleiben und Wissen nur als Wissen anerkannt wird, solange es sich auf diesen Status bzw. den Themenbereich der OL&WL bezieht. Wissen das darüber hinaus gesellschaftliche Prozesse z.B. in der Stadt angeht, wird meist entweder durch „helfende Andere“ übernommen, oder erst gar nicht fokussiert. Blicke von Menschen in Situation der OL&WL werden so häufig inhaltlich reduziert und eingeschränkt. Dennoch zeigen einige Einzelbeispiele, dass Wissen und kritische Auseinandersetzung mit Stadt und Gesellschaft durchaus bei Menschen, die sich in Situation der OL&WL befinden, vorhanden ist und dies in der Vergangenheit artikuliert wurde und auch aktuell wird und dies nicht nur aus rein künstlerischer Perspektive verstanden werden kann.

Die hier angeführte Kritik der Eingrenzung der Perspektiven von Menschen in Situation der OL&WL gilt ebenso für die wissenschaftlichen Produktion zu und Auseinandersetzung mit OL&WL. So verweist Rose (2008: 154) dezidiert auf die wenigen Beispiele innerhalb der Geographie, die sich damit auseinandersetzen, *how [...] less powerful people see their world*“, und formuliert die Aufgabe „*to track down images produced or on behalf of less powerful social groups or identities*“.

Einerseits hebt Rose hier diesen Mangel an Perspektiven, Positionen und Sichtweisen von Menschen in weniger privilegierten Situationen in geographischen Arbeiten deutlich hervor, gleichzeitig findet sich in ihrer Formulierung wieder eine Einschränkung des Wissenshorizontes dieser Sichtweisen. Dies wird darin deutlich, dass der Fokus in der Aufforderung darauf gelegt wird, wie „sie“ „ihre eigene Welt“ sehen. Hiermit wird wiederum ein legitimes Wissen, das über die angenommene „eigene Welt“ hinausreicht, nicht vorausgesetzt bzw. nicht in den Fokus des Interesses gesetzt. Dennoch gibt es bereits einige Arbeiten, die dieser Aufforderung Rose's nachkommen bzw. ihr vorausgehen. Explizit bezogen auf visuelle Geographien der OL&WL sind hier die Arbeiten von Sarah Johnsen, Jon May und Paul Cloke hervorzuheben, die innerhalb eines großangelegten Forschungsprojektes in sieben Städten Englands unter anderem „Autofotografie“ als visuelle Methode eingesetzt haben. Dabei nahmen ol&wl Personen selbst eine Woche lang mit Hilfe von Einwegkameras die Rolle des_der Fotograf_in ein. Die damit verbundene Fragestellung bezog sich auf den Alltag der Teilnehmenden und die Orte, die sie im Alltag nutzen oder die für sie wichtig sind. In ihrer Analyse der Ergebnisse der visuellen Forschung mit OL&WL stellen die Autor_innen (Johnsen et al. 2008: 197) fest, dass viele Aspekte, Bilder und Themen der Teilnehmenden sich nicht sonderlich von jenen des *housed public* unterscheiden. Hier wird die Trennung zwischen *housed public* und *Others* deutlich hervorgehoben, aber auch gleichzeitig dekonstruiert. Einige weitere solcher Arbeiten sind auch in anderen Disziplinen zu finden, so z.B. von Radley et al. 2005 im Bereich der Sozialwissenschaften und Psychologie oder von Clover 2006 in den Erziehungswissenschaften.

Die hier beschriebenen visuellen Geographien der OL&WL verdeutlichen die Fotografie als eine machtvolle Komponente in der Wissensproduktion. Dies gilt sowohl für die Thematik der OL&WL, wie anhand der dominanten visuellen Repräsentation von OL&WL herausgestellt werden konnte, als auch für Fotografie als Methode des Erkenntnisgewinns innerhalb der disziplinären Geschichte der Geographie. Beide Aspekte weisen auf die Notwendigkeit hin, im Sinne einer *critical visual research* den Umgang mit Fotografie in Relation zu den herrschenden Machtverhältnissen stärker offen zu legen, und diese in die Analyse mit einzubeziehen, um so deren machtkritisches Potential nicht nur für die Forschung zugänglich zu machen. Dennoch stellt sich die Frage, wie in einer geographischen Arbeit Fotografie als Methode eingesetzt werden kann, ohne als Komplizin des visuellen Regimes der OL&WL dominante Narrative zu reproduzieren? Gerade in neueren Auseinandersetzungen mit Fotografie als machtkritische Methode, auch in der Geographie, deuten sich bereits Vorgehensweisen an, die auch in dieser Arbeit dazu beitragen können, dem dominanten visuellen Regime der OL&WL komplexe und verwobene visuelle Geographien der OL&W entgegenzusetzen. Vor dem Hintergrund der global urbanen Perspektive auf *homeless cities* und den bereits in Kapitel eins erwähnten Grundlagen, spielen methodisch vor allem reflexiv-fotografische Zugänge eine wichtige Rolle im Forschungsdesign dieser Arbeit. Die fotografischen Zugänge werden nun im folgenden Kapitel in die Zusammenhänge der empirischen Fallstudienkontexte eingebunden und deren Effekte für die Konzeption und Konfiguration sowie Durchführung der Empirie aufgezeigt.

4. Forschen in, mit und zu Homeless Cities

Forschungspraktische und methodologische Grundlagen dieser Arbeit basieren auf Überlegungen, welchen ethisch-moralische, dekoloniale, aktionsforschende sowie feministische Auseinandersetzungen mit akademischer Wissensproduktion vorausgehen (Freire [1970] 1994, Wolf 1996, Rose 1997, Quijano 2000, Grosfoguel 2007, Kindon et al. 2007, Pink 2007, Fals Borda 2009, Smith 2012, Schurr & Segebart 2012, Phillips et al. 2013, Bartholl 2015). All diese unterschiedlichen Debatten eint das Interesse, Machtverhältnisse innerhalb von Wissensproduktion aufzuzeigen und einen sensiblen sowie bewussten Umgang damit zu finden. Aus feministischer Perspektive fordert z.B. Juanita Sundberg, das häufig praktizierte Schweigen über Machtverhältnisse in Forschungsprojekten zu brechen. Zu diesen „*politics of fieldwork*“ zählt sie unter anderem das Verhältnis zwischen Forscher_in und der Herstellung eines Forschungsobjektes als Gegenüber, sowie geopolitische Verhältnisse, welche eine Forschung überhaupt erst ermöglichen (Sundberg 2003: 180). Diese Beobachtungen aus dem Kontext geographischer Lateinamerikaforschung in den USA lassen sich sowohl innerdisziplinär auf andere nationale Kontexte (wie z.B. die deutsche Lateinamerikaforschung) übertragen, gelten jedoch auch für andere Disziplinen sowie regionale Kontexte. Dies wird u.a. im Rahmen von postkolonialer Kritik an den *area studies* deutlich (Shohat 2002, Spivak 2008, Bischler et al. 2012). Ausgehend von diesen Debatten um Machtverhältnisse in und um (akademische) Wissensproduktion und um im Sinne Sundbergs das „Schweigen zu brechen“ (Sundberg 2003: 181), sollen im Folgenden die „*politics of fieldwork*“, die diese Arbeit betreffen, soweit offen gelegt werden, wie diese selbst erkannt werden können, und

deren „Konstellationen des Forschungsprozesses“ (Kaltmeier 2012: 26) beleuchtet werden. Hierzu werden zunächst die grundlegenden Herangehensweisen ebenso wie die methodischen Vorgehensweisen detailliert erläutert und im Anschluss daran reflektiert. Für einen Forschungsprozess, der sich mit OL&WL aus globaler Perspektive auseinandersetzt, liegt der Fokus zum einen auf der Thematisierung von Machtverhältnissen in der Interaktion von Forschenden mit Menschen in Situation der OL&WL, aber auch in der methodischen Konfiguration der Untersuchung beider Fallstudienkontexte als *homeless cities*.

4.1. Forschen mit Menschen in Situation der OL&WL

Gerade vor dem Hintergrund akademischer Wissensproduktion über Menschen in Situation der OL&WL, die in der Tradition pathologisierender, quantifizierender, biologischer, individualisierender oder auch strukturalisierender Ansätze steht, welche durch Forschung zur Stereotypisierung von Menschen in Situation der OL&WL beitragen, kommt derzeit in aktuellen Forschungsprozessen der Interaktion mit Menschen in Situation der OL&WL besondere Aufmerksamkeit zu.

Es sind vor allem qualitative Forschungsarbeiten, welche eine „andere“ wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik anstrengen und sich von homogenisierenden und diskriminierenden Zugängen zum Thema abgrenzen. Unter anderem gewinnen hierin auch ethisch-moralische Dimensionen an Bedeutung. Das daraus folgende Verständnis von ol&wl Menschen als „marginalisierte Andere“ oder „*powerless social groups*“ (Cloke et al. 2000: 135, 141) erkennt einen bestimmten gesellschaftlichen Status an, der das Thema Machtverhältnisse in Forschungsarbeiten und Forschungs-

praktiken von Beginn an integriert und gleichzeitig besondere Sorgfaltspflicht und Verantwortung mit sich bringt. Eine Reflexion dieser, das Thema und die akademische Wissensproduktion umgebenden, Machtverhältnisse auf verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlichen Perspektiven, stellt daher eine Grundlage für kritisches Forschen mit „marginalisierten Anderen“ im Allgemeinen und mit Menschen in Situation der OL&WL in dieser Arbeit dar.

Trotz der theoretischen Verortung dieser Arbeit und der Bedeutung theoretischer Perspektiven auch für die empirischen Herangehensweisen, ist diese Arbeit nicht als theoriegeleitet zu verstehen. Von Beginn an war das Forschungsvorhaben darauf ausgelegt, basierend auf individuellen urbanen Erfahrungen Wissensproduktion zu betreiben, und in einem induktiven Vorgehen von alltäglichen Theoretisierungen des Urbanen aus Stadtforschung zu informieren. Die thematische Fokussierung auf OL&WL, die Schwerpunktsetzung auf Perspektiven von Menschen in Situation der OL&WL sowie die Auswahl der zwei Fallstudienkontexte Hamburg und Rio de Janeiro stellen die Grundlagen für das Forschungsvorhaben dar.

Der bewusste Fokus auf Menschen in Situation der OL&WL als Zielgruppe urbaner Bewohner_innenschaft verfolgt die Absicht, „marginalisierte Andere“ in die Wissensproduktion im Rahmen von Stadtforschung zu integrieren (Cloke et al. 2000: 135, 147). Dabei geht es um die Anerkennung von Wissen und nicht um die Suche nach der Wahrheit über OL&WL bzw. ol&wl Menschen in der Stadt. Diese Arbeit hat daher kein Interesse daran, eine stringente „*single story*“ (Adichie 2009) über OL&WL bzw. über einzelne Menschen in Situation der OL&WL zu erzählen. Vielmehr werden die in der Arbeit wiedergegebenen Äußerungen und beschriebenen Begegnungen als Momente zur Zeit des Untersuchungszeitraums

verstanden, die immer partiell und situiert bleiben müssen (Rose 1997). Alle Situationen, Gespräche, Fotos und Interviews in dieser Arbeit sind so nicht wiederholbar und hätten auch anders ablaufen, andere inhaltliche Schwerpunkte setzen oder andere Bilder zeigen können (vgl. Cloke et al. 2000: 137). Dies macht ihr Resultat jedoch nicht weniger wertvoll. Die in der Arbeit angeführten Erlebnisse, Erfahrungen, Meinungen und Auseinandersetzungen sind Teil der Geographien der OL&WL in Hamburg und Rio de Janeiro, auch wenn viele andere relevante Aspekte, Identitäten und Positionen verborgen bleiben.

Als Voraussetzung für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Wissen von Menschen in Situation der OL&WL gilt wie für andere Interviewpartner_innen auch, dass deren Positionen zwar stets hinterfragbar, jedoch nicht grundsätzlich in Frage zu stellen sind. In den Interviews vertretene Positionen wurden stets als solche im Rahmen der Begegnung anerkannt und ebenso ernst genommen wie Aussagen von anderen Interviewpartner_innen. Des Weiteren findet sich in der Arbeit kein Rückgriff auf gängige Klassifizierungen von OL&WL (z.B. ETHOS-Typologie, FEANTSA 2005), welche dazu beitragen, die Identität der beteiligten Personen auf ihre jeweilige Situation der OL&WL zu fixieren. In dieser Arbeit wird in der Folge nicht kategorisch zwischen Obdachlosigkeit und Wohnungslosigkeit unterschieden, sondern diese vielmehr zusammen gedacht. Um dies auch sprachlich zu verdeutlichen, wird OL&WL immer zusammen genannt und durch die Verwendung von „Situation in“ oder „ol&wl Person“ etc. immer wieder auf die nicht gegebene Verallgemeinerbarkeit und die Dynamik der Thematik hingewiesen.

4.2. Rio de Janeiro und Hamburg als Fallstudienkontexte

Hamburg und Rio de Janeiro sind dynamische Großstädte, zu deren urbanem Alltag unter anderem ol&wl Menschen gehören. Diese Feststellung trifft vermutlich auf nahezu alle Städte weltweit zu, dennoch wurden speziell diese beiden Städte als urbane Kontexte für das Promotionsvorhaben ausgewählt. Dies hat zum einen konzeptionelle Gründe, da beide Städte in der globalen Städtehierarchie unterschiedlich verortet werden: Hamburg als eine „Stadt des Nordens“ und Rio de Janeiro als „Stadt des Südens“. Zum anderen sind es jedoch vor allem strategische Gründe, die auch auf persönlichem Vorwissen und Beziehungen zu den Städten sowie der eigenen Position beruhen. Sowohl Hamburg als

auch Rio de Janeiro stellen aktuelle bzw. vergangene Studien- und Lebensorte dar, d.h. dass für beide Städte bereits Vorkenntnisse im Sinne einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit stadtpolitischen Prozessen, gesellschaftlichen Auseinandersetzungen etc. vorausgesetzt werden können, aber auch ein freieres Bewegen und breiteres Verstehen in und durch die lokalen Kontexte möglich ist. In anderen Städten hätte es viel mehr Zeit beansprucht, sich in lokale Kontexte und Gegebenheiten einzuarbeiten, sowie auch ein implizites Verständnis der städtischen Dynamiken zu erreichen.

Die getroffene Auswahl der Fallstudienkontexte bietet den Vorteil, dass durch die Untersuchungen in beiden urbanen Kontexten implizite Vergleichsprozesse explizit gemacht werden können. Ham-

Kontakte zu Einrichtungen	TAS (Tagesaufenthaltsstätte) Diakonie Zentrum für Wohnungslose	offizielles Praktikum 02.04.2012-16.04.2012 danach 2-3x die Woche Präsenz über ca. 2 Monate
	StützPunkt für Obdachlose CaritasVerband	regelmäßige Besuche innerhalb der 2 Monate Praktikum und während des Fotoprojekts
Fotoprojekt	StützPunkt und TAS	Mai und Juni 2012
Kontextinterviews	Vertreter_innen, Repräsentant_innen aus Wohnungslosenhilfe und Stadtpolitik	Juli 2012
Ausstellungen	(Ob)Dachlose Stadt Rio de Janeiro	23. Januar 2013 in der TAS
	Mein Hamburg: Obdachlose Menschen fotografieren ihre Stadt (inkl. einer Befragung der Ausstellungsgäste im Rahmen des evangelischen Kirchentages)	02. Mai 2013 in der TAS (bis Ende Mai 2013)
Teilnahme an Veranstaltungen	Diskussionveranstaltungen, Ausschußsitzungen, Aktionen und Demos des Aktionsbündnisses gegen Wohnungsnot...	2011 - 2016

* Recherchen, Treffen mit den einzelnen Interviewten zu informellen Gesprächen, Besprechung von Abläufen der Ausstellungen etc. sowie Foto, Film- und Kulturveranstaltungen zur Thematik werden hier nicht spezifisch zeitlich eingeordnet, stellen jedoch einen wichtigen Anteil der Empirie dar.

Abb. 4: Empirische Forschungsarbeiten in Hamburg 2011-2016*

burg als momentaner Lebensort wird explizit selbst untersucht und nicht unbewusst als nicht genannte europäische Vergleichsbasis angelegt (vgl. McFarlane 2010: 726). Das heißt, dass Hamburg im Forschungsprozess dieselben analytischen Prozesse durchläuft wie Rio de Janeiro. Gleichzeitig wendet sich das explizit-implizite Verhältnis zwischen Rio de Janeiro und Hamburg aber auch. Rio de Janeiro war der Anfangspunkt für die Auseinandersetzung mit der Thematik der OL&WL. Viele Beobachtungen wurden hier zuerst angestellt und es besteht die Gefahr, dass die hier gewonnenen Annahmen implizit auch für Hamburg zu Grunde gelegt werden. Beide urbanen Kontexte müssen in der Untersuchung also explizit werden. Das empirische Vorgehen wurde entsprechend so konzipiert, dass in beiden Kontexten dieselben empirischen Schrit-

te sowie methodischen Abläufe umgesetzt werden konnten, jedoch stets angepasst an die lokalen Umstände und Gegebenheiten vor Ort. Die Behandlung der beiden Fallstudien weniger als Vergleichsbasis, sondern vielmehr als in Beziehung oder im Dialog zueinander stehend, wurde bestärkt durch die Etablierung von Momenten im Forschungsvorhaben, welche dieses Verhältnis des Austauschs institutionalisieren. Konkret wurde durch wandernde, wechselnde Ausstellungen, die die Ergebnisse des methodischen Fotoprojektes vorstellten, eine Verbindung zwischen den beiden Fallstudienkontexten hergestellt. Die nachfolgende Übersicht über die empirischen Schritte in beiden Forschungskontexten verdeutlicht die konkreten Herangehensweisen.

Trotz der ähnlichen empirischen Schritte, gibt es einige forschungsbezogene Unterschiede zwischen beiden Kontexten. Während Hamburg als aktueller Lebens- und Studienort kontinuierlich eine Präsenz im Fallstudienkontext erlaubte, waren Forschungsaufenthalte in Rio de Janeiro stets zeitlich begrenzt auf die vorlesungsfreie Zeit der Universität Hamburg. Hamburg als Arbeits- und Forschungsort stellte gleichzeitig auch den Schreibort dar. In Rio de Janeiro dagegen lag der Fokus vor allem auf der empirischen Arbeit. Um dieser Tendenz entgegenzuwirken, wurde der letzte Forschungsaufenthalt in Rio de Janeiro als Schreibaufenthalt durchgeführt, welcher ebenso das Theoretisieren und Zusammenführen des Materials vor Ort erlaubte.

4.3. Methodische Herangehensweisen

Forschung, die „marginalisierte Andere“ einbezieht, ist a priori von ungleichen Machtverhältnissen geprägt. Die Privilegien des Forschers_ der Forscherin treffen auf die weniger privilegierte Positionen der beforschten Personen. Diese an sich schon strukturell angelegte Dichotomie zwischen forschender Person (aktive, fragenstellende Person) und beforschter Person (reagierende, antwortende Person) trifft zudem meist auf ungleiche Ausgangsbedingungen. Diese beziehen sich je nach Kontext auf Unterschiede in sozialem Status/class, Ressourcen, race, ökonomischer Situation, Bildungsstand, Geschlecht/gender, Herkunft, ability, Alter, Sexualität etc. bzw. deren Interdependenzen. Auf die Vernachlässigung bzw. sogar des „silencing“ (Sundberg 2003) dieser Aspekte und deren Wirkmächtigkeit, unter anderem in Interviewsituationen, Gesprächen etc. innerhalb der sozialwissenschaftlichen Forschung im Allgemeinen, weisen zahlreiche Kritiker_innen aus feministischen, kollaborativen, partizipativen und dekolonialen Reihen bereits seit Jahrzehnten hin (Harding 1993, Wolf 1996, Rose

Aufenthalte		13. Juli 2012 - 11. Oktober 2012 31. Januar 2013 - 05. April 2013 24. Januar 2016 - 13. März 2016
Kontakte zu Einrichtungen	CECON (Tagesaufenthaltsstätte)/ CNDDH (Zentrum für Menschenrechte ol&wl Bevölkerung)	ab August 2012 regelmäßige Präsenz
	IPÊ (Tagesaufenthaltszentrum) (Institut Paulo Estêvão, spirituelles Zentrum)	ab August 2012 regelmäßige Präsenz
Fotoprojekt	IPÊ und CECON	August und September 2012, März 2013
Kontextinterviews	Vertreter_innen, Repräsentant_innen aus Wohnungslosenhilfe und Stadtpolitik	Juli und August 2012, Februar und März 2013
Ausstellungen	Cidades Sem Têto Parte 1 Alemanha/Hamburgo	25. August 2012 im IPÊ 31. August 2012 im CECON
	Cidades Sem Têto Parte 2 Brasil/Rio de Janeiro	01. März 2013 im CECON 02. März 2013 im IPÊ
Teilnahme an Veranstaltungen	Diskussionsveranstaltungen, Kommissionssitzungen des Stadtparlaments, Demos, Vernetzungstreffen des Forums und Akteure der Wohnungslosenhilfe	2012 - 2013 2016

* Recherchen, Treffen mit den einzelnen Interviewten zu informellen Gesprächen, Besprechung von Abläufen der Ausstellungen etc. sowie Foto, Film- und Kulturveranstaltungen zur Thematik werden hier nicht spezifisch zeitlich eingeordnet, stellen jedoch einen wichtigen Anteil der Empirie dar.

Abb. 5: Empirische Forschungsarbeiten in Rio de Janeiro 2012-2016*

1997, Kindon et al. 2007, Smith 2012, Schurr & Segebart 2012, Phillips et al. 2013, Varley 2013). Auf der Suche nach Möglichkeiten, wie mit diesen meist forschungsimmanenten Machtverhältnissen gebrochen oder zumindest umgegangen werden kann, werden häufig kreative, kollaborative, partizipative und visuelle Ansätze angeführt, wie z.B. autoethnographische und autobiographische Zeugnisse (Moss 2001, Ellis 2004), *Testimonial*-Literatur (Anzaldúa 1987), kollektive Kartographien (Wagner 2010, Iconoclastas 2013) oder foto- und filmbasierte Methoden (Pink 2007, Rose 2008, Shortell 2015). Viele dieser Autor_innen unterstreichen das Potential solcher Ansätze vor allem in der Dezentrierung von Macht und der Institutionalisierung von Positionalität und Reflexion in Forschungsprozessen, aber auch zur Dekolonisierung von Wissensproduktion (Berkin & Kaltmeier 2012, Gama 2015, Schmidt & Singer 2017).

Gerade für die Verknüpfung zwischen visuellen Ansätzen und Forschung zur Thematik der OL&WL zeigt Douglas Harper beispielhaft auf, dass Machtverhältnisse und Privilegien stets eine Rolle spielen. Dies verdeutlicht er, indem er sein Privileg als Forscher folgendermaßen benennt:

„Ich kann mich zwar in die Lebenswelt der Armen begeben, indem ich vorübergehend die Straße als mein Domizil wähle und verschiedenste Situationen fotografiere; ein Obdachloser dagegen kann sich nicht in die Lebenswelt eines Universitätspräsidenten einschleichen und dort Aufnahmen machen“ (Harper 2000: 408).

Zusätzlich verweist Harper auf Forschungspraktiken, welche auf dem Privileg des „in and out of reality“-Prinzips oder auch des „going native“-Prinzips beruhen, auf das auch Cloke et al. 2000 Bezug nehmen im Rahmen ihrer Reflektionen zu einem Forschungsprojekt zur Thematik der OL&WL

im ländlichen Raum Großbritanniens oder auf das Von Mahs im Sinne einer „buddy research“ verweist (Cloke et al. 2000, Von Mahs 2012). Das Eintauchen in den Alltag, in die Lebenswelt von Personen(-gruppen) im Rahmen von Forschungsprojekten ist umstritten (Kaltmeier 2012: 34). Dies liegt besonders daran, dass der_die Forscher_in das Privileg besitzt, diese Realität jederzeit wieder verlassen zu können. So entsteht ein ungleiches Tauschverhältnis. Während der_die Forscher_in lediglich kurz in den Forschungskontext „eintaucht“, dort Wissen anhäuft, das nach dem „Wiederauftauchen“ in der Forschungsrealität akademisch verwertet wird, entsteht für die Beteiligten keinerlei Form von Mehrwert, sodass von einer „Ausbeutung der Quellen“ gesprochen werden kann (Cloke et al. 2000, Valado & Amster 2012, Kaltmeier 2012: 30).

Für Forschungsprojekte, welche mit Menschen in Situation der OL&WL zusammenarbeiten, gibt es bereits aus unterschiedlichen Disziplinen zahlreiche Erfahrungen mit Herausforderungen, Dilemmata und Potentialen für Forschung in diesem Kontext. Was die Reflexion und Benennung von Machtverhältnissen angeht, in der die Rolle der Forschenden selbst beleuchtet wird, sind vor allem die Arbeiten von Cloke et al. 2000, Johnsen et al. 2008, Robinson 2011, Lancione 2011 und Valado & Amster 2012 zu nennen, die sich insbesondere auf die englischsprachige Geographie beziehen (wie UK, USA oder auch Kanada und Australien, mit Ausnahme von Lancione, der sich auch in der italienischen Geographie verortet). Für den brasilianisch-geographischen Kontext ist Robaina 2015 hervorzuheben. Neben Machtverhältnissen in Interviewsituationen stellen die genannten Arbeiten vor allem auch körperliche und emotionale Aspekte während Forschungsprozessen heraus. Unter dem Stichwort „fieldwork is bodywork“ bezeichnet Robinson körperliche, emotionale und gefühlte Aspekte der Feldforschung, die

sich auf den Forschungsprozess auswirken, als „corporeography“ (Robinson 2011: 25) und bezieht damit auch den Körper des Forschers_der Forscherin in die Analyse mit ein. Weniger grundlegend methodisch, sondern vielmehr reflexiv, spielen Themen wie Empathie, Angst, Überforderung, Spaß, Zweifel oder Stress auch in den Arbeiten von Cloke et al. 2000 und Cloke et al. 2010 eine bedeutende Rolle. Hier wird deutlich, dass „Reflexivität noch lange nicht ethische Konflikte auflöst“ (Cloke et al. 2000: 133). Während Lancione vor allem „more-than-human“ Aspekte in seiner Forschung thematisiert, die neben den Verhältnissen zwischen Strukturen, Körper und Raum auch Objekte einschließen, wird bei Robaina besonders deutlich, wie gesellschaftliche Machtverhältnisse den Aushandlungsspielraum zwischen Menschen in Situation der OL&WL und Forscher_innen sowie Institutionen im Forschungsprozess prägen (Lancione 2011, Robaina 2015). Igor Robaina wurde zu Beginn seiner monatelangen Feldforschung auf den Straßen Rio de Janeiros von Sozialarbeiter_innen sowie Menschen in Situation der OL&WL für einen Polizeispitzel gehalten (vgl. Schmidt & Robaina 2017: 105). Im deutschsprachigen Kontext sind es vor allem die in der Geographie verorteten Arbeiten von Marquardt (2015, 2016a,b) und von Von Mahs (2013), die Machtverhältnisse in oder in Relation zu Institutionen der Wohnungslöshilfe thematisieren.

Vor dem Hintergrund dieser kritischen Auseinandersetzungen mit Forschung und Wissensproduktion zum und mit dem Thema OL&WL, gilt es im Sinne Sundbergs, nun die empirischen „politics of fieldwork“ dieser Arbeit offenzulegen. Dabei geht es nicht nur darum, wie und auf Grund welcher Logiken ich durch meine Herangehensweisen das Feld für diese Arbeit „abgesteckt“ habe, sondern mit Bezug zu Robinsons „corporeographies“ auch darum, wie das Feld auf mich und meine Position

als Forscherin zurückwirkt und so Einfluss auf diese Arbeit nimmt. Im Folgenden wird nun die Strukturierung und Logik der grundlegenden Herangehens- und methodischen Vorgehensweisen offengelegt. Dafür werden die unterschiedlichen methodischen Schritte in ihrem Ablauf und ihrem Aufbau vorgestellt, wobei dies entlang der drei zentralen empirischen Phasen geschieht: Kontakt zu Einrichtungen, Fotoprojekt und Ausstellungen. Gleichzeitig werden immer wieder Bezüge zu wirkenden Aspekten der Machtverhältnisse im Forschungsprozess hergestellt. Dieses relativ deskriptive Vorgehen legt die Basis für anschließende Reflektionen und analytische Einsichten, die auch in den folgenden Kapiteln von Bedeutung sein werden.

4.3.1. Kontakte zu Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe

Als erste Form der empirischen Herangehensweise wurde der Kontakt zu Einrichtungen gesucht, welche tagsüber ein Angebot für Menschen in Situation der OL&WL bereitstellen, das mehr als nur eine reine Versorgungsleistung darstellt, sondern Raum für Austausch und/oder Aufenthalt bietet. Dieses Vorgehen beruht zum einen auf der Entscheidung, Menschen in Situation der OL&WL nicht direkt auf der Straße ansprechen zu wollen, da hier die Grenze zwischen öffentlich und privat verschwimmt, und so allein das Ansprechen von Personen aus dem Nichts ein Übergriff auf Privatsphäre oder aber einen Eingriff in Erwerbstätigkeit bedeuten könnte. Zudem würde durch ein solches Vorgehen auch konzeptionell die Zielgruppe stark eingeschränkt werden, auf Menschen in Situation der für mich sichtbaren Straßenobdachlosigkeit. Ebenso stellt das Ansprechen im öffentlichen Raum eine Praktik dar, die u.a. von Institutionen und Straßensozialarbeiter_innen praktiziert wird, und so bereits im Erfahrungsalltag von ol&wl Menschen verankert und damit vorstruk-

turiert ist. Gerade im Kontext Rio de Janeiros ist ein solches Vorgehen vorbelastet, da auf diese Weise Wissen von und über ol&wl Personen nicht nur von „helfenden“, sondern auch von potentiell „gefährlichen“ Akteuren (Polizei, Milizen, Fraktionen des Drogenhandels) gesammelt wird (vgl. Schmidt & Robaina 2017). Ebenso kamen Einrichtungen der Unterbringung, Übernachtungsorte etc. für mich als Untersuchungsort nicht in Frage, da diese als Orte des Rückzugs einen Schutzraum für Menschen in Situation der OL&WL darstellen (oder dies zumindest der Anspruch ist), und ich in diesen nicht eingreifen wollte. Darüber hinaus spielte aber auch meine Einschätzung eine Rolle, dass abendliche oder nächtliche Interaktionen möglicherweise jenseits meiner „comfort zone“ liegen könnten.

Im Sinne eines längerfristigen Engagements wurden in Hamburg und Rio de Janeiro Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe kontaktiert, mit dem Interesse, eine Art Praktikum in der Einrichtung zu absolvieren. Dies erwies sich vor allem im Hamburger Kontext als nicht einfach, da Einrichtungen zum

Teil von Praktika-Anfragen überhäuft werden, und deshalb stets nur Kurzpraktika angeboten werden oder keine Reaktion auf Anfragen erfolgte. Auch werden in der Hamburger Wohnungslosenhilfe solche Stellen über den Bundesfreiwilligendienst oder über das Freiwillige Soziale Jahr vergeben. Neben der Frage des Zugangs, oder der Möglichkeit eines Praktikums, ging den Anfragen an bestimmte Einrichtungen jedoch auch eine Vorstrukturierung voraus. Einrichtungen und Zentren, welche Werte, Abläufe oder Politiken repräsentieren, die von mir nicht mitgetragen werden können, waren von vornherein von der Anfrage ausgeschlossen. Dies betrifft unter anderem Einrichtungen mit missionarischem und Errettungs-Charakter oder disziplinierende Programme. Zahlreiche Einrichtungen waren in Hamburg und Rio de Janeiro von diesen Ausschlusskriterien betroffen, z.B. Heilsarmee, Alimaus, *Jesus Center*, *Cristolândia*, *Pro Amor*, *Bethania* (vgl. Abbildung 25 & Abbildung 36 in den Kap. 6.4.3.1. und Kap. 7.4.3.1.). In Rio de Janeiro war zusätzlich die Erreichbarkeit von Einrichtungen ein wichtiges Auswahlkriterium. Viele Angebote liegen

Hamburg	TAS (Tagesaufenthaltsstätte) Diakonie Zentrum für Wohnungslose	1968	Mo-Fr. 11:00-16:00 Uhr	ca. 130 Mittagessen pro Tag	Diakonisches Werk Hamburg	Kirchensteuern Mittel der Stadt Hamburg Spenden und Kollekten
	Stützpunkt für Obdachlose	2003	Mo-Sa. 7:00-9:00 Uhr & 18:30-20:30 Uhr	24 Schliessfächer	CaritasVerband	Caritas, Mittel der Stadt Hamburg, Zusammenschluss von Kaufleuten & sozialen Initiativen in der Hamburger Innenstadt
Rio de Janeiro	IPÊ - Instituto Paulo Estêvão	2002	Do ca. 20:00-23:30 Uhr Sa. ca. 7:00-13:30 Uhr	ca. 250 Kontakte pro Woche	Zivilgesellschaftlich	Spenden Mitgliedsbeitrag des IPÊ
	CECON - Centro de Convivência	2009	Fr ca. 9:00- 16:00 Uhr	ca. 20-40 Personen	Zivilgesellschaftlich	Spenden, Karmeliterorden
	CNDH-RJ Centro Nacional de Defesa de Direitos Humanos, RJ	2013	Mo-Mi-Do-Fr ca. 11:00-17:00Uhr	k.A.	Staatlich/ Zivilgesellschaftlich	Staatliche Förderung durch das Sekretariat für Menschenrechte

Abb. 6: Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe im Fokus der Empirie in Hamburg und Rio de Janeiro

in peripheren Regionen und sind schlecht erreichbar bzw. auch isoliert. Sowohl in Hamburg als auch in Rio de Janeiro wurden aber zentrumsnahe Einrichtungen aufgesucht, da diese häufig die ersten und zugänglichsten Anlaufpunkte für Menschen in Situation der OL&WL darstellen und als Treffpunkte unterschiedlicher Gruppen und Personen in der Stadt dienen. Als Ergebnis des beschriebenen Auswahlprozesses kommt im Rahmen dieser Arbeit jeweils zwei Einrichtungen pro Fallstudie eine besondere Rolle im Forschungsprozess zu.

Für den Hamburger Kontext stellt die Tagesaufenthaltsstätte des Diakoniezentrams für Wohnungslose (TAS) den Hauptbezugspunkt dar. Bereits seit 1968 befindet sich die TAS in der Bundesstraße 101 im Hamburger Stadtteil Eimsbüttel und gehört zur etablierten Struktur des Hamburger Wohnungswohnungshilfesystems. Durch Öffnungszeiten an fast jedem Tag des Jahres und das über viele Jahre erarbeitete, vielseitige Angebot von Essen, Duschen und Waschen über Aufenthalts- und Unterhaltungsmöglichkeiten bis hin zu medizinischer, sozialarbeiterischer sowie verwalterischer Beratung und Versorgung, stellt die TAS eine wichtige Anlaufstelle für Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg dar. Das Praktikum in der TAS gewährte Einblicke in verschiedenste Arbeitsbereiche. Dazu zählte die alltägliche soziale Arbeit, die Struktur des Hauses, die Mitarbeit beim Empfang und der Essensausgabe sowie Gespräche mit Mitarbeitenden und Besucher_innen, insgesamt also ein umfangreicher Einblick. Vor allem jedoch die regelmäßige Präsenz vor Ort, das Teilnehmen an und Beobachten von alltäglichen Aushandlungen, schärfte den Blick für Mikroprozesse, Zusammenhänge und Begegnungen mit dem Thema OL&WL aus unterschiedlichen Perspektiven. Als Ort der Hilfe und Versorgung stellt die TAS keinen konfliktfreien Ort dar. Während des Praktikums konnten so auch Arbeitsbedingungen in der Woh-

nungslosenhilfe, Grenzziehungen und Konfliktlinien unter den Besucher_innen und Mitarbeiter_innen der TAS, Aushandlungen von Machtverhältnissen, körperliche Übergriffe, solidarisches Verhalten, Rassismus und Freundschaft beobachtet werden. Zum Zeitpunkt der Untersuchung (2011-2012) nutzten besonders viele ältere Menschen die Einrichtung zum Aufenthalt/Zeitvertreib, welche zum Teil nicht ol&wl waren, sondern aus Gründen der Altersarmut und Einsamkeit die Einrichtung aufsuchten. Dies änderte sich nach einigen Umstrukturierungen. Insgesamt konnte in der Einrichtung seit dem Zeitpunkt des Praktikums die Zunahme von hilfesuchenden Menschen aus Osteuropa beobachtet werden, insbesondere seitdem rumänisch-, bulgarisch- und später auch polnischsprachige Sozialarbeiterinnen eingestellt wurden.

Während in der TAS ein offiziell 15-tägiges Praktikum (2.4.-16.4. 2011) absolviert wurde, fanden die Kontakte im Stützpunkt, dem zweiten institutionellen Bezugspunkt in Hamburg, eher informell und weniger regelmäßig statt. Ein Mitarbeiter der TAS, der zu dieser Zeit auch im Stützpunkt arbeitete, stellte die Verbindung her, und auch angesichts der stets kurzen Öffnungszeiten fand hier kein vergleichendes Engagement wie in der TAS statt. Der Stützpunkt wurde auf Grund einer Innenstadtinitiative gegründet und wird seither von der Caritas betrieben und von Hamburger Händler_innen unterstützt. Das Angebot des Stützpunkts bezieht sich auf die Bereitstellung von 24 Schließfächern, in denen morgens Gepäck verstaut und abends wieder abgeholt werden kann, sowie Beratung und die Möglichkeit zur Nutzung sanitärer Anlagen. Im Stützpunkt selbst, der über sehr kleine Räumlichkeiten in der Innenstadt Hamburgs verfügt, waren die Forschungsaufenthalte durch frühmorgendliches Kaffeetrinken und *Small Talk* mit Sozialarbeiter_innen und Besucher_innen geprägt. Dadurch, dass

nur ein sehr kleiner Kreis an Personen dort Gepäck aufbewahren kann und die Fluktuation an Personen, die dort einen Schrank zugewiesen bekommen haben, sehr gering ist, herrschte während meiner Besuche im Stützpunkt eine freundschaftliche, eingespielte Atmosphäre des allmorgendlichen Rituals, bei dem Neuigkeiten, Befindlichkeiten etc. ausgetauscht werden. Mit Beginn des Fotoprojekts intensivierte sich auch mein Kontakt zum Stützpunkt.

Im Kontext Rio de Janeiros stellt das IPÊ – *Instituto Paulo Estevão* einen wichtigen innerstädtischen Anlaufpunkt für Menschen in Situation der OL&WL dar. Als einer der wenigen Orte, welcher neben Versorgung mit Essen eine Kleiderkammer, eine Duschmöglichkeit und auch einmal die Woche eine psychologische und sozialarbeiterische Beratung anbietet, spielt das IPÊ eine wichtige Rolle in der Vermittlung zwischen Menschen in Situation der OL&WL und Übernachtungseinrichtungen, städtischen Versorgungsdiensten, Entzugskliniken etc. Über Sozialarbeiter_innen des IPÊ verlaufen solche Vermittlungen meist flexibler und unkomplizierter als in den dafür vorgesehenen städtischen Einrichtungen, wie z.B. der Erstaufnahmestelle *Stella Maris* in der Nordzone der Stadt.

Das IPÊ ist ein spiritistisches Zentrum und funktioniert auf Spendenbasis. Alle Mitarbeitenden (auch Sozialarbeiter_innen, Psycholog_innen etc.) arbeiten ehrenamtlich in einem teilweise baufälligen Haus im Stadtteil Lapa/Cruz Vermelha. Neben anderen Schwerpunkten des IPÊ (Bildungsangebote für Kinder etc.) wird jeden Donnerstagabend auf drei unterschiedlichen Routen warmes Essen an ol&wl Menschen im Zentrum Rio de Janeiros verteilt (vgl. Abbildung 26 in Kap. 6.4.3.1.). Jeden Samstag wird das Haus für ol&wl Menschen mit oben genanntem Angebot geöffnet. Im Rahmen des Praktikums vor Ort begleitete ich mehrmals die nächtliche Essens-

verteilung, beteiligte mich an der samstäglichen Routine im Haus, unter anderem durch Essen verteilen und Kleidung sortieren, und wohnte Beratungsgesprächen bei. Teilweise traten in diesen Routinen Haltungen und Verhaltensweisen gegenüber ol&wl Menschen auf, die mich in moralisch-ethische Dilemmata brachten. Dies betraf zum einen Regelungen, die der religiösen Haltung einzelner verantwortlicher Personen im IPÊ zuzuschreiben sind, wie z.B. die Regel, dass nur diejenigen, die an der Andacht teilnehmen, auch etwas zu essen bekommen sollten. Zum anderen bezieht sich das Unbehagen auf paternalistische Beratungspraktiken, die zwischen Mitleid, Bevormundung und Mission schwankten.

Unter anderem auf Grund dieser Dilemmata frequentierte ich das IPÊ im zweiten Forschungsaufenthalt weniger und verstärkte stattdessen die Interaktion mit dem CECON und dem CNDDH. CECON steht für *Centro de Convivência* (Zentrum des Zusammenlebens) und stellt seit 2009 explizit einen Ort dar, an dem Menschen in Situation der OL&WL zusammenkommen können, um sich auszutauschen und zu erholen. Das CECON befindet sich in einem alten baufälligen Gebäude im Stadtteil Lapa und bietet immer freitags, neben einer Dusch- und Waschmöglichkeit sowie einem Mittagessen, Raum für Gespräche, Ausruhen und Fernsehen. Das CECON wird von den beiden Organisatoren, die selbst religiös sind, als areligiöser Ort beschrieben und vertritt ein offenes Konzept obwohl das Haus den beiden Organisatoren von einem religiösen Träger überlassen wurde und ein wohlhabender religiöser Spender die laufenden Kosten übernimmt. Beide Organisatoren sind jeden Freitag vor Ort und verbringen Zeit mit den Besucher_innen. Genau wie die beiden Organisator_innen habe ich während der Forschungsaufenthalte nach der Kontaktaufnahme jeden Freitag Zeit im CECON verbracht und mit

unterschiedlichen Menschen Gespräche geführt. Während des zweiten Forschungsaufenthaltes etablierte sich zusätzlich zum CECON, in einem Raum im ersten Stock des Hauses, die Abteilung des CNDDH (*Centro Nacional de Direitos Humanos da População em Situação de Rua*/Zentrum für Menschenrechte der Bevölkerung in Situation der Straße) für Rio de Janeiro. Diese Zentren wurden im Rahmen der nationalen Politik für Menschen in Situation der OL&WL 2009 in Brasilien eingeführt. In Rio de Janeiro konnte sich das CNDDH jedoch erst 2013 etablieren. Angesichts einer geringen Finanzierung sind lediglich eine Sozialarbeiterin und ein Aktivist der Bewegung der Menschen in Situation der Straße dort angestellt, welche im CECON eine Art Anlaufstelle für Beschwerden der ol&wl Bevölkerung aufbauten. In der Begleitung des Aufbaus des CNDDH innerhalb der Räumlichkeiten des CECON konnte ich an zahlreichen Gesprächen teilnehmen, in denen Menschen in Situation der OL&WL über die Verletzung ihrer Rechte, über Missstände in Einrichtungen der Unterbringung oder über Übergriffe auf der Straße berichteten und diese beim CNDDH anzeigten.

Durch das Absolvieren der Praktika und die Mitarbeit in den vier Einrichtungen konnte meine (körperliche) Präsenz in den jeweiligen institutionellen Rahmen eingeführt werden. Zwar betonte ich immer wieder meine universitäre Position („Ich arbeite an der Universität und schreibe ein Buch bzw. forsche zum Thema OL&WL“), aber schon allein durch mein gemeinsames Auftreten mit Mitarbeiter_innen oder die räumliche Sitzverteilung (in vielen Fällen gegenüber der zu beratenden Person, hinter dem Empfangstresen etc.) wurde deutlich, dass ich auch zu der institutionalisierten Seite „der Helfenden“ gehörte. Erst mit Beginn der Fotoprojekte verschob sich dieses Verhältnis etwas. Ich wurde dadurch eher als „Fototante“ identifiziert: „Ach, du bist die mit den Fotos“ (FT, 06.10.2012).

Während der empirischen Forschung in den Einrichtungen wurden tägliche Beobachtungsnotizen angelegt, teilweise vor Ort, teilweise aber auch in Form von Gedächtnisprotokollen. Darin wurde unter anderem die angesprochene Thematik der Machtverhältnisse aufgegriffen, aber auch weitere Inhalte, darunter Beschwerden, Vorfälle und Ereignissen, Positionen, Dilemmata und Zweifel. Eingegangen wurde unter anderem auch auf das Gefühl des Unwohlseins, beispielsweise dabei, ein Teil der Rituale „der Helfenden“ zu sein, einen Kreis im öffentlichen Raum zu bilden und dort zu beten, nachdem „wir“ den Menschen in Situation der OL&WL etwas „Gutes“ getan hatten.

Obwohl während den Feldarbeiten auch andere Einrichtungen aufgesucht wurden oder für Kontextrecherchen herangezogen wurden, sind es doch im Wesentlichen diese vier Einrichtungen und der Kontakt zu den Verantwortlichen sowie den Besucher_innen vor Ort, welche sich auf den Verlauf dieser Arbeit auswirken. Die Auswahl der Praktikumsorte hat in diesem Sinne zu einer Vorstrukturierung der Interviewpartner_innen und einer Konkretisierung der Untersuchungsräume sowohl in Hamburg als auch in Rio de Janeiro geführt, da an diesen Orten die Fotoprojekte initiiert wurden.

4.3.2. Reflexive Fotografie als Methode (macht-)kritischer Forschung zu OL&WL

Wie bereits in Kap 3.2.1. angesprochen, werden partizipative und visuelle Methoden immer wieder herangezogen, um unter anderem strukturell angelegte Machtverhältnisse in Forschungsprozessen „aufzubrechen“ (z.B. Lapenta 2011). Bei der reflexiven Fotografie wirkt dieser Aspekt auf mehreren Ebenen (Interviewsituation, Wissensproduktion, Forschungspraktiken etc.) (Dirksmeier 2013). Im Rahmen geographischer Forschungsprojekte zeigt

dies vor allem die Arbeit von Sarah Johnsen et al. 2008 auf. Als eine der wenigen Arbeiten, die geographisch mit reflexiver Fotografie und zusammen mit Menschen in Situation der OL&WL in einem Forschungsprojekt gearbeitet haben, verweisen die Autor_innen in ihrem Beitrag neben den Herausforderungen, die die Umsetzung dieses methodischen Zugangs betreffen, vor allem auf dessen Vorteile. Hierbei heben sie vor allem das Potential der Anwendung reflexiver Fotografie hervor, welche dazu beiträgt, „neues Wissen über *homeless spaces*“ zu generieren sowie „vorhandenes Wissen über *homeless spaces* zu überdenken bzw. bisheriges Wissen neu zu denken“ (Johnsen et al. 2008: 200f.).

Reflexive Fotografie bietet in diesem Sinne eine Möglichkeit, Raum für Themen, Ideen und Perspektiven zu schaffen, die zum einen ohne den visuellen Akt des Fotografierens möglicherweise nicht entstehen oder beachtet würden. Zum anderen entsteht über das Reflektieren des selbst produzierten visuellen Materials Wissen, das eine individuelle Wahrnehmung eines Moments in Wort und Bild hervorbringt. Der Effekt der Irritation von Machtverhältnissen ist in solchen Interviewsituationen potentiell methodisch angelegt und wird immer wieder für beteiligte Personen als *empowernd* beschrieben, da Wissen von Befragten in solchen „horizontalen“ Begegnungen Raum und Anerkennung finden können (z.B. Johnsen et al. 2008: 197, Finley 2008: 73, Berkin 2012: 91f.). Ein methodisches Vorgehen, das sich auf reflexive Fotografie stützt, birgt das Potential, dass Menschen in Situation der OL&WL als Interviewpartner_innen nicht (nur) in ihrer vermeintlichen Identität als ol&wl Personen angesprochen werden. Vielmehr besteht die Möglichkeit, dass diese sich durch ihre Fotografien mit Sichtweisen, Inhalten und Überlegungen selbst positionieren und dadurch selbst in die Forschung einbringen können. Gleichzeitig ist es meist nur ein schmaler Grat, der diese Möglichkeit von

Formen des Paternalismus trennt. Die Frage nach Paternalismus und nach den Machtverhältnissen in Forschung und Zusammenarbeit wirft Shaidul Alam 2011 im Kontext von Fotoaktivismus im Globalen Süden in Form eines Gedichts auf:

*„I don't want to be your icon of poverty/
Or a sponge for your guilt
My identity is for me to build/
In my own image
You're welcome to walk beside me/
But don't stand in front of me
To give me a helping hand/
You're blocking the sun“*

(Alam 2011 in Gama 2015: 76)

Auch wenn reflexive Fotografie in einer Arbeit als partizipative Methode deklariert wird, garantiert dies keinen „gleichberechtigten“ Forschungsprozess. Als Teil eines Forschungsprozesses liegt auch der reflexiven Fotografie als angewandter Methode immer ein Erkenntnisinteresse zu Grunde, das von den Forschenden vorgegeben wird. So wird im Rahmen der reflexiven Fotografie meist eine Aufgabe formuliert, die den Fotograf_innen mitgegeben wird und die den Impuls für das Fotografieren vorgibt. Im Falle der Studie von Johnsen et al. 2008 war es die Aufgabe, Fotos von Orten zu machen, welche die fotografierende Person im alltäglichen Leben nutzt und/oder die auf irgendeine Art und Weise wichtig für die fotografierende Person sind (Johnsen et al. 2008: 192). In der vorliegenden Arbeit wurde eine noch offenere Formulierung gewählt, die weniger die Situation der OL&WL in den Vordergrund stellt, sondern vielmehr das Verhältnis des_der Fotografierenden zu städtischen Räumen.

4.3.2.1. Die Fotoprojekte „Mein Hamburg“ & „Mein Rio de Janeiro“

Unter dem Motto „Mein Hamburg“ bzw. „Mein Rio de Janeiro“ wurden Menschen in Situation der OL&WL eingeladen, an einem Fotoprojekt teilzunehmen. Diese Einladungen wurden im Anschluss bzw. nach einigen Wochen Laufzeit der Praktika in den jeweiligen Einrichtungen zuerst in Form von Aushängen ausgesprochen. Der Schritt der Aushänge sollte den möglichen Teilnehmer_innenkreis erweitern und gleichzeitig denjenigen eine Teilnahme ermöglichen, die sich selbst aktiv einbringen wollten und nicht erst durch direkte Ansprache motiviert werden konnten. Hier ist anzumerken, dass der Aushang im Hamburger Kontext nur auf Deutsch formuliert war und damit den Teilnehmer_innenkreis von vornherein einschränkte. Dadurch, dass durch die Praktika in vielen Fällen bereits eine Art Vertrauensbasis bzw. eine Grundlage vorhanden war, auf derer Menschen mich als Ansprechperson einschätzen konnten, kam es oft zu Nachfragen über das Fotoprojekt. Häufig wurde erst in diesen Gesprächen für ol&wl Personen deutlich, dass es nicht darum ging, fotografiert zu werden, sondern darum, selbst zu fotografieren. Dies stellte oft einen Wendepunkt der Gespräche dar und führte zu spontanen Zusagen: „Na, wenn das so ist, mache ich mit!“ (FT, 08.05.2012). Aber auch Ablehnung gegenüber dem Fotoprojekt als solchem wurde geäußert: „Ich hab einem Stadtentwicklungsexperten schonmal alles gezeigt. Journalisten, Reporter, das bringt alles nichts. Deswegen mache ich bei sowas nicht mehr mit“ (FT, 11.5.2012).

Technisch basiert das Fotoprojekt der vorliegenden Arbeit auf der Verteilung von Einwegkameras an interessierte Personen, die aufgefordert wurden, „Ihr Hamburg“, bzw. „Ihr Rio de Janeiro“ fotografisch festzuhalten. Insgesamt wurden in beiden Kontext-

ten je 15 Kameras verteilt. Die Vergabe von Kameras sowie der Rücklauf bzw. Rückmeldungen diesbezüglich waren sehr unterschiedlich, insgesamt jedoch viel positiver als von Sozialarbeiter_innen in den Einrichtungen im Vorfeld prognostiziert: „Es passiert nur was, wenn ein Anreiz da ist. Essen, Klammotten...“ (FT, 11.4.2012).

Dennoch waren viele, die Interesse bekundet hatten, später nicht mehr anzutreffen oder es wurde deutlich, dass sie keine Lust auf das Projekt hatten. Eher direkt als indirekt wurde ich auch auf das von mir vorgeschlagene Tauschverhältnis angesprochen, und vermutlich auch gezielt hingehalten oder „veräppelt“. Auf eine Nachfrage, wie es denn mit dem Fotografieren laufe, antwortete eine Person mir:

M: „Wie war das, 10 Euro pro Foto?“

Ich: „Äh, nee, so ähnlich“

M: „Ich glaub es sind ein paar Gute dabei. Vielleicht Freitag [...]“ (FT, 22.5.2012)

M. hat die Kamera nie zurückgegeben und ich habe ihn auch nicht mehr darauf angesprochen, obwohl wir uns selten, aber dennoch einige Mal über den Weg gelaufen sind. Andere Personen gaben die Kamera zurück, da sie sich nicht in der Lage fühlten, zu jenem Zeitpunkt eine Verpflichtung einzugehen oder aus Gründen, die nicht genannt werden sollten. So bekam ich über einen Mitarbeiter des Stützpunkts eine Kamera zurück, versehen mit folgender Nachricht:

„An Katharina: Aus gegebenem Anlass gibt es keine Fotos. B.“ (FT, 22.5.2012)

Wiederum andere gaben die Kamera ab, konnten aber nach der Fotoentwicklung nicht mehr angetroffen werden. Eine Person wollte das Interview unbedingt durchführen, war aber zum Zeitpunkt des Interviews zu alkoholisiert, als dass die Aussagen zur Analyse herangezogen werden konnten. In

der Folge konnten insgesamt jeweils sechs Fotointerviews in Rio de Janeiro und sechs Interviews in Hamburg komplett durchgeführt werden, welche damit die Ausgangspunkte dieser Arbeit darstellen. Aufgrund von Genderverhältnissen auf der Straße sowie in den Einrichtungen, aber auch auf Grund meiner Positionierung, nahmen bis auf eine weibliche Person, nur Personen an den beiden Fotoprojekten teil, die von mir als männlich markiert und gelesen werden. Die meisten angesprochenen von mir als weiblich markierten Personen lehnten eine Teilnahme ab oder trauten sich die Aufgabe nicht zu. Eine weibliche Person lehnte eine Teilnahme auch aus inhaltlichen Gründen ab:

S: „Ich will nicht bei dieser Fotosache mitmachen. Ich gehe keine Verpflichtung ein. [...]Es geht immer nur um Rio, ganz Brasilien ist schön, nicht immer nur Rio und Karneval und Strand“ (FT, 01.03. 2013).

Zwei Personen aus dem Hamburger Kontext meldeten sich von sich aus aufgrund des Aushangs bei mir, um am Fotoprojekt teilzunehmen. Eine dieser beiden Personen hatte so großen Spaß am Projekt, dass diese Person eine zweite Kamera benötigte, um „Ihr Hamburg“ darstellen zu können.

4.3.2.2. Die Fotointerviews

Bevor Kameras ausgegeben wurden, fand mit jeder teilnehmenden Person ein Gespräch über die Ideen und den Kontext des Fotoprojekts statt. Hier wurde verdeutlicht, dass dies ein Projekt im Rahmen meines Forschungsvorhabens darstellt, dass auf Basis der Fotos ein Interview stattfinden soll und dass ich die visuellen und verbalen Informationen gerne für meine Arbeit benutzen würde. Im Anschluss hieran erklärte ich die Aufgabenstellung bzw. das Motto des Fotoprojekts ebenso wie das konkrete organisatorische Vorgehen. Dies betraf sowohl technische Aspekte des Umgangs mit der Einwegkamera, aber

auch Hinweise, die das Fotografieren von Personen sowie mögliche, für die Personen gefährdende, Situationen des Fotografierens einschloss, zum Beispiel Fotos, die bestimmte Situationen oder Vorgänge im öffentlichen Raum dokumentieren. Alle Informationen wurden nochmals auf einem Flyer zusammengefasst (inklusive Kontaktdaten), der zusammen mit der Kamera den interessierten Teilnehmenden übergeben wurde. Tatsächlich kam es in zwei Fällen zu Nachfragen, die telefonisch an mich gerichtet wurden. Beide Male handelte es sich um technische Probleme.

Da ich regelmäßig in den Einrichtungen präsent war, vereinbarten wir meist ein Treffen in der Einrichtung, sobald der Film voll war und die Person die Einrichtung wieder aufsuchte. Bis zur Rückgabe der Kameras dauerte es zwischen einer und drei Wochen. Anschließend brachte ich die Filme zur Entwicklung, welche einigen Stunden bis zu einer Woche in Anspruch nahm. Alle Filme wurden zweimal entwickelt. Ein Fotoset wurde den Fotograf_innen ausgehändigt, und ein Fotoset verblieb bei mir als Material für die Arbeit. Termine für die anschließenden Fotointerviews wurden entweder bereits bei Rückgabe der Kamera festgelegt oder erfolgten spontan, sobald die Bilder fertig waren und ich die betreffenden Personen antreffen konnte. Zum Teil fanden die Fotointerviews so bereits ein paar Tage nach Rückgabe der Kamera statt, zum Teil erst etwa zwei Wochen nach der Filmentwicklung.

Für die Durchführung der Interviews wurden meist Orte außerhalb der Einrichtungen, jedoch in deren Nähe, oder aber Orte innerhalb der Einrichtungen in einem separaten Raum, einer ruhigen Ecke etc. gewählt, die ein entspanntes, ungezwungenes Gespräch ermöglichten. Interviews fanden beispielsweise auf einer Parkbank, in einem Eiscafé, in einem Bistro, in dem Büro eines Sozialarbeiters_einer

Sozialarbeiterin etc. statt. In einem Fall wurde das Interview auch bei einer Person zu Hause geführt. Da es sich bei diesen Interviewsituationen stets um sehr unterschiedliche Orte und Momente handelte, und die Interviews dadurch in unterschiedlichen Rahmenbedingungen stattfanden, wird im Rahmen der Analyse der Interviews (Kap. 6.1. und Kap. 7.1.) jedem Fotointerview eine Reflexion vorangestellt, welche das Verhältnis zwischen mir und der interviewten Person in den Kontext setzt. Diese Reflexion schließt auch *corporeographies* (Robinson 2011), Orte und Arten der Begegnungen im Zusammenhang mit der jeweils interviewten Person ein. Folgende Personen nahmen am Fotoprojekt teil und standen für ein Interview über das visuelle Material zur Verfügung.

Hamburg	Damian	D, 30.05.2012
	Gerold	G, 25.05.2012
	Hannes	H, 27.05.2012
	Marius	M, 06.07.2012
	Peter	P, 08.06.2012
	Susanne	S, 19.06.2012
Rio de Janeiro	Claudio	C, 01.09.2012
	Sergio	S, 01.09.2012
	Maurício	M, 13.04.2013
	Gustavo	G, 30.08.2012
	João	J, 06.10.2012
	Evaldo	E, 23.03.2013

*Die Namen wurden anonymisiert, Kürzel mit Interviewdatum

Abb. 7: Fotograf_innen und Fotointerview-Partner_innen *

Jedes Interview startete mit der Aushändigung der entwickelten Fotos. Nach einem ersten neugierigen „Scannen“ der Bilder durch den Fotografen die Fotografin, ein Moment, in dem die Fotograf_innen Gelegenheit hatten, sich die Situationen des Fotografierens wieder in Erinnerung zu rufen, begann das Fotointerview. Foto für Foto wurden die Bilder gemeinsam betrachtet und der die Fotograf_in erzählte zu den Bildern. Meist erfolgte der Erzählimpuls von selbst und begann mit der Verortung des Bildes oder der Definition des Hauptmotivs („Ah, das ist xyz...“). Daraufhin wurde meist berichtet, warum dieses Bild gemacht wurde, oder wie die Situation im Moment der Aufnahme war, ob es ein Lieblingsort ist oder ob die Person nur häufig daran vorbeikommt. Je nach Dynamik wurden auch kleine Nachfragen oder auch Impulsfragen gestellt, wie z.B.: „Bist du da oft?“/„Warum hast du dieses Foto gemacht?“/„Was bedeutet das Motiv/der Gegenstand/Ort für dich?“ Häufig entwickelten sich aus den visuellen Impulsen auch weitergehende Gespräche oder Kommentare, die sich auf Erlebnisse außerhalb des fotografierten Moments bezogen, aber inhaltlich an das Foto anschlossen. Je nach Gesprächspartner_in und Gesprächssituation wiesen die Fotointerviews sehr unterschiedliche Dynamiken auf und dauerten ca. 15 Minuten bis hin zu zwei Stunden. Die Interviewdauer variierte stark, auch auf Grund der Anzahl der entwickelten Fotos, die von 17 pro Film bis 36 pro Film reichte. Außerdem wurde nicht jedem Foto gleich viel Aufmerksamkeit entgegengebracht. Während einige Fotos Erinnerungen, Geschichten oder detaillierte Beschreibungen auslösten, konnten andere fotografierte Situationen nicht von den Fotograf_innen rekonstruiert werden oder hatten im Moment des Interviews keine Bedeutung mehr für den Fotografen die Fotografin. Von den insgesamt 292 entwickelten Fotos verblieben so 181 Aufnahmen, die mit Kommentaren, also verbalem Material, ergänzt wurden. Als

Abschluss der Fotointerviews wurden die Lieblingsbilder der Fotograf_innen erfragt, die sie, wenn es zu Ausstellungen kommen sollte (dies war anfangs noch nicht klar), gerne ausstellen würden.

Nachdem alle Fotos betrachtet und besprochen waren, schloss sich ein zweiter offener Interviewteil an. Darin wurden die Interviewpartner_innen gebeten, ihre Situation der OL&WL in Hamburg bzw. Rio de Janeiro einzuschätzen. Die Fragen umfassten schwerpunktmäßig die Einschätzung der eigenen Situation der OL&WL in der jeweiligen Stadt, aber auch die Bewertung des Umgangs städtischer Akteure wie Institutionen, Behörden etc. mit Menschen in Situation der OL&WL. Den dritten Schwerpunkt stellten Fragen nach Erfahrungen der Interviewpartner_innen mit Mitgliedern der urbanen Gesellschaft in ihrem Kontext dar.

Alle Antworten wurden handschriftlich notiert und nicht digital aufgezeichnet um die vertrauensvolle Gesprächsbasis nicht zu gefährden. Am Ende jedes Interviews wurde explizit um Erlaubnis gebeten, die Fotos (als visuelles Material) und die Kommentare dazu (als verbales Material) für Ausstellungen sowie die Promotionsschrift („das Buch“) zu verwenden.

4.3.2.3. Die Ausstellungen

Empirisch spielen die Ausstellungen für die konzeptionellen sowie ethischen Dimensionen der Arbeit eine bedeutende Rolle. Als Etappen-Zwischenziele im Forschungsprozess strukturierten diese die Empirie und sorgten immer wieder für neue Impulse. Das Format der Ausstellungen fungierte dabei gleichzeitig als „contact zone“ (Pratt 1996, Valentine 2008, Ha 2014, Lawson & Elwood 2014), welches Austausch sowohl zwischen den Betrachter_innen und Fotograf_innen ermöglichte, sowie über den lokalen Kontext hinaus die beiden Fallstudien mitei-

nander in Verbindung brachte (vgl. Kap. 8). Die Ausstellungen fanden in den Einrichtungen TAS, CECON und IPÊ statt und waren dort in Veranstaltungen integriert bzw. stellten selbst das Event dar. Dennoch waren die Ausstellungen nicht als publikumswirksame Events gedacht, sondern in erster Linie für den Austausch zwischen Menschen in Situation der OL&WL konzipiert, um somit das durch die Fotointerviews gewonnene Wissen mit den teilnehmenden Kontexten, Einrichtungen und Personen zu teilen und zur Diskussion zu stellen, und eben nicht den Untersuchungskontexten zu entziehen. Im Sinne von „*audience studies*“ (Rose 2002, Azoulay 2008) wurden während der Ausstellungen die Reaktionen auf die Bilder, Kommentare und Diskussionen zwischen den Betrachter_innen beobachtet und notiert. Dies konnte jedoch mit einer Ausnahme nicht systematisch durchgeführt werden, da zumeist die Rollen der Ausstellungsaufbauerin, Übersetzerin, Organisatorin und Gesprächspartnerin von mir selbst verkörpert wurden und somit ein gleichzeitiges systematisch-umfängliches Erfassen der Reaktionen auf und in den Ausstellungen nicht möglich war (mehr hierzu in Kapitel 8.1. & Kap. 8.2). Insgesamt konnten vier Ausstellungszyklen während des Forschungszeitraums verwirklicht werden, die einerseits bereits erhobenes Wissen und Erfahrungen kommunizierten, und andererseits als Impuls für die Initiierung der Fotoprojekte vor Ort dienten, und so für einige Personen auch einen Anreiz darstellten, selbst eigene Fotos für eine weitere Ausstellung beizusteuern.

Hamburg in Rio de Janeiro

Die ersten Ausstellungen fanden in Rio de Janeiro in den Einrichtungen IPÊ und CECON statt. Hier wurden die Ausstellungsbilder der Hamburger Fotograf_innen gezeigt und mit den entsprechend übersetzten Untertiteln versehen. Diese ersten Ausstellungen basierten auf zwölf großformatigen

Ausdrucken (40x60cm) der ausgewählten Fotos. Das Publikum bei beiden Ausstellungen setzte sich aus Menschen in Situation der OL&WL, welche die Einrichtungen frequentierten, sowie Helfer_innen, Sozialarbeiter_innen etc. vor Ort zusammen. Im Falle der ersten Ausstellung im CECON waren verschiedene Vertreter_innen unterschiedlicher zivilgesellschaftlicher Gruppen der Wohnungslosenhilfe vor Ort, die dort ein Vernetzungstreffen abgehalten hatten. Sowohl im IPÊ als auch im CECON fand eine Kurzvorstellung des Fotoprojekts statt. Im Laufe der Ausstellung kam es dann zu Einzelgesprächen sowie kleineren Gruppendiskussionen über einzelne Bilder oder über Wohnungslosigkeit in Deutschland im Allgemeinen. Die Ausstellungen konnten in keiner der beiden Einrichtungen länger angebracht bleiben und mussten am selben Tag wieder entfernt werden.

Rio de Janeiro in Hamburg

In Hamburg wurden die ersten Ergebnisse der Fotointerviews aus Rio de Janeiro bereits in höherwertiger Qualität präsentiert. Sachmittel einer Nachwuchsförderung der Universität Hamburg konnten dafür eingesetzt werden, die ersten sechs Bilder auf Leichtstoffplatten aufziehen zu lassen (40x60cm) und so die Basis für ein professionelleres Ausstellungserlebnis zu schaffen. Sechs Bilder wurden in der TAS ausgestellt und im Rahmen einer Nachmittagsveranstaltung, die auch eine Kurzpräsentation des Fotoprojekts sowie einige Informationen zu OL&WL in Rio de Janeiro beinhaltete, gezeigt. Auch hier stellten hauptsächlich die regelmäßigen Besucher_innen der TAS sowie Sozialarbeiter_innen das Publikum.

Rio de Janeiro in Rio de Janeiro

Dieselben Bilder, also die der Hamburger Ausstellung über Rio de Janeiro, wurden zu Beginn des zweiten Forschungsaufenthalts in Rio de Janeiro

sowohl im IPÊ als auch CECON gezeigt. Beide Ausstellungen fanden ähnlich der ersten Settings statt. Durch Veränderungen der Struktur des IPÊs musste die Ausstellung auf sehr engem Raum gezeigt werden und fand dadurch geringere Aufmerksamkeit. Teilnehmende Fotograf_innen erkannten ihre Bilder wieder und begrüßten die Ausstellung. Durch die Ausstellung konnten zudem zwei Interessenten für weitere Fotointerviews gewonnen werden. Insgesamt bezogen sich die Gespräche und Diskussionen zwischen den Besucher_innen der Ausstellung vor allem auf das Wiedererkennen von Orten und persönliche Verbindungen mit diesen. Zudem wurde Wissen über diese Orte geteilt und über ästhetische Eindrücke und Präferenzen diskutiert. Wieder handelte es sich um eintägige Ausstellungen. Bei den Ausstellungen der Rio-Bilder sowohl in Hamburg, als auch in Rio de Janeiro waren noch nicht alle Fotointerviews komplett. Eine Person, die bereits in die Ausstellungen integriert worden war, konnte später nicht mehr kontaktiert werden. Seine Arbeiten wurden aus dem Ausstellungsprogramm genommen, dafür jedoch zwei weitere Personen und ihre Bilder in den Prozess integriert. Deren Ausstellungsbilder wurden bisher noch nicht ausgestellt.

Hamburg in Hamburg

Für die Ausstellung der Hamburger Bilder in Hamburg, die bisher nur in ausgedruckter Form vorlagen, konnte im Rahmen des Evangelischen Kirchentages in Hamburg 2013 eine Finanzierung durch das Diakonische Werk Hamburg erreicht werden. Die zwölf Bilder der Hamburger Fotograf_innen konnten so im selben Format auf Leichtstoffplatten aufgezogen werden wie die Bilder aus Rio de Janeiro. Untertitel der Bilder wurden auf Deutsch und Englisch angefertigt. Die Ausstellung „Mein Hamburg“ wurde in das Programm des Evangelischen Kirchentages aufgenommen, und damit theoretisch Teil eines größeren Events. Praktisch erschienen zu

der Ausstellung jedoch kaum Besucher_innen des Kirchentages, sodass sich das Publikum wiederum hauptsächlich aus einer Mischung aus Menschen in Situation der OL&WL sowie Personen aus der Wohnungslosenhilfe zusammensetzte. Im Unterschied zu vorherigen Ausstellungen gab es hier die Möglichkeit für zwei Fotograf_innen, ihre eigenen Bilder vor Publikum zu präsentieren. Aus der Annahme heraus, bei dieser Ausstellung ein größeres Publikum zu erreichen, wurde für die Veranstaltung ein Fragebogen entworfen und im Ausstellungsraum verteilt, um die Reaktionen der *audience* besser festhalten zu können.

4.3.3. Zugänge zu den lokalen Kontexten: Kontextinterviews, informelle Gespräche und Beobachtungen

Neben den Fotointerviews und den Ausstellungen wurden in beiden Kontexten Interviews mit Menschen geführt, die mit der Thematik OL&WL vor Ort arbeiten oder gearbeitet haben. Bei den interviewten Personen handelt es sich um Vertreter_innen von staatlichen/städtischen Institutionen, freien Trägern der Wohnungslosenhilfe, Kirchen, zivilgesellschaftlichen Gruppen etc. Diese Kontextinterviews wurden aufgezeichnet um aus verschiedenen Perspektiven heraus den strukturellen Hintergrund der *politics of homelessness* in der jeweiligen Stadt in den Blick zu nehmen. Vergangene und gegenwärtige Debatten und Dynamiken in Hamburg und Rio de Janeiro in Bezug zur Lage von Menschen in Situation der OL&WL konnten so aus Sicht strukturell agierender und zum Teil langjähriger Akteure gewonnen werden. Diese Einblicke in städtische Auseinandersetzungen über OL&WL aus institutionalisierter Perspektive dienen dazu, die individuellen und kollektiven Erfahrungen der interviewten Fotograf_innen mit den Städten Hamburg und Rio de Janeiro zu kontextualisieren.

Folgende Personen gaben in Hamburg und Rio de Janeiro Einblicke in den städtischen/stadtpolitischen Kontext von OL&WL:

Hamburg	Leiter_in einer Einrichtung für OL&WL	LE 04.07.2012
	Vertreter_in eines sozialen Trägers der OL&WL-Hilfe	ST, 09.07.2012
	Sozialarbeiter_in Projekt Plata	PP, 11.07.2012
	Referent_in BASFI	RB, 12.07.2012
	Podiumsdiskussion EU-Freizügigkeit: gleiche Recht auch für Arme!?	PD, 15.11.2011
	Podiumsdiskussion Obdachlosigkeit in Hamburg – warum?	PD, 26.02.2012
Rio de Janeiro	Podiumsdiskussion Wohnungs- und Obdachlosigkeit: Elend in der Stadt der Reichen	PD, 22.12.2016
	Koordinator_in Gesundheitsstation für OL&WL	KG, 03.08.2012
	Koordinatorin CNDDH	KC, 21.08.2012
	Sozialpädagogin CECON	SC, 31.08.2012
	Pater CECON	PC, 31.08.2012
	Pflichtverteidiger_in Menschenrechte (Defensoria Pública, NUDEDH)	DP, 12.08.2012
	Gründer IPÊ	GI, 02.08.2012
	Sozialarbeiter IPÊ	SI, 24.08.2012
	Aktivist_in MNPR	AM, 15.08.2012
	Repräsentant NGO Pro Amor	PA, 01.08.2012
	Abgeordnete_r des Stadtparlaments	AS, 12.08.2012
	Koordinatorin Fórum Permanente	FP, 26.03.2013
	Ehem. Präsident der Fundação Leão Treze	LT, 19.02.2013
	Professor_in Soziologie/Soziale Arbeit	PS, 26.02.2013

*Die Namen wurden anonymisiert, Kürzel mit Interviewdatum

Abb. 8: Kontextinterview-Partner_innen *

Insgesamt wurden in Rio de Janeiro mehr Kontextinterviews geführt und aufgezeichnet als es in Hamburg der Fall war. Dies ist vor dem Hintergrund zu lesen, dass der Hamburger Kontext „vor Ort“ erschlossen werden konnte, während im Fall von Rio de Janeiro eine große Distanz zum Forschungskontext bestand. In Hamburg konnten immer wieder Veranstaltungen besucht, informelle Gespräche ge-

führt und Nachfragen gestellt werden. Dies stellte sich für den Kontext Rio de Janeiro schwieriger dar. Organisatorisch und auch sprachlich war es notwendig, hier öfter Gespräche direkt aufzuzeichnen, anstatt sie zu notieren und Gedächtnisprotokolle anzufertigen. Während in Hamburg das Wohnungsförderungssystem relativ übersichtlich und strukturiert organisiert ist, sind es in Rio de Janeiro viele einzelne und unzusammenhängende Akteure und Institutionen, die parallel zum etablierten Wohnungsförderungssystem bestehen. Gerade zu Beginn der Feldarbeiten in Rio de Janeiro war es notwendig für einen Überblick über die aktuelle Situation möglichst verschiedene Einblicke in die Strukturen der Wohnungsförderung in Rio de Janeiro zu gewinnen. Da hier die vorhandene Quellenlage nicht sehr spezifisch war, wurden vermehrt Interviews geführt. In Hamburg dagegen fiel auf, dass es immer wieder dieselben Akteure waren, die Sprechpositionen übernahmen und auf Podien, in Zeitungsberichten etc. auftraten. Aufgrund dieser Quellenlage konnte der Kontext Hamburg durch zentrale Interviewpartner_innen sowie zahlreiche Veranstaltungen, Berichte und Reportagen erschlossen werden.

Über die Praktika, Fotointerviews, Ausstellungen und Kontextinterviews hinaus wurden in beiden Kontexten zahlreiche öffentliche Veranstaltungen zum Thema besucht (u.a. Podiumsdiskussionen, Parlamentssitzungen, Senatsanhörungen). Zudem erfolgte auch eine aktivistische Beteiligung an Demos, Kampagnenarbeit etc. Die Erfahrungen im Rahmen dieser Veranstaltungen wurden in Feldtagebüchern festgehalten. Beobachtungen, Inhalte und Reflexionen, die auf diesem Material beruhen, werden in der Arbeit durch Kürzel, wie PD (Podiumsdiskussion) oder FT (Feldtagebucheintrag), belegt.

4.4. Empirische Dynamiken und der Umgang mit Widersprüchen im Forschungs- und Schreibprozess

Die dargestellten empirischen Schritte, die hier als machtkritisch und positioniert präsentiert werden, sind trotz aller Reflektion stets mit Widersprüchen im Forschungsalltag verbunden. Hierarchien, Emotionalität, Positionalität etc. wirkten sich in verschiedenen Situationen besonders auf den Forschungsprozess aus. Dies betraf vor allem meine Begegnungen mit den Fotograf_innen (Kap. 6.1. & Kap. 7.1.), aber auch meine Präsenz im Forschungsumfeld in Hamburg und Rio de Janeiro, Gespräche mit Vertreter_innen der städtischen und freien Träger des Wohnungslosenhilfesystems etc. Einige dieser Widersprüchlichkeiten werden im Folgenden beispielhaft benannt und aufgezeigt, stellen sie doch klassische, aber zumeist vernachlässigte Dilemmata empirischer Feldforschung dar. Für mich drehten sich die zentralen Widersprüche im Anfertigen der vorliegenden Arbeit um Vertrauen, Joy, Betroffenheit, Privilegien, Deutungshoheit, Anonymität und Ko-Produktion von Wissen. Auf diese Aspekte soll im Folgenden schlaglichtartig eingegangen werden, nicht um die Widersprüche aufzulösen, sondern um diese zu benennen und zu verdeutlichen, dass diese Aspekte, obwohl analytisch kaum greifbar, immer wieder Einfluss auf Forschungssituationen genommen haben und diese Arbeit einen Versuch darstellt mit diesen einen Umgang zu finden.

Vertrauen

Wie oben beschrieben waren die methodischen Herangehensweisen darauf angelegt, Zeit und Raum zu geben, damit sich Vertrauensverhältnisse zwischen mir als Forscherin und dem Forschungsumfeld bzw. den sich darin bewegendenden Personen etablieren konnten. Als forschende Person, die von anderen Personen in deren Alltag und in Einrichtungen in-

tegriert wurde, die mit vielen unterschiedlichen Personen anregende, lustige, beiläufige und banale Gespräche führte, und die an der Routine der Einrichtungen teilhaben konnte, entwickelte ich Sympathien und Verständnis für viele unterschiedliche Positionen in diesem Forschungsumfeld. Ich wurde sensibilisiert für Machtverhältnisse innerhalb der Institutionen, aber auch für Machtverhältnisse, in denen sich diese Institutionen und Personen befinden, beispielsweise Sachzwänge oder institutionelle, disziplinierende Logiken, aber auch die Erfahrung mit Notfällen, Gewalt und Übergriffen im Alltag der Institutionen, Erfahrungen mit Ohnmacht, Handlungsunfähigkeit und Mitgefühl der Mitarbeitenden etc. Gerade das Verhältnis zu „helfenden“ Personen oder Mitarbeiter_innen von Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe im Rahmen der Praktika war so von einem Spannungsverhältnis zwischen beobachtender Distanz, aber auch Teilhabe und Respekt für deren Arbeit geprägt. Daraus ergab sich teilweise ein Loyalitätsdilemma. Da ich von allen Gruppen und Institutionen freundlich aufgenommen wurde und Zugang zu Informationen und Personen bekam, fühlt es sich für mich wie ein Vertrauensmissbrauch meinerseits an, wenn ich Mechanismen, Prozesse oder Praktiken einer Institution oder Gruppe kritisch betrachte und in der Arbeit offenlege.

Vertrauen stellte auch eine grundlegende Basis für die Fotointerviews dar. Die Auswahl der Teilnehmenden für die Fotointerviews ergab sich meist aus den Dynamiken vor Ort in den Einrichtungen, eine Auswahl, die weder als neutral noch systematisch bezeichnet werden kann. Vielmehr war dies eine Frage des Zugangs und der Aushandlung zwischen mir und den interessierten Personen, die bedingte, dass die jeweilige Person sich auf mich und das Fotoprojekt einließ und eine gemeinsame Ebene des Austauschs gefunden werden konnte. Andersherum gab es durchaus auch Personen, vor denen ich

schlichtweg Angst hatte, oder mit denen ich mich nicht verständigen konnte. Dadurch, dass die meisten Teilnehmer_innen Männer waren, mit denen ich mich auch alleine getroffen habe, spielten verschiedene Genderaspekte eine Rolle. „Wo treffe ich mich mit wem?“/„Wie werde ich von der Person eingeschätzt?“ etc. Diese Aushandlungen brauchten Zeit. Einer Person, die sich im Verlauf unseres Kontaktes als sehr vertrauenswürdig erwies, sagte ich einen von ihr spontan vorgeschlagenen Rundgang durch zentrale Stadtviertel Rio de Janeiros ab. Ich gab vor, bereits eine Verabredung zu haben, obwohl das nicht stimmte. Der eigentliche Grund für meine Absage war ein (noch) fehlendes Vertrauensverhältnis zu dieser Person, die mir unbekannte Orte zeigen wollte. Zum damaligen Zeitpunkt bewertete ich die Situation als möglicherweise unsicher für mich. Im Laufe der Forschung etablierten sich mit einigen Personen auch freundschaftliche Verhältnisse. Hier war und ist es immer wieder schwierig, die Balance zwischen empirischer Bezugsperson, bekannter Person und sozialarbeiterischer Bezugsperson zu finden, um nicht in ein Austauschverhältnis zu geraten, das für beide Seiten Verpflichtung oder Abhängigkeit bedeuten würde.

Joy und Betroffenheit

Wie in vielen anderen Forschungsprozessen auch, war meine Auseinandersetzung mit der Promotion sowohl theoretisch, als auch empirisch mit Höhen und Tiefen verbunden. Das Gefühl von Freude („Joy“, vgl. Kern et al. 2014) eine Interviewzusage zu bekommen, einen spannenden Text gefunden zu haben, der eine Brücke zur eigenen Arbeit baut, tolle Fotos aus dem Fotolabor abzuholen oder meinen „brasilianischen Gegenpart“ zu treffen und mich mit ihm über unsere Arbeiten, Erfahrungen etc. austauschen zu können, brachten wichtige Impulse für die Arbeit. Gleichzeitig waren viele empirische Momente auch mit dem Gefühl der Betroffenheit

verbunden, die mich das Promotionsvorhaben immer wieder hinterfragen ließen. Dies waren zum Beispiel Situationen, in denen ich mit Einzelschicksalen konfrontiert wurde und diesen hilflos gegenüberüberstand, oder Begegnungen mit Gewalt oder Ignoranz durch Institutionen oder Einzelpersonen gegenüber ol&wl Personen, die teilweise in dieser Arbeit auf Grund herrschender Machtverhältnisse nicht explizit benannt werden können. Neben Situationen, die Freude oder Betroffenheit auslösten, gab es Situationen, in denen ich „ins kalte Wasser springen“ musste, Orte, an denen ich mich wohl oder unwohl fühlte, und Momente, in denen ich unangenehme Situationen und Stress aushalten musste. Zeitweise empörte ich mich über stereotypisierende mediale Berichterstattung von OL&WL. Dies gab den Ausschlag dafür, mich konkret mit medialer Repräsentation von Menschen in Situation der OL&WL auseinanderzusetzen und erste Erkenntnisse der Promotion bereits in Artikelform zu publizieren (Schmidt 2015).

Privilegien

Privilegien sind grundlegend mit dieser Arbeit verbunden, kann doch schon die Tatsache, eine finanzierte Promotionsstelle an der Universität innezuhaben, als Privileg gewertet werden. Auf Grund meiner Positionalität wurde ich im Feld immer wieder privilegiert behandelt. Der wissenschaftliche Status brachte es häufig mit sich, vergleichsweise einfachen Zugang zu Daten, Gesprächspartner_innen und Informationen zu bekommen. Als *weiße*, europäische Doktorandin in Rio de Janeiro kam ich so in die Situation, ohne Weiteres im Rahmen der Kampagne „*direitos já*“ (Rechte jetzt) mit dem Team der öffentlichen Pflichtverteidigung in städtische Notunterkünfte mitfahren zu können, um dort einen Einblick in die Registrierungsprozesse von ol&wl gewinnen zu können. Alle Mitarbeiter_innen im Team der Pflichtverteidigung waren Angehörige

einer *weißen* Mittelschicht und registrierten vor allem *People of Color* und Schwarze Menschen in Situation der OL&WL. Aus dieser Erfahrung heraus erklärte sich mir auch viel später eine nächtliche Begegnung im Zentrum Rio de Janeiros. Während ich die Feldarbeiten eines Kollegen begleitete, der abends im Zentrum Rio de Janeiros Interviews mit Menschen in Situation der OL&WL führte, wurde ich mehrmals als „*Doutora*“, in der förmlichen Anrede als „Doktorin“, angesprochen. Obwohl der Kollege als Forscher und ich als seine Begleitung vor Ort war, wurden mindestens einmal die Antworten auf die Fragen meines Kollegen an mich gerichtet. Der Titel „*Doutora*“ und die Aufmerksamkeit mir gegenüber zeigen deutlich auf, dass ich in meinem *weiß*-Sein in Verbindung mit der vermuteten Klassenzugehörigkeit automatisch hierarchisch über meinen Kollegen als forschende *Person of Color* gestellt wurde. Weitere Erfahrungen während dieser abendlichen Interviews auf der Straße waren trotz der Begleitung durch meinen Kollegen sowie dessen Begleitung (einem in dieser Gegend anerkannten Straßensozialarbeiter) von dem ständigem beobachtet werden und Unwohlsein geprägt. Mir machte dies sehr deutlich, dass für mich ein Navigieren durch Machtverhältnisse im öffentlichen Raum am Abend im Zentrum Rio de Janeiros im Rahmen einer Feldforschung so nicht möglich gewesen wäre. Im Gegensatz zu den Forschungssubjekten konnte ich mich in der Folge dieser Situation entziehen. Dies gilt auch für meine „Reisen“ durch beide Kontexte Hamburg und Rio, während die Interviewpartner_innen trotz der Ausstellungen in ihrem Kontext verbleiben mussten.

Gleichzeitig gab es auch einige wenige Situationen, in denen ich meine Privilegien anderen zur Verfügung stellen konnte (auch wieder ein Privileg). So bat mich einer der Fotointerviewten um Hilfe, als er für eine rechtliche Angelegenheit recherchieren

musste und nicht genau wusste, wie er an die Informationen kommen konnte. Hier war es für mich einfach, diese Informationen einzuholen und ihm diese zukommen zu lassen. Ein anderes Mal nutzte eine Person, die ich aus dem CECON kannte, mein Privileg beim IPÊ ein- und auszugehen. Mit dem Halbsatz „Ich gehör zu ihr“ schummelte sich die Person mit mir - an einer meterlangen Schlange vorbei - in das Gebäude. Dieselbe Person zeigte mir bei einem anderen Treffen aber auch auf, dass es ein Privileg sei, sie zu kennen. So versicherte sie mir, dass ich im Stadtviertel sicher wäre, weil ich sie und andere Leute kennen würde und sie mich mögen würden, und mir deshalb dort nichts passieren könnte.

Hier wird bereits deutlich, dass trotz der reflexiv angelegten methodischen und empirischen Herangehensweisen das prinzipielle Privileg der Forschenden unangetastet bleibt. Auch wenn ein längerfristiges kritisches Engagement im Feld stattfindet, lässt sich das Prinzip des „*in and out of reality*“ niemals komplett auflösen. In jedem Forschungsprozess wird auf irgendeine Art und Weise Wissen produziert. Die Frage, wie und in welchem Austauschverhältnis dies stattfindet, wird dabei meist von der forschenden Person selbst definiert. Davon sind nicht nur die zu meist angeführten Machtverhältnisse während der empirischen Erhebungen betroffen. Über die *politics of fieldwork* hinaus perpetuieren Schreib- und Denkprozesse sowie Vorträge als essentieller Bestandteil akademischer Wissensproduktion dieses Privileg, weshalb auch immer stärker Ko-Produktion von Wissen z.B. in Form von „horizontalen Schreibprozessen“ eingefordert wird (Rufer 2012: 65).

Deutungshoheit

Auch für diesen Schreibprozess stellte der Umgang mit Machtverhältnissen eine Herausforderung dar. Manche Themen wurden benannt, wobei Details möglicherweise unbenannt bleiben mussten. Dazu

zählt der Umgang mit schwierigen Inhalten, z.B. mit gewaltvoller Sprache und Rassismus in den Interviews, ebenso wie mit Inhalten, die Konsequenzen für betroffene Personen nach sich ziehen oder zur Schaffung von Herrschaftswissen beitragen könnten. Je nach Analysedesign behält der_die Forscher_in durch die Auswertung und Interpretation der Daten die Deutungshoheit über das empirische Material. Für diese Arbeit wurde das gesamte Material mit Hilfe von MAXQDA sortiert, strukturiert und in unterschiedlichen Codierungsschritten für eine inhaltliche Analyse vorbereitet. Dafür wurden unterschiedliche Analyseschritte unternommen, die jeweils die unterschiedlichen Materialien in den Blick nehmen (Bildmaterial, Kommentare zu den Bildern, anschließender Interviewteil, Kontextinterviews), und gleichzeitig Wert darauf gelegt, nah am Material zu arbeiten. Die Kategorien zur Analyse wurden dementsprechend vorwiegend aus dem verbalen und visuellen Material abgeleitet und gruppiert. Sowohl die quantitative Bedeutung als auch die qualitative Ausprägung der sich dort herausbildenden Inhalte wird in den analytischen Kapiteln aufgegriffen (Kap. 5). Besonders dem Umgang mit dem visuell-verbalen Material der Fotointerviews widmet sich das folgende Kapitel im Detail (Kap. 5.4.). Alle Materialien, Codes und Verknüpfungen können im MAXQDA-Dokument transparent nachvollzogen werden.

Anonymität und Koproduktion von Wissen

Als letztes Spannungsverhältnis sei hier noch die Widersprüchlichkeit im Umgang mit Autor_innenschaft und Anonymität zu nennen. Durch die Verwendung von visueller Methodik standen für diese Arbeit auch Entscheidungen an, die sich auf Bildrechte und Persönlichkeitsrechte beziehen. Obwohl von allen Fotograf_innen das Einverständnis für die Veröffentlichung und Nutzung der Bilder etc. ausgesprochen wurde, und einige der Interviewten auch anga-

ben, gerne mit vollem Namen genannt zu werden, stellt dies ein kompliziertes Einverständnis dar. Ausgehend von der Annahme, dass dieses Einverständnis keine unendliche Gültigkeit besitzt, sondern ein Fotograf_eine Fotografin heute eventuell andere Positionen vertritt oder nicht mehr als Person in Situation der OL&WL identifizierbar sein möchte, wurden alle Namen der Gesprächspartner_innen und Fotograf_innen anonymisiert.

Dies hat auch Konsequenzen für den Umgang mit den Fotorechten dieser Personen. Auch wenn Ariella Azoulay 2008 argumentiert, dass durch den globalen *civil contract of photography* niemandem Bildrechte gehören können, werden in dieser Arbeit die Bildrechte bei den Fotograf_innen verortet und diese immer als Quelle angegeben. Die Ko-Autor_innenschaft der Fotograf_innen und Interviewpartner_innen wird jedoch gleichzeitig durch die Anonymisierung entwertet. Die Quellen verweisen lediglich auf das Pseudonym der eigentlichen Urheber_innen. Daneben ist ein weiterer Aspekt zu nennen, der Bild- und Persönlichkeitsrechte betrifft. Im Rahmen der Fotointerviews wurden zahlreiche Personen durch die Fotograf_innen aufgenommen, ohne dass bei allen eine Einverständniserklärung im Nachhinein eingeholt werden konnte (für die Ausstellungsbilder liegen auch diese vor). Fotos, auf denen Personen eindeutig erkennbar sind, wurden daher in dieser Arbeit verfremdet. Auch dies stellt sich widersprüchlich zum Anspruch der Arbeit dar, keinerlei Eingriffe in die Wissensproduktion der Fotograf_innen vorzunehmen und vorurteilsbehaftetes Verpixeln und dergleichen innerhalb einer Arbeit im Kontext der OL&WL zu vermeiden. Aus diesem Grund wurden bunte Punkte auf die identifizierbaren Gesichter platziert, um den Eingriff in das jeweilige Bild deutlich zu machen, gleichzeitig jedoch nicht auf stereotypisierende Verfremdungen zurückgreifen zu müssen und zu sehr vom eigentlichen Bild(-inhalt) abzulenken.

Durch all diese vorbereitenden Überlegungen, den methodischen Vorgehensweisen und rückblickenden Reflektionen fanden Begegnungen in und mit dem Thema OL&WL sowie mit ol&wl Menschen in den Fallstudienkontexten statt. Als Ergebnis der hier geschilderten Herangehensweisen wurde in Rio de Janeiro und Hamburg umfangreiches empirisches Material produziert, Wissen hervorgebracht und kommuniziert, das es gilt im Rahmen dieser Arbeit in seiner Komplexität zu analysieren. Entsprechend der methodischen Vorgehensweise handelt es sich sowohl um visuelles als auch verbales Material. Als Konsequenz der Diskussionen, die in diesem und den vorherigen theoretischen Kapiteln aufgegriffen wurden, und die den Umgang mit solchem Material betreffen sowie für ein analytisches Ernstnehmen auch der visuellen Daten plädieren, schließt im Folgenden eine Auseinandersetzung an, die detailliert offenlegt, wie visuelles und verbales Material in dieser Arbeit systematisch im Verhältnis zueinander untersucht wird. Dazu wird in Kapitel fünf ein Analyseschema vorgestellt, das erlaubt, die unterschiedlichen Dimensionen von visuellem und verbalem Material in raum-zeitlicher Ausprägung zu untersuchen und mit den Fallstudien Hamburg und Rio de Janeiro im Rahmen der empirischen Kapitel zu verflechten.

5. Sehen, Sprechen, Wissen: Herleitung eines intertextuell-intersektionellen Analyseschemas

Die klassische Kritik am Umgang mit Bildern in der Geographie beruft sich auf das Hinzufügen von Bildern als Beweis, als Legitimation, als Illustration zum Text. Dabei wird der Text selbst, nicht nur in der Geographie, als primäres Medium anerkannt (Evans 2001: 105, Rose 2008: 152). Im Vergleich zum Text wird das Visuelle in Analysen häufig als zweitrangig angesehen und vernachlässigt. Meist findet nur der Text zu einem Bild tatsächliche, analytische Beachtung. Bilder werden uns häufig erst durch eine „Vertextlichung“ oder Verbalisierung zugänglich gemacht (Schürmann 2008: 112). Dies stellt ein Dilemma für die Forschung dar. Bilder sind „slippery“ und gewinnen ihre nachvollziehbare Bedeutung in Abhängigkeit vom Sehen und Wissen ihrer Betrachter_innen. Dies bedeutet jedoch auch, dass Sehen nicht Verbalisierung entspricht. Das Sehen als Sichtweise geht der sprachlichen Veräußerung voraus, wobei die Formulierungen, die gemäß der Weise wie man sieht geäußert werden, Teil der dominanten Sehkonventionen sind (Schürmann 2008: 103). Stuart Hall versteht Texte, Fotos und andere visuelle Darstellungen in ihrem Zusammenspiel. Mit dem Begriff „Inter-Textualität“ verdeutlicht er, wie Bedeutungen über eine Vielzahl von Texten und Medien hinweg angehäuft, verändert und dadurch produziert werden (Hall 2004: 115, Fricke 2012: 30). In einem erweiterten Textbegriff versteht er Fotos, Filme etc. ebenso als Texte, die als solche gelesen werden können, damit aber auch gleichzeitig der Vertextlichung subsumiert werden und nicht in ihrer visuellen Wirkung im Sinne eines „Widerfahrnischarakters“ (Krämer 2009: 16) verstanden werden. Dies mag daran liegen, dass die polysemische Qualität der Bilder und die Performativität des Sehens

es uns schwierig machen, Bedeutung zuzuschreiben ohne gleichzeitig eine Fixierung auf das „Sagbare“ vorzunehmen. Was passiert mit visuellen Effekten, die wir nicht verbalisieren können? Wie können diese untersucht werden?

Im Falle der reflexiven Fotografie werden Bilder produziert und in Gesprächen mit Text verknüpft. Sowohl Text als auch Bild stehen dadurch in engem Zusammenhang und bedingen sich gegenseitig. Die Bilder sind nicht ohne ihren Text und umgekehrt die Texte nicht ohne die dazugehörenden Bilder zu analysieren. Sowohl die bildliche als auch die textliche Ebene bringen gemeinsam etwas hervor, das in der Analyse gleichberechtigt – inter-textuell – zu behandeln ist. Gleichzeitig muss beachtet werden, dass der Text mit zeitlicher Verzögerung zu den Bildern hinzugefügt wird, meist ein paar Tage nach der Produktion und Entwicklung der Bilder. Somit entsteht eine Lücke zwischen dem Moment des Sehens, dem Event des Fotografierens und der sprachlichen Deutung. Diese Lücke zwischen der Verbalisierung und dem, was sich tatsächlich im „encounter“ zwischen Fotograf_in, Fotografiertem und der Kamera abgespielt hat, versteht Ariella Azoulay als eine der Fotografie immanente Chance:

„Every photograph is a living testimony to this gap [...] this gap is the place from which the spectator can become a citizen of photography, making it possible for the photographer or photographed to become a citizen as well“ (Azoulay 2008: 133).

Diese Lücke birgt für Azoulay das Potential für Aushandlungen und Verhandlungen von Bedeutungszuschreibungen. Für die Analyse des empirischen Materials stellt sich jedoch die Frage, wie das Verhältnis zwischen Bild, Text und Lücke analytisch gefasst werden kann? Zusätzlich zur Inter-Textualität von Bild und Text ist die „Lücke“ mit Wissen, Affekt, Imagination und Kontext verschränkt. In welchem

Verhältnis stehen diese Verschränkungen zueinander und welche Zusammenhänge bringen sie hervor?

Um sich diesem Zusammenwirken analytisch zu nähern, bieten sich intersektionelle und performative Perspektiven auf das empirische Bild- und Textmaterial an, da gerade durch diese Perspektiven gezielt Verschränkungen und Machtverhältnisse fokussiert werden.

5.1. Visuelle Intersektionen

Allgemein wird Intersektionalität als feministische Theorie beschrieben, die verschiedene Dimensionen und Strukturen von Ungleichheit (v.a. *race*, *class* und *gender*) in ihrer Verschränkung untersucht. Das heißt Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnisse werden hier in ihren Wechselwirkungen, also als interdependent betrachtet, und tragen so dazu bei, Machtverhältnisse in ihren komplexen Wirkungsweisen zu veranschaulichen und zu analysieren (Winker & Degele 2009, Küppers 2014).

Intersektionelle visuelle Analysen stellen heraus, wie Ungleichheiten durch Darstellungen von Differenz visuell verkörpert werden, und wie das Zusammenwirken von Verschränkungen in visuellem Material gesellschaftliche Wirkmächtigkeit entfaltet. Neben einem Schwerpunkt, der vor allem die Darstellungen und den Umgang mit *gender* im Rahmen von Visualität umfasst, gibt es auch eine Vielzahl von Arbeiten, die sich in diesen Zusammenhängen mit *race* (Knowles 2006, Gill 2009) oder *class* (Tyler 2008) auseinandersetzen. Intersektionelle Herangehensweisen, die *race*, *class*, *gender* oder auch andere Kategorien in Verschränkungen und Interdependenzen in visuellen Analysen beachten, sind dagegen weniger vertreten. Dennoch gibt es Arbeiten, die intersektionelle Bild-Analysen durchführen und

dabei vor allem auf medial und öffentlich verbreitete Bilder zurückgreifen, wie Werbeplakate, *social media* (*instagram*, *facebook*) oder Filme. Dabei finden vor allem die „klassischen Verschränkungen“ Beachtung, z.B. der Kategorien *race*, *class*, *gender*, (z.B. *race und representation* (hooks 1992), die Ikonographie von *gender*, Armut und Macht im südafrikanischen Kontext (Miller 2007), *poor women* und die Politiken der Repräsentation (Adair 2008), *gendered race* und *racialized gender* in Werbeplakaten (Barnum & Zajicek 2008), aber auch die Darstellung von *dis/ability* in Filmen (z.B. in „*Game of Thrones*“, Ellis 2014). Vor allem im Bereich Werbung bezieht die Auseinandersetzung auch stärker Sexualität als Kategorie ein, wie Rosalind Gills intersektionelle Analyse am Beispiel von drei stets wiederkehrenden „Figuren“ („*sixpacks*“, „*midriffs*“, „*hot lesbians*“) in der britischen Werbelandschaft aufzeigt. In ihrem Film „*white charity* - Schwarz-Sein und „*weiß*-Sein auf Spendenplakaten“ zeigen Carolin Philipp und Timo Kiesel aus rassismuskritischer Perspektive auf, wie die Verschränkungen von *race*, *class* und *gender* in Spendenplakaten stereotypisierend eingesetzt werden und visuell normative Differenz herstellen (Philipp & Kiesel 2011), und damit Teil einer „*racist visual economy*“ (Gill 2009: 150) sind. In Anlehnung an Patricia Hill Collins' intersektionellen Ansatz der „*matrix of domination*“ 1991 entwickelt Steven Farough eine „*matrix of vision*“ (2006: 56), welche *weiß*-männliche Sichtweisen durch „Fotoethnographie“ im Kontext zu *race* und *gender* analysiert und dadurch das Wirken von *weißen* Privilegien verdeutlicht (Farough 2006: 53).

Diese Arten von Arbeiten tragen dazu bei, visuelle Repräsentationsregime zu dekonstruieren, aber auch Logiken der Wirkmächtigkeit in den jeweiligen Kontexten aufzudecken. Analytisch greifen intersektionelle Perspektiven dabei je nach Erkenntnisinteresse visuell-interpretatives Vorgehen aus den

Bereichen Komposition, Semantik und Diskurs mit auf. Zentral für diese Analysen sind meist Bildinhalte. Nur in wenigen Arbeiten werden auch explizit die Produktionsbedingungen der Bilder (Situation, Bearbeitung etc.) oder die Effekte auf das Publikum und auf Betrachter_innen mit einbezogen (z.B. in Verbindung mit *audience studies* (Fiske 1987, 1994, Dyer 1992, Frankenberg 1993, Hall 2003).

5.2. Visuelle Performativität

Während Stuart Hall mit dem Konzept der Inter-Textualität vor allem einen Zugang zur Analyse des sprachlich-bildlichen Zusammenwirkens im Sinne der Konstruktion von Repräsentationsregimen anbietet, gibt es innerhalb (feministischer) Diskussionen um Visualität die Forderungen danach, über repräsentativitätstheoretische Ansätze hinaus Auseinandersetzungen um Affekt und Performativität stärker einzubeziehen (Evans 2001: 105, Adorf & Christadler 2014: 013). Dies bedeutet nicht nur, Fragen dahingehend zu stellen, wie Ideologien visualisiert werden, welche Symbole und Codes eingesetzt werden um Differenz herzustellen und wie Repräsentationsregime durchgesetzt werden, sondern es bedeutet auch sich damit auseinanderzusetzen, welche Wirkmächtigkeit von Visualität ausgeht und welche Rolle dies wiederum für (verbalisierte, imaginierte) Bedeutungszuschreibung einnimmt. Aus performativitätstheoretischer Sicht wird kritisiert, dass im Rahmen von repräsentationstheoretischen Ansätzen „Sprache zu viel Macht eingeräumt wurde“ (Barad 2003: 801).

Das performative Verständnis von Sehen als Seh-Akt beinhaltet die Vorstellung, dass im und durch den Blick Handlungen durchgeführt werden (Blickwechsel sind nach Sartre als Handlungen zu verstehen (Krämer 2009: 6). Über diesen Handlungscharakter hinaus beziehen sich radikalere Ansätze zu

Performativität aber auch auf den Widerfahrnischarakter in der Geschehensdimension im Blick (Krämer 2009: 16), der auf einem Interaktionsverhältnis zwischen Subjekt und Bild beruht. Indem wir Bilder anblicken, machen diese im Gegenzug auch etwas mit uns (Krämer 2009: 7). Dieses „etwas“ wird in unterschiedlichen Diskussionen um Performativität von Bildern als „taktile Dimension des Sehens“ (Didi-Huberman 1999) oder als „Ansteckungscharakters“ bzw. als „Kontamination“ in der Bildbeziehung (Busch 2007) bezeichnet. Beide Autor_innen beziehen sich dabei auf Aspekte der Wirkmächtigkeit von Bildern, die über das Sehen hinausgehen bzw. sich der Repräsentation entziehen. Bei Georges Didi-Huberman ist dies der Blick der Bilder, der die (emotionale) Ergriffenheit oder das Affiziertsein durch Bilder durch das Spüren im Sehen erklärt. Kathrin Busch verortet die Ansteckung in der Berührung durch Bilder, in einer Kraft, „die nicht außerhalb des Bildes, sondern alleine im Bild und durch das Betrachten erst wirksam wird“ (Krämer 2009: 15). Auch Eva Schürmann verweist darauf, dass es „das Bild ist, worauf der Blick trifft, aber es ist auch das, was den Blick selbst formiert“ (Schürmann 2008: 213). Diese sich ereignenden „Blickkonfrontationen“ (Krüger 2003: 34f.) beim Betrachten von Bildern stellen „*embodied reactions*“ dar, die in der „Lücke“ zwischen Sehen und Sprechen zu verorten sind und Auswirkungen auf das Verhältnis zum Bild und dessen Interpretation haben (vgl. auch Mirka Dickels Bezug zur „ästhetischen Erfahrung“ nach Derrida (Dickel 2011)). Vor allem für *audience studies* können diese Ansätze hilfreich sein und dazu beitragen, Aushandlungen und Deutungen von visuellem Material zu konzeptualisieren. In der Geographie finden sich diese Ansätze zum Beispiel bei Mia Hunt, welche für eine evokative *urban photography* argumentiert (Hunt 2014).

Für die im Späteren folgende Analyse von Fotointerviews stellen diese intersektionellen und performativen Perspektiven mit Berücksichtigung von Inter-Textualität, im Sinne des Zusammenbringens unterschiedlicher sprachlicher und visueller Medien, die Basis dar.

Für die Konzeptualisierung eines intertextuell-intersektionellen Analyseschemas von Fotointerviews wird im Rahmen dieser Arbeit besonderen Wert darauf gelegt, das Bildmaterial selbst als Teil von Verschränkungen in ihrem sprachlichen und räumlichen, materiellen Kontext zu verstehen. Bilder sind aus dieser Perspektive gleichzeitig epistemischer Gegenstand, aber auch Teil der intertextuellen Verknüpfung von Visualität, Sprache und Kontext. Neben dem räumlichen Kontext (städtischer Raum Hamburg und Rio de Janeiro), ist damit aber auch die Tatsache gemeint, dass das (visuelle) empirische Material ausschließlich durch die Bildproduktion von Menschen in Situation der OL&WL generiert wurde. Hier schließen sich zwei wichtige Punkte für eine Konzeptualisierung im Rahmen dieser Arbeit an: Einerseits das Verständnis von Intersektionalität als *traveling concept*, das Herausforderungen im Umgang mit verwendeten Kategorien (wie *race*, *class*, *gender*) in den unterschiedlichen Kontexten mit sich bringt. Und zweitens den Umgang mit solchen Kategorien und deren Bedeutung in Relation zur Thematik der OL&WL.

5.3. Intersektionalität als ein "traveling concept"

Intersektionalität ist eine Perspektive, ein Ansatz und auch ein Instrument, um unterschiedliche und komplexe Formen der Diskriminierung zu analysieren, sich diesen aber auch zu widersetzen. Dabei stellt Intersektionalität selbst eine Konstruktion sozialer, politischer und symbolischer Realität dar,

deren Komplexität sich intersektionelle Analysen immer nur annähern können (Hashemi-Yekani et al. 2008: 22f.). Im Rahmen feministischer Debatten und Analysen wurde Intersektionalität Ende der 1980er Jahren in den USA zu einem Begriff, der das Ineinandergreifen verschiedener Systeme der Unterdrückung („*interlocking systems of oppression*“) (Combahee River Collective 1981), das Überkreuzen (Intersektionen) von Achsen der Ungleichheit (Crenshaw 1989) und die Verschränkung und Interdependenzen von unterschiedlichen Kategorien umfasst (Walgenbach et al. 2007). In der amerikanischen Debatte waren und sind die Kategorien *race*, *class* und *gender* zentral. Neuere Debatten fügen *sexuality*, *dis/ability* und *age*, aber auch Aspekte wie Mobilität, Unternehmenslogik, Grenzbereiche, Beziehungen etc. hinzu (Lutz & Wenning 2001, Precarias a la deriva 2004, Lorey 2008). Je nach Kontext entfalten diese Kategorien ihre Wirkmächtigkeit. Dies verweist darauf, dass die Kategorien nicht als stabil zu verstehen sind, sondern räumlich und zeitlich in bestimmte Kontexte eingebettet sind, die es bei der Analyse zu beachten und ernst zu nehmen gilt. In diesem Sinne ist Intersektionalität als ein *traveling concept* zu verstehen, „*that is influenced by the particular space where it is put at work*“ (Hashemi-Yekani et al. 2008: 26). Die Anwendung oder der Umgang mit Intersektionalität bedarf dementsprechend einer Auseinandersetzung, die sich einerseits mit der historischen Dimension der akademischen intersektionellen Debatten im jeweiligen Kontext beschäftigt, und andererseits die Verwendung sozialer Kategorien innerhalb der Analyse kritisch reflektiert und „verantwortlich“ damit umgeht (Hashemi-Yekani et al. 2008: 27). Mit dem Verweis auf Edward Said 1983 stellen Hashemi-Yekani et al. aber auch heraus, dass

„*theory does not only change context but that context also changes theory*“ (Hashemi-Yekani et al. 2008: 31),

was wiederum die produktive Instabilität von Intersektionalität hervorhebt. Eine intersektionelle Analyse von Fotointerviews mit Bezug auf den deutschen und brasilianischen Kontext erfordert daher eine Beschäftigung mit der Relevanz und Bedeutung von Kategorien im jeweiligen Kontext. Während beispielsweise *race* im amerikanischen Kontext eine zentrale Kategorie im Sinne einer sozialen Verortung bildet, wird diese von Teilen der (dominant-weißen) deutschsprachigen Debatten mit dem Verweis auf die Belegung des Begriffs durch „Biologisierung“ in der deutschen Geschichte nahezu ausgeklammert und damit tabuisiert. Hier wird, wenn überhaupt, „Ethnizität“ als Ersatzbegriff herangezogen (weitere Diskussionen hierzu siehe: Minh-ha et al. 2001, Lutz et al. 2010). Bereits in den 1980er Jahren verweist Katharina Oguntoye jedoch auf die Bedeutung von *race*, gerade im deutschen Kontext, und kritisiert die weiß-deutsche feministische Diskussion, die diese Kategorie „übersieht“ (Oguntoye 1989: 3). *Race* ist entgegen der dominanten Erzählung über Intersektionalität im deutschen Kontext keine Kategorie von außen, sondern wird von kritischen Ansätzen innerhalb feministischer Diskurse in Deutschland durchaus bearbeitet, wobei die Bedeutung von *race* herausgestellt wird, indem Bezüge zu deutschem Kolonialismus, Antiziganismus, Antisemitismus und rassistischer Gewalt gegenüber Flüchtlingen und Einwanderer_innen aufgezeigt werden (Steyerl & Gutiérrez Rodríguez 2003, Lauré al-Samarai & Lennox 2004, Hashemi-Yekani et al. 2008: 32). Im brasilianischen Kontext wird *race* in einem sehr engen Zusammenhang zu *gender* und *class* diskutiert, der soziale Position in direkter Analogie zu Hautfarbe und in Abhängigkeit von Geschlecht aufzeigt (Saffiotti 1978, Gonzalez 1982, Carneiro 2003). *Race* muss hier im Bezug zum Narrativ des „drei-„Rassen“-Mythos“ gesetzt werden (Guimarães 2001). Dieser basiert auf der verbreiteten Idee einer gleichmäßigen Vermischung

der indigenen, europäisch-*weißen* und afrikanisch-Schwarzen „Rassen“, welche zu einer nationalen *democracia racial*, der sogenannten „Rassendemokratie“, führt, die die Basis für eine getarnte Form des Rassismus in Brasilien etablierte (Stam & Shohat 2014: 284). *Race* wurde dadurch als Teil der nationalen Identität eingeführt, während der Bezug zu Rassismus (bis heute) zurückgewiesen bzw. verschleiert wird. Die Soziologin und Feministin Heleieth Saffiotti hat jedoch schon zu Zeiten der Militärdiktatur Ende der 1970er Jahre vor allem aus marxistischer Perspektive die soziale Position von Frauen in der brasilianischen Gesellschaft in der zusammenhängenden Analyse von *gender*, *race* und vor allem *class* nachgezeichnet und von einem umfassenden System der Domination gesprochen (Saffiotti 1978: 115f.). Arbeiten von Lélia Gonzalez und Beatriz Nascimento zeigen bereits ab Mitte der 1970er u.a. den „Ort“ der Schwarzen Frauen in der brasilianischen Gesellschaft (Gonzalez 1982) sowie stereotype Repräsentation von Schwarzen Frauen in Kinofilmen (Nascimento, 15.10.1976) auf. Auch aktuelle Arbeiten, wie die von Regina Dos Santos 2006, Jurema Werneck 2007, Franklin Gil Hernandez 2011 und Joaze Bernardino-Costa 2014, fokussieren in ihren Analysen das Zusammenwirken von *race*, *class* und *gender* und weiteren Kategorien wie *sexuality* vor dem Hintergrund der Dekolonialität, auch wenn diese Analysen nicht immer explizit unter dem Label „Intersektionalität“ gefasst werden.

An dieser Stelle soll auch auf die Bedeutung der *working class* und zu *poor people* (Yeskel & Leondar-Wright 1997: 238). In der Übersetzung des Begriffs „Klasse“ findet durch die Übertragung in die deutschsprachige Auseinandersetzung eine quasi-automatische Referenz zum marxistischen Klassenbegriff statt und auch der brasilianische akademische Kontext ist in diesem Bereich stark an den Marxismus angelehnt (Souza 2006: 333).

Vor diesem Hintergrund ist die Verwendung des Begriffs „*class*“ bezogen auf Menschen, die sich in der Situation der OL&WL befinden, umstritten. In Anlehnung an den marxistischen Klassenbegriff würde Menschen, die sich in Situation der OL&WL befinden, eher der Begriff des „Lumpenproletariats“ zugewiesen, also nicht einmal eine Klassenzuordnung zustehen, da diese auf Grund ihrer „Unproduktivität“ und auch hier abwertender Zuschreibungen als Teil des „Auswurf, Abfall, Abhub aller Klassen“ (Marx 1960: 160f.) gezählt und in dieser subproletarischen Klasse verortet werden. In der Historizität des Begriffs ist Klassismus im deutschsprachigen Kontext also schon mit angelegt. Die Verwendung von Klassenbegriffen allgemein ist hier sehr stark der marxistischen Tradition entlehnt. Aber auch das Verständnis von *class* im Sinne von sozialer Herkunft ist nicht als „wertfrei“ zu verstehen, da hier meist auf vertikale gesellschaftliche Hierarchien abgestellt wird. Werden ol&wl Menschen als „Klasse“ oder soziale Gruppe definiert, so haben diese gemeinsam, dass sie in dieser Hierarchie einer „niedrigen“ gesellschaftlichen Anerkennungs- und Möglichkeitsposition zugeordnet werden (auch wenn diese Zuordnung real nicht zutreffen muss), z.B. *working class* oder *poor people*. Da ol&wl Menschen aufgrund dieses sozialpolitischen und ökonomischen Status definiert und bewertet werden, sind sie von „Klassismus“ betroffen und gesellschaftlichen Abwertungsprozessen ausgesetzt (Kemper & Weinbach 2009: 11, 14f.). Marcelo Lopes de Souza verweist im Zusammenhang mit den *sem-teto*-Bewegungen in Brasilien auf den Begriff des „Hyperprekariats“ (Souza 2009: 28).

Die mögliche Zuschreibung einer „Klassenzugehörigkeit“ von ol&wl Menschen kann im Bezug zu intersektionellen Perspektiven methodisch als Ausgangspunkt für „intrakategoriale“ Analysen, beispielsweise innerhalb der Kategorie *class*, herangezogen werden. Nach Leslie McCall zeichnet sich dieser Zugang dadurch aus, dass hier die intrakategoriale Komplexität im Vordergrund steht, also

Differenzen innerhalb bestimmter Gruppen analysiert werden (McCall 2005: 1771f, Rózsalska 2009: 62). Dadurch werden Annahmen problematisiert, welche die Homogenität bestimmter Gruppen postulieren, was gerade für das Thema OL&WL im Kontext dieser Arbeit einen besonders fruchtbaren Zugang bietet. Daher wird in der vorliegenden Arbeit „*class*“ im Anschluss an die englischsprachigen Diskussionen verwendet. *Class* beschreibt soziale Herkunft und berücksichtigt damit Machtpositionen innerhalb gesellschaftlicher Systeme, ohne sich mit starren definitorischen Diskussionen aufzuhalten (Kemper & Weinbach 2006: 14f.). Die analytische Auseinandersetzung in dieser Arbeit, die auf diese Kategorien zurückgreift wird im Folgenden als sensibel und flexibel gegenüber diesen unterschiedlichen sozialen Kategorien in ihrer gesellschaftlichen und historischen Verortung konzeptualisiert.

5.4. Intersektionalität als Grundlage für ein intertextuelles Analysekonzept

Dieser intrakategoriale Ausgangspunkt soll jedoch keine Limitierung der Betrachtungsweise, sondern vielmehr den Hintergrund stellen, vor und mit dem intersektionelle Verschränkungen untersucht werden, die sich anhand der visualisierten und verbalisierten Perspektiven von Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg und Rio de Janeiro verdeutlichen. Ziel ist es dabei zum einen, die räumlich-zeitlichen *entanglements* sowie biographisch-gesellschaftlichen Verschränkungen von ol&wl Menschen in ihrer Stadt herauszuarbeiten und aufzuzeigen. Zum anderen sollen durch die Analyse Perspektiven auf Stadt aus einer marginalisierten Position heraus an die gesellschaftlichen, politischen und akademischen Diskussionen um Stadt herangetragen, mit einbezogen oder gegenübergestellt werden.

Die Analyse der Fotointerviews fokussiert daher die detaillierte Auseinandersetzung mit dem visuellen Material im Verhältnis zu seiner Verbalisierung und seinem Kontext. Um dabei die verschiedenen Ebenen des Sehens, der Produktion und der Deutung des intertextuellen Materials untersuchen zu können, wird die analytische Vorgehensweise im Folgenden in drei Analyseschritte aufgeteilt. Diese Aufteilung ist jedoch keineswegs als chronologisch oder aufeinander aufbauend zu verstehen. Vielmehr ist diese der Komplexität und Gleichzeitigkeit visueller und sprachlicher Prozesse geschuldet. Zur Dekodierung des Sehens als Praxis werden die Analyseschritte in Anlehnung an Ariella Azoulay's Konzeption von *gaze*, Eva Schürmanns Verständnis von Sehen und Gillian Roses kritische Zugänge zur Interpretation visueller Daten konzipiert. Daraus ergeben sich drei Analyseschritte:

1. Ordnende Blicke (Bildinhalts-Fokus)
2. Kontextualisierende Blicke (Bildproduzent_innen-Fokus)
3. Gesellschaftliche Blicke (*audience*-Fokus)

Im Rahmen der theoretisch-basierten Perspektiven sind die unterschiedlichen Analyseebenen innerhalb dieser Arbeitsschritte hervorzuheben. Hier kommen unterschiedliche Herangehensweisen an das Material sowie Betrachtungsebenen für die Analyse zum Zuge. Dabei kann das Text-/Bild-Material in Bezug auf ein einzelnes Bild, als Teil einer individuellen Fotoserie oder im Zusammenhang mit der jeweiligen Fallstudie analysiert werden. Da es sich um ein kollektives Fotoprojekt handelt, das individuell ausgeführt wurde, kommt sowohl der individuellen Ebene als auch bestimmten Einzelbildern, aber auch der Kontextualisierung im Rahmen der Fallstudien besondere Bedeutung zu.

Die **Einzelbildanalysen** erlauben einen detaillierten Einblick und eine tiefgreifende Auseinandersetzung

mit Bezügen zu konkreten Orten, Ereignissen, Situationen, Momenten, Objekten etc. Gerade diese Betrachtungsebene ist zentral für die intersektionelle Analyse, da sie den Prozess der Abstraktion, der typisch für die klassisch-westliche akademische Wissensproduktion ist, umkehrt (Collins 2007: 598).

Ausgehend von der systematischen Betrachtung von Einzelbildern können diese in ihre jeweilige Fotoserie eingebettet und in ihrem Zusammenhang untersucht werden. Diese **serielle Analyse** verknüpft die Einzelbilder und die dazugehörigen Aussagen miteinander und zeigt darüber hinaus die inhaltliche und gestalterische Struktur der Fotoserie des Fotografen/der Fotografin. In je einem „*entanglement diary*“ – einer Art Schaubild – werden pro Fotograf_in die unterschiedlichen Ergebnisse der beiden ersten Analyseschritte zusammengeführt und überblicksartig miteinander verbunden.

Ihre Kontextualisierung finden diese *entanglement diaries* im Rahmen der **Fallstudien Analysen**, welche die Fotoserien in ihrem städtischen Kontext verorten und thematische Bezüge zueinander herstellen. Auf der Ebene der Fallstudien können aus allen Fotoserien Besonderheiten, Strukturen, Dynamiken und Problemlagen im jeweiligen Kontext abgeleitet und aktive Diskursstränge herausgearbeitet werden (Kap.6.1.7. & Kap.7.1.7).

Diese unterschiedlichen Analyseebenen (Einzel-, serielle und Fallstudie) finden jedoch nicht in allen Analyseschritten (ordnend, kontextualisierend, gesellschaftlich) gleichermaßen Beachtung. Während sich der erste (ordnende) Analyseschritt vornehmlich der Einzelbildanalyse widmet und die Grundlage für die serielle Analyse stellt, werden im zweiten Schritt (der kontextualisierenden Blicke) alle Ebenen integriert, miteinander verschränkt und zueinander in Beziehung gesetzt. Im dritten Schritt, der sich auf

die Wirkung einzelner Bilder im Rahmen von Ausstellungen auf unterschiedliche Publika fokussiert, findet vor allem die Einzelbildanalyse Anwendung, welche sich auf das Verhältnis zwischen Publikum und Einzelbild konzentriert.

Die methodischen Herangehensweisen innerhalb der einzelnen Analyseschritte, sowie deren Verschränkungen mit den unterschiedlichen Analyseebenen, werden im Folgenden hergeleitet.

5.4.1. Konzeptualisierung der ordnenden Blicke

Der erste Analyseschritt legt den Fokus auf Fotos als Untersuchungsobjekte. Fotografien als empirisches Material sollen hier als „epistemische Gegenstände“ (erkenntnisgenerierend) ernst genommen werden (Rose 2008). Damit zusammenhängend ist es wichtig herauszuarbeiten, welches Wissen wie durch die Fotos produziert oder transportiert wird. Dieses Herausarbeiten steht dabei immer in Abhängigkeit zum Sehen, zu den Blicken, die auf diese Fotos treffen. In Anlehnung an Eva Schürmann wird hier im Sinne eines erkennenden Sehens (Sehen-als), das pragmatisch-zweckorientiert ausgerichtet ist, der Blick der Autorin auf die Fotos gerichtet. „Alles erkennende Sehen, das das Gesehene identifiziert bzw. klassifiziert, ist in der Terminologie also zugleich semantisch“ (Schürmann 2008: 71). Diese Form des Sehens ermöglicht die Erfassung und gleichzeitig die Identifikation zentraler Bildelemente auf den Fotos. Der „identifizierende Blick“ (Azoulay 2008: 95f; 2012: 67), im Zusammenhang mit einer bildinhaltlichen Herangehensweise (Rose 2002: 38), orientiert sich im vorhandenen Material. Durch die Identifizierung von zentralen Komponenten und Elementen auf Bildebene greift dieser Blick praktisch-ordnend in die Analyse des Bildmaterials ein, indem er diese strukturiert.

Bearbeitung des empirischen Materials

Die systematische Bestandsaufnahme erfolgte durch eine Einzelbild-Codierung mit Hilfe des computergestützten qualitativen Analysetools MAXQDA. Alle 292 Fotos wurden dem Programm hinzugefügt und bezüglich ihres Bildinhaltes codiert bzw. kategorisiert. Die Codierung beruht dabei auf der Identifizierung zentraler Bildelemente, abgeleitet aus den Fotos selbst durch den „identifizierenden Blick“ der Autorin. Die identifizierten bzw. als solche erkannten zentralen Bildelemente wurden Überkategorien zugeordnet. Diese sind in Abbildung (Abb. 9) in Relation zur Häufigkeit ihrer Codierung abgebildet. Innerhalb dieser Überkategorien finden sich detaillierte Codes wie „Park“, „Platz“, „Strand“, „Gehweg“ (für die Überkategorie öffentlicher Raum), „Bus“, „Metro/Bahn“, „Schiff/Boot“ (für die Überkategorie Infrastruktur), „Denkmal“, „Bank“, „Brücken“, „Brunnen“ (für die Überkategorie urbane Installationen), etc. Kategorien wie „Personen“, „Tiere“ und „Natur“ wurden als Einzelkategorien eingeführt.

Dieser erste Analyseschritt ist vor allem als eine Art Bestandsaufnahme zentraler Elemente und Komponenten der Bildinhalte des fotografischen Materials zu verstehen. Im Vordergrund steht dabei die „sichtbare“ (von der sehenden Person als solche erkannte) physische Materialität in Form von Gegenständen, Personen, Tieren und Pflanzen, aber auch räumliche Strukturen wie Plätze oder infrastrukturelle Elemente etc., herauszuarbeiten. Dabei sollen die Elemente an dieser Stelle noch keine weitere Kontextualisierung erfahren, sondern auf der Basis der Häufigkeiten ihres Vorkommens Auskunft über die Sehstile, Sehstrukturen und Sehmuster der Fotograf_innen geben. Erst in den folgenden Schritten erfährt diese Strukturierung eine Kontextualisierung über ihren bildinhaltlichen Gehalt hinaus, bezogen auf Wirkung und situative sowie emotionale Bezüge.

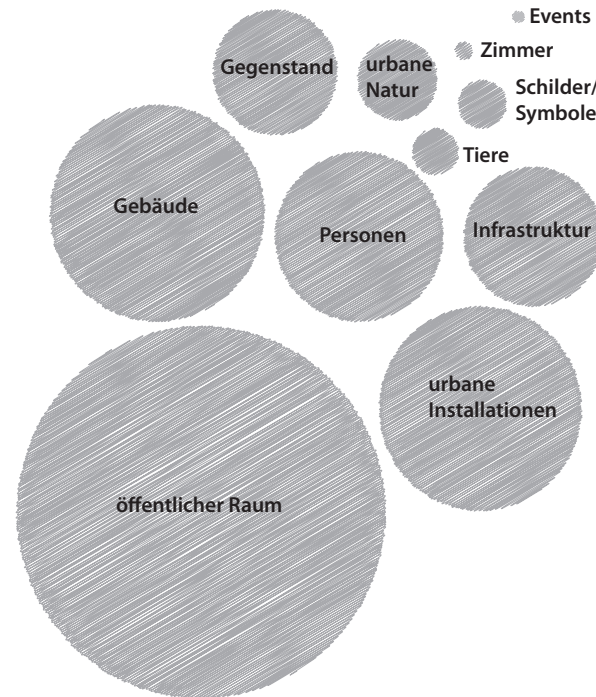


Abb. 9: Überkategorien der Codierung zentraler Bildelemente und deren relative Häufigkeit

5.4.2. Konzeptualisierung der kontextualisierenden Blicke

Der „bewusste Blick“ (Azoulay 2012: 67) lenkt den Fokus im zweiten Analyseschritt auf Verbindungen zwischen den physisch-materiellen Bildinhalten (den zentralen Bildelementen) und den inhaltlichen Bezügen, und stellt das Bildmaterial hierdurch zum einen in (s)einen sprachlich-verbalisierten, und zum anderen in (s)einen räumlich-zeitlichen Kontext. Dabei wird deutlich, warum Situationen, Orte, Objekte etc., die schon vor dem Event der Fotografie existierten, fotografisch festgehalten wurden und welche Bedeutungen diesen zugeschrieben werden. Dabei spielt die Verortung des „Subjekts des Sehens“ (Schürmann 2008: 96), im Sinne des Bildproduzenten_der Bildproduzentin, in seinen_ihren

emotionalen, zeitlichen und räumlichen Bezügen zu den Fotos, die über das Sehen hinausreichen, eine besondere Rolle. So findet die **Lokalisierung** der Bilder in ihrem städtischen Kontext in Bezug zu ihren sprachlich-verbalisierten Inhalten statt. Diese Bezüge gehen dabei „über das Sehen hinaus“ (Derrida 1997: 109, Schürmann 2008: 120) und verknüpfen die Bildelemente nicht nur mit dem lokalen, konkreten Event der Fotografie, sondern darüber hinaus mit vergangenen, zukünftigen und gegenwärtigen Situationen, Erinnerungen, Gefühlen, Gewohnheiten und Visionen aus der jeweiligen Biographie. Diese verbalisierten „**place attachments**“ (Stedman et al. 2014) lassen in der Folge eine thematische Kontextualisierung zu, indem individuelle **Themencluster** aus ihnen abgeleitet werden können, welche inhaltlich vor allem auf serieller und Fallstudien-Ebene untersucht werden können.

Die abgebildeten und beschriebenen Örtlichkeiten werden über simple Bewertungen hinaus mit unterschiedlichem Wissen verknüpft. Dazu zählt strategisches Wissen, emotionales Wissen, Erfahrungswissen, Alltagswissen, geschichtliches Wissen etc. In Verknüpfung mit den Bildern (im Moment des Sehens bzw. des Reflektierens darüber während des Interviews) wird dieses Wissen aktiviert und verbalisiert. In seiner verbalisierten Form können bestimmte Themen den Bildern zugeordnet werden, die nicht explizit sichtbar sind, aber ihren Ausgangspunkt im Sehen des Bildes haben. Das Sehen ist hier in Verschränkung mit sichtbaren Bezügen und unsichtbaren, wie Gefühlen, Bewertungen, Themen, Ereignissen etc. zu verstehen. Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Bezügen zwischen Bild und Text, also den zentralen Bildelementen und ihrer Komposition, sowie der verbalisierten Ergänzung des Bildes durch Text, werden je zwei Fotos pro Fotograf_in im Rahmen von Einzelbildanalysen untersucht. In komplexen **Konfigurationen** werden so Zusammen-

hänge und deren Verschränkungen in ihren Wechselwirkungen zwischen Bild und Text sowie dem Verhältnis von Visualität und Kontext im Einzelnen konkret nachgezeichnet. Dies erfolgt über das Aufbrechen des Texts in Codes und die Codierung der Bildelemente. So ist es möglich, das Wechselspiel zwischen Bild und Text nachzuvollziehen und die Logik des Sehens mit Zuschreibungen, Wertungen, Erfahrungen und Wissen in Verbindung zu setzen. Die Interaktion der verschiedenen visuellen und sprachlichen Ebenen zeigt Verwobenheiten und die Untrennbarkeit von Text und Bild auf. Die in den Konfigurationen auftretenden Intersektionen und Interdependenzen zwischen Text und Bild werden in Abbildungen durch bunt markierte Verbindungen visualisiert.

Der so strukturierte kontextualisierende Blick auf die Fotointerviews nähert sich durch das Herausarbeiten von Intersektionen der Lücke zwischen Text und Bild an, und verdeutlicht dadurch die Performativität des Sehens in ihrer Qualität des „Hervorbringens“. Gleichzeitig stellt der kontextualisierende Blick einen analytischen Blick der Autorin auf den bewussten Blick des_der Bildproduzent_in dar, und ist damit auch an die Sehkonventionen der Autor_in gebunden. Eine Fixierung von Bedeutung, sei es in der visuellen Wirkung oder durch Verbalisierung des Gesehenen, bleibt unmöglich und damit immer unvollständig. Auch deswegen werden hier „Blicke“ immer im Plural verwendet, da methodisch-analytisch mehrere Blicke aus verschiedenen Richtungen auf unterschiedliche Ebenen geworfen werden müssen, um das Material in seiner Vielschichtigkeit in Relation zu bestimmten Kontexten darstellen zu können.

Bearbeitung des empirischen Materials

Für die Analyse der intertextuell-intersektionellen Verhältnisse wurden alle Fotografien herangezogen, die im Zusammenhang zu Text stehen. Von insgesamt 292 Fotos sind so „nur“ 181 Fotos relevant für diesen Analyseschritt. Wiederum mit Hilfe von MAXQDA wurden die Textstellen aus den Interviews mit den dazugehörigen Fotos verlinkt und inhaltlich codiert. Die Codierung der Textstellen erfolgte in mehreren Durchgängen. Während zuerst wörtliche (Be-)Wertungen und Zuschreibungen vorgenommen wurden, sowie die Verortung der Fotos in ihrem räumlichen Kontext, konnten in der weiteren Auswertung thematische sowie zeitliche Bezüge zu den Fotos hergestellt und diese codiert werden. Dementsprechend wurden aus dem Material heraus die Überkategorien „(Be)Wertung/Zuschreibung“, „Verortung“, „Thema“, „Vergangenheit“, „Gegenwart“ und „Zukunft“ abgeleitet. Während für die Kategorien (Be)Wertung/Zuschreibung und Gegenwart der jeweilige Wortlaut bzw. dessen Übersetzung aus dem Portugiesischen als Code herangezogen und teilweise gruppiert wurde, stellen die Codes der anderen Kategorien Benennungen oder Überbegriffe dar, die nicht wörtlich genannt, aber inhaltlich den Codes zuzuordnen sind. Die Überkategorien und ihre zugehörigen (wichtigsten) Codes, zur kontextualisierenden Analyse der Aussagen zu den Bildern, sind in folgender Abbildung 10 schematisch dargestellt.

Während für die Kategorien (Be)Wertung/Zuschreibung und Gegenwart der jeweilige Wortlaut bzw. dessen Übersetzung aus dem Portugiesischen als Code herangezogen und teilweise gruppiert wurde, stellen die Codes der anderen Kategorien Benennungen oder Überbegriffe dar, die nicht wörtlich genannt, aber inhaltlich den Codes zuzuordnen sind. Die Überkategorien und ihre zugehörigen (wichtigsten) Codes, zur kontextualisierenden Analyse der Aussagen zu den Bildern, sind in folgender Abbildung 10 schematisch dargestellt.

Diese Codierungsprozesse wurden bei allen 181 Bild-Text-Kombinationen durchgeführt. Analytisch können für alle Betrachtungsebenen aus diesen Codierungen Erkenntnisse gewonnen werden.

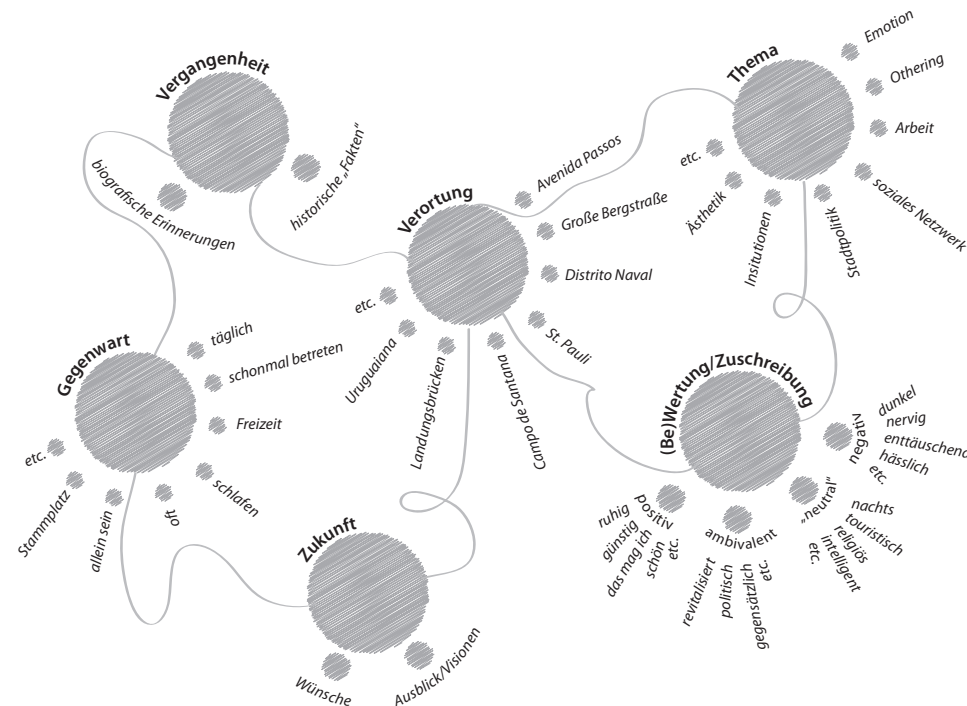


Abb. 10: Kategorien und Codes zur kontextualisierenden Analyse des intertextuellen Materials

Im Rahmen von Konfigurationen werden diese Codes in die Einzelbildanalysen eingebunden. Hierdurch können die Verschränkungen zwischen Bild und Text hervorgehoben und miteinander in Beziehung gesetzt. Für die serielle Analyse, im Sinne eines fotografischen und textlichen Archivs, wurden in Kapitel 6.1. und 7.1. für jede Person eine persönlichen Fotoserie sowie ein individuelles „*entanglement diary*“ erstellt (z.B. Kap. 6.1.1., S. 84 & 85). Dieses gibt einen Überblick sowohl über die fotografische Produktion als auch über die inhaltliche Auseinandersetzung in Kombination mit persönlich-biographischen sowie thematischen Bezügen, welche überblicksartig die Verknüpfung aller Analyseebenen visualisieren.

Im Rahmen der Kontextualisierung können vor allem thematisch-inhaltlichen Bezüge, welche von den individuell-biographischen abstrahiert werden, für den jeweiligen städtischen Kontext auf strukturelle Ebene gehoben und betrachtet werden. Diese Vorgehensweise erlaubt die Rückbindung individueller städtischer Erfahrungen an den gesellschaftlichen Kontext und verhindert eine apolitische Betrachtung individueller Lebenslagen, wie es im Falle der OL&WL häufig vorkommt.

5.4.3. Konzeptualisierung der gesellschaftlichen Blicke

Der dritte Analyseschritt lenkt die Aufmerksamkeit weg von der individuellen Bildproduktion und Deutung sowie der systematischen bildinhaltlichen Auseinandersetzung, und richtet den Blick stattdessen auf die Rezeption von Fotografien durch Publikum. Hier trifft der „*civil gaze*“ (Azoulay 2008: 97) der Betrachter_innen auf ausgewählte Ausstellungsbilder. Jedes Publikum und jede Person bringt bestimmtes Vorwissen in diese Betrachtung von Bildern ein. Deshalb betont Azoulay, dass der *civil gaze* in seiner Pluralität zu verstehen ist.

„*The spectator activates this gaze, views the photographs and recognizes instantly that what is inscribed in it and discernible in it are products of plurality - the plural participants in the act of photography (the photographer, the photographed person, and the spectator)*“ (Azoulay 2008: 97).

Auch Stuart Hall verweist auf die Fähigkeit des Publikums Bilder „lesen“ zu können, indem dominante Lesarten von den Betrachter_innen quasi automatisch decodiert werden können (Hall 2004). John Fiske 1994 stellt diese Konfrontation zwischen Bild und Betrachter_in als wichtigsten Moment der Bedeutungsproduktion heraus und benennt diesen Aushandlungsprozess über die Zuschreibung, Ablehnung oder Verhandlung von Bedeutung „*audienicing*“ (Fiske 1994, Rose 2002: 25). In der Analyse von *audienicing* wird versucht sich der Wirkmächtigkeit von Bildern zu nähern. Diese Wirkmächtigkeit sieht Gillian Rose in Abhängigkeit von der Komposition des Bildes, von technischen Aspekten, aber auch von sozialen Modalitäten (Rose 2002: 191f.). Aus performativer Perspektive heraus sind hierbei jedoch auch Aspekte im Bild selbst, die sich der Repräsentation und technischen Diskussionen entziehen, die ein Affiziertsein des_der Betrachter_in bewirken:

„*Das Bild ist das, worauf der Blick trifft, aber es ist auch das, was den Blick selbst formiert und erwidert*“ (Schürmann 2008: 213).

Um dieses Interaktionsverhältnis zwischen Bild und Publikum zu fassen, werden einzelne Bilder zur Analyse herangezogen, deren Interaktion nachvollzogen werden kann. Dabei liegt der Fokus darauf, unterschiedliche Reaktionen auf einzelne Fotos greifbar zu machen und Reflexionen über diese Reaktionen anzustellen. Hierbei spielt die „taktile“ oder „ansteckende“ Wirkung von Bildern eine besondere Rolle, sowie die Frage, wie diese - trotz der Pluralität des *civil gaze* - in Verknüpfung mit Wissen und Sehkon-

ventionen zu verstehen ist (vgl. Kap. 2). Während im Rahmen von *audience studies* häufig Interviews mit dem Publikum über die Wahrnehmung von Bildern, visuellen Medien etc. geführt werden, sind auch forschert_innenzentrierte Beobachtungen des Publikums, vor allem in ethnographischen Studien, gängig (Rose 2008).

Die „gesellschaftlichen Blicke“ müssen jedoch auch selbst, jenseits ihres Interaktionsverhältnisses mit Bildern, in ihren Kontext eingebettet werden. Welche Fotos werden in welchem Rahmen vor welchem Publikum gezeigt? Handelt es sich um *online* veröffentlichte Bilder, auf die ein weltweites Publikum in Form der Kommentarfunktion reagiert, oder werden Bilder in einem Museum ausgestellt und von Museumspublikum betrachtet? Schürmann zeigt auf, dass auch das jeweilige Format Auswirkung auf Affekt und Performanz des Verhältnisses zwischen Bild und Betrachter_in hat. (z.B. Sehen und Verhaltenskodex in Museen) (Schürmann 2008, Rose 2008).

Bearbeitung des empirischen Materials

18 der 292 Fotografien wurden im Rahmen von Ausstellungszyklen mehreren Publika präsentiert. Diese wurden sowohl in Hamburg als auch Rio de Janeiro in bestimmten räumlich-sozialen Kontexten gezeigt. Dabei wurden die Reaktionen auf die Fotos unterschiedlich festgehalten. Meist wurden Gesprächs- und Beobachtungsnotizen angefertigt, bei einer Ausstellung aber auch ein Gästebuch sowie ein Kurzfragebogen bereitgestellt.

Auf Grund des gewonnenen Materials können einige wenige Bilder aus der Perspektive des Publikums bearbeitet und auf ihre Wirkung und Bedeutungsproduktion hin untersucht werden. In der Analyse des Materials wird darüber hinaus auch auf das Ausstellungssetting und die dort vorherrschenden

Möglichkeiten, Limitationen und Machtverhältnisse, welche diese Ausstellungsräume strukturierten, eingegangen (vgl. Kap. 4.3.2.3. & Kap. 8.1.).

Neben der Publikumsebene wird auch das Sehen der Forscherin als Auftraggeberin der Fotos miteinbezogen. Noch vor den Fotograf_innen selbst konnte ich als erste Person die produzierten Fotografien - noch ohne Verknüpfung zum Text - betrachten. Erinnerungsnotizen von den ersten Gedanken beim Sehen der Fotografien liefern zusätzliches Material zu einzelnen Bildern. Im Sinne der Reflexion werden auch eigene Reaktionen zu einigen Bildern offengelegt und in die Analyse miteinbezogen. Die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Blicken wird in Kapitel acht aufgegriffen und konkretisiert.

Wie Abbildung 11 entnommen werden kann, werden die intertextuell-intersektionellen Analyseschritte an unterschiedlichen Stellen innerhalb der empirischen Kapitel umgesetzt. Zentral für die Analyseschritte eins und zwei sind vor allem die Kapitel „Mein Hamburg“ (7.1) und „Mein Rio de Janeiro“ (Kap. 6.1). Auf Analyseschritt drei wird dagegen erst in Kapitel acht (Kap. 8.1.), im Rahmen der Ausstellungen als *contact zones*, eingegangen.

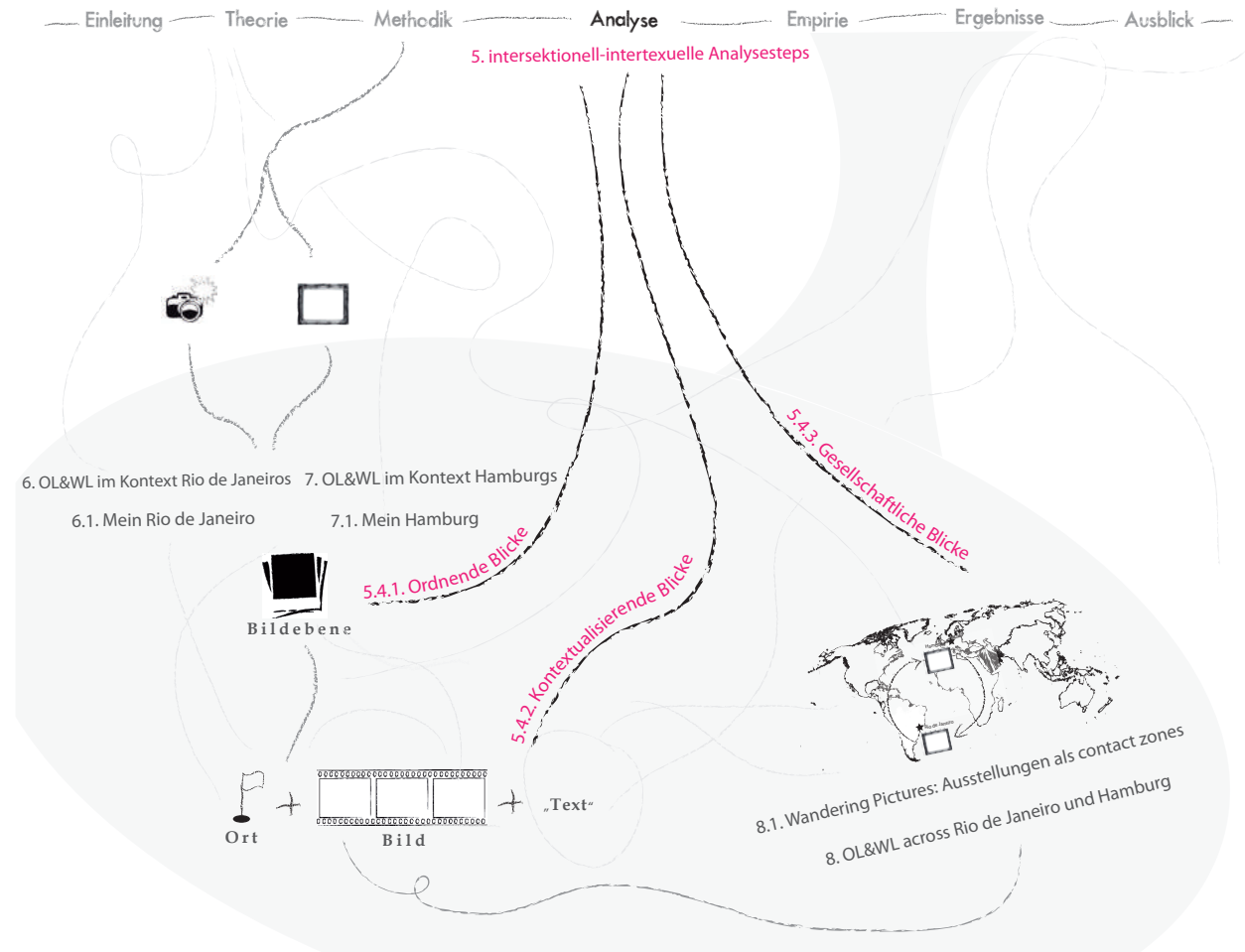


Abb. 11: Verortung der intertextuell-intersektionellen Analyseschritte im Kontext der Arbeit

5.4.4. Analytischer Umgang mit den Kontextinterviews

Wie in Kapitel vier methodisch herausgestellt wird, wurden nicht nur Fotointerviews in den Fallstudienkontexten durchgeführt. Interviews mit Gesprächspartner_innen aus verschiedenen Bereichen und Umfeldern der Wohnungslosenhilfe, Aktivismus und Stadtpolitik, ebenso wie der zweite Teil der Fotointerviews dienten zur Kontextualisierung der Thematik der OL&WL. Diese hierdurch gewonnenen Erkenntnisse in Form von verbalen Daten wurden mit Hilfe von MAXQDA codiert und inhaltsanalytisch ausgewertet. Entsprechend der Gesprächsleitfaden setzte die Analyse einen Schwerpunkt auf den politischen und gesellschaftlichen Umgang mit OL&WL in den jeweiligen Kontexten.

Aus dem Material ergaben sich für den zweiten Teil der Fotointerviews aus den Perspektiven der Befragten in Situation der OL&WL Codes, die sich auf die „Situation der OL&WL in der jeweiligen Stadt bzw. auf die Stadt“ selbst beziehen, „stadtpolitische Erkenntnisse“ und „Begegnungen mit „Anderen““ fokussieren (vgl. Abb. 12).

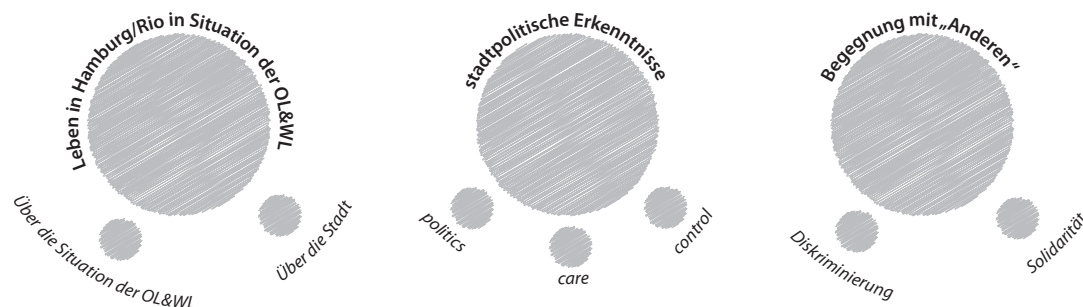


Abb. 12: Kategorien und Codes zur Analyse des Gesprächsteils mit Fotograf_innen in Situation der OL&WL

Die inhaltliche Auseinandersetzung mit diesen Perspektiven finden in Kapitel 6.2. für Rio de Janeiro und Kapitel 7.2. für Hamburg statt. Dabei werden die über die Codierung hergestellten relevanten Kategorien aufgegriffen und in der Folge in Bezug zu historisch-gesellschaftlichen Aushandlungen der OL&WL in beiden Fallstudienkontexten (Kap. 6.3. & 7.3.) gesetzt.

Aufbauend auf dem Wissen und den Erfahrungen von Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg und Rio de Janeiro und deren historischer Kontextualisierung werden in den Kapiteln 6.4. & 7.4. schließlich die aktuellen *geographies/politics of homelessness* analysiert. Dies geschieht auf Basis des Materials der Kontextinterviews und lokaler stadtpolitischer Rahmenbedingungen, sowie auf der Basis medialer Berichterstattung hauptsächlich zur Zeit des Untersuchungszeitraums 2011-2014. Die Analyse der Kontextinterviews mit Gesprächspartner_innen der lokalen Wohnungslosenhilfe, Behörden, Initiativen und politischen Vertreter_innen erfolgt entlang einer Struktur, die sich ebenfalls als Konsequenz des Gesprächsleitfadens sowie aus der Codierung aus dem verbalen Material heraus etablierte. Die in Abbildung 13 visualisierten Codes repräsentieren die vielfältigen Aspekte der Aussagen.

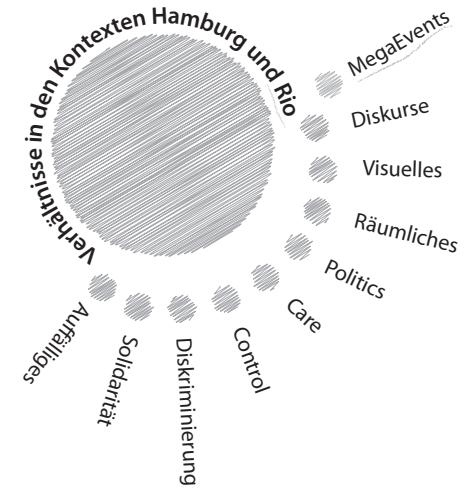
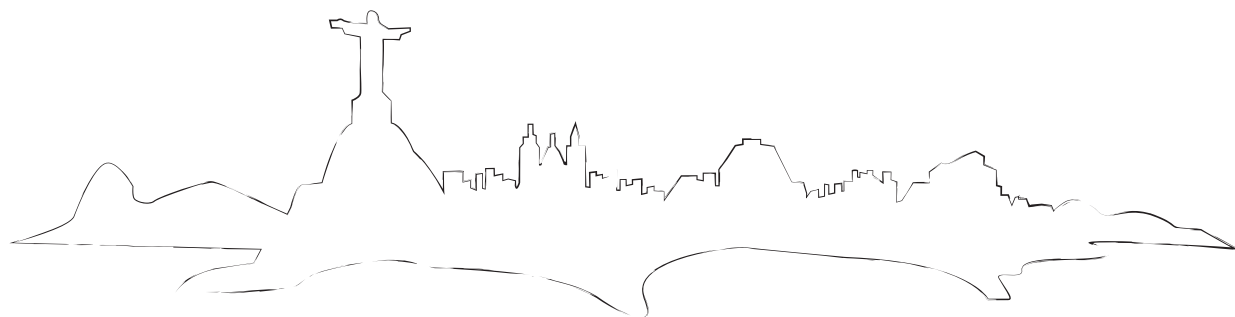


Abb. 13: Codes zur Analyse der Kontextinterviews

In Kap. 6.4. und 6.5. wird neben der inhaltlichen Auseinandersetzung innerhalb dieser Kategorien auch deren Gewichtung innerhalb der Fallstudien nachvollziehbar. An dieser Stelle ist bereits darauf hinzuweisen, dass aufgrund der „olympischen Situation“ der Stadt Rio de Janeiro zum Zeitpunkt der Untersuchung die Kategorie „MegaEvents“ sich vor allem auf die Fallstudie Rio de Janeiro bezieht. Alle anderen Kategorien waren für beide Fallstudienkontexte zentrale inhaltliche Momente in den Interviews.

Insgesamt sind die Analysen der beiden Fallstudien so aufgebaut, dass ausgehend von den Perspektiven der Menschen in Situation der OL&WL auf Rio de Janeiro und Hamburg die anschließenden intertextuell-intersektionellen Analysen die Auseinandersetzung um OL&WL als urbanes Verhältnis strukturieren. Methodisch-analytisch stellen diese Kapitel den Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit dar. Erst im Anschluss daran werden Diskussionen um OL&WL in ihrer historischen Dimension und aktuelle stadtpolitische soziale, ökonomische

und gesellschaftliche Debatten aufgegriffen, und so in Beziehung zu den individuellen und kollektiven Erfahrungen der OL&WL in Rio de Janeiro und Hamburg gesetzt. Als Ergebnis dieser Vorgehensweise etabliert sich eine Lesart der *geographies of homelessness* in beiden Fallstudienkontexten, die ausgehend von „gewöhnlichen Betrachtungen“ des Alltäglichen, tiefgreifende und vielseitige Verwobenheiten über Kontinuitäten und Brüche hinweg in urbanen (Macht-)Verhältnissen aufzeigt (Kap. 6.5. & 7.5.).



6. Obdach- und Wohnungslosigkeit im Kontext Rio de Janeiros

OL&WL ist ein Thema, das auch in Rio de Janeiro immer wieder als Angelegenheit des öffentlichen Interesses diskutiert wird. Für diese Diskussionen werden zumeist Fakten über OL&WL in Form von Zahlen und Kategorien zusammengetragen, um den aktuellen Stand des Ausmaßes, der Ausprägung und der Ursachen des Phänomens zu fassen.

Insgesamt werden in einer nationalen Studie in 71 Munizipien Brasiliens für das Jahr 2008 31.922 Menschen in Situation der OL&WL gezählt (MDS 2008). Für Rio de Janeiro werden je nach Zählung derzeit offiziell 5.580 Menschen als in Situation der OL&WL definiert, die hauptsächlich in Gebieten des Zentrums und der Südzone der Stadt angetroffen wurden (SMDS 2013). Neueste Meldungen berichten jedoch über eine Verdreifachung dieser Zahl in den letzten drei Jahren und verweisen auf 14.200 ol&wl Menschen in Rio de Janeiro (O Dia, 13.01.2017). Je nach Definition gehören unter anderem Kinder und Jugendliche, Erwachsene, informelle Arbeiter_innen, Materialsammler_innen, Straßenkünstler_innen, Sexarbeiter_innen, Bewohner_innen nicht organisierter urbaner Besetzungen oder Familien zur Kategorie der OL&WL (KG, 03.08.2012). Als häufigste Ursachen für OL&WL werden in den unterschiedlichen Studien Alkohol- und Drogenkonsum, Arbeitslosigkeit und familiäre Probleme angegeben (MDS 2008: 7). Während die eine Studie herausstellt, dass die Gezählten zum Großteil nicht aus Rio de Janeiro (O Dia, 16.05.2013) kommen, werden in der nächsten Studie Daten veröffentlicht, die zeigen, dass es die meisten doch tun (SMDS 2013). Mal sind ein Großteil der Gezählten drogenabhängig – mal sind sie es nicht (O Dia, 16.05.2013). Alle bisherigen Studien zur OL&WL in Rio de Janeiro haben jedoch ein gemeinsames Ergebnis: nämlich dass ein Großteil der

Gezählten sich selbst als nicht-weiß positioniert (Studie von Rodrigues & Silva Filho 1999 in Escorel 2003: 157 (67%), MDS 2008: 6 (67,5%) NUDEDH in O Dia, 16.05.2013 (67%)).

Als ersten Einblick in den Kontext der OL&WL Rio de Janeiros bieten diese statistischen Informationen einen kleinen Überblick über Wissen, das derzeit zur Thematik gesammelt und auch kommuniziert wird. Ohne an dieser Stelle die Art und Weise der Datengewinnung sowie deren inhaltliche Ausrichtung zu hinterfragen, sondern eher von einer prinzipiellen Akzeptanz solcher Daten als valides Wissen ausgehend, bleibt nichtsdestotrotz offen, was diese Informationen aussagen. Angesiedelt auf einer Metaebene kommen hier Kategorien wie Arbeit, *race*, Migration, Familie etc. zum Tragen, welche als Anknüpfungspunkte in aktuelle Debatten und Diskussionen über OL&WL einfließen. Dennoch bleibt unklar, welche Intentionalität und Wirkmächtigkeit diesen Informationen innewohnt und was diese Informationen über städtische Verhältnisse in und um OL&WL aussagen.

Mit dem Ziel, OL&WL nicht als kategorisiertes Datenfragment, gezähltes Phänomen oder individuelles Problem, sondern als gesellschaftliches Verhältnis im städtischen Kontext Rio de Janeiros zu verstehen, setzt sich dieses Kapitel mit verschiedenen Aspekten und den zeitlichen, räumlichen und visuellen Dimensionen von OL&WL auseinander, welche in ihren Intersektionen und in ihrer Relationalität zueinander analysiert werden.

Dabei liegt der Fokus und Startpunkt der folgenden Analyse auf persönlichen Erfahrungen mit und Wissen über OL&WL auf Basis von visuellen Auseinandersetzungen mit der Stadt Rio de Janeiro. Ausgehend von diesen Erkenntnissen zeigen sich kollektive urbane Intersektionen auf polit-ökono-

mischer, gesellschaftlicher und sozialstruktureller Ebene, welche das urbane Verhältnis von OL&WL und zu OL&WL prägen. Diese aufgezeigten Verhältnisse sind wiederum Teil gesellschaftspolitisch-historischer Entwicklungen und Kontinuitäten sowie aktueller stadtpolitischer Dynamiken und Machtverhältnisse.

6.1. Mein Rio de Janeiro

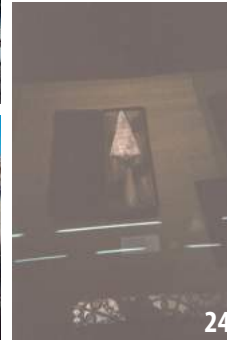
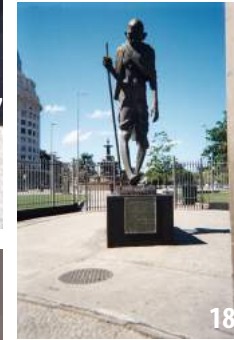
In den folgenden sechs Unterkapiteln stehen die Perspektiven von Claudio, Sergio, Maurício, Gustavo, João und Evaldo auf ihre Stadt Rio de Janeiro im Fokus. Die Fotointerviews stellen die Grundlage für diese Kapitel dar, die analytisch im Rahmen des intertextuell-intersektionellen Analyseschemas hinsichtlich der „**ordnenden Blicke**“ und den „**kontextualisierenden Blicken**“ untersucht werden. Jeder Person, die am Fotoprojekt teilgenommen hatte, wird ein einzelnes Kapitel gewidmet. Diese individuellen Kapitel über das jeweilige „**Mein Rio de Janeiro**“ sind dabei identisch aufgebaut.

Jedes Kapitel beginnt mit der persönlichen Fotoserie als Ausgangspunkt der Fotointerviews. Als erstem inhaltlichen Eindruck folgt darauf ein Überblick über das Interview zu den Bildern, den darin fokussierten analytischen Ebenen und deren schematischen Zusammenhänge zwischen Bildebene, Text, Ort und thematischem Fokus im sogenannten *entanglement diary*. Bevor die analytischen Ebenen systematisch aufgegriffen werden, wird jeder Untersuchung ein Begegnungskapitel vorangestellt, das das Verhältnis zwischen der Forscherin und der befragten Person sowie die Interviewsituation selbst beleuchtet. Erst im Anschluss hieran werden die in Kapitel 5.4.1. und 5.4.2. hergeleiteten Analyseschritte auf die individuelle Fotoserie bezogen. Im Rahmen des zweiten Analyseschrittes, den „**kontextualisierenden Blicken**“, wird das intertextuelle Material verortet und als *place attachments* zu den in Relation stehenden Zuschreibungen analysiert. Pro Person werden jeweils zwei Bild-Text-Konfigurationen aus den *place attachments* herausgelöst und detaillierten Einzelbildanalysen unterzogen. Durch das Aufbrechen der visuellen und sprachlichen Ebenen in einzelne Codes (vgl. Bild-Text-Konfigurationen z.B. in Kap. 6.1.1.3.) in diesen Konfigurationen, kön-

nen die Verwobenheiten und Wechselwirkungen entlang ihrer Verschränkungen analysiert werden. Neben den Codes der zentralen Bildelemente, den (Be)Wertungen sowie raum-zeitlichen Aspekten werden hier auch die thematisierten Inhalte aufgegriffen und in die Analyse einbezogen. Auch auf serieller Ebene werden anschliessend die Perspektive des_der Fotografin auf thematische Verknüpfungen im Rahmen des Fotointerviews herausgestellt.

Nachdem diesem Muster folgend sechs sehr individuell-biographische Perspektiven auf Rio de Janeiro untersucht wurden, greift Kapitel 6.1.7. diese Perspektiven im Hinblick auf kollektive Erfahrungen auf, die über die individuellen Verwobenheiten hinaus auf sturkturelle urbane Machtverhältnisse verweisen.

6.1.1. Claudios Rio de Janeiro



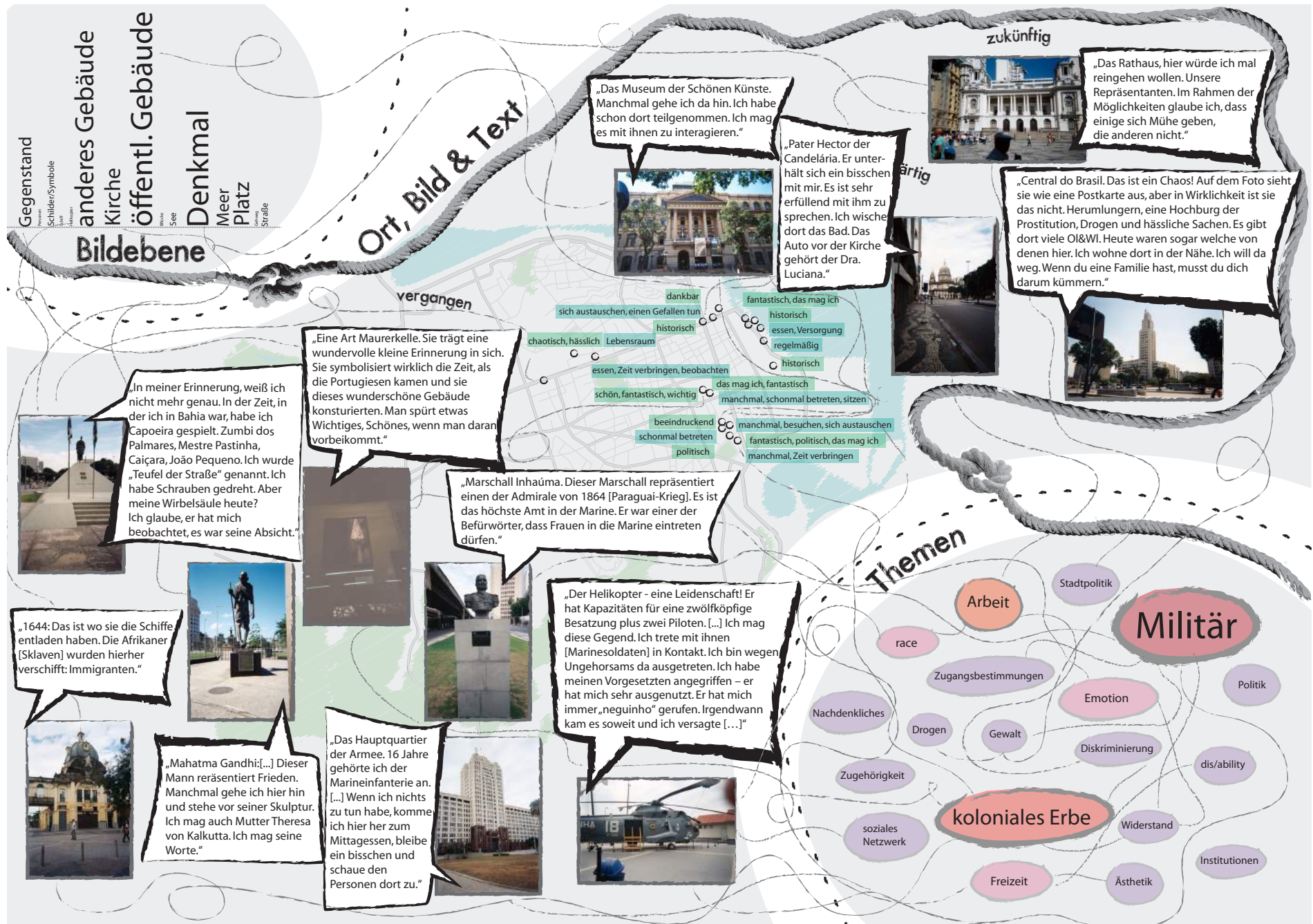


Abb. 14: Claudio's entanglement diary

6.1.1.1. Begegnungen mit Claudio

Claudio arbeitet im IPÊ. Er wischt das Bad, macht sauber, lässt Leute rein und raus. Durch das IPÊ hat er ein Zimmer vermittelt bekommen, in dem er mit seiner Partnerin derzeit wohnt. Wegen Rückenproblemen hat Claudio Schwierigkeiten beim Arbeiten und auch Arbeit zu finden. Er wird psychologisch betreut und macht immer einen sehr zurückhaltenden und höflichen Eindruck. Ursprünglich kommt er aus Bahia, aber wie er erzählte, war er schon sehr lange nicht mehr dort und nachdem seine Eltern gestorben sind, lohnt es sich für ihn nicht mehr dorthin zu fahren. Claudio ist eine von zwei Personen, die mir als Gesprächspartner vom Leiter des IPÊ „empfohlen“ wurden. Wir kannten uns zu diesem Zeitpunkt bereits vom „Sehen“, da er mich immer wieder rein oder raus gelassen hatte, oder wir an der Tür kurz gesprochen hatten. Dennoch war eine Unsicherheit, aber auch eine Neugier zu spüren, als wir über seine mögliche Teilnahme am Projekt sprachen. Während des Fotointerviews wirkte Claudio unsicher und begann jede Antwort mit „*ai, criatura*“ (wörtlich: „Ach, Geschöpf“). Vor allem bei Fragen, die über die Fotos hinausgingen, fiel es ihm schwer zu antworten und ich hakte nicht weiter nach, weil es mir so vorkam, als ob es unbehaglich für ihn sei, abseits von den Fotos über etwas zu sprechen. Bei manchen Fotos jedoch holte er sehr weit aus und erzählt sehr genau. Claudio war auch einer derjenigen, den ich im IPÊ immer wieder getroffen habe, der auch bei den Ausstellungen vor Ort war und sein eigenes ausgestelltes Foto betrachten konnte (was ihn jedoch nicht sonderlich beeindruckte). Bei dieser Gelegenheit betonte er rückblickend, dass ihm das Fotoprojekt Spaß gemacht habe, dass es eine gute Erfahrung gewesen sei mit dieser kleinen Kamera unterwegs gewesen zu sein. Generell scheint das IPÊ, vor allem der Sozialarbeiter wegen, für ihn einen wichtigen Bezugspunkt darzustellen.

6.1.1.2. Ordnende Blicke

Claudios Fotoserie ist farblich relativ gedeckt in blau und grau gehalten und setzt viele Flächen in den Vordergrund der Bilder, wie Plätze oder Wasser, die den Blick zu architektonischen, gebauten Strukturen wie Skulpturen, Gebäuden oder Monumenten hinführen. Einige Gebäude werden so aufgenommen, dass sie nahezu das gesamte Bild vereinnahmen (Fotos 19-23, 25). In zwei Innenaufnahmen werden Gegenstände fokussiert, die von oben herab im Sinne von Ausstellungsstücken fotografiert wurden. Im Gegensatz zu den anderen Fotograf_innen hat Claudio sehr häufig Hochformat angewendet, vor allem bei der Darstellung von Monumenten und Skulpturen (Fotos 3, 5, 8, 15, 17, 18), die ein häufiges Motiv seiner Fotostrecke darstellen, ebenso wie repräsentative öffentliche oder kulturelle Gebäude (Fotos 2, 11, 12, 13, 14, 16, 19-23, 25) und militärische Anlagen bzw. Gegenstände mit Bezug zum Hafen und zum Wasser (Fotos 1, 4, 6, 7, 9, 10). Der Fokus der Fotoserie liegt insgesamt also auf Objekten. Personen werden nicht absichtlich in den Fokus gesetzt.

6.1.1.3. Kontextualisierende Blicke

Verortung

Alle Fotos wurden im Zentrum Rio de Janeiro bzw. in zentrumsnahen Bereichen aufgenommen. Vor allem die Bereiche der Hafenzonen und hier vor allem der *Distrito Naval* sowie *Cinelândia* als repräsentatives Zentrum Rio de Janeiro wurden von Claudio mehrmals aufgenommen und stellen innerhalb der Fotoserie wichtige persönliche Referenzpunkte in seinem Alltag und in seiner Biografie dar.

„Place attachment“

Insgesamt hat Claudio Fotos aufgenommen, zu denen er - mit der Ausnahme eines Bildes - positive

Bezüge herstellt. Dabei verweist er nicht unbedingt auf ästhetische Schönheit, sondern vielmehr auf die Wirkung der Bilder auf ihn, die er als beeindruckend, fantastisch und wichtig empfindet. Mit vielen Fotos von Gebäuden und Monumenten verweist Claudio auf deren historische Relevanz hinsichtlich der geschichtlichen Bedeutung oder Architektur. Hier wird durch das Ablichten von gebauter Umwelt vor allem koloniales Erbe der Stadt vorgestellt und es werden politische Ereignisse hervorgehoben, die mit der militärischen oder politischen Vergangenheit und Gegenwart Brasiliens zu tun haben. Anhand politischer und gesellschaftlicher Persönlichkeiten in Form von Denkmälern zeigt Claudio aber auch biographische Bezüge auf. Dabei trifft er mit Zumbi dos Palmares, Mahatma Gandhi, einem Marinesoldaten und Visconde Inhaúma eine scheinbar widersprüchliche Auswahl. Während die ersten beiden als (zivil) Widerstandskämpfer zu bezeichnen sind, welche in unterschiedlichen Kontexten für Freiheit und Gleichberechtigung und gegen Kolonialherrschaft kämpften, repräsentieren die anderen beiden Persönlichkeiten staatliche, militärische Positionen. Hier ist jedoch zwischen der Skulptur des widerständigen Marinesoldaten João Cândido, dem sogenannten „schwarzen Admiral“, der sich gegen rassistische Gewalt in der Marine einsetzte (*Revolta da Chibata* 1910) und der des glorreichen Barons und Admiral Visconde de Inhaúma zu differenzieren, der als einer der wichtigsten Offiziere in der Geschichte der brasilianischen Marine bezeichnet wird. In seinen Kommentaren zu den Statuen der historischen Persönlichkeiten werden vor allem Claudios gegenwärtige emotionale und biografische Bezüge zu den Monumenten und deren Geschichte deutlich. Vor allem mit dem Monument Zumbi dos Palmares verbindet Claudio beim Event der Fotografie eine Art gefühlte Interaktion, die er dadurch beschreibt, dass er gar nicht mehr genau weiß, warum er dieses Foto gemacht hat, er aber glaubt, dass Zumbi

ihn mit Absicht, aus einem bestimmten Grund anschaut. In seinem Kommentar zum Bild zählt Claudio dann Capoeira-Meister auf und verweist auf seine Heimat Bahia im Nordosten Brasiliens. An die afrobrasilianische Tradition des Widerstands knüpft er seine eigene Verbundenheit mit diesen Traditionen durch seine Herkunft und das Capoeira-Spiel an, das er persönlich wegen gesundheitlicher Probleme aufgeben musste. In Bahia wurde er als *Capoeirista* „Teufel der Straße“ genannt.

In Claudios Kommentaren zu Mahatma Gandhi und Visconde de Inhaúma wird eine Bewunderung der Persönlichkeiten deutlich. Einerseits erwähnt er Gandhis Worte, die ihm sehr gefallen, und den Frieden, den er repräsentiert, weshalb er das Monument gerne aufsucht. Andererseits verweist er mit dem Admiral auf militärische Konfliktlösungen. Interessanterweise hebt er dabei nicht explizit auf militärische Erfolge, sondern vielmehr auf die Rolle der Frau im Militär ab, bei der Inhaúma wohl eine besondere Rolle einnahm. Auf die Figur des João Cândido geht er jedoch nicht ein, obwohl dieser einige Gemeinsamkeiten mit Claudio selbst aufweist, wie sich im Folgenden noch zeigen wird. In den Figuren vermischt sich Claudios Position als afrobrasilianischer Mann, der im Nordosten aufgewachsen ist und seine militärische Identität als Soldat des Marinecorps in Rio de Janeiro. Interpretativ lässt sich der Bezug zu Gandhi stärker auf Claudios Zeit nach seinem Austritt aus der Marine zurückführen, möglicherweise sogar im Sinne einer Reflexion, da er das Corps auf Grund einer gewalttätigen Handlung und Insubordination im Zusammenhang mit rassistischer Diskriminierung verlassen hat.

Der stets wiederkehrende räumliche Bezug zur Marine in seinen Fotos (das Marine Hauptquartier, der Marinedistrikt (*Distrito Naval*), militärisches Gerät, das Meer (Fotos 3-10, 14)), erklärt Claudio histo-

risch und aktuell aus seiner Biographie heraus. 16 Jahre war er Teil des Marinecorps. Auf Grund dieser persönlichen Vergangenheit ist Claudio im Besitz einer „*carteira militar*“ (eines Militärausweises), die ihm Zugang zu bestimmten Orten verschafft, die sonst der Öffentlichkeit nicht zugänglich sind. Dies betrifft einige Fotos im Marinedistrikt, das Schiff, den Helikopter, die Kantine des Hauptquartiers, die Mensa, der Steg und die Kapelle der Marine (Foto 3-10). Hier verweist er auch immer wieder darauf, wie gerne er sich dort heute noch aufhält, dass er öfters bzw. regelmäßig dorthin kommt und auch die Interaktion mit Marinepersonal sucht.

Neben dem Marinedistrikt hat Claudio im Bereich des *Cinelândia*-Platzes einige Aufnahmen gemacht, welche allesamt die repräsentativen Gebäude am Platz zeigen. Hier wird die politische und kulturelle Bedeutung des Zentrums herausgestellt, an der Claudio in gewisser Weise teilhat, indem er darauf verweist, das Theater und das Museum schon einmal besucht zu haben. Nur die *Câmara Municipal* (das Rathaus) steht noch aus, diese würde er in Zukunft gerne einmal besuchen und „reinschaun“. Am südlichen Ende von *Cinelândia* grenzt der Mahatma Gandhi-Platz an, wo sich besagte Skulptur befindet, an der Claudio ebenfalls gerne Zeit verbringt.

Eine weitere Station in der Fotostrecke, die weniger prominent, aber dennoch mit drei Fotos vertreten ist, ist die Candelária-Kirche in der Mitte der Avenida Presidente Vargas. Hier erwähnt Claudio sein Verhältnis zum dortigen Pater, für dessen Gespräche er sehr dankbar ist und dem er sich verbunden fühlt. Im Anschluss an dieses dankbare, erfüllende Gefühl erwähnt er jedoch, dass er, wenn er dort ist, „mal schnell im Bad wischt“ („*passo um pano la no banheiro*“). Hier bleibt offen, inwieweit dies ein Verhältnis der Unterstützung ist, das auf Gegenleistung beruht.

In den folgenden Konfigurationen werden anhand zweier Beispiele aus Claudios Fotoserie die Interaktionen zwischen Bild und Text detailliert nachgezeichnet und Interdependenzen in Claudios Alltag herausgestellt.

Bild-Text-Konfigurationen

Konfiguration 1: „*Central* - keine Postkarte, sondern die Wahrheit“

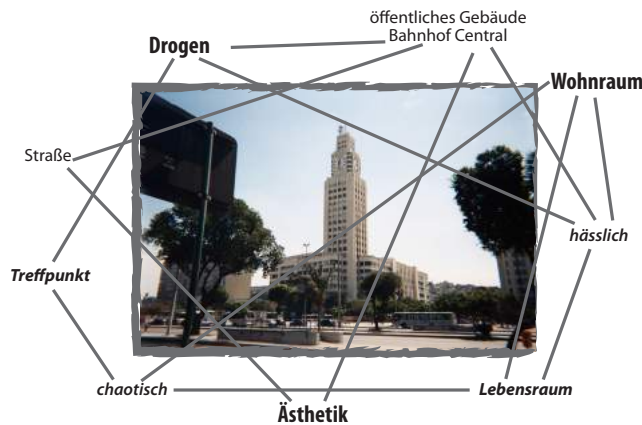


Das Foto ist symmetrisch aufgebaut. Im Vordergrund verläuft eine Straße, auf der sich der Bahnhof *Central* als öffentliches Gebäude bzw. infrastrukturelles Bildelement mittig anschließt und den Großteil der Bildmitte dominiert. Links und rechts davon wird der Bahnhof Central von einzelnen Bäumen umrahmt. Auf der linken Bildseite ist noch ein Teil eines Straßenschildes von hinten zu erkennen. Der Schärfebereich der Kamera lenkt den Blick direkt auf die Station *Central*, deren Turm in den blauen Himmel ragt (Dreieckskonstruktion). Die angelegte Symmetrie und die Bildanteile der zentralen Bildelemente sowie die farbliche Abstimmung machen das Bild ruhig und für einen Betrachter eine Betrachtlerin zu einem ästhetisch-konstruierten Bild.

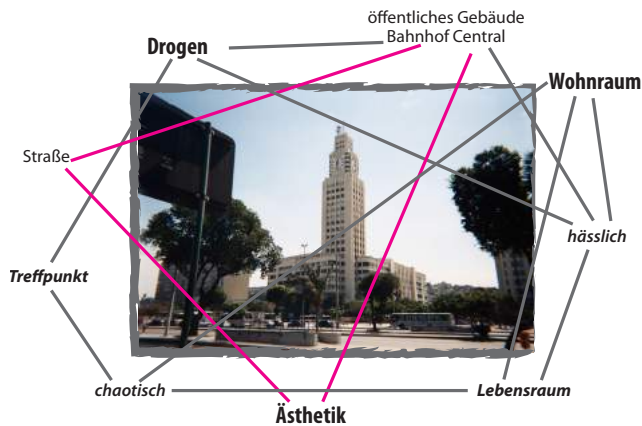
Der Kommentar zu dem Bild lautet:

„Central do Brasil. Das ist ein Chaos! Auf dem Foto sieht sie wie eine Postkarte aus, aber in Wirklichkeit ist sie das nicht. Herumlungern, eine Hochburg der Prostitution, Drogen und hässliche Sachen. Es gibt dort viele Ol&Wl. Heute waren sogar welche von denen hier. Ich wohne dort in der Nähe. Ich will da weg. Wenn du eine Familie hast, musst du dich darum kümmern. Schimpfworte, der Nachbar ist drogenabhängig...“

„Central“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text

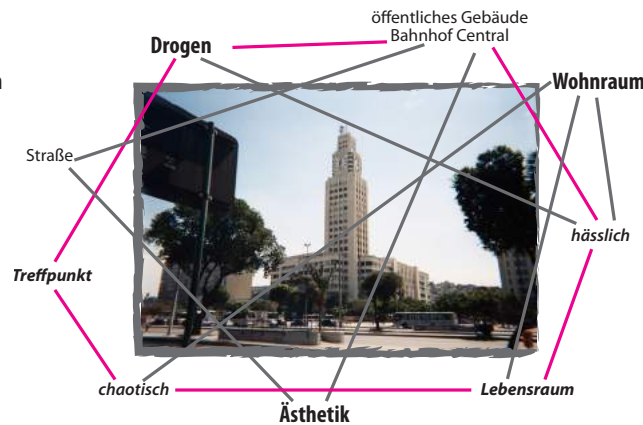


Straße – öffentliches Gebäude – Ästhetik



Das Foto wurde von der Perspektive der Avenida Presidente Vargas aus aufgenommen. Beim Betrachten des Fotos vergleicht Claudio die ästhetische Qualität seines Fotos mit der einer Postkarte. Die ästhetische Konstruktion wird von ihm erkannt, jedoch vehement zurückgewiesen, indem er anfügt, dass diese Perspektive und Wirkung, die das Foto vermittelt, „nicht die Wahrheit ist“.

öffentliches Gebäude – Treffpunkt – chaotisch – Lebensraum – hässlich – Drogen



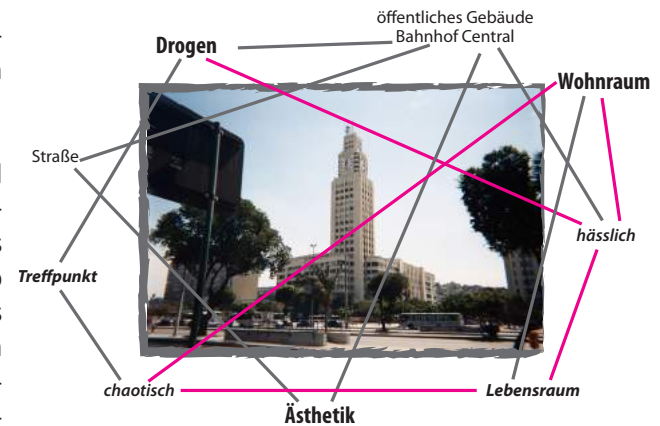
Das Erste, was Claudio zu seinem Foto des Bahnhofes Central äußert, ist: „Das ist ein Chaos“. Im Gegensatz zur bildlich-ästhetischen Harmonie greift er in seinem Kommentar auf die Beschreibung negativer Aspekte zurück, die auf dem Foto selbst jedoch nicht „sichtbar“ sind.

Der Bahnhof Central wurde 1858 gegründet und seit den 1950er Jahren zu einem Verkehrsknotenpunkt ausgebaut. Heute dient Central vor allem als wichtige Verbindung zwischen dem Zentrum Rio de Janeiros und seinen Vororten. Die Rückseite des Bahnhofs, die aus Perspektive des Fotos hinter dem Gebäude liegt, wird von Claudio als chaotisch beschrieben. Auch in den Medien und von Anwohner_innen hat dieser Ort vor allem nachts ei-

nen schlechten, kriminellen und gefährlichen Ruf. Das Foto vom Bahnhof Central ist der einzige Ort und das einzige Foto seiner Serie, das Claudio abwertend und mit negativen Zuschreibungen versehen. So beschreibt er Central als einen Ort des „Herumlungerns“, eine „Hochburg der Prostitution“ und „hässlich“ im Sinne von schlechten Sachen, wie z.B. Drogen. Tatsächlich hat sich auf der Rückseite des Bahnhofs u.a. der Crackhandel etabliert.

Im selben Zuge beschreibt Claudio Central auch als einen Treffpunkt von ol&wl Menschen. Durch seine Aufzählung von negativen Aspekten und die explizite Nennung dieser „Gruppe“, die sich dort aufhält, stellt er zwischen beiden einen thematischen Zusammenhang her. Auch verweist er das erste Mal in seiner Fotoserie auf eine Verbindung zwischen sich und der Thematik OL&WL. Nicht nur in seinem Wohnumfeld, auch in seinem Arbeitsumfeld als Aushilfe im IPÊ, sieht er sich mit „denen“ konfrontiert. Auch das IPÊ fährt wie andere Hilfsorganisationen die Station Central jeden Donnerstagabend an, um dort Menschen mit Essen und Trinken zu versorgen.

Wohnraum – chaotisch – Lebensraum – hässlich – Drogen



Claudio selbst befindet sich nicht mehr akut in der Situation der Obdachlosigkeit und grenzt sich von dieser „Szene“ am Bahnhof Central ab. Er gibt an, in der Nähe vom Central zu wohnen und betont, wie stark diese Erfahrungen und Erkenntnisse über den Central Teil seines Lebensraumes sind, von dem er sich entfernen möchte. Er befürchtet einen Einfluss des Umfelds auf sein Leben, da er und seine Partnerin einen Nachbarn haben, der in Drogengeschäfte involviert ist.

Konfiguration 2: „Der Helikopter - eine Leidenschaft“



Als zentrales Bildelement, nimmt ein Helikopter nahezu das gesamte Foto ein. Dieser befindet sich in der Mitte eines (Lande-)Platzes, worauf die Markierungen am Boden hinweisen. Um den Helikopter herum befinden sich Absperrungen, die zu einem Gebäude im rechten Bildhintergrund führen, so dass der Helikopter nicht umrundet werden kann. Die Tür des Helikopters ist geöffnet und eine mobile Treppe, die von der Absperrung ausgespart wurde, führt zu dieser Öffnung.

Der Kommentar zum Foto lautet:

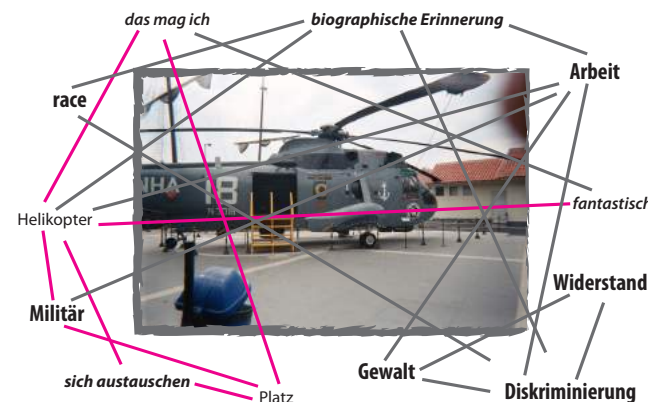
„Eine Leidenschaft! [Der Helikopter] hat Kapazitäten für eine zwölköpfige Besatzung plus zwei Piloten.“

Ich war da für einen Zeitraum von 16 Jahren. Ich mag diese Gegend. Ich trete mit ihnen [Marinesoldaten] in Kontakt. Ich bin wegen Ungehorsam da ausgetreten. Ich habe meinen Vorgesetzten angegriffen – er hat mich sehr ausgenutzt. Er hat mich immer ‚neguinho‘ gerufen. Irgendwann kam es soweit und ich versagte [...]“

„Der Helikopter“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text



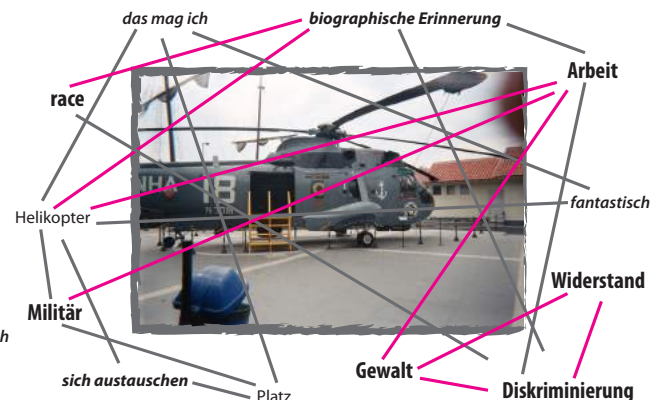
Fantastisch – Helikopter – Militär – Platz – das mag ich – sich austauschen



Begeistert beginnt Claudio dieses Foto zu kommentieren indem er auf seine Leidenschaft verweist:

einen Helikopter der Marine, zu dem er einige technische Daten äußert und dementsprechendes Vokabular verwendet. Der Helikopter befindet sich auf einem nachgestellten Landeplatz, der sich im Espaço Cultural da Marinha, einer Art öffentlicher Marineausstellung am Rande des Marinedistrikts auf Militärgelände befindet. Im Hintergrund sind die Masten des Schiffes zu erkennen, das in der Fotoserie vor dem Helikopter aufgenommen wurde, also auch Teil des Museums ist. Ausgehend von diesem öffentlich zugänglichen „Museum“ macht Claudio weitere Fotos von Marinegebäuden (Fotos 1, 4, 6, 9), wobei er auf seine Zugangsberechtigung auf Grund seiner „carteira militar“ verweist, die er als ehemaliger Soldat noch besitzt. Claudio gibt an, diesen Ort zu mögen und seinen Aufenthalt dort zu nutzen, um dort mit Menschen (Marinepersonal) in Kontakt zu kommen und in Austausch zu treten.

Militär – Helikopter – biographische Erinnerung – Arbeit – Diskriminierung – race – Gewalt - Widerstand



Im Bezug zum Helikopter der Marine verweist er hier zum zweiten Mal während des Interviews auf seine 16-jährige Anstellung beim Marinecorps. Die Suche nach Kontakt mit Marinepersonal und Verbundenheit mit diesem Ort der Marine steht in enger Verbindung zu seinem ehemaligen Arbeits-

verhältnis. Diese positive Verbindung - er gibt ja an, gerne dort zu sein und Kontakt zu suchen - steht jedoch im Gegensatz zu seiner persönlichen Erfahrung mit dem Arbeitsverhältnis, das er in einer biografischen Erinnerung wiedergibt. Im Kommentar zum Bild erwähnt er bereits, dass er wegen Ungehorsams die Marine verlassen musste. Ausgehend hiervon erzählt Claudio, wie es dazu kam, dass er seinen Vorgesetzten angegriffen hat. Dieser hatte ihn systematisch ausgenutzt und ihn immer „*neguinho*“ genannt hat. Übersetzt entspricht dieser Begriff dem N-Wort, das direkt aus der Sklaverei abgeleitet ein abwertender, rassistischer Begriff in verniedlichender Form ist und noch immer gegenüber Schwarzen Menschen verwendet wird um ihre vermeintliche Unterlegenheit auszudrücken. Gegenwärtig wird aus der Schwarzen Bewegung heraus der Begriff angeeignet und umgedeutet (z.B. MC Neguinho), Claudio fühlte sich vom Vorgesetzten diskriminiert, gibt an, dass andere korrekterweise mit Name oder Nummer, so wie es üblich ist, angesprochen wurden, nur er vom Vorgesetzten immer als „*neguinho*“ angerufen wurde. Dies geschah so lange, bis er es nicht mehr aushielt und in seinen Worten „versagte.“ Er schildert, wie er sich bei Vorgesetzten über seinen Offizier beschwert hatte, da er ihm nur lästige Aufgaben gab und ihn ausnutzte, Druck auf ihn ausübte und ihn mit „*neguinho*“ ansprach. Daraufhin wurde er von seinem Offizier einmal korrekt angesprochen und mit der Aufgabe betraut, Gewehre zu putzen. Danach rief sein Offizier ihn erneut zu sich, nannte ihn wieder überheblich „*neguinho*“ und wollte überprüfen, ob der „*neguinho*“ seine Arbeit auch richtig gemacht hatte. Dies sei der Moment gewesen, den Claudio als sein Versagen bezeichnet. Er griff den Offizier mit der Waffe an und verprügelt ihn. Vier Leute hätten ihn von dem Offizier abbringen müssen. Es kam zu einem Prozess und hier wird Claudios Bericht weniger detailliert. Er gibt nur noch an, dass er eine Zeit im

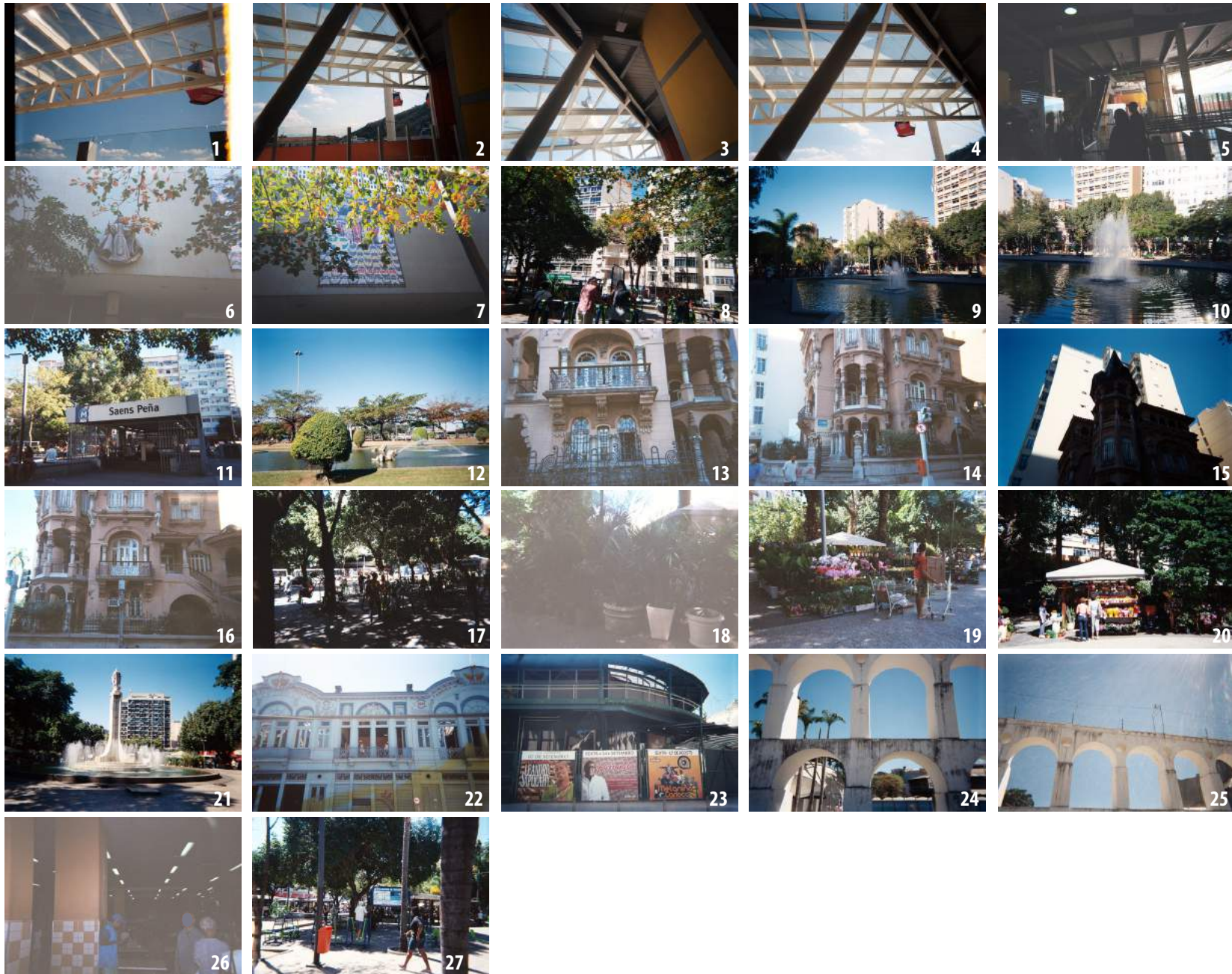
Gefängnis verbrachte und ihm angeboten wurde, zwischen unehrenhafter Entlassung und Kündigung zu wählen. Er entschied sich für die Kündigung und damit war seine Karriere bei der Marine beendet (hier bleibt offen, inwieweit dieses Karriereende Claudios Situation der OL&WL bedingte). Ungefähr 100 Jahre nach der *Revolta da Chibata* (dem Widerstand gegen rassistische Diskriminierungen innerhalb der brasilianischen Marine unter Anführung von João Cândido) zeigen Claudios Erfahrungen mit dem Militär immer noch ähnliche Verhältnisse auf.

Thematische Verknüpfungen

In Claudios thematisch-historischen Rückbezügen konnotiert er die Thematik koloniales Erbe durchweg positiv, was Architektur und historische Fakten angeht (Fotos 2, 10, 24-26). Seine biografische Verwobenheit mit dem kolonialen Erbe als Afrobrasilianer, der in „niederen“ Arbeitsverhältnissen dient (Kellner im Sheraton und Cesar Park, einfacher Soldat) und dort von Vorgesetzten diskriminiert wird, setzt er damit nicht in Verbindung. Rassismus ist in seinen biografischen Erinnerungen ein von ihm nicht wörtlich erwähntes, aber dennoch stets präsent Thema, das gerade im Kontext des Themas Arbeit wiederholt auftaucht. Auch seine gegenwärtige soziale Position im Verhältnis zu Institutionen wie Kirche in Form des Paters der *Candelária* (Fotos (11-13), oder der Hilfseinrichtung IPÊ bringen ihn dazu, Arbeiten zu verrichten, die er, wie er sagt, „gelernt hat zu mögen.“ Sein biografischer Bezug zum Militär zieht sich durch einen Großteil der Fotos und zeigt, dass durch die Orte, die er aufsucht, und wo er sich gerne aufhält, das Thema in seiner Gegenwart sehr präsent ist. In seinen Beschreibungen der Fotos bringt er Emotionalität gegenüber den fotografierten Orten zum Ausdruck, auch wenn er die Gefühle nicht immer deuten kann, wie im Beispiel des Zumbi-Bildes (Foto 15). Das Thema Freizeit greift seine Teilhabe an kulturellen Angeboten der

Stadt auf, wie seine Fotos des Kunstmuseums oder des städtischen Theaters zeigen (Fotos 19-23). Diese verknüpft er aber weniger mit seiner alltäglichen Routine an Orten, an denen er gerne Zeit verbringt. Andere Themen wie politische Ereignisse, Stadtpolitik und seine körperliche Einschränkung greift er kurz auf, vertieft diese aber weder bildlich noch verbal weiter.

6.1.2. Sergios Rio de Janeiro



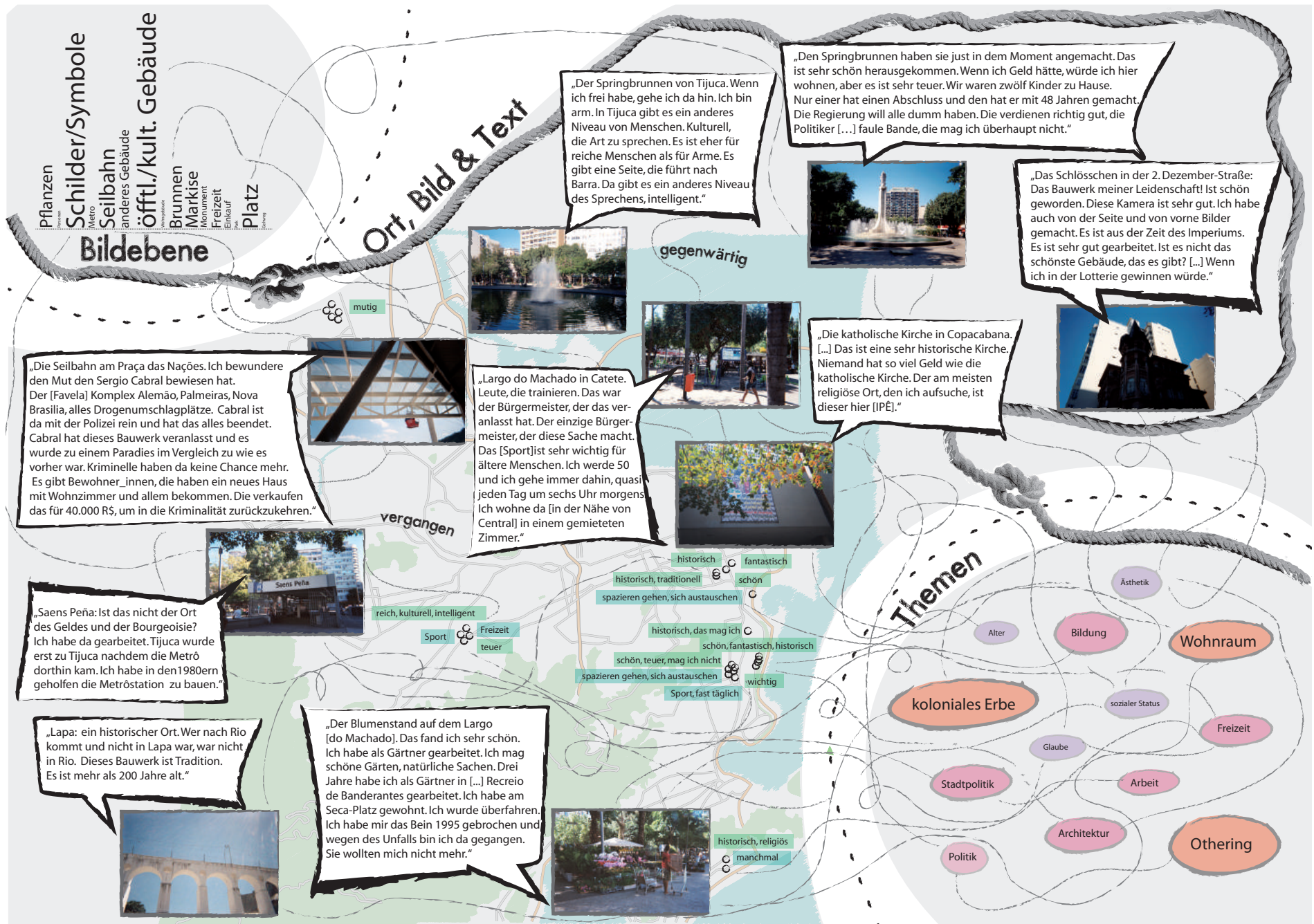


Abb. 15: Sergios entanglement diary

6.1.2.1. Begegnungen mit Sergio

Sergio arbeitet wie Claudio als Aushilfe im IPÊ. Der Sozialarbeiter im IPÊ hatte vorgeschlagen, dass ich mit Sergio und Claudio rede. Ich nehme an, er dachte, dies seien „zuverlässige Gesprächspartner“. Der Sozialarbeiter rief Sergio in sein Büro und verkündet ihm, dass ich gerne mit ihm über ein Projekt reden wollte. Mir war unwohl, da ich wusste, dass Sergio jetzt nicht wirklich nein sagen konnte, da sein Chef ihn gerade implizit dazu aufgefordert hatte, mitzumachen. Da ich Sergio bis dahin noch nicht kannte, war ich mir wegen seines „Profils“ auch nicht sicher. War er ein Freiwilliger? Es stellt sich heraus, dass Sergio gerade in einem Zimmer in der Nähe der Station Central untergebracht war. Nach der Einführung des Sozialarbeiters fühlte ich mich unter Zugzwang und wollte nicht abweisend reagieren. In unserem ersten Gespräch erklärte ich Sergio das Projekt und er reagierte positiv darauf und nahm „gerne“ eine Kamera mit sich. Inwieweit dies aber auf eigenem Interesse beruhte, oder es sich um eine Zusage um des Chefs Willen handelte, kann ich bis heute nicht beurteilen. Von Sergio bekam ich als erstem Teilnehmer des Fotoprojekts in Rio schon nach kurzer Zeit die Kamera zurück, mit sehr vielen Bildern. Unser Gespräch über die entwickelten Bilder verlief flüssig, er erzählte viel und machte den Eindruck, dass er sich über seine eigenen Bilder freute und auch darüber, dass er ein eigenes ausgedrucktes Fotoset erhielt. Nach unserem Gespräch kam mit Sergio insgesamt kein weiterer Kontakt zu Stande. Dennoch unterhielten wir uns, wenn wir uns trafen. Es war jedoch eher ein bemühter Smalltalk. Wir fanden keine gemeinsame Ebene für andere Gespräche, obwohl wir die Möglichkeit dazu hatten.

6.1.2.2. Ordnende Blicke

Sergios Fotoserie ist mit 27 Bildern eine der längsten im Fotoprojekt. Er konzentriert sich in den Bildern vor allem auf die Ablichtung unterschiedlicher baulicher Strukturen, wie die Konstruktion einer Seilbahn (Fotos 1-5), historische öffentliche und kulturelle Gebäude (Foto 13-16, 22, 23) sowie antike Bauwerke wie die Bögen von *Lapa* (Foto 24, 25). Vor allem die Architektur von Bauwerken hebt er aus unterschiedlichen Perspektiven hervor (von unten, Draufsicht, Detailausschnitte), dabei kommt es auch zu Motivwiederholungen. In einigen Fotos werden Schilder und Symbole fokussiert, durch welche zum Teil auf die Funktion oder den historischen Kontext der Gebäude geschlossen werden kann (Fotos 6, 7, 23). Auffällig ist vor allem eine Bildkonstruktion, welche Sergio wiederholend bei den Fotos von öffentlichen Plätzen vornimmt. Hier wird stets ein Brunnen auf einem Platz als zentrales Bildelement eingesetzt. Neben den Brunnen auf den Plätzen stehen dort des Weiteren Sportinfrastruktur sowie Blumen- und Pflanzenläden im Fokus der Bilder (8, 17-20, 27).

6.1.2.3. Kontextualisierende Blicke

Verortung

Im Gegensatz zu den anderen Fotoserien, deren Fotomotive meist auf einen räumlich relativ engen Radius von wenigen Kilometern bezogen sind, legt Sergio für seine Fotoserie eine Wegstrecke von insgesamt ca. 18 km zurück. Dies verweist auf eine starke Mobilität Sergios innerhalb Rio de Janeiros bzw. darauf, dass sein Rio dezentral organisiert ist. Seine Motive sind sowohl in der Nordzone und in zentrumsnahen Stadtvierteln als auch in der Südzone zu verorten. Jedoch überwiegen die Standorte in der Südzone bzw. in Stadtvierteln, die südlich

des Zentrums liegen, sich aber dennoch in relativer Nähe zum Zentrum befinden (*Lapa, Glória, Catete, Flamengo*).

Place attachment

Die beiden am weitesten voneinander entfernten Motive, die Station der Seilbahn *Teleférico* im Stadtteil *Bom Sucesso* in der Nordzone, der diesen Stadtteil mit dem Favela-Komplex *Complexo do Alemão* verbindet (Fotos 1-5), sowie die Symbole an der Fassade einer katholischen Kirche in Copacabana in der Südzone (Foto 6 & 7) wurden hintereinander aufgenommen. Sergio hat diese Orte extra für die Fotostrecke besucht. Er ist weder in die Kirche hineingegangen, noch hat er die Seilbahn benutzt. Beide Orte wurden gezielt aufgesucht, um sie in der Fotoserie präsentieren zu können. Hierzu fällt jedoch auf, dass in den Kommentaren die persönliche Auseinandersetzung im Sinne von persönlicher Verknüpfung mit den Motiven relativ gering ist. Auch bewertet er viele andere Fotos seiner besuchten Orte meist weder explizit positiv oder negativ. Bei diesen ersten Bildern nutzt er vielmehr die Möglichkeit, Stellung zur katholischen Kirche und Stadtpolitik zu beziehen. Dabei hebt er sowohl positive als auch negative Aspekte hervor. Bei dem Großteil der anderen Fotos der Fotoserie wird jedoch deutlich, dass diese vielmehr alltägliche oder ästhetische Bedeutung für ihn haben und er diese häufiger frequentiert und nutzt. Im ästhetischen Sinne bezieht er sich vor allem auf Architektur und historische Bauwerke. Er begründet dies indem er darauf verweist, dass er historische Sachen mag. Bei einigen fotografierten Gebäuden schätzt er auch deren bauliche Qualität ein (Fotos 13-16). Damit verweist Sergio implizit darauf, dass er sich mit „Bauen“ auskennt. In Foto 11, welches den Eingang der Metrostation *Saens Peña* im Stadtteil *Tijuca* zeigt, gibt er explizit an, an deren Bau beteiligt gewesen zu sein. Er teilt also mit der baulichen Bewertung beispiels-

weise des „Schlösschens in der Straße des zweiten 2. Dezember“ (Foto 13-16), sein Expertenwissen. Bei dem „Schlösschen“ handelt es sich um das *Centro Cultural Municipal Oduvaldo Vianna Filho* auch *Castelinho von Flamengo* genannt. Sergio nennt es das „Bauwerk seiner Leidenschaft“ und fotografiert es aus verschiedenen Perspektiven. Wie bei den Fotos der Aquäduktbögen und einer (ehemaligen) Schule in *Catete* (Fotos 22, 24, 25) fotografiert er aus unmittelbarer Nähe und in nach oben gerichteter Perspektive, um auf die Schönheit und Architektur der vor allem historischen Gebäude aufmerksam zu machen. Oftmals verweist Sergio aber mit der Zuschreibung „schön“ weniger auf seine Motive als vielmehr auf die Qualität des Fotos, was er wiederum auf die Kamera, also auf Technik, zurückführt und nicht auf seine Fähigkeiten als Fotograf. Mit jeweils ca. vier Bildern sind die Plätze *Saens Peña* und *Largo do Machado* in der Fotoserie vertreten. In beiden Fällen hebt er deren Bedeutung gerade für ältere Bewohner_innen der Stadt hervor, da dort öffentlich zugängliche Sportgeräte angebracht wurden, die für genau diese Zielgruppe ausgelegt wurden. Beide Orte sucht er regelmäßig in seiner Freizeit auf, um dort Sport zu treiben. Als potentiellen Wohnort empfindet er die Umgebung dieser Orte jedoch als zu teuer und verweist auf „anderes“ Klientel, das dort wohne. Hier geht er auf verschiedene *Othering*-Prozesse ein, indem er Unterscheidungen auf Grund von Bildung, sozialer Herkunft, Alter etc. vornimmt. Sein Bezug zu Blumen und Pflanzen als wiederkehrendem Motiv erklärt Sergio dadurch, dass er „schöne Gärten schätzt“ und „natürliche Sachen“ mag. Durch die Fokussierung von Pflanzen und Parks stellt er eine Verbindung zu seiner vergangenen Tätigkeit als Gärtner her, der er nachgegangen ist, bis es zu einem Unfall kam, bei dem er überfahren wurde und nach dem er auf Grund seiner Verletzung und der damit einhergehenden Einschränkung nicht wieder eingestellt wurde - „Sie

wollten mich dann nicht mehr“. Seine gegenwärtige Nutzung der Plätze ist von Freizeit geprägt, die er einerseits nutzt um spazieren zu gehen, und zum Beispiel dabei am Paris-Platz eine Freundin zu finden, oder um an diesen Plätzen Sport zu treiben. Insgesamt hat Sergio in seiner Fotoserie vor allem öffentliche Räume und deren ästhetisch-architektonische Strukturen insbesondere in wohlhabenderen Stadtvierteln fotografiert (die Seilbahn in der Nordzone Rio de Janeiros bildet eine Ausnahme).

Bild-Text-Konfigurationen

Konfiguration 1: „Der Springbrunnen von Tijuca“

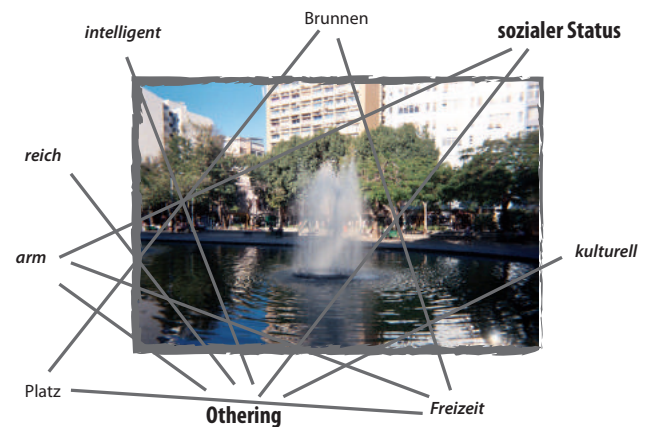


Die vordere Bildhälfte ist durch eine Wasserfläche dominiert, die in der horizontalen Bildhälfte durch einen Rand begrenzt wird. Eine Wasserfontäne lenkt die Aufmerksamkeit auf die Bildmitte und gleichzeitig auf die Mitte der Wasserfläche. In der oberen Hälfte des Bildhintergrundes ist relativ flächig eine vielstöckige Bebauung erkennbar. Vermutlich handelt es sich um Wohngebäude. Zwischen der oberen Hälfte des Bildhintergrundes und der Linie des Brunnenbeckenrandes befindet sich eine Baumreihe am Rande des Platzes auf dem sich auch der Brunnen selbst befindet.

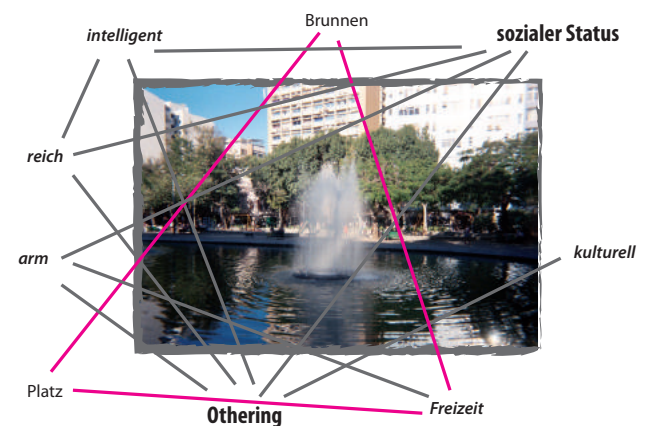
Sergios Kommentar zum Foto lautet:

„Der Springbrunnen von Tijuca. Wenn ich frei habe, gehe ich da hin. Ich bin arm. In Tijuca gibt es ein anderes Niveau von Menschen. Kulturell, die Art zu sprechen. Es ist eher für reiche Menschen als für Arme. Es gibt eine Seite, die führt nach Barra. Da gibt es ein anderes Niveau des Sprechens, intelligent.“

„Der Springbrunnen“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text

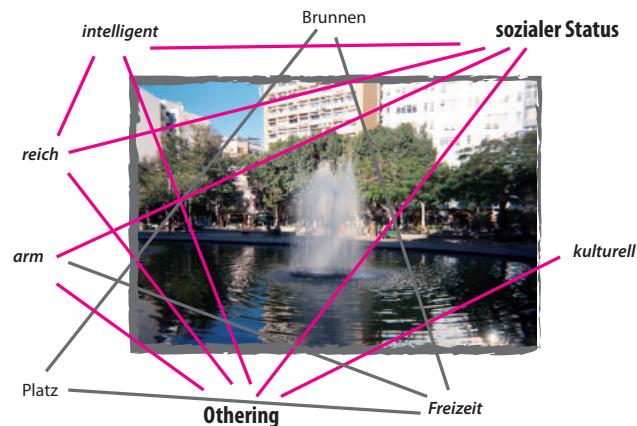


Brunnen – Platz – Freizeit



Sergio hat insgesamt vier Fotos von diesem Platz gemacht (Fotos 8-11). In zwei Fotos fokussiert er den Springbrunnen in der Mitte des Platzes *Saens Peña* im Stadtteil *Tijuca*. Er gibt an, dass er diesen gerne in seiner Freizeit aufsucht und fügt an diese Aussage seinen sozialen Status als „armer Stadtbewohner“ an, als wäre dies ein Widerspruch. Der *Praça Saens Peña* ist ein öffentlicher Platz, der nicht umzäunt ist und neben Spielplätzen für Kinder, Bänke zum Ausruhen und den von Sergio erwähnten Sportgeräten für ältere Menschen auch einen Zugang zur Metrostation *Saens Peña* bietet. Der sehr dicht besiedelte Stadtteil *Tijuca*, und speziell der Platz als Zugang zur Metro, wird von vielen Menschen aus unterschiedlichen Interessen frequentiert und bietet dadurch die Möglichkeit, sich dort relativ ungestört und vor allem ohne kommerzielle Zwänge oder bestimmte Kontrollen aufhalten zu können. Wie Sergio in Foto 8 anmerkt, kann er hier in seiner Freizeit Sport treiben, ohne sich bei einem Fitnessstudio anmelden zu müssen.

Othering – reich – intelligent – sozialer Status – arm – kulturell



Im Verhältnis zu dem Ort, an dem er sich im Moment des Fotografierens aufgehalten hat, versteht Sergio sich als „arm“. Mit seinem Kommentar „Ich

bin arm“ leitet er über zur Beschreibung und vor allem zur Gegenüberstellung von Menschen, die im Stadtteil *Tijuca* wohnen, und Menschen wie ihm, die diesen Platz trotzdem frequentieren. Die Eigenschaften, die er den Bewohner_innen des Stadtteils zuweist, beziehen sich auf Kategorien wie Bildung („intelligent“, „kulturell“) und sozialer Status („reich“). Dabei hebt Sergio diese reichen, gebildeten Menschen in Relation zu seiner eigenen sozialen Position („arm“) auf ein anderes „Niveau“ an. Dies macht er unter anderem an der Verwendung von Sprache fest: „wie sie sprechen“. Durch diese Gegenüberstellung bringt er sich selbst nicht nur in die Position des „Armen“, sondern auch in die des „Ungebildeten“ und des „Nicht-Kulturellen“. Der Stadtteil selbst wird dadurch von ihm als Ort beschrieben, „der eher für die Reichen ist, als für die Armen“. Dies begründet er auch geographisch damit, dass eine Seite von *Tijuca* in Richtung des Stadtteils *Barra da Tijuca* verläuft - ein weiterer Stadtteil, der durch einen hohen Anteil wohlhabender Bevölkerung geprägt ist. *Barra* stellt einen „neuen“ boomenden Stadtteil dar, während *Tijuca* als Zentrum der alten reichen Bevölkerung in Tradition der eingesessenen Familien und angesehenen, altherwürdigen Bildungseinrichtungen gilt, die sich als alte Elite der Stadt auch von der neuen Elite der Südzone abgrenzt.

In seiner Zuschreibung bestärkt Sergio das Image des Stadtviertels und verstärkt dadurch den Diskurs um Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit zu einem Stadtteil entlang von Klasse, wobei er sich von der Zugehörigkeit entsprechend seiner eigenen Positionierung als „arm“ von vornherein ausschließt und am Stadtteil *Tijuca* nur in seiner Freizeit in öffentlichen Räumen teil hat.

Konfiguration 2: „Largo do Machado“

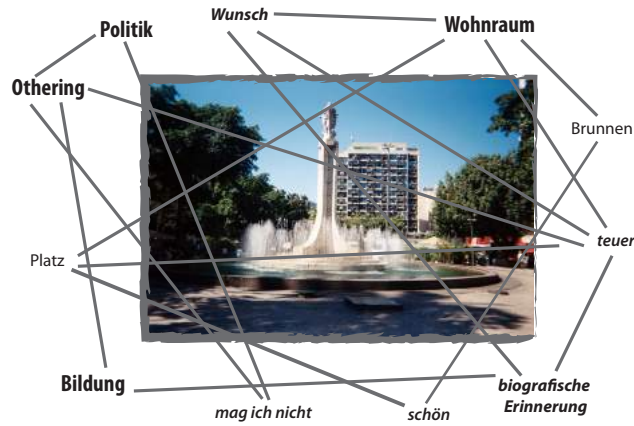


Vom linken und rechten Bildrand, der durch dunkelgrüne Baumkronen geprägt ist, setzt sich vertikal dazwischen in der Mitte des Bildes eine Art Sockel, auf der sich eine Statue befindet, markant ab. Dieser Effekt wird durch die geometrisch akkurate Form und die Beleuchtung durch die Sonne vor dem Hintergrund des blauen Himmels verstärkt. Der Sockel und die Statue sind Teil eines Springbrunnens und befinden sich von Fontänen umgeben in der Mitte des Brunnens. Der vordere Bildteil zeigt Pflastersteine eines Platzes und im Bildhintergrund hebt sich ein mehrstöckiges Gebäude, das perspektivisch jedoch nicht die Höhe der Statue überragt, an diese jedoch zumindest optisch anschließt.

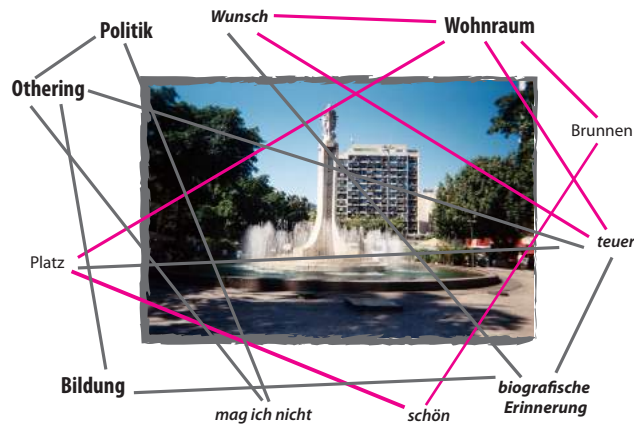
Sergios Kommentar zum Foto:

„Den Springbrunnen haben Sie just in dem Moment angemacht. Das ist sehr schön herausgekommen. Wenn ich Geld hätte, würde ich hier wohnen, aber es ist sehr teuer. Wir waren zwölf Kinder zu Hause. Nur einer hat einen Abschluss und den hat er mit 48 Jahren gemacht. Die Regierung will alle dumm haben. Die verdienen richtig gut die Politiker [...] faule Bande, die mag ich überhaupt nicht.“

„Largo do Machado“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text



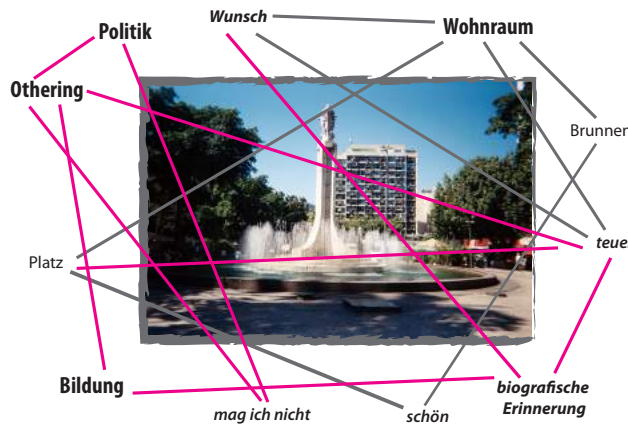
Platz – schön – Brunnen – Wohnraum – teuer - Wunsch



Das Foto des Springbrunnens auf dem *Largo do Machado* im Stadtteil *Flamengo* ist sehr ähnlich aufgebaut wie die vorherige Konfiguration und weist auch dieselben Bildelemente auf. Sergio empfindet das Foto als sehr ästhetisch und macht dies auch daran fest, dass im Moment der Fotografie die Fontänen angestellt wurden und er diesen Moment festhalten konnte. Mit diesem Platz und seiner ästhetischen Darstellung auf dem Foto ver-

bindet Sergio unmittelbar den Wunsch dort (in der Nähe) zu wohnen. Direkt nach der Äußerung des Wunsches verweist er jedoch darauf, dass dieser Wunsch finanziell nicht realisierbar ist.

Platz – teuer – Othering – Bildung – biografische Erinnerung – Wunsch



Largo do Machado ist eine beliebte Nachbarschaft in Rio de Janeiro, die in den letzten Jahren Aufwertung erfahren hat. Sergios Erklärung, warum er es sich nicht leisten kann, seinen Wunsch dort zu leben zu erfüllen, verknüpft er jedoch nicht mit stadtpolitischen oder strukturellen Argumenten, sondern mit einer biografischen Erinnerung an seine Familie, die eng mit dem Thema Bildung verknüpft ist. Diese verweist auf den Zusammenhang zwischen Bildung und Armut. In der Folge kritisiert er die unzureichende (Bildungs-)Politik in Brasilien. Den schwierigen Zugang zu Bildung führt er auf die Politik bzw. Politiker_innen im Allgemeinen zurück. Er wirft diesen vor, armen Menschen Bildung vorzuenthalten um selbst davon zu profitieren. Sergios Abneigung gegenüber Politiker_innen beruht auf seiner Einschätzung und entsprechenden Zuschreibung, nach der diese „faul“ und „gierig“ sind. Insgesamt stellt Sergio seine schlechte Ausbildung in den

Zusammenhang mit seiner finanziellen Situation, welche es ihm nicht erlaubt, an einem schönen Ort wie *Largo do Machado* zu wohnen.

Thematische Verknüpfungen

Sergio geht als Einziger explizit auf das Thema Bildung ein und dies gleich mehrmals. Er setzt dies dabei immer wieder als Abgrenzungsmerkmal zwischen ihm und „den Anderen“ ein, welche intelligenter und reicher sind, oder arme Leute klein halten wollen. Mehrmals legt er so in verschiedenen Bildern der Fotoserie eine Verknüpfung zwischen sozialer Herkunft und Bildung sowie Bildung, sozialer Herkunft und Wohnort offen. Sergios Schwerpunkt liegt dabei mehr auf der Beschreibung der Anderen und deren Orte, als auf der Beschreibung der eigenen Situation. Auch in seinen Anmerkungen und Einschätzungen politischer Themen macht er deutlich, dass er Politiker_innen nicht leiden kann. Dennoch lobt er einige politische Einzelpersonen, an denen er Veränderungen in der Stadt/in städtischen Prozessen festmacht, die er gut findet und von denen er profitiert. So lobt er zum Beispiel den Gouverneur des Bundesstaates Rio de Janeiro, *Sergio Cabral*, für die Konstruktion der Seilbahn und die Einrichtung von UPPs (befriedende Polizeieinheiten) im *Complexo do Alemão*, oder die Errichtung der Sportgeräte auf öffentlichen Plätzen, die er dem ehemaligen Bürgermeister Eduardo Paes (2009-2016) positiv anrechnet. Hier verweist er auch auf die Kategorie Alter, indem er die Bedeutung dieser Sportmöglichkeiten gerade für ältere Menschen herausstellt.

Ein weiteres wichtiges Thema stellt Architektur dar. Dies betrifft vor allem die Architektur historischer Gebäude, worin er implizit auch mehrmals das koloniale Erbe Rios anspricht. Dabei benennt Sergio nie direkt Kolonialismus, sondern verweist auf die „Epoche des Imperiums“. Eine Verknüpfung von an-

deren Themen zu Kolonialismus stellt er nicht her. Das biografischste Thema in der Fotoserie stellt die Arbeit dar. Vor allem dieses Thema steht im Kontext zu seinen biografischen Erinnerungen als Gärtner oder als jemand, der am Bau einer Metrostation beteiligt war. Seine Erinnerung an den ausgeübten Beruf als Gärtner in einer exklusiven Wohnanlage (*gated community*), die vor allem durch ihre natürliche Umgebung und Vielfalt wirbt, ist verknüpft mit der Erfahrung der Diskriminierung auf Grund seiner körperlichen Einschränkungen nach einem Unfall. Dennoch spricht er das Thema „*dis/ability*“ oder „Diskriminierung“ nur implizit und nur im Kontext der Vergangenheit an.

6.1.3. Maurícios Rio de Janeiro



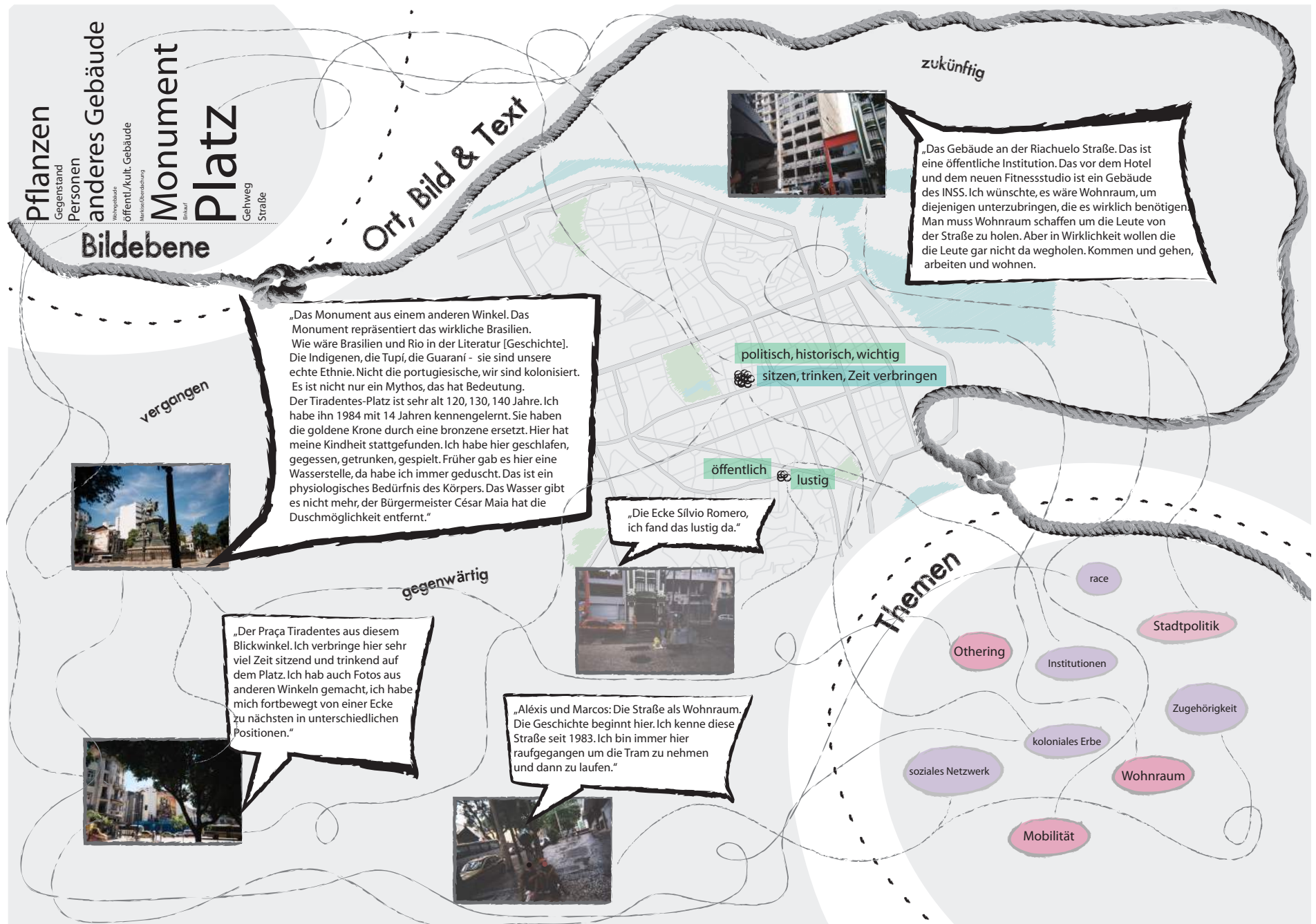


Abb. 16: Maurício's entanglement diary

6.1.3.1. Begegnungen mit Maurício

Maurício frequentiert regelmäßig das CECON. Dort habe ich ihn immer wieder getroffen und wir haben uns oft unterhalten. Schon bei meinem Aufenthalt 2012 nahm Maurício am Fotoprojekt teil. Leider wurden damals die Bilder nichts und für eine Wiederholung blieb bei diesem Forschungshalt nicht mehr genügend Zeit. Maurício hatte jedoch auch einige Monate später noch Lust ein zweites Mal mitmachen. Bei den beiden Ausstellungen im CECON hatte er sich die ausgestellten Fotos genau angeschaut und sich an Diskussionen darüber beteiligt. An dem Tag, für den wir das Fotointerview vereinbart hatten, war viel los im CECON. Eine Journalistin eines großen Medienkonzerns mit zwei Fotograf_innen tauchte an der Ecke der Straßen *Silvio Romero* und *Riachuelo*, dem Treffpunkt von Maurício und seinen Freunden, auf und wollte Interviews mit ol&wl Menschen machen. Die Journalistin wurde von den Personen an der Straßenecke ins CECON gebracht und sollte sich dort mit der Koordinatorin des CNDDH unterhalten. Die Journalistin wollte die Interviews jedoch direkt an der Straßenecke machen und Personen, die das CECON sonst frequentieren, wollten, dass „wir“ vom CNDDH zumindest mitkommen an die Straßenecke. Anfangs weigerten sich alle, vor allem bestanden die meisten Personen darauf, dass keine Fotos gemacht wurden. Dies war nicht verwunderlich, denn die beiden Fotograf_innen traten mit professionellen Kameras auf, deren Objektive ca. ein Meter lang waren. Alle wiesen die Fotograf_innen zunächst zurück. Maurício kam zu mir, hauchte mich an und fragte: „Riecht man, dass ich getrunken habe?“ Wir standen daneben, während die Journalistin andere aus der Gruppe befragte. Als Maurício an der Reihe war, stellte er Bedingungen für ein Interview. Er bestand darauf, oben im CECON und nicht unten auf der Straße interviewt zu werden, und außerdem wollte er

nicht fotografiert werden. Die Journalistin hakte nach: „Nicht einmal von Hinten?“ „Nicht einmal die Hand?“ Maurício wurde nicht fotografiert, aber die Journalistin begann ihm Fragen zu stellen: „Wie ist es auf der Straße zu wohnen?“ Maurício hatte gerade bekommen zu antworten, da unterbrach der Fotograf das Gespräch und machte die Journalistin auf eine andere ol&wl Person aufmerksam (Romeo, eine beeindruckende Persönlichkeit, fotogen und gebildet, ein früherer Lehrer, der fließend Englisch und Französisch spricht). Die Journalistin drehte sich daraufhin einfach von Maurício weg und begann Romeo zu interviewen. Maurício war sichtlich überrascht und enttäuscht.

Nach dieser Aktion zogen wir uns ins CECON zurück und machten das Fotointerview. Beim Interview selbst war Maurício nicht so sehr an seinen eigenen Fotos interessiert, als daran, mir etwas „mitzugeben“. Er belehrte mich über einige Sachen, sprach mich direkt und offen an und erklärte, was für ihn anders sei, als für mich. Insgesamt machte er mir gegenüber seine Position deutlich.

Direkt nach dem Interview verließ er mit seinem Rucksack das CECON und begab sich in eine Entzugsanstalt. Er hatte dort spontan einen Platz bekommen. Er wollte unbedingt, dass es diesmal klappte, damit er eine Lizenz von der Präfektur zum Verkauf im öffentlichen Raum erhalten könnte, oder einen Job am Bau bekommen, um so von der Fußball-WM und auch Olympia profitieren zu können.

6.1.3.2. Ordnende Blicke

Die meisten Fotos in Maurícios Fotoserie ähneln sich in Bildaufbau und Bildmotiv (Fotos 1- 14). Als Motiv dient stets ein Platz, auf den oder von dem aus Maurício mit der Kamera blickt. Dabei wiederholen sich die Motive jeweils ca. dreimal, jedoch

aus leicht verschobener Perspektive. Insgesamt neunmal verstellt ein vertikales Element (Baum oder Laterne) den Blick auf zentrale Bildelemente im Foto bzw. verdeckt diese teilweise. Vor allem ein Monument in der Mitte des abgebildeten Platzes kommt als zentrales Bildelement wiederholt vor. Andere zentrale Bildelemente, die im Bezug zum Platz herausgestellt werden, sind öffentliche Gebäude. In den letzten vier Bildern der Fotostrecke ändert sich Maurícios Fokus. Hier stehen nun eine Straße, Personen und Wohngebäude bzw. ein verlassenes Gebäude im Mittelpunkt seines Blicks.

6.1.3.3. Kontextualisierende Blicke

Verortung

Maurícios Fotoserie spielt sich an zwei Standorten ab. Bei seinem Hauptmotiv, das er dreizehnmal aufnimmt, handelt es sich um den *Tiradentes*-Platz im Zentrum Rio de Janeiros. Diesen fotografiert er aus drei unterschiedlichen Positionen. Zum einen fokussiert er das Monument in der Mitte des Platzes, zum anderen fotografiert er vom Platz aus Richtung Osten ein Theater und als letztes hält er sequenzartig eine Straßenszene am nördlichen Rand des Platzes fest. Die Abfolge der Fotos zeigt auf, dass er den Platz umrundet hat. Der *Tiradentes*-Platz ist heute einer der wenigen nicht umzäunten Plätze Rio de Janeiros. Als portugiesische Stadtgründung verweist auch dieser Platz auf das koloniale Erbe Rio de Janeiros.

Maurícios zweiter Standort, von welchem aus er mehrere Fotos gemacht hat, liegt einen Kilometer vom *Tiradentes*-Platz entfernt. Dabei handelt es sich um die schon erwähnte Straßenecke, an der sich die *Rua Silvio Romero* und *Rua Riachuelo* in *Lapa* kreuzen. Auch diese Ecke hält Maurício aus verschiedenen Blickrichtungen fest.

Place attachment

Von seinen 17 Fotos hat Maurício nur wenige überhaupt kommentiert. Insgesamt geht er nur auf fünf Bilder ein. Dies mag an den Motivwiederholungen der Fotos liegen, deren leichte Perspektivverschiebungen wohl eher für ihn im Moment der Fotografie und weniger inhaltlich einen Unterschied machten. Am *Tiradentes*-Platz ist es vor allem das Monument in der Mitte des Platzes, dem er auch sprachlich eine hohe Aufmerksamkeit widmet und es als wichtig, historisch und politisch einordnet. Zum Platz selbst gibt er an, dass er dort „viel Zeit verbringt, sitzend und trinkend“. Dies erklärt vermutlich auch die Fotosequenz des Platzes. Fotografie könnte an jenem Tag ein Teil seines Zeitverbringens gewesen sein. Beide Fotostandorte sind nicht explizit positiv oder negativ in seinen Zuschreibungen konnotiert. Es wird jedoch deutlich, dass er zu beiden Orten sowohl einen starken biografischen Bezug als auch eine aktuelle Nutzung herleitet, trotz seiner relativ wenigen Ausführungen zu den einzelnen Bildern. Während er im Rückblick auf beide Orte zu Anfang der 1980er Jahre verweist (1983/84), verbringt er auch aktuell viel Zeit am *Tiradentes*-Platz, ebenso wie an der Ecke an der *Silvio Romero* Straße. Hier fotografiert er zwei Personen, die er beim Namen nennt und die zu einer Gruppe von ol&wl Personen gehören, die sich regelmäßig an dieser Ecke treffen. Maurício verweist also auf ein soziales Netzwerk an dieser Ecke, das er als entspannt und lustig beschreibt.

Bild-Text-Konfigurationen

Konfiguration 1: „Das Monument auf dem *Praça Tiradentes*“



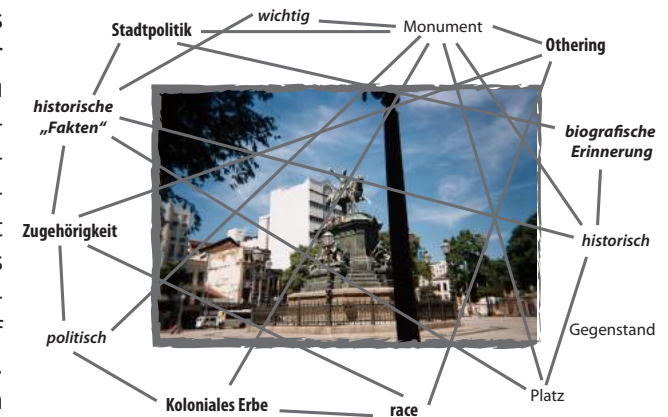
Das Foto ist von der südlichen Seite des Platzes aufgenommen worden, aus einer geschützten Position im Schatten von Bäumen heraus. Der vordere Bildteil ist dementsprechend dunkel. Ein Monument befindet sich dagegen im sonnigen Teil des *Tiradentes*-Platz und wird durch das Licht - in Abgrenzung zum Schatten im vorderen Bildteil - besonders hervorgehoben. Für die ästhetische Wirkung ist der Laternenpfahl im Bildvordergrund als störend zu bezeichnen, da dieser auf Grund der Lichtverhältnisse wie ein schwarzer Balken das Bild in zwei ungleiche Hälften teilt, inhaltlich aber keinerlei Funktion zugeschrieben bekommt. Außerdem verdeckt dieser einen Teil des zentralen Bildelementes. Das Monument ist umzäunt und besteht aus einem erhöhten Sockel, der mit Skulpturen verziert ist, auf dem darüber ein Reiterstandbild positioniert ist. Der Reiter hält in seinem ausgestreckten Arm einen Gegenstand.

Maurícios Kommentar zum Bild:

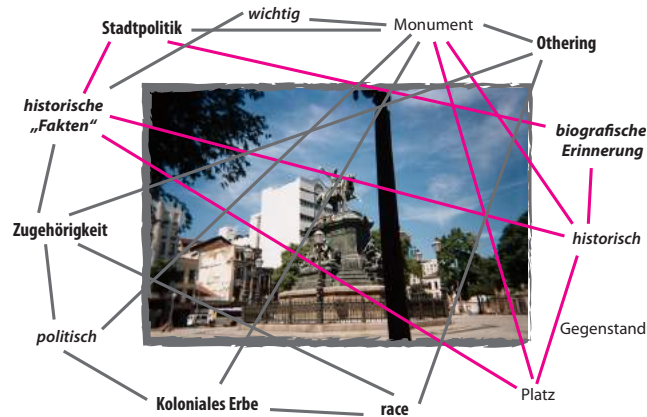
„Das Monument aus einem anderen Winkel. Das Monument repräsentiert das wirkliche Brasilien.“

Wie wäre Brasilien und Rio in der Literatur [Geschichte?]. Die Indigenen, die Tupí, die Guarani - sie sind unsere echte Ethnie. Nicht die portugiesische, wir sind kolonisiert. Es ist nicht nur ein Mythos, das hat Bedeutung. Der Tiradentes-Platz ist sehr alt - 120, 130, 140 Jahre. Ich habe ihn 1984 mit 14 Jahren kennengelernt. Sie haben die goldene Krone durch eine Bronzene ersetzt. Hier hat meine Kindheit stattgefunden. Ich habe hier geschlafen, gegessen, getrunken, gespielt. Früher gab es hier eine Wasserstelle, da habe ich immer geduscht. Das ist ein physiologisches Bedürfnis des Körpers. Das Wasser gibt es nicht mehr, der Bürgermeister César Maia hat die Duschmöglichkeit entfernt.“

„Das Monument“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text



Historisch – wichtig – Monument – Othering – Zugehörigkeit – race – koloniales Erbe – historische Fakten – politisch

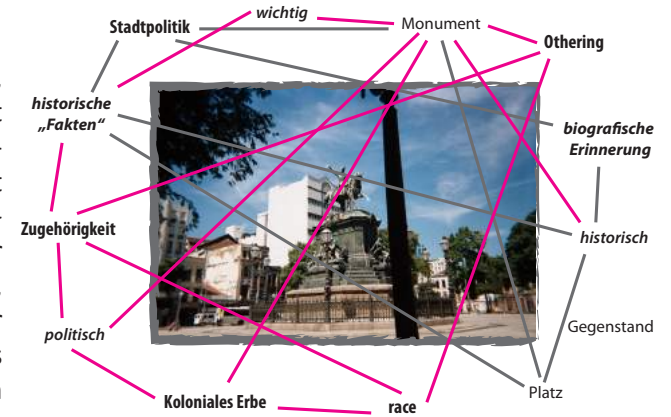


Dieses Monument interpretiert Maurício als die „Repräsentation des echten Brasiliens“. Dabei verweist er auf die indigene Geschichte Brasiliens und nennt dann die indigenen Gruppen Tupí und Guaraní als Referenzpunkte. Eine portugiesische Zugehörigkeit weist er mit der Begründung des Kolonialismus zurück. Mit der Herstellung dieser Zusammenhänge übt er Kritik an der kolonialen Geschichtsschreibung Brasiliens durch die Eroberer. Konsequenterweise fokussiert er im Bild verbal den Sockel, welcher die Darstellungen von indigenen Persönlichkeiten enthält, die für ihn auch die Basis der brasilianischen Gesellschaft repräsentieren sollten. Mit keinem Wort erwähnt er dagegen das Standbild selbst, das den Moment der Unabhängigkeitserklärung am 7. September 1822 durch Dom Pedro den Ersten darstellt. Durch seine sprachliche Verwendung von „unser“ und „wir“ verortet er sich selbst in indigener Position und stellt sich so einer portugiesischen Zugehörigkeit entgegen, grenzt sich durch *Othering* von den Portugiesen als Kolonisatoren ab. Historisch verortet er das Monument somit eher in der indigenen Geschichte, als in der Darstellung eines bedeutenden politischen Moments, nämlich der

Unabhängigkeitserklärung Brasiliens von Portugal durch einen portugiesischen Kaiser, also den Kolonisierenden selbst [sic].

Maurício verweist auf die Geschichte des Platzes, indem er angibt, wie alt der Platz ist. Er vermutet 120, 130, 140 Jahre. Fakt ist, dass der Platz zur Kolonialzeit gegründet wurde und im 18. Jahrhundert in Anlehnung an den Rossio-Platz in Lissabon, *Rossio Grande* genannt wurde. Ein Widerspruch, der sich hier zwischen Platz und Monument auftut, ist die Ehrung widersprüchlicher Momente in der brasilianischen Geschichte. Zum einen stellt das Reiterdenkmal eine Hommage an Dom Pedro den Ersten dar. Politisch konträr hierzu wurde der Platz 1890, nach dem Sturz Dom Pedro des Zweiten, in *Tiradentes*-Platz umbenannt, einem Freiheitskämpfer gegen die Kolonialmacht, der ganz in der Nähe des Platzes durch Vertreter der Kolonialmacht geköpft und gevierteilt wurde. Es besteht also ein historisches Spannungsverhältnis, das sich auch in der gebauten Umwelt, nämlich zwischen Platz und Monument, manifestiert. Maurício berichtet, dass der Statue des Dom Pedro öfters die goldene Krone gestohlen wurde, woraufhin diese durch eine bronzene Krone ersetzt wurde. Ob es sich dabei um eine widerständige politische Praxis gehandelt hat oder um Verwertungsinteressen des Goldes bleibt dabei offen.

Platz – Monument – historisch – historische Fakten – Stadtpolitik – biografische Erinnerung



Maurícios explizite biografische Bezüge zum Platz selbst verweisen jedoch stärker auf die Gegenwart bzw. seine nahe Vergangenheit. Er gibt an, dass der Platz seit 1984 eine Rolle in seinem Leben spielt. Hier hat er seine Kindheit verbracht, hat geschlafen, gegessen, getrunken und gespielt. Durch die Aufzählung dieser Tätigkeiten auf dem Platz kann angenommen werden, dass Maurício möglicherweise schon seitdem er 14 ist Erfahrung mit OL&WL in Rio de Janeiro hat. Explizit macht er dies jedoch nicht. Maurício verweist jedoch darauf, dass es am Platz selbst auch eine Duschmöglichkeit gab, die er zum Waschen genutzt habe, da dies eine körperliche Notwendigkeit sei. Dies lässt darauf schließen, dass der *Tiradentes*-Platz schon länger ein wichtiger Ort für ihn in seiner Situation der OL&WL ist. Da Maurício angibt, dass die Duschmöglichkeit zu Zeiten des Bürgermeisters César Maia entfernt wurde, lassen sich Maurícios zeitliche Bezüge eingegrenzen. César Maia war insgesamt drei Mal Bürgermeister von Rio de Janeiro. Anhand der unterschiedlichen Programme zur Requalifizierung des Zentrums, die auch den *Tiradentes*-Platz betrafen, können sich seine Angaben auf die Periode zwischen 1993-1997 oder 2001-2009 eingrenzen lassen, konkret nachvollzogen werden können sie nicht.

Konfiguration 2: „Gebäude an der Riachuelo Straße“



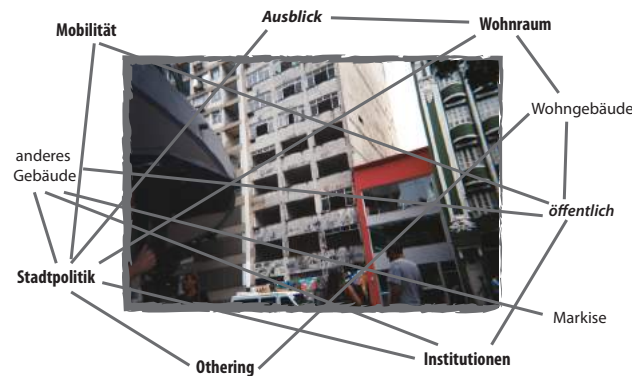
Das Foto zeigt einen Blick auf eine Häuserfront, die drei Gebäude in den Fokus des Bildes rückt. Dabei fällt auf, dass die bauliche Beschaffenheit der Gebäude sehr unterschiedlich ist. Während das Gebäude links im Bild offensichtlich leer steht (die Fassade ist mit *tags* versehen, die Zugänge sind mit einer bunten Platte versperrt und die Fenster im ersten Stock sind mit Gittern versehen), befindet sich ein rotes, zweistöckiges Gebäude daneben in einem modernisierten Zustand: saubere Glasscheiben, leuchtendes Rot und Grau ohne Bemalung oder Anzeichen von langjähriger Nutzung. Als letztes Gebäude ist rechts daneben ein Teil einer grünen Fassade erkennbar, die mit vielen Schnörkeln und Erkern auf ein restauriertes historisches Gebäude hinweist. Nicht nur farblich bilden die Häuser zueinander einen starken Kontrast, sondern auch in ihren unterschiedlichen Stilen und Zuständen. In den linken Bildrand ragt eine Markise eines Eckhauses und einige Passant_innen sind zu erkennen.

Maurícios Kommentar zum Bild:

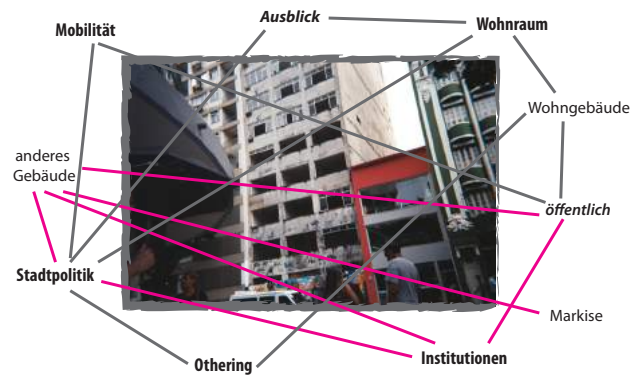
„Das ist eine öffentliche Institution. Das vor dem Hotel und dem neuen Fitnessstudio ist ein Gebäude des INSS. Ich wünschte, es wäre Wohnraum um diejeni-

gen unterzubringen, die es wirklich benötigen. Man muss Wohnraum schaffen um die Leute von der Straße zu holen. Aber in Wirklichkeit wollen die die Leute gar nicht da wegholen. Kommen und Gehen, arbeiten und wohnen.“

„Das Gebäude“: Verworfenheiten zwischen Bild und Text



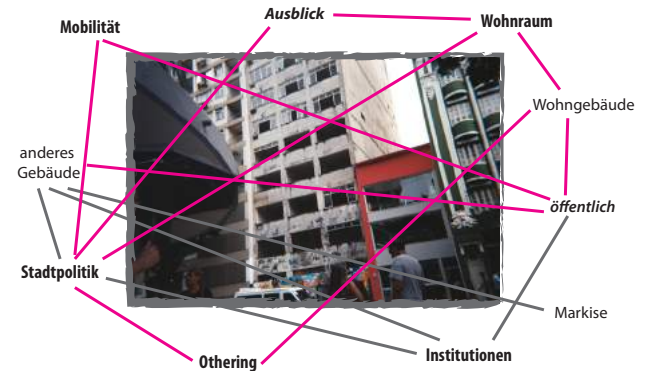
Markise – anderes Gebäude – öffentlich – Institutionen – Stadtpolitik



An der Ecke Sílvia Romero befindet sich eine Markise an einer Bankfiliale. Hier trifft sich eine Gruppe von ol&wl Menschen regelmäßig. Maurício ist Teil dieser Gruppe. Von diesem Treffpunkt von unter der Markise aus, wirft er einen Blick auf ein Gebäude neben einem neuen Fitnessstudio und einem

Hotel auf der gegenüberliegenden Straßenseite. In seinem Kommentar verweist er darauf, dass es sich bei dem Eigentümer des linken Gebäudes um eine öffentliche Institution handelt, das INSS (*Instituto Nacional do Seguro Social*), das Nationale Institut für soziale Fürsorge, angegliedert an das zugehörige Ministerium. Zum Zeitpunkt der Fotografie steht das Gebäude offensichtlich leer (April 2013), jedoch wurde das Gebäude schon mehrere Male von verschiedenen Gruppen der Obdachlosenbewegungen im Raum Rio de Janeiro (z.B. FIST, MTST, *Guerreiras Urbanas*) besetzt. Stadtpolitisch ist das Gebäude umstritten, da konstitutionell verankert ist, dass Gebäude ihrer sozialen Funktion nachkommen müssen. Das Gebäude der INSS steht schon seit Jahrzehnten leer und wird von den verschiedenen Bewegungen der Immobilienspekulation bezichtigt. Die Besetzungen wurden stets unter Anwendung von Gewalt durch Polizei und Militär geräumt.

Ausblick – Wohnraum – Stadtpolitik – Othering – Wohngebäude – öffentlich – Mobilität – anderes Gebäude



Maurício knüpft an die Besetzungsgeschichte des Hauses an, indem er den Wunsch formuliert, dass dieses Haus als Wohnraum für ärmere Bevölkerungsschichten umfunktioniert werden sollte. Er verweist auf die stadtpolitische Notwendigkeit der

Bereitstellung von Wohnraum, um die Bevölkerung von der Straße zu bekommen. Gleichzeitig wirft er der Stadtpolitik Klassismus vor. Mit „die“ verweist er auf die Verantwortlichen der Stadtpolitik, die seiner Meinung nach die armen Menschen in ihrem Recht auf Kommen und Gehen sowie ihrem Recht auf Wohnraum beschneiden. Dabei verwendet er einen *Othering*-Mechanismus, der die Stadtpolitik allgemein mit negativen Handlungen gegenüber Menschen in Situation der OL&WL charakterisiert. Maurício äußert mit seinem Bild und seinem Kommentar dazu einen Wunsch, erkennt diesen aber als unrealistisch an, da er Erfahrung mit der Beschneidung von Rechten armer Bevölkerungsgruppen in der Stadt hat. Ironischerweise waren die unteren Stockwerke des Gebäudes zum Aufnahmezeitpunkt des Fotos mit einer Mauer verbarrikadiert, damit niemand in das Haus gelangen konnte. Diese war mit einer Art Wandbild verschönert worden, das Passant_innen dazu aufforderte, Wünsche für ein Leben in der Stadt darauf zu schreiben.

Thematische Verknüpfungen

Maurício greift in seinen wenigen Kommentaren viele gesellschaftskritische Themen und Diskussionen auf. Dabei beziehen sich die Themen auch aufeinander. Vor allem setzt er mit den Themen um koloniales Erbe, *race*, Zugehörigkeit und *Othering* einen Schwerpunkt anhand der Fotos vom Monument von Dom Pedro dem Ersten auf dem *Tiradentes*-Platz. Explizit benennt er als einziger auch Kolonialismus und Brasiliens präkoloniale Geschichte. Als einen zweiten thematischen Schwerpunkt führt er die Themen Wohnraum und Stadtpolitik ein, worin er auch Fragen nach Mobilität und institutionellen Arrangements in der Stadt nachgeht. *Othering* spielt dabei eine Schlüsselrolle, da er beim ersten Schwerpunkt ein „wir“ konstruiert, das sich auf Kolonisierte versus Kolonisierende bezieht, und im zweiten Falle ein „wir, das Volk auf der Straße“ an-

führt, im Sinne von ol&wl oder allgemein armer, urbaner Bevölkerung im Gegensatz zur Elite der Stadt.

6.1.4. Gustavos Rio de Janeiro



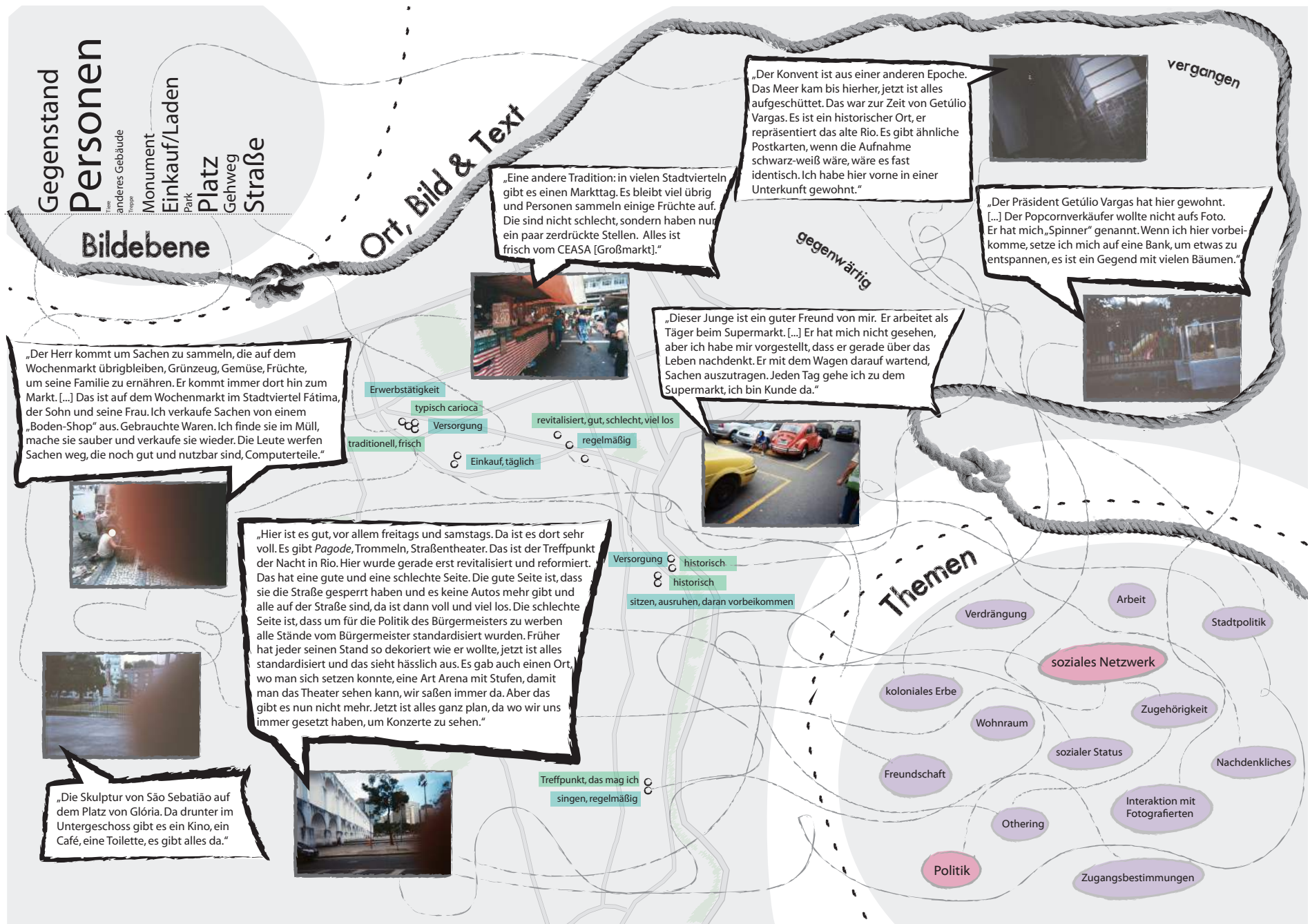


Abb. 17: Gustavos entanglement diary

6.1.4.1. Begegnungen mit Gustavo

Als eine der ersten Personen treffe ich Gustavo im IPÊ. Er ist entspannt, lächelt viel. Er bezeichnet sich als echten *carioca* (Bezeichnung für Einwohner_innen Rios), der zwar in Minas Gerais geboren wurde, aber seitdem in Rio de Janeiro lebt und das auch schon seit langer Zeit auf der Straße. Gustavo ist „Stammgast“ im IPÊ und ich treffe ihn dort jeden Donnerstag und Samstag. Durch mein „Praktikum“ bin ich auch in einer sozialen Beratung dabei, in der Gustavo darum bittet, an eine Einrichtung zum Entzug weitervermittelt zu werden. Die beiden Sozialarbeiter_innen halten ihn aber für „nicht bereit“ für einen richtigen Entzug, da er schon einmal einen Entzug abgebrochen hat. „Er müsse richtig wollen“ sagt die Sozialarbeiterin und er sagt, er will richtig, aber es wird ihm nicht geglaubt. Daraufhin ist er enttäuscht und fühlt sich ungerecht behandelt und wirft den Sozialarbeiter_innen vor, ihre Position zu missbrauchen. Wir kommen nach der „Beratung“ außerhalb des Büros ins Gespräch. Letztendlich frage ich ihn, ob er nicht beim Projekt mitmachen möchte. Er ist ausgesprochen freundlich, nimmt eine Kamera und lässt sich alles genau erklären. Die Sozialarbeiter_innen glauben nicht, dass er die Kamera wiederbringen wird. Das tut er bereits nach wenigen Tagen und wir unterhalten uns im Büro über die Fotos. Gustavo ist sehr geduldig mit mir, spricht extra langsam, damit ich ihn gut verstehe. Er fragt nach, ob ich es richtig verstanden habe. Das ist ihm wichtig. Ein paar Mal lässt er mich Sachen wiederholen, um zu prüfen, ob ich ihn richtig verstanden habe, und er korrigiert mich, wenn nötig.

6.1.4.2. Ordnende Blicke

Die erste Hälfte von Gustavos Fotostrecke ist geprägt von eher dunklen und grauen Farben (Fotos 1-9). Die ersten Fotos (1-3) wurden abends aufge-

nommen, bei den anderen sechs sind die Lichtverhältnisse schlecht, es ist aber nicht erkennbar, ob dies an der Tageszeit liegt, oder dies auf die Position des Fotografen oder des Fingers im Linsenbereich zurückzuführen ist. In sieben von 17 Bildern der Fotoserie ist Gustavos Finger und somit der Fotograf selbst mit im Bild. Die zweite Hälfte (Fotos 10-17) dagegen ist deutlich heller und weist strahlende Farben (z.B. der Himmel in Foto 10) bzw. bunte Bildelemente (z.B. gelbe Stühle oder Autos wie in den Fotos 13 und 16) auf. Neben seinem Fokus auf unterschiedliche Gegenstände als zentrale Bildelemente haben auch Personen in seinen Fotos eine große Bedeutung. Dabei hat er viele Szenen aufgenommen, in denen die Distanz zu den Personen sehr gering ist, was diesen Fotografien einen alltagsdokumentarischen Stil verleiht (Fotos 5, 6, 13, 14, 16). Ein weiteres auffälliges Merkmal einiger Bilder ist der schräge Horizont. Gustavo hat die Kamera häufig nicht vertikal oder horizontal ausgerichtet, sondern schräg. Einige Bilder scheinen so „auszulaufen“ (Foto 2, 3, 4, 7). Alle Fotos wurden im öffentlichen Raum aufgenommen.

6.1.4.3. Kontextualisierende Blicke

Verortung

Gustavos Fotoserie erstreckt sich über die zentrumsnahen Stadtviertel *Bairro de Fátima* und *Lapa* bis in die Südzone mit den zugehörigen Stadtvierteln *Glória*, *Catete* und *Flamengo*. Auf insgesamt ca. 4km Strecke macht Gustavo 17 Fotos, mit unterschiedlichem Fokus. Während er im *Bairro de Fátima* vor allem den Alltag des Stadtviertels festhält, stellen die anderen Fotostandorte besondere Orte, wie Sehenswürdigkeiten oder Events an diesen Orten dar.

Place attachment

Mit seinen Fotos zeigt Gustavo „sein Rio“ von einer „typischen“, „traditionellen“ und „repräsentativen“ Seite. In seinen Motiven spielen alltägliche Szenen, die Einkauf und Versorgung betreffen, aber auch Betrachtungen von Situationen, die für ihn „typisch“ oder „traditionell“ *carioca* sind, sowie Orte, die nach außen hin Rio repräsentieren, eine wichtige Rolle. In seinen Kommentaren tritt Gustavo selbst mehr als Beobachter auf. Dementsprechend nimmt er insgesamt wenig Bezug auf seine eigene Situation, seine emotionalen Bezüge oder Bewertungen von Orten. Sein Blick ist auf die Gegenwart und hier vor allem auf den Alltag gerichtet.

In seinen Kommentaren zu den Bildern gibt er Einblicke in routinierte Praktiken gesellschaftlicher Aushandlungen auf Mikroebene, indem er erklärt, wie sich beispielsweise Zugangsbedingungen zu einem Kartenspiel regeln, welche Rolle Wochenmärkte für arme Menschen haben oder wie man bei der „*Roda de Pagode*“ (ein Treffen im öffentlichen Raum bei dem gemeinsam musiziert wird, in diesem Fall *Pagode*) partizipieren kann. Dieses Wissen über Mikroprozesse in Verbindung mit den Fotos, die oft sehr nahe am Geschehen dran sind und oftmals auch viele Menschen zeigen, erwecken den Eindruck, dass Gustavo als Fotograf mitten drin positioniert ist. Jenseits dieser alltäglichen und gegenwartsbezogenen Bezüge stellt Gustavo nur wenige Verbindungen zu zukünftigen Entwicklungen her und auch seine Betrachtungen zur Vergangenheit treten nur in drei Fotos auf. Diese betreffen hauptsächlich geschichtspolitische Fakten und weniger biographische Erinnerungen und Auseinandersetzungen damit. Im Kontext der historischen Verknüpfungen, die er zieht, hebt er zum einen den *Convento Outeiro da Glória* als Repräsentation des alten Rios und als ein Stück des kolonialen Erbes der Stadt hervor. Vor allem verweist er jedoch auf

Getúlio Vargas, den zweimaligen Präsidenten Brasiliens (1930–1945 und 1951–1954). Die zeitliche Einordnung von Ereignissen, beispielsweise von der Aufschüttung des Strandes von *Flamengo*, nimmt Gustavo über die Regierungszeit Vargas vor. Sein geschichtspolitisches Wissen trifft hier zu, auch wenn dies nicht schwer ist, da Vargas über einen sehr langen Zeitraum hinweg eine wichtige politische Figur der brasilianischen Politik war. Jedoch gab es schon Anfang des 20. Jahrhunderts, seit 1906 (mit der urbanen Reform Perreira Passos) und 1922 (mit dem Agache-Plan) Maßnahmen, die das Meer zurückdrängten.

Als einer der wenigen Fotograf_innen im Projekt ist Gustavo mit Personen durch das Fotografieren in direkte Interaktion getreten. Welche Form dabei diese Interaktion annahm, bleibt unklar. Nur in einem Bild verweist er darauf, dass der Fotografierte (der Popcornverkäufer, Foto 4) als Reaktion auf Gustavos Akt des Fotografierens ihn als verrückt bezeichnet. Mit Foto 9 hat er die Fotografie als Spaß gegenüber zweier „Gringas“ (Touristinnen) eingesetzt, um sie „zu veräppeln“ und in Foto 11 wird aus dem Blick zumindest einer fotografierten Person erkennbar, dass der Fotograf bemerkt wurde. Inwieweit dies auf einem Einverständnis beruht, bleibt ebenfalls offen.

Bild-Text- Konfigurationen

Konfiguration 1: „Arcos da Lapa“



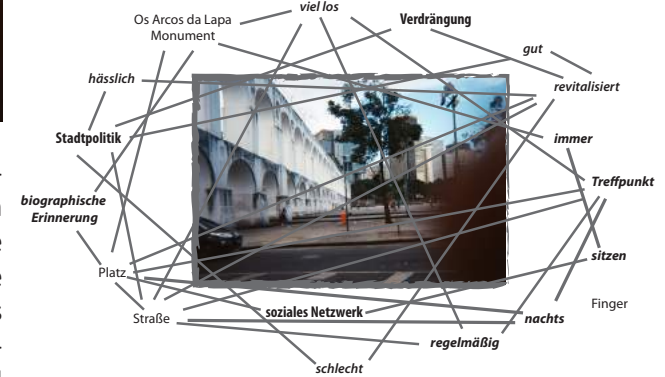
Etwa in der Mitte seiner Fotoserie macht Gustavo ein Foto in *Lapa* (Foto 10). Die Aquäduktbögen von *Lapa*, „Arcos da Lapa“, nehmen dabei die linke Bildhälfte ein und ziehen sich perspektivisch in die Bildmitte fort. Ein Großteil des rechten Bildrands dagegen ist von Gustavos Finger verdeckt. Im Bildvordergrund verlaufen die Straßen *Mem de Sá* und *Riachuelo*, die durch die Bögen hindurchführen, nicht parallel zum Horizont, sonder leicht verschoben nach links abfallend. In der Bildmitte befindet sich der Platz *Cardeal Câmara* und dahinter zeigen die Hochhäuser das Zentrum Rio de Janeiros an.

Gustavos Kommentar zum Foto:

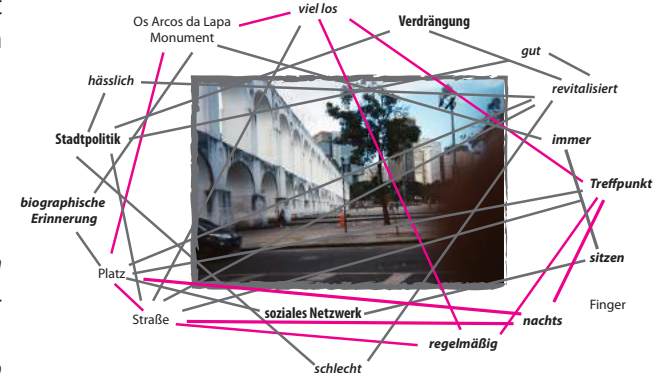
[...] Hier ist es gut, vor allem freitags und samstags. Da ist es dort sehr voll. Es gibt Pagode, Trommeln, Straßentheater. Das ist der Treffpunkt der Nacht in Rio. Hier wurde gerade erst revitalisiert und reformiert. Das hat eine gute und eine schlechte Seite. Die gute Seite ist, dass sie die Straße gesperrt haben und es keine Autos mehr gibt und alle auf der Straße sind, da ist dann voll und viel los. Die schlechte Seite ist, dass um für die Politik des Bürgermeisters

zu werben alle Stände vom Bürgermeister standardisiert wurden. Früher hat jeder seinen Stand so dekoriert wie er wollte, jetzt ist alles standardisiert und das sieht hässlich aus. Es gab auch einen Ort, wo man sich setzen konnte, eine Art Arena mit Stufen, damit man das Theater sehen kann, wir saßen immer da. Aber das gibt es nun nicht mehr. Jetzt ist alles ganz plan, da wo wir uns immer gesetzt haben, um Konzerte zu sehen.“

„Die Bögen von Lapa“: Verworfenheiten zwischen Bild und Text



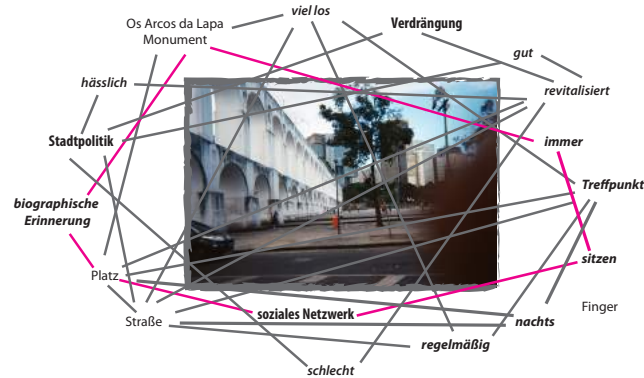
Arcos da Lapa Monument – Platz – Straße- regelmäßig – viel los – Treffpunkt – nachts



Die *Arcos da Lapa*, als Aquädukt in der Kolonialzeit angelegt (1723) und seit 1896 als Straßenbahnverbindung zwischen dem *Largo da Carioca* im Zent-

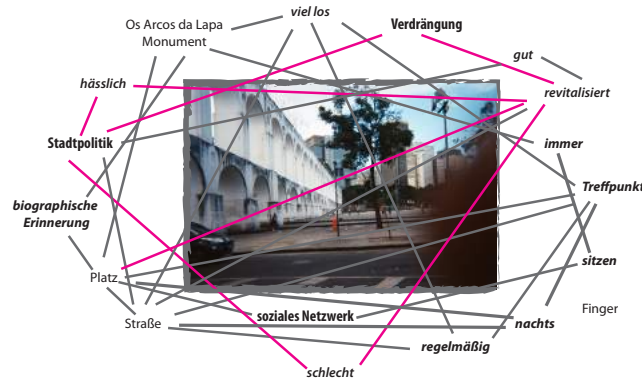
rum und dem Stadtteil *Santa Teresa* genutzt, stellen heute eine der architektonisch markantesten und bekanntesten Sehenswürdigkeiten Rio de Janeiros dar. Der Stadtteil *Lapa*, als ehemaliges Arbeiter_innenviertel, Rotlichtviertel und Künstler_innenviertel, ist heute wie Gustavo es formuliert „der Treffpunkt der Nacht“. Vor allem freitags und samstags empfindet Gustavo diesen Ort als „gut“, wenn hier auf dem Platz und den Straßen um die Bögen unzählige Menschen sich treffen und es Straßentheater und Musik gibt. Auf dem Foto, das tagsüber aufgenommen wurde, ist von dieser Dynamik nichts zu sehen, dennoch verweist Gustavo gerade auf die Bedeutung des Ortes bei Nacht und am Wochenende.

biographische Erinnerung - Arcos da Lapa Monument – immer – sitzen – soziales Netzwerk – Platz



Der Fokus auf den Platz *Cardeal Câmara* erklärt sich aus Gustavos biographischer Erinnerung. Dieser Platz vor den Bögen stellte einen Ort dar, an dem er sich mit anderen „immer“ getroffen hat, um sich dort zu setzen und Veranstaltungen anzusehen. Baulich war hier eine Art öffentliches „Amphitheater“ im Platz integriert, das den Revitalisierungsbestrebungen weichen musste.

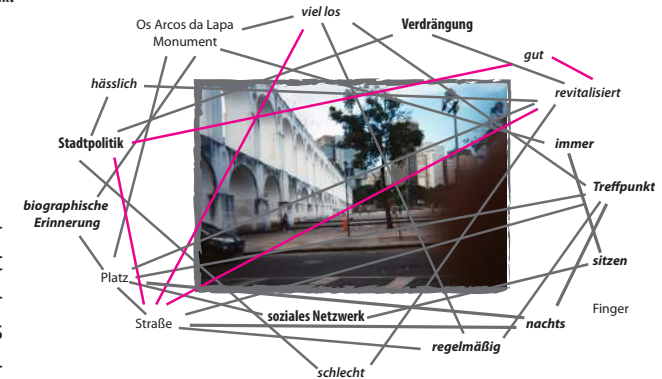
Stadtpolitik – schlecht - Platz – revitalisiert – hässlich – Verdrängung



Dieser Ort, an dem sich Gustavo mit seinem sozialen Netzwerk getroffen hat, ist auf dem Bild nicht sichtbar. Der Platz ist in seinem aktuellen revitalisierten Zustand abgebildet, der zeigen soll, dass es hier nach der Revitalisierung keine Sitzmöglichkeiten mehr gibt, und genau dieser Ort, „eine Art Arena mit Stufen“, verändert wurde und nun alles eben ist. Seiner Formulierung nach, die sich auf die Vergangenheit bezieht, trifft sich Gustavos soziales Netzwerk nun nicht mehr dort. Durch die Abschaffung von Sitzgelegenheiten hat hier eine Verdrängung seines sozialen Treffpunktes stattgefunden. Im Zusammenhang mit der Revitalisierung dieses Gebietes kritisiert Gustavo nicht nur die stadtpolitisch veranlassten baulichen Veränderungen und damit die eingeschränkte Sitzfreiheit, sondern ebenso die eingeschränkte Gestaltungsfreiheit auf dem Platz. Er führt die Werbung für die Politik des Bürgermeisters an, welche ihre Materialisierung darin findet, dass nach der Revitalisierung alle Stände, die auf dem Platz und in den Straßen Getränke etc. verkaufen, normiert gestaltet werden müssen (mit dem Siegel und den Farben der Präfektur). Mit dieser Kritik verweist er auf zunehmende Kontrollpolitiken im öffentlichen Raum, die mit den Revitalisierungsprojekten in Rio de Janeiro einhergehen. Dies ist im

Kontext der zunehmenden Kommerzialisierung von Kultur und Regulierung von Aufenthalt und Aktivitäten im Stadtviertel zu sehen. Diese Veränderungen stehen auch im Zusammenhang mit steigenden Besucherzahlen und der sich verändernden Klientel, welche das Viertel bei Nacht frequentiert.

Stadtpolitik - gut – revitalisiert – Straße – viel los



Gustavo verweist aber nicht nur auf die schlechten Seiten der Revitalisierung und der stadtpolitischen Entscheidungen, sondern verweist auch auf positive Aspekte. Hierzu führt er explizit die Sperrung der Straße *Mem de Sá* an, welche im Bildvordergrund verläuft. Kurz hinter den Bögen wurden seit Juli 2010 freitags und samstags von 22 Uhr bis fünf Uhr morgens die Straßen *Riachuelo* und *Mem de Sá* für den Verkehr gesperrt. Restaurants und Bars durften in diesem Zeitraum ihre Gastronomie auf die Gehwege ausweiten. In der Folge wurden die Straßen zu Boulevards und sehr viele Menschen hielten sich nachts auf den beiden Straßen auf. Diese Dynamik beschreibt Gustavo als gut. Im März 2013 wurde die Praktik der temporären Sperrung aus Sicherheits- und Legalitätsgründen wieder aufgehoben.

Konfiguration 2: „Der Karren“



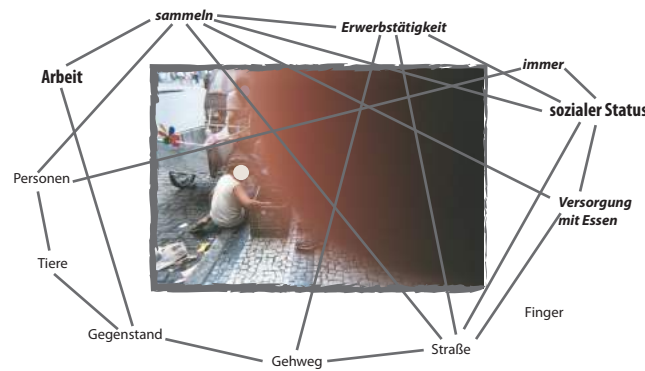
Etwas über die Hälfte des Bildes ist von einem Finger Gustavos bedeckt. Hierdurch entsteht eine diagonale Teilung des Bildes in zwei Hälften. Der nicht bedeckte Teil lässt den Schluss zu, dass der Blick des Fotografen aus der stehenden Position von oben nach unten Richtung Boden führt. Gehweg und Straße stellen auf der linken Bildhälfte die dominante Grundlage dar, auf der Gegenstände und Personen angeordnet sind. Am linken Bildrand im hinteren Teil der Diagonale befindet sich eine Art Wagen, an dem ein buntes Windrad befestigt ist. Davor sitzt ein Kind auf dem Bordstein neben einer Kiste. Das Kind blickt direkt in die Kamera. Auf der anderen Seite sind ein Paar Turnschuhe erkennbar, welche vermutlich zu einer Person gehören, die durch Gustavos Finger verdeckt wird. Hinter dem Kind sitzt eine weitere Person und im Bildhintergrund hinter dem Wagen ebenso. Diese sind jedoch nur unscharf zu erkennen.

Sein Kommentar zum Foto:

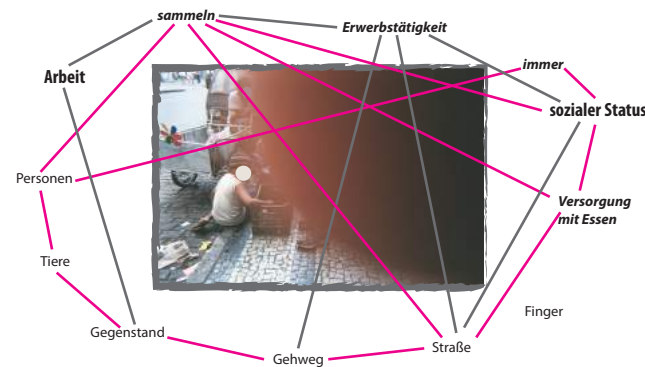
„Der Herr kommt um Sachen zu sammeln, die auf dem Wochenmarkt übrigbleiben, Grünzeug, Gemüse, Früchte, um seine Familie zu ernähren. Er kommt immer dort hin zum Markt. In der Kiste sind Welpen,

die er mitgebracht hat, um sie zu verschenken. Das ist auf dem Wochenmarkt im Stadtviertel Fátima, der Sohn und seine Frau. Ich verkaufe Sachen von einem „Boden-Shop“ aus. Gebrauchte Waren. Ich finde sie im Müll, mache sie sauber und verkaufe sie wieder. Die Leute werfen Sachen weg, die noch gut und nutzbar sind, Computerteile [...]“

„Der Karren“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text



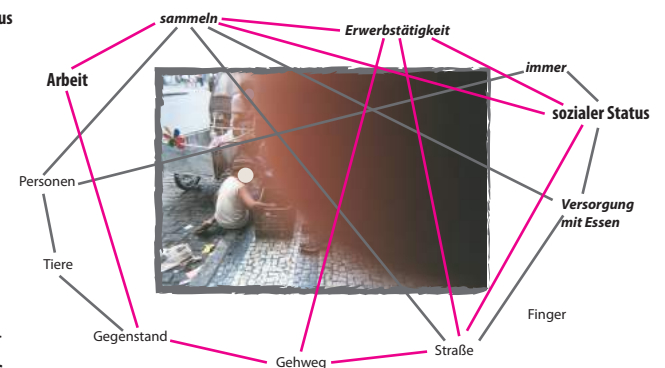
Personen – immer – sammeln – Gegenstand – Gehweg – Straße – Versorgung mit Essen – sozialer Status



Gustavos Erklärungen beginnen mit der Beschreibung einer männlichen Person, die immer mit ihrer Familie auf dem Wochenmarkt in Fatima übriggebliebene Früchte, Gemüse und Grünzeug sammelt.

Der Verwendung von „immer“ verweist darauf, dass Gustavo die Familie (die männliche Person, die Frau und den Jungen) kennt und es sich bei der männlichen Person möglicherweise um die Person handelt, die sich in der Bildmitte hinter Gustavos Finger verbirgt. Die männliche Person versteht er als handelnde Person, die ihre Familie zum Markt mitbringt um zu sammeln und somit die Familie ernähren zu können. Es verweist implizit darauf, dass es sich hierbei um eine verfestigte Praktik der Lebenshaltung dieser Familie handelt, die auf den sozialen Status der Familie als „arme Familie“ schließen lässt. Ebenso hebt das Foto im Zusammenhang mit den in der Fotoserie folgenden Bildern des Wochenmarktes in Fátima die Bedeutung von Wochenmärkten für die Versorgung armer Bevölkerungsschichten hervor (Fotos 14, 15). Die fotografisch festgehaltene Szene spielt sich vor allem auf dem Boden ab. Bis auf die eine, nicht eindeutig sichtbare männliche Person, befinden sich die sichtbaren Personen und Gegenstände am Boden auf der Straße bzw. auf dem Gehweg sitzend. Diese Positionen wirken verstärkend zur Erzählung über den gesellschaftlichen Status der Familie.

Arbeit – sammeln – Erwerbstätigkeit – sozialer Status – Straße – Gehweg – Gegenstand



An diesen auf den Boden der Straße und des Gehweg gerichteten Fokus schließt sich auch Gustavos weitere Assoziation zu dem Foto an und stellt so einen der wenigen, persönliche Bezüge zu Gustavos Alltag her. „Ich verkaufe Sachen im Bodenshopping (*shopping-chão*). Damit bezeichnet er seine eigene Erwerbstätigkeit, die darauf beruht, gebrauchte Gegenstände (wie z.B. Computerteile) zu sammeln, diese zu säubern und auf dem Boden auszubreiten, um sie dort zum Verkauf anzubieten. Dieses Recyclingsystem steht dabei in engem Zusammenhang mit dem Wegwerfverhalten wohnender Bevölkerung, das Gustavo kritisiert, von dem er aber gleichzeitig profitiert. Sein Verhältnis zur Straße bzw. zum Gehweg ist dadurch auch das eines Arbeitsverhältnisses und somit für seine Erwerbstätigkeit und seine Lebenshaltung essentiell. Die Erzählung gibt auch Einblick in seine persönliche soziale Situation als ambulanter Händler, der über keine Verkaufsstruktur, nicht einmal einen Wagen verfügt. Die Intersektionen zwischen Bild und Text heben hier besonders den Zusammenhang zwischen der Straße als Arbeits- und Versorgungsort hervor.

Thematische Verknüpfungen

Gustavo greift eine Reihe sehr unterschiedlicher Themen auf, ohne dabei besondere thematische Prioritäten oder Schwerpunkte zu setzen. Was jedoch auffällt, ist, dass insgesamt soziale Beziehungen ein wiederholendes sprachliches und bildliches Motiv sind, wobei er Fragen nach Zugehörigkeit und Identität, Freundschaft und soziales Netzwerk nachgeht, jedoch stets aus der Beobachterrolle. Politische Themen wie Stadtpolitik und Verdrängung kommen anhand einzelner Bilder vor, werden von ihm jedoch kaum vertieft.

6.1.5. Joãos Rio de Janeiro



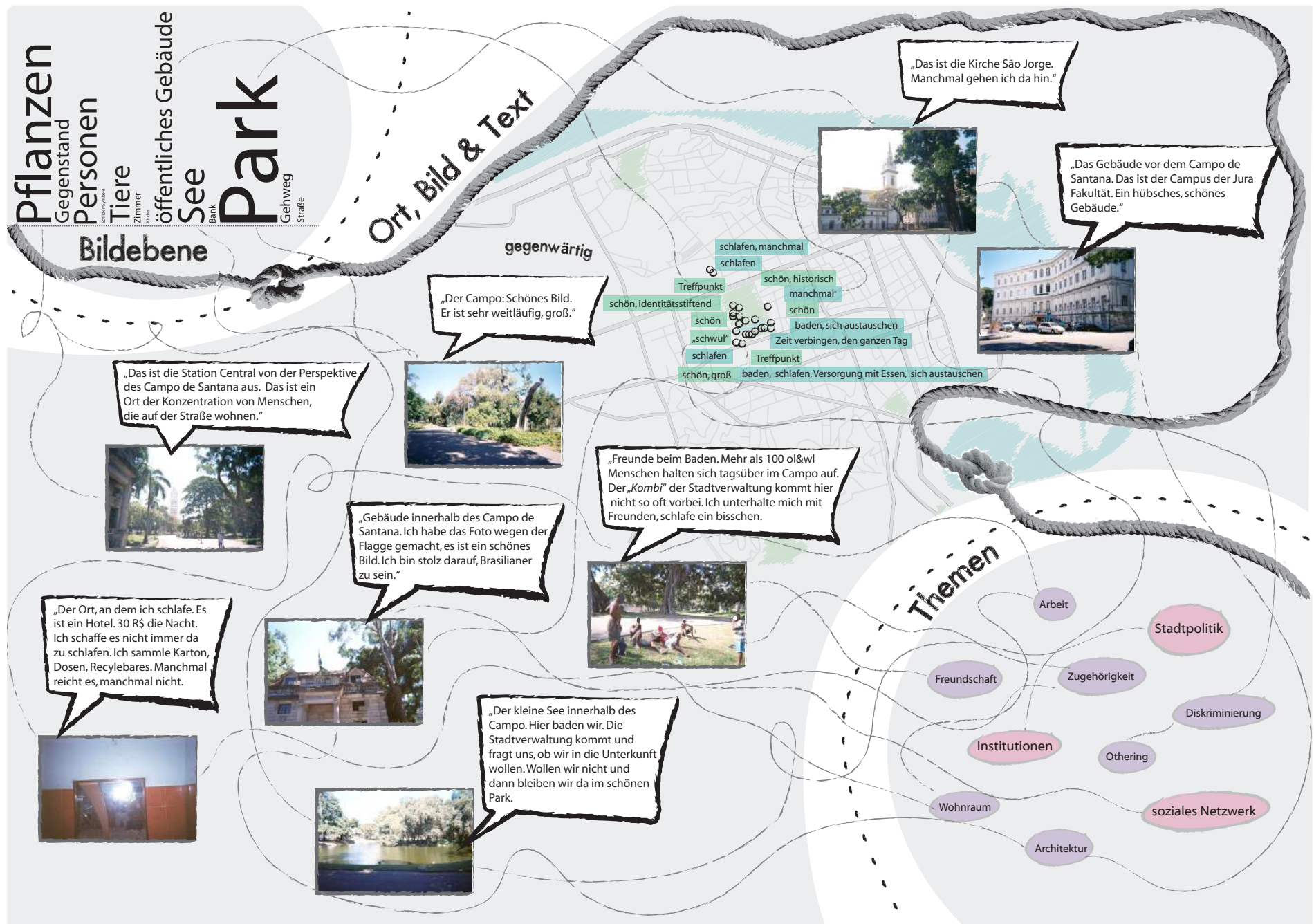


Abb. 18: Joãos entanglement diary

6.1.5.1. Begegnungen mit João

Über João habe ich recht wenige Informationen. Wir begegneten uns eher selten. Bei der Ausstellung der Hamburger Bilder im IPÊ fiel mir João auf. Er war einer derjenigen, die interessiert nachfragten und untereinander diskutierten. Im Anschluss an die Ausstellung fragte ich ihn, ob er am Fotoprojekt in Rio de Janeiro teilnehmen wollte. Er wollte und ich gab ihm eine Kamera. Nachdem wir uns ca. zwei Wochen nicht getroffen hatten, kam ich samstags im IPÊ an und mir wurde ausgerichtet, dass João nach mir gefragt hatte. Nach der Entwicklung der Bilder trafen wir uns wieder zufällig im IPÊ. Ich wurde freudig begrüßt und von Joãos Freunden nach mehr Kameras gefragt. Danach setzten wir uns nach der Schließung des IPÊ in den Gang und besprachen die Bilder. João machte einen unruhigen Eindruck, also fragte ich ihn, ob er kurz Zeit habe wegen der Besprechung der Bilder. Er antwortete: „Ja klar, kein Problem“. Dennoch gab er recht kurze Antworten, wackelte mit den Beinen und machte eher den Eindruck, dass er weg wollte. Das Gespräch war dementsprechend relativ kurz. Vor allem anfangs antwortet João eher knapp. Dennoch griff João schnell tiefgreifende und persönliche Themen auf. Insgesamt hatte ich jedoch das Gefühl, dass ich João aufhielt. Daher verlief das Gespräch eher unruhig, gefühlt zwischen Tür und Angel, obwohl wir eigentlich unsere Ruhe hatten. Nach unserem Gespräch habe ich João nur noch selten getroffen und dementsprechend kaum noch Kontakt mit ihm.

6.1.5.2. Ordnende Blicke

Joãos Fotoserie ist geprägt von „natürlichen Bildelementen“ wie Pflanzen und Bäumen in einem Park. Diese kommen in fast allen Bildern vor. Hinzu kommen viele Grün- und Wasserflächen, die in Verbindung mit Menschen oder Tieren am häufigsten

aufgenommen wurden. Dabei fotografierte João häufig von oben nach unten oder in die Weite. Einige wenige Bilder stellen eine Ausnahme dieser Komposition dar. Vier Fotos zeigen Gebäude als zentrale Bildelemente (Fotos 2, 4, 11, 13) und zwei Fotos wurden in einem Zimmer aufgenommen (Fotos 9, 20). Diese zwei Innenraumansichten stellen sowohl farblich als auch den Bildaufbau betreffend einen Kontrast zum Rest der Fotoserie dar. Zudem gibt es insgesamt in allen Fotoserien nur wenige Aufnahmen, die in privaten Räumen aufgenommen wurden.

6.1.5.3. Kontextualisierende Blicke

Verortung

Joãos Fotoserie beschränkt sich nahezu ausschließlich auf die Darstellung des *Campo de Santana* und dessen direkte Umgebung. Dabei wurde aber immer aus dem Campo heraus fotografiert. Insgesamt 20 Mal hat João den Park aufgenommen. Bei einer Fläche des Parks von ca. 122.000m² fällt auf, dass die Fotos vor allem im südlichen Bereich des Parks, in dem auch ein See angelegt ist, gemacht wurden. Der Park *Campo de Santana* befindet sich im Zentrum Rio de Janeiros und besteht seit 1942 in seiner heutigen Form als urbane Grünfläche direkt angrenzend an die wichtigste Verkehrsachse, die ins Zentrum führt, die *Avenida Presidente Vargas*. Ursprünglich war der *Campo da Cidade* um 1750 eine offene Fläche, die für Paraden etc. genutzt wurde. 2015 wurde der Park zum historischen, künstlerischen und landschaftlichen Denkmal ernannt. Die zwei Fotos, die außerhalb des *Campos* gemacht wurden, entstanden in direkter Umgebung des Bahnhofes *Central*, der sich in Sichtweite des *Campos* befindet und ebenso auf der Fläche, die früher zum *Campo da Cidade* gehörte.

Place attachment

Der Park *Campo de Santana* stellt eindeutig das Hauptmotiv von Joãos Fotostrecke dar. Dabei hat er den Park aus verschiedenen Perspektiven aufgenommen, die unterschiedliche Nutzungen, Besonderheiten und Situationen hervorheben. Er findet für die Beschreibung hauptsächlich positive Begriffe. Besonders häufig verwendet er „schön“ im Sinne von ästhetisch schön, was nicht nur den Park an sich, sondern auch die Bilder betrifft, die er vom Park gemacht hat. In einer Art Detailstudie schreibt er bestimmten Abschnitten oder Teilen im Park besondere Nutzung oder Bedeutung zu. So fotografierte er zum Beispiel häufig den See, der im Park neben seiner Nutzung für das Baden und Waschen, von ihm auch im ästhetischen Sinne als schön wahrgenommen wird. Einen anderen Teil des Parks, welcher von großen Steinen geprägt ist, welche Höhlen, Schlupflöcher und ähnliches anbieten, nennt er *Campo Bichinho*. Mit *Campo Bichinho* benutzt er für diesen Ort ein Wort, das entweder in abwertendem Sinne auf männliche Prostitution hinweist, die durchaus innerhalb des Parks stattfindet, oder aber im wörtlichen Sinne, als „Tierchen“ übersetzt, im Zusammenhang mit dem Bild auf den Unterschlupf von Tieren verweist. Die Größe und Schönheit des Parks versucht er durch die verschiedenen Perspektiven auf Natur (Pflanzen und Tiere) zu verdeutlichen. So teilt er seine Wertschätzung der natürlichen Bedingungen im Park, indem er einen Baum fotografiert, dessen Alter er auf über 200 Jahre schätzt, oder indem er immer wieder Tiere und Pflanzen in den Mittelpunkt seiner Fotos setzt. Seine sehr positive und auf ästhetischer Schönheit basierende Darstellung des *Campo* in Bild und Text steht dabei im Konflikt zum aktuellen Ruf des *Campo de Santana* als einem kriminellen und gefährlichen Ort. Im Park selbst befinden sich 13 Statuen oder Denkmäler, die auf die historische und künstlerische Bedeutung des Parks verweisen. Mit Ausnahme des alten Gebäu-

des mit der gehissten brasilianischen Flagge (Foto 4), das João nach eigener Aussage fotografierte, um seinen Stolz darüber auszudrücken, Teil der brasilianischen Gesellschaft zu sein, hat er historische Aspekte weggelassen und sich auf die alltäglichen und vor allem gruppenspezifischen Interessen und Nutzungen im Park fokussiert. Dabei fällt jedoch auf, dass João den zentralen sowie den nördlichen Teil des Parks ausgeklammert und vor allem auf den kleineren Wegen fotografiert hat. Ausblicke in die Zukunft in Form von Wünschen, Plänen etc. führt er nicht an, sondern bleibt inhaltlich sowohl bildlich als auch textlich in der Nähe des Parks und auf die Gruppe von ol&wl Personen im Park bezogen. Im Interview wird mehrmals deutlich, dass der Park eine Art Treffpunkt und Aufenthaltsort für ol&wl Menschen ist, mit „mehr als 100 Ol&Wl“, die sich dort den ganzen Tag aufhalten. Dies gilt wohl auch für João, wenn er sagt: „Wenn wir hier fertig sind, gehe ich auch gleich wieder rüber“. Einen weiteren Ort der Konzentration von ol&wl Menschen verortet er in Sichtweite des *Campo de Santana*, nämlich den Bahnhof *Central*, dessen Turm vom *Campo* aus zu sehen ist. João hebt diese zwei Orte als Treffpunkte und Aufenthaltsorte für ol&wl Menschen, die sich in räumlicher Nähe zueinander befinden, hervor. Beide Orte befinden sich im Fokus städtischer Politiken der OL&WL, als auch in der Umgebung zahlreicher zivilgesellschaftlicher und kirchlicher Hilfsangebote. Im *Campo de Santana* selbst befindet sich eine (provisorische) Station der städtischen Hilfseinrichtung für ol&wl Menschen (*Centro Prop*), die dort vor Ort die Rolle der Vermittlung freier Plätze in Übernachtungsstellen oder Entzugseinrichtungen übernimmt. In diesem Zusammenhang ist auch der von João erwähnte „Kombi“ (Kleinbus) der Stadtverwaltung zu nennen, der jeden Nachmittag Menschen aus dem Park in eine außerhalb der Stadt liegende Notunterkunft bringt. In der Umgebung des *Campo* gibt es verschiedene Anlaufstellen

wie das IPÊ, die Beratung, Essen und Dusche oder andere Versorgungsleistungen anbieten. Ebenso liegt das *restaurante popular*, in dem es für einen *Real* ein Essen gibt, in der Nähe, ebenso wie einige günstige Übernachtungsmöglichkeiten, sogenannte *albergues*, welche tagsüber verlassen werden müssen und erst abends ab 17 Uhr wieder bezogen werden können. Der *Campo* nimmt als zentraler und zugänglicher Ort in der Stadt, in dem ol&wl Menschen geduldet sind, somit die Funktion eines Warte- und Aufenthaltsraumes ein, der verschiedenen Gruppen im Park genügend Platz in einem schönen und entspannten Rahmen bietet. In seinen Fotos zeigt João daher auch auf mehreren Bildern, wie er und seine Freunde zusammen die Zeit im Park verbringen. João's detaillierte fotografische Auseinandersetzung mit dem *Campo de Santana* hebt diesen als einen wichtigen Ort für ihn und andere Menschen in Situation der OL&WL hervor, einen Ort, den er durchweg positiv belegt, sowohl ästhetisch als auch sozial. Dies betrifft vor allem seine Aktivitäten tagsüber. Für den Kontext der Übernachtung stehen die zwei Fotos (Foto 9 und 20) eines Hotelzimmers in der Nähe des Bahnhofs *Central*.

Bild-Text Konfigurationen

Konfiguration 1: „Campo de Santana“ - Freunde beim Baden

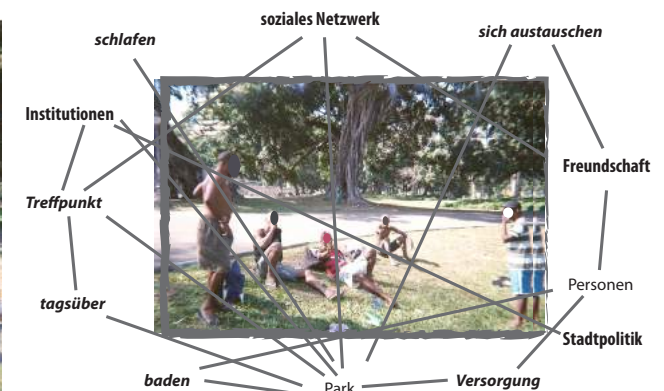


Das Foto zeigt im Bildvordergrund eine Grünfläche, die nahezu die Hälfte des Bildes einnimmt. Im Bildhintergrund befinden sich Bäume und weitere Grünflächen, die durch einen nicht asphaltierten Weg vom Bildvordergrund getrennt sind. Auf der vorderen Grünfläche befinden sich fünf Personen. Zwei stehende Personen rahmen die Gruppe der drei am Boden sitzenden bzw. liegenden Personen ein. Während die stehenden Personen seitlich stehen und im Profil aufgenommen wurden, blicken die drei sitzenden Personen direkt in die Kamera. Zwei der sitzenden Personen interagieren gleichzeitig mit der Situation der Fotografie, indem sie mit ihrer rechten Hand ein „V-Zeichen“ in Richtung des Fotografen und der Kamera richten. Während zwei der Sitzenden eher amüsiert und freundlich in die Kamera blicken, runzelt die dritte Person eher die Stirn und lächelt nicht.

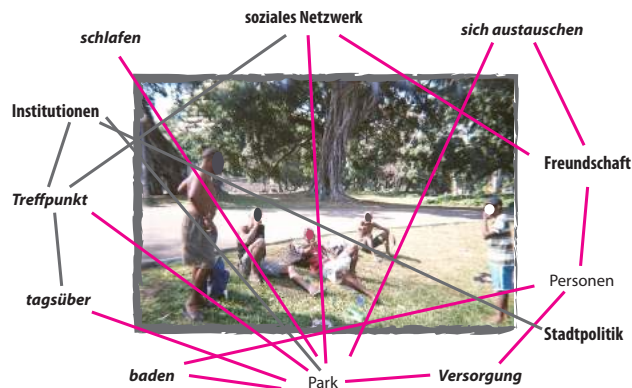
Kommentar zum Foto:

„Mehr als 100 Ol&Wl halten sich tagsüber im *Campo* auf. Der „Kombi“ der Stadtverwaltung kommt hier nicht so oft vorbei. Ich unterhalte mich mit Freunden, schlafe ein bisschen.“

„Campo de Santana“: Verwebenheiten zwischen Bild und Text



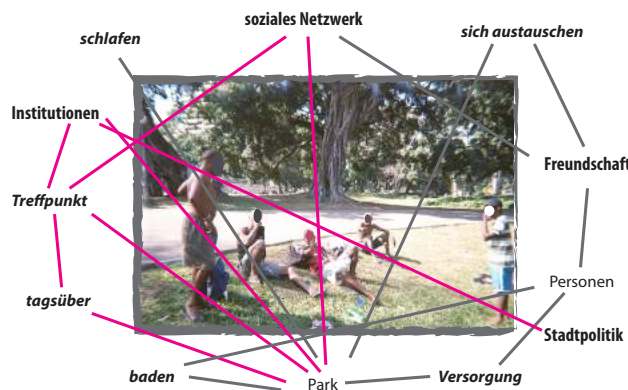
Park – soziales Netzwerk – Versorgung – sich austauschen – schlafen – Treffpunkt – tagsüber – baden – Personen – Freundschaft – Treffpunkt



João hat dieses Foto mit „Freunde nehmen ein Bad“ betitelt. Die Körpersprache und Interaktion mit den Fotografierten weist darauf hin, dass es sich um eine entspannte Situation handelt und João, als die die Situation fotografisch dokumentierende Person, akzeptiert ist. João trifft sich hier mit seinen Freunden, um sich auszutauschen, zu baden und etwas zu schlafen. Die fünf Personen befinden sich zum Zeitpunkt des Fotos in einer kommunikativen Situation. Die Badestelle, auf die der Titel des Bildes verweist, ist auf dem Foto jedoch nicht zu erkennen. Gemeint ist der *Campo de Santana*, der auf einigen anderen Fotos von João abgebildet ist (Fotos 1, 10, 17, 21). Der See befindet sich perspektivisch hinter dem Fotografen und die Stelle, an der sich die Freunde zum Baden treffen, ist nicht beliebig gewählt. An ungefähr dieser Stelle wird dem See durch einen Schlauch Frischwasser zugeführt. Das Wissen über den Frischwasserzulauf ist im sozialen Netzwerk innerhalb des Parks bekannt. Aus diesem Grund treffen sich hier nicht nur Joãos Freunde, sondern auch andere Menschen in Situation der OL&WL, um hier in frischem Wasser zu baden, sich zu waschen oder auch Trinkwasser abzufüllen. Schlafen wird im Park von der Park-Security nicht geduldet, dennoch gibt

João an, dass er hier etwas Schlaf findet. Der Aufenthalt im Park, inklusive der dortigen Möglichkeiten zum Baden, Waschen und Schlafen, ist tagsüber demnach mehr oder weniger geduldet, und bietet so die Gelegenheit der Grundversorgung. João gibt zudem an, dass an diesem Ort der Kombi der Stadtverwaltung nicht sehr oft vorbeikommt und somit auch ein Stück weit Ruhe vor sozialer Kontrolle und Repression gewährleistet ist.

Treffpunkt – soziales Netzwerk – Park – tagsüber – Institutionen – Stadtpolitik



Jenseits dieses persönlichen Einblicks in Joãos soziales Netzwerk im Park *Campo de Santana* verweist er auch auf die Situation im Park, die nicht nur ihn und seinen abgebildeten Freundeskreis betrifft, sondern im weitesten Sinne Menschen in der Situation der OL&WL, die den Park *Campo de Santana* als (Aufenthalts-)Raum nutzen. Er verweist direkt darauf, dass sich tagsüber mehr als 100 ol&wl Personen im Park aufhalten. An diese Aussage schließt er direkt an, dass der „Kombi“ (Kleinbus) der Stadt an diesem Ort nicht oft vorbeikomme. Es ist bemerkenswert, dass der Kleinbus der Stadtverwaltung hier nur selten vorbei kommt, da der Park *Campo de Santana* mit seiner Nähe zum Bahnhof Central und den unterschiedlichen religiösen, städtischen und zivilgesellschaftlichen Einrichtungen als Treff-

punkt dieser „Klientel“ bekannt ist. Um den Hinweis auf den Kleinbus der Stadt einzuordnen, ist ein Blick auf die historischen und aktuellen stadtpolitischen Entwicklungen wichtig. Seit Jahrzehnten gibt es die - mal mehr, mal weniger angewandte - städtische Praxis, ol&wl Menschen mit Hilfe von Kleinbussen einzusammeln und sie weit entfernt vom Stadtzentrum bzw. außerhalb des Stadtgebiets auszusetzen, oder in Einrichtungen zu bringen. Dieser traditionelle Einsatz der Kleinbusse der Stadtverwaltung hat im Kontext der OL&WL eine repressive Vergangenheit (vgl. Kap. 6.3.5. & 6.3.6.). Die aktuelle Praxis besteht offiziell darin, Menschen Hilfe anzubieten, indem sie zu Einrichtungen gebracht werden. Die tatsächliche Praxis wurde jedoch noch einige Wochen vor dem Interview von Menschenrechtsorganisationen angeprangert, da auch hier Menschen nach ihrem Abtransport verschwunden waren. Auch andere ol&wl Menschen haben Gewalterfahrungen mit den Kleinbus-Praktiken bestätigt. Durch den öffentlichen Druck scheint sich die Situation tatsächlich gebessert zu haben, wie João in einem späteren Kommentar äußert: „Vorher hat die Stadtverwaltung auf die Personen eingeschlagen, es gab viel Gewalt. Jetzt, seit sechs Monaten, hat sich das verändert. Jetzt fragen sie uns, ob wir in die Unterkunft wollen und wenn nicht, dann lassen sie uns.“ Zum Zeitpunkt des Interviews nutzen einige Personen im *Campo* die Kleinbusse der Stadtverwaltung freiwillig als Mitfahrgelegenheit, vor allem, wenn das Wetter schlecht ist.

Konfiguration 2: „Ort, an dem ich schlafe“

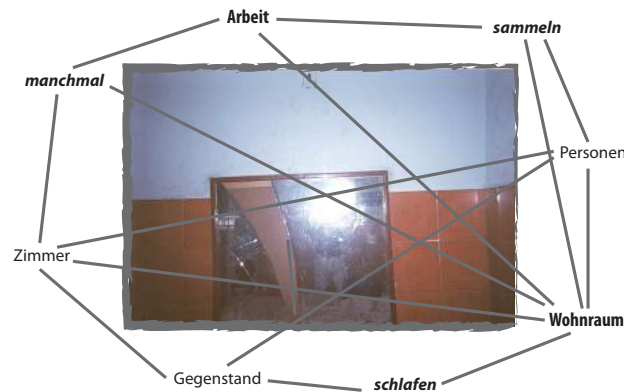


Im Hintergrund des Bildes ist eine Wand zu erkennen, die bis etwa zur Bildmitte hin terrakottafarben gekachelt und in der oberen Hälfte weiß gestrichen ist. Die Wand verläuft zu einer Ecke, die Seitenwand ist an der rechten Bildseite zu erkennen. Im Bildmittelpunkt befindet sich ein zerbrochener Spiegel, der den Blitz der Kamera reflektiert. Im Spiegel sind ein Bett, eine Toilette und die fotografierende Person zu erkennen, wobei die Person von einem Großteil der Reflektion verdeckt ist.

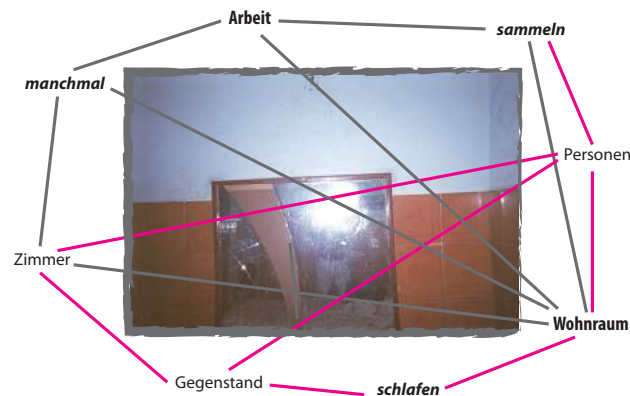
Joãos Kommentar zum Bild:

„Das ist der Ort, an dem ich schlafe. In einem Hotel für 30 R\$ die Nacht. Ich schaffe es nicht immer, da zu übernachten. Ich sammle Karton, Dosen, Recyclingmaterial. Manchmal reicht es, manchmal nicht.“

„Ort, an dem ich schlafe“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text



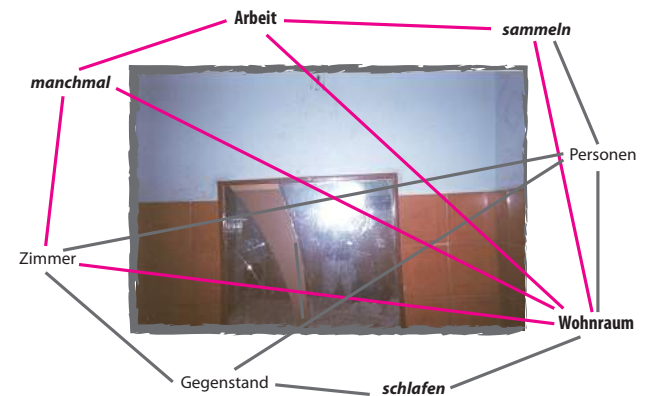
Wand – Gegenstand – schlafen – Personen – Wohnraum



João betitelt das Foto mit: „Ort, an dem ich schlafe.“ Der Spiegel zeigt diesen Ort und stellt gleichzeitig ein Selbstporträt der fotografierenden Person dar. Das Zimmer, das João spiegelbildlich festgehalten hat, zeigt ein Hotelzimmer, das er für 30 R\$ die Nacht mietet. Der zerbrochene Spiegel, die Tatsache, dass sich Toilette und Bett in einem Zimmer befinden, sowie die gefliesten Wände und der Preis des Zimmers deuten darauf hin, dass es sich hier um eine relativ günstige Unterkunft für Menschen handelt, die temporär hier unterkommen können,

ohne viel Gepäck etc., da Schrank oder Kommode zumindest im Bild nicht sichtbar sind. João nennt das Hotel seinen Schlafort, was daraufhin deutet, dass er sich hier nur abends aufhält bzw. aufhalten kann. Dies ist typisch für zahlreiche Unterkünfte in der Region *Central*, die billige Zimmer (im Verhältnis zum Zustand und zur Ausstattung der Zimmer sowie zur finanziellen Situation der darauf angewiesenen Person jedoch teuer) an Arbeiter_innen, Ol&WI, Pendler_innen etc. vermieten. Diese sind nur abends und nachts geöffnet und müssen morgens wieder verlassen werden, auch wenn eine darauffolgende Nacht gebucht wurde. Auch hier besteht eine Verbindung zum *Campo de Santana*, der häufig als naheliegender Aufenthaltsort bzw. Wartenraum genutzt wird, bis abends wieder ein Zimmer bezogen werden kann.

Wohnraum – Wand – manchmal – Arbeit – sammeln



Das Hotelzimmer stellt für João im weitesten Sinne eine Art Wohnraum bzw. Rückzugsort dar, den er sich leistet, wenn er genügend Geld dafür hat. Einen Wohnraum zum Schlafen zu haben ist für ihn eine temporäre Angelegenheit. Recht unemotional verweist er darauf, dass es manchmal für die Unterkunft reicht und manchmal nicht. Den Verdienst aus seiner Sammeltätigkeit (Karton, Dosen und Recyc-

lebares) investiert er in diesen Schlaf-/Wohnraum. Dasselbe Hotelzimmer taucht am Ende der Fotoserie ein zweites Mal auf (Foto 20). Hier ist als zentraler Gegenstand ein Fernseher (der nicht richtig funktioniert) abgebildet und João verweist darauf, dass er seit 3 Jahren immer im selben Hotel unterkommt und seit 2005 auf der Straße ist. Dies sind die einzigen biographischen Angaben, die João in Bezug zur Fotoserie macht.

Thematische Verknüpfungen

João greift in seiner Fotoserie Themen auf, die gezielt mit dem Alltag ol&wl Menschen in Rio de Janeiro zu tun haben. Gleichzeitig spielen dabei sein soziales Netzwerk und Freunde, mit denen er diesen Alltag teilt, eine besondere Rolle. Ausgehend von diesen Themen spricht er vereinzelt weitere Themen an, die er jedoch nicht vertieft, z.B. Stadtpolitik und Architektur, die eher implizit einen Bezug zu den Fotos haben. Im Gegensatz zu anderen Fotograf_innen ordnet er sich explizit einer Gruppe zu und spricht von einem solidarischen „wir“ innerhalb seines sozialen Netzwerkes.

6.1.6. Evaldos Rio de Janeiro



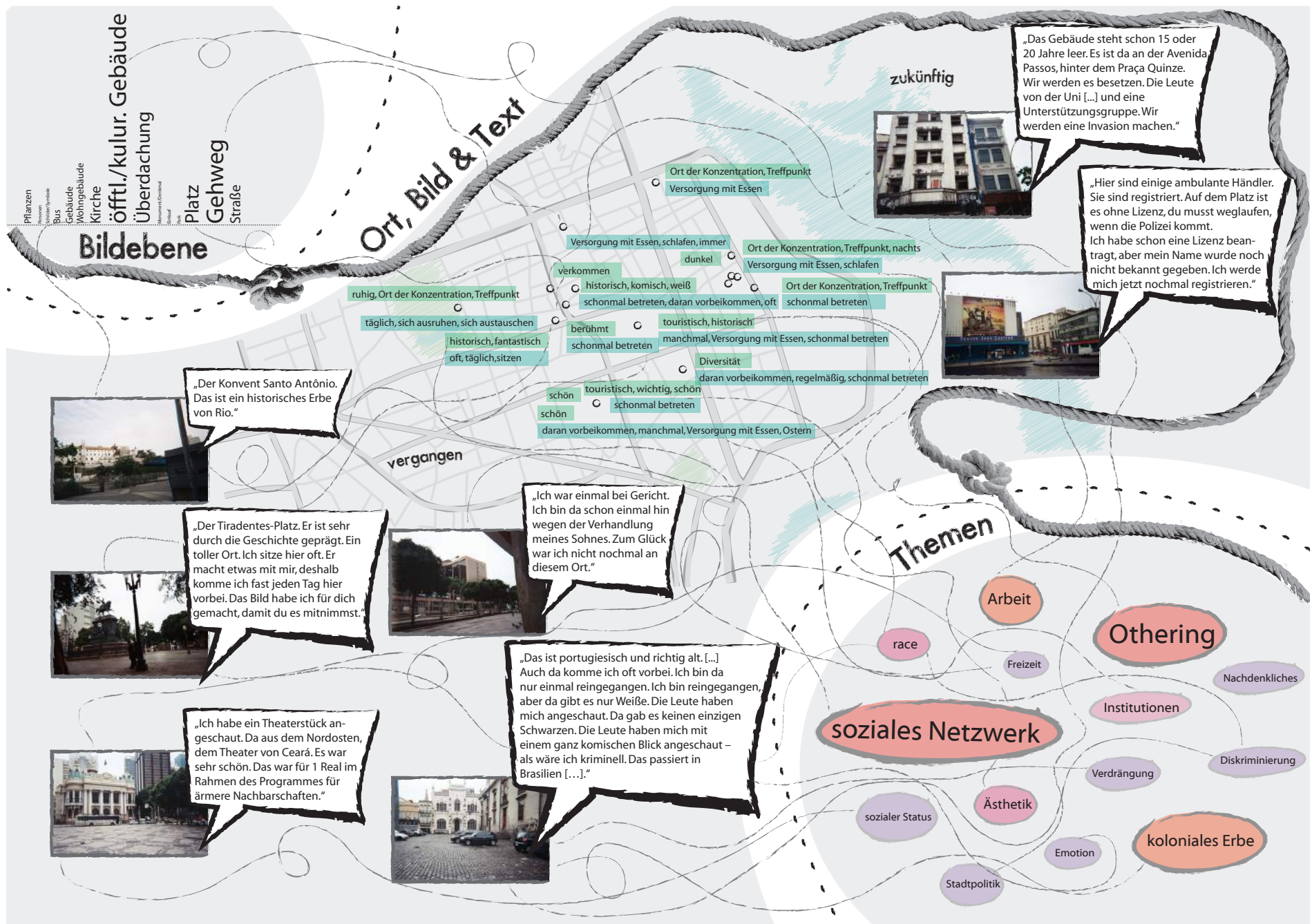


Abb. 19: Evaldos entanglement diary

6.1.6.1. Begegnungen mit Evaldo

Evaldo ist ein ehemaliger Bewohner einer Besetzung des Kollektivs der *sem-teto*-Bewegung im Zentrum Rio de Janeiros. Wegen Streitigkeiten mit Führungspersonen des Kollektivs (sic!) ist er aus der Besetzung ausgezogen und seitdem auf der Straße. Wir haben uns im IPÊ während meines zweiten empirischen Aufenthalts kennengelernt, als ich gerade dabei war, die Rio-Ausstellung aufzubauen. Ich hatte die Bilder auf eine Wäscheleine aufgezogen und wollte diese nun im geschützten Eingangsbereich anbringen. Evaldo half mir die Schnur zu befestigen und die Bilder aus dem Regen zu halten. Dabei haben wir uns über die Fotos und die Ausstellung unterhalten und er hatte Interesse am Fotoprojekt mitzumachen. Ich gab ihm eine Kamera und er brachte sie mir eine Woche später wieder zurück. Bei der Rückgabe unterhielten wir uns bei einer Cola in einer Bar ums Eck, und er erzählte von einem Vorfall im Zusammenhang mit den polizeilichen Ordnungsschocks (*choque de ordem*), den er anzeigen wollte. Ich gab ihm daraufhin die Adresse des CECON und verwies ihn an die Koordinatorin des CNDDH. Nachdem ich Evaldo zwei Wochen nicht erreichen konnte und er auch im CECON nicht auftauchte, traf ich ihn auf der Straße. Es war wohl zu einem Missverständnis bei der Wegbeschreibung gekommen. Wir verabredeten uns für den darauffolgenden Samstag im IPÊ und führten dort das Fotointerview durch. Bei der Gelegenheit erzählte Evaldo auch, dass er vom IPÊ das Angebot bekommen habe, in der Unterkunft des IPÊ unterzukommen. Er lehnte das Angebot jedoch auf Grund der Rahmenbedingungen ab: „ich bin Arbeiter, drei Leute in einem Zimmer, man kann dort zwei Monate bleiben und man darf nicht trinken“.

6.1.6.2. Ordnende Blicke

In Evaldos Fotostrecke stellen Gebäude vor allem repräsentativer Art (kulturell und öffentlich) ein häufiges zentrales Bildelement dar. Die zentralen Bildelemente (nicht nur Gebäude, sondern auch Monumente etc.) finden sich dabei meist im Bildhintergrund platziert. Kompositorisch nehmen meist Straßen oder Plätze einen großen Teil des Bildvordergrunds ein. Dabei entsteht eine gewisse Distanz zwischen dem Fotografen und dem fotografierten bzw. im Fokus stehenden Bildelement (Fotos 2, 5, 9, 11, 12, 14, 16, 17, 18). Viele der Aufnahmen wurden von einer „geschützten Position“ aus, unter einer Markise, einem Vordach oder einem Baum stehend, gemacht (Fotos 1, 7, 8, 9, 18). Alle Fotos wurden im öffentlichen Raum aufgenommen.

6.1.6.3. Kontextualisierende Blicke

Verortung

Anhand der Bilder lässt sich Evaldos Fotostrecke innerhalb eines Radius von ca. 1,5km zwischen dem *Bairro de Fátima* und *Cinelândia* im Zentrum Rio de Janeiros verorten. In diesem begrenzten Aktionsradius greift Evaldo mit seinen Fotos viele unterschiedliche Facetten des Zentrums von Rio de Janeiro auf.

Place attachment

Ein besonderer Schwerpunkt in der Fotoserie liegt auf Evaldos gegenwärtiger Nutzung bestimmter Orte. Auch wird eine unterschiedlich hohe Frequenzierung dieser Orte durch Evaldo deutlich. Neben einem Vorbeikommen im Alltag spielen Orte der Essensversorgung sowie Treffpunkte mit Freunden eine wichtige Rolle in der Fotoserie. Entsprechend funktional ist ein Teil der Bewertungen und Zuschreibungen zu den Orten gehalten. Während

Evaldo Orte, die mit dem Alltag auf der Straße zu tun haben, relativ neutral und weder als gut noch schlecht beschreibt, bewertet er vor allem touristische und berühmte Orte positiv. Dies betrifft vor allem die Ästhetik von Gebäuden und Monumenten wie der Kathedrale in Lapa (Foto 6), wie des Convento São Bento (Foto 5) oder des Theaters *João Caetano* (Foto 17). Die beiden Orte *Campo de Santana* und *Praça Tiradentes*, welche Evaldo täglich aufsucht, hebt er sehr positiv als „fantastisch“ und „ruhig“ hervor. Gleichzeitig stellen diese beiden Orte tagsüber seine Hauptaufenthaltssorte dar. Während der *Campo de Santana* als Erholungs-, aber auch Interaktionsort dient, scheint der *Tiradentes*-Platz einen besonders emotionalen Bezug darzustellen. Evaldo betont, dass, wenn er dort ist, „dieser etwas mit ihm macht“. Im Gegensatz zum *Campo de Santana* ist der *Tiradentes*-Platz einer der wenigen Plätze im Zentrum Rio de Janeiros, der nicht umzäunt ist und wo keine offiziellen Verhaltensregeln kontrolliert werden. Nur zu zwei Orten stellt Evaldo negative Bezüge her. Zum einen bezieht er sich negativ auf ein „verkommenes“ Gebäude nahe der *Avenida Passos*, wobei hier der bauliche Zustand des Gebäudes gemeint ist. Zum anderen verweist er auf die „Königliche Bibliothek“ (*Real Gabinete Português de Leitura*), die er als *weißen* Raum wahrnimmt, in dem er sich „komisch“ angesehen fühlt. Hier bezieht er sich auf seine affektive Ablehnung gegenüber diesem Ort, den er „nur einmal und dann nie wieder“ betreten hat.

Anderen Orten in der Stadt schreibt er weniger persönliche Bedeutung zu, auch wenn er diese Orte relativ häufig frequentiert. So stellt das Städtische Theater für Evaldo das „Herz Rios“ dar, das er auch einmal im Rahmen eines sozialen Kulturprogrammes besuchen konnte. Dennoch beschreibt Evaldo das Theater und *Cinelândia* als einen Ort, der vor allem wichtig ist für Tourist_innen, hauptsächlich

aus Europa. Neben Bezügen zur Vergangenheit und seiner gegenwärtigen Auseinandersetzung mit dem urbanen Raum Rio de Janeiros, verweist Evaldo mit einigen Bildern auch auf zukünftige Entwicklungen. Beide Ausblicke in die Zukunft verortet er in unmittelbarer Nähe seiner täglichen Aufenthaltsorte, die stark an grundlegende Bedürfnisse geknüpft sind: Wohnen und Arbeiten. Mit Foto 14 verweist Evaldo auf die Möglichkeit einer baldigen weiteren Besetzung durch das *sem-teto*-Kollektiv und mit Foto 17 auf die Absicht, sich bei der Stadtverwaltung um eine Lizenz für den Straßenverkauf zu bemühen.

Bild-Text Konfigurationen

Konfiguration 1: „Castelo“

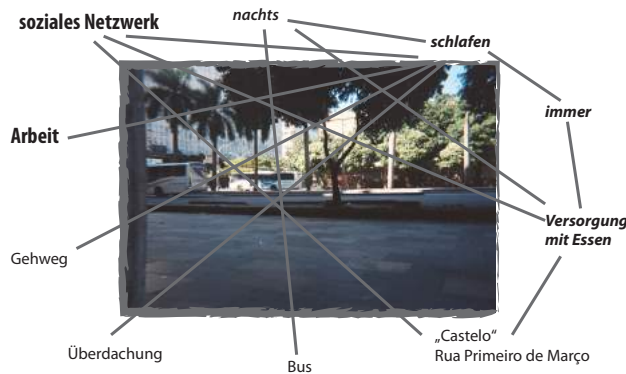


Mit diesem Bild startet Evaldos Fotostrecke. Dieser Ort ist der einzige, von dem (aus) Evaldo mehr als zwei Fotos gemacht hat, und der sich zu unterschiedlichen Zeiten im Verlauf der Fotostrecke wiederholt (Bild 1,6,7,8). Das Foto zeigt einen Ausschnitt eines Blicks auf eine Straße. Die untere Bildhälfte ist dominiert durch den breiten Gehweg. Die linke Bildseite wird von einer Wand o.ä. gerahmt. Die obere Bildhälfte zeigt eine Straße mit Nahverkehrsbusen und einem mit Palmen bepflanzten Grünstreifen. Der Blick geht von einem Gebäude am Gehweg aus.

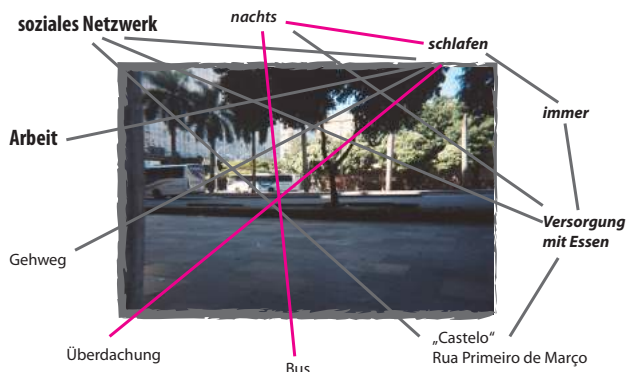
Evaldos Kommentar zum Bild:

„Das ist in der Nähe der Rua Primeiro de Março. Ich schlafe da immer. Ich verbringe dort immer die Nacht. Dort hält immer das Auto, das Essen bringt. Das ist vor der Bankfiliale. Jetzt habe ich zwei Tage an der Apoteose gearbeitet und habe in einer Pension übernachtet. Es ist ein Ort, an dem ich nachts zusammen mit anderen viel Zeit verbringe.“

„Castelo“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text



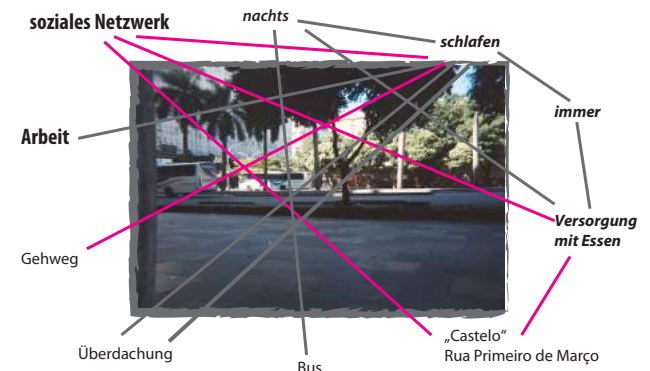
Überdachung – Bus – nachts – schlafen



Evaldo zeigt mit seinem ersten Foto den Blick von seinem Schlafplatz aus, auf die Straße *Primeiro de Março*. Er hat das Foto tagsüber aufgenommen,

obwohl er angibt, dass er sich hier immer nachts aufhält. Evaldo fotografierte von einem geschützten Standpunkt aus, von unterhalb einer Markise oder Überdachung heraus, wie die linke Bildhälfte anzeigt. Die Überdachung befindet sich entlang der Straße und bietet nicht nur zum Fotografieren Schutz, sondern auch vor Wind und Wetter. Hinzu kommt, dass sich an dieser Stelle laut Evaldo eine Bankfiliale befindet. Dies deutet auf einen weiteren Schutzeffekt dieses Ortes hin, nämlich die „Sicherheit“ durch Überwachungsanlagen der Bankfilialen. Die Straße *Primeiro de Março* ist eine der Hauptverkehrsachsen, die durch das Zentrum führen. Diese Tatsache sowie das Bus-Terminal in der Nähe sorgen dafür, dass auch nachts genügend Bewegung vorhanden ist, so dass einerseits genug Ruhe zum schlafen, aber andererseits ein gewisser Grad an sozialer Kontrolle in der Straße vorhanden ist.

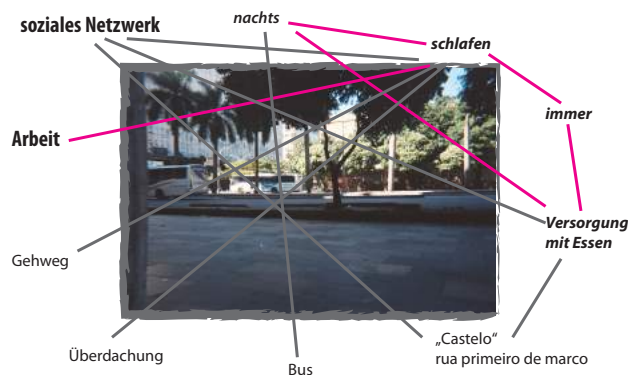
Gehweg – Soziales Netzwerk – Castelo – Versorgung mit Essen – schlafen



Dieser Ort, an dem Evaldo nachts viel Zeit verbringt, wird auch *Castelo* genannt. *Castelo* ist eine historische Bezeichnung für ein Gebiet im Zentrum Rio de Janeiros, das heute in seiner physischen Struktur nicht mehr existiert. Historisch gesehen befand sich in diesem Gebiet der *Morro do Castelo* – der „Festungshügel“ – welcher die koloniale Grün-

dungsbesiedlung inklusive Befestigungsanlagen, Jesuitenkloster etc. beheimatete und sich später zu einem Arbeiterviertel entwickelte. Anfang der 1920er wurde auf Grund einer städtischen Reform unter dem Bürgermeister Carlos Sampaio dieser Hügel abgetragen und u.a. ein modernes, breiteres Straßennetz angelegt. Den breiten Gehweg teilt sich Evaldo nun nachts mit anderen Menschen, die auf dem Foto nicht zu sehen sind und die er auch nicht konkret anspricht. Nur seine Verwendung des Verbs „conviver“ deutet an, dass an diesem Ort eine Art des Zusammenlebens mit anderen stattfindet. Erst in den späteren Fotos spricht Evaldo davon, dass es sich entlang der Straße *Primeiro de Março* auf Grund der Überdachung und des breiten Gehwegs nachts um den Ort mit der größten Konzentration von ol&wl Menschen im Zentrum von Rio handelt. Dies steht auch im Zusammenhang mit der Tatsache, dass dieser Ort nachts von verschiedenen „Hilfsinitiativen“ angefahren wird und ol&wl Personen von diesen mit Getränken und Essen versorgt werden.

Nachts- schlafen - immer - Versorgung mit essen - Arbeit



Die gesicherte Versorgung mit Essen und Trinken am *Castelo* trägt dazu bei, dass Evaldo diesen Ort immer als Schlafplatz wählt. Diese Routine bricht er

jedoch, sobald sich eine andere Möglichkeit ergibt. Evaldo gibt zum Zeitpunkt des Interviews an, die letzten beiden Nächte in einer Herberge untergekommen zu sein, da er zwei Tage auf einer Baustelle an der *Apoteose* gearbeitet habe. (Der *Apoteose*-Platz gehört zum berühmten *Sambodrom*-Areal. Hier finden, wenn nicht Karneval ist, Großveranstaltungen und Konzerte statt. Zur Zeit des Interviews wurde das *Sambodrom* in Vorbereitung für die Fußball-WM 2014 umgebaut bzw. erweitert.) Hier wird deutlich, wie für Evaldo die Tatsache Arbeit zu haben bzw. Geld zu verdienen in direktem Zusammenhang damit steht, nicht mehr auf der Straße zu schlafen.

Konfiguration 2: Die Kirche „São Francisco Xavier“



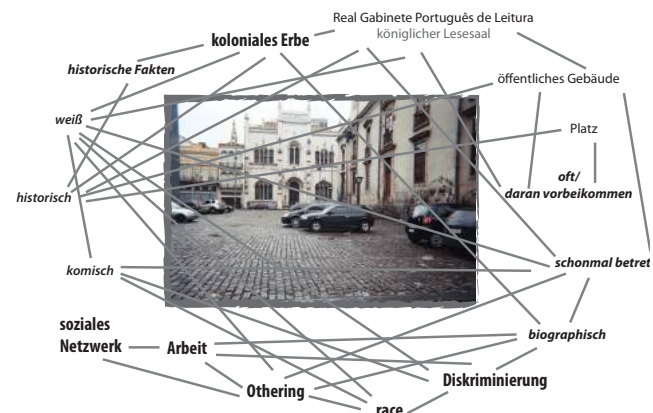
Dieses Foto zeigt Evaldos Blick von der *Rua do Teatro* aus. Den Großteil des Bildvordergrunds nimmt ein gepflasterter Platz ein, der als Parkplatz genutzt wird, wie die Autos in der Bildmitte zeigen. Im Bildhintergrund und entlang des rechten Bildrandes befinden sich Gebäude.

Evaldos Kommentar zum Bild:

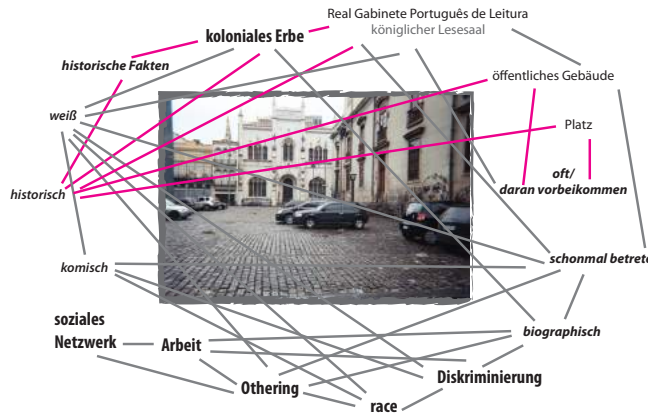
„Das ist portugiesisch und richtig alt. Das ist am *Xavier-Platz*. Auch da komme ich oft vorbei. Ich bin da nur einmal reingegangen. Ich bin reingegangen,

aber da gibt es nur weiße. Die Leute haben mich angeschaut. Da gab es keinen einzigen Schwarzen. Die Leute haben mich mit einem ganz komischen Blick angeschaut – als wäre ich kriminell. Das passiert in Brasilien [...]. Ich habe in Copacabana als Portier gearbeitet. Ein Freund hat mir den Job besorgt. Der Eigentümer war Schweizer. Als ich anfing, dort zu arbeiten, war er in den Ferien. Das war noch zu Zeiten des *Cruzeiro*. Es gab da nur weiße. Als der Schweizer zurückkam, mit dem Auto, habe ich ihm die Garage geöffnet und gesehen, wie der Schweizer mich anschaute. Am nächsten Tag wurde ich in das Büro gerufen und gefeuert. Ich habe gefragt: „Warum? Ich habe nichts gemacht? Wer wird mich wieder einstellen, nachdem ich nach so kurzer Zeit gefeuert wurde?“ [...] Er hat mich ausbezahlt und alles, aber er hat mich gefeuert [...] das war wegen der Hautfarbe. Über die Situation der Arbeit aktuell [...] [Ich habe] an der *Apoteose* Sachen getragen um die Bühne fünf für die Bands zusammenzubauen, die dort demnächst spielen [...] ich bin zum *Campo [de Santana]* und gab anderen Personen Bescheid, dass es die Arbeit gibt, aber die Leute da, die wollen nichts. Sie haben geantwortet, dass es sich nicht lohnt, für 60 R\$ pro Tag nicht lohnt schwere Sachen zu tragen, aber ich mache das [...]“

„Die Kirche“: Verworfenheiten zwischen Bild und Text



Historisch – historische Fakten – koloniales Erbe – Real Gabinete Português de Leitura – öffentliches Gebäude – Platz – oft – daran vorbeikommen

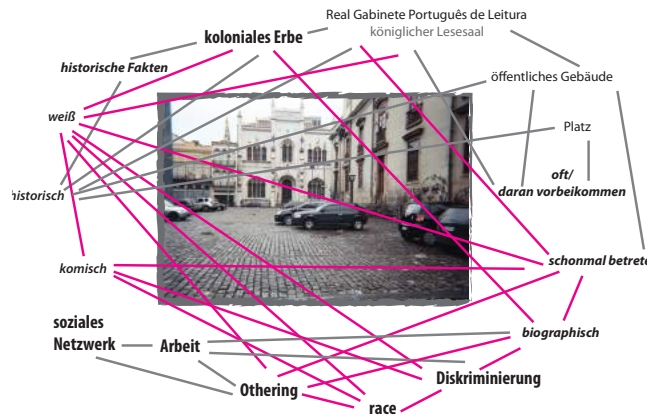


Entgegen einer klassischen kompositorischen Bildaufteilung mit Fokus in der Bildmitte konzentriert sich Evaldos Blick auf den Bildhintergrund. Inhaltlich fokussiert Evaldo damit die Königliche Bibliothek (*Real Gabinete Português de Leitura*), das weiße, historische Gebäude mit den Bogentüren und Türmchen, das sich direkt gegenüber auf der anderen Seite des Platzes befindet.

Im Interview bezeichnet Evaldo dieses Gebäude als die Kirche São Francisco Xavier am Xavier-Platz. Tatsächlich ähnelt das Gebäude dieser Kirche, sie befindet sich aber in einem anderen Stadtteil (*Tijuca*). Hinter dem ebenfalls historischen Gebäude, das die rechte Bildseite dominiert, – hierbei handelt es sich um den Campus der Philosophie und Sozialwissenschaften der Bundesuniversität Rio de Janeiro (ursprünglich 1812 als *Academia Real Militar* gegründet) – befindet sich der Platz und die Kirche São Francisco de Paula, den er wohl mit dem Platz vor der Bibliothek verwechselt hat. Der historischen Einordnung des Gebäudes ist sich Evaldo jedoch sehr wohl bewusst. Das Gebäude bewertet er als „sehr alt“ und „portugiesisch“. 1837 gründete

eine Gruppe von 43 portugiesischen Einwanderern diese Institution zur Förderung der lusofonen Kultur in der Hauptstadt des Imperiums. 1887 wurde das Gebäude fertiggestellt und eröffnet. Heutzutage wird die Bibliothek hauptsächlich von Studierenden genutzt und von internationalen Tourist_innen besucht. Evaldo gibt an, hier oft vorbeizukommen. Die Distanz, die er im Foto zum Gebäude hält, könnte an seiner Route liegen, die ihn am anderen Ende des Platzes am Gebäude vorbeiführt.

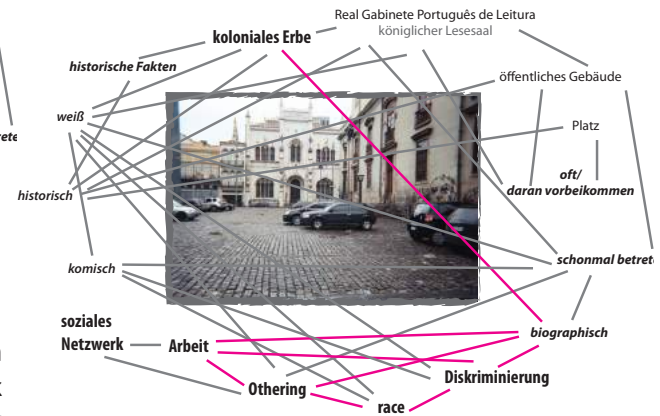
Weiß – komisch – koloniales Erbe – Othing – race, – Diskriminierung – biographisch – schonmal betreten – Real Gabinete Português de Leitura



Gleich zu Anfang des Gesprächs erzählt Evaldo von einem biographischen Erlebnis als er die Bibliothek einmal betreten hat. „Ich bin hineingegangen, aber dort gibt es nur weiße“. Dieses „aber“ verweist auf die Konflikthaftigkeit für Evaldo, ein öffentliches (koloniales) Gebäudes zu betreten. Ihm, als Schwarzer Person, fällt sofort auf, dass es dort keine (andere) Schwarze Person im Raum gibt, und er wiederholt zweimal, dass er sich von den weißen Personen komisch – wie ein Krimineller - beobachtet fühlte. Mit dieser Erfahrung spricht Evaldo die Kontinuität und Präsenz des kolonialen Erbes sowohl im physisch-materiellem als auch im gesellschaftlichen Sinne an.

Seine Interpretation der weißen Blicke verweist auf einen klassischen stereotypisierenden Prozess, der Schwarze, arme Menschen (v.a. Männer) als kriminell diskriminiert. Dies ist ein Diskurs, der in der brasilianischen Gesellschaft stark bemüht wird und der auf gesellschaftlichen *Othing*-Prozessen beruht. Konkret bezieht sich diese „Andersmachung“ auf Evaldos „Schwarz-sein“ und somit auf das Differenzverhältnis „race“, während sich die Situation in einem durch Kolonialismus geprägten Raum abspielt und dessen Kolonialität damit gleichzeitig fortgeführt wird. Diese Erfahrung ist der Grund, weshalb Evaldo betont, dass er das Gebäude nur einmal betreten hat. Die fotografische Distanz zum Gebäude wird so nun auch biographisch nachvollziehbar.

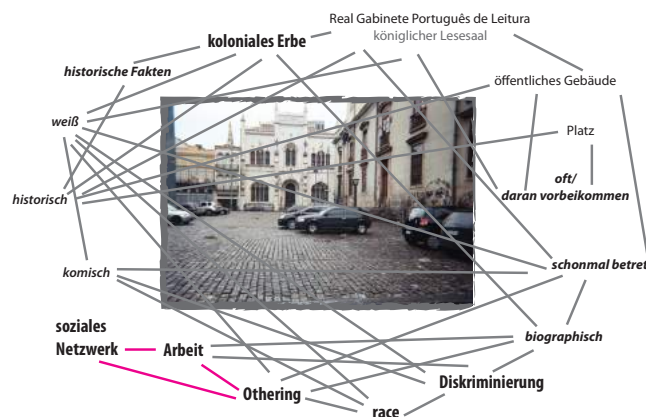
Koloniales Erbe – biographisch – Arbeit – Othing – race – Diskriminierung



In Anknüpfung an die Präsenz des kolonialen Erbes und Ungleichheit in gesellschaftlichen Strukturen Brasiliens erweitert Evaldo seine Ausführungen außerhalb des vorliegenden Bildausschnitts. Er kontextualisiert seine Erfahrung beim Betreten der Bibliothek mit einem weiteren Beispiel aus seiner Biographie, um zu belegen, dass Diskriminierung auf Grund von Hautfarbe noch immer in Brasilien vorkommt.

Dabei bezieht er sich auf eine Diskriminierungserfahrung innerhalb eines Arbeitsverhältnisses, dass sich zwischen einem Schweizer Eigentümer (eines Wohnhauses?) und ihm als Portier vor 1993 (bis dahin war der *Cruzeiro* immer wieder die brasilianische Währung) ereignet haben muss. Wieder verweist er darauf, dass es dort nur *weiße* gab und er nach einem Blickwechsel mit dem Schweizer entlassen wurde. Während er in der vorherigen Beschreibung nur implizit auf seine Position in Abgrenzung zu „den *weißen*“ eingeht, macht Evaldo an dieser Stelle des Gesprächs deutlich, dass er diesen Prozess heute eindeutig als rassistische Diskriminierung versteht. Er zeigte während des Gesprächs mit dem Finger auf seinen Arm und sagte: „Das war wegen meiner Hautfarbe.“

Arbeit – Othering – soziales Netzwerk



Das Thema Arbeit greift er auch in seinem letzten Kommentar zum Bild auf und verdeutlicht seine Einstellung zum Arbeiten und damit einhergehend seine Identität als Arbeiter. In seiner damaligen Arbeitssituation an der *Apoteose* teilte er selbst sein Wissen über Arbeitsmöglichkeiten auf dieser Baustelle mit Personen (seinem sozialen Netzwerk) am *Campo de Santana*. „Aber die von da wollen nichts“ – hier grenzt er sich von seinem sozialen Netzwerk,

das mit OL&WL zusammenhängt, ab. Dass „sie“ nicht zu diesen Konditionen arbeiten wollen, unterscheidet Evaldo von „denen“. Dieser von ihm eingesetzte *Othering*-Mechanismus grenzt „produktiv“ von „unproduktiv“, „faul“ von „fleißig“ und „ol&wl“ von „Arbeiter“ – und somit ihn von „denen“ – ab.

Thematische Verknüpfungen

In Evaldos Fotoserie tauchen häufig unterschiedliche Formen und Mechanismen der Abgrenzung auf, und somit auch immer wieder der Themenkomplex um *Othering*. Dieses Thema steht in Bezug zum kolonialen Erbe öffentlicher und kultureller Gebäude im Zentrum Rios, aber auch zu Erfahrungen mit Diskriminierung auf Grund von *race* und sozialem Status. Dabei zeigen sich auch hier Verwobenheiten mit dem Thema Arbeit und Stadtpolitik auf, ebenso wie mit Vorstellungen der Ästhetik und kolonialem Erbe. Besonders häufig thematisiert Evaldo auch seine sozialen Netzwerke. Immer wieder schneidet er implizit dieses Thema an. So verknüpft er bestimmte Orte mit bestimmten sozialen Netzwerken, ohne sich selbst jedoch explizit einer bestimmten Gruppe zuzuordnen. Mehrmals grenzt er sich von verschiedenen Gruppen ab (dem Kollektiv, den Leuten im *Campo de Santana*, Europäer_innen, Tourist_innen etc.).

Die intertextuell-intersektionellen Analysen zeigen Interdependenzen auf, die sich zwischen, entlang und durch alltägliche Erfahrungen in und mit der Stadt als Teil raumzeitlicher Situationen und Konstellationen aufspannen. Die Verschneidung von Bild, Text und Ort (Visualität, Sprache und Raum) verdeutlicht, dass Themen wie Alter, Diskriminierung, Freundschaft, soziale Netzwerke, sozialer Status, Freizeit, Politik, *race*, Arbeit, Liebe, *gender* etc. auf vielfältige Art und Weise sowohl miteinander als auch mit kolonialem Erbe, öffentlichen und kulturellen Gebäuden, Plätzen, Parks, Brunnen und Denkmälern, Brücken, Gegenständen, Bussen, Metrostationen verknüpft sein können, sei es gegenwärtig, vergangen oder gedanklich in der Zukunft. Dabei stellen diese Intersektionen nicht lediglich eine Aneinanderreihung möglicher Verknüpfungen und Zusammenhänge dar. Vielmehr sind sie als Anzeiger dafür zu verstehen, wie biografische Erfahrungen und individuelle Positionen in gesellschaftspolitische Prozesse und Strukturen sowie Machtverhältnisse eingebunden sind.

Was darüber hinaus an dieser Stelle bereits deutlich wird, ist, wie stark die Bilder und Kommentare der Fotograf_innen von dem in Kapitel zwei beschriebenen dominanten visuellen Regime der OL&WL abweichen. Der Zusammenhang zwischen Fotografie und OL&WL wird durch die fotografierenden Personen ganz anders interpretiert, als sonst in der visuellen Repräsentation von ol&wl Menschen üblich. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass der fotografische Auftrag nicht „Fotografiere Personen in Situation der OL&WL“ lautete. Gleichzeitig wird der durch das dominante visuelle Regime bemühte Zusammenhang zwischen OL&WL und „urbaner Andersartigkeit“ entkräftet. Anstelle eines „Am Rande“- „Abseits“- „In einer anderen Realität“- oder eines „Anders“-seins, zeigen die Bilder der Fotograf_innen vielmehr das Gegenteil

auf. Die Fotograf_innen befinden sich in Interaktion mit Personen, nutzen den städtischen Raum, sind Teil von sozialen Netzwerken, frequentieren Orte, Einrichtungen und Events und bewerten diese wie andere Bewohner_innen oder Besucher_innen der Städte auch. Wie die intertextuell-intersektionellen Analysen zeigen, sind die Fotograf_innen mit ihrer Stadt auf vielfältige Art und Weise verwoben und im Besitz eines tiefgreifenden Wissens über städtische Dynamiken, gesellschaftliche Prozesse und strukturelle Dimensionen. Dies betrifft nicht nur ihre Sichtweise auf den Alltag in der jeweiligen Stadt, sondern trifft auch konkret auf das Thema der OL&WL im jeweiligen Kontext zu.

6.1.7. Kollektive Erfahrungen als urbane Intersektionen

Bestimmte Aspekte und Erfahrungen wiederholen sich auf thematischer Ebene immer wieder in den einzelnen Fotoserien und werden in den intertextuell-intersektionellen Analysen deutlich. Eine systematische Betrachtung einiger der zentralen thematischen Schwerpunkte aller Fotoserien zeigt kollektive urbane Erfahrungen in ihrer Interdependenz und im Zusammenhang zu den strukturell angelegten gesellschaftspolitischen und ökonomischen Machtverhältnissen in Rio de Janeiro auf.

Die kollektiven urbanen Intersektionen, ausgehend vom intertextuellen Material, basieren dabei auf Informationen der in Kap 6.1.1. bis 6.1.6 vorgestellten Einzelpersonen, die an besagtem Fotoprojekt teilgenommen haben. Aufgrund des Forschungsdesigns und Interesses handelt es sich bei den Teilnehmern um Menschen, auf die zutrifft, dass sie sich zur Zeit der Untersuchung in irgendeiner Form von OL&WL befanden. Inhaltlich gab es beim Fotoprojekt jedoch keine Vorgaben, die eine Verknüpfung mit dieser „Situation“ zu Grunde legten. Dies bedeutet, dass

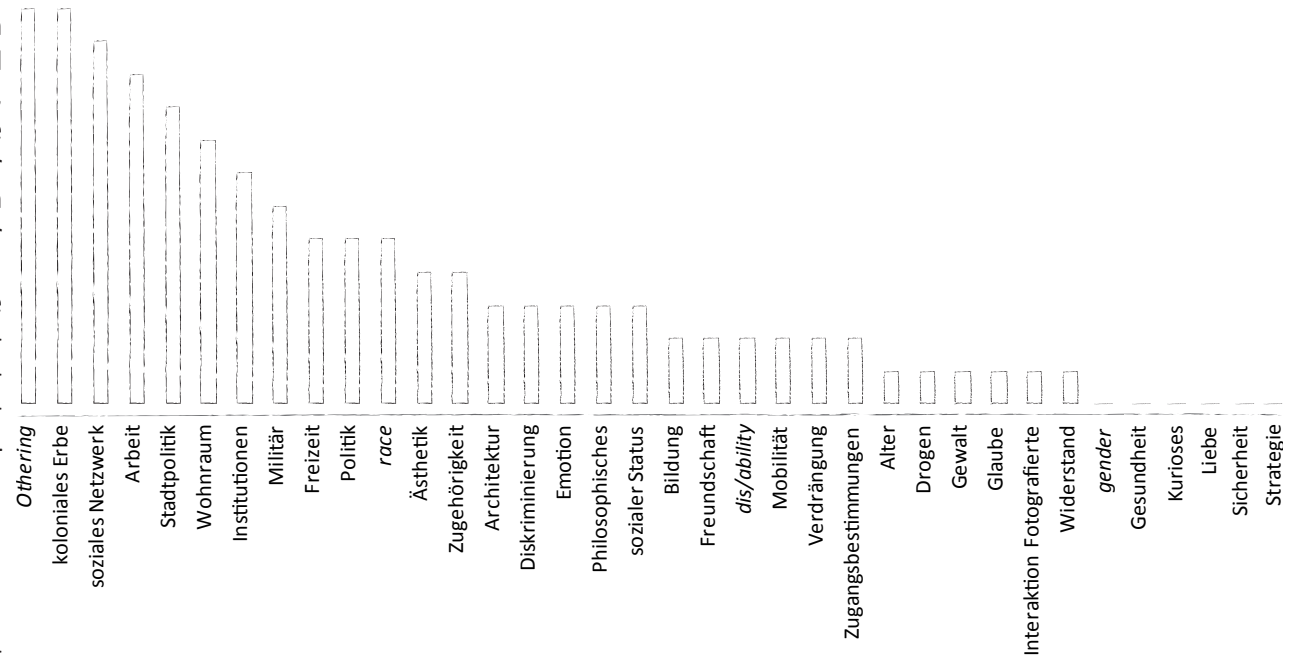


Abb. 20: Thematische Verknüpfungen aller Fotointerviews nach Häufigkeit der Nennung

durch die Aufgabenstellung „Fotografiere Dein Rio“ und in der zusammenfassenden Analyse hier nicht vorab eine identitäre Zuordnung oder Festschreibung der Projektteilnehmer als ol&wl vorgenommen wurde. Vielmehr geben die angesprochenen Themen, Konfigurationen, hergestellten Verknüpfungen und ineinander verwobenen Verschränkungen über die individuellen Fotoserien hinaus Auskunft darüber, welchen Aspekten aus der Perspektive aller beteiligten Fotografen in „ihrem Rio“ de Janeiro besondere Signifikanz zukommt.

Es sind Aspekte wie *Othering*, koloniales Erbe, Ästhetik, Arbeit, Stadtpolitik und Wohnraum, die auffallend prominent gesetzt werden und die in den verschiedenen Fotoserien zu Rio de Janeiro immer wieder, wenn auch in unterschiedlichen Zusammenhängen, vorkommen. Die klassischen intersektionellen Anzeige-Kategorien aus theoretischer Per-

spektive wie *race*, *class*, *gender*, aber auch *age* oder *dis/ability* werden dagegen explizit nur in wenigen Fällen aufgegriffen. Bezüge zu *gender* werden so gut wie gar nicht thematisiert, weder als eigene männliche Positionierung, noch als thematischer Aspekt, der in den Bildern auftaucht (bis auf wenige Ausnahmen werden auch nur von mir als männlich gelesene Personen abgebildet). Dennoch spielen diese Kategorien in der Verknüpfung der Aspekte eine besondere Rolle. Vor allem die Verschränkungen von *race* und *class*, aber auch *dis/ability* machen diskriminierende und auf Abgrenzung beruhende Erfahrungen sowie urbane Situationen explizit. Dies wird in mehreren Fotoserien deutlich, in denen beispielsweise Arbeitsverhältnisse im Kontext von Diskriminierung behandelt werden, Wohnraum in Bezug zu sozialer Herkunft gesetzt wird und koloniales Erbe mit Alltagsrassismus und Ausgrenzung in Verbindung gebracht wird. Darüber hinaus wiederho-

len sich immer wieder die intertextuell hergestellten Zusammenhänge, welche die Ausprägung von Machtverhältnissen anhand von bestimmten Orten sowie entlang ästhetisch-architektonischer Strukturen aufgreifen, die im Kontext von Zugehörigkeit implizit Fragen wie *race*, *class*, *gender* etc. verhandeln. Hinzukommen die raumzeitlichen Verschränkungen in den Fotoserien, deren Fokus vor allem auf gegenwärtigen Nutzungen und Beziehungen sowie historische Bezüge in Form von kurzen Fakten über die Geschichte eines Ortes, eines Objektes, eines Gebäudes oder einer Person liegt. Über faktisches Wissen hinaus wird Geschichte oftmals auch Teil detaillierter biografischer Erinnerungen. Zukünftige Bezüge in Form von Wünschen oder Visionen werden dagegen selten formuliert. Ist dies der Fall, so ist dieser Zukunftsblick oftmals mit dem Wunsch nach Wohnraum verbunden.

6.1.7.1. *Othering* als Metathema?

In den Fotoserien und den dazugehörigen Kommentaren verweisen viele Argumentationen und bildliche Repräsentationen auf unterschiedliche Formen von Abgrenzung. In vielen Fällen wird dabei auf *Othering* als Mechanismus zurückgegriffen, der die eigene Situation gegenüber anderen Personen/Gruppen (*weiße*, Politiker, Ol&Wl) und Orten (*Tijuca*, bestimmte Institutionen (Antares), *Central*, Deutschland etc.) auf- oder abwertet. *Othering* beinhaltet auch dann Abgrenzungen, die auf Differenzkategorien wie *race*, *class*, *gender*, *dis/ability* etc. beruhen, wenn diese nicht explizit benannt werden. Sprachlich sind es vor allem verallgemeinernde Formulierungen wie „die“, „wir“, „solche“, „da“, welche eine Differenz zur, oder Zugehörigkeit der eigenen Position anzeigen. Gleichzeitig spielen visuelle Repräsentationen in Form der Verwendung von bildkompositorischen Elementen wie Kontrast, Fokus, Bildkonstruktion, Perspektive etc. eine be-

sondere Rolle für die symbolische Darstellung von Differenz oder Zugehörigkeit. Dieser Abgrenzungsmechanismus des *Othering* sowie die impliziten Benennungen von Differenzkategorien (z.B. die Bezeichnungen „reich“ oder „arm“ als Hinweis auf den sozialen Status etc.) bringen innerhalb der Fotoprojekte vielfältige Konfigurationen hervor, die so individuelle Situationen und Erfahrungen mit strukturellen Rahmenbedingungen des gesellschaftspolitischen Kontexts in einen Zusammenhang bringen. Einige besonders relevante Konfigurationen, die sich aus den thematischen Clustern der visuell-sprachlichen Intersektionen aller Fotoserien Rio de Janeiros ergeben haben, greifen im Folgenden Aspekte auf, die häufig von den Fotografen in bestimmten Wirkungsverhältnissen herausgestellt wurden.

6.1.7.2. *Arbeit und Diskriminierung*

Evaldo, Claudio und Sergio verweisen in den Foto-interviews explizit auf Diskriminierungserfahrungen im Zusammenhang mit Arbeitsverhältnissen. Während Evaldo angibt (vermutet), auf Grund seiner Hautfarbe aus einem privaten Dienstverhältnis in einem europäisch-*weißen* Haushalt gefeuert worden zu sein, wird Claudio innerhalb seines staatlichen Dienstverhältnisses als Marinesoldat von Vorgesetzten rassistisch beleidigt und erniedrigt (vgl. Kap. 6.1.1. & Kap. 6.1.6). Sowohl Evaldo als auch Claudio sind an ihrem Arbeitsplatz als Schwarze Männer rassistischer Diskriminierung ausgesetzt, die dazu führt, dass beide ihre Arbeit verlieren und sich ihre Position am Arbeitsmarkt verschlechtert. Claudio wird letztendlich wegen Insubordination auf Grund eines gewaltvollen Widerstands gegenüber seinem Vorgesetzten verurteilt. Er ist des Weiteren arbeitsunfähig auf Grund psychischer Belastungen und körperlicher Einschränkungen, hilft aber aktuell in religiösen Institutionen aus, indem er als Gegenleistung für Gespräche und Hilfe das Bad putzt oder

ähnliches. Hier wird das asymmetrische (Tausch) Verhältnis von Hilfe und Arbeit auch im Rahmen von „*care*“ angesprochen, das Claudio eher als eine Verpflichtung empfindet, die er „gelernt hat zu mögen“ (C, 01.09.2012). Sergio berichtet dagegen von einer Arbeitserfahrung, die auf Grund einer Veränderung seines körperlichen Zustandes beendet wurde. Nach einem Unfall, bei dem er bleibende Schäden davontrug und seitdem mit körperlichen Einschränkungen lebt, wurde er von seinem Arbeitgeber, der ihn zuvor als Gärtner angestellt hatte, nicht mehr gewollt (S, 01.09.2012).

Abgesehen von diesen expliziten Zusammenhängen zwischen Diskriminierung und Arbeit auf individueller Ebene, zeigt sich auch, dass es sich vor allem um Tätigkeiten auf dem Bau oder als Küchenhilfe in Hotels sowie Verkaufstätigkeiten im Rahmen sogenannter informeller Arbeit (wie unlizenzierter Straßenhandel) handelt, wenn es in den Fotointerviews um Arbeitsverhältnisse geht. Strukturell also um Arbeiten, die keine besondere Ausbildung voraussetzen, die auch häufig ohne Festanstellung (und Sozialversicherung), also irregulär, besetzt werden, oder um Arbeiten, die sich jenseits des regulären (formellen) Arbeitsmarkts etabliert haben und somit öffentlicher Kontrolle und möglichen Sanktionen ausgesetzt sind.

In den Fotointerviews werden verschiedene Formen und Dimensionen von Diskriminierung innerhalb von oder beim Zugang zu Arbeitsverhältnissen in Brasilien angesprochen. Es fällt auf, dass Arbeit sowohl in Bezug gestellt wird zu Ursachen von Ol&Wl als auch zum Alltag und den Folgen von Ol&Wl. Dies betrifft die Beendigung von Arbeitsverhältnissen, den Erhalt des „Status Quo“ durch die Ausübung prekärer, informeller Arbeit sowie den Zugang zu Arbeit überhaupt. Dieser ist für ol&wl Menschen vor allem in Verbindung zu dem

mit einem stigmatisierenden Prinzip „Keine Adresse, keine Arbeit“ besonders schwer und somit formelle Arbeit nahezu unmöglich. Diskriminierung am formellen Arbeitsmarkt basiert damit neben den Diskriminierungen auf Grund von *race, gender, dis/ability, age* etc. auch auf der Kategorie *ol&wl* selbst. Übrig bleiben prekäre Arbeiten und informelle Arbeitsverhältnisse, auf die *ol&wl* Menschen in Rio de Janeiro zurückgreifen müssen (vgl. Lopes da Silva 2009: 263).

6.1.7.3. Wohnraum und soziale Herkunft

Explizit verweist vor allem Sergio darauf, dass es ihm auf Grund seiner Bildung und seiner Positionierung als (finanziell und intellektuell) arme Person unmöglich ist, an bestimmten Orten zu leben, obwohl es sein Wunsch wäre. Er benennt beispielsweise den Stadtteil *Tijuca* als einen Ort für reiche und gebildete Leute (S, 01.09.2012).

Im Gegensatz zu *Tijuca, Largo do Machado* etc. wird in den Fotointerviews, wenn über die aktuelle Wohn- und Lebensraumsituation gesprochen wird, vor allem die Umgebung des Bahnhofs *Central* genannt. Mehrere Personen geben an, dass sie, sobald es finanziell möglich ist, in einem Hotel übernachten (João bildet ein solches Zimmer ab, Kap. 6.1.5., Foto 9). Sergio und Claudio haben über das IPÊ Wohnraum (ein Zimmer) vermittelt bekommen. Sowohl das Hotel als auch der vermittelte Wohnraum befinden sich in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes *Central*. Claudio beschreibt die Umgebung des Wohnortes als für ihn belastend, da er diese Umgebung als von Drogen und Gewalt charakterisiert wahrnimmt (C, 01.09.2012). Wunsch und Lebensrealität treffen hier aufeinander und stehen beispielhaft für ökonomische und soziale Segregationsprozesse innerhalb der Wohnraumverteilung in Rio de Janeiro. Zudem wird die diskursive Aufladung von Orten mit

Attributen wie „sicher“, „reich“, „intellektuell“ im Gegensatz zu „hässlich“, „gefährlich“, „kriminell“ in Verbindung zum sozialen Status der Bewohner_innenschaft deutlich.

Rios Wohnraumverteilung, Wohnraumqualität und Wohnraumverfügbarkeit ist demnach vor allem entlang zweier Grenzziehungen zu verstehen. Zum einen sorgt die Aufteilung der Stadt in Nord-, Süd- und Westzone für eine grundlegende gesellschaftliche Zuweisung der sozialen Herkunft. Die Südzone dient dabei als Anzeiger für eine *weiße*, wohlhabende Bewohner_innenschaft, funktionierende Infrastruktur und öffentliche Versorgung etc., während die Nordzone als Repräsentantin der „Vororte“ Rios fungiert, in denen die Schwarze, arbeitende, ärmere Bevölkerung Rios lebt. Hinzu kommt die zweite – die vertikale – Grenzziehung, die sich auf den Unterschied zwischen „*asfalto*“ (Asphalt = Stadtviertel) und „*morro*“ (Hügel = Favela) bezieht. Auch diese Grenzziehung funktioniert auf Basis von *race-* und *class-*Verhältnissen, welche vornehmlich die *weiße*, „normale“, zivilisierte Mittel- und Oberschicht als Bewohner_innen des *asfalto* stilisiert und die *morros* als gefährliche Orte der hauptsächlich Schwarzen, kriminellen, irregulären und armen Bevölkerung Rios identifiziert. Dieses *Othering* auf urbaner Ebene stellt die Grundstruktur für die gesellschaftlichen Verhältnisse in Rio de Janeiro dar, die auch aktuell durch die Aufwertungsprozesse im Zentrum, aber auch durch neue Dynamiken, wie die Finanzialisierung der sozialen Wohnbauprogramme, stets reproduziert werden (z.B. Vargas 2005, Aragão Amorim et al. 2011, Rolnik 2015).

6.1.7.4. Stadtpolitik, öffentlicher Raum und Verdrängung

Die Frage nach Wohnraum wird von Evaldo und Maurício auch als stadtpolitisches Thema aufgegriffen. Beide verweisen auf spekulativen Leerstand im Zentrum Rios anhand konkreter Beispiele – beides Gebäude in öffentlicher Hand (eines davon sogar im Besitz der Sozialbehörde INSS) (vgl. Foto 16, Kap. 6.1.3. und Foto 15, Kap. 6.1.6.). Im Zusammenhang mit der Notwendigkeit „Wohnraum für diejenigen, die es wirklich brauchen“ zu schaffen, verweisen Maurício und Evaldo auf die Möglichkeit der Besetzung. Während Maurício eher allgemein auf Besetzungen als Lösung der Wohnraumfrage armer Bevölkerungsschichten zu sprechen kommt, spricht Evaldo aus seiner Erfahrung als Teil einer Wohnraumbesetzungsbewegung. Dabei grenzt er *Ol&Wl* jedoch als Zielgruppe für Besetzungen aus, da Besetzungen nicht für „Straßenbevölkerung“, sondern nur für „residentielle Bevölkerung“ geeignet seien, „also für die Guten, vor allem wegen der Cracksache“ (E, 23.03.2013). An dieser Stelle vermischen sich einerseits Fragen nach einem grundsätzlichen Recht auf Wohnraum mit verfassungsrechtlich verankerten Grundlagen, die öffentliche Gebäude in ihrer sozialen Funktion festschreiben. Andererseits werden Menschen in diesem Fall auch in ihrer „Wohnfähigkeit“ bewertet und das grundsätzliche Recht eingeschränkt bzw. ausgeklammert (Souza 2009).

Andere thematisierte stadtpolitische Aspekte betreffen Veränderungen im öffentlichen Raum durch stadtpolitische Programme der Revitalisierung und Aufwertung, welche Konsequenzen für Menschen haben, die auf die eine oder andere Weise auf öffentlichen Raum angewiesen sind. So hatte die Entfernung eines Wasserzugangs am *Praça Tiradentes* ebenso wie die von Gustavo beschriebene Entfer-

nung der Sitzgelegenheiten in *Lapa* verdrängende Effekte für ol&wl Bevölkerung (und andere) an diesen Orten (M, 13.04.2013, G, 30.08.2012).

Andererseits werden stadtpolitische Programme auch gelobt, wie beispielsweise von Sergio die Installation von Sportgeräten auf öffentlichen Plätzen. Diese Installationen richten sich primär an ältere Menschen als Zielgruppe. Sergio stellt fest, dass sie aber auch armen Menschen den Zugang zu Sportgeräten ermöglichen, ohne dass diese dafür bezahlen müssen (vgl. Kap 6.1.2.).

Zwischen der Nord- und Südzone befinden sich Rio de Janeiro zentrale Stadtviertel, die lange Zeit vernachlässigt als Hafengebiete, als „Arbeitsorte“ und nur teilweise als repräsentative Orte fungierten. Die Wiederentdeckung des Zentrums als Wohnort der Elite, die Revitalisierungspläne für die alte Hafenzone sowie die touristische und kulturelle Aufwertung bringen derzeit viel Veränderung mit sich. Die Neugestaltung der öffentlichen Räume in Rios Zentrum – als Orte des Aufenthalts, des Flanierens und des Konsums – steht in Zusammenhang mit Plänen, die einen Austausch der Bevölkerungsschichten, die sich im Zentrum aufhalten, anstreben, sei es zum Wohnen, Arbeiten oder Leben. Die stadtpolitisch angestrebte Revitalisierung orientiert sich damit an einer kapitalistischen Inwertsetzung des Zentrums und produziert Ausschluss und Verdrängung auf Kosten der bisherigen Bevölkerung und Nutzer_innen des Zentrums (Compans 2004, Schmidt 2011, Hilf 2015).

6.1.7.5. Koloniales Erbe, Ästhetik und Ausgrenzung

In vielen Fotointerviews wird das koloniale Erbe Rios angesprochen und abgebildet. Zahlreiche öffentliche und kulturelle Gebäude sowie Denkmäler

in der Stadt, vor allem im Zentrum Rio de Janeiro (*Cinelândia, Praça Quinze*), erinnern an oder repräsentieren die Kolonialzeit. Von vielen wird dieses Erbe als ästhetisch-architektonische Erfahrung positiv bewertet - schöne Bauwerke als Zeugen einer historischen Epoche. Einige Teilnehmer_innen geben aber auch Einblicke in prä- bzw. antikoniale Aspekte der Geschichte Brasiliens, die sie mit dem urbanen Raum Rios in Verbindung bringen. Claudio beschreibt das städtische Theater zwar als ein emotional beeindruckendes Gebäude, aber vor allem das Denkmal des antikonialen Widerstandskämpfers *Zumbi dos Palmares* bewegt ihn persönlich, ohne dass er diese Verbindung näher erklären kann (C, 01.09.2012). Er stellt sie jedoch in den Kontext seiner *Capoeirista*-Vergangenheit im Nordosten Brasiliens. Maurício geht in seiner Auseinandersetzung mit dem *Praça Tiradentes* und dem Denkmal in der Mitte des Platzes konkret auf Aspekte der Zugehörigkeit ein und stellt die brasilianische Geschichtsschreibung in Frage, indem er sich als kolonisierte Person positioniert (vgl. Kap. 6.1.3.).

In den meisten Situationen geht es jedoch weniger um eine inhaltliche Betrachtung, sondern lediglich um die Außenansicht der Gebäude, z.B. die *Câmara Municipal*, das *Teatro Municipal*, das *Museo das Belas Arte* etc. In der Codierung der gegenwärtigen Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe fällt auf, dass diese Gebäude im Vorbeikommen eine Rolle spielen, jedoch nur selten betreten wurden (vgl. Foto 19-23 Kap. 6.1.1., Foto 2 Kap. 6.1.6., Foto 13 Kap. 6.1.5.). Einige Teilnehmer_innen geben für die Zukunft an, ein solches Gebäude einmal betreten zu wollen (*Câmara Municipal*). Claudio gibt an, das Theater und das Museum bereits einmal besucht zu haben - für einen Real, im Rahmen des Sozialtarifs für benachteiligte Nachbarschaften. Er hat ebenfalls eine Innenaufnahme vom Vorraum der königlichen Bibliothek gemacht (Foto 24, 26 Kap. 6.1.1.). Seine

Erfahrung dort beschreibt er als beeindruckend. Er erzählt, dass er gerne dort hingeht, um sich zu setzen und in den Büchern zu blättern. Evaldo hingegen berichtet von seiner ausgrenzenden Erfahrung im selben Gebäude (vgl. Foto 16 Kap. 6.1.6.).

Die unterschiedlichen und auch widersprüchlichen Positionen zu Rios kolonialem Erbe verweisen auf den umstrittenen Umgang mit der kolonialen Geschichte Brasiliens im Land selbst. Über lange Zeit wurde in Brasilien weder über Kolonialismus noch über Rassismus gesprochen. Der Diskurs, nach dem Brasilien eine „*democracia racial*“ sei, in der sich alle Unterschiede mischen würden und daher irgendwann alle gleich seien, wird bis heute vertreten und koloniales Erbe damit nicht problematisiert, sondern als identitätsstiftend verstanden (Guimarães 2001, Stam & Shohat 2015). Gleichwohl sind gesellschaftliche Strukturen wie politische und wirtschaftliche Entscheidungen, Zugang zu Bildung, Arbeitsmarkt, Chancen etc. zutiefst rassialisiert und klassistisch organisiert. Milton Santos spricht hier auch von *citizenship* unterschiedlicher Wertigkeit durch Stratifizierung auf Grundlage von *race, class, gender, sexuality, dis/ability, age* etc. (Santos 2007: 24).

6.1.7.6. Territorialitäten und Zuschreibungen

Bestimmte Orte tauchen in den unterschiedlichen Serien wiederholt auf. Neben dem *Campo de Santana* und dem *Tiradentes*-Platz sind das der Bahnhof *Central*, *Castelo*, die *Avenida Passos*, der *Cinelândia*-Platz und die *Candelária*-Kirche. Alle diese Orte befinden sich in und um Rios Zentrum und sind durch ökonomische, persönliche, institutionelle, bauliche und karitative Strukturen von besonderer Bedeutung für Menschen in Situation der OL&WL. Gleichzeitig sind sie Orte der Aushandlung multipler Machtverhältnisse, da hier unterschied-

liche soziale Netzwerke, karitative und staatliche Logiken aufeinandertreffen. João und auch Evaldo weisen beispielsweise auf die identitäre Abgrenzung von Cliquen und ihre räumlichen Aneignungen im *Campo de Santana* hin (Kap. 6.1.5. & Kap. 6.1.6). Ebenso wird viel und vor allem negativ über die Situation am Bahnhof *Central* gesprochen. Sowohl Claudio als auch João und Evaldo sprechen in Bezug zum Bahnhof über einen Treffpunkt sehr vieler Menschen, die vor allem mit Drogenkonsum in Verbindung gebracht werden. Gleichzeitig sind viele der erwähnten Orte in institutionelle und karitative Strukturen eingebunden, z.B. durch Essensrouten, religiöse Institutionen oder städtische Programme, die mit der „Versorgung“ ol&wl Menschen im Zentrum Rio de Janeiros in Verbindung stehen.

All diese Orte haben gemeinsam, dass sie in der Stadt Rio de Janeiro als Orte wahrgenommen werden, die in Zusammenhang stehen mit dem Phänomen der OL&WL. Es sind Orte, die aus der dominanten Norm fallen, gerade weil ol&wl Menschen sich dort aufhalten. In diesem Kontext werden sie als gefährliche, problematische Orte definiert und dadurch erst interessant, sowohl für Hilfe als auch für Kontrolle. Igor Robaina geht diesen gesellschaftlichen Zuschreibungen von außen, aber auch deren internen Identifikationsmomenten nach. Dabei zeigt er auf, wie organisiert und heterogen die Routinen und der Alltag des (Über-)Lebens auf den Straßen und Plätzen Rio de Janeiros sind (vgl. Robaina 2015).

Über die Betrachtung der Einzelfälle hinaus verweisen diese urbanen Intersektionen in ihrer Zusammenschau auf verschiedene gesellschafts-politische und ökonomische Konfigurationen, die vergangene, alltägliche und zukünftige urbane Verhältnisse für Menschen in Situation der OL&WL in Rio de Janeiro (vor)strukturieren. Hierzu gehört u.a. die enge Ver-

knüpfung von *class* und *race* in Brasilien, auch als rassialisierte Armut bezeichnet, die sich in räumlicher, sozialer und ökonomischer Segregation und unterschiedlichsten Formen der Diskriminierung seit der Kolonialzeit – über den Klientelismus und *Coronelismo* – bis in die heutigen Machtverhältnisse fortschreibt (vgl. Saffiotti 1978, Hasenbalg & Gonzalez 1982, Santos 2007, IPEA et al. 2011, Dutta 2013). Die urbanen Intersektionen sind damit nicht einfach nur als individuelle Erfahrungen zu verbuchen, sondern als Anzeiger dafür, welche Konsequenzen der strukturelle, institutionelle, gesellschaftliche und politische Umgang mit Menschen in Situation der OL&WL für Individuen hat, bzw. wie dieser Umgang solche individuellen Erfahrungen der OL&WL überhaupt erst ermöglicht und hervorbringt. Dabei ist festzuhalten, dass die hier bisher untersuchten urbanen Intersektionen gemeinsam haben, dass sie sich auf die männlichen Erfahrungen der Fotointerviewten in und mit der Stadt Rio de Janeiro beziehen. Somit ermöglichen sie keinen Einblick in andere Perspektiven auf die Thematik (weiblich, „*, queer), und überdecken diese eventuell sogar. Genau diese von mir als männlich markierten Perspektiven geben im Folgenden aus dieser Perspektive heraus einen situierten Einblick in das Phänomen der OL&WL in der Stadt Rio de Janeiro.

6.2. Obdach- und wohnungslose Perspektiven auf Rio de Janeiro

Die vorangegangenen individuellen, intertextuellen Intersektionen und ihre kollektiven urbanen Erfahrungen sind in einem erweiterten Kontext von OL&WL in Brasilien und hier im Speziellen von Rio de Janeiro zu verorten. Sie stehen, wie in den Einzelbildern und in dem Überblick über die Fotoserien schon verdeutlicht, im Verhältnis zu politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen, die im Stadtraum Rio de Janeiro (re)produziert werden. Diese kon-

kreten Verhältnisse wurden in einem zweiten Interviewteil aufgegriffen.

Jenseits der Fotointerviews, in diesem zweiten Interviewteil, wurden die Projektteilnehmer gebeten, aus der Perspektive der jeweiligen Situation ihre Relation zur Stadt zu beschreiben. Dafür wurde nach ihren Einschätzungen bezüglich der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse gegenüber dem Thema OL&WL bzw. gegenüber ol&wl Personen in Rio de Janeiro gefragt. Die Projektteilnehmer wurden hierdurch explizit als Personen in Situation der OL&WL angesprochen, um aus dieser Perspektive heraus über die Stadt zu sprechen. Waren diese Perspektiven während der Fotointerviews implizit Teil der Fotos, Aussagen, Reflexionen und Aspekte, so bilden im zweiten Interviewteil die Kategorien *gender* und *class* einen expliziten Ausgangspunkt für die Betrachtungsweisen und Positionen, die im Nachfolgenden vertreten werden. Der zweite Interviewteil fokussiert daher die Perzeption städtischer Verhältnisse in Rio de Janeiro im Bezug zu OL&WL aus der Sicht von sechs Männern, die in Rio de Janeiro in Situation der OL&WL leben. In drei Unterkapiteln wird deutlich, wie Rio de Janeiro als Stadt, in der Menschen auf der Straße leben, bewertet, wie stadtpolitische Antworten von Menschen in Situation der OL&WL eingeschätzt und wie der alltägliche gesellschaftliche Umgang mit ol&wl Menschen wahrgenommen wird.

6.2.1. „Rio ist schön, aber...“: Über Rio und Identifikation mit der Situation der OL&WL

In den Aussagen der Interviewten zur Situation von ol&wl Menschen in Rio de Janeiro stellt sich heraus, dass weder die Stadt an sich noch die „Straße“ als grundlegendes Problem benannt werden. Vielmehr werden von den Befragten bestimmte Umstände

genannt, welche die Situation für ol&wl Personen in der Stadt erschweren bzw. bedrohen. Angesprochen werden dabei Aspekte wie Gewalt, polizeiliche Repression und ein unmoralischer, unethischer Umgang von Seiten der Regierung bzw. der Stadtpolitik. Rio de Janeiro als Image, als Idee bleibt von diesen Aspekten jedoch verschont. Sie wird als gute, schöne Stadt beschrieben, als „beste Stadt“, die es gibt und die einen positiven Bezugspunkt darstellt, mit dem sich die Projektteilnehmer als Bewohner dieser Stadt identifizieren. João differenziert hier stärker und hebt nur das Zentrum Rios als guten Ort hervor, und dies vor allem aus ökonomischen Gründen („Das Zentrum ist sehr gut, um dort Dosen und Karton zu sammeln [...]“, J, 06.10.2012). Gustavo macht hingegen deutlich, wie ihm die Zugehörigkeit als *citizen/cidadão* dieser Stadt auf Grund seines sozialen Status (ol&wl) nicht anerkannt bzw. gewährt wird. Mit seinem Kommentar :

„Ich bin ein citizen [cidadão], aber ich besitze kein citizenship [cidadania]“, (G, 30.08.2012),

verweist er darauf, dass er sich als Bürger dieser Stadt versteht, aber keine Teilhabe an Stadt hat bzw. keine Bürgerrechte besitzt. Evaldo unterstützt diese Aussage, indem er die Tatsache, dass jemand „auf der Straße ist“, mit einem Ausschluss aus der städtischen Gesellschaft gleichsetzt:

„Prinzipiell ist es so: du bist auf der Straße, also bist du außerhalb der Gesellschaft“ (E, 23.03.2013).

Die „Straße“ an sich, im Sinne eines konkreten Lebensraums in Rio de Janeiro, bezeichnet João weder als gut noch als schlecht. Er versteht Straße als Ort des Übergangs, an dem man nicht lebt, sondern nur überlebt und der keine Perspektive darstellt. Trotz dieser Aspekte des gesellschaftlichen Ausschlusses sowie Gewalt und Repression hebt Gustavo die Rolle der Bewohner_innen Rio de Janeiros als positiv hervor. Er verweist darauf, dass es „die Menschen

hier sind, die uns glücklich machen“ (G, 30.08.2012). Die Rolle der Bewohner_innen Rio de Janeiros wird jedoch sehr unterschiedlich wahrgenommen. Weitere Einschätzungen des Verhältnisses von *housed* zu *unhoused public* werden später in diesem Kapitel (siehe Kap. 6.2.3.) noch einmal aufgegriffen.

Es wird deutlich, dass die Stadt Rio de Janeiro sowohl als physisch-materieller Raum, in dem Menschen in Situation der OL&WL leben, als auch als ideeller Raum von ol&wl Personen selbst nicht als problematisch gesehen wird. Die in den Interviews geäußerte Kritik aus ol&wl Perspektive an der Stadt bezieht sich stattdessen zum einen auf die Widersprüche um die Aushandlung urbanen Lebens und Urbanität: in der Stadt werden Ausschlüsse produziert, also Unterschiede zwischen den Bewohner_innen gemacht was Anerkennung, Teilhabe und Wohnsituation etc. betrifft. Zum anderen wird Stadt aber auch mit der politischen Ebene der Stadtverwaltung gleichgesetzt und für Gewalt und Repression gegenüber ol&wl Menschen verantwortlich gemacht. Durch die Aussagen wird ein ambivalentes Verhältnis zur Stadt Rio de Janeiro vermittelt, das sich auf die Widersprüche zwischen den verschiedenen Ebenen und Bezugspunkten des „Stadt-seins“ Rios beziehen.

Eine wichtige Auseinandersetzung in den Interviews ist in Anknüpfung an das Verhältnis zum Städtischen die Verhandlung von OL&WL als Kategorie und deren Konsequenzen für das (Über)Leben in Rio de Janeiro. Dabei folgen die Betrachtungen der Teilnehmer unterschiedlichen Argumentationslinien. Einige bringen Aspekte hervor, die eine „interne Differenzierung“ dieser Kategorie vornehmen, andere verweisen auf eine Zurückweisung dieser Kategorie. Ebenso werden alltägliche Herausforderungen, aber auch Routinen und Bedürfnisse angesprochen, welche vereinzelt Strukturen und Strategien im Umgang mit der Kategorie offenlegen.

In den Interviews wird deutlich, wie umkämpft die „Kategorie“ ol&wl bzw. die Zugehörigkeit zu dieser ist. Der Umgang der einzelnen Interviewten zeigt vielfältige Abgrenzungsmechanismen (*Othe-ring*) auf, die zum einen das homogene Verständnis der Kategorie und Vorurteile gegenüber ol&wl Personen ablehnen, gleichzeitig aber auch Stigmatisierungen gegenüber Menschen in Situation der OL&WL vornehmen. So finden sich in den Aussagen der Teilnehmer klassische Motive der Abgrenzung zwischen „guten“ und „schlechten“ OL&WL. João unterteilt in diesem Sinne Menschen in Situation der OL&WL in zwei Kategorien, für die er entsprechend der Wertung unterschiedliche Bezeichnungen wählt. Mit „*mendigo*“ (Bettler) bezeichnet er ol&wl Personen, die im Müll suchen und von niemandem etwas akzeptieren. Dagegen bitten „*moradores de rua*“ (wörtlich: Straßenbewohner_innen) um Hilfe (J, 06.10.2012). Auf ähnlicher Basis unterscheidet Evaldo und nennt auf der einen Seite die „*peessoas do bem*“ (die Guten), die weder trinken noch schnüffeln und Arbeit suchen. Mit dem abwertenden Begriff „*crackudo*“ (Cracksüchtiger) bezeichnet er als Gegenfigur Menschen, die sich unter die OL&WL mischen, und schließt sie damit eigentlich aus der Kategorie ol&wl aus. Darüber hinaus öffnet Evaldo eine dritte Kategorie, der er sich selbst auch zuordnet: diese liegt dazwischen, gehört aber auch zu den Guten, da „sie“ auch Arbeit suchen (E, 23.03.2013). Mit der Bewertung von arbeitswilligen ol&wl Personen als „guten OL&WL“ und der Forderung der Internierung von „*crackudos*“ knüpft Evaldo an klassische leistungsorientierte Argumentationen an, welche u.a. im Rahmen von *workfare*-Politiken die Idee von *deserving* und *undeserving poor* hervorbringen (Wright 1988, Johnsen et al. 2005a). Gustavo dagegen äußert sein Misstrauen gegenüber Menschen in Situation der OL&WL im Allgemeinen und bezeichnet diese generalisierend als Diebe. Er selbst habe die Erfahrung

gemacht, schon mehrfach bestohlen worden zu sein, und würde „solchen Leuten“ nicht helfen (G, 30.08.2012). Inwiefern er hier seine eigene Position in Situation der OL&WL miteinschließt oder sich davon ausklammert, bleibt unklar.

Entlang einer zweiten Argumentationslinie finden sich in den Interviews Kommentare, die explizite und verallgemeinernde Vorurteile gegenüber ol&wl Menschen sowie eine vermeintliche „ol&wl-Identität“ zurückweisen. João versucht die vorurteilsbelegten Vorstellungen von Passant_innen, welche ol&wl Menschen im Vorbeigehen als Bettler_innen, Kriminelle und Drogenabhängige abstempeln, zu entkräften, indem er auf die Rolle der Straße als Situation des „Übergangs“ verweist. Diese führe dazu, dass man als „*morador de rua*“ keine Möglichkeit habe etwas zu lernen und somit keine Perspektive habe. Er bezeichnet ol&wl Menschen als „träumende Kinder, die von der erdrückenden Realität eingeholt werden“ (J, 06.10.2012). Mehrfach wird auch die Identität als Arbeiter herausgestellt:

„Es gibt Leute die arbeiten und schlafen auf der Straße, um so das Haus der Familie zu finanzieren“ oder „Ich sagte, ich bin „morador de rua“, aber ich bin auch Arbeiter“ (E, 23.03.2013).

Diese Aussagen zeigen multiple Identitäten von Menschen in Situation der OL&WL auf, die nicht unbedingt mit OL&WL in Verbindung stehen müssen. Vielmehr wird OL&WL als Identität zurückgewiesen, indem andere Zugehörigkeits- oder Identifikationspunkte, wie „Arbeiter“, genannt werden. Evaldo versteht sich als beides und ihm widerstrebt die Behandlung von Ordnungskräften, die ihn als ol&wl Person identifizieren und gegen seinen Willen in eine Einrichtung für OL&WL bringen.

Evaldo verdeutlicht, dass in dem Moment, in dem eine Person mit OL&WL in Verbindung gebracht

wird, sie in einen Identifikationsprozess von außen integriert wird, der eine meist negativ konnotierte Identität zuschreibt. Die Interviewten versuchen argumentativ solchen Zuschreibungen entgegenzuwirken, indem sie von „innen“ heraus Abgrenzungen, Vielfalt, Machtverhältnisse und Konfliktlinien aufzeigen, wodurch die Interviewten selbst Deutungshoheit über ihre Situation der OL&WL einnehmen.

Maurício geht darüber hinaus auf die Komplexität des (Über)Lebens auf der Straße ein. Er führt einige Punkte an, die zeigen, dass „es nicht so leicht ist, wie es aussieht“ (M, 13.04.2013), in Rio in Situation der OL&WL zu sein. Strategisches Wissen und Handeln stellt er dabei besonders heraus und bezieht sich nicht nur auf alltägliche Bedürfnisbefriedigung (z.B. wo gibt es Waschmöglichkeiten? Versorgung mit Essen? etc.). Diese sieht er nicht als problematisch an in der Stadt. Vielmehr geht es ihm darum, aufzuzeigen, dass es wichtig ist, im „Kopf Berechnungen anzustellen, zu wissen, mit wem man lebt, die Intelligenz zu besitzen, zu wissen, mit wem man redet und mit wem man sich umgibt, da ein einfaches Wort schon in der größten Tragödie enden kann“ (M, 13.04.2013). Er betont auch, dass er über das Auge auswählt, mit wem er sich abgibt, da durch ein sauberes Auftreten auch Akzeptanz bei den Anderen hervorgerufen wird. Hier wird deutlich, dass vielseitige interne Machtverhältnisse, Codes und Wissen den Alltag von Menschen in Situation der OL&WL strukturieren und OL&WL somit alles andere als eine homogene Kategorie darstellen kann. Auch mit dieser zweiten Argumentationslinie wird ein von außen zugeschriebener generalisierender Eindruck über ol&wl Menschen zurückgewiesen und korrigiert. Hier werden Strategien, soziale und Entscheidungskompetenzen auf verschiedenen Ebenen angesprochen, welche den komplexen und herausfordernden Alltag von ol&wl Menschen be-

schreiben und so das Stereotyp von OL&WL als planlose, faule, passive Personen widerlegt.

6.2.2. Erfahrungen mit Stadtpolitik: *Politics, control und care*

Ein zweiter Schwerpunkt der Aussagen des zweiten Interviewteils ist die Beschreibung konkreter stadtpolitischer Verhältnisse in Bezug zu OL&WL. Im Sinne von erlebten stadtpolitischen Entscheidungen, welche direkte oder indirekte Konsequenzen für Menschen in Situation der OL&WL haben, werden hier Erfahrungen, Meinungen und Einschätzungen, Fragen zur Ausrichtung und Umsetzungen von Stadtpolitik, von *control* und *care* durch die Interviewten geteilt.

6.2.2.1. *Politics: „Ich habe ein Bewusstsein und bin intelligent, aber ich bin kein studierter Mann“*

In den Interviews wird im Zusammenhang aktueller stadtpolitischer Dynamiken die städtische Politik und Entscheidungen, welche Menschen in Situation der OL&WL betreffen, stark kritisiert:

„Die Stadtverwaltung behandelt OL&WL sehr schlecht, die Situation ist sehr schlecht“ (M, 13.04.2013)

„Die Politik der Stadt? Die liegt ganz falsch“ (E, 23.03.2013)

Viele Kritikpunkte werden unter anderem direkt mit der Regierungszeit des während des Untersuchungszeitraums amtierenden Bürgermeisters, Eduardo Paes, in Verbindung gebracht, der von Gustavo auch „eine Art Diktator“ genannt wird (G, 30.08.2012). Durch zunehmende Regularisierungs- und Aufwertungsprozesse fühlt sich Gustavo in seinem Recht auf Kommen und Gehen beschnitten.

Die Pazifizierung der Favelas unter Eduardo Paes habe zwar dazu beigetragen, dass sich die Sicherheit etwas verbessert habe, für Arbeiter_innen habe sich jedoch nichts geändert. Angesichts der 2013 in Rio de Janeiro dominierenden Dynamiken im Zusammenhang mit der geplanten Fußball-WM der Männer und den Olympischen Spielen, sehen einige Personen in Situation der OL&WL die Möglichkeit, durch die Nachfrage nach Arbeitskraft im Vorfeld der Events ihr Selbstbewusstsein durch Arbeit zu steigern. Es wird angenommen, dass auf den Baustellen viele Personen unterkommen können. Maurício regt eine Art Registrierung bei städtischen Sozialarbeiter_innen an, welche dann Arbeit an die Registrierten weitervermitteln könnten (M, 13.04.2013). Maurício verfolgt die Strategie, nach einem Entzug eine Lizenz als Verkäufer o.ä. zu beantragen, um dann einen Job bei den Events zu bekommen. Evaldo arbeitet auch schon auf den Baustellen und sagt, dass dort noch Arbeiter gesucht werden (E, 23.03.2013). Andere dagegen hatten gehofft, dass weder die Fußball-WM, noch die Olympischen Spiele in Brasilien stattfinden würden, mit der Begründung, dass es viel Betrug und Diebstahl von Seiten der Politiker geben werde. Gustavo versteht die Events als ein Mittel für Politiker um Geld zu machen und schließt sich damit den vielen kritischen Stimmen gegen Olympia und WM an. Er bezeichnet Politiker als „Diebe“ und die Unternehmer als „Egoisten, die nur an sich denken“ (G, 30.08.2012).

Ähnlich wenig Vertrauen wie in politische Entscheidungsträger wird in die öffentliche Verwaltung gesetzt, deren Angestellte als „Vagabundenbande“ bezeichnet werden und die Maurício manchmal so weit bringen, dass er schreien möchte. Ohne zivilgesellschaftliches Engagement, NGOs etc. gäbe es seiner Meinung nach nichts in Rio. Er sieht darin auch die Herausbildung einer Abhängigkeit von Einzelpersonen und Organisationen, die „Sachen ma-

chen, um uns zu helfen“ (M, 13.04.2013). Folglich werden in den Interviews zahlreiche Defizite der Sozial- und Wohnraumpolitik angeführt. Die Kritik bezieht sich vor allem auf die Unterfinanzierung bzw. die Nicht-Finanzierung von Versorgungseinrichtungen und damit einhergehend deren mangelnde Qualität, allzu bürokratische Abläufe, fehlende Effektivität sowie die unzureichende Versorgung mit Wohnraum.

Der Zweifel am politischen Willen der Institutionen wird damit begründet, dass die BNDES (*Banco Nacional de Desenvolvimento e Econômico Social*) im Rahmen eines nationalen Programms für die Bekämpfung von OL&WL Gelder zur Verfügung gestellt hat, die für Menschen in Situation der OL&WL nicht merkbar eingesetzt werden. João fragt:

„Die Qualität der Unterbringung und des Essens ist schlecht, wo sind diese fünfzigtausend Reais geblieben?“ (J, 6.10.2012).

Ebenso wird kritisiert, dass sich die Politik zunehmend darauf fokussiert, wenn überhaupt, dann nur Übernachtungsangebote weit entfernt vom Zentrum Rio de Janeiros zur Verfügung zu stellen. Dahinter wird die Absicht vermutet, die ol&wl Bevölkerung verstecken zu wollen. Für die Lebensrealität stellt diese Ausrichtung sowohl finanziell und unter Gesichtspunkten der Mobilität und Erwerbstätigkeit ein großes Problem dar. Zudem verweisen die Interviewten immer wieder darauf, dass es genügend Leerstand in Zentrumsnähe gäbe, um den Bedürfnissen gerecht zu werden. In diesem Punkt wird der Stadtregierung unlogisches Verhalten vorgehalten. Diese zögere nicht, Benzin und Geld dafür auszugeben, Menschen aus der Stadt in entlegene Unterkünfte zu bringen, aber ziehe nicht Betracht, einige dieser zahlreichen öffentlichen leer stehenden Gebäude zu sozialem Wohnraum umzuwandeln:

„Hier sind die Unterkünfte weit weg, sie verschwenden Benzin, um die Leute hin und her zu fahren. Wo sind die Unterkünfte hier im Zentrum? Das hat keine Logik. Sie bringen die Leute weit weg, um sie zu verstecken“ (M, 13.04.2013).

Häufig steht Leerstand von Gebäuden im Kontext von Diskussionen, um die ausstehenden Zahlungen der Gebäude- und Grundsteuer (IPTU) durch Eigentümer_innen, die von den Behörden zu wenig verfolgt werden. Diese Nachlässigkeit wird nicht nur von Maurício als Verweigerung von Bereitstellung von Wohnraum interpretiert, wo doch

„eine Lösung so einfach wäre und trotzdem tausende Menschen, die dort wohnen könnten, lieber sich selbst überlassen werden“ (M, 13.04.2013).

Warum leer stehender Wohnraum nicht bezogen werden kann, wird von mehreren Interviewten hinterfragt und immer wieder als eine mögliche Lösung thematisiert. Ebenso werden andere Maßnahmen und Vorgehensweisen genannt, die nach Meinung der Interviewten logische Schritte wären und zur Verbesserung der Situation von Menschen in Situation der OL&WL beitragen könnten. Hierzu gehört die Idee, denjenigen, die arbeiten wollen, Dokumente auszustellen bzw. diese zu registrieren. Besonders hervorgehoben wird der Zusammenhang von Wohnraum und Arbeit von Evaldo. Er weist darauf, dass implizit auf dem Wohnraumnachweis die Registrierung für Arbeit stattfindet. Kann dieser nicht vorgelegt werden, ist es daher zwei- bis dreimal so schwer, für Arbeit eingestellt zu werden (E, 23.03.2013). Die geäußerten Forderungen an die städtische Sozial- und Wohnraumpolitik stehen damit stark in Bezug zu Fragen nach Arbeit und Identität von Arbeiter(_inne)n. Vor allem Evaldo macht in weiteren Forderungen deutlich, dass für „andere“ auf der Straße in „anderen“ Situationen, „andere“ Maßnahmen getroffen werden müssen. Dabei be-

zieht er sich auf diskriminierende Praktiken, wie die (Zwangs)Internierung von crack-süchtigen Menschen sowie „die „Rückführung“ von Menschen, die nicht arbeiten wollen, dahin, wo sie herkommen“ (E, 23.03.2013).

Die politische Vertretung der Forderungen von Menschen in Situation der OL&WL wird häufig von zivilgesellschaftlichen Organisationen übernommen. Maurício macht deutlich, dass er sich als intelligenten Mann mit politischem Bewusstsein versteht, aber kein gebildeter Mann ist. Er unterscheidet daher zwischen individuellen Formulierungen von Lebensrealitäten und dem Anprangern von sozialen Problemen, die mit OL&WL in Verbindung stehen, stellt aber klar, dass politische Vorschläge etwas anderes sind. „Die Leute auf der Straße kennen die Politik nicht“ (M, 13.04.2013). Daher ist er auch den sozialen Bewegungen skeptisch gegenüber und grenzt OL&WL von den Bewegungen der *sem-tetos* ab:

„Von 100% sind vielleicht 30% politisch, andere können nicht lesen und schreiben, andere studieren“ (M, 13.04.2013).

Daher sieht er wenige Überschneidungen von Menschen in Situation der OL&WL mit organisierten Bewegungen. Er begründet dies damit, dass ol&wl Menschen von einer Bewegung benutzt werden und es in den Besetzungen immer jemanden gibt, der die Macht an sich bringt und Zimmer vermietet, andere diese wieder weitervermieten etc. Möglichkeiten zur Politisierung sieht er eher in direkten sozialen Aktionen gemeinsam mit anderen Menschen in Situation der OL&WL. Interessanterweise hat vor allem Maurício bei leer stehendem Wohnraum auf die Möglichkeit von Besetzungen hingewiesen. Diese sieht er demnach weniger bzw. nicht im Kontext von Wohnraumbewegungen, sondern eher im Sinne einer persönlichen Aneignung oder regulären Umwandlung.

Von Seiten der Interviewten wird kein Vertrauen in Stadtpolitik bzw. in Politiker_innen, Entscheidungsträger_innen oder Verwaltungsmitarbeiter_innen gesetzt. Dies gilt wohl im Allgemeinen, aber auch im Speziellen in Bezug auf Wohnraumfragen sowie für den Umgang mit OL&WL. Daraus lässt sich jedoch nicht schließen, dass die Interviewten keine politische Meinung vertreten würden. Viele kritisieren in ihren Kommentaren den fehlenden politischen Willen, unlogische und widersprüchliche Maßnahmen, Aktionen und Abläufe sowie Korruption und Machtmissbrauch, vertreten aber auch produktive Positionen und äußern konkrete Forderungen. Diese werden jedoch nicht parteipolitisch kontextualisiert oder in den Zusammenhang mit sozialen Bewegungen oder politischen Organisationen gestellt, sondern als alltägliches Wissen und aus den erfahrenen Realitäten heraus generiert.

6.2.2.2. Control: „In den frühen Morgenstunden ist das Niemandsland“

Alle Personen, die regelmäßig auf der Straße schlafen und nicht übergangsweise untergebracht sind (vgl. Kap. 6.1.3.-6.1.6.), berichten von regelmäßigen Übergriffen unterschiedlicher, mit Ordnungsgewalt ausgestatteter Personen. Im Rahmen des ordnungspolitischen Stadtprogrammes *„choque de ordem“* werden seit 2009 verstärkt sogenannte Irregularitäten und Nonkonformitäten durch spezielle Ordnungseinheiten geahndet. Viele der gewaltvollen und erniedrigenden Erfahrungen, die geschildert werden, gehen auf Aktionen innerhalb dieses Programmes zurück (vgl. Kap 6.4.4). Vor allem geht es dabei um Erfahrungen mit den Praktiken des Einsammelns (*recolhimento*) von Menschen, die auf der Straße schlafen, und deren Mitnahme in Einrichtungen unter Zwang, durchgeführt von Mitarbeiter_innen des Ordnungs- bzw. Sozialamtes. Weitere Beispiele beziehen sich auf die Verfolgung irregulä-

rer Verkaufstätigkeiten im öffentlichen Raum. Vier Interviewte gehen in ihren Erzählungen konkret auf Gewalterfahrungen ein, die mit der Maßnahme des *„recolhimento“*, des Einsammelns von Menschen auf der Straße und Unterbringens in städtischen sozialen Einrichtungen, zusammenhängen. Mit vier Kleinbussen (Vans) der *Assistência Social* (eine Abteilung der städtischen Sozialbehörde SMDS) werden vor allem nachts bekannte Übernachtungsorte von Menschen in Situation der OL&WL, wie *Castelo* (vgl. Kap 6.1.6.), aufgesucht. Evaldo berichtet davon, dass sechs sogenannte „Erzieher“ (*educadores*) diese vier Vans begleiten, sie jedoch alle Gewalt gegenüber den Menschen auf der Straße anwenden. Evaldo und Gustavo erzählen von physischen Verletzungen (Prügel, Daumen gebrochen), die sie davongetragen haben, als sie versucht haben, der Sammelaktion bzw. den „Erziehern“ zu entkommen.

„Sie haben mich verprügelt. Ich wollte Anzeige erstatten, aber habe es nicht gemacht. Ich hatte ein Hemd voller Blut, sie haben eine feige Aktion gemacht. Ich sagte, dass ich obdachlos, aber Arbeiter bin. Aber sie haben mich zu dieser Unterkunft mitgenommen“ (E, 23.03.2013).

„Ich schlafe in der [...] Straße. Aber man muss mit dem recolhimento aufpassen. Es hilft alles nichts. Sie nehmen dich mit Gewalt zur Unterkunft in Santa Cruz mit. [...] Manchmal schlagen sie die Leute, die aus dem Auto aussteigen wollen. Sie haben mir schon einmal den Daumen gebrochen“ (G, 30.08.2012).

Maurício und João bestätigen die repressiven Übergriffe, da „es in den frühen Morgenstunden dort Niemandsland ist und nicht wie tagsüber Augen“ (M, 13.04.2013) auf die Aktion gerichtet sind. Als Grund für das gewaltvolle Vorgehen der einzelnen *educadores* gibt Maurício an, dass es informell eine Art Kopfgeld pro in der Einrichtung abgeliefer-

ter Person gäbe, womit ol&wl Menschen zu Ware auf der Straße werden würden („*estamos virando mercadoria da rua*,” M, 13.04.2013). Ziel der Sammelaktion ist meist dieselbe Einrichtung mit dem Namen *Antares* oder *Rio Acolhedor* im Stadtteil *Paciência/Santa Cruz*, der an der nordwestlichen administrativen Grenze des Stadtgebiet Rios liegt. Diese Einrichtung hat bei ol&wl Personen in Rio einen äußerst schlechten Ruf auf Grund der internen, aber auch externen Zustände. Gustavo hebt vor allem die äußeren Umstände hervor, die davon geprägt sind, dass sich die Einrichtung in einem Gebiet befindet, dessen Territorium u.a. mit Waffengewalt von Milizen und einem Drogenkartell umkämpft ist. Um die Einrichtung wieder zu verlassen und zum öffentlichen Nahverkehr zu gelangen, muss laut Gustavos Erzählungen ein Loch an der Rückseite der Einrichtung durchquert werden, das einen Drogenumschlagplatz darstellt und dazu dient, das Territorium der Milizen zu umgehen. Die Drogenhändler lassen die OL&WL dort passieren, allerdings nur noch zu bestimmten Uhrzeiten (nach vier Uhr nachmittags), da es mittlerweile so viele sind. Ist die Bahnstation erreicht und eine Fahrt finanzierbar, dauert es nochmals ca. 1 Stunde 45 Minuten bis eine Person wieder den Bahnhof *Central* erreicht hat (G, 30.08.2012). Diese Schilderung verdeutlicht die schwierigen Macht-, Gewalt- und Kontrollverhältnisse, in welche die städtische Ordnungspolitik Menschen in Situation der OL&WL durch die Sammeltransporte bringt.

João gibt an, dass sich die Praxis des *recolhimento* in den letzten sechs Monaten verändert habe:

„Früher hat die Stadtverwaltung die Leute geschlagen, da war sehr viel Gewalt. Seit sechs Monaten hat sich das verändert“ (J, 06.10. 2012).

Auf Grund massiver Proteste zivilgesellschaftlicher Organisationen kam es zu politischen Interventio-

nen von Ebene des *Ministério Público* (der Staatsanwaltschaft) und ein Übereinkommen für einen Verhaltenskodex, der TAC (*Termo de Ajustamento de Conduta*), wurde geschlossen, der den Umgang der Behörden bei diesen Aktionen regulieren und sanktionieren soll.

„Nun werden wir gefragt, ob wir mit wollen oder nicht, und wenn wir nicht wollen, lassen sie uns. Wenn es regnet, benutzen nun einige die Vans als Mitfahrgelegenheit in die Einrichtung“ (J, 06.10. 2012).

Innerhalb von relativ kurzer Zeit hat hier ein Wandel stattgefunden, auf den an späterer Stelle detaillierter eingegangen wird (vgl. Kap 6.4.3.).

Ein weiterer Aspekt der Kontrolle umfasst vor allem ordnungspolitische Ein- und Angriffe auf der Straße, die nicht nur Menschen in Situation der OL&WL betreffen. Als „informeller Straßenhändler“ verkauft Gustavo unter der Woche im Stadtviertel *Bairro de Fátima* gebrauchte Waren ohne Lizenz. „Wenn die Polizei kommt, musst du schnell wegrennen“ (G, 30.08.2012). Er ist aber schon (mehrmals) erwischt worden und hat dabei seine Waren ebenso wie seine Dokumente „verloren“. In einer anderen Situation wurde sein Getränkestand beschlagnahmt: die Polizisten tranken einige der Getränke aus, warfen den Rest weg und nahmen ihn anschließend mit auf das Revier. Auch im Rahmen des „Praktikums“ im CNDDH und zahlreichen Gesprächen mit Menschen in Situation der OL&WL in Rio wird immer wieder auf das systematische „Verlorengehen“ der Dokumente sowie der Waren von „informellen Händler_innen“ hingewiesen. Durch diese Praktik im Rahmen des „*choque de ordem*“ wird nicht nur der rechtliche Status von Personen in Situation der OL&WL als Bürger_innen verletzt, sondern auch deren ökonomische Grundlage zerstört.

Durch solche Kontrollpolitiken werden ol&wl Bewohner_innen der Stadt Rio de Janeiro nicht als Bürger_innen, sondern als „Andere“ behandelt, denen grundlegende Rechte nicht zugestanden werden. Die Zuweisung von Einzelpersonen zur Kategorie ol&wl entspricht daher quasi einer automatischen Kriminalisierung und Entmündigung der aufgegriffenen Menschen. Durch diese ordnungspolitischen Maßnahmen werden Menschen dieser Kategorie polizeilichen, paramilitärischen und drogenökonomischen Gewaltregimen ausgesetzt und gefährdet. Die wiederholten Aktionen tragen dazu bei, ökonomische Grundlagen informeller Händler_innen, soziale Netzwerke, Gesundheit und Sicherheiten und Rechte (Dokumente) von Menschen in Situation der OL&WL zu zerstören oder zu gefährden. Statt zu einer Lösung der Situation der OL&WL beizutragen, verfestigen und (re)produzieren diese Zusammenhänge OL&WL vielmehr.

6.2.2.3. Care: „Ich will Steak und Kartoffeln“

(Hilfs)Einrichtungen und Institutionen im Allgemeinen spielen in den Aussagen der Interviewten quantitativ gesehen eine geringe Rolle. Dies lässt sich möglicherweise auch dadurch erklären, dass es scheinbar kein adäquates Versorgungsnetz für Menschen in Situation der OL&WL in Rio de Janeiro gibt. Wenn die Interviewten (Hilfs)Einrichtungen oder Anlaufstellen für ol&wl Menschen erwähnen, dann dominiert in den Aussagen meist eine starke inhaltliche und qualitative Ablehnung dieser Angebote. Dies betrifft vor allem die städtischen Einrichtungen und Versorgungsangebote, und hier wiederum hauptsächlich die schon genannte Notunterkunft *Antares* in *Paciência, Santa Cruz*. Kritisiert werden die internen Zustände, u.a. die Hygiene, die Qualität des Essens, die Art der Unterbringung, die Anzahl der Untergebrachten sowie die Sicherheit in der Unterbringung.

„Es gibt keine Matratze, kein Leinentuch nichts. Das Essen ist schlecht. Alle sind krank. [...] die Leute werden nicht durchsucht, wenn sie reingehen, du kannst da mit Messer rein [...]. Dort ist es gefährlicher als auf der Straße. Du bist da mitten in einer Menschenmenge, zehn Meter vom Drogenumschlagplatz entfernt“ (E, 23.03.2013).

„Noch schlimmer, wenn du vom Bürgermeister abhängig bist. In den städtischen und staatlichen Unterkünften ist es noch schlimmer. Du bist dort, alles ist dreckig, Tuberkulose [...] Ich würde da nicht bleiben. Da ist es besser auf der Straße zu bleiben, als an so einen Ort zu gehen [...]“ (G, 30.08.2012).

Entsprechend der Erfahrung mit diesen Zuständen in den Einrichtungen wird eine würdige und respektvolle Behandlung der Menschen in den Einrichtungen eingefordert:

„Das muss sich ändern, wir wollen wie Menschen behandelt werden, nicht wie Hunde“ (E, 23.03.2013).

Neben konkreten Forderungen, wie nach besserem Essen in den Unterkünften („Ich will Steak und Kartoffeln“, J, 06.10.2012), geht es um die Einforderung von Bürgerrechten, wie Kommen und Gehen: „Das ist die Aufgabe der Stadtverwaltung, dies sicherzustellen“ (M, 13.04.2013).

Zudem machen die Interviewten Umstrukturierungsvorschläge für die Unterbringung von Menschen in Situation der OL&WL. Zum einen wird die Dezentralisierung der Einrichtungen gefordert, z.B. durch kleinere Einheiten in Zentrumsnähe. Zum anderen werden Angebote gefordert, welche Möglichkeiten zur Weiterbildung anbieten und somit Chancen eröffnen. Explizit wird als Vergleich die Einrichtung *Betânia* (katholischer Träger) genannt, die u.a. Ausbildungsprogramme anbietet: „Es gibt Bekannte, die nach *Betânia* gegangen sind und da-

nach wieder eine Arbeit fanden. Solche Unterbringungsangebote wären gut“ (M, 13.04.2013).

Der Zusammenhang von *care* und Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe im Kontext Rio de Janeiros wird aus Perspektive der sechs Befragten als unzureichend und respektlos wahrgenommen und dementsprechend negativ dargestellt. Menschen, die als ol&wl kategorisiert werden, finden sich als Hilfsempfänger und Bedürftige wieder, für die scheinbar „andere Standards“ gelten als für „normale“ Menschen. Die Interviewten prangern an, dass sich die Hilfsangebote selbst oft in sehr prekären Situationen befinden, und nicht ausreichend Unterstützung, Versorgung, Fürsorge und Schutz für OL&WL bieten. In der Folge werden Menschen in Situation der OL&WL eher zusätzlichen Risiken ausgesetzt, als dass ein Beitrag, über assistenzialistische Praktiken hinaus, zur Verbesserung der persönlichen Situation einer ol&wl Person erfolgt.

6.2.3. Begegnungen mit den „Anderen“

In allen Interviews werden Situationen und Erfahrungen geschildert, die sich mit dem Verhältnis von Menschen in Situation der OL&WL zu Menschen mit Wohnraum (*housed public*) auseinandersetzen. Dabei werden von den Interviewten sowohl diskriminierende als auch solidarische Erfahrungen angeführt. Oftmals werden diskriminierende Erfahrungen über einen Blick, einen Akt oder ein Gefühl beschrieben und in Bezug zu dominanten Narrativen gesetzt. So meint Evaldo, dass

„man es bemerkt, dass OL&WL für sie Müll sind. Sie glauben, dass alle, die auf der Straße leben, Bettler und Drogensüchtige sind“ (E, 23.03. 2013).

João nimmt Bezug zu diesem Vorurteil, indem er dieses als nicht allgemeingültig widerlegt, jedoch auch nicht kategorisch zurückweist, da es durchaus

Menschen auf der Straße gebe, die betteln oder Drogen nehmen. Er selbst hat die Erfahrung gemacht für eine solche gefährliche, kriminelle Person gehalten zu werden. Er beschreibt diese Erfahrung als eine schmerzhaft Erfahrung, bei der ein Mädchen, das ihm auf der Straße entgegenkommt, ihn sieht und dann beginnt ihr Handy zu verstecken, weil sie glaubt, dass er sie gleich ausrauben wird. „Ich stehle von niemandem etwas, sowas ist sehr doof („*chato*“)“ (J, 06.10.2013). In mehrerer Hinsicht verdeutlicht diese persönliche Erfahrung diskursive Zusammenhänge und ihre situative Wirkung. Vom Akt des Sehens leitet das Mädchen ab, dass es sich bei João um eine vermutlich arme, Schwarze, männliche Person handelt. Aus dieser Wahrnehmung João's heraus schließt sie darauf, dass es sich bei ihm um eine kriminelle Person handeln könnte, worauf der Akt des Handy-Versteckens erfolgt. Diskursiv ist diese Situation in Kriminalitäts- und Armutsdiskursen in Brasilien verankert, die kriminelle Handlungen sehr stark auf Schwarze Jugendliche und Männer aus sozialschwachen Verhältnissen beziehen (vgl. Carvalho 1996, Souza Ribeiro 2009, Terra 2010). João wertet die Situation als Ergebnis fehlender gesellschaftlicher Begegnung zwischen unterschiedlichen Gruppen in der Stadt:

„Es gibt eine Distanz zwischen der Person, die vorbeigeht, und der Person auf der Straße. Die vorbeigehende Person möchte die Person auf der Straße nicht besser, als ganze Person kennen, sondern nur als Bettler, stinkend, drogensüchtig, kriminell. Dabei ist eine Person auf der Straße ein Bürger im Konflikt mit seinem eigenen Stress, mit Familie etc.“ (J, 06.10.2012).

João spricht eine weitere Situation an. In dieser treffen Menschen in Situation der OL&WL auf Geschäftsbesitzer im Zentrum. João beschreibt das Verhalten eines Geschäftsbesitzers in dieser konkreten Situation als respektlos gegenüber ol&wl

Personen, formuliert seine Aussage aber so generalisierend, dass der Eindruck entsteht, es handle sich um eine Situation, die sich häufiger so abspiele. Nachdem einige ol&wl Personen die ganze Nacht das Geschäft geschützt haben, indem sie vor dem Geschäft geschlafen haben, kommt der Besitzer des Geschäftes am nächsten Morgen zu seinem Laden. Ohne die ol&wl Personen anzuschauen oder „Hallo“ zu sagen, bittet er die Security, die ol&wl Menschen aus dem Weg zu schaffen.

„Ohne Danke zu sagen für den Schutz des Geschäfts während der Nacht. Es geht darum, respektiert zu werden und zu respektieren. Reiche und Arme, sie sind alle erbärmlich“ (J, 06.10.2012).

Maurício dagegen schätzt seine guten und schlechten Erfahrungen mit der *housed public* als ausgewogen ein:

„Die eine Hälfte ist reich und mag Ol&Wl, die andere hat Vorurteile“ (M, 13.04.2013).

Aber auch institutionelle Begegnungen mit Einzelpersonen werden angesprochen. Gustavo verweist darauf, dass auch Richter Vorurteile haben können. Er führt eine Erfahrung an, bei der eine von ihm eingereichte Klage vom Richter zu den Akten gelegt wurde. Gustavo bezieht dies auf Vorurteile des Richters ihm gegenüber und nimmt somit das Gericht als vorurteilsbehaftet wahr (G, 30.08.2012).

Bei all den negativen Erfahrungen werden jedoch auch solidarische Begegnungen genannt. Diese werden jedoch sehr deutlich dem religiösen Sektor zugeschrieben.

„Außer denen gibt es Niemanden. Wenn du von so einer Gesellschaft abhängig bist, wirst du sterben“ (M, 13.04. 2013).

Religiöse Einzelpersonen, wie der Sozialarbeiter des IPÊ oder der Pater der *Candelária*-Kirche, werden

immer wieder hervorgehoben, da sie „mal hier mal da helfen oder einen Ort finden“ (C, 01.09.2012). Auch João bestätigt, dass es nicht so schlecht sei in Rio:

„Es gibt immer Leute die uns helfen. Es reicht zum Überleben“ (J, 06.10.2012).

Gustavo verweist auf sein Stadtviertel, in dem es keine Vorurteile gebe, wenn sie einen kennen.

„Aber es gibt immer welche, die Vorurteile haben. Nicht alle kennen uns“ (G, 30.08.2012).

In den Begegnungen mit den „Anderen“ wird deutlich, welche Wirkmächtigkeit von Diskursen über OL&WL ausgeht, und wie sich diese im Verhalten von *housed public* zu vermuteter *unhoused public* verhält. Dies betrifft sowohl abwertende als auch wohlwollende Diskurse, welche ein bestimmtes Verhalten, aber auch eine Erwartungshaltung gegenüber ol&wl Menschen erzeugen. Je nachdem, in welchem Rahmen die Begegnungen mit den Anderen stattfindet, und je nachdem, welche gesellschaftliche Position/Machtposition der/die Andere innehat, kann dies Konsequenzen für die Person in Situation der OL&WL mit sich bringen, die sich nicht nur auf abwertende Blicke o.ä. beziehen (vgl. Kap. 6.4.3.).

6.2.4. Ol&wl Perspektiven als situiertes Wissen

Die unterschiedlichen Perspektiven auf die Verhältnisse in und Verhandlungen um OL&WL in Rio de Janeiro verdeutlichen, dass es sich bei den geäußerten Einschätzungen, Erfahrungen und Meinungen nicht nur um situiertes Wissen handelt. Dieses Wissen ist darüber hinaus auch als verkörpert zu verstehen. Zu wissen, mit wem man sich abgeben kann, oder vor wem oder was man sich schützen muss; das Gefühl zu kennen, dass es „auf der Straße schwieriger ist, sich morgens aufzuraffen als in einer Unter-

kunft“; verachtungsvolle oder ignorierende Blicke zu spüren; unterscheiden zu können, wer „gut“ und wer „schlecht“ ist; schreien zu wollen wegen ungerechter Behandlung durch die Behörden etc. – all dies sind Aspekte, die aufzeigen, dass ol&wl-sein, eine prägende Kategorie im Verhältnis zur urbanen Gesellschaft Rio de Janeiro darstellt. In den Aussagen der Fotointerviewten wird bereits eine Differenz zwischen der Selbstbeschreibung und Positionierung von Menschen in Situation der OL&WL und der Fremdwahrnehmung durch „Andere“ deutlich. Mehrere Kommentare in den Interviews beziehen sich auf die Distanz zur urbanen Gesellschaft Rio de Janeiro auf Grund von Zuschreibungen, die von außen an Menschen, die sich in Situation der OL&WL befinden, erst herangetragen werden.

Die Erfahrungen der Interviewten mit der Kategorie ol&wl verweisen dabei vor allem auf die stigmatisierenden diskursiven Setzungen, die bestimmte Menschen in Bezug zu Armut, Kriminalität und Suchtverhalten stellen. Diese Zuschreibungen haben wiederum Konsequenzen für den Umgang mit OL&WL durch stadtpolitische Akteure. Dabei weisen die Aussagen der Interviewten darauf hin, dass sie OL&WL nicht als Identität, sondern als widersprüchliche gesellschaftliche Kategorie verstehen, die teilweise angenommen, aber auch abgelehnt wird, deren Zuweisung für die Personen jedoch spürbar und schwierig zu umgehen ist. Die Fremdidentifikation als ol&wl Person beruht dabei auf stigmatisierenden Seh- und Wahrnehmungsprozessen sowohl in der Begegnung mit „anderen“ Bewohner_innen der Stadt als auch mit institutionellen Akteuren. Da ol&wl Menschen nicht in ihrer Identität als Person, z.B. als Familienmensch, Arbeiter_in etc. anerkannt, sondern auf Grund bestimmter äußerlicher Attribute und Präsenz im öffentlichen Raum erkannt werden, muss hier der Körperlichkeit im öffentlichen Raum besondere Aufmerksamkeit gewidmet wer-

den (vgl. Strüver 2014: 182f.). Die Kategorie ol&wl ist diesem Verständnis nach gekoppelt an eine bestimmte Kategorisierung von Körper, als Ergebnis diskursiver Zuweisungen von Identität (z.B. faul, krank, dreckig, unfähig, kriminell etc.). Diese Zuschreibungen haben wiederum Konsequenzen für die Behandlung dieser Körper, die in den stadtpolitischen Erfahrungen im Zusammenhang mit *control*, *care* und Begegnung mit „Anderen“ beschrieben werden. Besonders drastisch sind Beispiele hervorzuheben, welche den Zusammenhang von städtischen Kontrollpolitiken und Gewalt gegenüber dem objektifizierten *male homeless body* als Ware herausstellen. Kontrollpolitiken sind dabei stets in ihrem stadtpolitischen Kontext zu verstehen, welche häufig im engen Zusammenhang mit Aufwertungspolitiken stehen. Aber auch Hilfspolitiken, die auf verschiedenste Art und Weise versuchen, Kontrolle über „den ol&wl Körper“ auszuüben, können im Sinne von Kontrollpolitiken interpretiert werden. Hierzu gehören beispielsweise auch Bedingungen, die für den Erhalt von Hilfe gesetzt werden.

Alle in diesem Kapitel aufgegriffenen intertextuellen Konfigurationen und Beschreibungen von Situationen und Verhältnissen der OL&WL basieren auf Erfahrungswissen. Dieses verkörperte Wissen (*embodied knowledge*) zeigt über individuelle Erfahrungen hinaus Verknüpfungen zu Herrschaftsstrukturen auf. Dies wird in den vorangegangenen Kapiteln immer wieder deutlich, wenn Rechte (*citizenship*) auf Grund von OL&WL, in Verschränkung mit sozialem Status/Herkunft (*class*), *gender* und *race*, Alter oder *dis/ability*, aberkannt werden, und so Diskriminierung institutionell und strukturell im stadtpolitischen Verhältnis im Umgang mit OL&WL angelegt ist. Das durch die Analysen offengelegte situierte *male embodied knowledge* ist Teil der Dynamiken und Prozesse, die die Stadt Rio de Janeiro ausmachen. OL&WL ist damit alles andere als ein

abgetrenntes städtisches Phänomen. Die *homeless city* Rio konstruiert sich durch diese unterschiedlichen Situationen der OL&WL und den politischen und gesellschaftlichen Umgang mit ihr.

Die Perspektiven der sechs interviewten Männer in Situation der OL&WL zeigen auf, welche Verhältnisse in ihrer Wahrnehmung wirkmächtig werden. Als Subjekte formulieren sie ihre Theorien, Forderungen und Beobachtungen sowie Auseinandersetzungen mit der Kategorie ol&wl im städtischen Kontext Rio de Janeiros. Gleichzeitig werden ihre Körper durch das Zusammenspiel von *politics*, *care* und *control* regiert und in der Kategorie ol&wl gehalten. Das Zusammenwirken von dominanten Diskursen über OL&WL mit Praktiken der *care* und *control*, reproduziert dabei stets die Kategorie ol&wl und verfestigt damit auch das Funktionieren der *politics of homelessness*, wie sich in Kapitel 6.4. noch verdeutlichen wird. Die männlich-ol&wl Perspektiven auf den städtischen Kontext der OL&WL in Rio de Janeiro zeigen mit ihrem stadtpolitischen und verkörperten Wissen zahlreiche Aspekte des Regierens von OL&WL in Rio de Janeiro auf. Sie werfen jedoch auch zahlreiche Fragen auf bzw. lassen offen, wie es beispielsweise zur diskursiven Verfestigung von Vorstellungen und Meinungen über ol&wl Menschen kommt, oder warum bestimmte ordnungspolitische Logiken verfolgt und durch bestimmte Praktiken umgesetzt werden. Ebenso stellt sich die Frage, wie die Perspektiven der sechs Interviewten im Kontext der OL&WL in Rio de Janeiro einzuschätzen sind? Inwieweit können diese als „repräsentativ“ verstanden werden? Geben sie einen „realistischen“ Einblick in aktuelle stadtpolitische Prozesse in Rio de Janeiro und wie können diese in Bezug zu OL&WL gesetzt werden?

Auf einer abstrakteren Ebene sollen nun die bisher untersuchten individuellen Perspektiven und urba-

nen Intersektionen in ihr gesellschaftlich-historisches und stadtpolitisches Verhältnis gesetzt werden. OL&WL ist in Rio de Janeiro kein neuartiges Phänomen, sondern schon seit Jahrhunderten Teil der Stadt und kann somit auf eine langjährige Geschichte zurückblicken. Diese steht in Verbindung zu einigen der hier formulierten Fragen aber auch zu einigen Erfahrungen Claudios, Sergios, Maurícios, Gustavos, João's und Evaldos mit Situationen der OL&WL in Rio de Janeiro.

6.3. Kontextualisierung der "Homeless City" Rio de Janeiro

„Ein Rio de Janeiro musste enden, damit das andere entstehen konnte“ (Silva 2016: 13). Mit diesem Verweis auf die präkoloniale Existenz Rio de Janeiros, die Besiedelung des heutigen Stadtgebietes durch Gemeinschaften der Tupinambá, beginnt Rafael Freitas da Silva sein Buch „*O Rio antes do Rio*“ (Das Rio bevor es zu Rio wurde). Das Buch ist der Versuch eine Erzählung zu rekonstruieren, welche das koloniale Narrativ der Stadtgeschichte Rio de Janeiros aus Sicht der „Gewinner“, der Portugiesen, relativiert (Silva 2016: 12). Die geschichtlichen Bezüge und die historische Kontextualisierung der Stadt Rio de Janeiro in diesem Kapitel erfolgen also im Bezug zu Entwicklungen, Prozessen und Dynamiken der kolonialen Stadtgründung *São Sebastião de Rio de Janeiro* im Jahre 1565, welcher die Zerstörung des indigenen Rio de Janeiros vorausging. OL&WL als historisches Phänomen ist Teil dieser Stadtgeschichte Rio de Janeiros.

„*Mendigos*“ (Bettler), „*sofredores de rua*“ (Leidende der Straße), „*moradores de rua*“ (Straßenbewohner), „*boias-frias*“ (Tagelöhner), „*sem-tetos*“ (Obdachlose Arbeiter_innen), „*vagabundos*“ (Vagabunden), „*nomades urbanos*“ (urbane Nomaden), „*trecheiros*“ (Stadt/Landstreicher), „*homens-ga-*

birus“ (diskriminierende Bezeichnung für Männer aus dem Nordosten Brasiliens) etc. sind nur einige wenige Bezeichnungen für Menschen, und vor allem für Männer, in Situation der OL&WL in Brasilien. Während manche Begriffe aus dem Diskurs „verschwunden“ sind, wie etwa *sofredor de rua*, *homens-gabirus* und *boias frias*, oder *sem-teto* zu einem politischen Begriff wurde, halten sich generalisierende Bezeichnungen wie *mendigo* und *morador de rua* bis heute in den Medien oder der „Umgangssprache“. Dabei sind alle diese Bezeichnungen und Begrifflichkeiten als tradierte Formen eines gesellschaftspolitischen Kontexts zu verstehen, der zu bestimmten Momenten der brasilianischen Geschichte bestimmte Kategorisierungen des Phänomens der OL&WL hervorgebracht hat. Im Folgenden werden einige prägende Momente im Verhältnis von Rio de Janeiro Stadtentwicklung zur Thematik der OL&WL schlaglichtartig beleuchtet.

6.3.1. OL&WL in der kolonial-kapitalistischen Stadt

In verschiedenen gesellschaftlich-historischen Phasen Rio de Janeiro änderte sich immer wieder das „Profil“ derjenigen, die in der Stadt in die Situation der OL&WL kamen. Bis in das 19. Jahrhundert hinein wird Rio de Janeiro als „eine Stadt der Waren“ (Abreu 1987: 35) beschrieben, deren Bevölkerung sich zum Großteil aus Sklav_innen, wenigen freien Arbeiter_innen und einigen wenigen Repräsentant_innen der kaufmännischen, verwalterischen und militärischen Elite zusammensetzte. Erst mit der langsamen Verwandlung der kolonialen Stadt in eine kolonial-kapitalistische Stadt und mit der Ankunft der königlichen (portugiesischen) Familie (1808) in Rio, findet sowohl eine strukturelle als auch eine soziale Neuordnung der Stadt statt. In der wachsenden Stadt Rio de Janeiro gibt es schon ab den 1830er Jahren Gesetze wie den *codigo criminal*

1830, welcher Bettelei unter Strafe stellt und zwischen acht Tagen und einem Monat Gefängnis nach sich ziehen kann, mit der Absicht Ordnung und Sicherheit in der Stadt zu wahren. Gegen polizeiliches Kopfgeld werden aufgegriffene Bettler_innen, die in guter körperlicher Verfassung sind, zudem in sogenannte Korrekturhäuser gebracht, wo sie zu einem sozial nützlichen Verhalten und zu Arbeitsmoral umerzogen werden sollen (Pessoa 2014: o.S., Hollo-way 1997: 109). Aufgrund der steigenden Anzahl an Menschen, die durch die Polizei aufgegriffen werden, kommt es 1884 zur Eröffnung eines „Bettelheims“ (*asilo de mendicidade*), das zum Ziel hat, die „zahlreichen *mendigos*, *valetudinários* und *maltrapilhos* unterzubringen, die faul durch die Straßen der Stadt wandern, unschuldige Passant_innen belästigen und mit der öffentlichen Fürsorge spekulieren“ (Brasil 1883: 145f.). Das Heim wird eine Sammelstelle für Arme, Kranke, Verrückte und all die „Idioten, Schwachsinnigen und Entfremdeten“ (Pessoa 2014: o.S.).

6.3.2. OL&WL in der „neuen Republik“

Während vor 1888 OL&WL vor allem in Verbindung mit mentalen oder psychischen Störungen gebracht wurde, waren es nach dem offiziellen Ende der Sklaverei 1888 vor allem befreite Sklaven, die ohne Rechte auf Land oder Pacht auf Rio de Janeiro Straßen in die Situation der OL&WL kamen (Barbosa 2005: 1, Fórum Permanente 2009a: 10). Des Weiteren führten Brasiliens Entwicklungen der „neuen Republik“, mit Rio de Janeiro als Hauptstadt, ab 1889 dazu, dass unter anderem auch Ideen einer baulichen Modernisierung des Zentrums und der Hafenzonen umgesetzt wurden. Bis zu diesem Zeitpunkt siedelten in diesen Gebieten tausende Menschen ärmerer Bevölkerungsschichten (1868 waren es bereits über 10.000 Menschen) in prekärsten Verhältnissen in sogenannten *cortiços* – kollektive Wohnräume,

die durch starke Überbelegung sowie beengte und unhygienische Wohnverhältnisse geprägt waren (Abreu 1987: 49). Unter dem ersten Bürgermeister Rio de Janeiro, Barata Ribeiro (1892-1893), wurde den *cortiços* und ihren Bewohner_innen der Krieg erklärt und 1893 mit der unangekündigten Zerstörung dieser begonnen. Allein durch die Zerstörung des als „*cabeça do porco*“ (Schweinekopf) bekannten *cortiços* wurden ca. 4000 Menschen obdachlos (Abreu 1987: 50f.). Als Folge dieser Zerstörung von innerstädtischem, wenn auch prekärem, Wohnraum, begann die Besiedelung des Hügels *Santo Antônio*, an dem die erste vertikale Favela Rio de Janeiro entstand. Außerdem wanderten „Arme“ verstärkt an die Peripherie, womit die Besiedlung der Vororte Rios begann (Abreu 1987: 66, Barbosa 2005: 2). Zusätzlich kamen 1897 nach Ende des „*Canudos*-Krieges“ in Bahia zahlreiche der extra dafür im Nordosten angeheuerten Soldaten nun nach Rio de Janeiro. Anstatt diese Soldaten in das brasilianische Heer zu integrieren, wurden die Soldaten sich selbst überlassen und gerieten zunächst in Situation der OL&WL. In Folge dessen wurde der heutige Hügel *Morro da Providencia*, damals als *Morro da Favela*, okkupiert (Abreu 1987: 66, Valladares 2000: 7, Barbosa 2005: 3). Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich somit in Rio de Janeiro eine heterogene Gruppe an Stadtbewohner_innen gebildet, die sich entweder auf der Straße („*asfalto*“), in den *cortiços* oder vertikal an den Hügeln in der prekären Situation der OL&WL befand. Diese Wohnverhältnisse waren von Anfang an mit Stigmata behaftet, welche sich auf das sogenannte „Profil“ und die soziale Zugehörigkeit ihrer Bewohner_innen bezog. Vorurteile gegenüber Ex-Sklaven, Menschen, denen mentale und psychische „Störungen“ zugeschrieben wurden, sowie gegenüber Menschen aus dem Nordosten Brasiliens zeigen, wie rassistische, klassistische und ableistische Stereotypisierungen OL&WL sowie prekäre Wohnverhältnisse im Allgemeinen prägten (Bursztytn 2003: 37).

6.3.3. OL&WL und urbane Reformen im Namen der Hygiene

Vor allem aus elitären Befürchtungen heraus bildeten sich Anfang des 20. Jahrhunderts in ganz Brasilien „sanitaristische“ Bewegungen, in deren Kontext im Namen der Hygiene und der Reurbanisierung des Zentrums Politiken legitimiert und durchgeführt wurden, die zur Vernichtung prekären Wohnraums und der Peripherisierung von Armut führten (Giorgetti 2006: 84). Unter dem Bürgermeister Francisco Perreia Passos (1902-1906) wurde der Plan umgesetzt, Rio de Janeiros altes Image, als ein von Gelbfieber und Schmutz geprägter Ort, abzulegen und Rio de Janeiro in ein Symbol des neuen Brasiliens zu transformieren. Dafür wurden nach Haussmannschem Vorbild im großen Stil breite Boulevards, Parks und Plätze angelegt, die gleichzeitig mit der Vernichtung von Wohnraum und Aufenthaltsorten armer Bevölkerungsschichten einhergingen (Abreu 1987: 60). Im selben Zuge wurden Menschen, die auf der Straße angetroffen wurden, aufgegriffen und unter anderem in Sanatorien eingeliefert oder in das Heer eingezogen. Während in den Sanatorien versucht wurde, die vermeintliche „Krankheit“ der OL&WL durch Elektroschocks zu behandeln, wurden in der Armee die (vor allem Schwarzen) „Zwangsrekrutierten“ der Gewalt der Vorgesetzten ausgesetzt (Rosen 1994, Barbosa 2005: 4). Gegen die sklavenhalterische Praxis, nach der nicht-weiße Soldaten ausgepeitscht wurden, formierte sich innerhalb der Marine 1910 eine Widerstandsgruppe, angeführt von dem „Schwarzen Admiral“ João Cândido (vgl. Foto 5, Kap. 6.1.1.), die unter dem Namen „*revolta da chibata*“ in die Geschichte einging. Offiziell wurde daraufhin diese Praxis in der Marine beendet. Der Admiral selbst wurde trotz ausgehandelter garantierter Amnestie Monate später aus der Marine entlassen und verhaftet (Nascimento 2008). Ebenfalls im Namen der „*ação e da higiene*“ (Be-

lüftung und Hygiene) wurden in den 1920er Jahren, nach dem Ausbruch der Spanischen Grippe 1918, alte und neue Projekte im Sinne des Planes Perreira Passos' weitergeführt bzw. umgesetzt. Auch von den neuen Plänen zur Belüftung der Stadt waren, hauptsächlich arme Bevölkerungsschichten betroffen. So wurde der Hügel *Morro do Castelo* aus hygienischen, ästhetischen, aber auch ökonomischen Gründen komplett abgetragen, da hier arme Familien einen privilegierten Ort der Stadt okkupierten, der für die erste Internationale Ausstellung vorgesehen war (Abreu 1987: 76).

6.3.4. OL&WL zwischen Krise und Migration

Im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise nach 1929 und der steigenden Arbeitslosigkeit wurden zunehmend auch in Brasilien aus vorwiegend ökonomischen Zwängen immer mehr Menschen in die Situation der OL&WL gedrängt. Dies war auch in Rio der Fall. Als Reaktion wurde 1935 die erste städtische Notunterkunft für ol&wl Menschen in Rio de Janeiro eröffnet. Die Unterkunft „*Boa Vontade*“ (guter Wille) bot bis 1945 neben medizinischer Versorgung, Ernährung und provisorischer Notunterbringung auch Integrationsmaßnahmen (v.a. Arbeitsvermittlung) an. Nach 1945 wurde sie jedoch in eine provisorische Unterbringung umgewandelt und schließlich Anfang der 1970er Jahre, im Zusammenhang mit den Politiken der Militärdiktatur, geschlossen (Medeiros 2002). Mit zunehmendem wirtschaftlichem Aufschwung wurde Rio de Janeiro in den 1950er Jahren zum Anziehungspunkt für viele Migrant_innen aus dem brasilianischen Binnenland, vor allem aus dem Nordosten Brasiliens. Viele der Migrant_innen siedelten sich zu dieser Zeit in Rios Favelas an oder lebten auf der Straße. Wieder wurde aufgrund hygienischer Bedenken, aber auch mit dem Argument der Gefahr einer Verstetigung des „urbanen Nomadentums“ durch die Zunahme

von Migrant_innen in der Stadt, Anfang der 1950er Jahre die Favela *Morro de Santo Antônio* geräumt und ein Teil des Hügels abgetragen (Abreu 1987: 88f.).

6.3.5. OL&WL und die Remodellierung Rios für den nationalen Fortschritt

Weitere Maßnahmen auf dem Weg zu einer Remodellierung der Stadt wurden im Namen des Nationalen Kapitalismus und Fortschritts in dem 1960 neu gegründeten Stadtstaat *Guanabara* unter dem Gouverneur Carlos Lacerda umgesetzt. Teil der Programme war eine „Wohnungsbaureform“, die das Ziel verfolgte, Menschen, die in Favelas oder auf der Straße leben, in neuen Wohnkomplexen am Rande bzw. außerhalb der Stadt unterzubringen (die Großwohnsiedlungen *Cidade de Deus* und *Vila Kennedy* entstanden in diesem Zuge) (Silva 1994, Compans 2011). Die Durchsetzung dieser Wohnraumpolitik hatte unter anderem zur Folge, dass eine neue Form der OL&WL in Rio de Janeiro, insbesondere im Zentrum, entstehen konnte. Auf Grund der Distanz zwischen Arbeitsmöglichkeit und Wohnraum bildete sich eine temporäre OL&WL heraus, die durch das Pendeln zurück zum Wohnraum nur an Wochenenden geprägt war. Auf Grund fehlender zeitlicher und finanzieller Ressourcen verblieben die pendelnden Personen unter der Woche im Zentrum auf der Straße. Die Wohnraumreform zur Regierungszeit Lacerdas ist dabei nicht als sozialpolitisches Engagement zu lesen, sondern vielmehr im Kontext der Säuberungsideen der elitären Bevölkerungsschichten zu verstehen, die mehr Raum in der Stadt beanspruchten und die in ol&wl Menschen, wie auch in anderen Armen, eine soziale Gefahr sahen, welche eine Art Ansteckungsrisiko barg (Giorgetti 2006: 86). Ein stadtpolitischer Ausdruck dieser Haltung in den Vorwehen der Militärdiktatur war unter anderem die Gründung einer „Sektion zur Re-

pression von Bettelei“. Diese agierte 1962-63 unter dem Motto „*Operação Mata-Mendigo*“ (Operation Töte den Bettler), wurde durch den Fall der Folter und Ermordung von dreizehn ol&wl Menschen im Fluss *Rio Guarda und Rio Guandu* aufgedeckt und geriet dadurch in die Öffentlichkeit (Aguiar 2010, Silva 2013: 337, LT, 19.02.2013). Eine parlamentarische Kommission wurde 1963 ins Leben gerufen, die neben diesen Morden im *Rio Guandu* und *Rio Guarda* auch das Verschwinden von ol&wl Menschen im Zusammenhang mit der ebenfalls durch Lacerda errichteten Polizeistation *Invernada da Olaria* untersuchte (O Seminário 322, 14-20.02.1963, Dossiê ALERJ o.J.). Mit dem Militärputsch und der Installierung einer Militärdiktatur 1964 hatte diese Untersuchung jedoch keine weiteren Folgen, sondern wurde aus dem historischen Gedächtnis gelöscht. Einem breiten Publikum in Brasilien wurde das Ereignis erst durch die Verfilmung des von Jorge Diaz verfassten Theaterstücks „*Topografias de um Desnudo*“ (Aguiar 2010) bekannt, das auf Zeitungsartikeln und Recherchen zu den Morden beruht. Im Film werden die Morde der „Operation Töte den Bettler“ am *Rio Guandu* mit dem angekündigten Besuch der britischen Königin Elizabeth II in Verbindung gebracht, der für 1964 angedacht war, aber nicht stattgefunden hat (LT, 19.02.2013, Silva 2013: 337).

6.3.6. OL&WL zu Zeiten der Militärdiktatur

Mit Beginn der Militärdiktatur 1964 fand sich die ol&wl Bevölkerung nicht nur auf den Straßen Rio de Janeiros unter Generalverdacht und Repressionen ausgesetzt. In Belo Horizonte wurden nachweislich ol&wl Personen „aufgegriffen“, um an ihnen verschiedenste Folterpraktiken zu erlernen, welche dann später im großen Stil an allen „internen Feinden“ der Diktatur angewandt wurden (Arns 1987: 32). Unter internen Feinden wurden all diejenigen

gefasst, welche die Sicherheit und Ordnung gefährdeten. Es ist anzunehmen, dass unter den Opfern der Militärdiktatur unzählige ol&wl Menschen sind, welche „verschwunden wurden“. Dezidierte Untersuchungen hierzu konnten jedoch nicht erfasst werden. Im Gegensatz dazu gibt es bezüglich der großen Räumungsaktionen wie *Operação Favela* und Umsiedlungen aus der Südzone in die Nordzone Rio de Janeiros, in großangelegte, abseits liegende Siedlungen sozialen Wohnungsbaus, mehr Material und Informationen. Auch mit solchen Aktionen wurde die weitergehende Entfernung von Menschen in Situation der OL&WL aus dem Zentrum in Richtung der Peripherie vorangetrieben (Maricato 1987: 33f., 59f., Giorgetti 2006: 87).

Gegen Ende der Militärdiktatur unter Präsident João Figueiredo (1979-1985) verursachten die ökonomische Rezession und die damit einhergehende „galoppierende Inflation“ einen massiven Anstieg von ol&wl Bevölkerung. Dies betraf nicht mehr „nur“ erwachsene Personen. Erstmals stieg vor allem in Rio de Janeiro auch die Zahl der ol&wl Jugendlichen, Kinder und Familien (Fórum Permanente 2009a). Ab 1975 wurde damit begonnen, eine städtische Versorgung von ol&wl Menschen einzurichten. Dabei waren lediglich die bisherigen Unterkünfte und Orte der Unterbringung von zivilgesellschaftlichen und kirchlichen Trägern übernommen worden, die in Verbindung mit der Stadt standen. Die *Fundação Leão Treze*, als verantwortliche Institution für soziale Fragen im Stadtstaat *Guanabara*, widmet sich seitdem auch der Unterbringung von „mendigos“ (Pereira 2007: 41). Als Versuch einer Antwort auf diese drastische Entwicklung wurde unter dem Bürgermeister Israel Klabin das Städtische Sekretariat für Soziale Entwicklung (SMDS) 1979 eingeführt (Barbosa 2005: 10).

6.3.7. OL&WL Redemokratisierung und „Fürsorge“

Mit dem Ende der Militärdiktatur und unter Bundesstaatsgouverneur Leonel Brizola (1983-1987) wurden in Rio de Janeiro verstärkt städtische soziale Hilfsmaßnahmen speziell für ol&wl Menschen eingerichtet. Sowohl einige der interviewten Menschen in Situation der OL&WL als auch einige der Expert_innen verwiesen auf Maßnahmen im Namen Brizolas, z.B. auf die Errichtung eher dezentraler, kleinerer zentrumsnaher Einrichtungen. Gleichzeitig berichten sie auch von einem Umdenken der Politik gegenüber ol&wl Menschen aus sozialarbeiterischer Sicht (SI, 24.08.2012, SC, 31.08.2012, LT, 19.02.2013). Diese weisen aber auch daraufhin, dass zu diesem Zeitpunkt das „*recolhimento*“, das Einsammeln/Aufgreifen von Menschen, zur gängigen Praxis im Umgang mit OL&WL gehörte und auch eingefordert wurde. So berichtet der zur Zeit Brizolas berufene Präsident der *Fundação Leão Treze*:

„Das sogenannte „*recolhimento*“. Es gab schon zu dieser Zeit die Erkenntnis, dass dies eine unproduktive Praxis ist. Ohne jede Effizienz und Anreiz, da sie zu diesen Institutionen gebracht werden und von dort auf die Straße zurückkehren. Aber die Gesellschaft hat Druck ausgeübt, die Medien haben Druck ausgeübt, dass etwas getan werden muss [...] es ging vielmehr um die Sauberkeit der Straßen, diesem Dreck, diesen Faulen, diesen Vagabunden. Das war die Sichtweise“ (LT, 19.02.2013).

Trotz verschiedener experimenteller Projekte, wie dem „*Centro de Triagem Praça Tiradentes*“ (SC, 31.08.2012) im Zentrum Rios, wurde 1986 die Unterkunft „*Fazenda Modelo*“ von der Behörde für Wohnraum in *Pedra da Guaratiba*, ca. 60 km vom Zentrum Rios entfernt, gegründet. Bekannt auch als

die größte „Bettlerunterkunft“ Lateinamerikas, gibt es Berichte über Busse, auch genannt „*cata tralha*“ oder „*mendigão*“, welche die Menschen von der Straße einsammelten und dorthin brachten. Wie andere große Notunterkünfte auch fungierte diese *Fazenda* als Unterbringungsort für Menschen, die auf der Straße aufgegriffen wurden (sowohl Familien als auch Kinder, Jugendliche und Erwachsene). In kürzester Zeit entwickelte sich diese Unterbringung zu einem Abladeort für Menschen in Situation der OL&WL und wurde durch die ständige Überfüllung und die unzureichenden Bedingungen und Angebote vor Ort zu einem Negativbeispiel städtischer Hilfsmaßnahmen für OL&WL, in denen sich zusätzliche Gewaltregime etablieren konnten. Die Einrichtung wurde erst 2003 „dekonstruiert“ (Cunha 2008).

6.3.8. OL&WL und das Überleben in der segregierten Stadt

In den 1990ern, vor dem Hintergrund einer zunehmend segregierend ausgerichteten Stadtentwicklung (*condomínios*, bewachte Wohnanlagen, Umzäunung von Parks) und einer Konzentration von ol&wl Menschen an bestimmten Orten in der Stadt, wird das Phänomen der OL&WL für die behauste Bevölkerung in Rio immer sichtbarer (Escorel 2003: 151). In diesem Zusammenhang erklärt der zuständige städtische Träger *Fundação Leão Treze* öffentlich:

„dass alle, die in Gruppen auf der Straße getroffen werden oder diejenigen, die auf der Straße schlafen und nicht der *Bohème* angehören, noch als arbeitslos, Wäscher, Parkplatzwächter, Sammler etc. identifiziert werden können, als professionelle Bettler aufgegriffen und in eine der Einrichtungen gebracht werden“ (in Escorel 2003: 154).

Aber nicht nur institutionelle, sondern auch private Maßnahmen und Aktionen beeinflussen das (Über)Leben auf der Straße. In der Nacht vom 23. Juni 1993 wurden acht Jugendliche, die zusammen mit ca. 70 anderen vor allem Schwarzen und armen Jugendlichen und Kindern an der Kirche *Candelária* im Zentrum Rio de Janeiros schliefen, erschossen. Es wurde wahllos auf die schlafenden Jugendlichen gezielt. Die Aktion ging als das Massaker der *Candelária*-Kirche in die Stadtgeschichte ein (Rochester 2008). Dabei handelte es sich jedoch um mehr als „nur“ einen Mord, der durch fünf Einzeltäter begangen wurde, da die Täter Polizisten waren, also Repräsentanten der Ordnungsmacht. Die Tat löste internationale Bestürzung aus und führte zu Interventionen, z.B. durch Amnesty International etc. (NYT, 24.07.1993, Amnesty International 1994). Weniger drastisch, doch diskursiv auch in der Idee der Eliminierung von ol&wl Menschen verortet, ist die Ankündigung der Stadtregierung Rios im Zusammenhang mit dem europäisch-lateinamerikanischen Gipfeltreffen in Rio de Janeiro im Juni 1999:

„Die ca. 1500 *mendigos* müssen bis dahin aus der städtischen Landschaft verschwunden sein“ (in Escorel 2003: 15).

Das städtische Sozialministerium führte daraufhin eine Kampagne durch, die verhindern sollte, dass die Stadtbevölkerung „Bettler_innen“ unterstützt. Camila Giorgetti verweist in ihrem Buch „*Moradores de Rua, uma questão social?*“ (Straßenbewohner, eine soziale Frage?) auf solche Diskurse des Verschwindens und Akte der willkürlichen Tötung oder Angriffe auf ol&wl Menschen als einen „absoluten Hygienismus“ (Giorgetti 2006: 91). Ebenso 1999 wird verkündet, es gäbe 1303 *moradores de rua* auf Rios Straßen. In einer der ersten wissenschaftlichen Studien zu OL&WL in Rio, ausgehend von der *Universidade do Estado do Rio de Janeiro* (UERJ), wird festgestellt, dass im Munizip Rio de

Janeiro 1300 Menschen in „Situation der Straße“ leben, darunter 440 Minderjährige unter 18 Jahren. In der gesamten Metropolregion sind es zu dieser Zeit 3535 Menschen (Rodrigues & Silva Filho 1999, Escorel 2003: 154). Ergebnis der Studie war auch, dass 1999 vor allem das Zentrum, neben der Nordzone Rio de Janeiros, den größten Anteil an ol&wl Bevölkerung aufwies. Ebenso zeigte die Studie auf, dass vor allem nicht-weiße Bevölkerung von OL&WL in Rio betroffen ist. In einer offenen Frage nach der eigenen Definition von Hautfarbe gaben ol&wl Personen unter anderem folgende Bezeichnungen an: „Bon-Bon Braun, Kastanienfarben, blau, normal, Schwarz Typ A“ (Escorel 2003: 156). Damit weist bereits die erste Studie zum Thema deutlich auf die Bedeutung der Kategorie *race* im Zusammenhang mit OL&WL in Rio hin.

6.3.9. OL&WL als Phänomen, das „zählt“

Mit diesen Erhebungen und Zählungen beginnt eine stärkere wissenschaftliche und institutionelle Auseinandersetzung mit dem „Profil“ von ol&wl Menschen in Rio. Carlos Lessa kritisiert 2003, dass es

„mit den Augen der akademischen Salons nicht einfach ist zu erkennen, wer mitten auf der Straße lebt“ (Lessa 2003: 7)

und fordert neue Sichtweisen und Ausbildung von Akademiker_innen, die sich nicht nur auf theoretischer Ebene bewegen. Hier wird die akademische Distanz zum Thema und zu Menschen, die auf der Straße leben, im Sinne eines Ausdrucks von Klassenverhältnissen ebenfalls deutlich. Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts verortet Marcel Bursztyn einen Wandel von den „alten Armen“ hin zu den „neuen Miserablen“ (Bursztyn 2003: 35, 39). Dabei verweist er auf die neuen Bedingungen, die für Menschen, die auf der Straße leben, als Konsequenz der Globalisierung und des Kapitalismus

entstehen und zu einer Verschärfung historischer Ungleichheiten führen. Ebenso kritisiert er die kontinuierliche Unfähigkeit der Regierungen, Konzepte der Inklusion zu entwerfen, und deren stetigen Rückgriff auf die Strategie der Umsiedlung der Armen in die Peripherien der großen Städte (Burstzyn 2003: 48).

6.3.10. OL&WL in der Stadt in Bewegung

Gleichzeitig haben sich spätestens nach der neuen Verfassung von 1988 auch politische Rahmenbedingungen in und für Städte verändert: zum Beispiel durch das *Estatuto da Cidade* (das Stadtstatut) oder die Einführung eines Städteministeriums, beide mit der Aufgabe betraut, soziale Ungleichheiten in den Städten zu bekämpfen und städtische Politik aufzuwerten (Souza 2001). Zudem haben sich nach dem Ende der Militärdiktatur soziale Bewegungen und zivilgesellschaftliche Organisationen etabliert, die Themen wie OL&WL etc. auf ihrer Agenda haben.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass seit Anfang der 2000er Jahre keine Unterdrückung, Vernachlässigung oder Gewalt gegenüber Menschen in Situation der OL&WL ausgeübt wurde. Trotz zunehmender (zivilgesellschaftlicher) Versorgungsmöglichkeiten und auch Orten der Hilfe in den Städten kommt es regelmäßig zu gewalttätigen Ereignissen. Immer wieder werden Menschen, die auf der Straße schlafen, Opfer von Übergriffen, wie in Rio de Janeiro, Belo Horizonte oder auch Campo Grande (RJ) durch Anzünden von schlafenden Menschen (z.B. G1, 11.11.2015), aber auch bei regelrechten Massakern, wie das Beispiel aus São Paulo von 2004 zeigt. Am 18. August 2004 wurden am *Praça da Sé* in São Paulo sieben ol&wl Menschen ermordet, da sie vermutlich als Zeugen zur Überführung von Polizisten im Drogenhandel hätten beitragen können. Wie 1993 in Rio de Janeiro waren wieder Polizisten die

Täter und wieder wurde das Verfahren eingestellt (Brasil de Fato, 20.08.2012).

Als Reaktion auf das Massaker am *Praça da Sé* formierte sich 2005 die „Nationale Bewegung der Straßenbevölkerung“ (MNPR, *Movimento Nacional da População em Situação de Rua*), welche in Vernetzungen mit zivilgesellschaftlichen und staatlichen Initiativen, Politiken zum Schutz der ol&wl Bevölkerung fordert und Missstände in Unterkünften, Benachteiligungen, Verletzungen von Rechten etc. aufdeckt und anprangert (MNPR RJ 2015: o.S.). Zum Teil als Ergebnis dieser Bewegungen kam es 2008 zur Diskussion über die Einführung einer nationalen Politik für den Umgang mit OL&WL in Brasilien. Ein erster Schritt war eine Erhebung der „aktuellen Situation“ der OL&WL in Brasilien durch eine vom MDS (Ministerium für soziale Entwicklung) auf nationaler Ebene durchgeführte Studie (MDS 2008). Diese zeigt einen weiteren Wandel im Profil der Menschen, die in Rio auf der Straße leben. Insgesamt wurden in dieser Studie für die Metropolregion Rio de Janeiro über 7000 Menschen gezählt, im Stadtgebiet selbst ca. 4500. Anhand der erhobenen Daten wird deutlich, dass die Bedeutung von Migrationsprozessen aus anderen Staaten bedeutend abgenommen hat und nun vermehrt regionale Wanderungen innerhalb des Staates Rio de Janeiro stattfinden (Fórum Permanente 2009a). Wie auch schon in der Studie von 1999 für Rio de Janeiro wird auch 2008 auf nationaler Ebene deutlich, dass Schwarze Menschen und Persons of Color überproportional häufig in Situation der OL&WL sind, die meisten mindestens schon einmal in Kontakt mit einer Unterkunft oder Einrichtung gekommen sind und zu über 70% einer Arbeit nachgehen, die vor allem informell organisiert ist. Ebenso werden Diskriminierungserfahrungen festgehalten, die sich vor allem auf den verwehrten Zugang zu Institutionen, Einkaufszentren, Gesundheitsvorsorge, öffentlichen

Transport, aber auch zu öffentlichen Einrichtungen wie Bürgerämtern beziehen (MDS 2008: 5ff). Mit der Einführung einer nationalen Politik für die ol&wl Bevölkerung Brasiliens (*Política Nacional para a População em situação de Rua*) 2009 hat zudem eine Sensibilisierung der Institutionen zumindest auf sprachlicher Ebene stattgefunden. Offizielle Dokumente, Politiken etc., die Bezug auf ol&wl Personen nehmen, sprechen nun von „*população em situação de rua*“ (Bevölkerung in Straßensituation). Die stigmatisierten Bezeichnungen wie *vagabundo*, *mendigo*, *sofredor* etc. finden zumindest in wissenschaftlichen oder institutionellen Kontexten heute kaum noch Anwendung.

Die hier präsentierte bruchstückhafte Narration der Entwicklungen, Ereignisse, Hintergründe und Umstände in Bezug zur gesellschaftlich-historischen Kontextualisierung einer heute sogenannten „*população em situação de rua*“ in Rio de Janeiro soll einen schlaglichtartigen Überblick darstellen. Mit Sicherheit weist diese Erzählung große Lücken auf. Schon allein die Tatsache, dass hier zeitlich gesehen etwa zwei Jahrhunderte auf der Basis einer schwierigen Quellenlage gerade einmal auf sechs Seiten umrissen werden, deutet bereits darauf hin. Dennoch ist dieser Überblick in mindestens zweierlei Hinsicht aufschlussreich: Zum einen zeigt dieses Vorgehen auf, wie wenig erforscht historisch-gesellschaftliche Kontexte konkret in Bezug zu OL&WL in Brasilien sind, und dass eine mehr oder weniger kohärente Geschichtsschreibung nicht vorhanden ist, vielleicht aber auch auf Grund fehlender Quellen überhaupt nicht (bzw. in diesem Rahmen nicht) möglich ist. Zum anderen werden anhand der herausgestellten Aspekte und diskursiven Grundlagen Muster im Umgang, aber auch die Herausbildung von Strukturen deutlich, welche das Phänomen der OL&WL in Rio bis heute prägen. Von der Praxis des *recolhimento* über große Notunterkünfte bis hin zu

wiederholten „Massakern“ an ol&wl Menschen, Bursztyns Feststellung wird bestätigt, dass die „soziale Gewalt“, welche Menschen in Situation der OL&WL bis heute erfahren, historische Wurzeln hat. Diese Gewalt ist demnach nicht zufällig, sondern hat System und dieses System ist als rassifiziertes, klassistisches, *gendertes* und *ableistisches* zu verstehen. Bursztyn beobachtet in diesem Zusammenhang einen Prozess, der in drei Etappen abläuft und gleichzeitig die ausgeübte soziale Gewalt sowie deren Opfer „verschleiert“. Bei der ersten Etappe handelt es sich um eine Etablierung eines ideologischen Diskurses, der zur Disqualifizierung des/der Anderen führt, meist im Zusammenhang mit Problemen, Unsicherheit, Unordnung, Epidemien und Kriminalität, die als Legitimierung der Aufkündigung des sozialen Kontaktes dienen. In der zweiten Etappe geht es darum, eine Distanz in die Verbindungen zwischen „den Anderen“ und der (Mehrheits)Gesellschaft zu bringen. Die dritte Etappe, als radikalster Schritt, steht im Zusammenhang mit Eliminierungsideen, seien es tatsächlich Vernichtungen von Menschen oder deren Deportierung, kultureller Genozid oder Sterilisierungen (Burstzyn 2003: 39). Der historische Abriss von Rio de Janeiros Umgang mit OL&WL weist durchaus Analogien zu dieser abstrakt formulierten Etappenfolge auf. Kolonialismus, Hygienismus und Aufrechterhaltung der Ordnung (*ordem e progresso*) liefern als rassistische, klassistische, sexistische und *ableistische* Ideologien die Legitimationsgrundlage für die Disqualifizierung von Menschen in Situation der OL&WL. Als urbane Andere werden Ex-Sklaven, *Nordestinos*, Arbeiter_innen, Schwarze (und) arme Menschen zu Vagabund_innen, dreckig und krankheitsübertragend, gefährlich-kriminelle Feinde im Inneren, faularbeitsscheu etc. und so von der Normgesellschaft „distanziert“ (Mattos & Ferreira 2004: 47). Diese diskursiven Figuren und ihre negative symbolische Wertung haben sich im Laufe der Zeit herausgebil-

det und dienen bis heute als soziale Repräsentationen von Menschen in Situation der OL&WL. Die (Re)Produktion dieser Figuren sowie deren Erweiterung (z.B. aktuell die Figur des „*crackudo*“) sind das Ergebnis eines Herauskristallisierens konkreter Herrschaftsverhältnisse (Olivera & Werba 2002, Mattos & Ferreira 2004: 48). Als Konsequenz dieser Herrschaftsverhältnisse werden Maßnahmen, Aktionen und Politiken legitimiert, welche sich gegen die „Anderen“ richten. Am Beispiel der Menschen in Situation der OL&WL in Rio waren dies: Hospitalisierung, Verbannung, Räumung und Verdrängung in die Peripherien, Aufgreifen, Verhaftung und Deportation sowie Repression, Folter und Mord, die sich in verschiedensten Formen mit unterschiedlichen Argumentationsgrundlagen als Muster im Umgang mit OL&WL herausgebildet haben. Die Logik und die Argumentationslinien dieser Etappen lassen sich jedoch nicht nur rückblickend nachvollziehen, sondern können auch Einblicke in Funktionsweisen und Zusammenhänge aktueller stadtpolitischer Verhandlungen von OL&WL geben.

6.4. Aktuelle Dynamiken der "Homeless City" Rio de Janeiro

Mit diesem Vorwissen an gesellschaftspolitisch-historischer Kontextualisierung des Phänomens der OL&WL in Rio de Janeiro wird im Folgenden eine

Aktualisierung dieses Kontexts vorgenommen. Hier geht es darum, aktuelle Verhältnisse, die den Umgang mit und die Verhandlung von OL&WL in Rio de Janeiro prägen, zu konkretisieren. Dabei stehen vor allem die Entwicklungen und Ereignisse seit 2009 im Fokus, ohne diese jedoch als losgelöst vom historischen Kontext zu verstehen. In Anlehnung an die oben erwähnten Etappen findet im Folgenden eine detaillierte Auseinandersetzung mit erstens: den ideologischen Motiven im Rahmen der Betrachtung visuell-medialer Diskurse statt (Etappe 1). Zweitens werden stadtpolitische und (zivil)gesellschaftliche Programme, Diskurse und Entscheidungen (Etappe 2) sowie drittens deren Konsequenzen in der Umsetzung von Maßnahmen, Aktionen etc. (Etappe 3) fokussiert.

6.4.1. Visuell-mediale Verhältnisse der OL&WL

Ausgehend von der Annahme, dass durch eine repetitive Berichterstattung in der Verknüpfung von Text und Bild sowohl Meinungen als auch Sehkonventionen geformt und gefestigt werden, widmet sich dieser Abschnitt der medialen Berichterstattung des in Rio am flächendeckendsten agierenden Mediums „*O Globo*“. *O Globo* nimmt sowohl in der Tagesberichterstattung in Print als auch in TV und anderen Medien eine monopolartige Stellung ein. Entsprechend der 2012 und 2013 geführten Inter-

	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
„moradores de rua“	487	381	354	248	283	266	186
„mendigo“	186	137	136	81	49	54	51
„população em situação de rua“	3	1	9	1	1	3	3

Abb. 21: Anzahl der Artikel zu OL&WL in Rio de Janeiro im digitalen Archiv der Tageszeitung O Globo

views in Rio de Janeiro findet die Einbettung der visuell-medialen Diskurse in den Printmedien anhand des täglich erscheinenden Journals „O Globo“ für denselben Zeitraum statt. Ein Ausblick auf aktuellere Debatten schließt sich daran an. Die umfassende Recherche bezieht sich auf die im Online-Archiv zugänglichen Artikel zu den drei Schlagwörtern: „*moradores de rua*“, „*mendigo*“ und „*população em situação de rua*“ im Stadtgebiet von Rio de Janeiro. Bei der Schlagwortsuche fällt bereits auf, dass „*moradores de rua*“ der weitaus geläufigste Begriff ist, „*mendigo*“ weniger häufig genannt wird und „*população em situação de rua*“ überhaupt erst seit 2006 in dieser Zeitung sprachliche Verwendung findet. Der Begriff „*população em situação de rua*“ wird dabei fast ausschließlich bei Nennungen von Institutionen oder im Rahmen von Politiken erwähnt. Ansonsten werden auch in denselben Artikeln immer wieder die Begriffe „*morador de rua*“, „*população de rua*“ und „*mendigo*“ synonym verwendet.

Mit Beginn des stadtpolitischen Programmes *choque de ordem* stand die ol&wl Bevölkerung im Fokus der Maßnahmen, die vor allem zu Anfang stark medial begleitet wurden. Auch die *sem-teto*-Bewegungen waren bis 2012 in Rios Zentrum sehr aktiv. Mit der Einführung der PN (*Política Nacional*) 2009 war OL&WL auf der politischen Agenda vertreten. Seitdem ist jedoch ein Rückgang des Interesses an der Thematik, zumindest in der Tagesberichterstattung bei *O Globo*, zu verzeichnen. Aufgrund der umfassendsten Suchergebnisse für den Begriff „*moradores de rua*“ wurden alle Artikel, die sich auf das administrative Stadtgebiet Rio de Janeiro beziehen (ohne Bundestaad, *Baixada Fluminense* und *Niteroi*) und die in Kombination mit einer Fotografie abgedruckt wurden, einer detaillierteren Analyse unterzogen. Die insgesamt 49 Bild-Text-Kombinationen, welche für 2012 und 2013 unter dem Stichwort „*moradores de rua*“ im digitalen Archiv der Zei-

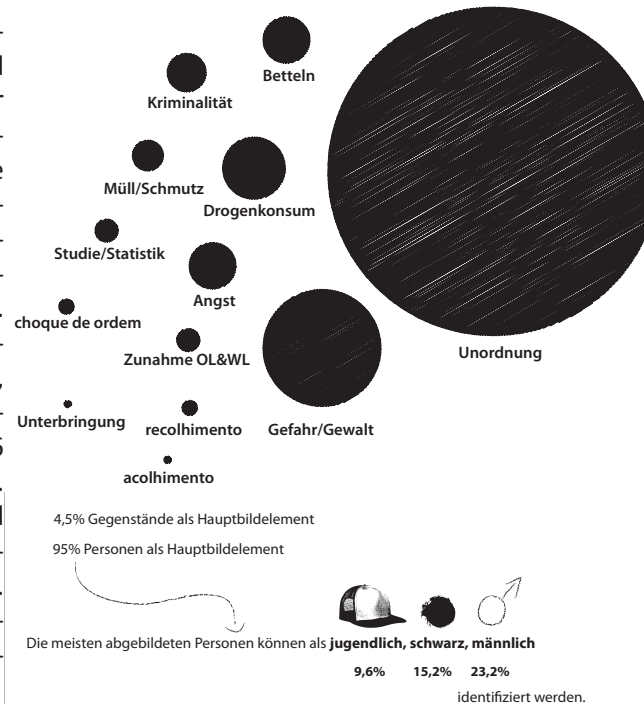


Abb. 22: Inhaltliche Verknüpfungen und visuelle Repräsentationen in der Berichterstattung der Tageszeitung O Globo 2012-2013

tung „O Globo“ zugänglich sind, wurden inhaltlich sowohl in Bezug zum Bildmaterial als auch zu den Textüberschriften und Abbildungsunterschriften analysiert und miteinander in Verbindung gesetzt. Aus der systematischen Codierung der Bild- und Textelemente geht in ihrer Verschränkung hervor, dass das Thema der OL&WL unter dem Stichwort „*moradores de rua*“ vor allem mit Unordnung in Verbindung gebracht wird (vgl. Abb. 22).

Diese Unordnung zeigt sich zum einen in der Argumentation, dass eine Vernachlässigung des öffentlichen Raums, sprachlich als „*abandono*“ gekennzeichnet, als logische Konsequenz zu einer Präsenz von ol&wl Menschen führe. Diese Präsenz wird sowohl bildlich als auch sprachlich mit Müll, Straßen-

schäden und nicht funktionierender Infrastruktur gleichgesetzt (z.B. O Globo, 21.02.2013, O Globo, 04.07.2013).

Zum anderen wird auch die umgekehrte Argumentation angeführt, welche aus der Nutzung des öffentlichen Raums als Wohnraum von ol&wl Personen auf die Herstellung von Unordnung schließt. Allein durch die körperliche Präsenz von ol&wl Menschen, aber auch durch deren materielle symbolische Anzeiger in Form von Zelten, Materialien wie Pappkartons, Decken etc., kann ein „*abandono*“ von öffentlichen Räumen abgeleitet werden (z.B. O Globo, 19.09.2012, O Globo, 14.09.2013). Beide Formen der Unordnung werden dabei inhaltlich gleichermaßen in den Kontext der Gefahr gestellt, der wiederum sehr häufig in den Zusammenhang mit Drogenmissbrauch gebracht wird (vgl. O Globo, 08.10.2012, O Globo, 15.08.2013). Die meisten Artikel sind im Sinne einer dokumentarischen Beweisführung bebildert und sollen als Beleg für die Argumentation des Textes dienen. Dabei wiederholen sich die Art der Bildkomposition sowie Elemente des Bildinhalts häufig. Meist wurden die Bilder aus relativ großer Distanz aufgenommen, häufig aus herabschauender Perspektive auf eine Gruppe von Menschen hinab. Die als OL&WL dargestellten Menschen werden dabei in passiven Situationen (liegend, sitzend schlafend, sich unterhaltend etc.) abgebildet und können zum Großteil als männlich, Schwarz und mittleren Alters gelesen werden, auch wenn in manchen Fällen Gesichter unkenntlich gemacht wurden. Viele der inhaltlichen Verweise auf Gefahr, Kriminalität oder Drogengebrauch sind aus den Bildern heraus nicht erkennbar. Die Präsenz der als ol&wl dargestellten Personen wird hier lediglich als Platzhalter für diese inhaltlichen negativen Zuschreibungen verwendet (vgl. O Globo, 15.08.2013).

Ohne die jeweils konkrete Verortung der Bilder im Stadtraum, welche sich vor allem auf die Region der

Südzone bezieht, wären viele der Bilder untereinander austauschbar. Die Bilder als Beweis kommen im engeren Sinne ihrer angestrebten Funktion nicht nach, reproduzieren aber durch die Verwendung von visuellen Markern aktuelle und vergangene Diskurse. Auch aus historischer Perspektive bestätigt der ehemalige Präsident der *Fundação Leão Treze* die stabile Reproduktion bestimmter Bilder und Diskurse über ol&wl Menschen durch die Medien, obwohl sich in Realität ein viel heterogeneres Bild abzeichnet:

„Im „imaginario“ [in der Vorstellung] hat sich nicht viel verändert, es zeigt weiterhin eine Unmöglichkeit der Existenz [...]. Die Leute werden, wie die Geschichte zeigt, als Störung, Dreck, wie etwas, das man weit weg von der Stadt bringen muss, verstanden und ich denke, das ist eine Kontinuität. Die Medien erkennen das nicht“ (LT, 19.02.2013).

Er führt dies unter anderem auf die Ausbildung der Journalist_innen und Fotograf_innen zurück, die keinen kritischen Blick auf ihre Rolle als Meinungsbildner_innen werfen (LT, 19.02.2013).

Die Ergebnisse der visuell-medialen Betrachtungen sowie die Einschätzungen des ehemaligen Präsidenten der *Fundação Leão Treze* bestätigen die von Ricardo Mendes Mattos und Ricardo Franklin Ferreira bereits 2004 benannten diskursiven Figuren, die sie auf Basis von medienanalytischen Untersuchungen zweier Straßenzeitungen sowie auf Basis von Interviews mit ol&wl Personen in São Paulo entwickelt haben. Hierzu gehört die Figur des „*vagabundo*“, die sich diskursiv auf fehlende Leistungsbereitschaft bezieht und mit den Adjektiven „faul“ und „arbeitsscheu“ belegt wird, und so die vermeintliche Unproduktivität einer Person in Situation der Straße zuschreibt (Mattos & Ferreira 2004: 49). Im Rahmen eines psychologischen Diskurses kommt die Figur der „*pessoa louca*“ (verrückten Person)

zum Tragen. Darin kommt die Vorstellung zum Ausdruck, OL&WL sei der Grund oder das Produkt von „Persönlichkeitsstörungen“, die als „Krankheit“ definiert werden. Mit einer solchen Charakterisierung wird eine Zuschreibung von Menschen in Situation der OL&WL als „anormal“ transportiert (Mattos & Ferreira 2004: 50). Verknüpft mit der Figur des „*no-made urbano*“ (urbanen Nomaden) ist die Idee einer ziellos umherwandernden Person und die Idee des „Dreckig-Seins“. Vorstellungen von verschmutzter Kleidung und Gestank werden mit dieser Figur assoziiert und stehen in Verbindung mit hygienistischen Diskursen, die sehr stark vertreten sind in der Legitimation von Hilfspolitiken und praktiken. Die Vorstellung von ol&wl Personen als „*perigoso*“ (gefährlich) die als ist eng an Kriminalitätsdiskurse geknüpft. Ol&wl Personen werden hierdurch quasi automatisch zu einer sozialen Gefährdung stilisiert und zu potentiell Kriminellen gemacht (Mattos & Ferreira 2004: 50). Bis hierhin stellen diese Figuren ausschließlich negative Rahmungen von Menschen in Situation der OL&WL dar. Eine unter anderem religiös-moralische (Hilfs)Perspektive bringt jedoch auch die Figur des Ol&Wl als „*coitadinho*“ (armen Armen) hervor. Der_die „arme“ Ol&Wl wird hier zum harmlosen Objekt, das der Rettung bedarf und zur persönlichen „Wiedergutmachung“ der Helfenden beiträgt (Mattos & Ferreira 2004: 51).

Diese klassischen Figuren erfahren in der visuell-medialen Berichterstattung hohe Aufmerksamkeit und tragen dazu bei, dass sich die Produktion der „Andersheit“ von Menschen in Situation der OL&WL kontinuierlich verfestigt. Als neue Figur taucht, sowohl in den Medien als auch in den Interviews, die Figur des „*crackudo*“ im Zusammenhang mit OL&WL auf (z.B. O Globo, 27.12.2013). Der_die Koordinator_in der Gesundheitsstation für Ol&Wl verdeutlicht die zunehmende Bedeutung und auch umstrittene Darstellung dieser Figur folgendermaßen:

„Wenn du zum Beispiel im Internet nach Nachrichten in Verbindung mit OL&WL suchst. In den meisten Fällen wird es dir zeigen, dass heutzutage Maßnahmen auf Grund von Crack stattfinden, als ob jeder Straßenbewohner Crack nehmen würde [...] die Stadt erhält einen hohen Betrag von der Bundesregierung für den Kampf gegen Crack – der „Plan Crack“ – und in dem Zusammenhang werden sowohl Cracknutzer als auch Straßenbewohner als das Subjekt gesetzt, das Gewalt in der Stadt verursacht, z.B. die Anzahl der Überfälle“ (KG, 03.08.2012).

Mit dieser „neuen“ Figur geht in den letzten Jahren ein zunehmender Ruf nach Ordnung einher, welcher eine verstärkte Notwendigkeit von Maßnahmen einfordert und stark mit Kriminalitätsdiskursen sowie Hilfsdiskursen verwoben ist, da Crack einerseits als Gefahr aufgrund von Beschaffungskriminalität, aber auch als Monster für die Gesundheit der Gesellschaft gesehen wird. Auch außerhalb der alltäglichen visuell-medialen Berichterstattung wird die Figur des_der „*crackudo*“ aufgegriffen. Beispielsweise in Form einer Porträtserie über obdachlose, cracksüchtige Menschen in Rio de Janeiro vom portugiesischen AP Fotografen Felipe Dana wird die Verknüpfung „*morador de rua*“ und „*crackudo*“ auch international beleuchtet (z.B. auf Spiegel Online, 10.04.2015).

Als Konsequenz dieser aktuellen bildlichen und diskursiven Darstellungspraktiken in den Medien werden ol&wl Menschen als gesellschaftliche „Andere“ repräsentiert. Dabei trägt die Art der Verknüpfung von visuellen und verbalen Diskursen zu einer Entmündigung sowie Dehumanisierung von ol&wl Personen bei, indem diese sowohl bildhaft als auch sprachlich mit Unordnung, Müll und Störung gleichgesetzt werden. Zum Beispiel: „Verwahrlosung: Straßenbewohner schläft auf dem Gehsteig und ein kaputter Pfosten wird zum Mülleimer“ (O

Globo, 21.02.2013). Die Kontinuität dieser Figuren in der gesellschaftlichen Wahrnehmung wird von zahlreichen interviewten Menschen in Situation der OL&WL, aber auch von Menschen, die in verschiedenen Kontexten zu OL&WL oder mit Menschen in Situation der OL&WL arbeiten, bestätigt. Gleichzeitig werden diese Darstellungen aber auch stark kritisiert und in den Zusammenhang mit ihrer ideologischen Funktion als Legitimationsgrundlage für stadtpolitisches Eingreifen gesetzt.

Hervorzuheben ist die allen Berichterstattungen inhärente, aber meist implizite Logik der Visualität in solchen Argumentationen. Diese basiert nämlich meist auf visuellen Störungen, also dem als widersprüchlich wahrgenommenen Verhältnis von Sehen und Ästhetik. Dies wird besonders deutlich, wenn Unordnung, die durch die Präsenz von Körpern oder visuellen Markern, welche als zugehörig zu OL&WL definiert werden, entsteht, mit Rio de Janeiro Image in Konflikt gerät. Hier wird immer wieder auf die Störung der Postkartenaussicht bzw. ansicht Rio de Janeiro verwiesen (O Globo, 21.02.2013). Sehprozesse, die OL&WL fokussieren, bringen so ihre Version der „sichtbaren OL&WL“ hervor. Diese ist wiederum eng in Bezug zu Sehkonventionen und dem damit verbundenen normativem Verständnis von Ästhetik innerhalb der gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen zu verstehen.

6.4.2. Rahmenbedingungen der *politics of homelessness* in Rio de Janeiro

Sowohl für städtische Politik als auch für Menschen in Situation der OL&WL in Rio de Janeiro stellt das Jahr 2009 eine wichtige Zäsur dar. Seit Juni 2009 besitzt Rio de Janeiro den Status als Austragungsstadt der Olympischen und Paralympischen Spiele 2016. Seit Dezember 2009 gibt es eine „Nationale Politik für Bevölkerung in Situation der Straße“ (*Política*

Nacional para a População em Situação de Rua, PN). Beides sind Dynamiken, welche nicht nur auf stadtpolitischer Ebene Rio de Janeiro anzusiedeln sind, sondern strukturell und ideell darüber hinausgehen. Das betrifft die Konstruktion einer nationalen Politik inklusive juristischer Vorgaben, die auf lokaler Ebene umzusetzen sind, aber auch die Durchführung einer internationalen Großsportveranstaltung mit globalen Regularien und Verträgen, die ebenfalls im städtischen Raum wirkmächtig werden. Beide Momente stellen eine besondere und neue Dynamik für die stadtpolitischen Verhältnisse in Bezug zur Thematik der OL&WL in Rio de Janeiro dar.

6.4.2.1. „Die Nationale Politik für Bevölkerung in Situation der Straße“ (*Política Nacional para a População em Situação de Rua*)

Als Ergebnis von langjährigen Kämpfen und der Formierung sozialer Bewegungen, wie der MNPR, dem *movimento dos catadores* und anderen, sowie auf Druck religiöser und zivilgesellschaftlicher Gruppen und angesichts der Nähe der regierenden Arbeiterpartei zu diesen Bewegungen gelingt es, das Thema der OL&WL auf die politische Agenda zu bringen und 2009 in eine Politik zu fassen. Per Dekret Nº 7.053 wird durch den damaligen Präsidenten Luiz Inácio Lula da Silva am 23. Dezember 2009 die „Nationale Politik der Bevölkerung in Situation der Straße“ (PN) in Brasilien eingeführt. Diese Nationale Politik hat zum Ziel, „durch Programme, Projekte, Zuwendungen und Versorgungsdienstleistungen eine soziale Inklusion von Menschen in Situation der Straße zu garantieren“ (Governo Federal 2008: 18). In Artikel 7 des Dekrets werden vierzehn konkrete Ziele der nationalen Politik formuliert:

1. Die Sicherung des umfassenden, erleichterten und sicheren Zugangs zu Programmen der öf-

fentlichen Politik wie Gesundheit, Bildung, Vorsorge, Sozialhilfe, Wohnraum, Sicherheit, Kultur, Sport, Freizeit, Arbeit und Einkommen.

2. Die Garantie der Ausbildung und permanenten Weiterbildung von Fachpersonal und Managern, die an der Entwicklung von intersektoralen, transversalen und intergouvernementalen Politiken für die Bevölkerung in Straßensituation arbeiten.
3. Die Einführung einer offiziellen Zählung der Bevölkerung in Straßensituation.
4. Die Produktion, Systematisierung und Verbreitung von Daten sowie von sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Indikatoren über das bestehende öffentliche Versorgungsnetz für und an die Bevölkerung in Straßensituation.
5. Die Entwicklung von nachhaltigen Bildungsmaßnahmen, die zu einer Formierung einer Kultur des Respekts, Ethik und Solidarität unter der Bevölkerung in Straßensituation sowie weiteren sozialen Gruppen beitragen, zur Wiederherstellung der Achtung der Menschenrechte.
6. Die Anregung von Forschung, Produktion und Verbreitung von Wissen über Bevölkerung in Straßensituation, im Hinblick auf ihre menschlichen Diversität in ihrer gesamten Bandbreite: ethno-racial, sexuelle Orientierung, Geschlecht und je nach den verschiedenen Formen von Wissen.
7. Die Einführung von Zentren zur Verteidigung der Menschenrechte von Bevölkerung in Straßensituation.
8. Schaffung von Anreizen zur Verbreitung und Zurverfügungstellung von Kanälen der Kommunikation zur Meldung von Anzeigen bezüglich Gewalt gegen Bevölkerung in Straßensituation einerseits, und von Vorschlägen zur Perfektionierung und Verbesserung der öffentlichen Politiken für dieses Bevölkerungssegment andererseits.

9. Die Schaffung des Zugangs der Personen in Situation der Straße zu Vorsorge- und Hilfsleistungen und den Programmen des Einkommenstransfers entsprechend der jeweiligen sozialen Gesetzgebung.
10. Schaffung von Artikulationsmöglichkeiten zwischen dem Sozialhilfe- und dem Gesundheitssystem, um das Angebot der Versorgung zu verbessern.
11. Erstellung eines Qualitäts-, Sicherheits- und Komfortstandards für die (Re)Strukturierung der temporären Unterbringungsangebote, wie in Art. 8 ausgeführt.
12. Die Etablierung von spezialisierten Referenzzentren für die Beratung der Bevölkerung in Straßensituation im Rahmen des speziellen Sozialschutzes der Sozialhilfe.
13. Einführung von Maßnahmen zur ausreichenden und ausgewogenen Nahrungssicherheit, damit ein permanenter Zugang zu qualitativer Ernährung für Bevölkerung in Straßensituation gesichert ist.
14. Zurverfügungstellung von Weiterbildungsprogrammen für Bevölkerung in Straßensituation, mit dem Ziel einen Zugang zum Arbeitsmarkt zu bieten.

(Presidência da República, Casa Civil 2009, eigene Übersetzung)

In Artikel 9 des Dekrets wird zudem zeitgleich ein intersektorales Komitee gegründet, welches unter der Beteiligung der verschiedensten Ministerien (Gesundheit, Arbeit, Soziales etc.), aber auch mit Beteiligung der Zivilgesellschaft, die Umsetzung dieser Ziele begleiten und überwachen soll. Mehrere solcher Komitees sind lokal zu verankern, d.h. in jeder Hauptstadt eines Bundesstaates zu installieren.

Anhand der politischen Zielsetzung und der Zusammensetzung der intersektoralen Komitees wird deutlich, dass hier ein stark intersektoraler Ansatz, der bis zu einem gewissen Grad auch bereits ein intersektionelles Verständnis von OL&WL enthält, vertreten wird. Neben der Absicht eine kohärente intersektorale Politik zu entwerfen, liegt der Fokus der Politik vor allem auf der Wiederherstellung der Menschenrechte der ol&wl Bevölkerung in Brasilien (Punkt 7). Das Dekret gesteht damit die zahlreichen verübten Verbrechen an und Verletzungen gegenüber der Bevölkerung in Straßensituation ein. Demzufolge steht der Schutz der Menschenrechte dieser Bevölkerungsgruppe im Fokus dieser Politik, ebenso wie die Zielsetzung, Wissen (beispielsweise im Rahmen von Zählungen) über diese Bevölkerungsgruppe zu generieren. In dieser Politik wird dadurch, neben der Etablierung von Versorgungsstrukturen, die Gründung von Institutionen wie dem Zentrum für Menschenrechte für ol&wl Bevölkerung, sowie die Inklusion dieser Bevölkerung in den nationalen Zensus und in Forschungsprogramme festgelegt.

Angesichts des föderalen Systems Brasiliens erfordert diese nationale Politik jedoch vor allem eine Umsetzung auf bundesstaatlicher Ebene. Die Umsetzung und Ausgestaltung der Anforderungen der Nationalen Politik für Bevölkerung in Straßensituation trifft in Rio de Janeiro auf die Vorbereitungen und Umstrukturierungen der Stadt als eine „*cidade olimpica*“ (Olympische Stadt).

6.4.2.2. Die olympische Stadt Rio de Janeiro

Mit der Bekanntgabe der Vergabe der Olympischen Sommerspiele nach Rio de Janeiro und der Übergabe der Olympischen Flagge an den Bürgermeister Rio de Janeiros, Eduardo Paes, kündigte dieser die Restrukturierung der Stadt an (Globoesporte, 12.08.2012). Im Rahmen klassischer Logiken der

entrepreneurial city (Harvey 1989), aber auch einer *tourist city* (Judd & Fainstein 1999) oder durch Festivalisierung der Stadtpolitik (Häußermann & Siebel 1993) gewannen schnell große Infrastrukturprojekte, Stadtumbaumaßnahmen, aber auch sicherheits- und ordnungspolitische Programme in Rio de Janeiro an Bedeutung. Massive (ausländische) Investitionen verändern dabei die Dynamik und die stadtpolitische Agenda in der Stadt. Besonders hervorzuheben ist die Dichte an Großevents, abgesehen von den Olympischen und Paralympischen Spielen, die sich sowohl im Bereich Sport, aber auch in Politik und Unterhaltung etc. verorten lassen (Papstbesuch 2013, UN Habitat Konferenz 2013, Fußballweltmeisterschaft der Männer 2014, Jubiläum 450 Jahre Rio de Janeiro 2015).

Unter anderem zur Durchführung dieser internationalen Events wurden stadtpolitische Maßnahmen ergriffen, die umfangreiche Umbaumaßnahmen und infrastrukturelle Erneuerungen Rio de Janeiros mit sich brachten. Die wichtigsten bzw. einflussreichsten Maßnahmen, Programme und Projekte werden in Abbildung 23 überblicksartig dargestellt.

Räumlich gesehen ist demnach vor allem die zentrumsnahe Hafenzone mit dem Projekt *Porto Maravilha*, die Südzone und das Zentrum als touristischer Schwerpunkt, aber auch das Umfeld der Spielstätten im Fokus der Restrukturierung der Stadt. All diese Projekte und Programme sind dabei durchaus umstritten, nicht nur von Seiten sozialer Bewegungen, sondern auch in akademischen Kreisen. Carlos Vainer, Stadtplaner und Urbanist der bundesstaatlichen Universität Rio de Janeiro (IPPUR/UFRJ), fasst die stadtpolitischen Dynamiken und Vorgänge, die sich in Rio de Janeiro seit 2009 abspielen, als ein Regieren des Ausnahmezustands zusammen (Vainer 2011). Dieser Ausnahmezustand ergibt sich aus der Event-Orientierung und damit zusammenhängend

	Beginn	Vorhaben	Investitionsvolumen
BRT - Bus Rapid Transport	2009/2010	Der Bau 4 neuer Schnellbuslinien: TransCarioca, TransOeste, TransOlimpica, TransBrasil	2012-2014: 2,8 Milliarden R\$ 2014-2016: 3,4 Milliarden R\$
Metrô	2010	Der Bau der Metro Linie 4: Ipanema-Barra da Tijuca	2012-2014: 4,2 Milliarden R\$ 2014-2016: 4,8 Milliarden R\$
olympische Installationen	ab 2011	Bau & Restrukturierung von 29 Projekten in den Regionen Barra da Tijuca, Deodora, Copacabana, Maracanã. Olympische Zentren, Stadien, Sambódromo...	2012-2014: 8,6 Milliarden R\$ 2014-2016: 9,9 Milliarden R\$
Porto Maravilha	2010	Umfassende Revitalisierung und Restrukturierung der Hafenzonen im Zentrum Rio de Janeiro. Infrastrukturelle Veränderungen (Sbahn), Neugestaltung öffentlicher Räume, Eröffnung neuer Museen und touristischer Angebote, Bau von innerstädtischem raum und Büroraum...	2010-2012: 374 Millionen R\$ 2012-2014: 4,8 Milliarden R\$ 2014-2016: 8,8 Milliarden R\$
Choque de Ordem	2009	Operationen des Ordnungsschocks sind Aktionen des Amtes für öffentliche Ordnung (SEOP) zur Bekämpfung der städtischen Unordnung (falsch Parken, Müll, Obach- lose, Straßenschäden...	k. A.
UPP - Unidades Pacificadoras Policiais	2008	„befriedenden Polizeieinheiten“ sind Teil der Militär- polizei und werden hauptsächlich in Favelas eingesetzt, um dort die Drogenökonomien zu „be- lämpfen“	k. A.

Quellen: Silva Neto & Soares Rocha 2014, *Decisão Rio 2010-2016*

Abb. 23: Zentrale stadtpolitische Projekte und Programme seit 2009 in Rio de Janeiro

der Vertretung kapitalistischer, nicht demokratisch legitimer Interessen durch die Stadt. Durch Sonderregelungen der FIFA, des IOC oder anderer *global players*, wie der Firma AECOM, wird nationale und municipale Gesetzgebung außer Kraft gesetzt und durch temporäre Ausnahmeregelungen ersetzt (The Guardian, 01.08.2013). Da sich Rio de Janeiro seit 2009 in Olympiavorbereitung befindet und seitdem nahezu jährlich große Events in der Stadt ausgetragen wurden, ist eine reguläre Agenda demokratisch legitimer Stadtpolitik in Rio de Janeiro nahezu unmöglich geworden (Vainer 2011). Dass diese Events zur Legitimierung der Restrukturierung und des Stadtumbaus Rio de Janeiro herangezogen werden, bestätigt der Bürgermeister Eduardo Paes selbst in einem Interview:

„[...] und da fiel es mir auf: die Sache mit Olympia ist sensationell. Ich kann sie als Entschuldigung für alles benutzen. Also alles was ich mache, mache

ich für die Olympischen Spiele - das ist für Olympia. Es gibt Sachen, die haben mit Olympia zu tun, und Sachen, die haben damit nichts zu tun, aber ich benutze sie trotzdem dafür“ (Eduardo Paes in TV Folha 2012).

Innerhalb dieses durch die Events legitimeren Ausnahmezustandes finden sich Räume für die Umsetzung von Politiken, welche auf die Kontrolle von bestimmten Bevölkerungsgruppen besonders abzielen. Rogerio Haesbaert verweist im Rahmen solcher Maßnahmen auf „*políticas de contenção*“ (Einhegungspolitiken), die sich im aktuellen Fall unter anderem in den Strategien der befriedenden Polizeieinheiten (UPPs) und in der Durchsetzung des Ordnungsprogramms *choque de ordem* zeigen. Beide Strategien sind darauf ausgerichtet, einen ungestörten Ablauf der stadtpolitischen Projekte sicherzustellen (vgl. Teixeira 2011, Freeman 2012).

Innerhalb dieser Politiken erweist sich Ästhetik als eine wichtige Komponente neoliberaler Stadtentwicklung im Sinne eines idealen Legitimationsarguments. Sowohl das Argument der internationalen Sichtbarkeit der Stadt unter Berücksichtigung eines *global image*, aber auch die Vorstellungen von Ästhetik im öffentlichen Raum einer solchen globalen Stadt, als Ergebnis der Verwobenheiten der *neoliberal*, *event* und *tourist city*, ziehen Konsequenzen nach sich für diejenigen, welche einer solchen „globalen“ Ästhetik nicht entsprechen (Ghertner 2015). Ähnlich wie bei der Analyse der visuell-medialen Berichterstattung werden auch hier lokale „Sichtverhältnisse“ über globale Konventionen von Ästhetik reguliert. Ol&wl Menschen gehören neben anderen zu denjenigen, die es räumlich und somit auch visuell einzuhegen gilt.

6.4.3. Aushandlung der *politics of homelessness* im städtischen Raum Rio de Janeiro

Die *politics of homelessness* in der Stadt Rio de Janeiro sind von konfliktiven politischen Interessen geprägt. Der national formulierten „Nationalen Politik für die Bevölkerung in Situation der Straße“ (PN) stehen massive und vor allem stadtpolitisch geförderte investitionsreiche und prestigeträchtige Stadtentwicklungsdynamiken gegenüber. Durch die langjährige Fokussierung der Stadtpolitik auf „das Ziel“, die Ausrichtung der Olympischen Spiele 2016 in Rio de Janeiro, wurde die Dynamik der *politics of homelessness* beeinflusst. Auch für die olympische Stadt Rio de Janeiro ist Ol&wl ein nicht unbedeutender Faktor, der innerhalb der ordnungs- und sicherheitspolitischen Programme durchaus Beachtung findet, allerdings auf eine andere Art und Weise, als es die Debatten um die PN vorsehen.

Durch die PN findet sich das Thema Ol&wl verstärkt auf der lokalpolitischen Agenda Rio de Janeiro

ros wieder. Auf dieser Agenda ist die Thematik jedoch stark umstritten. Während verschiedenste zivilgesellschaftliche Gruppen, aber auch politische und juristische Instanzen die Umsetzung der PN und eine kohärente *politics of care* von Seiten der Stadtregierung einfordern, setzen die städtischen Behörden zeitgleich auf Strategien, die eine Einhegung und Eindämmung von OL&WL durch ordnungspolitische Programme, gerade vor dem Hintergrund einer *cidade olímpica*, (olympischen Stadt), erreichen wollen. Diese *politics of control* werden zumindest diskursiv auch als *politics of care* deklariert bzw. als solche verstanden, da sie in engem Zusammenhang zu den bestehenden Strukturen *of care* in Rio de Janeiro stehen. Gleichzeitig greifen die bestehenden Strukturen *of care* jedoch auch auf *politics of control* zurück, um ihr jeweiliges Bestehen zu sichern und die internen Machtverhältnisse zu legitimieren. *Politics of care* und *control* greifen so in verschiedenen Dimensionen ineinander und bringen bestimmte Wechselwirkungen hervor, die Konsequenzen für das Leben von Menschen in Situation der OL&WL in Rio de Janeiro mit sich bringen, wie Claudio, Sergio, Maurício, Gustavo, João und Evaldo (vgl. Kap. 6.1.) immer wieder anführen. Auch wenn diese Verwobenheiten von *care* und *control* den Alltag dominieren, sollen die Bedingungen und Strukturen von *care* und *control* im Folgenden zunächst vorwiegend getrennt voneinander betrachtet werden.

6.4.3.1. Politics of Care

Unter *politics of care* werden hier die komplexen Aus- bzw. Verhandlungen von Strukturen, Bedingungen und Machtverhältnissen in Bezug auf die Hilfe und Versorgung für Menschen in Situation der OL&WL in Rio de Janeiro verstanden. Bestehende physische, institutionalisierte Strukturen der Versorgung, aber auch politische Räume der Aus-

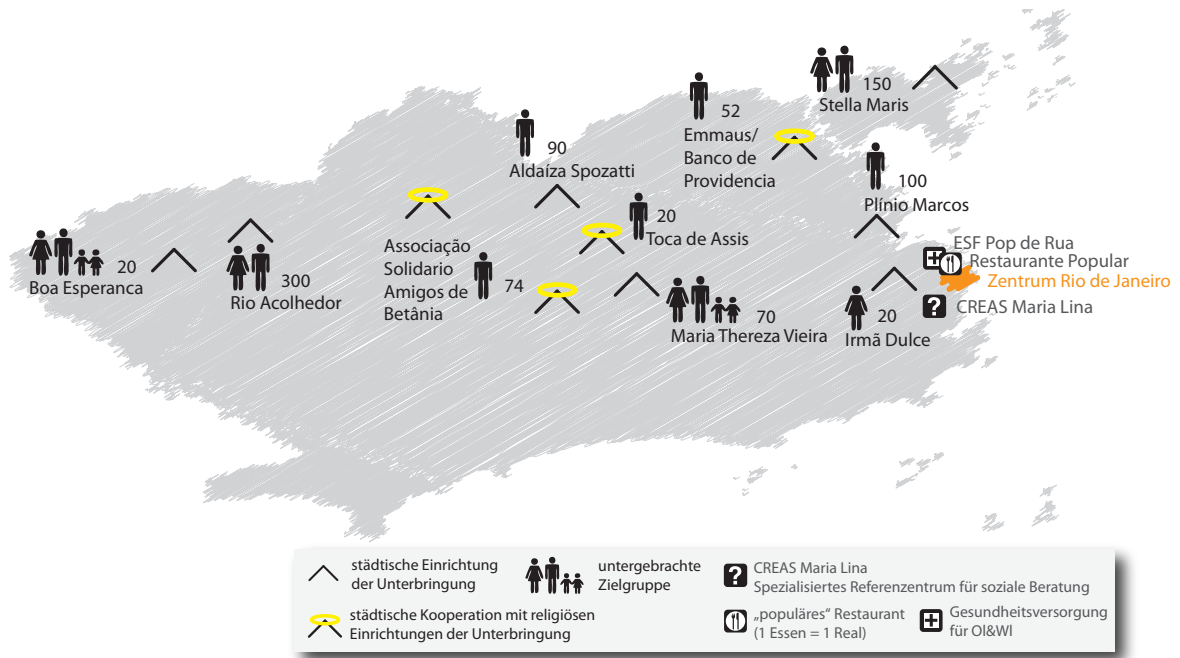


Abb. 24: Städtische Angebote der *care* mit Fokus aus Einrichtungen der Unterbringung, Stand 2013

Quelle: Fórum Permanente 2012, Serafino & Xavier Luz 2015

handlung und Organisation sowie Forderungen und Praktiken von *care* stehen hier im Vordergrund.

Städtische und zivilgesellschaftliche Strukturen der Versorgung im Alltag

Bestehende physisch-institutionelle Strukturen *of care* umfassen in Rio de Janeiro die städtischen Einrichtungen, welche offiziell unter anderem Unterbringung, Verpflegung, gesundheitliche Versorgung, soziale Beratung, Weiterbildung etc. anbieten. Zum Zeitpunkt der Untersuchung 2013 waren es die in Abbildung 24 aufgeführten Anlaufpunkte, welche vom Munizip Rio de Janeiro betrieben wurden und so die offiziellen, verortbaren *geographies of care* darstellten. Vier weitere Unterbringungseinrichtungen nicht-städtischer Träger werden vom Munizip in das städtische Versorgungssystem integriert.

Darüber hinaus gibt es auf Stadtteilebene noch weitere Anlaufstellen, die im Zuge der Reform der Sozialhilfe dezentral eingerichtet wurden. Dementsprechend gibt es insgesamt 14 spezialisierte Referenzzentren der städtischen sozialen Fürsorge (*Centro de Referência Especializado de Assistência Social - CREAS*), die für Menschen in Situation der OL&WL prinzipiell zugänglich sind. Für den Zentrumsbereich ist das *CREAS Simone de Beauvoir* im Stadtteil *Rio Comprido* zuständig. Eine zentrale Aufnahmestelle für Erwachsene und Familien (*Central de Recepção Adultos e Famílias - CRAF*) stellt das *CRAF Tom Jobim* dar, das in Verbindung mit der Einrichtung *Stella Maris* fungiert. Als eine wichtige Einrichtung im Wohnungslosenhilfekonzert sind sogenannte *CREAS POP (Centros de Convivência Comunitárias)* vorgesehen. In Rio de Janeiro sollte es mehrere dieser Stellen geben, bisher gibt es nur das bereits in Kap.



Abb. 25: Zentrale zivilgesellschaftliche Angebote für Menschen in Situation der OL&WL im Zentrum Rios Stand 2013

6.1. erwähnte *CREAS POP Ateliê Cidadão Bárbara Calazans*, das aus dem *Campo de Santana* heraus agiert (vgl. Serafino & Xavier Luz 2015).

Seit Jahrzehnten gibt es jedoch auch andere Akteure, vor allem im Zentrum der Stadt, die bestimmte alltägliche *care*-Funktionen für ol&wl Menschen anbieten und die auch teilweise (inoffiziell) mit städtischen Einrichtungen kooperieren. Einige der wichtigsten Anlaufstellen, die im Laufe der Forschung vor Ort immer wieder genannt oder aufgesucht wurden, sind die in Abbildung 25 aufgegriffenen sieben Einrichtungen, welche unterschiedliche Angebote zu unterschiedlichen Tageszeiten und an verschiedenen Wochentagen anbieten.

Entsprechend der jeweiligen Angebote greifen ol&wl Personen zum Teil routinartig auf das tägliche Angebot der Einrichtungen zurück. Die Ent-

scheidung eine Einrichtung aufzusuchen hängt auch von den religiösen und moralischen Zusammenhängen bzw. Vorstellungen der Einrichtungen ab. Daneben gibt es jedoch noch viele andere Angebote und Initiativen, die hier nicht benannt sind, u.a. auf Grund der hohen Fluktuation insbesondere privater Projekte etc., die sich immer wieder im Wandel befinden. Vor allem langjährig verankerte Akteure wie die katholische Kirche, Orden und Klöster, aber auch zunehmend Pfingstkirchen, wie die evangelikale Mission *Cristolândia*, entwickeln darüber hinaus eigene Programme, auch außerhalb der Innenstadt, wie z.B. das katholische, von Nonnen betriebene „*Betânia*“ im Stadtteil *Jacarepagua*, oder die evangelikale Unterkunft in *Pedra de Guaratiba*. Diese bieten unter anderem Entzugsprogramme, Fortbildungen sowie psychologische und sozialarbeiterische Unterstützung an.

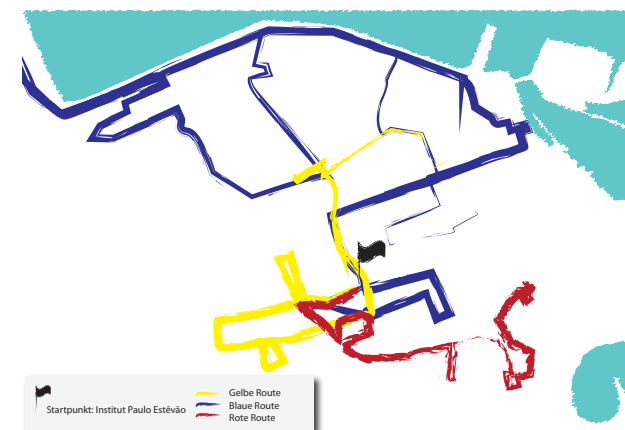


Abb. 26: „Suppen der Brüderlichkeit“: Drei Suppen-Verteilungs-Routen des IPÊ im Zentrum Rio de Janeiro

Abgesehen von den festen Anlaufstellen gibt es aber auch zahlreiche mobile Routen der Versorgung diverser privater, religiöser und zivil-gesellschaftlicher Initiativen, die vor allem nachts oder früh morgens an bestimmten Punkten der Stadt (auch hier vor allem im Zentrum) Essen verteilen. So verteilt allein das IPÊ jeden Donnerstagabend ab ca. 20:30 Uhr auf drei verschiedenen Routen Essen und Trinken an ol&wl Personen, die im Zentrum auf der Straße schlafen. Des Weiteren gibt es wöchentliche, bekannte Treffpunkte an öffentlichen Plätzen, an denen Freiwillige Frühstück verteilen. So hat sich für eine gewisse Zeit ein Treffpunkt im Stadtteil *Glória* herausgebildet, der nach Protesten aus der Nachbarschaft bekämpft wird. Dies gilt auch für das Frühstücksangebot am *Aterro do Flamengo*. Vor allem an Wochenenden ist jedoch ein Engpass dieser Art der Versorgung zu verzeichnen.

Juristische und politische Strukturen der Interessenvertretung von ol&wl Menschen als care

Neben diesen mehr oder weniger alltäglichen Räumen der Grundbedürfnisbefriedigung gibt es darüber hinaus weitere Akteure, die eher auf politisch-juristischer Ebene agieren, aber dennoch eng mit der

Alltagsebene von Menschen in Situation der OL&WL verbunden sind. Seit den 2000er Jahren gibt es in Rio de Janeiro eine Art Plattform, die sich „*Fórum Permanente sobre População Adulta em Situação de Rua*“ (Permanentes Forum über die erwachsene Bevölkerung in Situation der Straße) nennt. Hier kommen Sozialarbeiter_innen, Pflichtverteidiger_innen, Wissenschaftler_innen, Mitarbeiter_innen von Einrichtungen, religiöse Vertreter_innen, ol&wl Personen, Repräsentant_innen der „Nationalen Bewegung der Straßenbevölkerung“ (MNPR) etc. zusammen und diskutieren einmal pro Monat aktuelle Fragen, die OL&WL in Rio de Janeiro betreffen. Über die Plattform findet auch Austausch zwischen den verschiedenen Einrichtungen der unterschiedlichen Dimensionen wie Gesundheit, Recht, Unterbringung, Politik etc. statt. In unregelmäßigen Abständen veranstaltet diese Gruppe unter anderem Symposien oder Fortbildungen zum Thema, publiziert aber auch Broschüren und Leitfäden, die sich mit einer „anderen“ sozialpolitischen, aber auch sozialarbeiterischen Perspektive auseinandersetzen, die bisher in Rio de Janeiro keine Beachtung findet (vgl. Fórum Permanente 2009a, 2009b).

Mit Einführung der PN hat sich die Position des „*Fórum Permanente*“ als Akteur auf der stadtpolitischen Agenda verändert. Die in der PN festgeschriebenen lokal einzurichtenden Instanzen oder umzusetzenden Richtlinien, wie beispielsweise die Gründungen eines intersektoralen Komitees und eines „Zentrums zur Verteidigung der Menschenrechte für Bevölkerung in Straßensituation“ (CNDDH), sind vor allem personell eng mit dem Fórum Permanente verknüpft. So ist der_die aktuelle Koordinator_in des Fórum Permanente gleichzeitig auch Mitglied des intersektoralen Komitees auf nationaler Ebene in Funktion der regionalen zivilgesellschaftlichen Vertretung Rio de Janeiros. Die ehemalige Koordinatorin des Fórum Permanente leitete bis 2014

das CNDDH in Rio de Janeiro. Diese politische und institutionelle Stärkung des Fórum Permanente sowie die strukturelle Erweiterung durch zusätzliche Instanzen, die von bundesstaatlicher Ebene aus eingeführt werden, ermöglichen größeren Spielraum und Stärkung der Machtposition bzw. Relevanz der Thematik der OL&WL auf lokaler Ebene.

Ebenso in engem Kontakt befindet sich die „MNPR“ („Nationale Bewegung der Straßenbevölkerung“) bzw. deren Sektion Rio de Janeiro mit dem CNDDH und dem Fórum Permanente. Repräsentant_innen der Bewegung MNPR nehmen am Fórum Permanente teil, und eine_r der Vertreter_innen der MNPR war bis 2014 ebenso im CNDDH angestellt. Insgesamt ist die MNPR in Rio de Janeiro jedoch nicht sehr stark vertreten, zumindest im Vergleich zur Organisation und Mobilisation in anderen Bundesstaaten, wie z.B. in São Paulo, Minas Gerais und auch Bahia. Als Grund hierfür gibt der_die Repräsentant_in der Bewegung die starke Fragmentierung von Territorien der „Herrschaft“, aber auch die Heterogenität der Zielgruppe in Rio de Janeiro an, die eine Mobilisation auf gesamtstädtischer Ebene in hohem Maße erschwert (AM, 15.08.2012). Im Rahmen des „Nationalen Tages des Kampfes der Bevölkerung in Straßensituation“ am 19. August 2013 veranstaltete die Bewegung in Zusammenarbeit mit dem Fórum Permanente und dem CNDDH eine Aktion im Zentrum Rios, welche in Form einer öffentlichen Kundgebung, die Formulierung von Forderungen (unter anderem die Einhaltung der PN und Stopp der Aktionen des „*recolhimento compulsório*“) etc. beinhaltete.

Alle bisher genannten Instanzen der politischen und rechtlichen Interessenvertretung und Organisation von OL&WL (Vertreter_innen des Fórum Permanente, CNDDH und die MNPR) nehmen auch an der Verhandlung der Thematik der OL&WL auf

stadtpolitischer Ebene innerhalb des städtischen Parlaments teil. Hier wurde 2009 durch den Abgeordneten der Arbeiterpartei (PT) Reimont Otoni Santa Barbara eine Kommission gegründet, welche das Thema OL&WL in Rio de Janeiro innerhalb der Stadtverwaltung begleitet und dort auf die stadtpolitische Agenda bringt. Als weiterer Akteur kommt die Staatsanwaltschaft Rio de Janeiros hinzu, welche die rechtliche Vertretung und Überwachung der gesetzlichen Umsetzung der PN übernimmt. Im Rahmen der Arbeitsgruppe „Verteidigung der Menschenrechte“ innerhalb der Staatsanwaltschaft bzw. der öffentlichen Pflichtverteidigung (*Defensoria Pública*) gibt es eine Sektion, die sich auf die Garantie von Rechten für Gruppen in „sozial-vulnerablen Situationen“ spezialisiert (NUDEDH). Hierzu werden neben Indigenen, *Quilombolas* oder traditionellen Fischereigemeinschaften auch Menschen in Situation der OL&WL gezählt. Die Garantie der Einhaltung der Menschenrechte gegenüber dieser Bevölkerung umfasst unter anderem wöchentliche, unangekündigte Besuche der *Defensoria Pública* in städtischen Einrichtungen für Menschen in Situation der OL&WL. Hierbei werden bauliche Strukturen der Einrichtung und die Einhaltung der Standards von Hygiene, Versorgung und Zugang überprüft sowie die Qualität der Versorgung evaluiert. Menschen in diesen Einrichtungen werden in Zuge der Besuche aber auch über ihre Rechte informiert, und wenn es notwendig ist, findet eine Übernahme der Pflichtverteidigung statt (DP, 12.08.2012).

Im Rahmen eines speziellen bundesstaatlichen Programmes in Zusammenarbeit mit der Staatsanwaltschaft 2011/2012, stand unter dem Motto „*direito a ter direitos*“ (das Recht darauf, Rechte zu haben) vor allem die Garantie von Rechten von Menschen in Situation der OL&WL im Vordergrund. Mit dem Ziel, einen besseren Zugang zu Rechten, aber auch eine effizientere Politik der Versorgung zu erreichen, be-

suchte die Staatsanwaltschaft verschiedenste Einrichtungen der Unterbringung von ol&wl Menschen. Im selben Zuge wurde eine Registrierung und Befragung der ol&wl Personen in den Einrichtungen durchgeführt, um eine Art Kataster anzulegen. Diese, durch dieses Vorgehen erstellte, Datenbank enthält Informationen, welche sowohl über die Bedarfssituation als auch über das Profil der Menschen in Straßensituation informieren. Mit Hilfe der Registrierung soll erreicht werden, eine sich wiederholende, zeitraubende Datenerfassung von Personen, die in Einrichtungen ankommen, zu verhindern (DP, 12.08.2012). Neben der Beantwortung eines Fragebogens (inklusive sensibler Fragen nach Sexualität, Drogenkonsum etc.) wurden ebenfalls Fotos und Fingerabdrücke in die Datenbank aufgenommen. Als Ergebnis dieser Registrierung wurden auch Daten über das Profil von Menschen in Straßensituation publiziert und von zahlreichen Medien aufgegriffen (z.B. O Dia, 16.05.2013).

Es gibt demnach verschiedenste Verwobenheiten zwischen den Akteuren der politisch-juristischen Ebene, aber auch Verbindungen zu anderen Sektoren der OL&WL-Hilfe. Einzelpersonen stehen mit verschiedensten Einrichtungen persönlich in Relationen, die über die politisch-juristische, aktivistische, gesundheitliche, sozialarbeiterische etc. Eben hinausgehen. So finden immer wieder Zusammenarbeit, Austausch etc. zwischen diesen Ebenen statt (persönliche Absprachen, Vermittlung von Kontakten etc.). Auf diese Weise konnte das CND-DH auf der Suche nach einem geeigneten Ort für die Einrichtung des „Zentrums für Menschenrechte der Bevölkerung in Straßensituation“ (CNDDH) die Räumlichkeiten des CECONs nutzen. Um die politischen Diskussionen auch an die Orte der alltäglichen Aushandlungen zu tragen, trifft sich das *Fórum Permanente* immer wieder in unterschiedlichen Einrichtungen oder auch im öffentlichen Raum, um einerseits vor Ort in Kontakt mit unterschiedlichen

Akteuren zu kommen, aber auch um die Beteiligung ol&wl Personen an den Debatten zu ermöglichen.

Care-Netzwerke und Kritik an städtischer care-Politik

Zwischen verschiedenen Akteuren der OL&WL-Hilfe bestehen über sektorale Grenzen (politisch, religiös, juristisch, sozialarbeiterisch etc.) hinaus durchaus persönliche und strukturelle Verknüpfungen. Dennoch verstehen sie sich nicht als Netzwerk. Trotz einiger Versuche zur Koordination der zahlreichen involvierten Akteure - vor allem durch das *Fórum Permanente* - gibt es keine festgelegte gemeinsame Zusammenarbeit, Absprachen oder Abläufe im Sinne eines kohärenten Netzwerkes. Die unterschiedlichen Visionen von *care* (Beten, Versorgen, Zuhören, Vermitteln), aber auch die unterschiedlichen institutionellen Regularien oder strukturellen Herangehensweisen und Zielsetzungen (*resgatar vidas* (Leben retten), Garantie von *citizenship* durch juristische Vertretung, Zählung, Registrierung, Entzug und Einweisung, politische Mobilisierung etc.) führen zu konfliktiven Interessen und verschiedenen Prioritätensetzungen für Hilfe, welche eine engere Zusammenarbeit behindern.

„Diese Frage nach einem Netzwerk der Solidarität, die Formierung eines Netzwerkes der Zivilgesellschaft, das ist, wofür wir hier hart kämpfen. Und es ist immer mit vielen Schwierigkeiten verbunden, zu verstehen, was deine Relation zu dieser Person ist. Die religiösen Institutionen arbeiten stark aus einer Sichtweise des „meine Herde“, „mein Geholfener“ [...], und die Institution hat eine sehr unaufmerksame Sichtweise, die einschreibt, registriert und so [...]. Es gibt keine gemeinsame Sichtweise: wenn einerseits Religion Menschen umsorgt, ist sie viel zu romantisch, und die Institutionen sind zu technokratisch“ (SC, 31.08.2012).

Trotz dieser internen Differenzen sind sich viele der Interviewten *care*-Akteure darin einig, dass sich die Umstände in Rio de Janeiro für Menschen in Situation der OL&WL, aber auch für Hilfseinrichtungen selbst, in den letzten Jahren sogar verschlechtert haben. Dies wird vor allem auf die 2012/2013 als aktuell bezeichneten städtischen Politiken, Angebote und Praktiken von *care* zurückgeführt.

„Aktuell nehmen wir gerade wahr, dass die Stadtverwaltung die Anzahl der Unterkünfte, die Plätze und die Hotels, die sie angemietet hatten, verringert haben hier im Zentrum. Hier im Zentrum gab es fünf Hotels. Es gab eins für Familien und Paare, aber das Programm haben sie eingestellt und alles auf ein Hotel hier im Zentrum reduziert [...]“ (SI, 24.08.2012).

„Wir erleben gerade einen Rückschritt in Rio de Janeiro [...]. In der aktuellen Amtszeit der Stadtverwaltung haben wir jemanden an der Spitze der Sozialbehörde, das ist Rodrigo Bethlem. Dieser Typ hat überhaupt keine professionelle Laufbahn [in dem Bereich], das ist ein Offizier, ein Typ, der dazu da ist um zu moralisieren, disziplinieren, von der Straße zu holen. Es ist also sehr schwierig mit jemandem, der diese Offiziersperspektive hat, in Dialog zu treten. [...] Davor waren es wenigsten Sozialpädagogen, Leute, die vom Gebiet waren, mit denen man auf Augenhöhe sprechen konnte. Mit diesem Typ nicht. Er hat in Wahrheit die Intention hygienistisch vorzugehen. Wir haben aber einen großen Sieg errungen. Wir haben uns politisch organisiert und einige Interventionen im Stadtparlament gemacht und haben den Bürgermeister dazu verpflichten können, dass er dieses Dokument [TAC], die Nationale Politik anerkennt. Wenn er einmal das Dokument unterschrieben hat, dann hat er sich dazu verpflichtet. Deswegen ist der „choque de ordem“ weniger geworden, der vorher viel schlimmer war, das kannst du dir nicht vorstellen, also was Gewalt angeht, das ist absurd. Aber so haben wir gemerkt, dass es ein langer Kampf ist“ (SC, 31.08.2012).

Jedoch nicht nur aus dem aktuelleren Kontext heraus betrachtet, ordnet ein_e emeritierte_r Professor_in der Soziologie/Sozialen Arbeit die aktuelle Situation folgendermaßen ein:

„Ich glaube es hat sich zum Besseren gewendet. Oder sagen wir mal so, die völlige Abwesenheit jedweder Diskussion, Debatte oder Politik. Das hat sich langsam geändert. Aber es ist noch ein langer Weg. Ich habe den Eindruck, dass vor allem die Zivilgesellschaft dazu beigetragen hat. Es scheint mir, dass es vor allem die Zivilgesellschaft war, die die Debatte auf den Tisch gebracht hat“ (PS, 26.02.2013).

Aber auch andere Akteure prangern das (Nicht) Handeln der Stadtverwaltung an und sprechen konkret die politischen Machtverhältnisse, und die damit verbundene Interessenlage in der Stadtverwaltung, an:

„Wer in der Stadtverwaltung [verändern] will, das sind die Menschen, die symbolisch im ersten Stock arbeiten. Generell ist es so, dass der Minister der Sozialbehörde nicht an Zentren für Zusammenleben [CREAS POP] interessiert ist, die sind nur interessiert an wegräumen, säubern, wegholen und weit weg bringen [...]. Aber es gibt innerhalb der Stadtverwaltung auch Leute, die versuchen zu helfen im Sinne einer Vision des Zusammenlebens, aber die haben keine Macht, haben keine Macht“ (PC, 31.08.2012).

„Unglücklicherweise existiert heutzutage [...] kein Wille von Seiten der öffentlichen Hand, selbst wenn es die finanziellen Mittel geben würde, fehlt der Wille. Sie diskriminieren die Menschen in Situation der OL&WL sehr“ (PA, 01.08.2012).

„Unglücklicherweise versteht der Bürgermeister von Rio das nicht. Er denkt, und das habe ich wirklich neulich jemand anderen über ihn sagen hören, dass Menschen in Situation der OL&WL zur einen Häl-

te verrückt und die andere Hälfte streunende Diebe sind. [...] Also setzte er die Politik [PN] nicht in die Praxis um. Er hat die Vision dieser Politik nicht. Er unterstützt diese nicht. Er ist für die Hygienisierung der Stadt, für den Einsatz des choque de ordem, der diese Bevölkerung vom Zentrum und aus der Südzone wegholt, weil das die Orte sind, welche die obere Elite frequentiert [...]" (KC, 21.08.2012).

Fehlendes politisches Interesse an der Thematik OL &WL führt der Abgeordnete des Stadtparlaments auch auf das Funktionieren des politischen Systems in Brasilien zurück:

„Oftmals wird die Politik dem Wähler_innen-Rücklauf angepasst. [...] Ol&Wl haben dadurch oftmals das "Nachsehen". Sie haben keine Dokumente, wählen nicht [...]" (AS, 21.08.2012).

Diese vernachlässigende Haltung zeigt sich auch in der Qualität des städtischen Angebots. Die städtischen Einrichtungen weisen ebenso wie andere (soziale) Einrichtungen deutliche Unterfinanzierung auf. Dies betrifft unter anderem die Ausstattung der Einrichtungen mit Materialien, z.B. für Hygiene, die Vernachlässigung baulicher Standards, die Missachtung von Betreuungsschlüsseln und gesundheitlichen Vorgaben. Diese Mängel werden von vielen ol&wl Menschen immer wieder kritisiert und als einer der Gründe angegeben, diese Einrichtungen nicht aufsuchen zu wollen. Durch die regelmäßige, aufsuchende Arbeit der *Defensoria Pública* werden diese Mängel bestätigt und zusätzlich als strukturelle Probleme hervorgehoben (DP, 13.08.2012).

Einen besonderen Fall stellt das sogenannte „*Centro POP Barbara Calazans*“ (CREAS POP) dar. Als einer der wenigen progressiven Ansätze der PN, die in Rio de Janeiro aufgegriffen wurden, befindet sich dieses Zentrum in derselben Situation wie seine Klientel. Seit Jahren (mind. seit 2012) wird von der Stadtver-

waltung für dieses Zentrum keine räumliche Struktur, in der die sozialarbeiterische Beratungspraxis stattfinden kann, zur Verfügung gestellt. Das *Centro POP* funktioniert von einem Pavillon im Park *Campo de Santana* aus. Zum Zeitpunkt der Untersuchung wurde der Pavillon dort täglich aufgestellt, und die zwei angestellten Sozialarbeiter_innen und die Psychologin arbeiteten von ihren mitgebrachten Klappstühlen und von einem Klappstisch aus mit den Leuten im Park (Robaina 2015: 71f.).

Die *politics of care* in Rio de Janeiro befinden sich demnach in einem prekären Zustand. Dies betrifft sowohl den Mangel an physischen Strukturen als auch die Art sowie das Angebot an Versorgungs- und Hilfsmöglichkeiten, die von städtischer Unterfinanzierung und zivilgesellschaftlicher Wohltat und deren Kontinuität abhängen. Auf politischer und rechtlicher Ebene konnten zwar durch den Druck von zivilgesellschaftlichen Akteuren und rechtsstaatlichen Instanzen kleine Erfolge erzielt werden (z.B. durch das TAC, vgl. Kap. 6.4.4.2.), und das Thema konnte auf verschiedenen Ebenen immer wieder platziert werden. Der Effekt auf strukturelle Veränderungen der Situation der OL&WL ist jedoch gering. Zwischen 2012 und 2014 gab es eine aktive Phase der *politics of care*, welche im Zuge der ökonomischen Krise und angesichts der olympischen Prioritäten der Stadt Rio de Janeiro spätestens 2015 wieder endete. Die *care*, die derzeit politisch und praktisch umgesetzt wird, bezieht sich weiterhin auf assistenzialistische Maßnahmen, welche eher auf eine Verwaltung von OL&WL abzielen, und nicht darauf, die Kategorisierung von Menschen in Situation der OL&WL und deren Reproduktion zu hinterfragen. Viele der hier genannten, im Zeitraum 2012-2014 funktionierenden Einrichtungen, sowohl städtisch als auch zivilgesellschaftlich organisiert, existieren heute nicht mehr bzw. nur in abgewandelter Form.

6.4.3.2. Politics of Control

Der größte Kritikpunkt an städtischer *care*-Politik bezieht sich jedoch auf die Praktiken im Kontext von *control*. Diese Praktiken werden von den Interviewten unter anderem als dekadent, kriminell, gewalttätig und repressiv bezeichnet, und in den Zusammenhang gebracht mit Säuberung und Hygienisierung im Kontext des ordnungspolitischen Programms „*choque de ordem*“.

„Hier in Rio de Janeiro haben wir ein großes Problem und das heißt „*choque de ordem*“ [...] Was passiert, vor allem im Zusammenhang jetzt da Rio de Janeiro die Olympischen Spiele und die Männer Fußball WM austragen wird, ist, dass wir [Defensoria Pública] andauernd von Menschen dieser Schichten Beschwerden erhalten, die beinhalten, dass sie unter Zwang von der Straße geholt werden. Um diese Operationen des *choque de ordem* einzuordnen muss man davon ausgehen, dass ihnen in Wirklichkeit die Absicht der Hygienisierung zu Grunde liegt und nicht die Garantie der Rechte dieser Personen, sondern eine Säuberungsoperation der Straßen um wirklich zu Hygienisieren, damit für die Copa 2014 [Männerfußball-WM] alles schön sein wird. [...] Diese Beschwerden erhalten wir ständig, dass die Operationen manchmal sehr gewaltvoll und willkürlich ablaufen. Die Personen suchen uns dann auf, um diese Praktiken zu hinterfragen, und wir schreiben politische Anfragen, wie diese Operationen funktionieren, wohin die Leute gebracht werden, wer die Personen sind, die die Leute von der Straße holen [...]“ (DP, 12.08.2012).

„Die kontinuierliche Praktik des Zwangsaufgreifens von denjenigen, die auf der Straße sind, folgt einer Vision des ‚Wer auf der Straße ist, ist entweder mental gestört oder macht unkontrolliert von Alkohol oder Drogen Gebrauch‘. Und dann kommt der Dis-

kurs, dass diese Menschen Hilfe/Fürsorge brauchen. Ich möchte gerne wissen, warum diese Menschen Fürsorge brauchen, aber noch mehr, welche Hilfe die Stadtverwaltung anbietet. In Wirklichkeit bietet sie nichts an. Als Diskurs sammelt sie unter dem Motto der Fürsorge/Hilfe Menschen von der Straße ein, aber in Wirklichkeit bieten sie keine adäquate Hilfe/Fürsorge an, sie stecken sie in Unterbringungen, diese traditionellen Unterkünfte, dort gibt es keine adäquaten Dienstleistungen für Menschen mit Alkohol- oder Drogensucht oder mit psychischen Problemen, und zwar, weil die soziale Arbeit so eine Arbeit nicht machen darf“ (FP, 26.03.2013).

Unter dem Aspekt der *politics of control* werden Maßnahmen, Strukturen und Normen betrachtet, die das Ziel verfolgen, Menschen in Situation der OL&WL zu regulieren. Hierzu gehören sowohl politische Programme als auch alltägliche Praktiken im Umgang mit OL&WL. Die stadtpolitischen Programme „*choque de ordem*“ (Ordnungsschock) und „*UPP*“ (befriedende Polizeieinheiten) wurden bereits im Zusammenhang mit der Auswahl von Rio de Janeiro als Austragungsort der Olympischen Spiele erwähnt. Innerhalb beider Programme gibt es Maßnahmen, die Konsequenzen nach sich ziehen, welche besonders Menschen in Situation der OL&WL betreffen.

Die Operationen des Ordnungsschocks sind Teil der ersten Programme, die vom 2008 gegründeten „Amt für öffentliche Ordnung“ (SEOP) lanciert wurden. Die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, aber auch die Erziehung der Bürger_innen steht im Fokus dieser Politik. In sogenannten „Operationen des Ordnungsschocks“ werden in konzertierten Aktionen falsch parkende Autos, Urinieren im öffentlichen Raum, Okkupation des öffentlichen Raums durch Bars und Restaurants, ambulante Verkäufer_innen oder irreguläre Konst-

ruktionen kontrolliert und geahndet. Bei Verstößen gegen die öffentliche Ordnung werden Sanktionenhängt, z.B. Strafzahlungen, die Beschlagnahme nicht lizenzierter Waren oder der Abriss von irregulären Bauten etc. (vgl. Schmidt 2011).

Mit Beginn des *choque de ordem* 2009 waren es vor allem die *Guarda Municipal* (Stadtwache) und Mitarbeiter_innen des *choque de ordem* in Zusammenarbeit mit dem städtischen Müllentsorgungsunternehmen (COMLURB), welche die gezielten Operationen durchführten. Seit 2011 wurden über die einzelnen Aktionen hinaus auch permanente Ordnungseinheiten (*Unidades de Ordem Pública - UOP*) in verschiedenen Stadtvierteln installiert, wie z.B. im Zentrum, in *Ipanema/Leblon, Tijuca* etc. (Prefeitura Rio de Janeiro 2011). Seit 2015 wurde zusätzlich die „Operation Sommer“ ins Leben gerufen, welche während der Wochenenden der Sommermonate für mehr Sicherheit und Ordnung an Rios Stränden und deren Umgebung sorgen soll. Zusätzlich gibt es die Hotline 179 sowie die E-mail - Adresse (queroordem@rio.rj.gov.br), welche Beschwerden über Sicherheitsmängel und städtische Unordnung von Seiten der Bevölkerung entgegennimmt. Zur Umsetzung dieser Ordnungsschock – Einsätze sowie zur Besetzung der UOPs findet seit 2009 eine personelle, aber auch technische Ausweitung der beteiligten Akteure statt. Neben der Stadtwache befinden sich sowohl die Militär- und Zivilpolizei als auch die die Spezialeinheit „*batalhão de choque*“ mittlerweile verstärkt im Einsatz bei Aktionen der Sicherheits- und Ordnungspolitik.

Menschen in Situation der OL&WL geraten auf verschiedene Art und Weise in den Fokus dieser Operationen und UOPs. Als ambulante Verkäufer_innen verstoßen viele Menschen in Situation der OL&WL gegen die erforderliche Lizenzierung ökonomischer Aktivitäten im öffentlichen Raum. Als Folge dieses

Verstoßes kommt es häufig zur Beschlagnahme der Waren und zu der Konfiszierung der Gerätschaften (Wagen etc.), die nur gegen Strafzahlungen wieder ausgelöst werden können (Dossiê dos Camelôs 2014).

Darüber hinaus werden im Rahmen dieser Programme Menschen in Situation der OL&WL als Gefahr für die öffentliche Ordnung deklariert. Die Gefahr bezieht sich unter anderem auf das Okkupieren von Gehwegen, Hauseingängen, Brachflächen, leer stehenden Häusern etc., aber auch auf potentiell kriminelles Verhalten, das vermeintlich von diesen Personen ausgehen könnte (Drogenkonsum, Beschaffungskriminalität, Diebstahl etc.). Menschen, die als eine solche Gefahr identifiziert werden, werden von den zuständigen Einheiten aufgegriffen und in entsprechende „Versorgungseinrichtungen“ gebracht. Viele dieser Aufgreifaktionen finden auf Grund der Beschwerden der Bevölkerung statt. Bei diesen sogenannten „*recolhimento*“-Aktionen ist ebenso eine Beteiligung von Sozialarbeiter_innen vorgesehen. Hervorzuheben als Zielgruppe des *recolhimento* sind Menschen in Crackabhängigkeit, die als besondere Gefahr wahrgenommen werden und in speziellen Operationen vor allem seit 2012 aufgegriffen werden. Diese ordnungspolitischen Aufgreifaktionen werden von verschiedenen Seiten stark kritisiert und abgelehnt, da sie zum Teil gewaltvoll und unter Zwang ablaufen. Viele Sozialarbeiter_innen, auch städtisch angestellte, verweigern sich der Beteiligung an diesen *recolhimento*-Aktionen. In der Kritik stehen auch die Aktionen des sogenannten *choque de verão* (Sommerschok). Hier werden im Rahmen präventiver Kontrollen des öffentlichen Nahverkehrs, welcher aus Richtung der Nordzone kommt, noch vor Erreichen der Strände von *Copacabana*, *Ipanema* und *Leblon* vor allem Schwarze Jugendliche, die mit Flip Flops und Bermudas bekleidet sind, aus den Bussen zitiert. So-

fern diese keine Dokumente mit sich führen oder nicht in Begleitung von Aufsichtspersonen sind, werden sie in Einrichtungen für ol&wl Kinder und Jugendliche gebracht. Hintergrund ist die Prävention von sogenannten „*arrastões*“ (gemeinschaftlichen Diebstahl-„*Flash Mobs*“) an den Stränden der Südzone (CRESS RJ 2014). Mit dieser Praktik führt der *choque de verão* rassistische, sexistische und klassistische Verkehrskontrollen durch, welche vor allem Schwarze, arme, männlich gelesene Kinder und Jugendliche kriminalisiert und automatisch in den Kontext der Wohnungslosigkeit überführt (G1, 27.9.2015).

Sowohl Mitarbeiter_innen der Wohnungslosenhilfe als auch Bewohner_innen stellen fest, dass diese Art von Operationen und Aktionen sich verstärken, sobald besondere Events in der Stadt anstehen – wie geschehen zum Beispiel während des Rio+20 Gipfels 2012 oder der Männer-Fußball WM 2014 (Notícias, 06.08.2014).

„In anderen Städten auch, aber hier, weil es eine touristische Stadt ist und in ein paar Jahren wir die Megaevents haben werden, wird sich das intensivieren. Das ist eine große Befürchtung für diejenigen, die mit Ol&Wl arbeiten, welches Szenario sich hier zeigen wird, was passieren wird. Gerade bei Rio+20 zum Beispiel gab es einige Einsammelaktionen. Einige? Nein, sehr viele Einsammelaktionen. Während dieses Zeitraums von Rio+20 war das Zentrum der Stadt wirklich sauber. Die Anzahl unserer Betreuungs- und Beratungsdienste war stark reduziert“ (KG, 03.08.2012).

In diesen Zusammenhängen ist auch eine Zunahme der gewaltvollen und nicht gesetzeskonformen Einsätze zu verzeichnen. Die Staatsanwaltschaft Rio de Janeiro veröffentlichte hierzu Zahlen, welche belegen, dass zwischen dem 20. Mai und dem 2. Juni

2014, also kurz vor der WM 2014, 669 Menschen in Situation der Straße in die Unterkunft *Rio Acolhedor* in *Paciência* gebracht wurden, obwohl dort keine Kapazitäten mehr zur Verfügung standen (Notícias, 03. 07. 2014).

Mit der Installierung befriedender Polizeieinheiten (UPPs) soll Sicherheit und Ordnung auch in Stadtteile und Favelas gebracht werden, welche als von der öffentlichen Hand vernachlässigt gelten und oftmals in Verbindung mit Drogenkriminalität gebracht werden. Zu dieser Sicherheit und Ordnung gehört die Regulierung der Wohn- und Besitzverhältnisse sowie der Strom- und Wasserversorgung, aber auch die „Vertreibung“ der Drogenbanden und des Drogenhandels aus den Gebieten. Neben zahlreichen Kritikpunkten, wie der Installierung dieser Einheiten territorial gesehen in unmittelbarer Nähe touristischer oder olympischer Interessen, oder der Erschließung von Favelas in bester Wohnlage etc., gehören vor allem Argumente, welche die Überwachung und Kontrolle des Alltags ärmerer Bevölkerungsschichten betreffen, zu den meist diskutierten. Bewohner_innen sprechen von einem Austausch des Kontrollapparats, wobei der neue Alltag ebenso wenig sichert und ordnet, wie zuvor das Regime von Drogenhändler_innen (Teixeira 2011, Freeman 2012, Schmidt & Teixeira 2013).

Durch die Übernahme von Territorien durch die städtische Polizeigewalt, teilweise sogar unter Einsatz des brasilianischen Militärs, hat sich zumindest mit Beginn der Aktionen ein Teil des Drogenhandels auf die Straße verschoben. In den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe werden zunehmend junge Männer beraten, welche zuvor in Favelas gelebt haben und dort auf irgendeine Art und Weise mit dem Drogenhandel in Verbindung standen. Diese Jugendlichen können nicht ohne Probleme zurückkehren in ihr Zuhause, da sie als (ehemali-

ge) Mitglieder einer Fraktion (Drogenkommandos) durch das neue Regelsystem der UPPs dort nicht mehr geduldet sind bzw. ihnen Konsequenzen drohen. Gleichzeitig ist es für diese Jugendlichen auch schwierig, sich an anderen Orten niederzulassen oder in Einrichtungen zu gehen, welche sich in der Nähe von Gebieten „gegnerischer“ Fraktionen befinden. Viele dieser Jugendlichen halten sich nun vermehrt in den Straßen in Zentrumsnähe auf, und viele Menschen in Straßensituation sehen ihren Ruf als Arbeiter_innen in Situation der OL&WL durch Aktivitäten des Drogenhandels auf der Straße gefährdet bzw. in einem weiteren Stigma bestätigt (FT, 24.08.2012).

Ausgehend von diesen skizzierten städtischen Kontrollpolitiken wird bereits deutlich, dass diese auf unterschiedliche Art und Weise in Zusammenhang mit städtischen Sozialpolitiken stehen. Auf institutioneller Ebene ist damit vor allem die Zusammenarbeit des Amtes für öffentliche Sicherheit (*Secretaria de Ordem Pública* - SEOP) mit der städtischen Sozialbehörde (*Secretaria de Assistência Aocial* - SMAS, ab 2013 *Secretaria de Desenvolvimento Social* - SMDS) gemeint. Die enge Verzahnung dieser beiden Behörden ist dabei auch eine personelle. Von 2009 bis 2011 war Rodrigo Bethlem Dezernent des SEOP und Kommandeur der Operationen des *choque de ordem*, und wurde unter dem Spitznamen „Sheriff von Rio“ auch international bekannt (NYT, 9.2.2010). 2011 wechselte er in die Sozialbehörde und zeichnete sich verantwortlich für die Aktionen des *recolhimento* sowie die Zwangseinweisungen von minderjährigen Cracksüchtigen, die wiederum mit Hilfe des *choque de ordem* durchgeführt wurden. Während seiner Amtszeit als Minister der Sozialbehörde 2011-2014 veruntreute er insgesamt 600.000 Euro und führte diese auf ein Konto in der Schweiz ab, was anhand einer Reportage der Zeitung *Época* aufgedeckt werden konnte (*Época*, 26.06.2015).

In der Praxis ist für Außenstehende sowie für Betroffene folglich kaum ersichtlich, wo *care* anfängt und *control* aufhört bzw. umgekehrt. Serafino & Xavier Luz 2015 verweisen auf eine intentionelle Vermischung dieser Praktiken, welche diese Operationen als gemeinsame Aktionen erscheinen lassen, um so von dem repressiven Vorgehen und der Divergenz zu den Vorgaben der Praktiken der PN abzulenken. Sie stellen massive Konsequenzen für die soziale Arbeit im Alltag und in den Einrichtungen mit Menschen in Situation der Straße fest. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass durch die Operationen die soziale Arbeit immer mehr von Misstrauen und Distanz gegenüber den Sozialarbeiter_innen geprägt ist (Serafino & Xavier Luz 2015: 78).

6.4.4. „Homeless city“ Rio zwischen *care* & *control*

Die Vermischung von *care* und *control* findet jedoch nicht nur auf der politischen Ebene statt. Auf verschiedenen Ebenen, von verschiedenen Akteuren aus und mit verschiedenen Interessen wird *care* mit *control*, aber auch *control* mit *care* verknüpft. Anhand von drei Aspekten, welche in den empirischen Fallstudien immer wieder thematisiert wurden, werden diese unterschiedlichen Ebenen und Verhältnisse von *care* und *control* konkretisiert.

6.4.4.1. *Recolhimento compulsório*

Der Zusammenhang zwischen *care* und *control* lässt sich besonders deutlich am Beispiel der Aktionen des *recolhimento* aufzeigen. Die Begrifflichkeit des „*recolhimento*“ im Zusammenhang mit OL&WL ist dabei an sich schon umstritten. Schon in den 1980ern verweist der damalige Koordinator der *Fundação Leão Treze* darauf, dass

„Müll aufgesammelt [*recolher*] wird, Menschen dagegen aufgenommen [*acolher*] werden“ (LT, 19.02.2013)

und macht hier schon den ordnungspolitischen Umgang mit Menschen in Situation der OL&WL explizit. Sowohl die sprachliche als auch die ausführende Praxis des *recolhimento* hat sich seitdem wenig gewandelt. Im Mai 2011 wurde von der städtischen Sozialbehörde eine Resolution erlassen (SMAS n°20), welche im Rahmen von Aktionen im Kampf gegen Drogen und zum speziellen Schutz des Lebens von Menschen in Abhängigkeit von chemischen Drogen (vor allem von Crack) ein spezielles Vorgehen ankündigt. Dieses sieht vor, dass die heterogene Gruppe von Menschen in Situation der Straße eingesammelt werden kann, um sie dann in Einrichtungen des Entzugs oder der Unterbringung zwangsweise zu internieren (Bittencourt et al. 2015: 7). Als Zielgruppe waren hier in der Praxis vornehmlich Jugendliche und Kinder vorgesehen. In der Resolution selbst wird jedoch allgemein die heterogene Gruppe von Menschen, die sich in Situation der Straße oder extremer Armut befinden, genannt. Als Folge dieser Resolution kam es vor allem ab Oktober 2012 und bis Beginn 2013 zu groß angelegten Aktionen des *recolhimento* („Einsammelns“), die unter dem Stichwort „*recolhimento compulsório*“ („Einsammeln in Verbindung mit Zwangseinweisung“) der Öffentlichkeit bekannt wurden. Betroffen von diesen Aktionen waren Orte, die als „*cracolândia*“ – besondere Treffpunkte und Aufenthaltsorte für Menschen in Crackabhängigkeit – den Behörden bekannt waren. So wurden zum Beispiel entlang der Straße *Avenida Brasil* auf Höhe des Stadtteils *Parque da União* im Januar 2013 mehrere Aktionen durchgeführt. Bei der Aktion am 23. Januar 2013 kamen 30 Mitarbeiter_innen der Sozialbehörde (SMDS) sowie Mitglieder des 22. Bataillons der Militärpolizei, die Stadtpolizei, ein Krankenwagen und

10 Kleinbusse der SMDS zum Einsatz. Die Betroffenen versuchten sich den *recolhimento* Aktionen zu widersetzen bzw. sich dem „Einsammeln“ durch Weglaufen zu entziehen. Bei der vorhergegangenen Aktion am 10. Januar 2013 kam dabei ein zehnjähriger Junge ums Leben, da er bei der Flucht vor dem *recolhimento compulsório* versuchte die *Avenida Brasil*, eine der Hauptverkehrsadern der Stadt, zu überqueren. Als Reaktion darauf wurde für die Aktion am 23. Januar in den frühen Morgenstunden die *Avenida Brasil* in beide Richtungen für ca. 30 Minuten gesperrt. Als Ergebnis der Aktion wurde das Einsammeln von 66 Menschen, darunter zwei Jugendlichen gemeldet, die in das städtische soziale Hilfsnetzwerk überführt wurden. Ebenso wurde gemeldet, dass mindestens drei Lastwagenladungen (Sperr)Müll durch das städtische Müllunternehmen (COMLURB) entsorgt wurden (Terra, 23.01.2013). Eine weitere „Megaoperation“ am selben Standort wurde am 19. Februar durchgeführt, diesmal auch unter Beteiligung des „Schockbataillons“ BOPE (eine Sondereinheit der Militärpolizei für spezielle Angelegenheiten, z.B. Auseinandersetzungen mit Drogenkartellen, Besetzungen von Favelas etc., die immer wieder in Verbindung mit Mord, Totschlag und Folter gebracht wird), welche zeitgleich eine Besetzungsaktion der umliegenden Stadtteile vornahm. Hier wurde gemeldet, dass mehrere Süchtige, darunter Kinder und schwangere Frauen „aufgenommen“ wurden und in die städtische Einrichtung *Rio Acolhedor* gebracht wurden (G1, 19.02.2013). Für 2012 zirkulieren Zahlen, die angeben, dass es insgesamt 82 Operationen des *choque de ordem* in den sogenannten „*cracolândias*“ gab und dabei 3.230 Personen aufgegriffen wurden (davon 338 Minderjährige) (O Globo, 19.02.2013).

Aus sozialarbeiterischer, gesundheitlicher, rechtlicher und zivilgesellschaftlicher Perspektive wurden und werden diese Aktionen massiv kritisiert. Teilwei-

se weigerten sich Mitarbeiter_innen des SMDS an den Aktionen teilzunehmen. Neben der gewaltvollen Art und Weise des Einsammelns/Einfangens von Menschen wird aber auch die „absichtliche Konfusion“ (Bittencourt et al. 2015: 9) von Internierung und Unterbringung hinterfragt. Die Einrichtungen der Sozialbehörde, wie *Rio Acolhedor*, die meist das Ziel der Sammelaktionen sind, sind reine Unterbringungs- und Versorgungseinrichtungen. Diese sind nicht darauf ausgerichtet gesundheitliche Versorgung im Sinne von Entziehungskuren und psychologischer Drogenberatung durchzuführen. Eine Abhängigkeit von chemischen Drogen kann somit nicht in städtischen Notunterkünften behandelt werden. Dennoch sind dies zum Großteil die Orte, an denen die eingesammelten Menschen „aufgenommen“ werden sollen (Bittencourt et al. 2015: 9). Darüber hinaus stehen weitere ethisch-moralische Debatten an, welche unter anderem die Praktiken einer Zwangsbehandlung und Zwangsmedikation etc. in diversen klinischen Einrichtungen betrifft.

6.4.4.2. *Rio Acolhedor*

Mit dem Projekt *Rio Acolhedor* wird eine weitere, gleichzeitig weniger offizielle Form des *recolhimento compulsório* in Verbindung gebracht. *Rio Acolhedor* ist eine vom SMDS betriebene Unterkunft mit offiziell ca. 350 Plätzen für Männer und Frauen in Situation der OL&WL, die gleichzeitig als Resozialisierungseinheit deklariert ist (*URS - Unidade de Reinserção Social*). Sie befindet sich in der westlichen Peripherie Rio de Janeiros und wurde 2011 neu eröffnet (*Rio Acolhedor* o.J.). Zuvor wurde dort auf demselben Gelände vom Amt für öffentliche Sicherheit (SEOP) die Unterkunft *João Manoel Monteiro* betrieben (Serafino & Xavier Luz 2015: 81). Auffällig ist, dass dieser Wechsel der Zuständigkeit der Einrichtung sich nahezu zeitgleich mit dem Wechsel des Ministers für öffentliche Ordnung (Rodrigo Bethlem) von SEOP zu SMDS vollzogen hat.

Am 23. Oktober 2012 wurde unter dem Namen der Einrichtung *Rio Acolhedor* („Rio nimmt auf“) per Dekret 36.356 ein munizipales Programm ins Leben gerufen, mit dem Ziel, Menschen in Straßensituation den Zugang zu Hilfspolitiken, Programmen und Leistungen zu garantieren und so die Lebensqualität dieser Bevölkerungsgruppe zu verbessern und zur Reduktion von Armut und sozialen Ungleichheiten beizutragen (Sistema Leis Municipais 2012). Darin enthalten sind Projekte und Richtlinien, welche Zugang zu Wohnraum, Arbeit, Weiterbildung und Gesundheit umfassen, und auch die Gründung eines *COMPOP-Rua*, eines städtischen Rats mit Bezug zu OL&WL, vorsehen. Sowohl das Programm *Rio Acolhedor* als auch die Unterkunft *Rio Acolhedor* sind bei Menschen in Straßensituation ebenso wie bei Hilfsorganisationen, der Staatsanwaltschaft des Staates Rio de Janeiro oder Sozialarbeiter_innen jedoch weniger in ihrer Funktion von care, als im Zusammenhang mit verschiedenen Dimensionen von control bekannt. Sowohl interne, territoriale aber auch politische Machtverhältnisse prägen den Zusammenhang von care und control in *Rio Acolhedor*.

Zum einen ist die Position der Einrichtung *Rio Acolhedor* selbst innerhalb der territorialen Machtverhältnisse in den Fokus zu nehmen. Die Einrichtung befindet sich in der Peripherie Rio de Janeiros, situiert inmitten eines territorialen Konflikts zwischen rivalisierenden Einheiten von Milizen und Drogenkommandos. Dieser Konflikt wirkt sich nicht nur in Form einer eingeschränkten Mobilität des Kommens und Gehens auf die Einrichtung aus, sondern reicht bis in die Einrichtung hinein. Von zahlreichen Menschen wird bestätigt, dass das Drogenkommando den einzig „sicheren“ Weg aus der Einrichtung hinaus kontrolliert (Schutz vor den Milizen), gleichzeitig aber auch innerhalb der Einrichtung Mitglieder des Drogenkommandos präsent sind. Es wird darauf hingewiesen, dass es am Eingang keine Taschenkon-

trollen gibt, und so Waffen (Messer...) und anderes mit in die Einrichtung gebracht werden können, und dass intern neben der chronischen Überbelegung vor allem die gemeinsame Unterbringung von Frauen, Männern, Menschen in Crackabhängigkeit, Menschen mit Tuberkulose etc. zu unsicheren Situationen führt (vgl. Kap. 6.1.4. & 6.1.5., FT, 25.2.2013). Des Weiteren liegen Beschwerden über Übergriffe von sogenannten *educadores* (Aufsichtspersonen) der Einrichtung gegenüber den Untergebrachten vor, z.B. sexuelle und andere gewalttätige Übergriffe, wie die Koordinatorin des Zentrums für Menschenrechte für Menschen in Situation der OL& WL (CNDDH) bestätigt:

„Wir wissen von Fällen, in denen es zu Gewalt gegenüber Frauen durch die *educadores* kam, als wir dort eine Visite gemacht haben“ (KC, 21.08.2012).

Im Gegensatz zu sonstigen Assoziationen mit dem Funktionieren von Unterbringungseinrichtungen wird hier eine mangelnde interne Ordnung und Kontrolle von denjenigen beklagt, welche dieser „Ordnung“ ausgesetzt sind. Gleichzeitig wird der Unterkunft von außen eine ordnende, normalisierende, resozialisierende Funktion zugeschrieben. All dies macht die Hilfseinrichtung *Rio Acolhedor* zu einem unsicheren und unangemessenen Ort der Unterbringung von Menschen in Straßensituation.

In einem zweiten Punkt ist anzumerken, dass es in der Praxis schwer fällt, die Politiken des *choque de ordem* von denen des Programms *Rio Acolhedor* zu unterscheiden. Sowohl bei den Ordnungsschocks als auch in der alltäglichen „aufsuchenden“ Sozialarbeit spielen Kleinbusse des SMDS eine besondere Rolle. Theoretisch sieht diese Art der Straßensozialarbeit (*abordagem de rua*) vor, dass Menschen auf der Straße angesprochen und gefragt werden, ob sie Hilfe benötigen und in eine Hilfseinrichtung gebracht werden wollen. Die bereitstehenden Busse

sollen einen unmittelbaren Transport ermöglichen. In der Praxis ist hier zwischen dem Agieren dieser Straßensozialarbeit tagsüber sowie ihrem nächtlichen Agieren zu unterscheiden. Tagsüber werden unter anderem durch das städtische *Centro POP Barbara Calazans* Plätze in den zur Verfügung stehenden Einrichtungen vermittelt. Zum Zeitpunkt der Untersuchung befand sich dieses Zentrum jedoch selbst in Situation der strukturellen Obdachlosigkeit und agierte – nur über Mobiltelefone, unter einem Sonnenschutz/Regenschutz-Pavillon an einem Campingtisch mit Campingstühlen sitzend – von dem öffentlichen Park *Campo de Santana* aus. Ab ca. 14:00 Uhr nachmittags wurden hier die Kleinbusse der SMAS/SMDS erwartet, welche Menschen in Straßensituation in Einrichtungen, hauptsächlich nach *Paciência* zu *Rio Acolhedor*, brachten. Menschen in Situation der OL&WL nutzten dieses Angebot zum Teil auch als kostenlose Mitfahrgelegenheit aus dem Zentrum in die Peripherie, auch wenn keine Übernachtungsmöglichkeiten in Einrichtungen vorhanden waren (Robaina 2015: 72f., FT, 14.03.2013).

Nachts oder während der frühen Morgenstunden wird dieser aufsuchenden Straßensozialarbeit im Zusammenhang mit den Kleinbussen und der Stadtpolizei ein anderer Charakter zugeschrieben. Hier werden von Betroffenen, aber auch NGOs etc. Praktiken beschrieben, welche durch Gewalt, Zwang und Jagd geprägt sind. So beschuldigen mehrere ol&wl Personen einige der Mitarbeiter, welche diese Aktionen regelmäßig begleiten, keine *educadores* oder Sozialarbeiter zu sein, sondern Sicherheitspersonal oder Polizisten etc., welche nur die Westen der Sozialarbeiter_innen tragen würden. Eben diese seien verantwortlich für Schläge, für das Einfangen von weglaufenden ol&wl Menschen und für die erzwungene Mitfahrt im Kleinbus unter Androhung von Gewalt bis hin zu Mord (CNDDH 2013, AM, 15.08.2012). Mitarbeiter_innen von NGOs, welche

nachts Essen verteilen, berichten von Fällen, bei denen an Plätzen, an denen regelmäßig sehr viele OL&WL nächtigen, an manchen Tagen keine einzige Person anzutreffen ist. Dies war auch der Fall bei einer nächtlichen Versorgungstour des IPÊ, an der ich teilnehmen konnte. An der Station *Castelo*, wo sonst sehr viele ol&wl Personen nächtigen (vgl. Kap. 6.1.6.), waren kaum Menschen anzutreffen, dafür aber Blutflecken am Boden. Auf Nachfrage von einem Mitarbeiter des IPÊ erhielten wir die Antwort:

„die *Assistência Social* war schon da und hat alle mitgenommen, nach *Santa Cruz* [...] sie haben sogar einen Typen zusammengeschlagen“ (FT, 09.08.2012).

Hier wird deutlich, dass explizit auf die Sozialbehörde und nicht auf die Polizei und den *choque de ordem* verwiesen wird. Sowohl im Rahmen der Interviews (vgl. Maurício Kap. 6.1.3.) als auch während weiterer Recherchen taucht die Information auf, dass einige Mitarbeiter(_innen) dieser nächtlichen Aktionen ein Kopfgeld pro eingesamelter Person in Straßensituation erhalten – in einem Videointerview spricht ein Betroffener von 80R\$ pro Kopf (Mídia Independente 2014). Im Kontext solcher Praktiken verweist der_die Repräsentant_in der Bewegung MNPR in Rio darauf, dass dadurch Menschen in Straßensituation regelrecht zu einer Ware und zu einem Objekt der Jagd werden:

„Im Moment ist die Straßenbevölkerung ein Objekt der Jagd. Sie sind Objekte der Vernichtung“ (AM, 15.08.2012).

Das Ziel dieser „sozialarbeiterischen“ Einsammlaktionen ist zumeist die Unterkunft *Rio Acolhedor* in *Paciência*. Während der nächtlichen Aktionen wird jedoch regelmäßig ein Zwischenstopp bei der Polizei eingelegt und überprüft, ob eine_r der eingesammelten Personen wegen etwaiger Delikte gesucht wird. Im Zweifelsfall wird diese dann direkt den Polizeibehörden übergeben (AM, 15.08.2012).

Der Nachweis und damit die strafrechtliche Verfolgung dieser Handlungen, Aktionen und Maßnahmen sowie die Anklage von Täter_innen, gestalten sich jedoch schwierig. Der_die Repräsentant_in der Bewegung MNPR in Rio de Janeiro bezieht diese Schwierigkeit auf die herrschenden Machtverhältnisse nicht nur in Rio de Janeiro:

„Angeklagte Personen verteidigen sich, indem sie sagen, ‚dass diese [OI&WL] nur geschlagen wurden, und dass dies nicht er selbst war, sondern er nur den Befehl ausgeführt hat, den er erhalten hat und er dazu da ist, um Befehle auszuführen. Er schiebt die Schuld auf den Befehl. Das Problem dabei ist, dass der Befehl kein Gesicht hat. Das ist so, weil der Befehl der Staat ist und der Staat kein Gesicht hat. Der Staat ist übergangsweise. Einmal macht jemand dies, einmal das. Das bedeutet, dass wenn man den Schuldigen fasst, er, wenn man ihn tatsächlich verurteilen will, gar nicht mehr da ist. Der, der dann zur Tür reinkommt, sagt: ‚Das war ich nicht, ich war nicht der Verantwortliche in diesem Zeitraum‘“ (AM, 15.08.2012).

Diese Perspektive verdeutlicht die Problematik der gesellschaftlichen und juristischen Aushandlungsprozesse um Kontrolle und Überwachung von staatlichen und stadtpolitischen Programmen und Handlungen bzw. zeigt deren systematisch angelegte, meist begrenzte Wirkmächtigkeit auf, worauf auch der folgende Abschnitt hinweist.

Kontrolle der städtischen Kontrolle von care

Die Praktiken des *recolhimento compulsório* und der „Operationen des Schocks“ sowie die Zustände in der Einrichtung *Rio Acolhedor* veranlassten eine Intervention der Staatsanwaltschaft des Bundesstaates Rio de Janeiro. Als Ergebnis der Zusammenarbeit der Staatsanwaltschaft mit dem *Fórum Permanente* und dem CNDDH hat diese der Stadtverwaltung einen Kompromiss zur Anpassung ihres

Verhaltens (TAC - *Termo de Compromisso de Ajustamento de Conduta*) gegenüber Menschen in Situation der OL&WL vorgelegt. Dieser Vertrag wurde mit Standards und Fristen versehen, welchen die Stadtverwaltung nachzukommen hat um weitere rechtliche Verfahren zu vermeiden. Am 25. Mai 2012 wurde der Vertrag (nach der Wiederwahl des Bürgermeisters Eduardo Paes) unterschrieben vorgelegt, allerdings in einer Version, in welcher eine zivilgesellschaftliche Beteiligung an der Ausgestaltung und Kontrolle weiterer Politiken nicht vorgesehen ist.

Der „Kompromissvertrag“ widmet einen gesamten Abschnitt der Einrichtung *Rio Acolhedor* (Abschnitt 14). In drei Paragraphen werden die Einhaltung sanitärer und hygienischer Standards, die Einrichtung spezieller Bereiche für Menschen über 60, die Vorgabe eines Betreuungsschlüssels, der auch die Qualifikation des Personals vorgibt, und im dritten Paragraphen die Prüfung der Einzelfälle und die Bewertung der jeweiligen Situation inklusive der Vermittlung an andere Einheiten, z.B. Gesundheitsversorgung, festgehalten.

In vier Paragraphen widmet sich der Kompromiss den „Operationen des Einsammelns“ und der Straßensozialarbeit (Abschnitt 7). Darin enthalten sind die Vorgaben, dass in allen Aktionen der Straßensozialarbeit und des „Einsammelns“ Sozialarbeiter_innen der SMAS (SMDs) präsent sein müssen. Des Weiteren sind nur die Sozialarbeiter_innen befugt, ein Handeln von Sicherheitsbehörden und Stadtpolizei auszulösen und dies wiederum nur in Fällen, in denen ein Risiko, eine Gefahr für die Sicherheit der Sozialarbeiter_innen bzw. Personen in Straßensituation selbst besteht. Jegliche Formen der zwanghaften Einweisung oder Mitnahme sind zu unterlassen, vorbehaltlich bei Gefahr im Verzug oder medizinischen Notfällen. Bei den Einsätzen

dürfen von den anwesenden Sicherheitsbeamt_innen keine Waffen, Schreckpistolen, Schlagstöcke, Tränengas etc. genutzt werden. Zur Kontrolle dieser Paragraphen muss die Stadtverwaltung administrative Prozesse einleiten, welche die Geschehnisse vor Ort nachvollziehbar machen (MPERJ 2012). Weitere Abschnitte und Paragraphen sehen unter anderem spezielle Kurse innerhalb der Ausbildung der Stadtpolizei vor, welche OL&WL als Thema sowie den Umgang mit Menschen in Situation der OL&WL behandeln (Klausel 6). Des Weiteren sind in dem Dokument Richtlinien zur Vermittlung und Zusammenarbeit mit Einrichtungen aus dem Bereich Gesundheit und Arbeit (Klausel 1 und 4) sowie Standards für die Ausstattung der Einrichtungen (Klausel 11) enthalten (MPERJ 2012).

Als Antwort auf dieses TAC reagierte die Stadtverwaltung mit dem oben schon erwähnten Programm *„Rio Acolhedor“* (Oktober 2012). Die empirischen Belege und Beispiele aus dem tagespolitischen Geschehen via Medien zeigen jedoch auf, dass es zu einer Vielzahl an Verstößen gegenüber dem TAC kommt. 2013 wurde daher von der Staatsanwaltschaft gegen den Bürgermeister Eduardo Paes sowie den Minister der Sozialbehörde (SMDs) ermittelt und der Entzug ihrer politischen Rechte beantragt (Journal do Brasil, 12.04.2013, Valor Online, 11.04.2013). In den Berichten der Staatsanwaltschaft und des CNDDH werden wiederholt gesundheitsschädigende und überfüllte Situationen in den städtischen Unterbringungseinrichtungen, sowie deren unzureichenden Behandlungsmöglichkeiten von psychischen Erkrankungen dokumentiert, aber auch die Fortführung der Praktiken des willkürlichen und gewaltvollen „Einsammelns“ und „Einweisens“ durch die Operationen der Ordnungsschocks festgestellt. Laut Aussagen der Staatsanwaltschaft Rio de Janeiro (MPRJ) werden die Möglichkeiten einer Schadensersatzklage geprüft, welche bis zu 50.000

Reais pro Person in Straßensituation betragen könnte (Valor Online, 11.04.2013).

Die beschriebenen Praktiken des *recolhimento* und des Projektes *Rio Acolhedor* etc. werden von den Kritiker_innen in den Zusammenhang einer Säuberung des städtischen Raums Rio de Janeiro gestellt. So bezeichnen Sozialarbeiter_innen, Abgeordnete, ol&wl Personen und Pflichtverteidiger_innen immer wieder diese Aktionen als „*higienização*“ (Hygienisierung) oder „*limpeza urbana*“ (städtische Säuberung), welche wiederum in den Kontext klassistischer Gesellschaftsverhältnisse und kapitalistischer Stadtentwicklung (hier vor allem von Mega-Events) gebracht werden. Dabei fällt auf, dass dieses Vokabular durchaus mit der Geschichte der Stadtentwicklung Rio de Janeiro verbunden ist, indem diese im Rahmen stadtpolitischer Programme aufgegriffen wurden und so als Legitimationsgrundlage für die Verdrängung armer Bevölkerungsschichten aus dem Zentrum Rio de Janeiro erhalten musste (vgl. Kap. 6.3.).

„*Es ist dekadent. Dekadent. Die Olympischen Spiele rücken näher und das ist ja auch schon mal in der Vergangenheit passiert - die Geschichte mit der Hygienisierung. [...] Jetzt bei Rio+20, da haben sie auch die Stadt um jeden Preis gesäubert. Ich rede nun nicht unbedingt von Mord, auch wenn ich auch davon gehört habe, aber [Leute] wegbringen an Orte, die weit entfernt sind, Überbelegung der Unterbringungen, Unterbindung des konstitutionellen Rechts auf Kommen und Gehen und darauf, auf der Straße bleiben*“ [...] (PA, 31.07.2012).

„*Wir erleben die Stadt, eine Stadt, vorbereitet für die großen Events, eine praktische Stadt, eine Stadt der Waren, die der Welt verkauft werden muss. Eine Stadt, die schon Rio+20 ausgerichtet hat und auch in den kommenden Jahren den Federations Cup,*

den Papstbesuch, die Fußballweltmeisterschaft der Männer und die Olympischen und Paraolympischen Spiele austragen und 2015 450 Jahre alt sein wird und ein großes Fest veranstalten wird. Diese Stadt hat auch schon andere Momente miterlebt. Momente, auch mit großen Events, die Leute nennen es – und das ist ein Spitzname, den wir zu unserer Schande in unserer Geschichte mit uns tragen – die sogenannte „Operation Töte den Bettler“. [...] Die Diskussion hier in Rio, sie muss eine erweiterte Diskussion sein. Aber sie wird nicht erweitert“ (AS, 12.08.2012).

Hier werden die *politics of care* bzw. *politics of control* in einen größeren stadtpolitischen Kontext gestellt, der einerseits über die Stadt Rio de Janeiro hinaus in Richtung globaler Vorstellungen von Urbanität weist, und andererseits in Bezug zur eigenen Stadtgeschichte steht.

Die zunehmende Verwobenheit der *politics of care* und *politics of control* erschwert die Überprüfung und Nachvollziehbarkeit der Dynamiken und Prozesse der *politics of homelessness* in Rio de Janeiro. Sowohl kontrollierende rechtsstaatliche Instanzen und zivilgesellschaftliche Akteure als auch Menschen in Situation der OL&WL selbst sind davon betroffen. Dies zeigt sich beispielsweise in einer Destabilisierung des ohnehin schon fragilen sozialen Netzwerks *of care* sowie in den ausbleibenden Konsequenzen aus der Missachtung des erstrittenen Kompromissvertrages (TAC) durch die Stadtverwaltung. Obwohl durchaus mit juristischer Macht ausgestattet, verhindert die politische Praxis eine effektive Kontrolle sowie Sanktionierung der diskriminierenden *politics of control*. Proteste, Widerstände, Vernetzungen und Gegendiskurse scheitern häufig daran, dass das gesellschaftliche Interesse in der urbanen Bevölkerung Rio de Janeiro beim Thema der OL&WL auf verfestigte Vorstellungen trifft, welche entweder

auf Mitleid oder Abneigung beruhen. Eine städtisch proklamierte Fürsorge der Stadtverwaltung für ol&wl Menschen wird daher nicht kritisch hinterfragt. Das Wissen darüber, was in Einrichtungen der „Fürsorge“ vorgeht, und welches Ausmaß sowie welche Konsequenzen die Einsätze der Ordnungsschocks für ol&wl Menschen mit sich bringen, wird in den Medien thematisch wenig aufgegriffen und erreicht eine machtvolle „Dominanzgesellschaft“ kaum. Auf Grund der wahrgenommenen Distanz zwischen OL&WL einerseits, und den Vorstellungen eines „normalen urbanen Lebens“ in der Stadt andererseits, und der damit verbundenen Markierung von OL&WL als Problem und Gefahr, findet eine breite Solidarisierung mit Menschen in Situation der OL&WL kaum statt, auch nicht bei Bewegungen der „linken“ Mittelklasse.

6.4.4.3. Kontrolle durch Glaube, Wissen, Desinteresse

Neben diesen geschilderten Zusammenhängen zwischen städtischer *care*- und *control*-Politik und deren Praktiken gibt es jedoch noch zahlreiche weitere Beispiele, die weniger direkt und weniger gewaltvoll ablaufen, aber nichtsdestotrotz im Rahmen von *care* versuchen, Kontrolle über Menschen in Situation der OL&WL zu erreichen. Hierzu gehören zum einen Maßnahmen im Rahmen von politischen Aushandlungsprozessen, welche Wissen über „die ol&wl Bevölkerung“ sammeln. Zum anderen sind es aber auch Hilfseinrichtungen, Institutionen oder Helfer_innen, welche in ihrem alltäglichen Funktionieren Bedingungen und Regeln für „Hilfe“ festlegen, und so verschiedenste Mikrokontrollpolitiken etablieren.

Die zunehmende Forderung nach mehr Wissen über OL&WL bezieht sich nicht nur auf Ursachen oder Folgen, sondern vor allem auf die Frage nach dem „Profil“ derjenigen, welche sich in Situation

der OL&WL befinden. Eine Zunahme von öffentlichen und wissenschaftlichen Studien, welche aus politischen aber auch zivilgesellschaftlichen Kreisen angeregt wurden, ist auch in Rio de Janeiro zu verzeichnen. Nach der 1999 durchgeführten Studie der UERJ (Rodrigues & Silva Filho 1999) und der 2008 durchgeführten nationalen Studie (MDS 2008), zirkulieren seit 2013 unterschiedliche Zahlen, Angaben und Ergebnisse über das Profil der OL&WL speziell in Rio de Janeiro. So sind Auszüge von Erkenntnissen und Ergebnissen im Umlauf, die auf Erhebungen der Sozialbehörde (SMDS 2013), des IBGE in Zusammenarbeit mit dem *Fórum Permanente* (Brasil Gov., 01.08.2014) sowie auf Daten des Registrierungsprogramms der *Defensoria Pública* (O Dia, 16.05.2013) basieren und vor allem über die großen Tagesmedien transportiert werden (O Dia, O Globo).

Das *Fórum Permanente* fordert zudem, dass die ol&wl Bevölkerung Brasiliens auch in den nationalen Zensus integriert wird, und somit ebenso numerisch repräsentiert wird wie andere Bevölkerungsgruppen auch. Während diese Studien einerseits als wichtige Beiträge zur Auseinandersetzung mit der Thematik und als mögliche Beiträge zur Verbesserung und Optimierung öffentlicher Politiken für ol&wl Menschen verstanden werden können, bringen diese Initiativen auch gewisse Gefahren mit sich. Abhängig von der jeweiligen Art und Weise, dem Erkenntnisinteresse und der Zielsetzung bzw. Verwertung kann sich eine solche Wissensproduktion auch zu Herrschaftswissen entwickeln. Deutlich werden erste Tendenzen hierzu, wenn eine einheitliche Registrierung aller Menschen in Situation der OL&WL angestrebt wird, welche eine Datenbank generiert, die Fotos, Fingerabdrücke sowie (sensible) persönliche Daten von ol&wl Menschen enthält. In der Kampagne „*direitos ja*“, initiiert von der Staatsanwaltschaft und der *Defensoria Pública*, wurden eben solche Daten in Einrichtungen zur Versorgung

von ol&wl Personen erfasst (FT, 27.03.2013). Neben der Absicht, hierdurch ol&wl Menschen Zugang zu Dokumenten und zu Rechten zu gewähren, und um wiederholende Aufnahmegespräche in Einrichtungen zu vermeiden, bleibt dennoch fraglich, welche Daten wem zugänglich sein werden und von wem diese wie eingesetzt werden können. Zu wissen, wann welche Person in welcher Einrichtung welche Art der Versorgung bekommen hat, aufgenommen oder abgewiesen wurde, ermöglicht auch eine quasi-automatisierte Überwachung von Mobilitätsmustern, Identitätsprofilen etc. von ol&wl Menschen.

Einige „Studien“, welche im Kontext Rio de Janeiros bereits durchgeführt wurden, generieren dabei vermeintlich „neutrale“ Ergebnisse, welche Auskunft über Anzahl, Drogenkonsum, Herkunft oder Alter geben, und die häufig die Basis für diskursive Interventionen bilden. So werden beispielsweise häufig die „faktisch belegten“ kriminellen Aktivitäten von Menschen in Crackabhängigkeit hervorgehoben um Räumungsmaßnahmen gegenüber ol&wl Menschen im Allgemeinen zu legitimieren. Auch die Angabe der Herkunft wird oft als Indiz dafür herangezogen, dass OL&WL ein Migrationsproblem sei und eine Rückführung in die Heimatregion eine verantwortbare Lösung darstelle (z.B. O Globo, 13.03.2015). Andererseits wird in manchen Fällen auch stereotypes Wissen herausgefordert, indem Angaben, z.B. bezüglich von Arbeit oder Drogen- und Alkoholkonsum, aufzeigen, dass ein Großteil der als ol&wl definierten Personen erwerbstätig ist, und angibt, nicht drogenabhängig zu sein (O Dia, 16.05.2013). Dennoch birgt die mögliche Abspeicherung von ol&wl Menschen in Kategorien, Spalten und Nummern die Gefahr, Menschen in „gute“ und „schlechte“ OL&WL einzuteilen oder diese nach ihrer Produktivität als leistungswillige, leistungsfähige oder leistungsweigernde OL&WL zu bewerten. Diese Bewertungen können in Versorgungskontexten, aber auch

Arbeitskontexten, Konsequenzen für die jeweilige kategorisierte Person mit sich bringen.

Im Alltag von Menschen in Situation der OL&WL in Rio de Janeiro spielen zusätzlich auch konkrete Mikrokontrollpolitiken im Rahmen der Hilfe, Versorgung und Unterstützung eine zentrale Rolle. Diese sind divers und unterscheiden sich von Einrichtung zu Einrichtung oder auch von Helfer_in zu Helfer_in. So gilt beispielsweise im IPÊ die Regel, dass nur diejenigen Essen bekommen, welche zuvor an der Messe teilgenommen haben. Diese Regel wird von den Helfer_innen vor Ort jedoch sehr unterschiedlich durchgesetzt. Manche Helfer_innen bestehen darauf, während andere diese Regel absichtlich unterwandern (FT, 11.08.2012). Auch werden alle Gäste gebeten sich zu setzen und sitzen zu bleiben, damit alle bedient werden können. Ob diese Regel vor allem aus organisatorischen Gründen oder aufgrund des „Aktes des Gebens“ an sich etabliert wurde, sei dahingestellt. Das Ergebnis ist jedoch die Disziplinierung der Körper innerhalb des Rahmens der Institution. Andere Beispiele verweisen auf strikte Regelungen innerhalb von Einrichtungen der Unterbringung, welche neben Konsumverbieten etc. auch die Mobilität der Untergebrachten so stark einschränken, dass bestimmten Beschäftigungen auf dem Arbeitsmarkt nicht nachgegangen werden kann, z.B. einer Arbeit, die vor der Schließzeit beginnt oder nach ihr endet (SC, 31.08.2012). Aber auch sozialarbeiterische Entscheidungen und Ratschläge basierend auf den persönlichen Einschätzungen der beratenden Person – ob jemand es beispielsweise verdient hat oder bereit dazu ist, in eine Entzugsklinik vermittelt zu werden oder nicht – haben machtvollen Einfluss auf das Leben der „Hilfe“ empfangenden Person (FT, 18.02.2012).

Welchen zahlreichen weiteren „subtilen“ Prozessen der Mikrokontrolle Menschen in Situation der OL&WL alltäglich in Einrichtungen der Hilfe, aber auch

auf der Straße selbst, ausgesetzt sind, ist schwierig herauszuarbeiten. Der_die Koordinator_in der Gesundheitsstation für ol&wl Bevölkerung weist darauf, wie stark Menschen in Situation der OL&WL dem, was Institutionen als Regel formulieren, unterworfen werden und wie schwierig es ist, Möglichkeiten zu eröffnen, um über diese Prozesse sprechen zu können, da es quasi keine Räume gibt, in denen ol&wl Personen sich selbst organisieren können, da die Räume meist in Verbindung zu Institutionen stehen (KG, 03.08.2012). Auf einige dieser subtilen Mechanismen konnte insbesondere in Kap. 6.1. bereits eingegangen werden.

Die aktuellen stadtpolitischen Verhältnisse der OL&WL sind Ergebnisse der konfliktiven Aushandlungsprozesse der *politics of homelessness* im städtischen Raum Rio de Janeiros. Sowohl die visuell-medialen Diskurse als auch *politics of care* und *politics of control* tragen dazu bei, OL&WL im Kontext Rio de Janeiros immer wieder neu hervorzubringen. Die diskursive Verfestigung des Zusammenhangs von OL&WL und „Unordnung“ legitimiert im Folgenden, ordnungspolitische Maßnahmen einzuleiten, welche die „Ordnung“ wieder herstellen.

Der Umgang mit ol&wl Personen selbst ist von der Distanzierung gegenüber ihnen als „urbane Andere“ geprägt, welche dementsprechend keinen gleichberechtigten Subjektstatus als Bewohner_innen der Stadt erhalten, sondern meist entweder als Hilfsobjekt oder als störender Faktor fremddefiniert werden. Die verstärkte Wahrnehmung von OL&WL als „Störfaktor“ im Rahmen der stadtpolitischen Restrukturierung im Kontext der zahlreichen Großevents brachte Menschen in Situation der OL&WL wieder verstärkt in den Fokus stadtpolitischer Programme und Maßnahmen. Anstelle einer Umsetzung der vorgesehenen PN, durch die ein sozialpolitischer Umgang und eine angemessene Aus-

einandersetzung mit OL&WL stattfinden können, kommt es in Rio vor allem zu klassistisch und rassistisch angelegten, diskursiv abgesicherten ordnungs- und sicherheitspolitischen Maßnahmen und Aktionen, die auch im Namen von *care* durch Praktiken der Kontrolle ausgeführt werden. Menschenrechtsverletzungen, Peripherisierung von Armut und gewaltvolle Aktionen erinnern dabei an vergangene Zeiten, wie sie in Kapitel 6.3. beschrieben werden.

Der Widerstand und Protest gegen diese *politics of control* und gegen assistenzialistische *politics of care* wird vor allem von einem relativ kleinen Kreis an zivilgesellschaftlichen Akteuren getragen, welche die Subjektposition von ol&wl Personen anerkennen, sowie von Menschen in Situation der OL&WL selbst. Diese protestieren und widersetzen sich vor allem durch ihre alltäglichen Praktiken, und weniger als organisierte Bewegung. Nichtsdestotrotz gibt es Widerstand und Protest, Emanzipation und Organisation auf unterschiedlichen Ebenen, welche die traditionellen *politics of homelessness* herausfordern und auch Strategieveränderungen seitens der Stadtverwaltung erwirken konnten.

6.5. *Entangled Homelessness* - Rio de Janeiro

OL&WL im Kontext Rio de Janeiros ist mehr als nur ein Phänomen, das anhand von Zahlen und Profilen festgemacht werden kann. Es ist ein gesellschaftliches Produkt, das sich ständig neu konstituiert bzw. stetig rekonstituiert wird. Anhand der individuellen Erfahrungen in „Mein Rio de Janeiro“ (Kapitel 6.1.), den interdependenten strukturellen Verfestigungen dieser Erfahrungen, aufgezeigt in den urbanen Intersektionen (Kap. 6.2.), der gesellschafts- und stadtpolitischen Kontextualisierung (Kap. 6.3.) sowie den aktuellen *politics of homelessness* (6.4.) wird deutlich, wie persönliche Positionen und die Situation in OL&WL strukturell mit gesellschaftspolitischen Machtverhältnissen in Rio de Janeiro verwoben sind, welche wiederum in nationale und globale Prozesse eingebunden sind. Dabei fällt auf, wie stark historische gesellschaftliche und politische Dynamiken die Thematik und Auseinandersetzung um, aber auch den Umgang mit OL&WL bis heute prägen. Dies zeigt sich besonders in der Präsenz kolonialer, elitärer, repressiver, politischer und diskursiver Kontinuitäten, die sich im Laufe des Kapitels 6 in ihrer Interdependenz, und darin auch im Verhältnis zu OL&WL, zeigen. Damit sind unter anderem der hohe Anteil von Schwarzen Menschen und *Persons of Color* in Situation der OL&WL gemeint, aber auch die anhaltenden rassialisierten und klassistischen Arbeits- und Wohnverhältnisse, welche dazu beitragen, OL&WL zu perpetuieren. In verschiedener Art und Weise sind diese Kontinuitäten z.B. in den aktuellen Programmen und Maßnahmen segregierender und diskriminierender Stadtpolitiken angelegt (wie z.B. die Peripherisierung der Armut im Rahmen der Wohnraum- und Unterbringungspolitiken (*minha casa minha vida*, *morar carioca* etc.). Aber auch die gewaltvollen „Aufgreif- und Einsammelaktionen“ (*recolhimento/acolhimento*) im Rahmen von *choque der ordem* sowie die Räu-

mungen von besetzten Gebäuden in der Innenstadt bzw. von Favelas im Zuge der Großereignisse, von denen Menschen in Situation der OL&WL betroffen sind, greifen immer wieder auf schon etablierte Muster im Umgang mit OL&WL zurück, wie Kapitel 6.3. verdeutlicht.

Als Konsequenz kolonialer Gesellschaftsverhältnisse und den damit verbundenen Ausbeutungsverhältnissen wird in den urbanen Intersektionen des Weiteren deutlich, wie auch in vielen Anstellungsverhältnissen der Interviewten implizit oder explizit Kontinuitäten zum Tragen kommen. Hier sind vor allem Ausgestaltung und Struktur der Arbeitsverhältnisse zu nennen, welche auf Basis von u.a. *race*, *class*, *gender* und *dis/ability*, diskriminierend u.a. auf Arbeitsmöglichkeiten für Menschen in Situation der OL&WL einwirken. Dies zeigt sich anhand der Art der Tätigkeiten und an deren arbeitsrechtlichen Absicherung an sich (Dienstleistungen, prekäre Hilfsarbeiten), aber auch an den erwähnten diskriminierenden Praktiken (Entlassung auf Grund von Hautfarbe oder *dis/ability*) sowie der Kriminalisierung von Arbeit im öffentlichen Raum (informeller Handel) im Rahmen der Ordnungspolitiken.

Im Rahmen des historischen Überblicks fällt ebenso auf, dass sich immer wieder und besonders in den 1950er und 1960er Jahren (Beginn der Militärdiktatur) „hygienistische Diskurse“ etablierten, im Zuge derer unterschiedliche Maßnahmen umgesetzt wurden, welche sich gegen arme Menschen und besonders gegen Menschen in Situation der OL&WL richteten. In der aktuelleren Debatte, welche stark durch ordnungspolitische Sprache geprägt ist, wird deutlich, wie diese ehemals etablierten hygienistischen Diskurse der Säuberung in einem „neuen“ elitären Ruf nach „Ordnung“ – *eu quero ordem* (Ich will Ordnung) – eine Wiederaufnahme erfahren. Der starke Wunsch nach Hygiene

bezieht sich aktuell jedoch nicht auf die schlechte Luftzirkulation, beengte Wohnverhältnisse oder interne Feinde, sondern vor allem auf ein gereinigtes Stadtbild frei von jeglichen Störelementen, seien es sichtbare, hörbare oder riechbare Störungen, die als Bedrohung wahrgenommen werden, vor allem im öffentlichen Raum.

Die relativ „neu“ eingeführte Figur des „*crackudo*“ nimmt hierbei eine besondere Rolle im Diskurs der Un/Ordnung (*des/ordem*) ein, da über sie sehr stark das Gefühl einer gesellschaftlichen Bedrohung durch Drogenkriminalität, nicht mehr nur in den Favelas, sondern auch auf den Straßen der wohlhabenden Stadtviertel, präsent und vor allem sichtbar wird. Ironischerweise wurde diese Art der Unordnung durch die Ordnungspolitiken selbst mit verursacht, da der Einsatz „befriedender Polizeieinheiten“ (UPPs) zur Verlagerung der Drogenkriminalität aus (einigen) Favelas beigetragen hat. Dies hat unter anderem zur Folge, dass OL&WL immer stärker auch in Verbindung mit Abhängigkeit und Beschaffungskriminalität gebracht wird, obwohl sich eine große Anzahl von Menschen in Situation der OL&WL selbst von Menschen in Crackabhängigkeit distanzieren.

Die aktuelle Verwendung des Vokabulars „*des/ordem*“ steht demnach stellvertretend für Hygienisierung und Säuberung. Diese wird jedoch konkret zumeist nur in den Gegendiskursen so benannt bzw. „*ordem*“ als diese entlarvt. So sind Karikaturen im Umlauf, die von einer „*limpeza urbana*“ (urbanen Säuberung) handeln, welche beispielsweise die städtischen Politiken mit Besen oder anderen „Putzgeräten“ in Verbindung bringen, die auf ein städtisches „Großreinemachen“ auf Kosten der hauptsächlich ärmeren Bevölkerungsschichten Rios hinweisen. Die mediale Verknüpfung, welche die Argumentation der Ordnung stützt, indem sie auf

eine stetig zunehmende und zunehmend gefährliche öffentliche Unordnung durch ol&wl Menschen im öffentlichen Raum („Wohnen“, Zelte, Aufenthalt und Arbeiten z.B. Verkauf von „unhygienischen“ Produkten, Müllanhäufung etc.) verweist, spielt dabei eine besondere Rolle. Zum einen stellt diese Art der Berichterstattung implizit öffentliche Aktionen als dringend erforderlich dar, zum anderen macht diese Berichterstattung vor allem visuell deutlich, gegen wen sich Aktionen zu richten haben. Im Zusammenhang mit den gewaltvollen polizeilichen Aktionen im Rahmen des *choque de ordem* tauchten in Rio de Janeiro 2012 zahlreiche Graffitis auf, welche diese Aktionen in ihrer klassistischen Stoßrichtung anprangerten: „*choque de ordem mata pobre*“ – „Ordnungsschocks töten Arme“.

In der Logik der „Etappen“ Bursztyns (2003), der einen Dreierschritt der Exklusion herleitet, werden mit den medial hergestellten und diskursiv verfestigten Ideologien Subjekte als unordentlich disqualifiziert und dadurch gesellschaftlich von der Norm distanziert. Hieraus kann anschließend eine Notwendigkeit von Maßnahmen abgeleitet werden, welche eine vermeintlich verloren gegangene Ordnung wieder herstellt. Marcia Tiburi ergänzt für die momentane politische Situation in Brasilien Bursztyns Beobachtungen, indem sie die Bedeutung von Angst und Hass im Zusammenhang mit abwerten und vernichtenden Praktiken urbaner „Anderer“ in den Vordergrund stellt. Diese Vermischung von Angst und Hass „*med'ódio*“ beinhaltet das Gefühl einer schwindenden persönlichen Sicherheit, die sich in einer Angst vor „dem Anderen“ äußert und dazu führt, radikale Maßnahmen gegenüber „den Anderen“ zu tolerieren bzw. zu unterstützen (Tiburi 2015: 36).

Gerade die aktuelle stadtpolitische Situation Rio de Janeiros als Ausrichter eines der größten in-

ternationalen Sportereignisse unterstützt den Ruf nach zunehmender Ordnung und trägt so zusätzlich zur Legitimierung von ordnenden Maßnahmen bei – hatte doch der damalige Präsident Lula 2009 der Welt garantiert, reibungslose Spiele abzuhalten (RBA, 02.10.2009). Der historische Überblick hat jedoch gezeigt, welche Konsequenzen gerade im Zusammenhang mit großen Events (vor allem internationalen) zu erwarten sind, da in deren Umfeld immer wieder verstärkte Anstrengungen unternommen wurden, jegliche „Störungen“ zu verhindern. Dabei wurden regelmäßig bestimmte Personen, als Unordnung repräsentierende Subjekte, aus dem Sichtfeld internationaler Öffentlichkeit geschafft (Kap.6.3.). Dieses Vorgehen wird auch im Kontext aktueller Großereignisse in Rio de Janeiro von verschiedenen Seiten bestätigt. Gerade Menschen in Situation der OL&WL wurden vermehrt Zielobjekte dieser Anstrengungen, wie während der Panamerikanischen Spiele 2007, der Fußball-WM der Männer 2014, während Rio+20 2012 oder der UN-Habitat Konferenz 2015 bereits beobachtet werden konnte (Dossiê do Comitê Popular da Copa e Olimpíadas do Rio de Janeiro 2014, Notícias, 03.07.2014, Justiça Global 2016, Terra de Direitos, 25.02.2016).

Inmitten all dieser Kontinuitäten, Parallelen zu vergangenen Vorgehensweisen oder Ähnlichkeiten von Prozessen finden sich die sechs individuellen Rio de Janeiros ebenso in „neue“ Dynamiken und Entwicklungen eingebunden wie auch in persönliche Beziehungen im Alltag. Freundschaften, Feindschaften, Konflikte und Solidarität, Wissen, ebenso wie Netzwerke, die Gestaltung von Freizeit, Warten, Mobilität, die Interaktion mit Anderen oder Teilnahme am öffentlichen Leben etc. gehören ebenso dazu, wie Versorgung, Waschen, Arbeiten, Jobsuche, Essen, „Wohnungs“-Suche, Schlafen etc. (Robaina 2015).

Besonders die letzteren Aktivitäten werden teilweise durch die Zunahme von Akteuren und Strukturen in der Stadt, welche in irgendeiner Form versuchen, unterstützend auf die Situation der OL&WL einzuwirken, immer stärker diversifiziert. Im Alltag sind dadurch konkrete *care*-Aktivitäten von sozialen oder religiösen Gruppen und Einrichtungen, Straßensozialarbeit, Gesundheitsberatung etc. präsent und zugänglich. Insbesondere die PN für Menschen in Situation der OL&WL trägt dazu bei, bestehende institutionell, personell und inhaltlich verfestigte Strukturen aufzubrechen und durch neue Konzepte und Instrumente zu ersetzen. Auch wenn dies in Rio de Janeiro bisher noch nicht bzw. kaum umgesetzt worden ist, bietet diese Politik einen rechtlichen und diskursiven Rahmen für Aushandlungen, Verhandlungen und Dispute, auf den sich soziale Bewegungen, zivilgesellschaftliche Organisationen oder auch die Staatsanwaltschaft berufen können, um Veränderungen und Maßnahmen einzufordern. Des Weiteren agieren soziale und unabhängige Medien, aber auch soziale Bewegungen wie die MTST oder MNPR, häufig als Unterstützer_innen, wenn es thematisch um OL&WL geht, zum Beispiel um Räumungen zu verhindern oder zu dokumentieren, um *choque de ordem*-Einsätze zu kritisieren, Forderungen zu verbreiten, oder um zu erinnern, beispielsweise an das *Massacre do Sé* in São Paulo 2005.

Diese Konstellation von verschiedensten Akteuren, welche versucht, in gewissem Maße Kontrolle über stadtpolitische bzw. diskriminierende Praktiken auszuüben, indem auch eine internationale Öffentlichkeit mit einbezogen wird, stellt eine Herausforderung für die bisher genannten Kontinuitäten dar. Vor diesem Hintergrund ist die zunehmende Verquickung zwischen *care* und *control* seitens der Stadtverwaltung auch als Strategie zu lesen, welche es ungeübten (internationalen) Beobachter_innen erschwert, die tatsächlichen Praktiken und Inten-

tionen der vorhandenen *care*- Programme und Hilfseinrichtungen sowie der Ordnungspolitiken einzuordnen. Der Diskurs der Ordnung fungiert so als verschleierte Kontinuität repressiver Taktiken und Strategien der Kontrolle gegenüber Menschen in Situation der OL&WL, unter dem Deckmantel von *care*, auch vor den Augen einer internationalen Öffentlichkeit.

Die in Kapitel 6 aufgezeigten persönlichen Situationen, strukturellen Intersektionen und gesellschaftspolitischen Kontinuitäten und Dynamiken stellen an sich keine Neuigkeiten dar. Selten werden diese jedoch in den Vordergrund von Debatten oder Studien gestellt bzw. in diesen untersucht. Meist geht es um neue Erkenntnisse, neue Profile, neue Studien und um das Aufdecken akuter Missstände, welche häufig die historisch-gesellschaftliche Kontextualisierung aus dem Blick verlieren. So wird zwar durchaus immer wieder die Tatsache festgestellt, dass ein Großteil der ol&wl Bevölkerung sich aus Schwarzen Menschen oder Persons of Color (PoC) zusammensetzt, jedoch wird versäumt, dieses rassialisierte und klassistische Gesellschaftsverhältnis als solches in seiner alltäglichen Wirkmacht und Interdependenz zu begreifen, und auch als solches überhaupt im Rahmen der generellen Strukturen zu thematisieren. In diesem Sinne sind auch die derzeit aktuellsten Studien einzuschätzen, welche zwar eine Vielzahl von Informationen über einige Menschen in OL&WL zur Verfügung stellen, jedoch im Endeffekt hauptsächlich zur Legitimation von bestimmten Maßnahmen herangezogen werden, welche im Namen von *care* Einhegungspolitiken vorantreiben.

Dies zeigt sich auch anhand der jüngeren Ereignisse in Rio de Janeiro. Als Reaktion auf die neuesten Erkenntnisse städtischer Studien und Debatten sowie auf die Intervention der Staatsanwaltschaft verkündete der Dezernent des SMDS, Vize-Bürgermeister

Adilson Pires, als Zielvorgabe der städtischen Sozialbehörde in einem Exklusivinterview der Tageszeitung *O Dia*: „Bis März 2016 wird es in Rio de Janeiro keine Obdachlosen mehr geben“ (*O Dia*, 24.8.2015). „Um die Bevölkerung, die auf den Straßen schläft, zu annullieren, sieht Pires die Resozialisierung von Bettlern vor“ (sic!) (*O Dia*, 24.8.2015). Für die Resozialisierung sind laut Pires neun Monate ab dem Moment, an dem eine Person eine Unterkunft betritt, vorgesehen. Einhergehend mit dieser Initiative des Vize-Bürgermeisters und Dezernenten der Sozialbehörde wird die Bereitstellung von vier zusätzlichen Unterkünften bzw. Einrichtungen sowie die Restrukturierung der alten Einrichtungen angekündigt, um eine Erhöhung um 700 Plätze im Unterbringungssystem Rios zu erreichen, welche derzeit offiziell 1.600 städtische und 600 von privaten Trägern zur Verfügung gestellte Betten umfasst.

Sowohl inhaltlich als auch sprachlich präsentiert der Dezernent der Sozialbehörde in diesem Interview eine „neue“ Strategie nach altem Muster. Die Verwendung von Begrifflichkeiten wie „Annullierung“ der ol&wl Bevölkerung deutet einen Rückgriff auf das numerische Vorhandensein von den als ol&wl definierten Körpern im öffentlichen Raum an, ein „Problem“, das durch eine bestimmte Anzahl von Betten irgendwo „gelöst“ werden soll. Die angekündigte zeitliche Umsetzung bis März 2016 ist dabei im Kontext der nahenden olympischen Spiele zu verstehen, da diese „deadline“ mit den Vorbereitungen (Testspiele) und der Ankunft internationaler Bericht-erstat-ter_innen, und damit mit dem steigenden medialen Interesse, übereinstimmt. Der interdisziplinäre und intersektorale Ansatz, der OL&WL als komplexes soziales Verhältnis versteht, wie es in der PN vorgesehen ist und von sozialen Bewegungen, Initiativen und auch Mitarbeiter_innen der Sozialbehörde gefordert wird, bleibt dabei auf der Strecke.

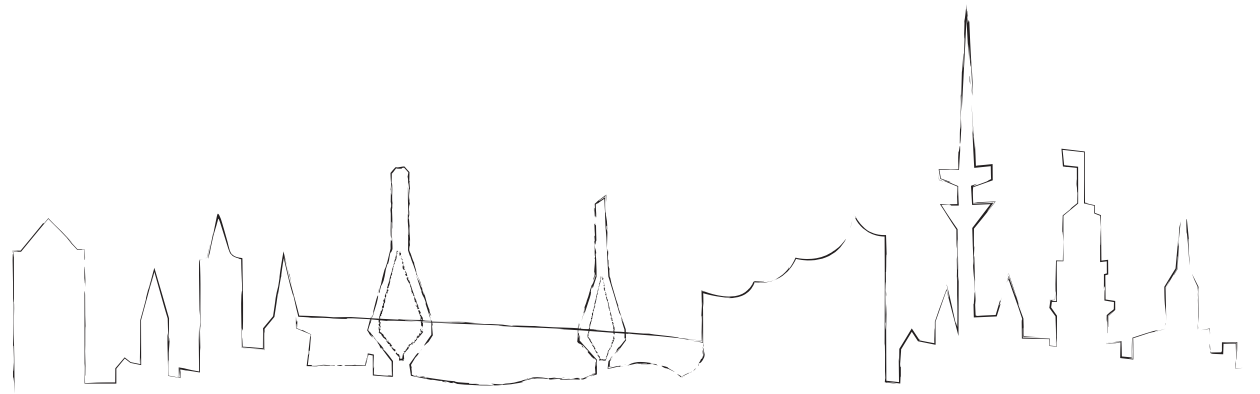
Während des Schreibaufenthaltes dieses Kapitels im März 2016 in Rio de Janeiro konnte (glücklicherweise) festgestellt werden, dass eine „Annullierung“ der ol&wl Bevölkerung bisher nicht stattgefunden hat. Im Gegensatz zu den oben verkündeten Verbesserungsmaßnahmen stellte sich in vielen Gesprächen jedoch heraus, dass zahlreiche Einrichtungen der *care* im Zentrum, die in Kap. 6.4.3.1. als *geographies of care* kartiert wurden, nicht mehr funktionieren. Darunter alle Einrichtungen, die zentral für diese Arbeit waren (CNDDH, CECON, IPÊ). Zudem wurden alle bisherigen städtischen Sozialarbeiter_innen sowie Mitarbeiter_innen des einzigen *CentroPop* in Rio de Janeiro komplett durch neue Angestellte ersetzt. Zum selben Zeitpunkt waren einige der Notunterkünfte temporär geschlossen, da sie entweder restrukturiert oder im Zuge der Baumaßnahmen der Metro, im Zusammenhang mit den olympischen Spielen, geschlossen werden mussten. Das 2014 noch vorhandene, lose agierende *care*-Netzwerk für OL&WL, wie in Kapitel 6.4.3. beschrieben, zeigt sich Anfang 2016 als stark eingeschränkt bzw. kaum noch existent.

Insgesamt konnten in diesem Kapitel nach und nach die verschiedenen Ebenen von *entanglements* von Menschen in Situation der OL&WL mit der Stadt Rio de Janeiro herausgestellt werden, und somit nachvollziehbar gemacht werden, wie und woraus sich die *homeless city* Rio de Janeiro zusammensetzt. Dabei stehen Menschen als Bewohner_innen der Stadt Rio de Janeiro im Fokus, die fotografische Einblicke in ihre persönlichen Erfahrungen mit der Stadt geben und vielseitige und vor allem vielschichtige Intersektionen und Interdependenzen in ihren visuell-verbalen Konfigurationen offen legen (Kap. 6.1.). Diese individuellen Erfahrungen zeigen bestimmte inhaltliche Intersektionen auf, welche ihr Leben in und mit der Stadt Rio de Janeiro beeinflussen, und wie diese im Verhältnis zu OL&WL zu verste-

hen sind. Jedoch erst in Kapitel 6.2. wird aufgezeigt, dass und wie sich die sechs Männer in Situation der OL&WL konkreter mit der ihnen zugeschriebenen Kategorie ol&wl auseinandersetzen. Sie verdeutlichen, wie umstritten diese Zuschreibung intern ist, obwohl sie nach außen homogenisierende Wirkung entfaltet. Durch die Perspektiven in Kapitel 6.2. werden die individuellen Intersektionen nochmals stärker mit den strukturellen, institutionellen und gesellschaftlichen Dimensionen verwoben, welche gleichzeitig die Machtverhältnisse beschreiben, mit denen Menschen in Situation der OL&WL in ihrem Alltag in Rio de Janeiro konfrontiert werden. Hier wird deutlich, wie die Kategorisierung und Homogenisierung von ol&wl Menschen funktioniert und welche Konsequenzen dies für die so definierten Personen mit sich bringt. Gleichzeitig wird die Kategorie ol&wl von den Interviewten in diesem Kapitel zurückgewiesen und urbanes verkörpertes und erfahrendes Wissen mit dieser Kategorie im Verhältnis zur Stadt Rio de Janeiro aufgedeckt. Dadurch wird deutlich, dass Menschen in Situation der OL&WL über vielfältiges urbanes Wissen verfügen, sowohl auf theoretischer als auch strategischer und alltagspraktischer Ebene, und im Umgang mit der Stadt, ihren Politiken, Programmen, Institutionen und Bewohner_innen.

Dennoch sind homogene Vorstellungen und Kategorien über OL&WL in Rio de Janeiros urbaner Gesellschaft, in politischen Prozessen und in Hilfsinstitutionen fest verankert. Sowohl fürsorgende Akteure und Bewohner_innen als auch Institutionen greifen stets auf die Kategorisierung ol&wl zurück, um OL&WL als urbane Andere zu markieren. Wie es zu diesen Markierungen kommt und welche Hintergründe damit verbunden sind, konnte in der Kontextualisierung der *homeless city* Rio de Janeiro nachgezeichnet werden. Historisch-gesellschaftliche Argumentationsmuster und Diskurse,

stadtpolitische Entwicklungen, aber auch strukturell angelegte institutionelle Praktiken, welche auch in heutigen Politiken Anwendung finden, wurden in Kapitel 6.3. schlaglichtartig beleuchtet. Es konnte gezeigt werden, dass der Umgang mit OL&WL System hat und in Machtverhältnisse eingebunden ist, welche auf der Diskriminierung von Menschen in Situation der OL&WL basieren. In Kapitel 6.4. wurden einige dieser diskursiven sowie auch systematischen politischen Kontinuitäten aufgegriffen und in den heutigen Kontext gestellt. Dabei wurde deutlich, dass das Verhältnis der Stadt zum Thema OL&WL nicht nur durch Kontinuitäten erklärt werden kann. Die aktuellen *politics of homelessness* sind auch durch Brüche geprägt, die in bestehende Machtverhältnisse intervenieren. Hierzu gehört die Anerkennung von Menschen in Situation der OL&WL in ihrer Identität, und nicht als Kategorie in einer Nationalen Politik, sowie auch auf lokaler Ebene von Teilen zivilgesellschaftlicher Akteure und sozialen Bewegungen selbst (Kap. 6.4.). Vor allem sind es jedoch die alltäglichen widerständigen Praktiken, Koalitionen und Freundschaften, welche immer wieder die *politics of control* und *care* unterlaufen, diese strategisch nutzen oder anzeigen.



7. Obdach- und Wohnungslosigkeit im Kontext Hamburgs

1.029 Wohnungen für Obdachlose. Auf großen Bannern, die über Brücken gespannt oder bei einer Demonstration vorweg getragen werden, lenkt das Aktionsbündnis gegen Wohnungsnot mit dieser Zahl immer wieder die Aufmerksamkeit auf das Wohnraumdefizit für die obdachlose Bevölkerung in Hamburg. Seit 2009 taucht diese Zahl jedoch nicht nur auf Demos und Bannern, sondern auch in der lokalen Berichterstattung und in städtischen Statistiken auf. Diese Zahl ist das Ergebnis einer von der Stadt Hamburg in Auftrag gegebene Studie von 2008, die diese Anzahl an Menschen, die in Hamburg auf der Straße leben, ermittelt hat (BSG 2008). Unter obdachlos versteht die Stadt Hamburg Menschen, die ohne Unterkunft sind und auf der Straße leben und sich deswegen „in Verschlägen, Parks oder unter Brücken etc. aufhalten“ (BASFI 2012: 3). Als wohnungslos werden Menschen bezeichnet, die über „keinen mietvertraglich abgesicherten Wohnraum verfügen und auf ordnungs- oder sozialrechtlicher Grundlage in einer Unterkunft der Wohnungslosenhilfe leben“ (BASFI 2012: 3). Das betrifft laut der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI) 2012 ca. 5.400 Menschen in Hamburg, die als prinzipiell wohnungsberechtigt anerkannt sind. Offizielle Zahlen für 2015 (7.860 Menschen) und 2016 (10.428+X Menschen) verweisen auf einen akuten Anstieg der OL&WL in Hamburg innerhalb von sehr kurzer Zeit (Diakonie Hamburg 2015, Diakonie Hamburg 2016). Hinzu kommt eine Anzahl von 11.952 Personen, die als sogenannte „nicht wohnberechtigte Zuwanderer“ – zum Großteil geflüchtete Menschen und „EU-Zuwandernde“ – momentan ebenfalls öffentlich-rechtlich untergebracht sind. Nicht ohne Grund wurde so bei den jüngsten Kundgebungen des Aktionsbündnisses gegen Wohnungsnot das Banner

um die Zahl 1.029 gekürzt. Ohne eine Limitierung der Anzahl von Wohnungen fordert das Aktionsbündnis nun prinzipiell „Wohnungen für Obdachlose“, da Schätzungen der tatsächlichen Anzahl von Menschen in Situation der OL&WL mindestens von über 2.000 Obdachlosen und auch von einer Zunahme „verdeckter“ Wohnungslosigkeit ausgehen (Diakonie Hamburg 2017b). Insgesamt bestätigt die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. (BAG W) diese Entwicklung auch auf nationaler Ebene, wie die neuesten für Deutschland herausgegebenen Schätzungen zeigen. Die BAG W sah sich sogar dazu veranlasst, bisherige Schätzungen nach oben zu korrigieren und für Deutschland bis 2018 einen 60%igen Anstieg der von OL&WL betroffenen Menschen auf bis zu 536.000 Personen zu prognostizieren (BAG W 2015).

Ähnlich einer Bestandsaufnahme zeigt dieser Einblick in Zahlen und Kategorien auf, wie derzeit versucht wird das Phänomen OL&WL in Hamburg sowohl kategorisch als auch in seinem Ausmaß zu fassen. Gleichzeitig erweisen sich diese Zahlen und Kategorien als verknüpft mit politischen Forderungen, oder sie orientieren sich an unterschiedlichen Statuskategorien der OL&WL, welche wiederum mit unterschiedlichen Rechten und Ansprüchen in Hamburg verbunden sind (z.B. „wohnberechtigter Zuwanderer“, „Person in Übernachtungsstätte“, „Person in Unterkunft“ etc.). Die Relevanz solcher Zahlen und Kategorien zeigt sich dabei meist erst in ihrer politisch-gesellschaftlichen Verhandlung über OL&WL. In diesem Sinne geht es wie in Kapitel sechs auch in diesem Kapitel weder darum, die genaue Zahl der ol&wl Personen in Hamburg zu bestimmen, noch deren Profil zu definieren. Vielmehr stehen hier die Verhältnisse, die diesen Zahlen und Kategorien zu Grunde liegen, im Vordergrund, um diese in ihrer Relationalität und in ihrer Wirkmächtigkeit untersuchen und hinterfragen zu können.

Entgegen generalisierender Tendenzen von kategorisierenden und quantitativen Ansätzen, setzt sich dieses Kapitel mit der Diversität und Komplexität unterschiedlicher Dimensionen von OL&WL im Kontext Hamburgs auseinander. Wie auch in Kapitel sechs werden persönliche Erfahrungen mit OL&WL in ihrer Interdependenz zu zeitlichen, räumlichen, ökonomischen, historischen, politischen, visuellen und gesellschaftlichen Verhältnissen gesetzt. Durch die multiskalare, relationale Vorgehensweise – von verkörperten Erfahrungen und kollektiven Beobachtungen über historisch etablierte sozial-ökonomische Strukturen bis hin zu diskursiven Formationen, visuellen Repräsentationen und aktuellen stadtpolitische Dynamiken – kann OL&WL als komplexes, multidimensionales, aber dennoch alltägliches urbanes Verhältnis analysiert werden.

7.1. Mein Hamburg

Analog zu der in Kapitel 6.1. entworfenen Struktur der Analyse des „Mein Rio de Janeiro“, fokussieren die Kapitel 7.1.1. bis 7.1.6. die persönlichen Perspektiven Damians, Gerolds, Hannes', Marius', Peters und Susannes auf Hamburg. Die Auswertung der Fotointerviews bezieht sich darin ebenso auf die in Kapitel 5.4.1. und 5.4.2. **vorgestellten intertextuell-intersektionellen** Analyseschritte der „ordnenden“ und „kontextualisierenden“ Blicke. Den einzelnen Unterkapiteln sind die persönlichen Begegnungen der Autorin mit den befragten Personen vorangestellt. Diese zeigen das Verhältnis zwischen Autorin und der befragten Person auf und geben Einblicke in die Situation, Umstände und Kontexte der Fotointerviews mit den Befragten. Die individuellen Verwobenheiten mit der Stadt Hamburg werden entlang der „ordnenden“ und „kontextualisierenden“ Blicke in den Fotoserien sowie *entanglement diaries* herausgestellt. Darin spielen bildinhaltliche Aspekte, welche einen Fokus auf die zentralen Bildelemente der Fotos lenken, eine Lokalisierung der Fotos im Fallstudienkontext, die Zuschreibungen und (Be-)Wertungen der Orte und Bildelemente (*place attachments*) sowie deren thematische Verknüpfungen eine strukturierende Rolle innerhalb der jeweils identisch aufgebauten Unterkapitel. In jeweils zwei Einzelbildanalysen pro Person werden im Rahmen von **Bild-Text-Konfigurationen** diese Zusammenhänge vertiefend untersucht und an den Fallstudienkontext rückgebunden.

burg gestellt. Diese Relationen werden in den darauffolgenden Kapiteln 7.3 und 7.4. aus historischer und aktueller stadtpolitischer Perspektive im Verhältnis zum Thema OL&WL weiter verfolgt und kontextualisiert.

Über das individuell-biographische Mein Hamburg hinaus führt Kapitel 7.1.7. die kollektiven Erfahrungen mit strukturellen Ebenen im Fallstudienkontext Hamburg zusammen. Wiederholend auftretende, individuell angeführte Intersektionen und Wirkungsgefüge werden als kollektiven Erfahrungen so in Relation zu urbanen Machtverhältnissen in Ham-

7.1.1. Damians Hamburg



7.1.1.1. Begegnungen mit Damian

Während meines Praktikums in der TAS fiel mir Damian dadurch auf, dass er sich immer beschäftigte. Er spielte meistens Tischtennis und Schach mit anderen Besucher_innen der TAS. Wir kommunizierten in der Regel recht knapp, da ich in meiner Rolle als Praktikantin ihm die Tischtennisschläger oder das Schachspiel reichte und unsere Gespräche auch sprachlich eingeschränkt waren, da Damians Muttersprache Rumänisch ist und er Deutsch nur gebrochen spricht. Nichtsdestotrotz fragte ich ihn, ob er nicht am Fotoprojekt teilnehmen wollte. Wir sprachen die Idee und die Aufgabe ein paar Mal durch, um die Details und den Hintergrund verständlich zu machen. In Damians Fall glaubte ein Sozialarbeiter der Einrichtung nicht daran, dass er die Kamera zurückbringen würde oder verstanden hätte, worum es geht (FT, 10.05.2012). Umso überraschter waren die Reaktionen des Sozialarbeiters, als Damian mich zwischendurch ansprach, weil es Probleme mit der Kamera gab. Der Auslöser klemmte ab und zu, was man durch ein „Rucken“ oder ein energisches Weiterdrehen des Transporträdchens aber beheben konnte. Wir besprachen die Fotos zusammen auf der Terrasse der TAS. Dort kamen wir zunächst ins Gespräch und Damian erzählte mir, dass er am folgenden Tag einen Gerichtstermin in Göttingen wahrnehmen müsse, aber kein Geld habe, um dorthin zu fahren (er zeigte mir auch die gerichtliche Vorladung). Eine Frau hatte ihm in einem Supermarkt eine Tüte gegeben und meinte, er solle damit schon einmal vorgehen. Die Polizei war ihm dann gleich entgegengekommen und er war wegen Ladendiebstahls verhaftet worden. Nun stand Aussage gegen Aussage. Er sagte, es sei so blöd von ihm gewesen, dass er die Tüte genommen hatte. Es handelte sich um einen Einkauf im Wert von ca. 40 Euro.

Dann saßen wir uns gegenüber und Damian erzählte zu seinen Bildern. Die Kommunikation war etwas schwierig, da Damians Vokabular relativ eingeschränkt ist, und so feine Unterschiede oder bestimmte Absichten etc. möglicherweise nicht exakt geäußert werden konnten. Um Aussagen genauer zu verstehen, fragte ich auch des Öfteren nach (Verständnisfragen). Die recht einsilbigen Antworten wurden zur Verständlichkeit in den Zitaten von mir mit Verben und Füllwörtern ergänzt, jedoch ohne die Bedeutungszuschreibung zu erweitern oder umzulenken (zumindest ist das der Anspruch). Gerade bei diesem Interview erwiesen sich die Fotos als besonders hilfreich um im Interview konkret zu werden. Als einer der wenigen nahm Damian auch im zweiten „freien“ Interviewteil immer wieder Bezug auf die Fotos, weshalb es im Nachhinein schwierig war, eine Trennung zwischen Fotointerview und dem zweiten Interviewteil losgelöst von den Fotos aufrecht zu erhalten. Einige Aspekte des zweiten Interviewteils wurden deswegen vereinzelt auch den Kommentaren zu den Fotos zugeordnet. Damian war als Fotograf auch bei einer Ausstellung anwesend und stellte seine Exponate (Foto 5 und 13) selbst vor. Die Auswahl seiner Exponate überließ er als einziger explizit mir. Ich vermutete, es war ihm egal – vielleicht ist dies jedoch auch in den Kontext einer Verständnisschwierigkeit zu stellen. Nach dem Interview kam ein Sozialarbeiter der TAS auf mich zu und informierte mich, dass Damian gerade in Läusebehandlung sei. Mein Körper fing sofort an zu jucken.

7.1.1.2. Ordnende Blicke

Damians Fotostrecke wurde hauptsächlich im öffentlichen Raum, vor allem auf Straßen und Plätzen aufgenommen. Drei Fotos stechen aus der Fotoserie hervor. Bei einem Foto handelt es sich um eine Innenaufnahme (Foto 17) und bei den anderen bei-

den um Nachtaufnahmen (Foto 4 & 5). Bei Foto fünf ist dies nicht eindeutig festzustellen. Hier verweisen jedoch die Lichtverhältnisse im Bild auf die Anwendung des Blitzes. Neben Installationen wie Monumenten oder Denkmälern fokussiert Damian gezielt Gegenstände, Schilder und Personen (darunter auch Kinder in den Fotos 1-3) im öffentlichen Raum. In den Fotos 13, 14 und 21 ist die Kamera perspektivisch nach unten Richtung Boden ausgerichtet. Die Bildausschnitte der Fotos legen die Vermutung nahe, dass es sich bei diesen um Aufnahmen handelt, bei denen der Auslöser geklemmt hat.

7.1.1.3. Kontextualisierende Blicke

Verortung

Verortet auf einer Karte stellen Damians Fotostandorte eine Verbindung zwischen den Landungsbrücken und dem Platz der Republik in Altona her und sind somit den Stadtvierteln St. Pauli und Altona zuzuordnen. Auf der Strecke von ca. drei Kilometern sind insgesamt vier räumliche Schwerpunkte in seiner Fotoserie auszumachen. Der Platz der Republik in Altona sowie der Standort Reeperbahn (und hier vor allem der Spielbudenplatz) wurden von Damian zahlenmäßig besonders häufig in seinen Aufnahmen hervorgehoben.

Place Attachment

Damian verbindet seine insgesamt 21 Aufnahmen mit knappen Kommentaren und wenigen Zuschreibungen. Insgesamt erklärt er jedoch, dass er keinen speziellen Fokus auf bestimmte Themen gelegt hat, sondern einfach das fotografiert hat, was er schön findet („Fotos egal, einfach da wo schön“). Dabei hat er einige Fotos in seinen Aussagen gruppiert (z.B. die des Platzes der Republik, Fotos 12-14 und 18-21). Während die Aufnahmen an den Landungsbrücken und in der großen Bergstraße jeweils auf

besondere Events, wie den Hafengeburtstag (Fotos 15 & 16) oder eine kreative Kinderaktion des Vereins Bunte Kuh e.V. (Fotos 1-3) zurückzuführen sind, können die Aufnahmen am Spielbudenplatz und am Platz der Republik stärker im Kontext seines Alltags gesehen werden. Vor allem der Platz der Republik und seine Umgebung werden von Damian sehr positiv in ihrem Nutzen („super Platte“) sowie in ihrer ästhetischen Wirkung als angenehmes Umfeld (Fotos 12, 13, 20, 21) wahrgenommen und bewertet. Die Nutzungszuschreibungen, die er zu den Fotos angibt, beziehen sich vor allem auf seine Schlaforte (Foto 13, 17, 20). Die Reeperbahn und der Spielbudenplatz stellen für ihn dagegen einen Freizeitort dar, an dem er sich aufhält, um Musik zu konsumieren und Sachen zu sehen, die ihm gefallen. Hier machte er einige Fotos, welche Gegenstände zeigen, die als touristische Wahrzeichen oder dem „Milieu“ von St.Pauli entsprechend gelten, wie z.B. Motorräder (Foto 7), das Panoptikum mit Hummelfigur (Foto 6), die tanzenden Türme (Foto 8), Clubs/Gastronomie (Foto 9-11) und die Davidwache (Foto 5). Im Zusammenhang mit den Fotos gibt Damian jedoch wenig über sich Preis. Er zeigt einige Aspekte seines Alltags und seiner Freizeit und bezieht sich dabei ausschließlich auf die gegenwärtige Situation. Erst im zweiten Interviewteil geht Damian auf persönliche Themen ein und beginnt auch einzelne Fotos mit Informationen zu ergänzen, die seine Biographie betreffen (Arbeit, persönliche Einschätzungen, biographische Erinnerungen). Diese werden jedoch erst in Kapitel 7.2. detailliert aufgegriffen.

Bild-Text Konfigurationen

Konfiguration 1: „Platz der Republik“, Altona

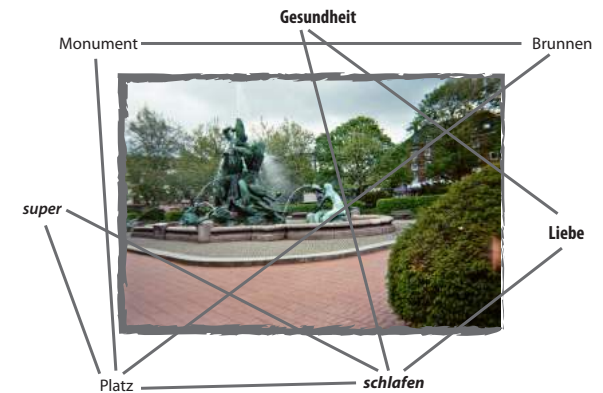


Im Schärfebereich und damit in der Bildmitte platziert der Fotograf einen als Monument gestalteten Brunnen, in den Skulpturen als Wasserspiele eingebunden sind. Der Brunnen befindet sich auf einer Art Podest, das sich wiederum auf einer Fläche befindet, die mit roten Steinen gepflastert ist. Diese Fläche nimmt den vorderen Teil des Bildes mit ein. Angefangen vom rechten Bildrand, in den ein Busch hinein ragt, ist der Brunnen umgeben von Begrünung in Form von Bäumen oder Hecken. Im Bildhintergrund hinter den Bäumen ist Bebauung durch Gebäude zu erkennen. Die obere Bildhälfte wird von einem Streifen blauen Himmels abgeschlossen, in den die Fontäne der Hauptskulptur des Brunnens ragt. Eine Art Lichteffect oder eine Reflexion ist am rechten Bildrand zu erkennen. Es gibt jedoch keinen Hinweis, woher diese stammen könnte.

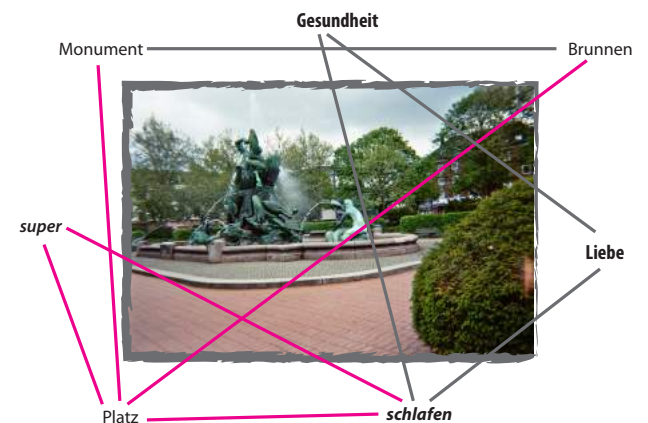
Der Kommentar zum Bild lautet:

„Der Park in Altona [...] Das ist eine super Platte. Ich schlafe in dieser Platte. Meine Frau hat eine Infektion mit Läusen, deswegen ist sie im Krankenhaus. Wir haben getrennte Platten und schlafen nicht zusammen im Schlafsack. Ich liebe meine Frau, aber ich liebe keine Läuse.“

„Platz der Republik“: Verworfenheiten zwischen Bild und Text



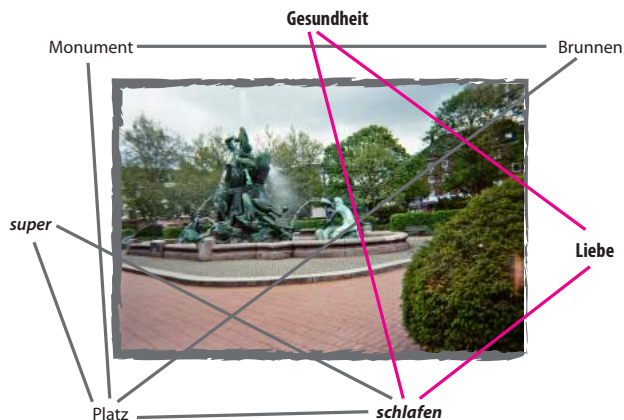
Platz – Monument – Brunnen – super – schlafen



Auf dem Platz der Republik befindet sich der sogenannte Stuhlmannbrunnen, der 1900 an dieser Stelle eingeweiht wurde. Die Skulpturen stellen zwei Zentauren dar, welche die beiden Städte Hamburg und Altona repräsentieren, die um einen Fisch kämpfen. Inhaltlich wird hier der Konflikt über die Hoheit der Fischfang- und Fischverarbeitungsindustrie zwischen Altona und Hamburg, damals konkurrierende eigenständige Städte, dargestellt. Obwohl das Monument bzw. der Brunnen zentral platziert ist und als dominantes Bildelement fotografisch konstruiert auftaucht, nimmt Damian hierzu nicht

explizit Stellung. Er verweist zwar auf den Brunnen und die Steine, aber in diesem sowie allen weiteren Bildern vom Platz der Republik geht er viel stärker auf dessen Bedeutung als „Schlafort“ ein. Die Eigenschaften des Ortes als Platte beschreibt Damian als „super“. Dies kann vor allem entlang der physisch-materiellen Komponenten der Platte nachvollzogen werden. Damian hebt visuell einige Gegebenheiten des Platzes hervor. Zum Beispiel ist durch den Brunnen eine Art Wasserversorgung gewährleistet. Hinzu kommt die „Architektur“ des Parks mit vielen Hecken, Büschen, Bäumen, Winkeln und Wegen, welche die Möglichkeit von geschützten Schlafstellen mit sich bringt. Der mit roten Steinen sehr eben gepflasterte Platz stellt möglicherweise einen geeigneten Untergrund für eine Platte dar.

Gesundheit – Liebe – schlafen



Neben der Information, dass Damian hier schläft, wird auch deutlich, dass er eigentlich nicht alleine Platte macht, sondern zusammen mit seiner Frau. Damit weist Damian auch auf die soziale Beziehung seines Platte-Machens hin, die im Moment des Fotoprojekts jedoch aufgrund vorsorgender gesundheitlicher Maßnahmen ausgesetzt ist. Auf den Zusammenhang zwischen Läuseerkrankung und Draußen-Schlafen kommt Damian im Rahmen

des zweiten Interviewteils noch einmal anhand dieses Fotos zurück. Hier verdeutlicht er, was das „Im-Busch-Schlafen“ gesundheitlich bedeutet: In den Gebüsch gibt es viele Ratten, Mikroben und Probleme, weshalb häufiges Duschen wichtig ist. Da körperliche Hygiene in Situation der OL&WL nicht immer ein leichtes Unterfangen ist, haben sich Damian und seine Partnerin für die Strategie des (temporär) getrennt Schlafens entschieden.

Konfiguration 2: „Bank“, Altona



Das Foto ist die einzige Innenaufnahme Damians. In einem Raum sitzt eine Frau auf dem Boden und ist gerade dabei, Kleidungsstücke in eine Tasche zu packen. Gegenstände wie eine Tüte, eine Tasche und andere Gegenstände, sowie die auf dem Boden sitzende Person dominieren die untere Bildhälfte. Der Boden des Innenraums ist teils gefliest und teils eine Art Teppich, dessen Streifen und Form an einen Schuhabstreifer erinnern. Die obere Bildhälfte hinter der Frau ist geprägt durch eine weiße Heizungsanlage, die sich durch den Bildhintergrund zieht, über der eine Fensterfront beginnt, die mit einem blauen Streifen sowie einem Poster beklebt ist. Das Foto wurde aus einer stehenden Position, welche den Blick nach unten auf die sitzende Person richtet, aufgenommen.

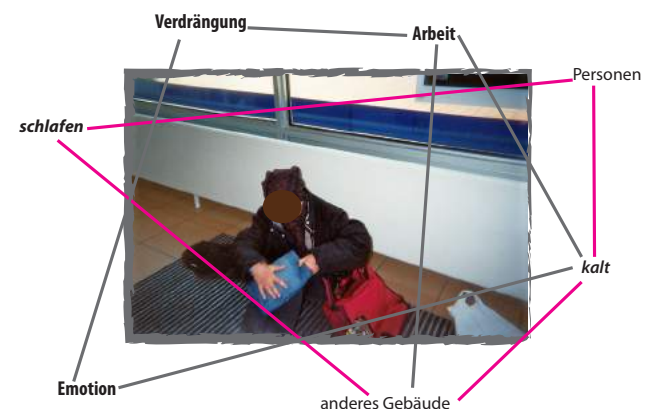
Sein Kommentar zum Foto:

„Das ist die xx Bank.“ Anita, meine Frau. Im Winter, wenn es kalt ist, haben wir da geschlafen. [...] Die Security ist kein Problem. Die sagen: ‚Geht bitte weg, das ist meine Arbeit, hier ist eine Kamera, bitte geht. Kommt zurück später, wenn ich weg bin, aber ihr müsst dann ganz früh gehen‘. Dieser Mann hat Herz.“

„Bank“: Verworfenheiten zwischen Bild und Text



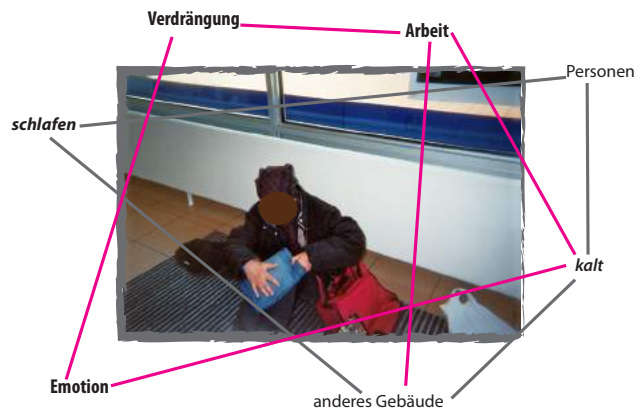
Personen – kalt – schlafen – anderes Gebäude



Bei dem Raum, in dem eine Person auf dem Boden sitzt, handelt es sich um eine Bankfiliale in der Nähe des Platzes der Republik in Altona. Dies wird

aus Damians Kommentar deutlich, aber auch bei der Betrachtung der Räumlichkeit (Schuhabstreifer, Fensterfront). Damian gibt an, dass er und Anita (mit der er laut dem vorherigen Bild ja eigentlich zurzeit getrennt Platte macht), in dieser Bankfiliale übernachten, wenn es draußen sehr kalt ist. Der fotografierte Moment zeigt Anita in Position vor der Heizung, beschäftigt mit dem Einpacken/Auspacken einer Tasche. Damian und Anita sind wohl gerade dabei, den warmen Schlafplatz einzurichten oder zu verlassen.

Kalt – Arbeit – anderes Gebäude – Verdrängung – Emotion



In einem späteren Zusatz zum Foto ergänzt Damian, dass Anita und er im Winter öfter in dieser Filiale übernachten. Im Kontext von Auseinandersetzungen mit Ordnungshüter_innen auf der Platte gibt er an, dass er mit den Securitys am wenigsten Probleme hat. Dabei fügt er ein Beispiel zu diesem Bild an. Er erinnert sich an eine Situation, als es sehr kalt war, und ein Security-Mann in die Bankfiliale kam und beide aufforderte zu gehen. Er bat sie zu gehen, und entschuldigte sich im selben Moment für diese Aufforderung mit dem Verweis auf sein Arbeitsverhältnis, das auch durch die Kameras in der Filiale überwacht wird. Gleichzeitig bietet er ihnen eine

Strategie an, die für beide Parteien einen Kompromiss darstellt. Unter der Bedingung die Filiale vor der Öffnungszeit zu verlassen, können beide trotz der Kontrolle später in der Filiale übernachten. Anita und Damian werden so in Absprache mit dem Sicherheitspersonal temporär verdrängt, wodurch sich eine Zusammenarbeit zwischen dem Security-Mann und Damian und Anita herausbildet. Für Damian ist das ein Zeichen von Mitgefühl, jenseits der kontrollierenden Funktion des Security-Mannes. Im Anschluss daran erwähnt Damian weitere solidarische, mitfühlende Bezüge, die seine Erfahrungen auf der Platte am Platz der Republik ausmachen.

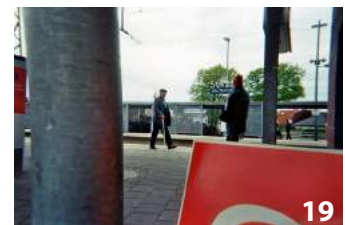
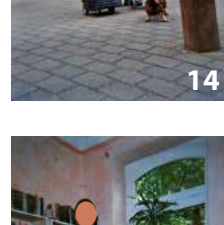
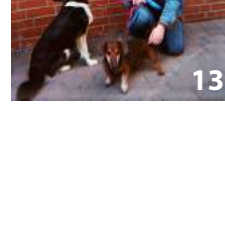
Thematische Verknüpfungen

In seinen knappen Kommentaren zu den Fotos greift Damian unterschiedliche Themen auf, ohne diese besonders zu vertiefen. Vielmehr verweist er auf relevante Themen, wie Gesundheit auf der Straße, ein Thema, das er neben Susanne als einziger der Fotograf_innen in Hamburg anspricht. Dabei macht er einerseits deutlich, worin das Problem liegt (Ratten, Gebüsch, Duschmöglichkeiten), zeigt aber andererseits auch seine Strategien auf um damit umzugehen. Eine weitere Strategie, die auch mit dem Thema Verdrängung verbunden ist, bezieht sich auf die Aushandlung von Schlafplätzen. Dabei hebt er vor allem die sozialen Netzwerke auf Platte hervor und den Bezug zu mitfühlenden, solidarischen Pasant_innen, Anwohner_innen oder Ordnungshüter_innen. Interessant ist hierbei, dass Ordnungshüter_innen nicht ausschließlich bzw. in dem einen Fall nicht als verdrängende, regulierende Institution, sondern als emotional-verstehende Menschen beschrieben werden und so auch Aushandlungsmöglichkeiten aufzeigen. Einen Teil der Fotostrecke widmet Damian dem Thema Freizeit. Wie und wo er sich die Zeit vertreibt und Zeit verbringt, zeigt sich in den Bildern, die er an der Reeperbahn im Stadt-

teil St. Pauli und bei den Events aufgenommen hat. Entsprechend einer Freizeitfotografie werden dort einzelne Motive positiv hervorgehoben, jedoch inhaltlich nicht näher von ihm erläutert.

7.1.2. Gerolds Hamburg

A



B



7.1.2.1. Begegnungen mit Gerold

Gerold war die erste Person, die sich in der ersten Woche des Fotoprojekts schon auf Grund des Aushangs in der TAS bei den Sozialarbeiter_innen meldete und Interesse an einer Teilnahme bekundete. In derselben Woche trafen und unterhielten wir uns in der TAS. Er war sehr begeistert von dem Projekt und erzählte, dass sein Hund Wolfi auch schon einmal professionell für eine Ausstellung fotografiert worden war. Im Anschluss an dieses Gespräch gab ich Gerold eine Kamera. Zwischendurch rief er mich an und erfragte technische Details, z.B. ob es möglich wäre, Bilder im Nachhinein aufzuhellen, da er sich bei ein paar Bildern nicht sicher sei, ob sie nicht zu dunkel werden. Im selben Telefonat verwies Gerold bereits darauf, wie sehr ihm das Projekt Spaß mache und betonte, dass er finde, dass es eine gute Idee von mir sei, dass er endlich einmal nicht nur fotografiert werde, sondern selbst aktiv werden könne. Ab diesem Zeitpunkt war der Kontakt mit Gerold kontinuierlich, zeitweise intensiv und hält bis heute noch in gelegentlicher Form an. Dabei empfand ich die Auseinandersetzung mit Gerold nicht immer einfach, gerade in Bezug auf meine Involviertheit auch in sein persönliches Leben. Die Balance zwischen Vertrauensverhältnis und Distanz war hier teilweise schwer zu finden. Zum Zeitpunkt unserer Begegnung war Gerold ca. 50 Jahre alt und regelmäßiger Gast in der TAS (meistens montags). Er wohnte nicht auf der Straße bzw. einem Übergangswohnheim, sondern war in einer eigenen Sozialwohnung untergebracht. Das Fotointerview fand auf seine Einladung hin bei ihm zu Hause statt und war bei weitem das längste geführte Fotointerview. Dies lag zum einen daran, dass Gerold insgesamt zwei Kameras zur Verfügung hatte (ich habe mich überreden lassen), er also zweimal maximal 36 Bilder machen konnte, und zum anderen daran, dass er die Bilder sehr umfassend in seine

Erzählungen integrierte. Dabei fiel auf, dass er einzelne Gesprächsfäden bei bestimmten Bildern aufnahm um sie später an anderen Bildern wieder aufzunehmen und dort zu Ende zu bringen. Während des Interviews dachte Gerold über einzelne Bilder hinweg, verknüpfte seine Geschichten miteinander und stellte Zusammenhänge her. Dabei richtete Gerold immer wieder Fragen an mich und erklärte mir Details, z.B. was „rocking chair“ im „Trucker“-Jargon bedeutet etc. Gerold interessierte sich auch für mich und meine Arbeit, was ich da so machen würde an der Universität und bot an, dass wenn er helfen könne, er gerne dazu bereit sei. Ich berichtete ihm von meinen Seminaren und worum es darin ging. In diesem Zusammenhang kamen wir darauf, dass Gerold auch Experte ist für „Flaschen sammeln“. Im Rahmen einer Seminarsitzung, bei der es um „Informalität“ ging, lud ich daraufhin Gerold und seinen Freund Ferdinand ein, in einer Seminarsitzung von ihrer Arbeit als Flaschensammler zu berichten und mit den Studierenden zu diskutieren.

Zu einem anderen Zeitpunkt rief Gerold mich an um zu fragen, ob ich für ihn im Internet etwas recherchieren könne, da er sich im Konflikt mit seinem Vermieter über mietrechtliche Paragraphen und Argumentationen informieren wollte. Ein anderes Mal verabredeten wir uns einfach so und Gerold lud mich auf ein Eis ein. Als Gerolds Dackel Wolfi starb, war ich eine der ersten Personen, die er morgens um 6 Uhr anrief. Zwischen Gerold und mir ist also ein Verhältnis entstanden, das über das Fotoprojekt andauert. Neben Fragen von Nähe und Distanz ist das Verhältnis auch von Anspruch und Überforderung geprägt, da Gerold eine Person ist, die mich dazu auffordert, mich zu erklären, und mich dazu bringt, zu reflektieren.

7.1.2.2. Ordnende Blicke

Gerolds Fotoserie umfasst insgesamt 53 Fotos, da er, wie erwähnt, zwei Kameras brauchte, um sein Hamburg fotografisch einzufangen. Wie von ihm befürchtet, sind von zwölf Innenaufnahmen fünf recht dunkel geraten. Ansonsten handelt es sich vor allem um Bilder im Freien.

Zwischen beiden Serien der jeweiligen Kameras bestehen starke Unterschiede, was Motivwahl, Kontext und Reichweite angeht. Was jedoch erhalten bleibt, ist Gerolds Fotografie-Stil, der sich vor allem an Personen, jedoch auch an Gegenständen orientiert. Im Sinne einer „Konzept-Fotografie“ ist ein Gegenstand hervorzuheben, den Gerold immer wieder absichtlich oder unbewusst (insgesamt neunmal) insbesondere in seiner ersten Fotoserie (Fotoserie A) einsetzt - sein eigener „Einkaufstrolley“ (auch „Hackenporsche“ genannt). Während die erste Fotoserie viele verschiedene Personen und Gegenstände vor unterschiedlichen Hintergründen und Kontexten platziert, dominieren in der zweiten Fotoserie (Fotoserie B) hafenbezogene Hintergründe als sich wiederholende Motive in leicht abgewandelter Form. Die zweite Fotoserie steht stark im Kontext des Hafengeburtstags 2012. Vermutlich wurden die Bilder dieser Fotoserie B alle am selben Tag gemacht.

7.1.2.3. Kontextualisierende Blicke

Verortung

Gerold legt in seinen Fotoserien relativ lange Wegstrecken zurück und sucht Orte innerhalb und außerhalb Hamburgs auf. Die größte Distanz zwischen zwei von ihm fotografierten Orten umfasst ca. 40 km. Vor allem in der Fotoserie A finden viele Ortswechsel statt, die von nordöstlich (Berne) und süd-

westlich der Elbe (Veddel und Neu Wulmstorf) bis in zentral gelegene Stadtteile, wie Altstadt, Altona, Eimsbüttel reichen. In der Fotoserie B fokussiert Gerold das Zentrum Hamburgs und die hafennahen Gebiete (Landungsbrücken, St. Pauli), die im Kontext des Hafengeburtstags die Hauptveranstaltungsorte darstellen.

Place attachment

Bei der Betrachtung von Gerolds Zuschreibungen und Bewertungen der von ihm fotografierten Orte fällt auf, dass es ihm weniger um die Orte selbst geht, sondern vielmehr um die auf dem Foto abgebildeten Personen, Gegenstände, Einrichtungen und deren Funktion bzw. Rolle in seinem Alltag bzw. Leben. So führt er in der Fotoserie A hauptsächlich Orte auf, die in Bezug zu seinem sozialen Netzwerk stehen. Diese sozialen Netzwerke verdeutlicht er durch die vielen Porträts von Personen in unterschiedlichen Kontexten an unterschiedlichen Orten in der Stadt, die er in seinen Alltag integriert: so zum Beispiel die arrangierten Porträts seiner Hausärztin, des Apothekers, der Mitarbeiter_innen des Umsonstladens, der Tiertafel etc. Diese Personen repräsentieren Orte, die er regelmäßig aufsucht und die Teil seiner Routine und seiner Bewegung in der Stadt sind, die aber auch zu seiner gesundheitlichen, grundlegenden und sozialen Versorgung beitragen. Die beiden Nutzungen, die er am häufigsten in Bezug zu den fotografierten Orten nennt, beziehen sich demnach auf „Versorgung mit“ z.B. Tierfutter, Medikamenten, Kleidung etc. und auf die Regelmäßigkeit seiner Anwesenheit an diesen Orten. Weitere Porträts basieren dagegen eher auf zufälligen Begegnungen, wie die mit Mischa an der Bushaltestelle, zu dem er Bezüge aus der Vergangenheit hat, Elvira, die er aus der TAS kennt, oder den Personen bei der Tiertafel. Dabei nennt er zu jeder Person den Namen und die gemeinsame „Geschichte“ sowie deren Funktion oder Rolle in

seinem sozialen Netzwerk. Sein soziales Netzwerk und das damit verbundene Versorgungsnetzwerk bestimmen den Radius seiner Routine. Jenseits der Porträts von Personen fokussiert er in seinen Kommentaren die Einordnung der fotografierten Gegenstände. Hier finden auch Bewertungen im Sinne von schön, wichtig oder interessant statt, jedoch meist konkret auf den Gegenstand selbst bezogen (Auto, Flugzeug, Denkmal). In der Fotoserie B wird vor allem der Ereignisbezug zu den Orten hervorgehoben. Aufgrund des Hafengeburtstages hat er vor allem diese Orte, an denen etwas los war, aufgesucht. Er selbst formuliert: „Ich mach alle Feste mit: diese komische Loveparade oder wie sie heißt, Schlagermove, im Juni Motorradgottesdienst [...]“. Auch während des Hafengeburtstags hält Gerold sein soziales Netzwerk fotografisch fest. So stehen die Orgelspieler_innen auf der Überseebrücke, zu denen er seit sechs Jahren eine Art „freundschaftliches“ Verhältnis pflegt, in engem Zusammenhang zum Hafengeburtstag. Die Orgelspieler_innen versorgen Gerold immer wieder mit Kleinigkeiten (Brot, Wurst, Tabak, „Fresspaket“ an Weihnachten) und richteten ihm eine spontane Geburtstagsfeier zu seinem 50. an der Überseebrücke aus. Die Bilder mit den Orgelspieler_innen bezeichnet er als „mein ganzer Stolz – meine Lieblingsbilder“. Sein „Stammplatz“ am Wochenende an der Überseebrücke ist auch außerhalb des Ereignisses des Hafengeburtstages in seiner Erinnerung mit den Orgelspieler_innen verknüpft. Einen weiteren wichtigen personellen Bezug stellt Foto fünf in Fotoserie B her, welches seinen besten Freund, seinen Hackenporsche und seinen Hund Wolfi zeigt. Sein bester Freund Ferdinand ist auch an seinem Erwerbs-Netzwerk, einer „Flaschensammlerclique“, beteiligt, die sich vor allem im Zusammenhang mit Ereignissen (HSV-Spiele) formiert und an der U-Bahn-Haltestelle Sankt Pauli trifft, wenn keine besonderen Ereignisse anstehen. Insgesamt dreimal hat Gerold auch seine Wohnung

bzw. in seiner Wohnung fotografiert, davon einmal ein Poster von seinem Dackel Wolfi und zum zweiten die Taufe der AIDA während des Hafengeburtstages auf seinem Fernseher. Seinen Wohnort und seine Wohnung selbst thematisiert Gerold fotografisch kaum. Nur zweimal erwähnt er seine Wohnumstände. Einmal im Zusammenhang mit seiner Haushaltshilfe Erna und zum zweiten Mal in Bezug zu seiner ärztlichen Versorgung auf der Veddel, die dort nicht abgedeckt werden kann, weil es dort nur eine Hausärztin gibt. In späteren und anderen Gesprächen waren seine konkrete Wohnsituation und sein Wohnumfeld jedoch ein zentrales Thema, was die Qualität der Wohnung und Mietverhältnisse im Stadtteil Veddel allgemein angeht. Sein direktes Wohnumfeld scheint jedoch nicht essentiell für sein soziales Netzwerk und seine alltäglichen regelmäßigen Routinen zu sein.

Bild-Text Konfigurationen

Konfiguration 1: „Die Flaschensammlerclique“



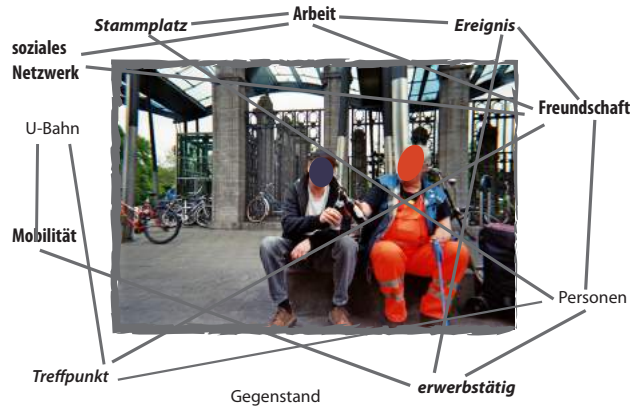
Im Mittelpunkt der Aufnahme stehen zwei Personen, die sitzend mit zwei Flaschen in der Hand anstoßen. Die links sitzende Person schaut dabei direkt in die Kamera, die zweite Person jedoch zur anderen Person im Bild. Die rechts sitzende Person

trägt leuchtend orangene Kleidung, welche farblich vor dem grauen Platz und dem grauen Hintergrund sowie im Gegensatz zur dunklen Kleidung seines Sitznachbarn heraussticht. Dabei hält diese Person eine „Leine“ in der Hand, die gespannt ist und in Richtung des Fotografen führt. Der Hintergrund zeigt bauliche Strukturen (Säulen aus Stein) und eine Zaunkonstruktion in Kombination mit einer geschwungenen Überdachung aus Glas. Ebenso im Hintergrund befinden sich mehrere abgestellte Fahrräder. Am rechten Bildrand befindet sich ein „Hackenporsche“.

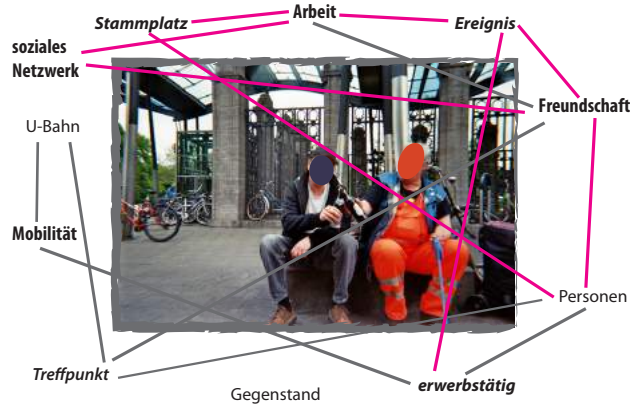
Gerolds Kommentar zum Foto:

„Das sind Harald und Ferdinand an der U-Sankt Pauli. Wir sind eine Wochenendclique, ca. sieben Leute, vor allem wenn der HSV spielt in Stellingen im Stadion. Jeder hat da einen festen Standort. Ich stehe beim Busterminal am Tunnelausgang. Wir sind eine Flaschensammlerclique bei der MPEGArena. Das ist unser Ritual bei Fußball – vor allem bei HSV-Spielen. Wenn nichts los ist, treffen wir uns in St. Pauli oder am Rathausmarkt, je nachdem wie es sich ergeben tut. Z.B. ein Fest in Quickborn, bei Feten und Events bin ich immer dabei. Ich habe eine Fahrkarte für die Bahn für 50 Euro. Eigentlich kostet die 70, aber ich habe eine Sozialkartenermäßigung. Das Fahrgeld habe ich innerhalb von eineinhalb Wochen rausgefahren.“

„Die Flaschensammlerclique“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text



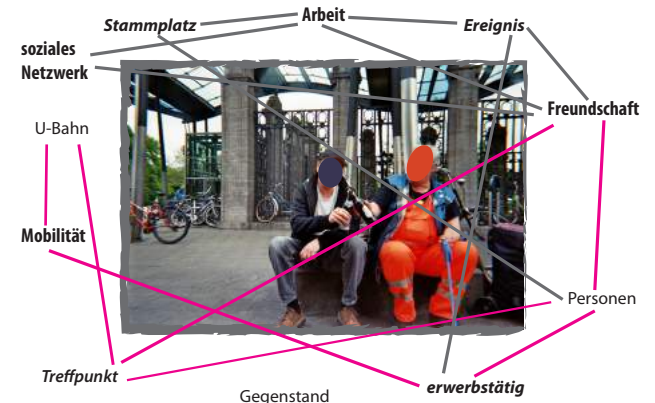
Personen – Freundschaft – Ereignis – Arbeit – Stammplatz – soziales Netzwerk



Bei den beiden abgebildeten Personen handelt es sich um Harald und Ferdinand, die Gerold als Teil seiner Flaschensammlerclique vorstellt. Über ein freundschaftliches Verhältnis hinaus ist ihre Clique auch in Form von gemeinsamer Arbeit organisiert. Der Arbeitscharakter der Clique ist dabei von Ereignissen abhängig, welche sie gemeinsam besuchen, um vor Ort zu arbeiten. Jede Person der Clique erfüllt dabei an einem jeweiligen Standort ihren Teil der Arbeit. Durch die Etablierung von Ritualen,

durch gemeinsame Routine und Zusammenarbeit stellt die Flaschensammlerclique für Gerold eine freundschaftliche Bezugsgruppe mit eigener, selbst etablierter Logik dar, der er sich zugehörig fühlt.

Treffpunkt – Freundschaft – Personen – erwerbstätig – Mobilität – U-Bahn



Die U-Bahn-Station St. Pauli dient der Clique als Treffpunkt, wenn keine Ereignisse anstehen. Die fotografierte Situation macht einen entspannten Eindruck, in der Gerold auch als Fotograf durch Blickkontakt (Dreieck) mit den beiden in Beziehung und Interaktion steht. Dies wird noch deutlicher dadurch, dass Ferdinand Gerolds Hund Wolfi an der Leine hat. Während Gerold gerade das Foto macht, läuft Wolfi aus dem Foto heraus zu ihm. In diesem Sinne ist das Foto sehr dynamisch. Gerold geht nicht genauer darauf ein, warum sie sich ausgerechnet in St. Pauli oder am Rathausmarkt treffen. Beides sind jedoch zentrale, gut erreichbare Punkte in der Stadt entlang der U-Bahnlinie U3, in deren Umgebung immer etwas los ist. Sowohl St. Pauli als auch Rathausmarkt sind sehr belebte Orte, an denen immer wieder größere und kleinere Events stattfinden. Gerold gibt an, dass er für Ereignisse problemlos weite Anfahrtstrecken in Kauf nimmt, wie z.B. die Stadt

Quickborn im Landkreis Pinneberg, die von St. Pauli aus mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in ca. 50 Minuten zu erreichen ist. Gerolds Erwerbstätigkeit als Flaschensammler im Kontext von Ereignissen, Festen etc. steht in Zusammenhang mit seiner Mobilität bzw. der Möglichkeit öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen. Er scheint dabei einer Kosten-Nutzen-Logik zu folgen, wenn er anführt, dass er das Fahrgeld für eine ermäßigte Monatskarte innerhalb von eineinhalb Wochen wieder „drin hat“. Dies bedeutet entweder, dass er generell den Hamburger ÖPNV sehr stark nutzt, und/oder dass sich seine Flaschensammeltätigkeiten finanziell lohnen und somit Ressourcen in seine Mobilität zurückfließen können. Des Weiteren legt Gerold seinen Status als Sozialkarten-Inhaber offen. Dies zeigt auf, dass er sich in irgendeiner Weise als anerkannter Leistungsempfänger in einem städtischen Sicherheitsverhältnis befindet und somit 20 Euro Rabatt auf die Monatskarten des HVV erhält.

Konfiguration 2: „Die Tiertafel“



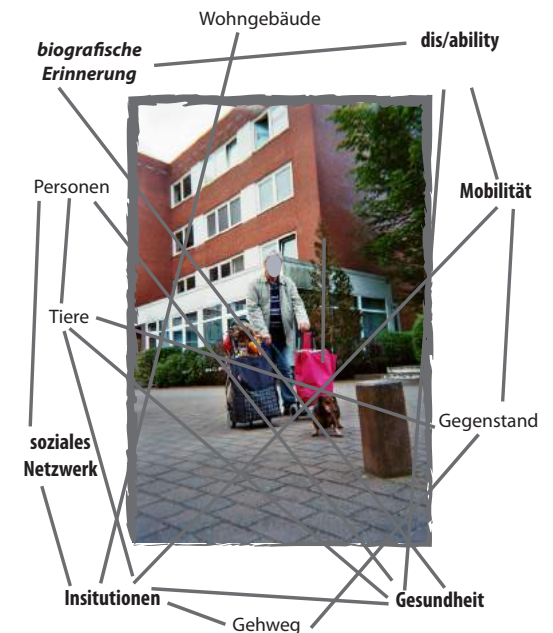
Die wichtigsten zentralen Bildelemente wurden für dieses Foto in der Bildmitte positioniert. Sehr dicht aneinander sind eine Person, zwei Einkaufstrolleys und ein Hund in der Bildmitte gruppiert. Aufgrund der Distanz zum Fotografieren nimmt der breite Gehweg im Bildvordergrund bis zur Bildmitte hin viel Platz ein. Als Grenze in der Bildmitte verläuft eine Hecke zwischen Gehwegstruktur und der Bebauung. Durch das Hochkantformat des Bildes macht das daran anschließende Wohngebäude im Hintergrund ebenfalls einen flächigen Anteil bis ca. zur Hälfte des Bildes aus. In den rechten oberen Bildrand ragt Bepflanzung.

Gerolds Kommentar zum Bild.

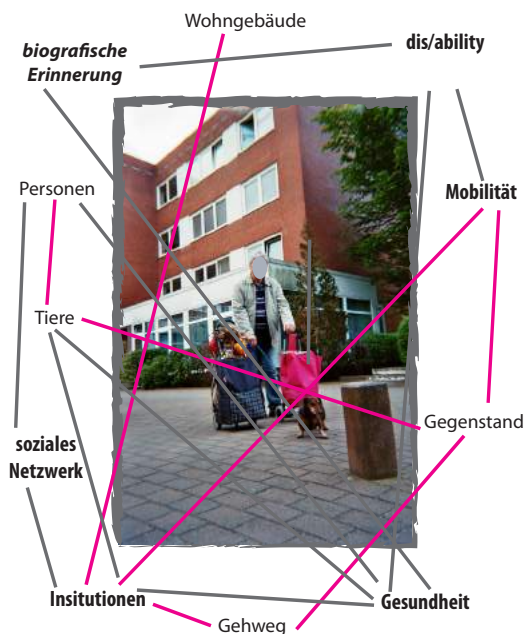
„Das ist Philipp Liedermann vor der Tiertafel. Ich habe Wolfi erst seit 2 Jahren [November 2010]. Im Mai 2010 hatte ich eine Milzentfernung und bin seitdem schwerbehindert und Frührentner. Die Ärztin

hat mir soziale Kontaktarmut bescheinigt und sagte, dass ich was machen muss. ‚Schaff dir nen Hund an!‘ hat sie gesagt. Ein Sozialarbeiter hat dann von einem Fall gehört, bei dem ein Hund aus einer Familie musste. Wolfi kam zu mir mit Bronchitis. Er war nachts im Garten und hat nur Katzenfutter bekommen. Ich habe ihn aufgepäppelt. Die Tiertafel war früher in Eimsbüttel in der Nähe der Osterstraße. Wenn ich zur Tiertafel gehe, dann gehe ich so zwischen zehn und elf Uhr zu Hause los. Dann schaue ich in der Innenstadt beim Rathaus vorbei und gehe dann nach Altona in die große Bergstraße. In Brahmfeld lege ich dann einen Stopp ein und mache Pause am Dorfplatz. Von da geht’s weiter zur Tiertafel in Berne am roten Helm. So um sechs, sieben Uhr bin ich dann wieder zu Hause.“

„Die Tiertafel“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text



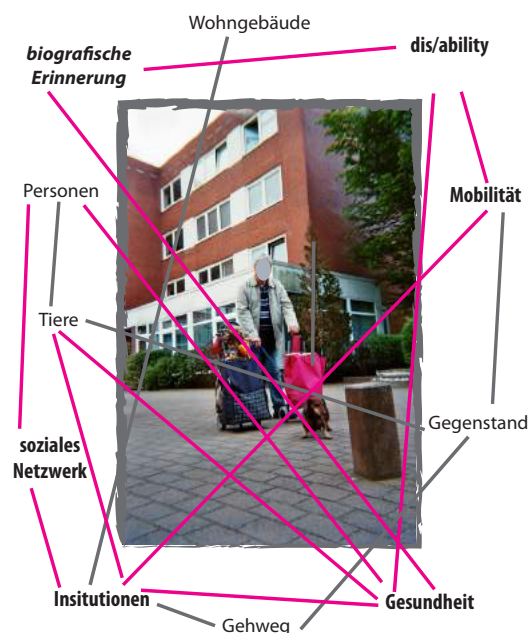
**Gegenstand – Gehweg – Institution – Tiere –
Wohngebäude – Mobilität – Personen**



Das Bild zeigt einen Bekannten von Gerold mitsamt Einkaufstrolleys und Wolfi vor der Tiertafel in Berne. Die Institution scheint in einer Wohngegend angesiedelt zu sein und das Bild vermittelt den Eindruck, als dass dort nicht allzu viel los sei. Gerold beschreibt detailliert seinen langen Hin- und Rückweg zur Tiertafel, der mit öffentlichen Verkehrsmitteln ohne Pause ca. eine Stunde in Anspruch nimmt. Gerold und Philipp haben beide ihren Einkaufstrolley dabei. Im Rahmen von Gerolds Fotoserie wird deutlich, dass er den Trolley überall mit hinnimmt und ihn auch öfter im Kontext seiner Fotografien mit ablichtet. In diesem Fall ist der Einkaufstrolley in seiner Funktion als Transporthilfe von Bedeutung, da er hier vermutlich die in der Tiertafel erhaltene Tiernahrung verstaut. In vorherigen Bildern, die im Kontext zur Tiertafel entstanden sind (insgesamt sind es acht Bilder), erwähnte Gerold bereits die Funktion der Versorgung mit Tierfutter etc., stellte

aber auch das soziale Netzwerk und den Austausch von Informationen, der dort von Bedeutung ist, positiv heraus. Für den Besuch der Tiertafel scheint eine gewisse Mobilität von Nöten zu sein, um diese zu erreichen, vor allem da es in Hamburg nur eine solche Ausgabestelle gibt. Der vorherige Standpunkt der Tiertafel in der Osterstraße war zentraler gelegen, aber Gerold führt diesen Aspekt weder positiv oder negativ konnotiert an. Aktuell [Stand 2015] funktioniert die Tiertafel aus einem LKW heraus in der Kieler Straße und ist auf der Suche nach neuen Räumlichkeiten, da die Mietkosten, selbst im eher zentrumsfern gelegenen Berne, für die Tiertafel zu hoch waren. Eine gesundheitliche und nahrungstechnische Versorgung für Tiere setzt somit für die darauf angewiesenen Personen eine recht flexible Mobilität voraus, oder ein soziales Netzwerk, das dies mitträgt.

**Gesundheit – geistige/körperliche Behinderung –
Mobilität – Institutionen – biografischer Erinnerungen
– soziales Netzwerk – Tiere – Personen**



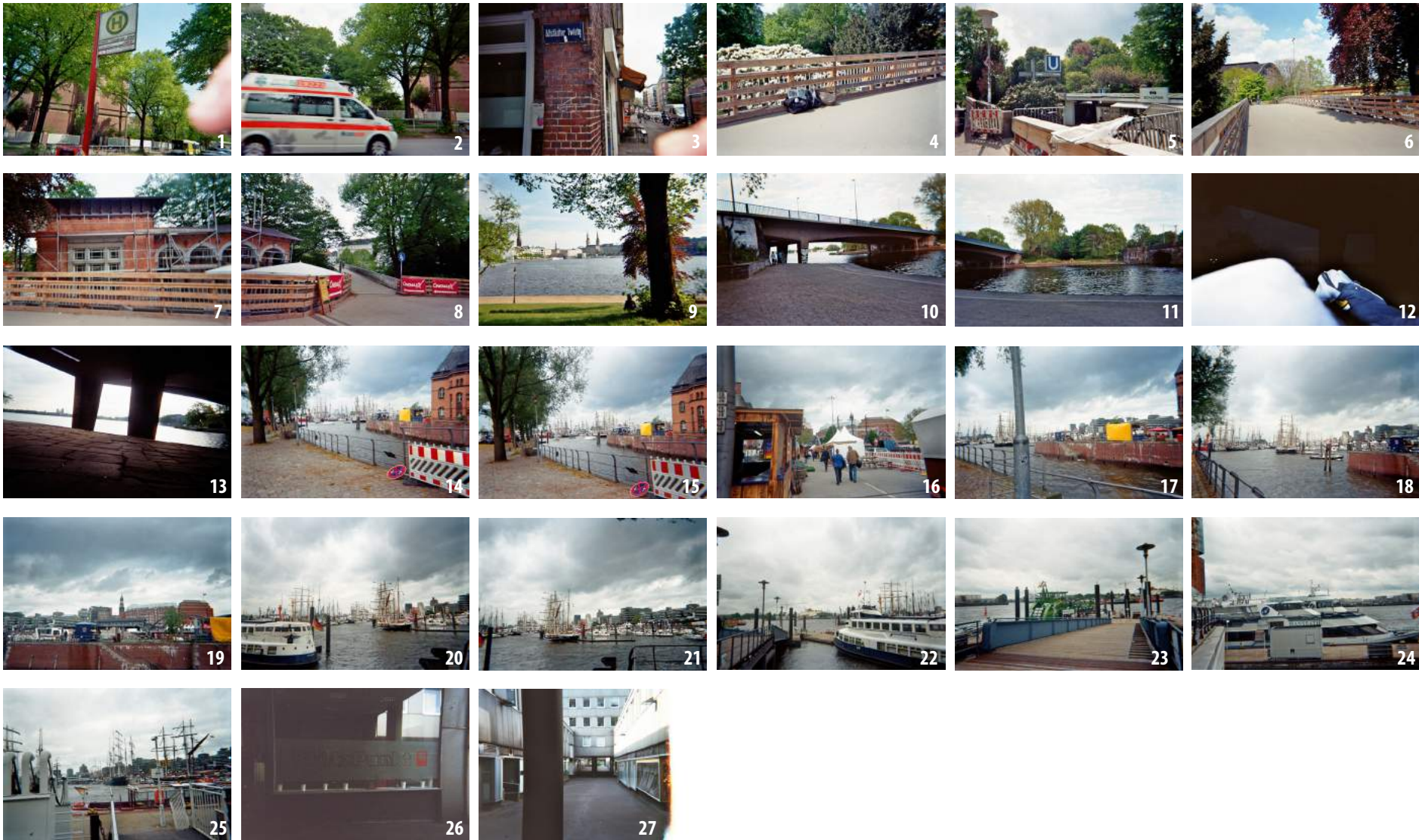
Der Zusammenhang zwischen Gesundheit, Tieren und Institutionen wird in Gerolds biografischer Erinnerung zu diesem Bild besonders deutlich. Gerold erinnert sich daran, dass er mit Tieren vor allem aus gesundheitlichen Gründen und im Zusammenwirken zweier Institutionen in Kontakt gekommen ist. Zum einen bescheinigt ihm seine Ärztin „Kontaktarmut“ und empfiehlt die Anschaffung eines Hundes, zum anderen vermittelt ein Sozialarbeiter Wolfi an Gerold. Der gesundheitliche Aspekt bezieht sich dabei zum einen auf Gerolds psychische und körperliche Situation in dem Moment der Erinnerung im Mai 2010 und auf die Vermittlung des Hundes im November 2010. Seitdem ist Gerold nicht mehr ohne Hund, auch nicht nach Wolfis Tod 2014, der kurze Zeit später einen Nachfolger in Butch fand. Die Anschaffung eines Hundes hatte für Gerold Konsequenzen u.a. für seine Mobilität, da er sein soziales Netzwerk dadurch um den Besuch einer weiteren Institution, der Tiertafel, erweitert hat. Außerdem ermöglicht ihm das Tier, neue Kontakte zu knüpfen und einen kontinuierlichen seelischen/sozialen Kontakt zum Tier selbst. Institutionen und Tiere bilden für Gerold wichtige Bezugs- und Kontaktpunkte in seinem Alltag, an denen sich auch seine Mobilität und seine sozialen Netzwerke orientieren.

Thematische Verknüpfungen

Gerold spricht in seinen Kommentaren viele unterschiedliche Themen an. Dabei bezieht er sich auf persönliche, aber auch auf historische oder aktuelle Themen und diskutiert diese meist im Kontext seiner eigenen Biografie, wie Glaube, Bildung, Arbeit, Zugehörigkeit etc. Das Thema „Soziales Netzwerk“ stellt ein sehr umfassendes und zentrales Thema in Gerolds Fotoserie dar. Dies sagt jedoch weniger etwas darüber aus, wie eng seine sozialen Beziehungen sind, sondern ist vielmehr darauf zurückzuführen, dass auch seine anderen Themen, die er anspricht, wie Mobilität und Institutionen, Freund-

schaft und Gesundheit, sehr stark mit seinen vielfältigen sozialen Beziehungen/Netzwerken verknüpft sind. Soziale Beziehungen und Netzwerke stellen so eher die Metaebene von Gerolds Fotoserien dar, welche ihm Notwendigkeit, Möglichkeit, Motivation und Gründe für seine Bewegungen durch die Stadt liefern bzw. diese strukturieren. Besonders auffällig ist dabei die Verschränkung der wichtigen Themen-Kategorien Gesundheit, Institution, Mobilität und soziales Netzwerk, die er in einer sehr biografischen Erzählstruktur anlegt.

7.1.3. Hannes' Hamburg



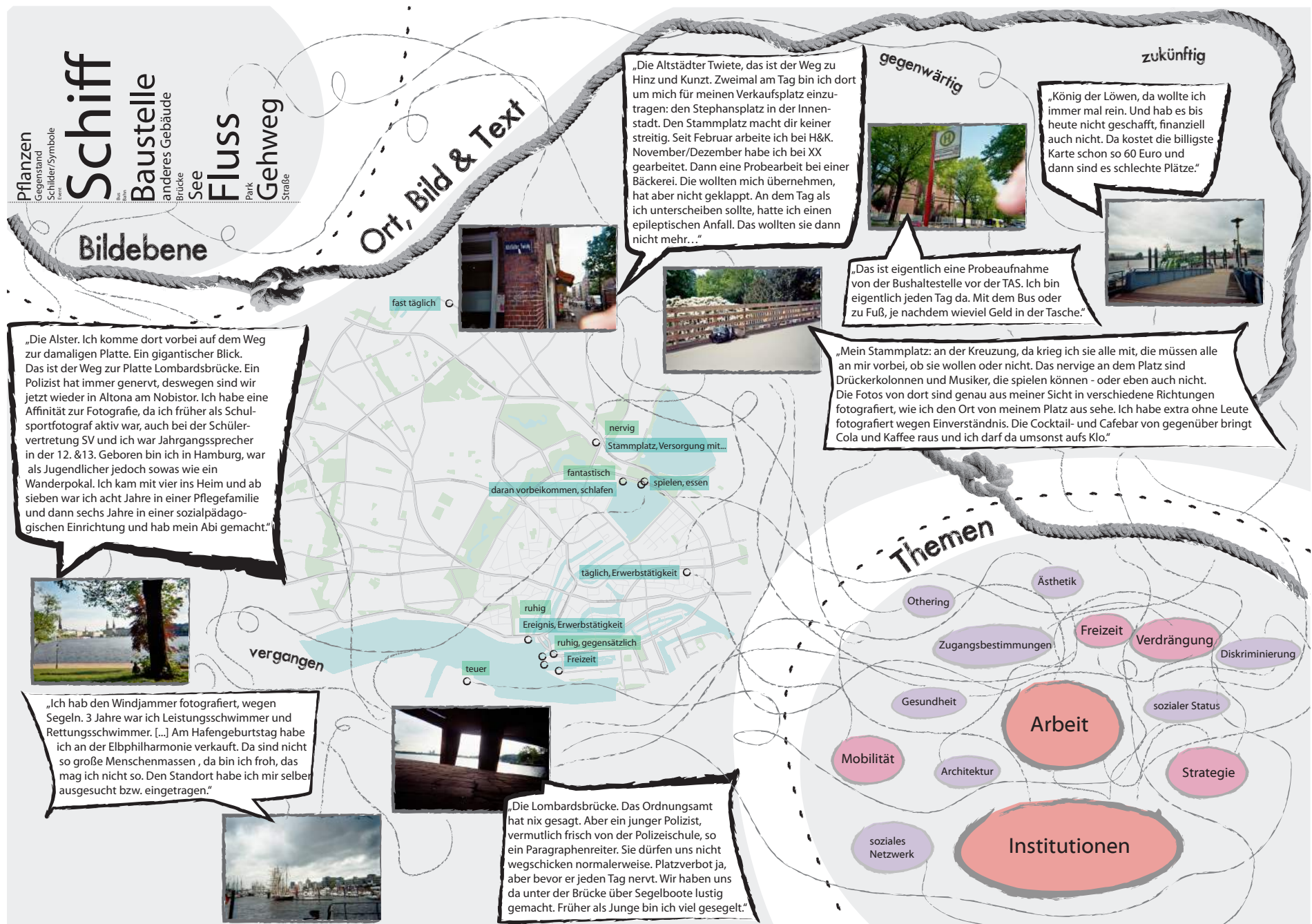


Abb. 29: Hannes' entanglement diary

7.1.3.1. Begegnungen mit Hannes

Zum Zeitpunkt, an dem ich Hannes kennenlernte, machte er mit einem Freund zusammen in Altona Platte. Hannes arbeitete zu dieser Zeit als „Hinz und Künzler“ (Verkäufer der Straßenzeitung „Hinz & Kunzt“) und sein Freund Kim in der Küche der TAS. Beide hatten sich im Winternotprogramm kennengelernt, als sie sich zusammen einen Container teilen mussten. Seitdem machten sie zusammen Platte. Ich traf Hannes in der TAS und lernte ihn als witzige, offene Person kennen, die gleich Lust hatte, beim Fotoprojekt mitzumachen. Wir verabredeten ein Treffen für die darauffolgende Woche in der TAS, aber zu diesem Treffen tauchte Hannes nicht auf. Per SMS machten wir einen neuen Termin aus und trafen uns eine Woche später. Wir gingen zusammen ein Stück spazieren und setzten uns auf eine Parkbank, um uns dort über die Bilder zu unterhalten. Auf dem Weg zur Parkbank erklärte Hannes mir, warum er in der letzten Woche nicht kommen konnte. Er erzählte mir von einem epileptischen Anfall, den er am Dammtorbahnhof auf der Brücke Richtung Stephansplatz erlitt, als er dabei war, die Zeitung „Hinz&Kunzt“ zu verkaufen. Aktiv eingreifende Passanten halfen ihm und erkannten, dass es sich um einen epileptischen Anfall handelte. Hannes beschrieb aber auch die Reaktionen von Zuschauer_innen und Passant_innen, die er hörte, als er wieder zu sich kam. Er erinnerte sich daran, wie er als „Säufer“ und „Junkie“ beschimpft wurde und wie jemand sagte, dass das davon kommen würde, wenn man so viel trinken würde. Im Gespräch ging Hannes davon aus, dass diese Reaktionen damit in Verbindung stünden, dass die Leute seine Zeitungen gesehen hätten. Daraufhin hätten sie ihn als ol&wl Person erkannt und daraus geschlossen, dass er ein Säufer und Junkie sein müsse. Im Krankenhaus glaubte eine Ärztin ihm nicht, dass er seine Tabletten regelmäßig nehmen würde, obwohl Han-

nes betonte, dass er dafür sogar Zeugen anführen könne. Auf seine Forderung hin, neu eingestellt zu werden, habe die Ärztin nicht reagiert. In der TAS hatte Hannes in derselben Woche noch einmal einen epileptischen Anfall in der Essensausgabereihe. Ihm wurde erzählt, dass die Leute in der Reihe über ihn drübergestiegen seien und sich die Reihe erst nach dem Essensausgabestopp aufgelöst hätte. Diese Geschichte leitete das Fotointerview ein. Hannes erzählte noch, dass er nun neu eingestellt worden sei und eine sehr hohe Dosis der Medikamente einnehme. Dann widmeten wir uns den Bildern. Wir hatten ein langes, anregendes Gespräch über die Fotos. Hannes erzählte gerne, stellte mir auch manchmal Zwischenfragen, so dass eine tatsächliche Gesprächsatmosphäre entstand. Auch danach traf ich Hannes „regelmäßig“ in der TAS und wir unterhielten uns, tauschten Neuigkeiten aus. So erfuhr ich beispielsweise, dass letztendlich herausgefunden wurde, dass Hannes überhaupt nicht unter Epilepsie leidet, sondern seine Anfälle andere Ursachen haben. In der Vorbereitung der Ausstellungen traf ich mich mit Hannes in den Kolonnaden, seinem neuen Stammplatz, der nach seiner Aussage viel ertragreicher ist, als der vorherige Platz. Wir saßen dort in einem Eiscafé in der Passage und redeten. Er sicherte mir nochmals zu, dass ich seine Bilder nutzen dürfe. Er gab mir seine neue Handynummer und erzählte, dass er mittlerweile in einer Art WG (im Keller eines Wohnhauses) untergekommen sei und einen neuen Job angefangen habe. Per SMS kommunizierten wir noch über die Details der Ausstellung. Hannes sagte, dass er gerne zu der Ausstellung in der TAS am Kirchentag kommen würde und dort ein paar Worte zu seinen Bildern beisteuern könne. Am Tag der Ausstellung tauchte Hannes jedoch nicht auf. Er meldete sich per SMS und teilte mit, dass er kurzfristig doch arbeiten müsse.

7.1.3.2. Ordnende Blicke

Hannes Aufnahmen sind alle im Querformat aufgenommen. Dieses Format passt zu seinen Aufnahmen, da die Bildausschnitte stets relativ weitläufig gefasst sind. Dabei fällt auf, dass Hannes keine Nahaufnahmen gemacht hat. Ein fotografischer Fokus auf bestimmte Objekte, Personen oder Elemente tritt visuell nicht besonders hervor. Einige Bildelemente wiederholen sich dennoch häufig, auch wenn sie nicht als dominantes Hauptmotiv erkennbar sind, sondern vielmehr als Teil der Komposition der Bilder: so zum Beispiel Schiffe, der Fluss, Baustellen und Gehwege. Nur auf zwei Bildern (Foto 16 & 27) kommen Personen vor, und in diesem Falle auch nur von hinten. Ansonsten vermitteln die Bilder den Eindruck, dass weit und breit kein Mensch in der Nähe ist. Innerhalb der Fotoserie wiederholen sich vielmehr bestimmte „settings“. Von einigen Motiven wurden Bildsequenzen aus verschiedenen Perspektiven angelegt, so zum Beispiel die Fotos 4-8, 10-13 sowie die Fotos 14-27. Während die ersten beiden Sequenzen eher ein Experimentieren der Raumwahrnehmung von einem zentralen Punkt aus darstellen, bewegt sich die letzte Sequenz auf relativ kurzer Strecke fort. Ab Foto 14 ist ein sehr flussbezogener Kontext in den Bildmotiven festzustellen, da hier der Fluss stets als zentrales Bildelement vorkommt und sich die grau-blauen Flächen in den Fotos farblich von der ersten Hälfte der Fotoserie abheben.

7.1.3.3. Kontextualisierendere Blicke

Verortung

Hannes' Fotoserie findet vor allem innerhalb des Innenstadtrings von Hamburg statt. In einem Radius von ca. drei Kilometern finden sich bis auf eine Ausnahme alle seine Fotostandorte. Die Ausnah-

me bildet die TAS, welche sich ca. zwei Kilometer entfernt von der Innenstadt befindet. Während die erste Hälfte der Fotostrecke eher Innenstadt, Alltag und Routinen abbildet, ist die zweite Hälfte (ab Foto 14) im Kontext des Hafengeburtstages zu verorten.

Place attachment

Insgesamt geht Hannes sehr sparsam mit Bewertungen und Zuschreibungen seiner Bilder bzw. den darauf abgebildeten Objekten oder Orten um. In seinen sechs Zuschreibungen bei 27 Fotos bezieht er sich dreimal positiv, zweimal negativ und einmal ambivalent auf den Inhalt oder die Bedeutung der Fotos. Umso bedeutender ist der Fakt, dass er sich positiv zweimal auf Orte bezieht, die er mit Ruhe in Verbindung bringt. Einmal schätzt er die Ruhe in seiner Freizeit (Foto 19 mit Verweis auf den Elbstrand) und das zweite Mal führt er diese auch im Kontext seines Arbeitsortes an (Foto 18). Mit dem Blick auf die ästhetische Qualität des Fotos der Binnenalster, mitsamt Jungfernstieg im Hintergrund, verweist Hannes auf die gigantische Aussicht auf die Alster, die er in seinem Alltag auf dem Weg zu seiner Platte hat (Foto 9). Als „nervig“ empfindet Hannes dagegen einige Aspekte seines Stammplatzes, also seines täglichen Arbeitsumfeldes am Stephansplatz Richtung Dammtor. Dabei bezieht er sich auf andere Gruppen an diesem Standort, die dort z.B. Straßenmusik machen. Allerdings ist dort seine Versorgungssituation durch umliegende Netzwerke (Café, Einzelpersonen) gesichert. Seine gegenwärtigen Tätigkeiten und Bezüge, die er zu diesen Orten herstellt, konzentrieren sich vor allem auf Versorgung, Arbeit und Freizeit bzw. Platte machen. In vielen Bildern stellt Hannes historische Bezüge im Sinne von biografischen Erinnerungen und Fakten her. Nur einmal teilt er einen Ausblick in die Zukunft in Form eines Wunsches. Die biografischen Erinnerungen heben besonders Hannes' Jugend in Hamburg und seine sportlichen Aktivitäten zur Schulzeit

hervor. Aber auch jüngere Ereignisse in der Vergangenheit, wie vergangene Arbeitsstellen (Foto 3) oder die Verdrängung von der vorherigen Platte durch das Ordnungsamt (Foto 13), stellt er heraus. In den Fotos finden sich demnach zahlreiche Aspekte, die Hannes über das Bild hinaus mit seiner Biografie verknüpft. Jedoch fokussiert er sich dabei nicht auf spezielle Themen. Einen Wunsch, den er ausspricht, aber auch gleich wieder für unmöglich befindet, ist der Besuch des Musicals „König der Löwen“ (Foto 23). Er gibt an, es sowohl zeitlich als auch finanziell nicht dorthin zu schaffen, da sogar schon die schlechtesten Plätze im billigsten Falle ca. 60 Euro kosten. Hannes' *place attachments* verweisen demnach auf eine gewisse Distanziertheit. Einerseits umfasst diese eine zeitliche Dimension (Erinnerungen an Kindheit) sowie den Abstand zu anderen Menschen und Ereignissen im Sinne eines Bedürfnisses nach Ruhe. Andererseits beruht seine nicht mögliche Teilnahme an kulturellen Events etc. aber auch auf seiner finanziellen Situation.

Bild-Text-Konfigurationen

Konfiguration 1: „Hinz&Kunzt“



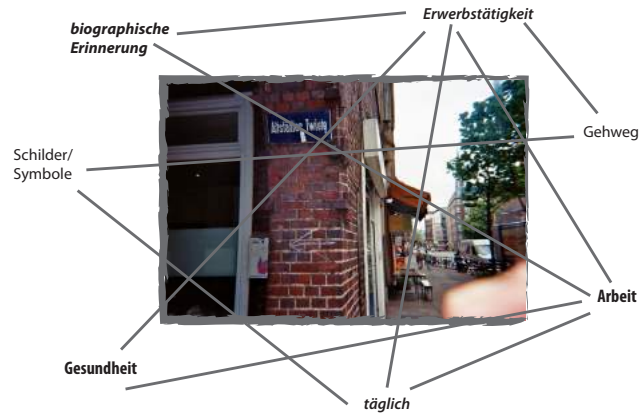
Die linke Bildhälfte ist von einem Teil eines Gebäudes geprägt, an dessen Backsteinfassade ein Schild mit der Aufschrift „Altstädter Twiete“ angebracht

ist. Zum linken Bildrand hin wird das Bild dunkler und eine Art Fensterscheibe/front ist nicht komplett zu erkennen. Unterhalb des Schildes ist mit Kreide ein Pfeil nach links auf die Wand gemalt. Die rechte Bildhälfte ist perspektivisch offen und nicht so frontal wie die linke gestaltet. Hier ist ein Gehweg zu erkennen, der sich von der vorderen unteren Bildecke entlang der Gebäudefront bis in den Bildhintergrund zieht und so eine Sichtachse darstellt. Diese Sichtachse verläuft entlang einer Straße mit Geschäften bzw. Gebäuden auf beiden Seiten. Die rechte vordere Bildecke ist durch Hannes' Finger verdeckt.

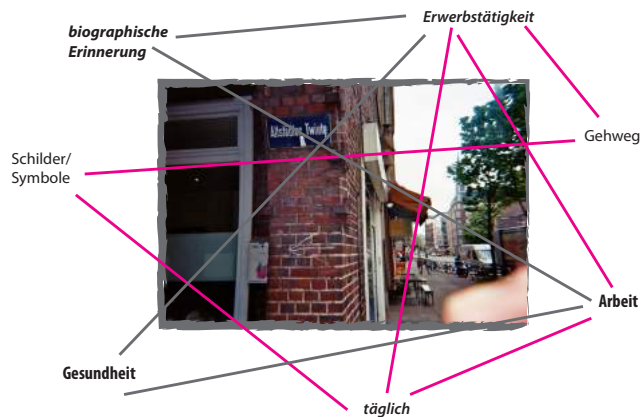
Hannes' Kommentar zum Bild:

„Die Altstädter Twiete. Das ist der Weg zu Hinz&Kunzt. Zweimal am Tag bin ich dort, um mich für meinen Verkaufsplatz einzutragen. Mein Platz ist der Stephansplatz in der Innenstadt. Den Stammpplatz macht dir keiner streitig. Seit Februar arbeite ich bei Hinz&Kunzt. Von November bis Dezember habe ich bei xxx gearbeitet. Dann Probearbeit bei einer Bäckerei. Die wollten mich übernehmen, hat aber nicht geklappt. An dem Tag, als ich unterschreiben sollte, hatte ich einen epileptischen Anfall. Das wollten sie dann nicht mehr.“

„Hinz&Kunzt“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text



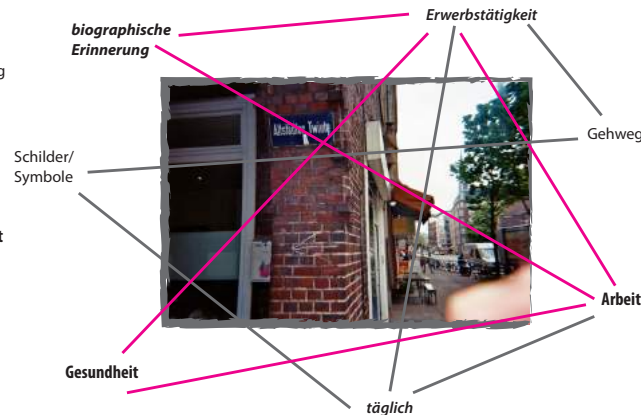
Täglich – Erwerbstätigkeit – Arbeit – Gehweg – Schilder/ Symbole



Hannes hält mit diesem Foto seinen Weg zur Arbeit fest. Zweimal am Tag geht er die Altstadt Twiete entlang, dem weißen Pfeil folgend und sucht die Räume der Straßenzeitung „Hinz&Kunzt“ (im Folgenden stets H&K) auf. Es fällt auf, dass er hier am Durchgang zur Altstadt Twiete halt macht, das Straßenschild fotografiert, und eben nicht durchgeht, um die tatsächlichen Räumlichkeiten abzuzeichnen. Er hält Abstand zu der Einrichtung selbst, möglicherweise, da er keine Menschen auf den Fo-

tos ablichten möchte, weil er nicht beim Fotografieren gesehen werden will bzw. dort Fotografieren nicht willkommen ist. Die Abbildung des Straßennamens in Form des Schildes stellt eine Verortung der Räumlichkeiten und gleichzeitig eine symbolische Repräsentation von H&K dar. Der Fokus auf den Gehweg und die Andeutung von H&K durch das Straßenschild zeigen sein Unterwegs-Sein in der Stadt. Er gibt nicht an, sich längere Zeit bei H&K aufzuhalten, sondern berichtet davon, dass er sich dort für seinen Verkaufsort morgens und abends einträgt. Den Standort Stephansplatz bezeichnet er als seinen Stammpfad, an dem er seiner Arbeit, dem Verkaufen der Straßenzeitung, nachgeht. Zum Zeitpunkt des Interviews ist er dort seit ca. 4 Monaten tätig.

Biografische Erinnerung – Erwerbstätigkeit – Arbeit – Gesundheit



Der hier angesprochene Arbeitsaspekt bei H&K veranlasst Hannes, über seine vorherigen Arbeitsstellen zu reflektieren. Sowohl bei einer Fast-Food-Kette als auch bei einer Bäckerei war er nur sehr kurz angestellt. Während dies bei Franchise-Unternehmen häufig der Fall sein kann, hatte Hannes mit einer Perspektive bei der Bäckerei gerechnet. Vermutlich im Anschluss an eine Probezeit hätte

Hannes die Möglichkeit gehabt, einen Vertrag zu unterschreiben. Hannes gibt jedoch an, dass es aus gesundheitlichen Gründen nicht zur Vertragsunterzeichnung kam. Er vermutet, dass es aufgrund seiner Krankheit nicht zu einer Verstetigung des Arbeitsverhältnisses kam. Genauere Angaben über die Arbeitsverhältnisse selbst oder Gründe für die kurzen Anstellungen macht Hannes jedoch nicht. Ist die Nichtübernahme tatsächlich an Hannes gesundheitlichen Zustand gekoppelt, so handelt es sich hier um eine Praxis der Diskriminierung gegenüber Menschen mit Epilepsie und müsste arbeitsrechtliche Konsequenzen nach sich ziehen.

Konfiguration 2: „Der Alsterpark“



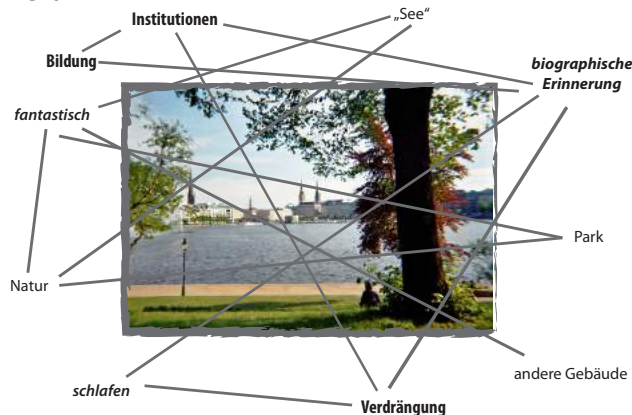
Das Foto weist eine dreigliedrige horizontale Komposition auf. Während der Bildvordergrund farblich durch helle leuchtende Farben (das Grün der Wiese sowie das Beige des Weges) hervorsticht und vor allem durch natürliche Bildelemente geprägt ist, schließt daran die grau-blaue Wasserfläche eines „Sees“ (der Alster) an. Die Wasserfläche nimmt den zentralen Teil des Fotos ein. Knapp über der Bildhälfte setzt an der Wasserfläche der dritte Bildteil in Form von Bebauung und unterschiedlichen Gebäudestrukturen wie (Kirch-)Türme etc. an – vor dem Hintergrund des hellblauen Himmels, der zum

oberen Bildrand hin abschließt. Insgesamt macht das Foto durch seine günstigen Lichtverhältnisse einen warmen, freundlichen Eindruck. Der Baum im Bildvordergrund tritt aufgrund des Gegenlichts sehr markant hervor und gibt die Position des Fotografen im Schutze des Baumdaches preis.

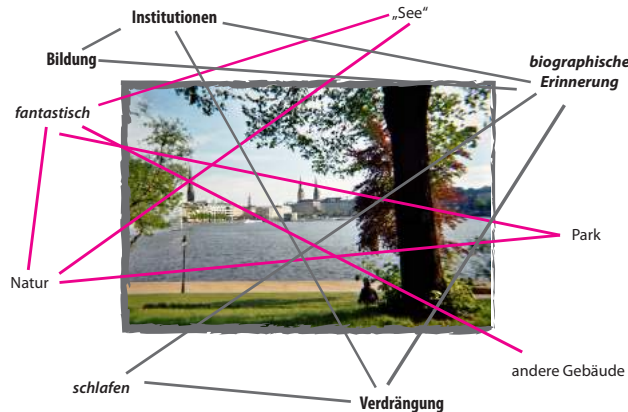
Hannes' Kommentar zum Bild:

„Die Alster. Ich komme dort vorbei auf dem Weg zur damaligen Platte. Ein gigantischer Blick. Das war zur Platte Lombardsbrücke. Ein Polizist hat immer genervt, deswegen sind wir jetzt [wieder] in Altona am Nobistor. Ich habe eine Affinität zur Fotografie. Ich war früher als Schulsportfotograf aktiv, auch bei der Schülervertretung (SV). Ich war Jahrgangssprecher in der 12./13. Ich bin in Hamburg geboren, war als Jugendlicher jedoch sowas wie ein Wanderpokal. Ich kam mit vier ins Heim, ab sieben war ich acht Jahre in einer Pflegefamilie. Dann sechs Jahre in einer sozial-pädagogischen Einrichtung und hab da mein Abi gemacht.“

„Der Alsterpark“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text

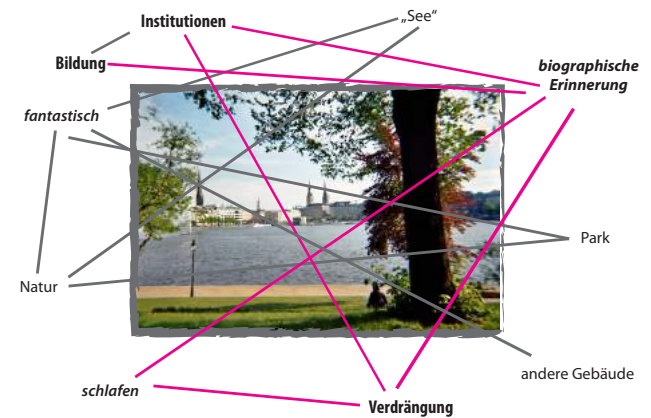


Fantastisch – Natur – See – Park – andere Gebäude



Hannes bezeichnet seine Perspektive vom Alsterpark aus, der in den 1950er Jahren als urbanes Park- und Freizeitgelände gestaltet wurde, als einen „gigantischen Blick“. Die unterschiedlichen natürlichen und gebauten Elemente in ihrer kompositorisch-ästhetischen Anordnung tragen zu dieser Wirkung bei. Gleichzeitig stellt diese Perspektive vom Alsterpark aus über die Binnenalster zum Jungfernstieg bzw. zur Innenstadt hin eine klassische Repräsentation Hamburgs dar, die vielfältig in der Stadt und in ihrer Imagepolitik verwendet wird. So beinhaltet dieser Blick neben einigen Wahrzeichen Hamburgs den wohlhabenden Kern der Hamburger Innenstadt, also Elemente, die für Hamburgs Außenwirkung stehen und die durch die Lichtverhältnisse im Bild strahlend hervorgehoben werden. Nicht nur der Blick, sondern das Foto an sich scheint ihm gut gelungen zu sein. Er verweist hier auf seine Aktivitäten als Schulsportfotograf und somit auf seine fotografischen Fähigkeiten.

Biografische Erinnerung – schlafen – Verdrängung – Institutionen – Bildung



Gleichzeitig stellt diese Perspektive für Hannes eine alltägliche Situation in der Vergangenheit dar, wenn er in unmittelbarer Nähe der Binnenalster unterwegs war. Diese Platte haben er und sein Freund aufgrund eines Konfliktes mit einem Polizisten aufgegeben. Hannes gibt nicht an, weshalb und wie der Polizist genervt hat. Aber das Verhalten dieser Einzelperson in institutioneller Funktion führte dazu, dass die beiden ihre Platte nach Altona verlegen mussten. Insgesamt knüpft Hannes hier an institutionelle Erfahrungen und räumliche Veränderungen an, indem er sich als „Wanderpokal“ in seiner Kindheit bezeichnet. Er verweist auf die Bedeutung institutioneller Bezüge seit seiner Kindheit, die zu einem gewissen Teil Einfluss auf sein Leben genommen haben. Diese bringt er mit schulischen Phasen in Verbindung. Hier treffen die Institutionen Pflegeeinrichtung und Schule aufeinander, entlang derer er einige seiner Fähigkeiten (Fotografie, Schüler_innen Vertretung, Abitur, Sport) herausstellt.

Im zweiten Teil seiner Erzählung zu diesem Foto knüpft Hannes an die Verdrängung von der Platte an der Lombardsbrücke an, indem er weitere *displacement-* oder *replacement-*Erfahrungen teilt.

Die eher negativ konnotierte biografische *displacement*-Thematik steht seiner visuellen „Hamburg-ist-so-schön-Erzählung“ gegenüber. Dennoch sind beide Erzählungen im Foto vereint.

Thematische Verknüpfungen

Als wiederkehrende Themen in zahlreichen Fotografien tauchen bei Hannes die Themen Arbeit und Institutionen auf. Hannes verknüpft diese Themen u.a. mit alltäglichen Strategien, Fragen der Mobilität, Verdrängungsprozessen und Freizeitgestaltung. Was in Hannes' Erzählung auffällt, ist die Vermischung der Themen Institutionen und Arbeit in seiner Gegenwart mit biografischen Erinnerungen an Erlebnisse in und mit der Stadt Hamburg. Er schneidet in seinen Kommentaren viele unterschiedliche Themen an, darunter *Othring*, sozialer Status, Gesundheit, Freizeit, Diskriminierung oder Zugangsbedingungen. Diese Themen greift er im Kontext der Fotos meist in Nebensätzen auf, geht aber im zweiten Interviewteil, im Anschluss an die Fotointerviews, konkreter auf diese Thematiken ein.

7.1.4. Marius' Hamburg



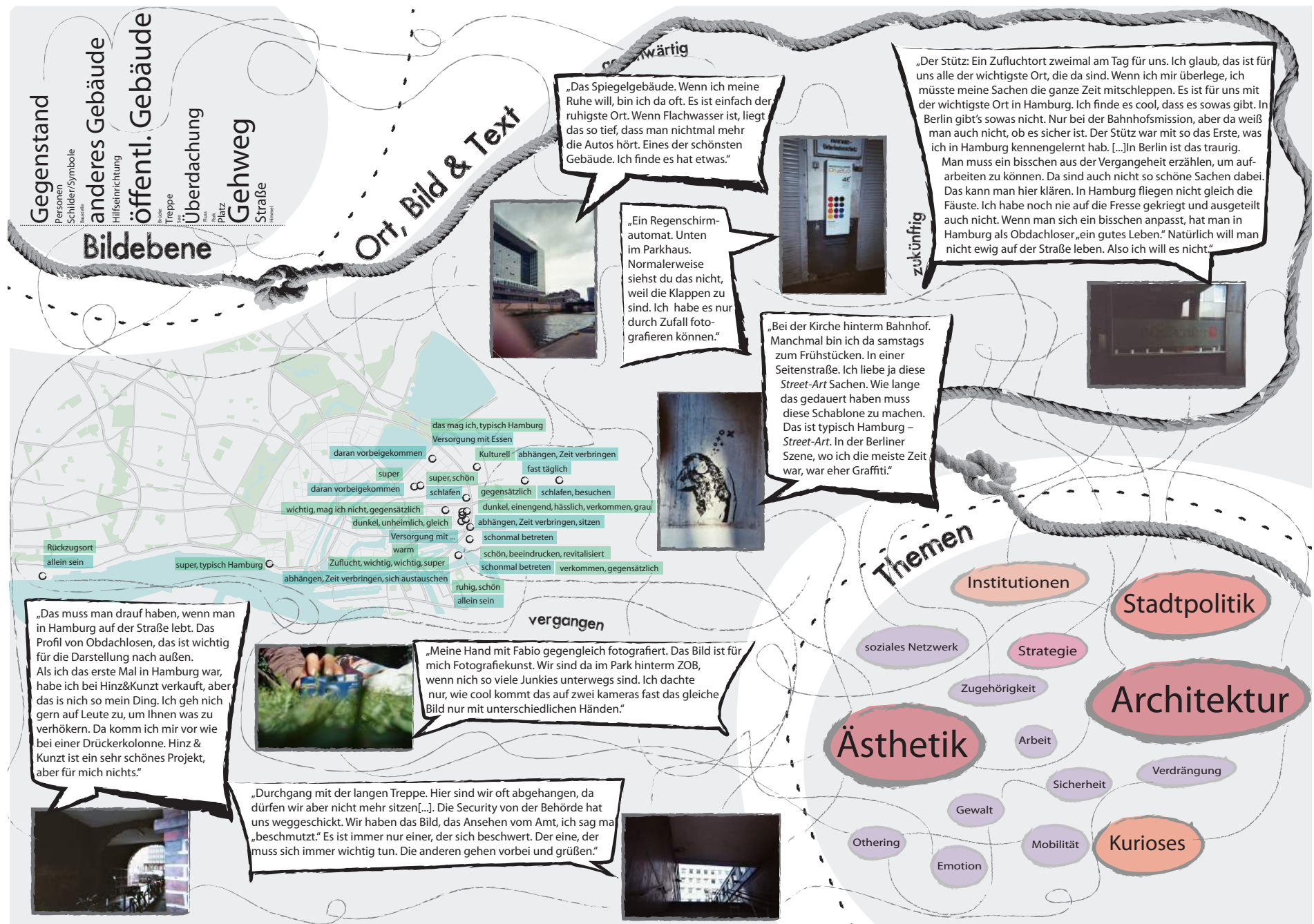


Abb. 30: Marius' entanglement diary

7.1.4.1. *Begegnungen mit Marius*

Marius ist einer der wenigen Teilnehmenden am Fotoprojekt, den ich im „StützPunkt“ kennengelernt habe. Manchmal habe ich ihn auch in der TAS angetroffen. Es waren immer nette, kurze Gespräche, die recht anregend verliefen, da Marius ungefähr in meinem Alter ist und wir dadurch auch spontane Gesprächsthemen und ähnliche Ausdrucksweisen hatten. Für das Fotointerview trafen wir uns in der Nähe des StützPunkts in einem kleinen Kiosk auf einen Kaffee, in unmittelbarer Nähe des Eingangs des Bezirksamts Mitte. Dort saßen wir in einem Durchgang auf einer Bierbank und schauten gemeinsam die Fotos an, während Marius dazu erzählte. Allgemein machte Marius auf mich den Eindruck, dass er sich sehr über die Fotos freute. Dies betraf zum einen die ästhetische Qualität der Fotos, aber auch sein Interesse daran, über die Bilder zu sprechen. Nach unserem längeren Gespräch merkte Marius an, „dass es cool war, mal wieder mit jemand anderem über andere Sachen zu reden“. Dies bezog er darauf, dass es nicht immer leicht sei, sich auf der Straße Gedanken zu machen und sich auszutauschen über verschiedene Themen. Dies läge auch daran, dass es schwer sei Gesprächspartner_innen zu finden, mit denen das ginge. Marius machte zum Zeitpunkt des Interviews mit einem Freund in der Innenstadt Platte, kam aber öfter auch bei Freunden unter und war Teil einer Punkerclique. Er gab an seit 2011 wieder in Hamburg auf der Straße zu sein. Nach unserem Gespräch habe ich ihn nicht mehr angetroffen, obwohl ich versucht habe ihn zu kontaktieren. Marius war von Beginn des Fotoprojekts an begeistert gewesen über die Möglichkeit, dass Bilder von ihm Teil einer Ausstellung sein könnten. Daher war es sehr schade, dass es mir nicht gelang ihn persönlich zu erreichen und ihn über die Ausstellung zu informieren. Ich vermutete, dass er die Stadt verlassen hatte, da er Pläne geäußert

hatte eine Ausbildung als Schiffskoch zu beginnen. 2015 glaube ich ihn von weitem als Teilnehmenden auf einer Demonstration gegen Wohnungsnot gesehen zu haben. In diesem Moment habe ich jedoch nicht versucht Kontakt zu ihm aufzunehmen.

7.1.4.2. *Ord nende Blicke*

Marius Fotoserie ist im Überblick farblich stark durch einen hohen Grauanteil geprägt. Dies betrifft sowohl die Lichtverhältnisse (relativ dunkel, grauer Himmel) im Zeitraum der Fotoserie, als auch die Motive selbst. Dies geht damit einher, dass Marius in seiner Fotoserie einen Fokus auf gebaute Umwelt legt. Gebäude und Infrastrukturen (Straße, Gehweg, Brücke etc.) stellen seine Hauptmotive dar, die er teilweise aus relativ großen Distanzen fotografiert. Bei einigen Nahaufnahmen experimentiert er mit unterschiedlichen Blickwinkeln, die bewusst gewählt und kompositorisch angelegt sind (z.B. Fotos 4, 9, 12, 16). Zwei Bilder in seiner Fotoserie fallen aus dem farblichen Schema. Foto 6 wurde als einziges bei Dunkelheit aufgenommen und fokussiert frontal einen leuchtend roten Gegenstand. Daneben ist Foto 11 das einzige Bild, das „natürliche“ Elemente einbezieht, welche sich farblich von der Fotoserie abheben. Ebenso wie in Foto 8 wird hier eine Person abgebildet, was eine Ausnahme darstellt, da in allen anderen Fotos keine Personen, nicht einmal am Rand, Hintergrund etc. zu erkennen sind. Marius vertritt in seiner Fotoserie einen sehr klaren und gegliederten Stil, der sich auf einzelne Motive, vor allem Architektur und „kuriose“ Gegenstände, konzentriert. Mit dieser Perspektive nähert sich sein fotografischer Stil der Architektur- und Streetfotografie an.

7.1.4.3. *Kontextualisierende Blicke*

Verortung

Marius' Fotoserie spielt sich hauptsächlich im Umfeld des Hamburger Hauptbahnhofs ab. Ein Großteil der Aufnahmen wurde innerhalb eines Radius von ca. zwei Kilometern um den Hauptbahnhof herum gemacht. Der Hauptbahnhof selbst spielt jedoch in der Fotoserie keine explizite Rolle. Besondere Aufmerksamkeit erfährt die Gegend am Steintorwall, wo sich der StützPunkt und Behörden befinden. Weitere Fotos sind entlang der Elbe entstanden (Fotos 1, 4, 8).

Place attachment

Als einer der wenigen hebt Marius in seiner Fotoserie Aspekte, Orte und Themen hervor, die er nicht nur mit positiven Attributen versieht. Sowohl positive als auch negative Konnotationen treffen in einigen Fotos aufeinander. Deren Gegensätzlichkeit hebt Marius hervor, indem er auf diese Ambivalenzen hinweist. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn er in Foto 5 den Eingang zur Straßenzeitung „Hinz&Kunzt“ fotografiert und auf der einen Seite diese Institution und deren Arbeit als sehr wichtig für Obdachlose im Allgemeinen hervorhebt. Auch der anderen Seite gibt er an, dass er deren Arbeitsweise und Praktiken des Zeitungsverkaufs nicht mag, dass er sich fühlt, als würde er etwas „verhökern“ wie in einer „Drückerkolonne“, und deshalb für sich persönlich zu dem Schluss gekommen ist, dass dies „nichts für mich ist“. Im Falle von Foto 17 verweist er aus relativ großer Distanz auf die Kreuzung an den Deichtorhallen sowie die Deichtorhallen selbst, die er als „schön“, aber auch als „verkommen“ bezeichnet. Noch dazu befänden sie sich in der Situation, an einer „abartigen Kreuzung“ angesiedelt zu sein. Ein dritter Ort bzw. ein zusammenhängendes Ensemble von Orten stellen die Behör-

dengebäude dar, in deren Komplex sich auch der Stützpunkt befindet. Auf verschiedenen Fotos und aus verschiedenen Blickwinkeln heraus präsentiert er dieses Terrain als einerseits den wichtigsten Ort für „uns“ (damit meint er die ol&wl Personen, die in der Innenstadt Platte machen), als einen Ort der Zuflucht. Andererseits beschreibt und zeigt er ihn als einen unheimlichen, dunklen Ort, der ihm das Gefühl von Enge vermittelt. In insgesamt sieben Fotos fängt Marius aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen Schwerpunkten Stimmungen und Themen ein, die für ihn diesen Ort ausmachen (Fotos 9, 12, 15, 16, 18-20). Dabei geht Marius zum Teil auf vergangene Erfahrungen mit diesem Ort, an dem er sich regelmäßig aufhält, ein. Obwohl er diesen Ort manchmal als hässlich, dunkel und unheimlich empfindet, zeigt er diesen auch positiv konnotiert, indem er detailreich beispielsweise die Sonnenflecken im Durchgang (Foto 18) mit Wärme an diesem Tag verbindet. Insgesamt wird durch Marius' Fotoserie deutlich, dass er ein aufmerksamer Beobachter ist, der auf ästhetische und künstlerische Aspekte der (gebauten) Umwelt um sich herum achtet, und dadurch „Kurioses“ und Details in seinen Aufnahmen festhält, die er als „typisch Hamburg“ mit der Stadt in Verbindung bringt (Fotos 2, 6, 8, 10). Positive Konnotationen beziehen sich demnach hauptsächlich auf architektonische oder künstlerische Aspekte in seinem Umfeld. Mit Foto 11 beteiligt er sich in gewisser Weise an einer Kunstproduktion, indem er sein eigenes Experimentieren mit der Kamera und das Ergebnis daraus selbst als „Fotografiekunst“ bezeichnet. Gleichzeitig hebt er architektonisch besondere und moderne Gebäude wie das Spiegel-Gebäude (Foto 1), das Kreuzfahrtterminal in Altona (Foto 4) oder das Gebäude des ZDF am Deichtorplatz (Foto 3) als „schön“ und „minimalistisch“ hervor. Diese stellt Marius in den Kontext persönlicher Rückzugsorte, in deren Nähe es ruhig ist und an denen er allein

sein kann. Für die gesamte Fotoserie weist er darauf hin, dass die Fotos alle an „Stellen und Plätzen“ aufgenommen wurden, an denen er sich zurückzieht.

Konfiguration 1: „Der Stützpunkt“



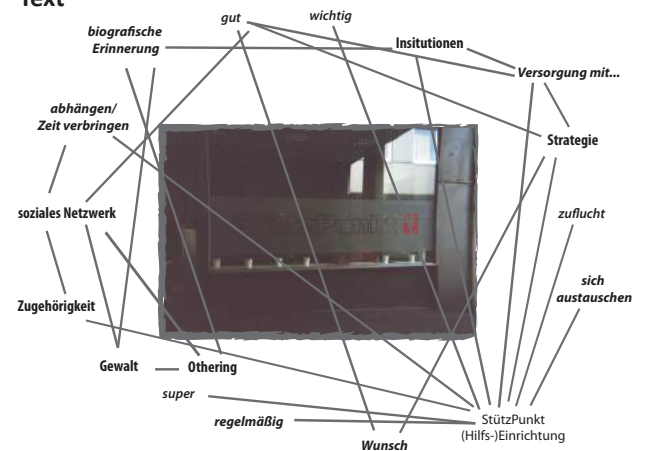
Das Foto ist relativ dunkel. Vom linken zum rechten Bildrand vollzieht sich ein Farbverlauf von dunkel nach „hell“. Die Perspektive fokussiert aus geringem Abstand aufgenommen frontal die Fensterscheibe eines Gebäudes, welche den zentralen Teil des Fotos einnimmt. Auf der Scheibe ist ein Streifen angebracht, der die Durchsicht nach innen in den Raum verhindert und gleichzeitig nach außen einen Schriftzug und ein rotes Logo zeigt. Unterhalb des Streifens im Raum selbst reihen sich in geringen Abständen weiße Gefäße/Blumentöpfe und Pflanzen aneinander. In der rechten oberen Hälfte der Scheibe spiegelt sich das gegenüberliegende Gebäude. Am linken Bildrand ist schemenhaft eine stehende Person zu erkennen.

Marius kommentiert das Foto folgendermaßen:

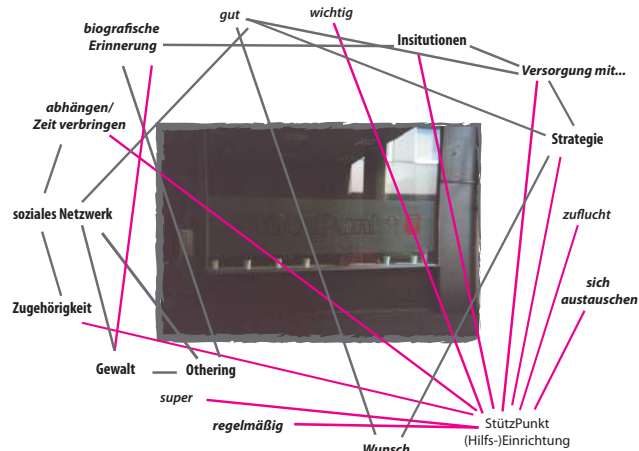
„Der Stütz ist ein Zufluchtsort zweimal am Tag für uns. Ich glaub, er ist für uns alle der wichtigste Ort, die da sind. Wenn ich mir überlege, ich müsste meine Sachen die ganze Zeit mitschleppen. Für uns mit der wichtigste Ort in Hamburg. Ich finde es cool,

dass es sowas gibt. In Berlin gibt's sowas nicht [...] nur bei Bahnhofsmision, aber da weiß man auch nicht, ob es sicher ist. Der Stütz war mit so das Erste, was ich in Hamburg kennengelernt hab. Meine frühere Platte war bei GRAVIS und dort habe ich Klaus und Fabio kennengelernt. Das ist das Coole an Hamburg – man hilft sich. Klar nicht alle, aber schon viele. Die Leute hören zu, haben keine Vorurteile. In Berlin ist das traurig. Man muss auch ein bisschen aus der Vergangenheit erzählen, um aufarbeiten zu können. Da sind auch nicht so schöne Sachen dabei. Das kann man hier klären. In Hamburg fliegen nicht gleich die Fäuste. Ich hab noch nie auf die Fresse gekriegt und ausgeteilt auch nicht. Wenn man sich ein bisschen anpasst, hat man in Hamburg als Obdachloser „ein gutes Leben“. Natürlich will man nicht ewig auf der Straße leben. Also ich will es nicht.“

„Der Stützpunkt“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text



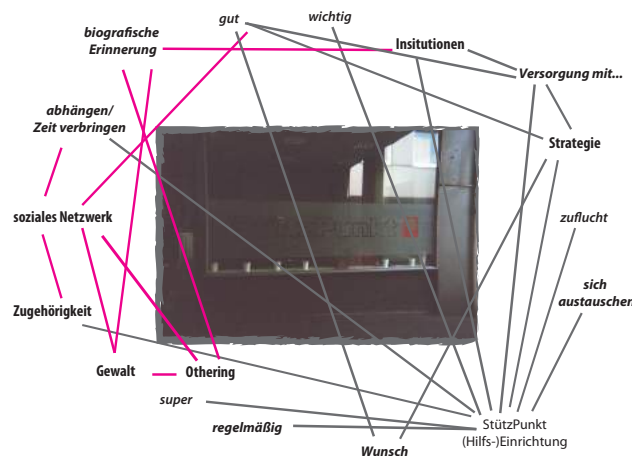
(Hilfs-)Einrichtung – regelmäßig – super – Zugehörigkeit – abhängen/Zeit verbringen – wichtig – Institutionen – Versorgung mit... – Strategie – Zuflucht – sich austauschen



Der Fokus des Fotos liegt sehr deutlich auf der (Hilfs-)Einrichtung „Stützpunkt“, die nahezu die gesamte Bildfläche ausfüllt. Der Stützpunkt ist eine von der Caritas betriebene Institution, die extra für die Hamburger Innenstadt konzipiert wurde und maßgeblich von städtischen, aber auch privaten Mitteln finanziert wird. Hier sind vor allem die privaten Mittel der Händler_innenvereinigung der Hamburger Innenstadt zu nennen. Die Initiative geht auf Vermittlungsgespräche eines runden Tisches unter dem Motto „Soziale Initiative City“ (SIC) zurück, an der städtische, wirtschaftliche, ordnungspolitische, religiöse und zivilgesellschaftliche Akteure beteiligt sind. Marius' Kommentar zu diesem Ort stellt zahlreiche Rückbezüge zu seinem Alltag her. Für ihn stellt der Stützpunkt einen „Zufluchtsort“ dar, den er regelmäßig zweimal am Tag aufsucht und an dem er Zeit verbringt. Dies hängt strukturell damit zusammen, dass der Stützpunkt einmal morgens und einmal abends für zwei Stunden geöffnet ist. In dieser Zeit können Personen, die in der Innenstadt Platte machen, ihre Sachen morgens in Schließfächer einschließen und abends wieder rausholen. Zusätzlich

ist der Raum, wie im Bild durch die Pflanzen angedeutet, ein gemütlicher, entspannter Raum, in dem Personen bei einem Kaffee zusammenkommen, sich aufhalten und austauschen oder ungezwungenen Kontakt zu den Sozialarbeiter_innen pflegen können. In Verbindung mit diesen institutionellen Strukturen hebt Marius zwei bestimmte Aspekte hervor. Zum einen verweist er zweimal auf die essentielle Bedeutung des Ortes für eine bestimmte Gruppe, zu der er sich zugehörig fühlt – nämlich die Gruppe derjenigen, die in der Innenstadt Platte machen. Der Stützpunkt ist die einzige Einrichtung dieser Art und fokussiert gezielt diese Gruppe, die relativ überschaubar ist, sich untereinander kennt und die sich täglich dort trifft. Marius identifiziert sich mit dieser Gruppe und spricht in diesem Fall für diese Gruppe. Zum anderen bewertet er den Stützpunkt als „super“ und „wichtig“, weil es ein strategischer Ort ist, der seinen Alltag buchstäblich erleichtert, weil er ihm erlaubt, dass er sein Hab und Gut tagsüber nicht ständig mit sich tragen muss.

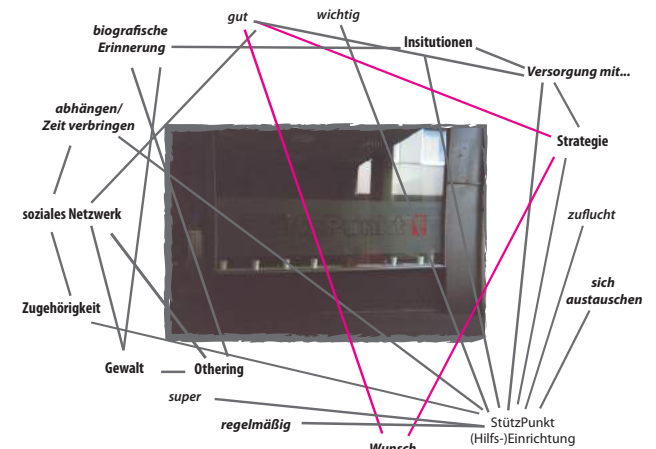
Biografische Erinnerung – Institution – Gewalt – soziales Netzwerk – Zugehörigkeit – gut – abhängen/Zeit verbringen – Oothering



Marius erinnert sich an seine erste Platte in der Mönckebergstraße, wo er dank zweier Personen,

die ebenfalls in der Innenstadt Platte mach(t)en, über den Stützpunkt als „Anlaufstelle“ informiert wurde. Der „Stütz“ ist in seiner Erinnerung die erste Institution, die er in Hamburg aufgesucht hat und die ihn mit dem sozialen Netzwerk, das den Stützpunkt frequentiert, in Kontakt gebracht hat. Marius sieht es nicht als selbstverständlich an, dass ihm von anderen Menschen, die Platte machen, geholfen wird. Über diese Hilfsbereitschaft ist er eher überrascht und differenziert dies, wenn er darauf verweist, dass das natürlich nicht für „alle zutrifft“. Er vergleicht dieses Verhalten jedoch mit seinen Erfahrungen von Aushandlungsprozessen und sozialen Netzwerken in Berlin, wobei er Hamburg einen solidarischeren und weniger gewaltvollen Umgang unter ol&wl Personen attestiert.

Strategie – gut – Wunsch



In diesem Zusammenhang formuliert Marius eine Bewertung der Stadt Hamburg als Ort für Menschen in Situation der OL&WL. Unter der Bedingung der Strategie „Anpassung“ sei es seiner Meinung nach möglich ein „gutes Leben“ – das er im Interview per Handzeichen in Anführungszeichen setzt – zu führen. Dennoch verweist er darauf, dass dies für ihn kein Ziel darstellt, sondern er sich für die Zukunft wünscht, seine persönliche Situation der OL&WL zu beenden.

Konfiguration 2: „Das Spiegel-Gebäude“

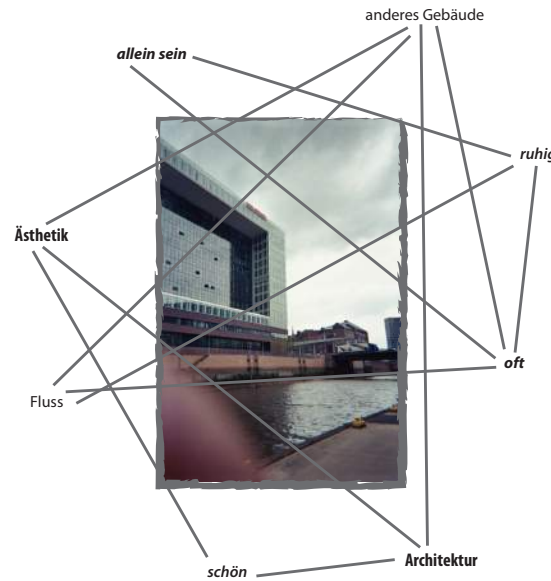


Das Foto weist eine dynamische Komposition auf, die dadurch hervorgerufen wird, dass es perspektivisch nicht frontal aufgenommen wurde, sondern durch eine diagonale Anordnung der zentralen Elemente eine offene Blickrichtung zum rechten oberen Bildrand hin ermöglicht. Zentrale Elemente sind das Gebäude, perspektivisch aus dem linken Bildrand hervortretend, sowie der hierzu parallel, von der linken unteren Bildhälfte zum rechten Bildrand hin verlaufende Fluss/Kanal. Die linke untere Bildecke wird durch einen Finger des Fotografen verdeckt. Die rechte untere Bildecke zeigt eine Fläche, auf der sich zwei gelbe „Poller“ befinden. Das Foto wird aus einer Position unterhalb des Gebäudeniveaus vom Flusslevel aus aufgenommen.

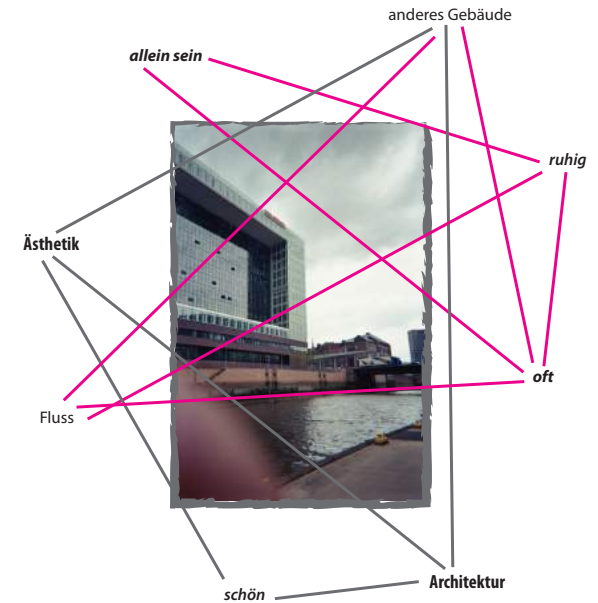
Marius' Kommentar zum Bild lautet:

„Wenn ich meine Ruhe will, gehe ich da hin. Ich bin da oft. Es ist einfach der ruhigste Ort. Wenn Flachwasser ist, liegt das so tief, dass man nicht mal mehr die Autos hört. Es ist eines der schönsten Gebäude. Ich finde es hat etwas.“

„Das Spiegel-Gebäude“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text



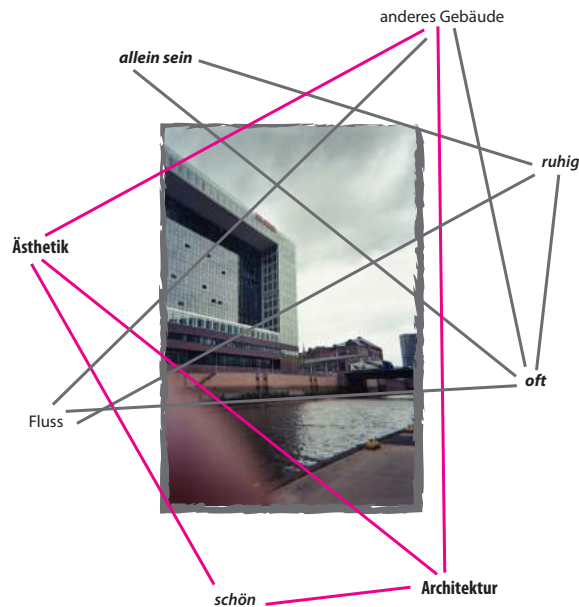
Fluss – anderes Gebäude – allein sein – ruhig – oft



Marius fotografiert hier das Gebäude des Spiegel-Verlags direkt von dem „Anlegeponton“ auf der gegenüberliegenden Seite des Kanals aus. Marius wählt diesen Ort, da dieser für ihn einen innerstädtischen Rückzugsort darstellt. Das Zusammenspiel von Ponton und Fluss verstärkt zusätzlich die Ruhe des Ortes. Die Tatsache, dass der Ort auf Wasserniveau liegt, von Geräuschen geschützt ist und einen freien Blick auf das Spiegelgebäude erlaubt, zeichnet die Qualität dieses Ortes für Marius aus. Diese Qualität der Ruhe und des Alleinseins schätzt Marius sehr.

Der Ort ist in der Tat ein recht „versteckter“ Ort, der sich sehr zentral in der Stadtmitte, entlang wichtiger Verkehrsachsen in der Stadt befindet und somit einen relativ unerwarteten Ort der Ruhe darstellt.

Anderes Gebäude – Ästhetik – Architektur – schön



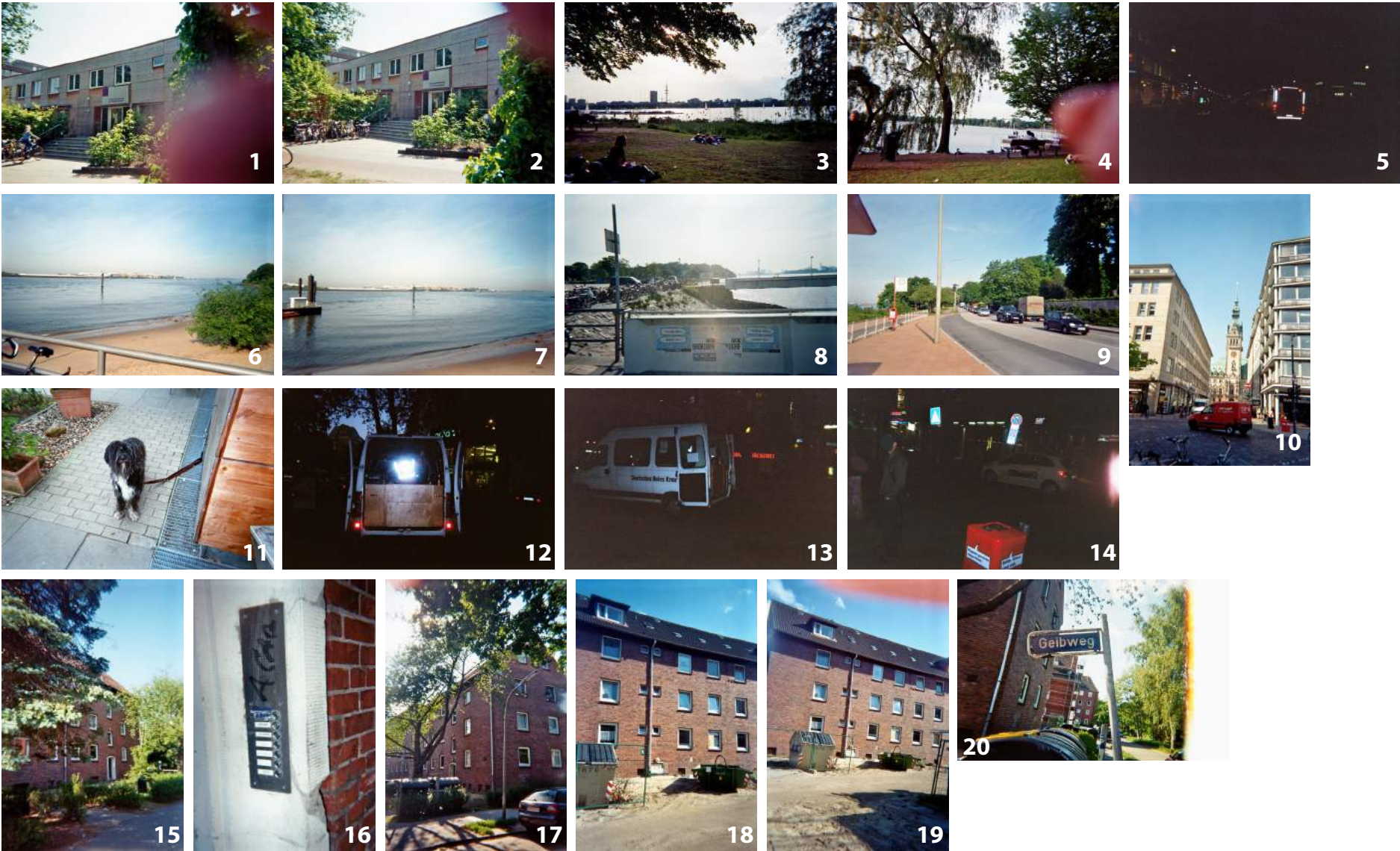
Ein weiterer Effekt, der dazu beiträgt, dass Marius diesen Ort oft aufsucht und der sich auch auf seine Wahrnehmung des Ortes als ruhig auswirkt, ist mit ästhetischen Aspekten verbunden. Marius bezieht sich hier auf die Architektur des Spiegel-Gebäudes, die er als ästhetisch schön empfindet. Er geht nicht näher auf die ästhetische Qualität ein, wie z.B. auf Materialien und deren Wirkung, hat aber in seiner Fotoserie einige moderne Gebäude fotografiert, die auf die Materialien Glas und Sichtbeton sowie klare Strukturen zurückgreifen, was er als minimalistischen Stil bezeichnet. Bei diesem Foto bemerkt Marius, dass das Gebäude auf ihn wirkt, ohne dass er diese Wirkung konkret beschreiben kann. Diese zeigt sich vielmehr in seiner emotionalen Verbindung zum Ort. Gemeinsam machen sowohl die architektonisch-ästhetische Erfahrung als auch die (lärm)geschützte Position diesen Ort für Marius zu einem Rückzugsort, den er gerne aufsucht.

Thematische Verknüpfungen

Da Marius' Fotografiestil sehr an Architektur- und Streetfotografie erinnert, spielen dementsprechend auch Themen wie Architektur und Ästhetik, Kunst und Kuriositäten eine große Rolle in seinen Motiven und Kommentaren. Orte, die er als Rückzugsorte bezeichnet, sind oftmals mit architektonisch-ästhetischen Assoziationen verbunden. Marius betrachtet diese unterschiedliche Wirkung von Architektur nicht nur am Beispiel seiner Rückzugsorte, sondern auch anhand des Gebäudekomplexes des Bezirksamts Mitte.

In seiner Auseinandersetzung mit Architektur geht er zum Teil auch um das Thema Stadtplanung. Hier führt er die Beispiele der Revitalisierung historischer Gebäude wie den Deichtorhallen an oder die Diskussionen um den Abriss des Behördenkomplexes „City-Hochhäuser“. Auf biografischer Ebene thematisiert Marius Institutionen, Stadtpolitisches, Künstlerisches und soziale Netzwerke häufig im Vergleich zu Berlin oder anderen Städten Deutschlands. Dies wird deutlich bei seinen Erfahrungen mit Street Art oder mit sozialen Netzwerken auf der Straße in Hamburg und Berlin. Themen wie Verdrängung, Gewalt, Strategie, *Othering* und Mobilität stehen dabei in einzelnen Bildern in Verknüpfung zu diesen Themen.

7.1.5. Peters Hamburg



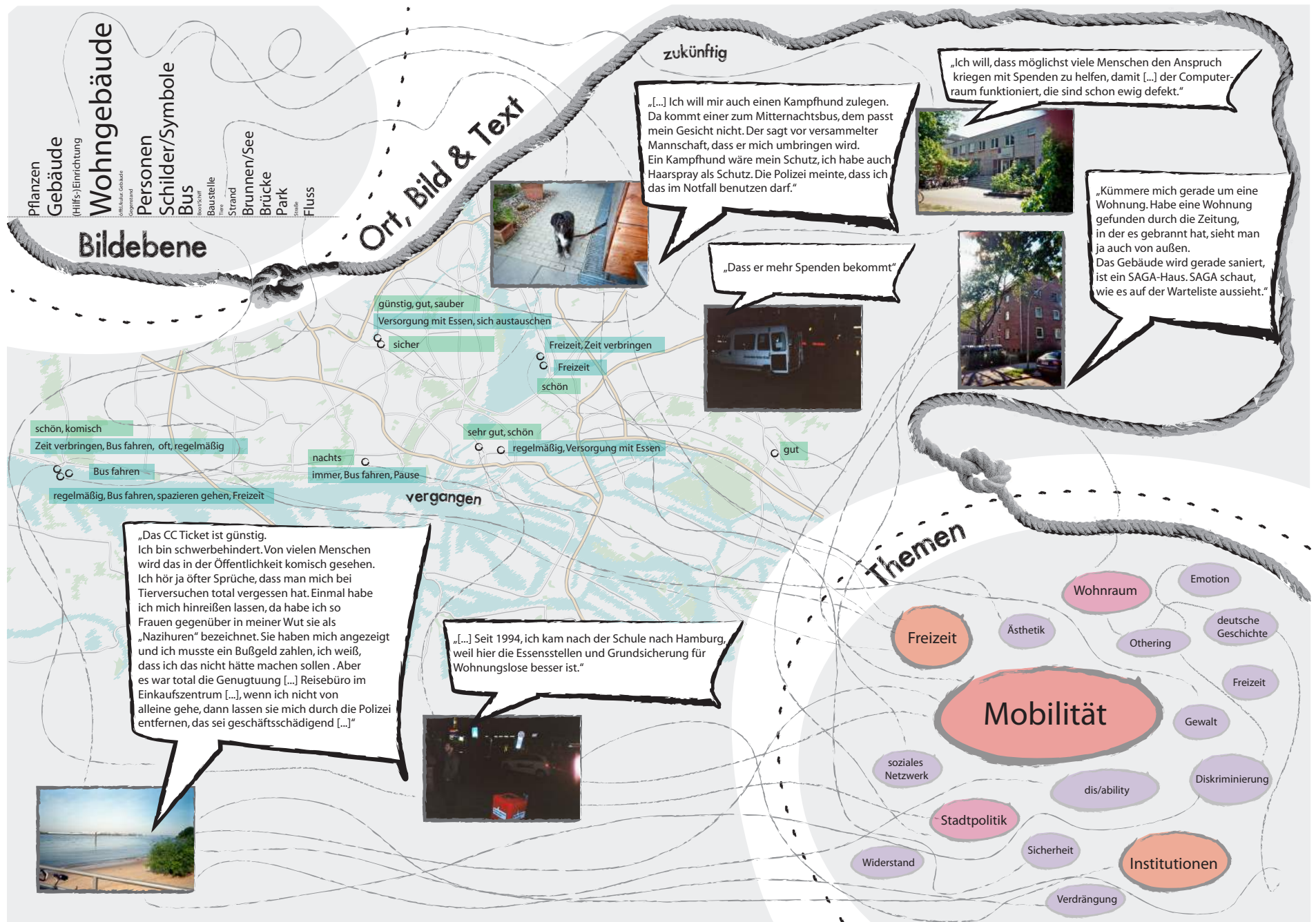


Abb. 31: Peters entanglement diary

7.1.5.1. Begegnungen mit Peter

Peter war zum Zeitpunkt unseres Kennenlernens ein regelmäßiger Besucher der TAS. Wir unterhielten uns öfter kurz. Dabei fiel mir auf, dass Peter körperlich und sprachlich beeinträchtigt ist. Er interessierte sich sehr für das Fotoprojekt und besonders für die Idee der Ausstellungen. Ich gab ihm eine Kamera, die er nach einer Woche bereits wieder abgab. In der TAS sprach Peter mich immer wieder darauf an, ob ich schon wüsste, wo die Ausstellungen stattfinden würden. In diesem Zusammenhang schlug Peter von sich aus einige Orte vor (Hamburger Rathaus, Einkaufszentren, Bürgerhaus Horn), die er sich als Ausstellungsräume vorstellen könnte. Seine Intention war dabei eine besser gestellte Öffentlichkeit zu erreichen, um diese zum Spenden zu animieren.

Für das Fotointerview verabredeten wir uns für einen Freitag um 11:30 Uhr. Kurz vor unserem Treffen rief mich eine Mitarbeiterin der TAS an und erzählte mir, dass Peter am Treffpunkt auf mich gewartet hätte. Nachdem ich nicht aufgetaucht sei, habe er sich Sorgen gemacht und sei zur TAS gefahren ist, um mich von dort aus anzurufen. Es stellte sich heraus, dass wir uns missverstanden hatten. Peter war von einem Treffen um 10:15 Uhr ausgegangen, ich hatte mir 11:30 Uhr notiert. Nach dem Telefonat fuhr ich sofort in die TAS und holte Peter dort ab. Wir gingen in ein naheliegendes Eiscafé und setzten uns in den geschlossenen Gastgarten. Dort bot mir Peter gleich das Du an und fing von sich aus an zu erzählen. Peter hatte in dem Moment das Bedürfnis über seine momentane Situation der OL&WL in Hamburg zu erzählen. Erst nachdem Peter seinen ersten „Dampf“ ablassen konnte, widmeten wir uns den Bildern.

7.1.5.2. Ordnende Blicke

Peters Fotoserie ist sequenzartig aufgebaut. Meist greift er pro Fotostandort ein bestimmtes Motiv oder Thema aus verschiedenen Perspektiven auf. Als eine der wenigen Fotoserien enthält diese unter anderem eine Sequenz von Nachtaufnahmen (Fotos 6, 13-15). Als Hauptmotive sind neben Wohngebäuden, hauptsächlich Busse als Infrastruktur sowie Schilder/Symbole zu erkennen. Zweimal interagiert Peter mit seinen Hauptmotiven. In den Fotos 12 & 13 stehen einmal ein Hund, der direkt in die Kamera schaut, und einmal ein_e Mitarbeiter_in einer Hilfseinrichtung im Mittelpunkt seines Interesses. Alle Fotos wurden im Freien gemacht. Dabei wechselt der Fokus zwischen gebauten Strukturen (Fotos 1, 2, 11, 16-21) und Bildern, die eher landschaftsfotografisch angelegt sind (Fotos 3-5, 7-9).

7.1.5.3. Kontextualisierende Blicke

Verortung

Zwischen Peters westlichstem und östlichstem Motiv liegen ca. sechzehn Kilometer. Dazwischen liegen Fotostandorte in Eimsbüttel, in der Hamburger Innenstadt und auf St. Pauli. Insgesamt hat Peter 21 Bilder gemacht, elf davon wurden von ihm kommentiert.

Place attachment

Peters Fotoserie erlaubt einen Einblick in seinen Alltag, der geprägt ist durch Stationen. Hilfsinstitutionen, die Suche nach Wohnraum und Freizeitorte stellen die Hauptstationen dar, die alle mit einem Themen verbunden sind: Mobilität. Zu all seinen Motiven gibt Peter entweder an, positive Bezüge zu haben, oder er äußert gar keine Bewertungen. Generell hat er Orte oder Motive gewählt, die er aus verschiedenen Gründen als schön, gut und si-

cher empfindet und an denen er sich gerne aufhält, z.B. das Rathaus mit der Mönckebergstraße, einen Ort, den er aus ästhetisch-architektonischen Gründen als eine „schöne Ecke“ bezeichnet. Die Alster und Teufelsbrück stellen für ihn Freizeit- und Erholungsorte dar. Die Alster benennt er als einziges auch als Verweil- und Genusssort. Sehr deutlich tritt in einigen Bildern Peters Wunsch hervor, durch seine Fotos die Arbeit der Hilfseinrichtungen bekannt zu machen, sie in ein gutes Licht zu rücken und dadurch für Spenden zu werben. Zu diesem Zweck fotografierte er gut leserlich die Symbole und Schriften der Einrichtungen. Dies ist der Fall in Foto 14, in dem der mobile Hilfebus des Roten Kreuzes abgebildet ist. Hier ist deutlich die Aufschrift „Rotes Kreuz“ sowie vermutlich die Praxis der Essensausgabe bei Nacht abgebildet. Dies ist jedoch aufgrund der Dunkelheit und Bildqualität nicht zu erkennen. Auch die TAS stellt Peter gleich in den ersten zwei Bildern der Fotoserie visuell vor und hebt verbal deren positive Qualitäten hervor.

Außerhalb dieser Routine nimmt Peters Suche nach Wohnraum mit sechs Bildern einen großen Teil der Fotoserie ein. In den Fotos 16-21 zeigt er verschiedene Perspektiven auf ein Gebäude, das möglicherweise als Wohnraum für ihn in Frage kommt. Die Suche entspricht seinem Wunsch nach eigenem Wohnraum. Gleichzeitig scheint er sich der begrenzten Erfolgsaussichten seiner Bemühungen bewusst zu sein. So beziehen sich seine weiteren Wünsche für die Zukunft auf den Ausbau des Hilffsystems für ol&wl Menschen sowie auf konkrete Möglichkeiten des Schutzes auf der Straße, was für ihn bedeutet, dass er sich einen Hund anschaffen möchte.

Als verbindendes Element der Fotoserie kann Peters Routine des Busfahrens bezeichnet werden. Dieses Element strukturiert sowohl seinen Tag als auch seine Stationen, und somit die Standorte der

Fotos. Als einzige Aktivität zwischen dem Besuch der Institutionen und Freizeitaktivitäten gibt Peter das Busfahren an. In Peters Fotostrecke gibt es keine Orte, an denen er bleibt. Er ist immer in Bewegung, und das mit dem Bus. Er gibt an, zweimal die Woche nach Teufelsbrück und jeden Tag nach Blankenese mit dem Schnellbus zu fahren, um dort in der Villengegend spazieren zu gehen. Wie die vier Nachtfotos zeigen, strukturiert das Busfahren auch Peters Nacht. Hier wählt er besonders lange Verbindungen (wie z.B. die Linie 606 Rathausmarkt – Langenhorn – Glashütte – Langenhorn, deren Fahrzeit ca. 70 Minuten beträgt), um die Nacht durchzufahren. An der Reeperbahn steigt er um und macht eine kleine Pause, um dort auf die Toilette zu gehen. Nur in Bezug zu zwei Bildern berichtet Peter ausführlich von biographischen Erfahrungen/Aspekten aus seinem Leben (Fotos 7, 12, 15). Die meisten Themen beziehen sich tatsächlich auf gegenwärtige Routinen oder zukünftige Vorhaben.

Bild-Text-Konfigurationen

Konfiguration 1: „Die Alsterpostkarte“



Das Foto zeigt Peters Blick auf die untergehende Sonne über der Alster. Aufgrund der Gegenlichtsituation sind die Bildelemente nur dunkel und umrisshaft zu erkennen. Das untere Bilddrittel ist geprägt

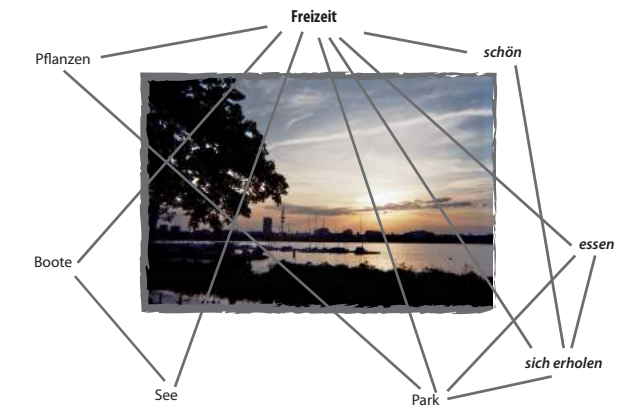
von drei unterschiedlichen horizontalen Kontrasten. So befindet sich im Bildvordergrund das Alsterufer (dunkel), an das die Alster (hell) anschließt. Auf der Alster befindet sich eine Reihe geankerter Boote (dunkel) und parallel hierzu weiter im Hintergrund ist die Silhouette der Hamburger Innenstadt (u.a. der Fernsehturm) (dunkel) erkennbar. Den linken Bildrand dominiert ein Baum, der in das Bild hineinragt. Das obere Bilddrittel wird von Himmel und Wolken in farblicher Abfolge von blau über weißgrau zu gelblich eingenommen und ist somit auch dreigliedrig gestaltet. Die untergehende Sonne selbst befindet sich leicht rechts von der Bildmitte. Die Komposition und Färbung des Bildes vermitteln den Eindruck einer Postkarte oder eines Urlaubsbilds, das eine starke visuelle Wirkung erzielt. Peter hat dieses Bild als Ausstellungsbild gewählt.

Das Bild ist das dritte von drei Alsterbildern, wobei das vorherige Bild fast denselben Ausschnitt noch bei Tageslicht zeigt. Dort macht der Alsterpark die untere Bildhälfte aus, und auf der Wiese sind Personen zu erkennen, die auf der Wiese sitzen und liegen. Das erste Bild ist nur wenige Meter davon entfernt, zwischen Alster und Eisdielen aufgenommen worden. Peter hat also zumindest einige Zeit mehr oder weniger am selben Ort verweilt und sein Kommentar zu diesem dritten Bild ist im Kontext zu den beiden vorherigen zu verstehen.

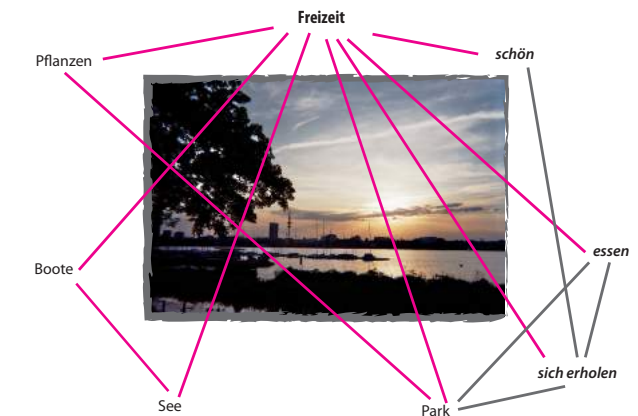
Peter kommentiert das Foto wie folgt:

„Bei schönem Wetter halte ich mich da gerne auf, hinter der Langen Reihe. Eis holen und schön auf die Wiese legen. Ich gehe nachher vielleicht auch noch hin.“

„Die Alsterpostkarte“: Verwebenheiten zwischen Bild und Text



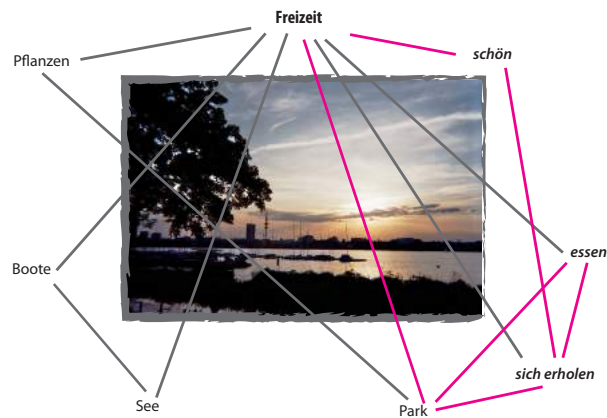
Pflanzen – Boote – See – Park – Freizeit – schön – sich erholen – essen



Peters Blick zeigt vom Alsterpark am östlichen Ufer einen Ausschnitt auf die Hamburger Außenalster. Der Alsterpark ist als naturnahe Park- und Freizeitfläche gestaltet und repräsentiert ein Stück Natur mitten in Hamburg. Trotz der umgebenden mehrspurigen Verkehrsstraßen ist die Außenalster einer der beliebtesten Freizeit- und Naherholungsorte in Hamburg für Tourist_innen und Bewohner_innen gleichermaßen.

Peter verdeutlicht die Verknüpfung zwischen Natur und Freizeitaktivitäten an diesem Ort, indem er sowohl dessen „natürliche Elemente“ (Pflanzen, Park, See) als auch die zur Freizeitgestaltung vorgesehenen Elemente (Boote), die er persönlich mit Erholung in Verbindung bringt, im Foto abbildet. Das erholende Erlebnis an diesem Ort steht jedoch für Peter im engen Zusammenhang zur Witterungsbedingung, gilt also nur dann, wenn der Ort „genießbar“ ist.

Park – sich erholen – essen – schön – Freizeit



Peter selbst belegt durch seinen Kommentar nicht direkt den Ort an sich mit dem Adjektiv „schön“, sondern vielmehr die Konditionen und seine Nutzung des Ortes. „Schön“ bezieht sich nicht unbedingt auf die ästhetisch-visuelle Wirkung des Ausblicks oder des Fotos, sondern auf den Moment des Genusses vor Ort, den Peter in Verbindung mit Eis essen bringt. Schräg hinter Peters Fotografieposition befindet sich eine Eisdiele. Die Kombination aus dem Alsterpark mit seinen Naturelementen sowie dem Vorhandensein einer Eisdiele scheint für Peter einen erholenden Effekt mit sich zu bringen. Diese Perspektive, Wahrnehmung und Nutzung des Ortes teilt Peter mit vielen anderen Bewohner_innen und Besucher_innen Hamburgs (vgl. Foto 3 & 4).

Konfiguration 2: „Teufelsbrück“



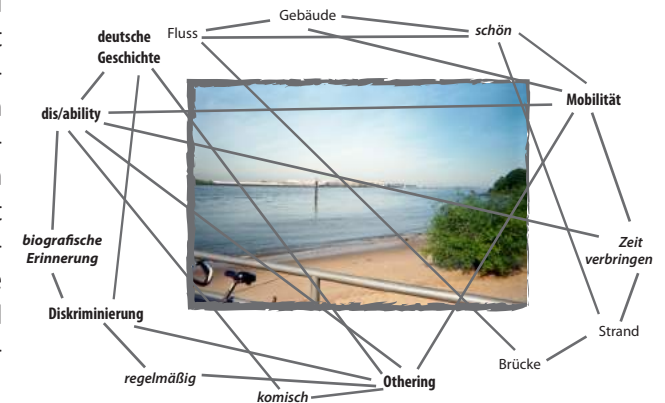
Der Bildausschnitt zeigt Peters Blick, der einen Fluss überquert. Im Bildvordergrund ist eine Eisenstangenkonstruktion zu erkennen, an der ein Fahrrad angelehnt ist. Hinter dieser Konstruktion beginnt Sandstrand und danach nimmt ein Fluss den zentralen Bereich der Bildkomposition ein. Im oberen Drittel des Bildes ist horizontal das gegenüberliegende Ufer des Flusses zu erkennen bzw. ein sich dort befindender Gebäudekomplex. Darüber prägt der Himmel den oberen Bildrand. Insgesamt überwiegen freundliche, gedeckte Farbtöne im Bild, die von der grünen Bepflanzung am rechten Bildrand und dem Blau des Himmels und des Flusses dominiert werden.

Peter kommentiert das Foto folgendermaßen:

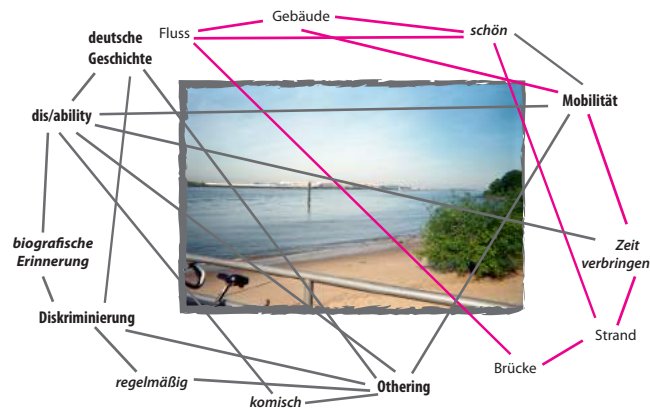
„Teufelsbrück, da fahre ich gerne mit dem 36er Bus und Fähre nach Finkenwerder rüber. Die Airbus-Werft, das ist ein schöner Blick. Es zeigt, dass man nicht erst in ein anderes Land muss, schön, dass es das direkt in Hamburg hat. Ich bin schwerbehindert und das wird von vielen Menschen in der Öffentlichkeit komisch gesehen. Das CC-Ticket ist günstig [...]. Ich höre ja öfter Sprüche, dass man mich bei den Tierversuchen total vergessen hat.“

Einmal habe ich mich hinreißen lassen, da habe ich so Frauen gegenüber in meiner Wut sie als „Nazihuren“ bezeichnet. Sie haben mich angezeigt und ich musste ein Bußgeld zahlen. Ich weiß, dass ich das nicht hätte machen sollen, aber es war total die Genußtuung. Das waren Mitarbeiterinnen in einem Reisebüro im [...] in [...]. Wenn ich nicht freiwillig gehe, dann lassen sie mich durch die Polizei entfernen. Es sei geschäftsschädigend. Ich habe eine Postkarte geschrieben mit Beschimpfungen und ich war so doof und habe meine Adresse drauf geschrieben. [...] So was passiert mir jeden zweiten Tag in Hamburg. [...]“

„Teufelsbrück“: Verworfenheiten zwischen Bild und Text

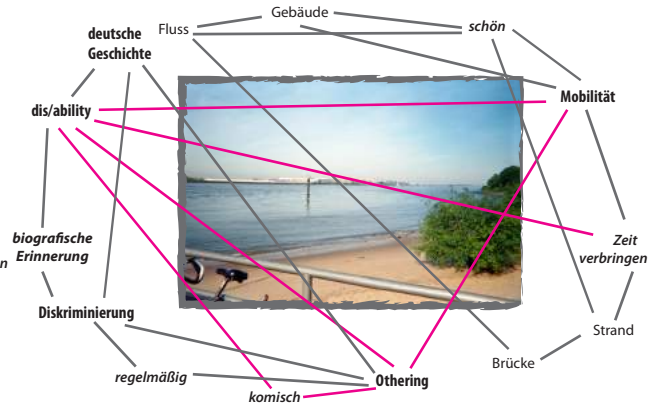


Brücke – Strand – Fluss – Zeit verbringen – Gebäude – schön – Mobilität



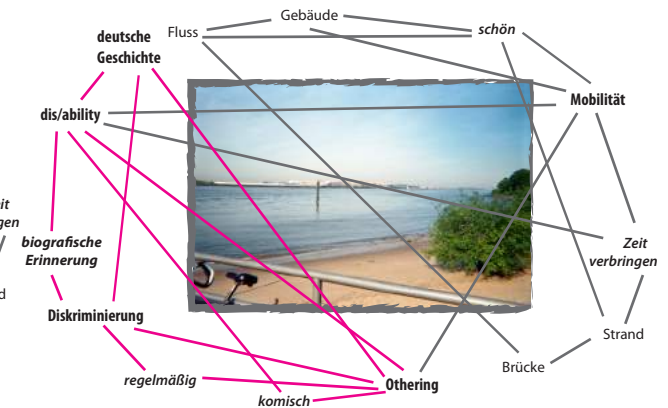
Peter blickt von der Brücke des Fähranlegers „Teufelsbrück“ im Stadtteil Klein Flottbek nach Finkenwerder zur Airbus-Werft hinüber. Er bezeichnet diese Sehachse als „schönen Blick“. Dieser Blick steht in engem Zusammenhang zu den naturnahen Bildelementen wie Fluss und Strand, die seinen Blick leiten und den Bildausschnitt dominieren, und die ihm ein Urlaubsgefühl vermitteln. Insgesamt hat Peter vier Bilder in Teufelsbrück gemacht. Keines davon lässt darauf schließen, dass Peter an diesem „Urlaubsort“ tatsächlich lange verweilt. Vielmehr liegt der Fokus der vier Bilder an diesem Standort auf dem Thema Mobilität. Die Fotos dokumentieren Peters Weg von der Bushaltstelle an der Elbchaussee über die Brücke zum Fähranleger (Fotos 7-10). In Teufelsbrück verbindet Peter seine Mobilitätsstrategie mit dem Angenehmen. Er nutzt diese ÖPNV-Verbindung als Möglichkeit, Zeit zu verbringen auf einer Strecke, die er genießt.

Mobilität – Othering – komisch – dis/ability



Peter erklärt sein Mobilitätsverhalten im Zusammenhang mit der Tatsache seiner körperlichen Beeinträchtigung. Er positioniert sich selbst als „schwerbehindert“ und sieht sich aufgrund dessen in der Öffentlichkeit als „anders“ und komisch wahrgenommen und Diskriminierungen ausgesetzt. Er gibt an, dass er zum Busfahren das vergünstigte CC-Ticket der Hamburger Verkehrsbetriebe nutzt. Aufgrund seiner „schweren Behinderung“ besitzt Peter jedoch eigentlich eine unentgeltliche Fahrkarte für den HVV. Im zweiten Interviewteil verweist Peter zurück zum Bild und ergänzt, dass er sich für 43 Euro im Monat das CC-Ticket kauft, „damit nicht jeder sieht, dass ich eine Behinderung habe“. HVV-Tickets für Menschen mit Behinderung sind mit bestimmten Zeichen versehen, welche die Art der Behinderung angeben. Einerseits verschaffen sie Peter eine gesicherte Mobilität, andererseits stellt dieses Ticket auch ein Stigma dar, durch das er als „anders“ in der Öffentlichkeit gekennzeichnet wird. Zur Umgehung dieses Othering-Prozesses investiert er jeden Monat in ein Extraticket, das er für seine Fahrten eigentlich nicht benötigt.

Dis/ability – biografische Erinnerung – Diskriminierung – regelmäßig – komisch – Othering – deutsche Geschichte

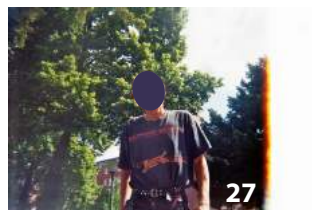
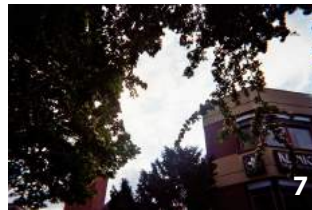


Wegen seiner körperlichen Beeinträchtigung ist Peter regelmäßig Diskriminierungen ausgesetzt. Er berichtet von Kommentaren, die innerhalb der deutschen Geschichte im Kontext von Euthanasiepraktiken während des Nationalsozialismus zu verorten sind. Er erinnert im Zusammenhang mit seiner Erzählung zum Bild an eine bestimmte Situation, bei der er von Mitarbeiterinnen eines Reisebüros in einem Einkaufszentrum als geschäftsschädigend bezeichnet wurde, und er dazu gedrängt wurde, dieses zu verlassen. In seiner Reaktion greift er den Bezug zum nationalsozialistischen Umgang mit Menschen mit Behinderungen konkret in seiner Beschimpfung der Mitarbeiterinnen auf. Während seine Schutzstrategie gegenüber Othering-Prozessen im ÖPNV relativ erfolgreich scheint, muss Peter für seine Abwehrreaktion in der Situation mit den Reisebüromitarbeiterinnen nach einer Anzeige Bußgeld bezahlen. Er begegnet Diskriminierung mit Diskriminierung, die ihm gegenüber geahndet wird. Beide Strategien haben für ihn finanzielle Folgen.

Thematische Verknüpfungen

Das Thema Mobilität dominiert auf verschiedenste Weise Peters Fotostrecke. Nicht nur als verbindendes Element, oder als Strategie, sondern auch als einen Aspekt von Peters Leben, der mit Behinderungen zusammenhängt. Peters Erfahrungen mit *dis/ability* stehen eng im Bezug zu Diskriminierungserfahrungen, Gewalt und Verdrängung, die er explizit verdeutlicht und gegen die er versucht sich zu verteidigen. Weitere Themen wie Freizeit und Institutionen bestimmen seinen Tagesablauf, wobei eine Definition von Freizeit im Sinne von Erholung lediglich mit der Alster als Ort verbunden wird. Bei anderen Freizeitaktivitäten ist die Frage aufzuwerfen, inwiefern Freizeit ein „Zeit verbringen“ bis zur nächsten Station bedeutet, da es keinen Ort zum Ankommen gibt. Hieran schließt auch das Thema Wohnraum an, das er als zukünftigen Wunsch formuliert, welcher von ihm aktiv in seiner Freizeit verfolgt wird. In dem Zusammenhang von Wohnraum und Institutionen nimmt Peter auch zu stadtpolitischen Themen Stellung.

7.1.6. Susannes Hamburg



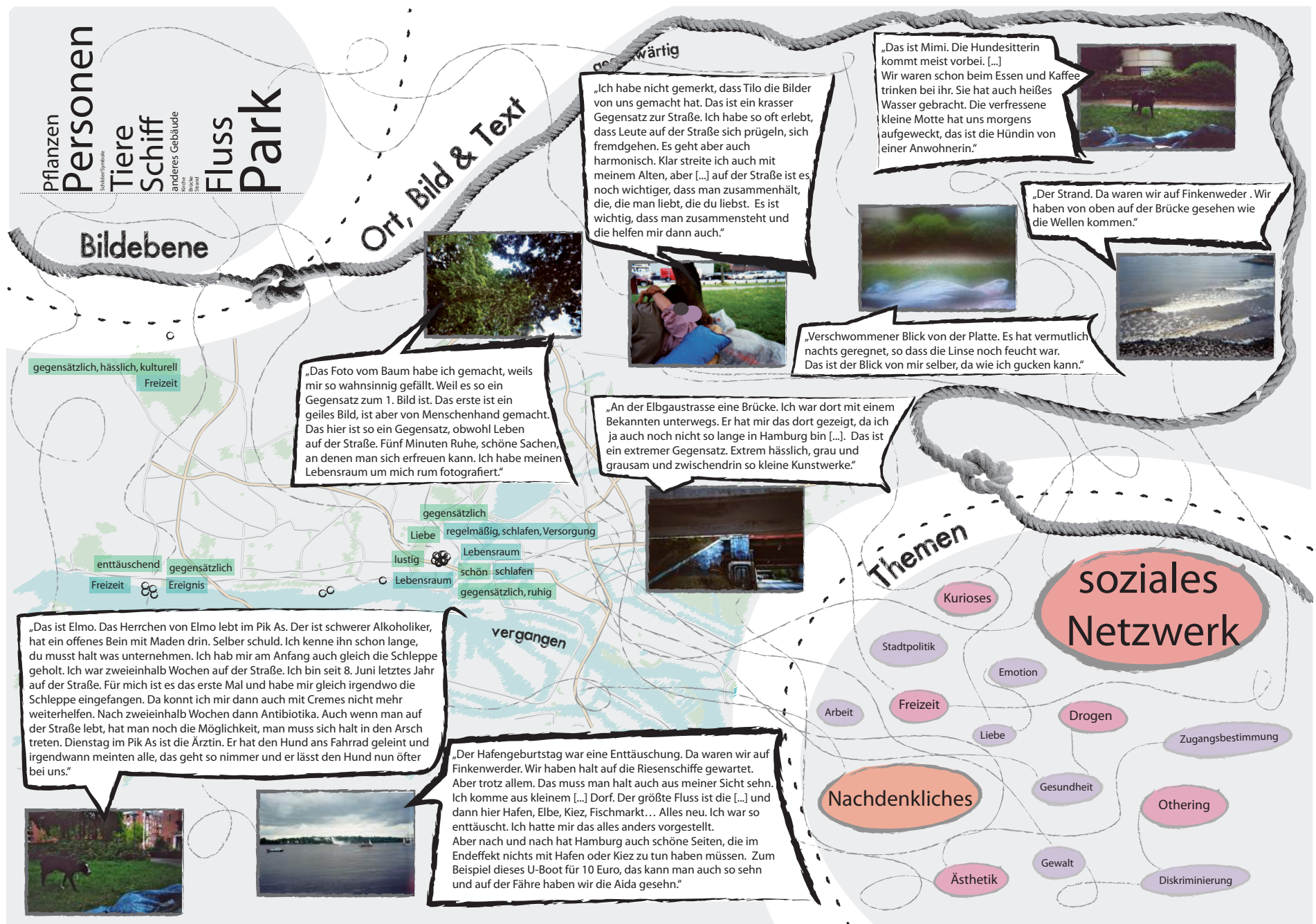


Abb. 32: Susannes entanglement diary

7.1.6.1. *Begegnungen mit Susanne*

Ich begegnete Susanne zum ersten Mal in der TAS in der Sprechstunde eines Sozialarbeiters beim „Geld abheben“. Sie war sehr offen und sprach mich direkt in deutlichem Dialekt an. Wir kamen ins Gespräch und ich erzählte ihr von dem Fotoprojekt. Ich fragte sie ganz offen, ob das nicht etwas für sie wäre. Susanne stimmte dem zu und warnte mich jedoch gleich vor, dass gerade ziemlich viel los sei bei ihr. Sie gab mir ihre Handynummer, so dass wir uns erreichen können würden, für den Fall, dass es mit dem Abgeben der Kamera in der nächsten Woche nicht klappen sollte. Wie vermutet, klappte die Kamerarückgabe in der folgenden Woche nicht. Susanne war vom Ordnungsamt von ihrer Platte „vertrieben“ worden. Zum Glück konnte sie ihre Sachen in der Zwischenzeit in der Kirchengemeinde „Kleiner Michel“ zwischenlagern. Susanne macht mit Udo, ihrem Freund, gemeinsam Platte. Zur Zeit des Fotoprojektes kümmerten sie sich gerade um die Unterbringung in einem Pärchen-Zimmer, weil Susanne wusste, dass er es nicht alleine „packt“ und nicht alleine in eine Einrichtung gehen würde. Trotz der Umstände brachte Susanne ein paar Tage später die Kamera vorbei und ich versprach ihr, mich zu melden, sobald die Fotos fertig wären.

Insgesamt zweimal mussten wir das Fotointerview verschieben. Susanne sagte mir das erste Mal ab, da ein Freund mit einem Hammer angegriffen worden war und sie sich um ihn kümmerte. Das zweite Mal erfuhr ich von der Straßensozialarbeiterin, dass Susanne und Udo auf ihrer Platte angegriffen und verprügelt worden waren. „Danach war alles etwas stressig“, meinte Susanne, weshalb sich das Fotointerview hinauszögerte. Letztendlich lud mich Susanne ein, einfach bei ihr auf Platte vorbeizuschauen und das Interview dort zu machen. Ich ging also zur neuen Platte am Nikolaifleet, wo die

beiden sich neu eingerichtet hatten, mit Matratze auf dem Boden und Spendenkasse für die Passant_innen. Ich setzte mich zu Susanne und über das Fotointerview hinaus führten wir ein längeres Gespräch. Dieses wurde immer wieder unterbrochen, da ein paar Punks von der Nachbarplatte sich Susannes Besen leihen wollten, um ihre Platte zu säubern, durch Passant_innen, die Geld in die Kasse warfen, und durch die Straßensozialarbeiterin, die vorbeischaute, um nach Susanne zu schauen. Ich hatte das Gefühl, dass die Interviewsituation für uns beide eine entspannte Gesprächsatmosphäre darstellte. Susanne berichtete gerne über die Fotos und ihre Gedanken dazu. Für mich war es eine neue Perspektive mitten in der Hamburger Innenstadt auf dem Boden, auf Platte, zu sitzen und von fremden Menschen von oben herab angeschaut zu werden. Auch nach dem Gespräch hielten Susanne und ich sporadischen Kontakt zueinander. Ab und zu traf ich Susanne in der TAS und erfuhr, dass sie einige Wochen später gemeinsam mit Udo in einer Einrichtung in der Nähe von Farmsen (einem Bezirk im Nordosten Hamburgs) untergebracht werden konnte. Ich besuchte Susanne in ihrer Unterbringung und freute mich zu sehen, dass sie die Fotos, die sie im Fotoprojekt selbst gemacht hatte, im Zimmer aufgehängt hatte. Auch die beiden Lieblingsbilder, die ich ihr extra größer ausgedruckt hatte, hingen dort an der Wand als Poster. Wir unterhielten uns lange und ich erzählte ihr über die Ausstellung im Rahmen des evangelischen Kirchentages in der TAS. Susanne freute sich darüber und sagte zu, dass sie zur Ausstellungseröffnung kommen würde. Per SMS ließ ich ihr die organisatorischen Informationen zukommen, aber Susanne meldete sich nicht mehr bei mir. Letztendlich kam sie nicht zur Ausstellung in der TAS. Seit dem Besuch bei Susanne hatte ich keinen Kontakt mehr zu ihr. Ich vermutete, dass für sie das Fotoprojekt zu Ende war und sie nun in ihrer neuen Situation nicht mehr in der Öffentlichkeit ste-

hen wollte und dies mir persönlich eventuell nicht direkt sagen konnte oder wollte.

7.1.6.2. *Ordnende Blicke*

Susannes Fotostrecke basiert auf mehreren Bildmotiven, die sich in unterschiedlicher Weise wiederholen. Als zentrale Bildelemente bezieht sich dies vor allem auf bestimmte Personen, eine Frau und einen Mann, die insgesamt sechs Mal aus kurzer Distanz abgelichtet wurden (Fotos 4, 13-15, 27). Parks bzw. Grünflächen sowie Wasser bzw. ein Fluss stellen ebenso sich wiederholende Motive dar. Gebäude sind dagegen höchstens im Bildhintergrund zu erkennen. Auffällig ist vor allem die Bildkonstruktion und Perspektive der Fotos, welche dieselbe Grünfläche beinhalten (Fotos 3-8, 11-15, 23-27). Ausgehend von dieser Grünfläche wurden aus relativer Bodennähe zahlreiche Aufnahmen gemacht. Dazu gehören Detailaufnahmen aus ihrem Alltag und aus Perspektiven von ihrer Platte aus in alle Richtungen (sowohl tatsächlich zirkulär „um sich herum“ als auch nach oben und nach unten gerichtet). Die Fotos, welche als Hauptmotiv Wasserflächen aufweisen (Fotos 16-21), stellen farblich und atmosphärisch einen Kontrast zum Rest der Fotoserie dar. Dies lässt sich an der Weitläufigkeit und Fokussierung der Motive in größerer Distanz (hauptsächlich Schiffe im Kontext des Hafengeburtstages) sowie der grau-blauen Färbung festmachen. Das erste Foto stellt jedoch einen Gegensatz zu allen anderen Bildern der Fotoserie dar. Während ansonsten vor allem natürliche Elemente und Personen (Pflanzen, Tiere, Wasser, Park) im Fokus liegen, ist es hier eine Brücke, die über eine Straße führt, wodurch hier eher eine baulich-infrastrukturelle Thematik aufgegriffen wird.

6.1.7.3. Kontextualisierende Blicke

Verortung

Susannes Fotoserie kann drei Kontexten zugeordnet werden, welche innerhalb der Serie unterschiedlich gewichtet sind. Dem zentrumsnahen Standort am sogenannten „Kleinen Michel“ wurde mit insgesamt zwölf Fotos besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die sieben Bilder mit Bezug zu Wasser wurden auf dem Weg von den Landungsbrücken Richtung Finkenwerder aufgenommen. Diese Strecke wird von einer Fähre des Hamburger ÖPNV bedient. Drei der Fotos wurden dementsprechend von der Mitte des Flusses, also von einem Boot aus, aufgenommen. Die anderen vier wurden an Land, vermutlich in Finkenwerder oder Teufelsbrück in der Nähe der Endhaltstelle gemacht. Der dritte Fotostandpunkt wirkt isoliert, da dieser nur von einer einzelnen Aufnahme repräsentiert wird und seine Verortung nur anhand von Susannes Kommentar abgeleitet werden kann. Sie verweist auf eine S-Bahn-Haltestelle im Stadtteil Eidelstedt. Sowohl Finkenwerder als auch die S-Bahn-Haltestelle Elbgaustraße liegen ca. zehn Kilometer vom Standort „Kleiner Michel“ entfernt.

Place attachment

In ihrer Fotostrecke stellt Susanne Bezüge her, die nicht nur positive Erfahrungen und Wahrnehmungen aufgreifen. Neben Attributen wie schön und lustig, aber auch hässlich, geht sie an allen Standorten, an denen sie Aufnahmen gemacht hat, immer wieder auf Gegensätzliches ein. In den Aufnahmen am „Kleinen Michel“ überwiegen positive Zuschreibungen und Aspekte. Sie beschreibt in und mit den Bildern Situationen, die sie als „schön“ und „lustig“ empfindet oder auch mit Liebe in Verbindung bringt (Fotos 9, 12, 14, 15). Der „Kleine Michel“ ist der Ort, an dem Susanne gemeinsam mit ihrem Freund Udo „Platte macht“ und den sie auch als ihren Lebens-

raum bezeichnet. Mit den Fotos (2-15 und 23-27) hat sie ihren „Lebensraum so um mich rum“ fotografiert. Die Gegensätzlichkeiten, die sie dabei hervorhebt, beziehen sich auf den Gegensatz zum Leben auf der Straße. So fokussiert sie eine Raupe auf ihrer Uhr beim morgendlichen Aufwachen oder den Baum über ihr und verweist dabei auf Ruhe und „so schöne Sachen, an denen man sich erfreuen kann“. Im Umkehrschluss ist das Leben auf der Straße ansonsten „laut“ und „nicht schön“. Noch deutlicher verweist sie auf einen „krassen Gegensatz“, den sie vor allem innerhalb sozialer Beziehungen festmacht. Dies spricht sie an einem Foto an, das sie nicht selbst gemacht hat, sondern von einer dritten befreundeten Person ohne ihr Wissen mit der Kamera gemacht wurde (Hier wird der fotografische Event auf einen weiteren Fotografen ausgeweitet, was einen Perspektivwechsel mit sich bringt, da die Fotografin plötzlich selbst auf einigen Fotos abgebildet wurde). Das Foto zeigt Susanne und Udo in enger Umarmung auf der Platte liegend sich küssend. Den krassen Gegensatz zum Leben auf der Straße macht sie darin fest, dass hier Liebe und Harmonie abgebildet werden, während sie darauf verweist, dass sie es oft erlebt habe, „dass Leute auf der Straße sich prügeln, sich fremdgehen“. Im Kontext Susannes Aufnahmen und Erfahrungen am „Kleinen Michel“ scheint dieser einen Ort darzustellen, der zwar Susannes Leben auf der Straße prägt, der sich aber gleichzeitig positiv abhebt von schlechten Erfahrungen und Vorstellungen von einem Leben auf der Straße. Der „Kleine Michel“ ist auch der einzige Ort, den sie letztendlich mit positiven Zuschreibungen konnotiert, obwohl sie dort erst kürzlich eine Erfahrung mit Gewalt machen musste. Weiter setzt sie das Foto einer Brücke mit Graffiti an der Elbgaustraße (Foto 1) in einen Kontrast zum Foto der Baumkrone (Foto 9). In diesem Gegensatz geht sie auf „Natur“ versus „das Städtische, von Menschen Gemachte“ ein, wobei sie die baulichen Strukturen

im Bild selbst als „extrem hässlich, grau und grausam“ beschreibt, das Graffiti jedoch als künstlerisch-kulturellen Kontrast dazu versteht. Hier wird ein Gegensatz deutlich, den sie in den Fotos zum Hafengeburtstag nochmals aufgreift und in ihrer Biografie verankert – und zwar der zwischen Stadt und Land. Die Aufnahmen von Finkenwerder stehen in direktem Zusammenhang zum jährlichen Großereignis, dem Hafengeburtstag, das zur Zeit des Fotoprojektes stattfand. Dementsprechend stehen auf den Fotos (16, 17, 20-23) Schiffe und Boote im Mittelpunkt. Dabei stehen diese Aufnahmen nicht für Susannes Alltag, sondern werden im Rahmen eines Ausfluges anlässlich des Hafengeburtstages gemacht. Für Susanne ist in Hamburg alles neu und ihr erster Hafengeburtstag ist für sie ein enttäuschendes Erlebnis, „ich war so enttäuscht, das habe ich mir alles anders vorgestellt“. Sie erklärt ihre Enttäuschung aus der Sicht einer Frau, die aus einem Dorf kommt, in dem der größte Fluss die Donau ist, und sie dann in Hamburg auf Hafen, Elbe, Kiez und Fischmarkt trifft: „Das muss man halt mal aus meiner Sicht sehen“. Die Enttäuschung betrifft in diesem Bild nicht nur das Warten auf die Riesenschiffe, sondern auch Hamburg insgesamt, wenn sie hinzufügt, dass „nach und nach Hamburg auch schöne Seiten hat, die nichts mit Hafen oder Kiez zu tun haben müssen“ und die man auch ohne viel Geld entdecken kann (z.B. das Kreuzfahrtschiff Aida sehen). An einer späteren Interviewstelle beschreibt Susanne das Großstadtleben als

„extrem laut, hart und schnell, aber auch schön und lustig. Es unterscheidet sich extrem von dem, was ich kenne“.

Mit ihren Fotos und ihren Kommentaren deckt Susanne immer wieder Widersprüchlichkeiten in ihrem Leben auf der Straße und in der Stadt auf. Sie greift dabei auf ein Repertoire von Nahaufnahmen, Naturaufnahmen bis hin zu Streetfotografie zurück

bzw. wird auch selbst portraitiert und bietet so eine sehr vielseitige Betrachtung ihres Hamburgs an.

Bild-Text-Konfigurationen

Konfiguration 1: „Mimi“

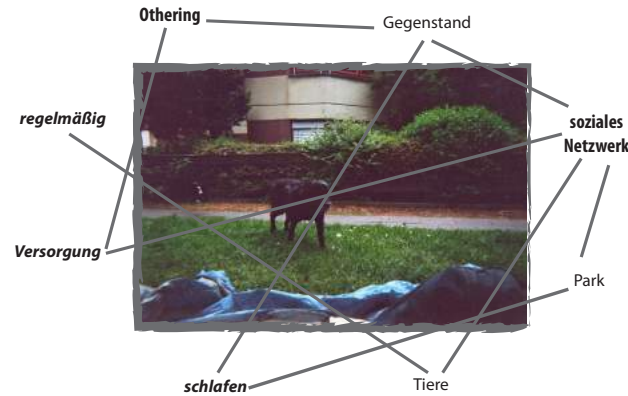


Im Mittelpunkt des Fotos steht ein schwarzer Hund. Durch die Lichtverhältnisse und die dunklen Ecken des Bildes sowie den hellen Bildhintergrund (Teil eines Gebäudes) wird der Blick in den Bildmittelpunkt gelenkt. Dabei hebt sich der schwarze Hund im Gegensatz zu der blauen Plane oder Decke auf dem Boden von der Grünfläche und den Büschen im Hintergrund nicht sonderlich ab. Ein Weg, der den Park bzw. die Grünfläche sowie das Bild ungefähr in der Mitte durchtrennt, sorgt für einen stärkeren Kontrast im Bild. Die blaue Plane ist im Bildvordergrund unregelmäßig ausgebreitet und der Hund scheint sich auf die blaue Plane in Richtung der Fotografin zuzubewegen.

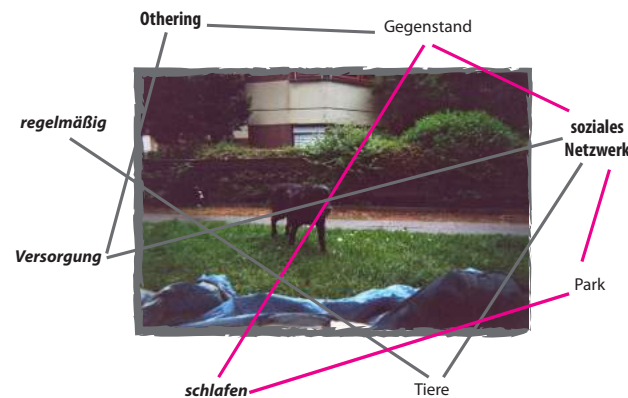
Susannes Kommentar zum Foto:

„Mimi: Die Hundesitterin Ella kommt meist vorbei. [...] Wir waren schon beim Essen und Kaffee trinken bei ihr, sie hat auch heißes Wasser gebracht. Die verfressene kleine Motte hat uns morgens geweckt, sie ist die Hündin einer Anwohnerin.“

„Mimi“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text

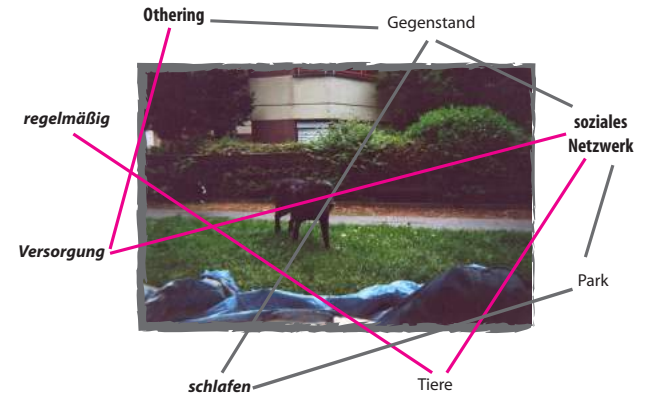


Schlafen – soziales Netzwerk – Park – Gegenstand



Die blaue Plane im Bildvordergrund ist eine Art wasserdichte Unterlage, die Susanne und Udo unter ihren Schlafsäcken ausgebreitet haben. Sie ist die Grundlage für ihre Platte, die sie am „Kleinen Michel“, einem kleinen Park vor einer katholischen Kirchengemeinde am Rande einer Hauptverkehrsachse im Zentrum Hamburgs, aufgeschlagen haben. Hier macht Susanne mit ihrem Partner und evtl. auch anderen Personen gemeinsam Platte.

Regelmäßig – Tiere – soziales Netzwerk – Versorgung – Othering – Gegenstand



Der abgebildete Hund wird von Susanne als „Mimi“ benannt und kommt im Bild nahezu in Augenhöhe auf Susanne zu. Susanne kennt Mimi und deren Hundesitterin, welche regelmäßig auf Platte vorbeischaut und Susanne und Udo mit Kleinigkeiten versorgt. Susanne und Udo scheinen schon etwas länger hier Platte zu machen, wie das Vertrauensverhältnis zu und das regelmäßige Treffen von Mimi und Hundesitterin vermuten lassen. Die Platte stellt in diesem Fall einen Ort der Interaktion dar, welcher durch soziale Kontakte sowie Versorgungsaspekte geprägt ist. Häufig spielen Tiere in der Vermittlung von Interaktion zwischen Passant_innen und Menschen in Situation der OL&WL eine ausschlaggebende Rolle. Während des Gesprächs mit Susanne über das Bild wirft eine Frau etwas Geld in eine Kasse, die vor der Platte aufgestellt ist. Dies veranlasst Susanne ihr Verhältnis zu oder Interaktion mit Passant_innen zu kommentieren. Sie stellt heraus, dass sie niemanden anbettelt: „Wir sind zu jedem nett und freundlich, selbst wenn wir von Leuten was bekommen, was uns zeigt, dass wir in deren Augen nur dreckige Penner sind.“ Hier deutet Susanne an, dass „Geben“ auch als abwerfende Geste ausgeführt wird, die sie spüren lässt, wie sie als urbane Andere wahrgenommen wird.

Konfiguration 2: „Der Baum“

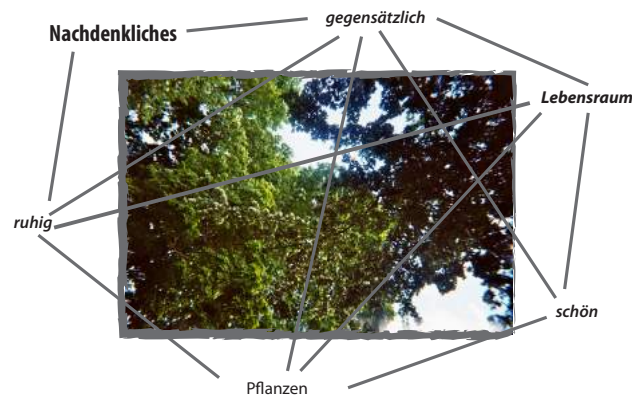


Das Bild zeigt die Perspektive von Baumkronen von unten, durch die an zwei Stellen ein blau-bewölkter Himmel sichtbar wird. Während die linke und rechte Bildseite eher schattig dunkles Grün zeigen und von Unschärfe aufgrund der Kamera oder aufgrund von Wind, geprägt sind, sticht die Bildmitte deutlich durch Schärfe und den helleren Farbton heraus.

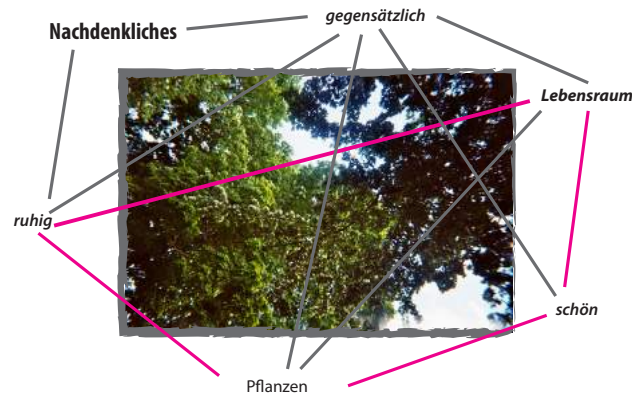
Susanne kommentiert das Foto wie folgt:

„Da bin ich auf’m Rücken gelegen, die Wolken sind so schön vorbeigezogen. Da dachte ich: ‚Geiles Bild. Und schade, dass man Bewegung nicht fotografieren kann.‘ Ich habe das Bild gemacht, weil es mir so wahnsinnig gefällt. Es ist so ein Gegensatz zum ersten Bild [Foto 1], weil es ein geiles Bild ist, aber von Menschenhand gemacht. Und zweitens der Gegensatz, obwohl [dem] Leben auf der Straße. Gibt es fünf Minuten Ruhe, gibt es schöne Sachen, an denen man sich erfreuen kann. Ich habe meinen Lebensraum um mich rum fotografiert“.

„Der Baum“: Verwobenheiten zwischen Bild und Text

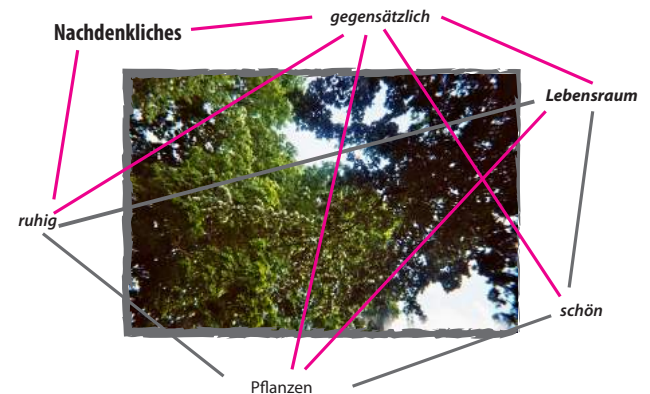


Baum/„Natur“ – schön – Lebensraum – ruhig



Susanne hat das Bild auf dem Rücken liegend aufgenommen und darauf verwiesen, wie wahnsinnig schön sie es findet. Mit den Baumkronen verbindet sie etwas „Natürliches“, das ihr fünf Minuten Ruhe schenkt in ihrem Lebensraum und sie den Augenblick genießen lässt.

Baum/„Natur“ – Lebensraum – gegensätzlich – ruhig – Nachdenkliches



Die Ruhe und das Schöne in ihrem Lebensraum kontrastiert sie, indem sie das Bild der Baumkronen mit Foto 1 vergleicht, das gebaute Umwelt in Form der Brücke sowie ein Graffiti fokussiert. Sie formuliert hier ein „obwohl“. Dieses „obwohl“ zeigt an, dass auch Menschen in Situation der OL&WL einen Sinn für Schönheit haben können und dies nicht im Widerspruch zu einem Leben auf der Straße stehen muss. Zu diesen schönen Sachen gehören für Susanne die Bäume, die ihren Lebensraum, ihre Platte, umgeben. Susannes Kommentar und ihre nachdenkliche Formulierung gehen über in eine Reflexion ihres Alltags auf der Platte und ihre Haltung demgegenüber.

Thematische Verknüpfungen

Die Gegensätzlichkeit, die Susanne in Wort und Bild immer wieder anspricht, setzt sich auch thematisch fort. Themen wie Liebe und Emotion, aber auch Gewalt und Diskriminierung kommen darin vor. Vor allem jedoch spielen die Themen soziales Netzwerk und Nachdenkliches eine besondere Rolle in Susannes Fotostrecke. Nahezu in jedem Bild verweist Susanne auf soziale Beziehungen, sei es in der Liebe, in Freundschaft oder auch in Konflikten mit anderen

Menschen in OL&WL, ebenso wie in Beziehung zu Menschen, die nicht auf der Straße leben. Insgesamt teilt sie viel persönliches Wissen aus ihrem Alltag und von ihrem Netzwerk auf der Straße, um das sie sich viel kümmert. Dabei thematisiert sie als eine der wenigen auch gesundheitliche Themen wie die Schleppe als ein typisches Erkrankungsbild, das immer wieder bei Menschen in Situation der OL&WL vorkommt. Unter dem Thema bzw. dem Schlagwort „Nachdenkliches“ spricht Susanne Aspekte an, die sie als emotionale, ästhetische Eindrücke und Beobachtungen reflektiert und auch benennt. Vor allem im zweiten Interviewteil bezieht sie auch stärker genderspezifische Aspekte sowie das Thema *Othering* in ihre Aussagen mit ein.

Die intertextuell-intersektionellen Analysen der individuellen Auseinandersetzungen mit dem eigenen Hamburg bringen urbanes Wissen hervor, das thematisch vielfältig, inhaltlich vielschichtig und raum-zeitlich dynamisch ist. Dabei setzen die Befragten persönliche Schwerpunkte und sprechen Dynamiken und Zusammenhänge aus erfahrener Perspektive an. Die Heterogenität der urbanen Erfahrungen und des damit verbundenen Wissens zeigt sich in jedem Unterkapitel. Wie bereits in Kapitel 6.1. im Fallstudienkontext Rio deutlich wird, reproduzieren die Fotograf_innen im Hamburger Kontext visuell ebensowenig die in Kapitel 3.4. beschriebene dominante Erzählung des visuellen Regimes der OL&WL. Vielmehr zeigen Sie Ihr Hamburg in einer Gewöhnlichkeit, an der die Fotograf_innen teilhaben. Die Gewöhnlichkeit in Ort, Bild und Sprache wird durch die Interpretation der Befragten in Kontext zu urbanen Prozessen, Ereignissen und Diskursen gestellt. Die aufgezeigten Zusammenhänge sollen im Folgenden hinsichtlich ihrer strukturellen Aussagekraft zusammengeführt werden.

7.1.7. Kollektive Erfahrungen als urbane Intersektionen

Als Bewohner_innen Hamburgs teilten Damian, Gerold, Hannes, Marius, Peter und Susanne in den Fotointerviews sowohl verbal als auch visuell ihre individuelle Sicht auf „ihre“ Stadt Hamburg (Kap. 7.1.1.-7.1.6.). Dabei wurden viele unterschiedliche Thematiken angesprochen und abgebildet. In der Zusammenschau (Abb.33) wird deutlich, dass bestimmten Themenkomplexen besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Hier ist vor allem die

Bedeutung von sozialen Netzwerken, Institutionen, Mobilität, Freizeit, Arbeit, Architektur und Stadtpolitik in den Fotoserien hervorzuheben. Diese thematischen Aspekte, die innerhalb der individuellen Fotoserien in den Verschränkungen zwischen Wort und Bild auf unterschiedliche Art und Weise vorkommen, weisen bestimmte strukturelle Interdependenzen auf. Diese scheinen über die einzelnen Fotoserien hinaus immer wieder auf und können so als kollektive urbane Erfahrungen in diesem Kapitel aufgegriffen werden. Die aufgegriffenen thematischen Schwerpunkte geben erste Hinweise auf

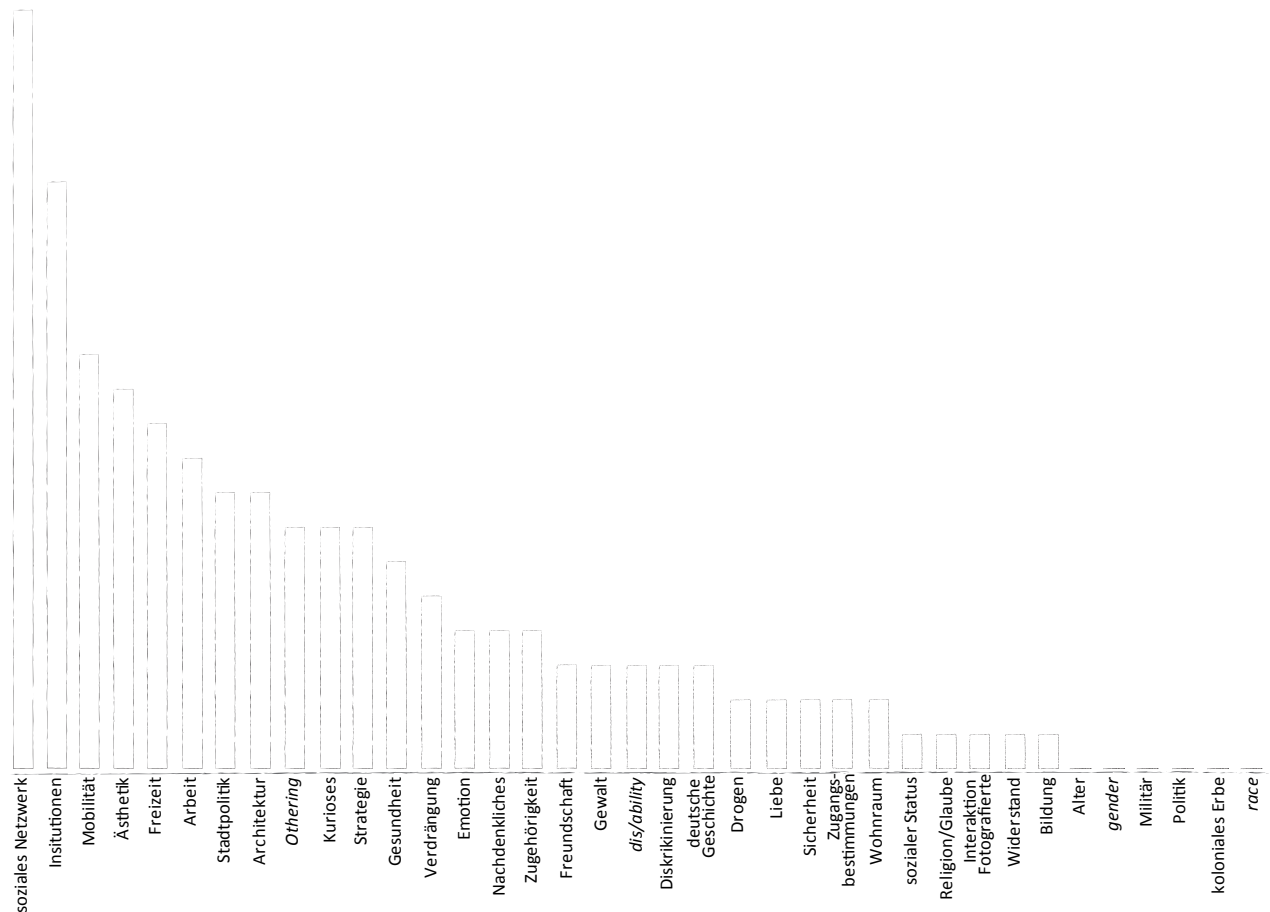


Abb. 33: Thematische Verknüpfungen aller Fotointerviews nach Häufigkeit der Nennung

urbane Verhältnisse in Hamburg und darauf, wie diese mit dem Alltag der interviewten Bewohner_innen verwoben sind, auf diese einwirken und von diesen wahrgenommen werden. Hervorzuheben sind jedoch auch die in Abbildung 33 erkenntlichen Leerstellen. Wichtige intersektionelle Strukturkategorien wie *race*, *gender* und *age* werden thematisch ausgelassen und die Kategorie *class* im Sinne des sozialen Status/der sozialen Herkunft wird nur einmal erwähnt. Dagegen fällt auf, dass *dis/ability* mehrmals bewusst problematisiert wird. Auch wenn bestimmte Aspekte (auch koloniales Erbe oder Politik) nicht explizit in den Fotointerviews benannt werden, sind diese Teil gesellschaftlicher Machtverhältnisse, in die die interviewten Personen unterschiedlich eingebunden sind. Implizit wird dies in einigen Aussagen und vor allem im Verhältnis der Aussagen zueinander für den Kontext Hamburg durchaus deutlich. In den gegenwärtigen sozialen Beziehungen in und Nutzungen der Stadt, den biographischen Erinnerungen sowie den Wünschen für die Zukunft spielen diese impliziten Aspekte und Kategorien dennoch eine Rolle. Dies zeigt sich beispielsweise in der Verortung und Abgrenzungen von Zugehörigkeiten zu sozialen Netzwerken auf Basis von *Othering*, der Bedeutung von Institutionen im Kontext von *class*, bei Zusammenhängen zwischen Mobilität, Arbeit und *dis/ability*, aber auch im Verhältnis zwischen Körper, Architektur und Ästhetik. Einige dieser Verwobenheiten im Alltag aller Interviewten werden hier entsprechend der zentralen thematischen Konfigurationen als kollektive Erfahrungen zusammengefasst und als urbane Intersektionen in ihren Wechselverhältnissen dargestellt.

7.1.7.1. (Soziale) Netzwerke als Metathema?

In den Fotoserien wird sowohl im bildlichen als auch im verbalen Material stark auf die Bedeutung von Netzwerken verwiesen. Die Dominanz der Kategorie

soziale Netzwerke innerhalb der thematischen Auswertung ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass eine interviewte Person, die besonderen Wert auf soziale Netzwerke legte (Gerold Kap. 7.1.2.), insgesamt zwei Kameras zur Verfügung hatte. Dennoch haben die Interviewten gemeinsam, dass alle in irgendeiner Art und Weise in bestimmte soziale Netzwerke integriert sind. Daher scheint diese Kategorie, trotz der Überrepräsentation von Gerolds Perspektive in der quantitativen Analyse, qualitativ nicht beeinträchtigt zu sein. Die beschriebenen Netzwerke organisieren und strukturieren den Alltag entlang von persönlichen, institutionellen und arbeitsbezogenen Kontakten. Als visuelle Anzeiger für diese Netzwerke werden in den Fotoserien häufig persönliche Kontakte abgebildet und deren „Funktion“ innerhalb der Netzwerke verbalisiert. Freundschaften, Zusammenhalt und Zugehörigkeit, aber gleichzeitig auch Abgrenzung gegenüber „anderen“ werden darüber verdeutlicht. Ebenso werden institutionelle Routinen oder Erwerbstätigkeiten in soziale Netzwerke integriert oder selbst Teil der sozialen Netzwerke. Einerseits kann hier unterschieden werden zwischen (sozialen) Netzwerken, welche in Bezug zu Institutionen in weitestem Sinne (unter anderem zu einzelnen *care*-Akteuren, aber auch zu Behörden, religiösen Gruppen, Vereinen etc.) stehen, und Netzwerken, die sich entlang persönlicher Kontakte, Freundschaften, Feindschaften etc. unter Menschen in Situation der OL&WL herausgebildet haben. Als zentrales Thema spielen diese Aspekte in zahlreichen Intersektionen und Wechselwirkungen eine bedeutende Rolle. Im Folgenden werden einzelne kollektive Erfahrungen als urbane Intersektionen detailliert herausgearbeitet.

7.1.7.2. Soziales Netzwerk auf der Straße - Platte machen - gender

In vielen Kommentaren zu den Fotos wird der Alltag des „Platte-Machens“ in Hamburg als Teil der Repräsentation des jeweils persönlichen „Mein Hamburg“ thematisiert. Im Widerspruch zu stereotypen Vorstellungen von Gewalt, Drogenkonsum etc. auf der Straße verweisen einige Interviewte auf solidarische Aspekte des „Platte-Machens“. Zum einen wird hier „Platte-Machen“ in Hamburg von „Platte-Machen“ in anderen Städten unterschieden. So verweist Marius auf seine vergleichende Erfahrung zwischen Hamburg und Berlin und betont, dass man sich in Hamburg eher helfen würde und physische Gewalt keine so bedeutende Rolle einnimmt (M, 06.07.2012). Auch Susanne versteht Zusammenhalt und Solidarität beim „Platte-Machen“ als „krassen Gegensatz zur Straße.“ Trotz ihrer Erfahrungen mit Gewalt auf Platte hebt sie harmonische und solidarische Aspekte hervor:

„Auf der Straße ist es noch wichtiger, dass man zusammenhält, die, die man liebt, die du liebst. Wichtig ist, dass man zusammensteht und die helfen mir dann auch“ (S, 19.06.2012).

Soziale Netzwerke beruhen also auch auf Gegenseitigkeit und werden zu einer Strategie. Zusammenhalt und Solidarität äußern sich unter anderem darin, dass auch zwischen Platten Austausch besteht. So leiht Susanne während unseres Interviews einer Gruppe junger Punks ihren Besen und bietet ihnen an, dass sie ihre Schlafsäcke bei ihr lassen können, was diese auch tun. Im Sinne eines „Sich-Kümmerns“ positioniert sich Susanne in ihrem Netzwerk, aber auch als eine Art „Aufpasserin“, welche unkontrolliertem Schnapssaufen den Riegel vorschiebt, sich gegen die Vernachlässigung eines Hundes einsetzt und andere bei Amtsgängen begleitet und unterstützt. Als einzige der in Ham-

burg interviewten Personen spricht sie hier eine Art Reproduktionsarbeit auf Platte an, indem sie *care*-Arbeiten des Sich-Kümmerns, Organisierens und Aufpassens übernimmt und von Teilen ihres sozialen Netzwerks als von ihren „Sorgenkindern“ spricht. Geschlechterverhältnisse auf Platte werden jedoch weder von ihr explizit, noch von den anderen Interviewten implizit angesprochen. Weder „männliche“, „weibliche“, „queere“ oder „andere“ Geschlechterrollen werden thematisiert. Die einzige weiblich positionierte Person ist demnach auch die einzige, die über den Alltag und die internen Organisationsstrukturen des Platte-Machens spricht.

Das Verhältnis zu anderen Platten, anderen Menschen in Situation der OL&WL, ist jedoch nicht immer von Solidarität etc. geprägt. Abgrenzungen werden hier unter anderem zu „Osteuropäischen“ gezogen, welche die Harmonie auf Platte stören. So verweist Susanne auf

„die Osteuropäischen, also es gibt ja auch Deutsche, aber mit den Osteuropäern, ich sag mal die sind Langfinger, die mit ihrem scheiß Schnaps, die fangen, wenn sie besoffen sind, auch einfach an zu prügeln“ (S, 19.06.2012).

Diese Thematik des *Otherings* und Abgrenzung gegenüber Menschen in Situation der OL&WL aus Osteuropa wird auch in anderen Kontexten immer wieder problematisiert (vgl. Kap. 7.2.).

7.1.7.3. Ästhetik - Körper - Verdrängung

Auf Platte werden Körper von Menschen als ol&wl gesellschaftlich identifizierbar und verortbar. Abgesehen von positiven Erfahrungen auf Platte, welche sich auf Unterstützung und Anerkennung in Form von Verpflegung, Spenden, Gespräche etc. durch Passant_innen im Alltag beziehen, sind Körper von ol&wl Menschen verbaler sowie physischer Ge-

walt ausgesetzt. Susanne berichtet von verbalen Beschimpfungen und verachtenden Blicken von Passant_innen, denen sie oftmals auf Platte ungeschützt ausgesetzt ist. Aber auch städtische Akteure reagieren auf die Präsenz ol&wl Körper im öffentlichen Raum. Mehrere Interviewte geben an, an bestimmten Orten durch Vertreter_innen der öffentlichen und privaten Ordnung (Ordnungsamt, Polizei, private Sicherheitsdienste) angewiesen worden zu sein, diese Orte zu verlassen. Hannes berichtet von einem polizeilich ausgesprochenen Platzverbot, das zwar im Widerspruch zu einer Duldung durch das Ordnungsamt stand, dem er aber dennoch nachkommt, damit es keinen Konflikt gibt (H, 27.05.2012). Peter macht in einem Einkaufszentrum die Erfahrung, dass seine Präsenz als geschäftsschädigend empfunden wird und er unter Androhung polizeilicher Intervention das Geschäft verlassen muss (P, 08.06.2012). Auch Marius verweist auf die mit der Präsenz von ol&wl Menschen verbundene abwertende Logik, welche eine Verdrängung legitimiert. Er wird zusammen mit Freunden von der Treppe der Behörde Bezirksamt Mitte von der Security weggeschickt. Dies führt er darauf zurück, dass ihre Anwesenheit das „Bild und somit das Ansehen der Behörde beschmutzt“ hätte und sie deswegen dort nicht mehr erwünscht seien (M, 06.07.2012). Damian wird beim „Platte-Machen“ in einer Bankfiliale bei einer Kontrolle vom Sicherheitsdienst gebeten, die Filiale zu verlassen. Allerdings wird ihm angeboten, nach dem Kontrollgang wieder in die Filiale zurückkehren zu können (D, 30.05.2012).

Diese vier Beispiele involvieren stets in irgendeiner Weise die Intervention von Sicherheitskräften, welche die Aufgabe haben, an bestimmten Orten die Präsenz von Menschen in Situation der OL&WL zu verhindern bzw. Orte davon zu befreien. Gleichzeitig wird deutlich, wie unterschiedlich

die Einzelpersonen den Spielraum in der Auslegung ihrer Ordnungsmacht nutzen und teilweise selbst „widerständig“ handeln, indem sie eine temporäre Verdrängung vorschlagen. Marius und Hannes dagegen verweisen auf das persönliche Geltungsbewusstsein der einzelnen Ordnungsvertreter, welches dazu führt, dass Macht über ol&wl Personen ausgeübt wird:

„Es ist immer nur einer, der sich beschwert. Der eine muss sich immer wichtig tun. Die anderen gehen vorbei und grüßen“ (M, 06.07.2012).

„Aber ein junger Polizist, vermutlich frisch von der Polizeischule, so ein Paragraphenreiter[...]“ (H, 27.05.2012).

In Peters Fall reicht bereits die Androhung eines Polizeieinsatzes, um ihn zum Gehen zu bewegen. Peter, Damian, Marius und Hannes leisten den Anweisungen Folge (Peter unter verbalem Widerstand). Es entsteht kein offener Konflikt zwischen den Verdrängenden und den Verdrängten. Vielmehr scheint es, dass bestimmte Abläufe eingespielt sind und es sich um eine Routine des Verdrängens und Verdrängt-Werdens handelt, welche stets temporär ist und immer wieder neu ausgehandelt werden kann.

Grundlage für Verdrängung bleibt jedoch die Präsenz von unerwünschten Körpern, die aufgrund ihrer Haltung, ihres Zustands, ihrer Kleidung, ihrer Verortung als ol&wl gelesen werden und in diesem Zusammenhang gegen gesellschaftliche Normen und Vorstellungen verstoßen, und somit, abhängig von der Durchsetzung von Machtinteressen, verdrängt werden können. Dieser Zusammenhang weist auf Diskriminierung von ol&wl Menschen durch *bodyism* (Abwertung von Körpern) inklusive *lookism* (Abwertung durch Aussehen) und ihrer ausgrenzenden, verdrängenden Konsequenzen hin.

Besonders für Peters Situation der OL&WL wird diese Verschränkung deutlich, da er aufgrund seiner körperlichen Beeinträchtigung als *disabled, homeless body* identifiziert wird.

7.1.7.4. Institutionen – Armut – Vermittlung

Immer wieder werden Bezüge zu institutionellen und behördlichen Strukturen während der Foto-interviews aufgegriffen. Darin nehmen „Institutionen“ unterschiedliche Rollen im Alltag der Foto-interviewten ein, wenngleich es sich bei allen um Hilfsinstitutionen bzw. Behörden, an die sich ol&wl Menschen wenden können bzw. müssen, handelt. Institutionen wie die kirchlichen und städtischen Einrichtungen für Menschen in Situation der OL&WL, wie die TAS oder der StützPunkt, werden von den Interviewten teilweise als zentrale Anlaufstellen in ihrem Alltag benannt und werden auch in den Fotos häufig durch deren Logos oder Lokalisierung ihrer Gebäude oder Räumlichkeiten aufgegriffen. Sowohl die TAS als auch der StützPunkt und auch der Versorgungsbus des Roten Kreuzes werden zum einen als funktionale Orte im Sinne der Versorgung beschrieben, an denen es Zugang zu Computern (wenn nicht defekt), Lebensmitteln und zur Aufbewahrung von persönlichen Gegenständen, welche den Alltag erleichtern, gibt. Zum anderen machen emotionale Bindungen und soziale Kontakte diese institutionellen Orte aus. Peter beschreibt die TAS als einen Ort, an dem er sich „Rat holen“ kann und an dem es nicht „stressig“ ist (P, 08.06.2012), Marius, der ebenfalls die TAS funktional nutzt (Postfach etc.), beschreibt den StützPunkt als „wichtigsten Ort, als Zufluchtsort für ‚uns‘“ (M, 06.07.2012) und spricht damit ein Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten Gruppe an, deren Zusammensetzung sich über die Institution definiert. Das von Marius verwendete „uns“ setzt sich also aus Menschen zusammen, welche in der Innenstadt

Platte machen und die eines der 24 Schließfächer im StützPunkt bekommen haben. Mit der Wahl des Begriffs „Zuflucht“ spricht Marius auch das Thema Sicherheit an, welche durch den „Stütz“ zweimal am Tag gewährleistet wird. Hannes hat seinen guten Freund Kim über die Unterbringung im Winternotprogramm kennengelernt und macht seitdem gemeinsam mit ihm Platte.

Emotionale Bindungen und soziale Kontakte an und in Institutionen sind unter anderem mit bürokratischen Abläufen verbunden, so zum Beispiel die Auszahlung der Grundsicherung über Hilfsinstitutionen wie die TAS, die regelmäßigen Kontakt zu Sozialarbeiter_innen erforderlich machen. In den Interviews wird deren Rolle ebenfalls hervorgehoben und zwar in verschiedenen Funktionen als Vermittler_in. So konnte Gerold die durch seine Ärztin bescheinigte Kontaktarmut mit Hilfe eines Sozialarbeiters angehen, welcher bei der Vermittlung eines obdachlosen Hundes eine zentrale Rolle spielte. Hannes und Gerold verweisen über die Wohnungslosenhilfe hinaus auf zahlreiche weitere institutionelle Vermittlungen durch soziale Betreuer_innen, welche stets Auswirkungen auf die jeweiligen Lebenszusammenhänge hatten. Dies bezieht Hannes auf seine Kindheit, welche durch Heim, Pflegefamilie und pädagogische Einrichtungen geprägt war (H, 27.05.2012), oder Gerold auf seinen Alltag, welcher durch gesundheitliche Versorgung und Kontakte mit Ärzt_innen, Apotheker_innen, Tiertafelmitarbeiter_innen, Sozialarbeiter_innen (TAS), Haushaltshilfen etc. strukturiert ist (G, 25.05.2012).

Auch Arbeitsverhältnisse werden von den Interviewten stark in den Kontext von „Institutionen“ im weiteren Sinne gebracht. Hier spielt vor allem die Straßenzeitung „Hinz&Kunzt“, die von mehreren Interviewten angesprochen wird und die ebenfalls vermittelnde Funktion übernimmt, eine große Rol-

le. H&K nimmt zum einen Einfluss auf die Vermittlung von „informeller Arbeit“ durch den Verkauf von Zeitungen, wirkt zum anderen jedoch auch sozial-strukturell, indem über die Zugehörigkeit zu H&K als „Hinz&Künztler“ (identitäre) Bezüge hergestellt werden, welche sich über das Arbeitsverhältnis hinaus etablieren. Hannes positioniert sich im Fotointerview als Hinz&Künztler und verweist auf die Strukturierung seines Tages durch diese Arbeit (H, 27.05.2012). Marius geht allgemeiner auf die Bedeutung von Hinz&Kunzt für Menschen in Situation der OL&WL ein, auch wenn für ihn eine Verkaufstätigkeit dort nicht in Frage kommt:

„Muss man drauf haben, wenn man nach Hamburg kommt. Das Profil von Obdachlosen, das ist wichtig für die Darstellung nach Außen [...] Hinz&Kunzt ist ein sehr schönes Projekt, aber für mich nichts“ (M, 06.07.2012).

Überraschenderweise wurden die Einrichtungen für ol&wl Menschen relativ selten mit der Vermittlung von Wohnraum in Verbindung gebracht. Hannes erwähnt einmal die Unterbringung im Winternotprogramm, die ihm durch die TAS vermittelt wurde (H, 27.05.2012). Susanne berichtet von ihrer mühsamen Suche nach einer gemeinsamen Unterbringung mit ihrem Partner mit Hilfe der Straßensozialarbeiterin der TAS (S, 19.06.2012). Und Peter spricht seine Wohnraumsuche zwar direkt an, berichtet aber, dass er sich selbst darum kümmere und sich direkt an die Wohnungsbaugesellschaft SAGA gewendet habe:

„Ich hab eine Wohnung gefunden durch die Zeitung [...] das Gebäude wird gerade saniert, ist ein SAGA-Haus. Die SAGA sagt, sie schaut wie es auf der Warteliste aussieht“ (P, 08.06.2012).

In der Zusammenschau der institutionellen Bezüge und deren Rolle im Alltag wird deutlich, welchen Einfluss institutionelle Strukturen auf die Lebens-

führung und den Alltag nehmen. Wohnraum, Arbeit, soziale Leistungen, Unterbringung, Aufbewahrung, Gesundheit etc. werden über institutionelle Kontakte geregelt. Die Interviewten nehmen zum Großteil sehr positiven Bezug auf die genannten Hilfseinrichtungen und wollen diese teilweise durch ihre Fotos und ihre Erzählungen dazu unterstützen (P, 08.06.2012). Einerseits wird deutlich, wie wichtig diese Einrichtungen im Alltag von Menschen in Situation der OL&WL sind, andererseits stellt sich die Frage, inwieweit dies eine Abhängigkeit von bürokratischen Entscheidungen, Vermittlungserfolgen und institutionellen (stadtpolitischen) Strukturen mit sich bringt. Die enge Anbindung/Einbindung von ol&wl Menschen als „ressourcenarme“ Personen an Institutionen und behördliche Abläufe kann in diesem Sinne in assistenzialistische Kontexte der Armutsverwaltung gebracht werden. Aus Kreisen einer kritischen sozialen Arbeit wird kritisiert, dass eine immer größer werdende *class* von behördlichem und institutionellem Funktionieren abhängig gehalten wird.

7.1.7.5. Arbeiten und Wohnen – Ausbeutung und Diskriminierung

Gerade beim Thema Arbeit und Wohnraum fällt auf, dass institutionelle und behördliche Strukturen auch konkret umgangen werden. Die Straßenzeitung Hinz&Kunzt fällt mit ihrer Regelung in einen tolerierten Graubereich. Andere Erwerbstätigkeiten beziehen sich auf weniger angesehene informelle Arbeitsverhältnisse wie Arbeit auf dem Bau als Tagelöhner, private Handwerksarbeiten sowie selbstorganisierte Arbeit durch z.B. Flaschensammeln. Diese Tätigkeiten sind dabei weniger als Steuerhinterziehung oder nicht angemeldeter Nebenerwerb zu verstehen, sondern vor allem in Bezug zur Überlebenssicherung zu interpretieren. Dennoch stellen für viele Menschen in Situation der OL&WL diese

Arbeiten einen Verstoß gegen die Arbeitserlaubnispflicht oder eine Obergrenze des Zuverdiensts im Rahmen von Hartz IV dar. Betroffen hiervon sind vor allem Menschen, die nach Hamburg zugewandert sind, so wie Damian und Susannes Freund Tilo, für die reguläre Arbeitsverhältnisse außer bei Hinz&Kunzt gesetzlich verboten sind. Neben der Ausübung informeller Tätigkeiten leben viele Menschen in Situation der OL&WL in informellen Wohnverhältnissen. Gesetzlich steht bestimmten Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg kein Recht auf städtische Unterbringung zu (derzeit vor allem osteuropäischen Zuwander_innen, illegalisierten Migrant_innen). Um dennoch nicht auf der Straße schlafen zu müssen, gehen viele Menschen in Situation der OL&WL informelle Wohnverhältnisse ein, die zum einen prekär und zum anderen höchst kostspielig angeboten werden. In solchen informell organisierten Arbeits- und Wohnverhältnissen kommt es häufig zu Ausbeutungssituationen, wie Susanne berichtet, wenn Tilo für den Typ mit der Wohnung eingekauft und Geld gewaschen hat, nur damit er in der Wohnung bleiben kann (S, 19.06.2012), oder wenn Hannes sich nach langer Zeit der Suche mit anderen in einem Vorort von Hamburg einen Keller teilt, der von einer Person an mehrere vermietet wird (H, 27.05.2012). Vor allem Gerold berichtet von der Selbstorganisation seiner Flaschensammlerclique, welche sein soziales Freundschaftsnetzwerk umfasst, deren Erträge sie jedoch nur zum Teil der Behörde melden (G, 25.05.2012). Reguläre Arbeitsverhältnisse werden in den Interviews immer nur in der Vergangenheitsform benannt: als LKW-Fahrer, Azubi bei der Marine, Verwaltungsfachangestellter, als Schausteller auf dem Hamburger Dom, als Handwerker, als Bäckereigehilfe. In mehreren Erzählungen wird *dis/ability* in den Zusammenhang mit Arbeitsverhältnissen gebracht. Gerold gibt an, nach einer Milzentfernung nicht mehr arbeitsfähig gewesen zu sein.

Hannes berichtet von einem epileptischen Anfall im Rahmen eines Praktikums, in dessen Folge er nicht von der Arbeitsstelle eingestellt wurde. In beiden Fällen beendet die Kategorie *dis/ability* reguläre Arbeitsverhältnisse.

In diesen Wechselverhältnissen wird deutlich, wie stark Informalität mit urbanen Ausbeutungsverhältnissen verbunden ist. Diskriminierung und Ausbeutung werden hier als alltäglicher Teil städtischer Arbeits- und Wohnverhältnisse in Hamburg herausgestellt, welche hauptsächlich Menschen in prekären Lebenssituationen aufgrund von rechtlichem Status, sozialer Herkunft, *race* oder *dis/ability* betreffen.

7.1.7.6. Mobilität, class (soziale Herkunft) und dis/ability

Eines der zentralen Themen innerhalb der Fotointerviews stellt der Aspekt der Mobilität dar. Visualisiert durch Motive wie Bushaltestellen und Anleger und verbalisiert als Zwischenstopps und Stationen, wird das Thema in die intertextuellen Analysen eingebracht. Dabei werden unterschiedliche Perspektiven auf die Thematik beleuchtet. Als limitierender Faktor für Mobilität wird unter anderem von Hannes erwähnt, dass er den ÖPNV abhängig davon nutzt, „je nachdem, wieviel Geld in der Tasche“ (H, 27.05.2012) ist. Ökonomische Faktoren legen so den Aktionsradius der Interviewten fest. Dies zeigt sich in den Fotoserien immer wieder, wenn die Fotostandorte recht kurze Distanzen aufweisen oder aber mehrere Kilometer umfassen.

Mobilität wird jedoch nicht nur als eine Frage des Geldes, sondern auch in ihrer zeitlichen Dimension thematisiert. Einerseits wird Mobilität als Bewegung im Stadtraum beschrieben, wenn es sich um Freizeit, um Ausflüge, besondere Anlässe handelt.

Wie Susanne, die am Hafengeburtstag als Freizeitaktivität einen Ausflug mit der HVV-Fähre macht, ansonsten jedoch vor allem Fotos ihres Alltags auf Platte präsentiert, oder Gerold, der bei Schönwetter einen Ausflug nach Neu-Wulmstorf macht. Einige der Interviewten nutzen Mobilität jedoch als Strategie um freie Zeit zu überbrücken, so wie Peter, der regelmäßig den ÖPNV nutzt, um sich die Zeit zu vertreiben. Vor allem nachts legt Peter absichtlich lange Strecken zurück, während er tagsüber besonders „schöne“ Routen wie Blankenese und Teufelsbrück nutzt. Auch Gerold setzt den ÖPNV strategisch ein, indem er Erledigungen nicht auf dem kürzesten Weg macht, sondern Pausen und Zwischenstopps einbaut.

Bedingung für Mobilität per ÖPNV ist es, eine Fahrkarte bezahlen zu können oder das Risiko einzugehen, ohne gültigen Fahrschein erwischt zu werden. Peter und Gerold, als Menschen, die sich selbst als schwerbehindert bezeichnen, sind als solche bei der Stadt anerkannt, also auch in das städtische Versorgungssystem eingebunden. Beide haben Zugang zu einer Sozialkarte für den Hamburger Verkehrsverbund, die für Empfänger_innen von Sozialleistungen der Stadt Hamburg gilt. Gerold gibt an, dass er damit anstelle von 70 Euro nur 50 Euro für eine Monatskarte bezahlen muss (G, 25.05.2012). Peter gibt an, dieses Ticket ebenso zu erwerben, damit er seinen speziellen Fahrschein, das „Schwerbehinderten-Beiblatt“ mit orangenem Flächenaufdruck, auf der seine Art der Behinderung gut sichtbar eingetragen ist, als Schutz vor Diskriminierung nicht vorweisen muss (P, 08.06.2012). Eine gesicherte Mobilität ist für Peter und Gerold als Menschen mit Behinderung in ihrem Alltag essentiell. Durch die Sozialkarte, die sich beide auf Grund ihrer städtisch anerkannten Behinderung „leisten“ können bzw. dieser auch Priorität einräumen müssen, weisen beide Menschen mit Behinderung in den Fotoseri-

en die höchste Mobilität innerhalb der Fotoserien auf. Gleichzeitig stellen die Schwerbehindertenausweise ein zusätzliches Stigma im Alltag dar. Menschen, die nicht über Sozialleistungen abgesichert sind, erhalten keine Unterstützung und nutzen den ÖPNV aus Kostengründen weniger bzw. zum Teil ohne zu bezahlen und nehmen dafür Kriminalisierung in Kauf.

Mobilität ist demzufolge ein Privileg, das unter den Interviewten ein wichtiges Thema darstellt, dem jedoch unterschiedliche Priorität eingeräumt wird. Während für Menschen mit Behinderung Mobilität eine alltägliche körperliche Herausforderung darstellen kann, führt der ökonomische Aspekt dazu, dass ÖPNV-Mobilität zu einer (sozialen) Behinderung armer Menschen in ihrem Alltag führen kann. Wenn nur fußläufig Orte erreicht werden können und diese je nach „Wohnumfeld“ gut oder schlecht an Behörden oder Hilfseinrichtungen etc. angebunden sind, ist die Versorgung von Menschen entweder räumlich beeinträchtigt oder erfordert einen höheren Ressourceneinsatz um Versorgung zu erreichen. Hier wird der Zusammenhang zwischen Stadtnutzung und Armut und Einschränkung von Bewegungsfreiheit durch sozialen bzw. rechtlichen Status deutlich.

7.1.7.6. Architektur – Ästhetik – Körper – Stadtpolitik

Die Repräsentation der Stadt in der Wahrnehmung der Interviewten wird häufig durch Beobachtungen von Architektur und Stadtbau nach ästhetischen Gesichtspunkten beschrieben. So werden immer wieder als besonders schön empfundene Orte, die auch als Wahrzeichen Hamburgs gelten, sowie detaillierte Kleinigkeiten im alltäglichen Stadtbild hervorgehoben. Beispielsweise wird das Rathaus Hamburgs und dessen Umgebung von Peter als Ort

beschrieben, an dem es ihm sehr gut gefällt. Hannes, der in einer Art Panoramabild den alten Kirch- tum der St. Michaelis-Kirche zwischen all den neuen Gebäuden fokussiert, hebt ebenso wie Marius die Schönheit der historischen Gebäude an der Binnen- alster hervor. All diesen Bewertungen von Architek- tur und deren Schönheit beziehen sich auf histori- sche Gebäude, die im 19. Jahrhundert bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts erbaut wurden, und die von den Interviewten meist als ästhetisch „beeindru- ckend“, „schön“ etc. empfunden werden. Schön und nicht schön wird so teilweise aus der Dichoto- mie zwischen historisch bedeutsam, alt und neu, modern und hässlich abgeleitet und dabei jenseits politischer Bedeutung, z.B. des Rathauses als Sitz der Bürgerschaft und des Senats, dem Hafen und den Landungsbrücken als Orte wirtschaftlicher Be- deutung und Tor zur Welt zu Zeiten des Deutschen Kolonialismus etc., verhandelt.

Als einziger hebt Marius moderne Hamburger Ar- chitektur hervor, die er als „minimalistisch“ und „cool“ beschreibt. Ebenso würdigt er Gebäude wie die City-Hochhäuser, die er zwar selbst als ästhetisch hässlich bewertet, sie aber dennoch auf Grund ih- rer Geschichte als „auf jeden Fall ein Foto wert“ (M, 06.07.2012) anerkennt. Hier bringt Marius stadt- politische Aspekte in die Diskussion um Ästhetik und Architektur mit ein, indem er darauf verweist, dass die sogenannten „City-Hochhäuser“ und deren Passage früher richtig hübsch waren und die Stadt diese nun verkommen lässt. Er hebt auch deren Al- leinstellungsmerkmal der Gleichheit hervor, die er sonst nicht in Hamburg vertreten sieht, da norma- lerweise in Hamburg kein Gebäude dem anderen gleicht (M, 06.07.2012).

Marius fasst so in aller Kürze Debatten um die Kon- troverse der City-Hochhäuser zusammen, welche trotz ihres Status als denkmalgeschützte Gebäude,

von der heutigen Stadtverwaltung als „hässlich“ bezeichnet werden und daher ihr Schutzstatus nicht wirklich akzeptiert wird. Immer wieder wird die Debatte um die City-Hochhäuser im Rahmen von ökonomischen Verwertungsinteressen stadtpolitisch aufgegriffen. In diesem Zusammenhang geht Marius zusätzlich auf den für ihn überall präsenten Stadtumbau in Hamburg und anderen Großstädten in Relation zu städtischen Diskursen um Kürzungen und Sparpolitik ein.

„Hamburg is ne Baustelle. Es wird immer nur gebaut, Berlin, Stuttgart, Hamburg. Und der Staat sagt, er hat kein Geld“ (M, 06.07.2012).

Abseits der Diskussion um Gebäude und Architektur fällt auf, wie stark die Stadt Hamburg in den Fotoserien über Wasser (Elbe und Alster) und den Hafen repräsentiert wird. Dabei wird der Blick auf Wasser immer wieder als ästhetisch, beruhigend und erholend wahrgenommen. Hamburgs Image als Hafenstadt mit hoher Lebensqualität wird durch diese Erzählungen reproduziert und bestätigt. Jenseits dieses Konsens, zeigen viele Motive in den Fotoserien jedoch die Ästhetik von Kuriositäten und Detailbetrachtungen im Alltag auf, seien es Raupen auf Uhren, Wandbilder an Brückenpfeilern, Baumkronen, Graffiti, Aufkleber an Mülleimern oder Regenschirmautomaten in Tiefgaragen etc., die ein anderes Bild von Hamburg zeigen.

Ästhetik wird so in ihrer Gegensätzlichkeit, aber auch innerhalb dominanter Sehkonventionen in den Fotoserien porträtiert. Auffallend häufig werden Architektur und Ästhetik als körperliche Erfahrungen beschrieben, welche einen Aufenthalt durch Wohlfühlen oder Rückzug und Ruhe ermöglichen. Dabei bezieht sich diese Erfahrung meist auf die Außenwirkung von Gebäuden im öffentlichen Raum und das Stadtbild selbst, und weniger auf eine Auseinandersetzungen mit historischen Bedeutungen von

Gebäuden oder Denkmälern, politischen Aspekten des Zugang zu Orten oder auf das Funktionieren von Strukturen wie beispielsweise einer Behörde.

In diesem thematischen Überblick über kollektive Themen aus den sechs individuellen „Hamburgs“ zeichnet sich bereits ab, dass ökonomische und ästhetische Aspekte für die Interviewten besondere Wirkung entfalten – seien diese in Verbindung mit Ausgrenzung, Verdrängung, Arbeits- oder Wohnverhältnissen zu lesen. Alltägliche Interaktionen sind dabei eng an soziale Netzwerke und/oder Institutionen im weiteren Sinne gebunden. Als Einwohner_innen Hamburgs thematisieren Damian, Gerold, Hannes, Marius, Peter und Susanne ihre Erfahrungen unter anderem mit Architektur, Besonderheiten in der Stadt, Arbeitsverhältnissen und Freizeitaktivitäten aus der jeweils eigenen Erfahrung und den eigenen Vorlieben heraus: das Rathaus, den Hafengeburtstag, Eis essen an der Alster, Interaktionen mit Menschen, etc. Obwohl nicht explizit in der Aufgabenstellung „fotografiere dein Hamburg“ enthalten, wurden in den Fotointerviews einige Themen bereits angesprochen und abgebildet, die Bezug zur Thematik OL&WL herstellen. Zum Beispiel das Leben auf Platte, Formen der Einkommensgenerierung, Routinen der Versorgung etc. Dies ist nicht verwunderlich, da OL&WL Teil des Alltags der Interviewten ist. Besonders das Beispiel der Reproduktionsarbeit auf Platte hebt bereits Genderverhältnisse in einem Netzwerk von ol&wl Menschen in der Stadt Hamburg hervor. Im folgenden werden ol&wl Perspektiven explizit als solche in ihrem Verhältnis zum Leben in der Stadt Hamburg detaillierter beleuchtet.

7.2. Obdach- und wohnungslose Perspektiven auf die Verhandlungen um OL&WL in Hamburg

In den vorangegangenen urbanen Intersektionen zeigen die kollektiven Erfahrungen strukturelle Gemeinsamkeiten in ihrer Wirkmächtigkeit auf. Trotz unterschiedlicher Konfigurationen einzelner Situationen wird deutlich, wie diese strukturell ähnlich angelegt sind, wenn es sich um institutionelle Abhängigkeiten, strategische Netzwerke oder limitierte Mobilitäten etc. handelt. Abgesehen von diesen visuell-verbalen Auseinandersetzungen um das individuelle und kollektive „Mein Hamburg“ standen im zweiten Teil der Interviews explizit die Perspektiven und Wahrnehmungen der Interviewten bezüglich ihrer Einschätzungen der Thematik der OL&WL in Hamburg im Mittelpunkt. Dabei ist festzuhalten, dass die Perspektiven der sechs Interviewten unterschiedliche Positionierungen aufweisen. Eine Perspektive wird im Folgenden als weiblich und die fünf weiteren als männlich positioniert gelesen werden. Darüberhinaus sind diese Positionierungen als vielseitig im Zusammenhang mit *race*, *class*, *gender*, *dis/ability* und *age* zu verorten. Dies wurde in den individuell strukturierten Kapiteln 7.1.1.-7.1.6. bereits deutlich. Hier wird nun herausgearbeitet, wie ausgehend von diesen Positionierungen Verhältnisse und Aushandlungen um OL&WL in Hamburg diskutiert werden und welche Aspekte darin benannt oder auch nicht berücksichtigt werden. In den folgenden Unterkapiteln werden die Einschätzungen, Wahrnehmungen und Aussagen der Interviewten anhand dreier Schwerpunkte ausgewertet. Zum einen steht die Stadt Hamburg als Lebensraum für ol&wl Menschen in der Wahrnehmung von Menschen, die in der Stadt in Situation der OL&WL sind, im Fokus. In einem zweiten Punkt geht es um stadtpolitische Verhältnisse in Bezug zu OL&WL in Hamburg und welche Erfahrungen die Interviewten

mit diesen gemacht haben. Der dritte Schwerpunkt fokussiert das Verhältnis zwischen ol&wl Menschen und der sogenannten „*housed public*“, den „anderen Einwohner_innen“ Hamburgs, als gesellschaftliches Verhältnis.

7.2.1. Über Hamburg und ol&wl-Sein in Hamburg

Die Aussagen der Interviewten über die Stadt Hamburg beziehen sich vor allem auf positive Aspekte der Hafenstadt. Die Nähe zum Hafen, „schöne alte Häuser mit Putte und Stuck“ (S, 19.06.2012) und gute Verkehrsanbindungen werden von den Interviewten geschätzt, auch wenn in der Großstadt selbst in den Grünanlagen nie Ruhe einkehrt (S, 19.06.2012). Marius bezeichnet Hamburg als einen inspirativen Ort, selbst für ol&wl Menschen. Diese Qualität stellt er ebenso in den Kontext des Hafens:

„An den Anleger setzen und Ausschau halten, dich quatscht keiner an, kannst machen“ (M, 06.07.2012).

Auch Susanne findet: „an sich is Hamburg schon gut“. Dies bezieht sie vor allem darauf, dass ol&wl Personen in der Stadt geduldet würden, und vergleicht in diesem Zuge Hamburg mit München, wo

„die Obdachlosenplätze versteckt sind, damit die Schicki-Micki-Szene nicht gestört werden kann durch den Schandfleck Obdachlosigkeit. Das ist schon besser in Hamburg, aber es kommt immer auf die Stadt an“ (S, 19.06.2012).

In dieser relationalen Perspektive wird die Stadt Hamburg, vor allem was das Versorgungsangebot mit Essen angeht, positiv hervorgehoben:

„Kein Vergleich zu anderen Städten, auch in Bremen, Hannover, Berlin, da gibt es nicht so viele Stellen“ (H, 27.05.2012).

Auch Marius betont diesen Aspekt und führt an, dass seiner Meinung nach

„Hamburg eine der sozialsten Städte in ganz Deutschland“ [ist, und] *„wenn einer sagt in Hamburg, er hat Hunger, dann ist er entweder dumm oder er lügt“* (M, 06.07.2012).

Zwei der Interviewten identifizieren sich darüber hinaus mit hanseatischen Idealen, was sie durch ihre Plattdeutsch-Kenntnisse und Hafenaaffinität begründen. Gerold und Hannes fühlen sich explizit Hamburg zugehörig, auch wenn sich Gerold als „*Quidje*“, als nicht in Hamburg geboren, outet.

Im Gegensatz zu diesen positiven Hamburg-Bezügen, wird das Leben auf der Straße in Hamburg aus verschiedenen Gründen von verschiedenen Personen als schwer und schwierig beschrieben. Für Susanne war es

„ein Schock hoch drei. [...] nach und nach lebt man sich auch in die Situation ein. Am Anfang war es ein Ticken schwieriger, nicht duschen, Toilette immer draußen, die Angst, wenn einer kommt, man kennt ja die ganzen Horrorgeschichten [...] bis ich mich in Hamburg eingefunden hab, waren es am Ende fast vier bis fünf Monate“ (S, 19.06.2012).

Auch Damian berichtet, dass er vor drei Jahren das Platte-Machen in Hamburg nicht verstanden hatte und nur zwei Anlaufpunkte (Alimaus und La Cantina) kannte. Heute versteht er diese Platte und kommt zu Fuß aus Altona in die TAS, da er kein Geld für den Bus hat:

„Ich sitze mit vielen Pennern zusammen, wir trinken und rauchen. Nachher haben alle Läuse und Schleppe, das ist scheiße. [...] und wenn du nicht duschst, gibt das viele Probleme und ist nicht gut“ (D, 30.05.2012).

Hier werden einerseits organisatorische Probleme wie Anlaufstellen für Duschen, Essen etc. angesprochen, aber auch die Herausforderungen und gesundheitlichen Gefahren, welche das Platte-Machen in Hamburg mit sich bringen kann. Susanne beschreibt zudem den Alltag auf Platte in seiner Widersprüchlichkeit ein privates Leben im öffentlichen Raum zu führen.

„Für jeden Scheiß, den andere zu Hause machen, musst du dein halbes Zeug zusammenpacken und durch halb Hamburg fahren, dass du duschen, Post schaun kannst, alles. Es hört sich vielleicht blöd an, aber man glaubt gar nicht, wie anstrengend und zermürend das Leben auf der Straße ist [...] Als Obdachlose ist alles ein Ticken anders: Wenn du ne Wohnung hast und keinen Bock [...], kannst du die Tür zu machen. Aber auf der Straße bist du ausgeliefert und kriegst so oft ne Wut. Leute, ihr habt null Ahnung von uns, versetzt euch doch mal in unsere Lage. Zum Beispiel wenn ich meine Tage hab, so ne Sauerei, das geht alles nicht, krank sein geht nicht, Durchfallerkrankung geht nicht. Immer alles, was beim Menschen dazugehört, du kannst dich halt nicht mehr zurückziehen“ (S, 19.06.2012).

Marius versucht mit dieser Form des öffentlichen Lebens in Hamburg umzugehen, indem er tagsüber versucht sich so zu kleiden, dass man ihn nicht als ol&wl Person erkennt, da er nicht bereit ist, sich „anglotzen“ zu lassen. Nachts auf Platte ist es ihm egal (M, 06.07.2012). Auch Praktiken wie Um-Geld-Betteln und In-Mülleimer-Greifen fallen ihm schwer. Er verweist auf die viele Freizeit, die er in Situation der OL&WL hat, die er früher mit Sport gefüllt hat.

„Aber auf der Straße ist es nicht so einfach Sport zu machen, keine Vereinsmitgliedschaft“ (M, 06.07.2012).

Daher sammelt er Flaschen beim Spaziergehen Richtung Elbstrand. Das Leben auf Platte beschreibt er als enges Vertrauensverhältnis, fast schon familiär. Einen Freund, mit dem er gemeinsam Platte macht, nennt er seine Plattenfrau-„Beziehung“. Mit ihm teilt er alles und es

„beruht auf Gegenseitigkeit, nicht wie der Staat, der nimmt immer nur“ (M, 06.07.2012).

Dies beinhaltet auch eine Art Sicherheitsstrategie:

„Wenn mir etwas passiert auf Platte, will ich, dass er für mich einspringt“ (M, 06.07.2012).

Auf der Straße hat er andere Kumpel, aber eben nur zwei enge Freunde auf Platte.

In den Interviews wird deutlich, wie das Ol&wl-Sein in Hamburg durch Grenzziehungen differenziert wird und eigene Positionen darin markiert und Hierarchien aufgezeigt werden. Darin sind vor allem zwei Argumentationslinien besonders deutlich zu erkennen. Zum einen werden Abgrenzungen zwischen der eigenen Person bzw. dem eigenen Verhalten und klassischen stereotypen Vorstellungen von Ol&Wl vorgenommen. Zum anderen findet ein *Otherring* zwischen gefühlsmäßig zugeordneten „Hamburger Ol&Wl“ und nicht definierten „anderen Ol&Wl“ statt, welches letztere als fremd und nicht zugehörig abwertet bzw. deren Präsenz ablehnt.

Im Sinne der Abgrenzung von klassischen Stereotypen wird besonders der vermeintlich obligatorische Konsum von Alkohol von den Interviewten widerlegt. Hannes gibt sich nicht mit vielen Leuten ab:

„Nicht jeden Tag saufen, kiffen. Die Scheiße habe ich hinter mir, ich habe die Reißleine gezogen. Wegen der Epilepsie trinke ich höchstens drei- bis viermal im Monat Bier“ (H, 27.05.2012).

Auch Marius grenzt sich von anderen ol&wl Personen ab, indem er explizit äußert:

„Ich bin nicht wie die. Ich setze mich nicht morgens hin und stelle mir ne Flasche Wodka in Kopf“ (M, 06.07.2012).

Ebenso geht Susanne auf dieses Vorurteil gegenüber ol&wl Menschen ein. Sie betont Unterschiede zwischen ol&wl Personen und verweist auf Heterogenität:

„Nicht immer nur sagen, die Penner versaufen immer nur alles. Wir kaufen unsere Duschartikel selber, Handy etc. Wie die Leute schauen, wenn wir uns hier einen Salat machen“ (S, 19.06.2012).

Jedoch nicht nur homogenisierende Vorurteile gegenüber allen Menschen, die mit Ol&Wl in Verbindung gebracht werden, werden in den Gesprächen aufgeworfen und in Frage gestellt, sondern auch Differenzen und Machtverhältnisse zwischen verschiedenen Gruppen, die wiederum als homogen dargestellt werden, werden geäußert. Dabei werden Menschen als „andere Ol&Wl“ klassifiziert, die aufgrund ihres Aussehens (meist nicht-weiß) oder ihrer (vermuteten) Nationalität als nicht-deutsch definiert werden. In einigen Kommentaren finden sich rassistische, abwertende und fremdenfeindliche Aussagen vor allem gegenüber Schwarzen Menschen in Situation der Ol&Wl sowie gegenüber ol&wl Personen, die als „osteuropäisch“ wahrgenommen werden. So verteidigt Hannes mit seinem Plattenkollegen die Platte gegenüber

„ausländischen Mitbürgern, die sich zu uns auf Platte legen wollen, die vertreiben wir. Man muss sich die Leute, die Probleme machen, nicht auf Platte holen“ (H, 27.05.2012).

Ebenso bezieht sich Marius auf die Situation in einer Einrichtungen für ol&wl Menschen:

„Leider geh ich da nicht mehr hin, da ist es mir gerade zu ... Schwarz. Als einziger Deutscher im Aufenthaltsraum, zu 95% Schwarz. Ich hab nichts gegen die. Die haben aber eigentlich ihr eigenes Ding unten am Hafen. Die sitzen da den ganzen Tag. Die Hälfte der Obdachlosen traut sich nicht, die anderen wollen nicht. Ich habe kein Problem mit denen, aber die Unterhaltungen in einer Lautstärke und ich als ruhliebender Mensch“ (M, 06.07.2012).

Hier wird deutlich, dass Marius deren Berechtigung als Besucher_innen in einer Einrichtung der Ol&Wl-Hilfe nicht anerkennt, und Schwarz-Sein mit Nicht-Deutsch-Sein und mit Laut-Sein gleichsetzt. Dabei verwendet er zweimal Satzkonstruktionen, die belegen sollen, dass er eigentlich gerade keine rassistische Aussage machen möchte.

Peter, der in den 1990er Jahren gerade wegen der guten Versorgungslage nach Hamburg gekommen ist, sieht die aktuelle Situation auf Hamburgs Straßen besonders kritisch. Dabei bezieht er sich vor allem auf Veränderungen von Ol&Wl in der Stadt bzw. derjenigen, die in der Stadt ol&wl sind:

„Hamburg ist ja auch nicht mehr das, was es mal war. Das ganze Gesindel, das sich..., ich habe bisher immer nur gesehen, dass die Polen Stress machen. Dass sich Hamburg von denen auf der Nase rumtanzen lässt“ (P, 08.06.2012).

Auch Marius verweist darauf, dass in den Institutionen viele verschiedene Nationalitäten aufeinander treffen und „nicht alle miteinander können“. Es kommt zu Raufereien untereinander. Marius verortet die Problematik in der Multikulturalität von Ol&Wl in Hamburg, die sich in Gruppenbildung nach Nationalitäten äußert:

„Deutsche, Rumänen, Polen. Ganz selten kommt es zur Vermischung der Gruppen“ (M, 06.07.2012).

Dies führt Marius auf *Verständigungsprobleme zurück*. Damian widerlegt diese Argumentation. Er als Rumäne spielt regelmäßig mit einem Polen in der TAS Tischtennis, auch wenn er darüberhinaus keinen weiteren Kontakt mit ihm hat:

„Super Mann, wir sprechen, spielen, kein Problem, aber nicht gucken was passiert...“ (D, 30.05.2012).

Sowohl Hannes als auch Marius und Peter beschreiben in ihren Abgrenzungen und Ausgrenzungen eine Art Territorialitätskonflikte mit diesen als anders definierten ol&wl Personen. Es geht unter anderem darum, wer wo Platte macht bzw. wer sich wo aufhalten kann und wer überhaupt in Hamburg ol&wl sein darf. Menschen aus Osteuropa sowie Schwarze Menschen in Situation der OL&WL werden von den drei Interviewten als Problem gesehen und selbst mit Stereotypen belegt.

Insgesamt wird in den Aussagen der Gesprächspartner_innen ein widersprüchliches Bild von Hamburg und dem dortigen Leben auf der Straße nachgezeichnet. Vor allem der Umgang mit der stereotypen Vorstellung von OL&WL zeigt auf, wie umstritten diese Kategorie ist und wie viele Dynamiken, Prozesse und gesellschaftliche Machtverhältnisse darin eine Rolle spielen.

7.2.2. Erfahrungen mit Stadtpolitik: *Politics, control und care*

Persönliche Erfahrungen der Interviewten mit der Stadt Hamburg beziehen sich nicht nur auf OL&WL selbst, sondern auf städtische Strukturen, politische Prozesse sowie implizite Machtverhältnisse, die in der Stadt zum Tragen kommen und auf ol&wl Menschen einwirken. Diese Verhältnisse bringen OL&WL mit hervor, regulieren, gestalten und verwalten diese. Wie einige dieser Aspekte von Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg wahrgenommen

und eingeschätzt werden, zeigen Kommentare und Aussagen, die sich auf die Bereiche *politics, control und care* beziehen.

7.2.2.1. *Politics: „Geldverschwendung in Hamburg, wie die Elbphilharmonie: Habt ihr nicht andere Probleme?“*

Politische Themen, die von den Interviewten aufgegriffen werden, drehen sich vor allem um Veränderungen und Wandel von OL&WL sowie um sozial-, arbeits- und wohnraumpolitische Aspekte in Hamburg. Einige Kommentare der Interviewten beziehen sich auf bundespolitische Entwicklungen, die auch im Zusammenhang mit globalen Prozessen stehen und sich in Hamburgs urbanem Raum bemerkbar machen. Dies betrifft vor allem EU-politische Regelungen und migrationspolitische Entscheidungen, aber auch ganz konkret die deutsche Wiedervereinigung, die von Peter zusammengefasst für die Präsenz von osteuropäischen ol&wl Menschen in Hamburg verantwortlich gemacht und als „größter Fehler“ bezeichnet wird. In seinen abwertenden und rassistischen Kommentaren werden die derzeit häufig bemühten gesellschaftlich-medialen Diskurse um „Wirtschaftsflüchtlinge“, Armutsmigration in das deutsche Sozialsystem und vermeintliche Kriminalitätsanstiege im Zuge der EU-Freizügigkeit reproduziert. Auch Marius betont, dass er

„es halt nicht mag, wenn die bloß nach Deutschland kommen, um Hartz IV zu bekommen“ (M, 06.07.2012).

Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg spüren im Rahmen der Angebote der städtischen Wohnungslosenhilfe, als niedrigschwelligstem städtischen Angebot, Veränderungen in migrations-, arbeits- und wohnungsmarktpolitischen Entscheidungen unmittelbar daran, wer die Angebote der Wohnungslosenhilfe in Hamburg in Anspruch neh-

men muss. Diskurse, Vorurteile und Machtverhältnisse zeigen sich hier immer wieder, indem zwischen „neuen Anderen“ und den „alten OL&WL“ in Hamburg unterschieden wird und letztere sich gegenüber den neuen benachteiligt, nicht gehört und verdrängt fühlen. Rassistische Aussagen und Kommentare gegenüber Menschen aus Osteuropa und geflüchteten Menschen in Situation der OL&WL kommen in den Interviews immer wieder explizit und implizit vor. Gleichzeitig positionieren sich einige der Interviewten gegen rechts:

„Also ich werde am 2. Juni [2012, Lauf links rum um die Alster] zu den friedlichen Demonstranten gehören, weil ich das absolut scheiße finde. Das muss nicht sein“ (H, 27.05.2012).

„Ich hätte es gerne etwas multikultureller, man will ja auch was von den Kulturen lernen, ich will ja niemandem Deutschland aufzwingen [...]“ (M, 06.07.2012).

Bei Marius und Hannes handelt es sich um Menschen in ihren 20ern. Sie vertreten, wie derzeit im allgemeinen gesellschaftlichen Diskurs in Deutschland deutlich wird, klassische Positionen, die sich einerseits tolerant gegenüber „anderen“ zeigen, sich jedoch, sobald das eigene Umfeld, Territorium, erreicht wird, distanzieren und dieses verteidigen (von Platte vertreiben, Orte meiden etc.). Die Aussagen sind von Diskussionen um eine vermeintliche Armutszuwanderung geprägt und repräsentieren die gesamtgesellschaftlichen Debatten in diesem Kontext. Für ol&wl Personen bedeuten diese Entwicklungen im städtischen Raum Hamburgs im Zusammenhang mit den Diskursen der Ausbeutung der sozialen Sicherung in Konsequenz eine verstärkte und auch befürchtete Konkurrenz am städtischen Wohnungs- und Arbeitsmarkt sowie bei der sozialarbeiterischen Betreuung.

Die Situation um den Zugang zu Wohnraum und Arbeit beschreibt Marius als zwiespältig. Dabei verweist er auf den Zusammenhang zwischen diesen beiden Bereichen:

„Ohne Job keine Wohnung und ohne Wohnung kein Job“ (M, 06.07.2012).

Er ergänzt, dass er mit 452 Euro Arbeitslosengeld für zwei Jahre arbeiten 20% selbst zahlen muss, wenn er jetzt eine Wohnung sucht.

„Das ist echt traurig [...] da geht's jedem Hartz IV Empfänger besser“ (M, 06.07.2012)

Den prekären Zusammenhang von Wohnen und Arbeiten beschreibt auch Gerold aus seinen Beobachtungen im Stadtteil Veddel. Dort beobachtet er, dass in seinem Nachbarhaus unterschiedliche Vermieter Wohnungen überbelegen und die Wohnungen verkommen lassen. Menschen, die in diesen Wohnungen untergebracht werden, werden morgens von Kleinbussen abgeholt und laut Gerold z.B. auf Baustellen oder nach Wilhelmsburg zum Stübenplatz gebracht, wo es eine Art „Treffpunkt“ gibt, an dem Tagelöhner angeheuert werden können. Gerold verweist hier explizit darauf, dass von solchen Wohn- und Arbeitsverhältnissen vor allem Menschen aus Bulgarien und Rumänien betroffen sind (G, 25.05.2012). Auch Damian berichtet, dass er in informelle Arbeitsverhältnisse integriert ist bzw. war und von einem Chef drei- bis viermal die Woche nach Blankenese gefahren wurde, wo er von Baustelle zu Baustelle gebracht wurde:

„drei Stunden hier und dann Nachtarbeit woanders“ (D, 30.05.2012).

Gerold selbst berichtet auch von seiner prekären Unterbringung, die er nur durch eine Garantie der Kostenübernahme und Direktüberweisung der Miete durch das Amt erreichen konnte. Der Wohnraum selbst ist durch Wasserschäden folglich von Schim-

mel befallen, den der Vermieter trotz Intervention des Mietervereins und des Gesundheitsamtes nicht behebt. Gerold hat das Gefühl, dass

„der [Vermieter] das wirklich runterkommen lassen“ (G, 25.05.2012)

will. Einige Wohnungen stehen auch leer. Menschen hatten sich auch schon auf dem Dachboden des Hauses eingerichtet, aber Versuche, diese in leer stehende Wohnungen im Haus zu vermitteln, sind Gerold nicht geglückt.

Mit diesen Einsichten in Erfahrungen und Mechanismen mit Machtverhältnissen und Strukturen am städtischen Wohnungs- und Arbeitsmarkt in Hamburg, verweisen die Interviewten auf Ausbeutungsverhältnisse und deren Wechselbeziehungen bzw. Interdependenzen, die einerseits institutionell, andererseits gerade von privaten Akteuren abgesichert werden. Besonders betroffen sind von diesen Zusammenhängen Menschen, die nicht in städtische oder zivilgesellschaftliche Versorgungsleistungen eingebunden sind und so zum Teil in private Ausbeutungsverhältnisse geraten.

Als einen weiteren Aspekt, der stärker sozialpolitische Diskussionen aufgreift, führt Susanne städtische Investitionen an. Am Beispiel des Baus der Hamburger Elbphilharmonie, einem Konzerthaus, dessen Planung und Bau massiv die anberaumten Kosten überstiegen haben und das durch städtische Mittel ausfinanziert werden musste, macht sie fest, wie im Vergleich hierzu andere städtische Belange, insbesondere die sozialen Belange der Stadt, finanziell vernachlässigt werden.

„Da machen sie die Elbphilharmonie für hunderttausende von Euros, das ist das, was ich nicht verstehe“ (S, 19.06.2012).

In diesem Kontext verweist sie auf essentielle fehlende soziale Infrastruktur in der Stadt für ärmere Menschen, mit Fokus auf Menschen in Situation der OL&WL. Sie kritisiert beispielsweise die Ausstattung von Einrichtungen, die Verfügbarkeit von Containerplätzen und die Auslastung von Wohnheimen. Besonders hebt sie jedoch als mangelnde innerstädtische Versorgung die Verfügbarkeit von öffentlichen Toiletten in Hamburg hervor. Dies führt ihrer Meinung nach zu einer Benachteiligung von Menschen, die nicht für jeden Toilettengang bezahlen können bzw. keinen Zugang zu Toiletten in Cafés o.ä. erhalten.

„Jeder beschwert sich, dass die Obdachlosen überall hinmachen würden. Aber dass wir auf Zeitungspapier machen und es wegschmeißen weiß niemand. Und so Bürofuzzis sag ich jetzt mal, die überall hinpissen und kacken [...]. In München gibt es alle 500-600 Meter eine öffentliche Toilette umsonst. Aber hier keine öffentlichen Toiletten, die umsonst sind, da wird nicht danach geschaut. Als Obdachlose, wenn du jetzt nicht entsprechend aussiehst, kannst nichtmal wo schnell aufs Klo gehen“ (S, 19.06.2012).

Interessant an Susannes Perspektive auf die Ausrichtung städtischer Investitionen ist, dass sie eine Förderung von Hilfsstrukturen der OL&WL-Hilfe in verschiedener Form sowie nicht-kommerzielle Lösungen im öffentlichen Raum fordert. Sie konzentriert sich dabei hauptsächlich auf die Verbesserung der Versorgung von ol&wl Menschen und nicht auf eine generelle Verbesserung von Wohnraumverhältnissen oder sozialpolitischen Strukturen, die ihrer Meinung nach OL&WL vermeiden bzw. mindern könnten.

7.2.2.2. Control: „Alle werden vertrieben, nur Kim und ich dürfen bleiben [...]“

In den Erzählungen der Interviewten werden verschiedene Formen von Kontrolle in ihrem Alltag als ol&wl Menschen in Hamburg erwähnt. Darin wird vor allem deutlich, wie unterschiedlich diese von Kontrollpraktiken betroffen sind. So spielen einerseits Erfahrungen mit Kontrolle im Rahmen privater Ausbeutungs- bzw. Abhängigkeitsverhältnisse, aber vor allem Praktiken der Kontrolle im öffentlichen Raum und im Rahmen institutioneller Versorgung eine Rolle. Dabei wird weniger auf explizit physisch-gewaltförmige Prozesse verwiesen, sondern vor allem auf implizit strukturell angelegte Formen von Kontrolle, meist im Zusammenhang mit Sicherheitsbehörden bzw. Sicherheitsbeauftragten, also Ordnungsamt und Polizei, sowie privaten Sicherheitsdienstleistern. Gerade im Zuge der Privatisierung von Bahnhöfen erhalten Unternehmen wie die Deutsche Bahn das Gewaltmonopol über Teile des städtischen öffentlichen Raums. Dies führt immer wieder zu Konflikten wie an späterer Stelle nochmals verdeutlicht wird.

Während Damian Kontrolle vor allem im Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Chef erwähnt, dessen Bankrott auch zu seiner eigenen Erwerbslosigkeit führt, berichtet Susanne von Kontrolle durch familiäre Verhältnisse. In ihrem Fall wird physische und psychische Kontrolle durch ein Familienmitglied ausgeübt, das Susanne in seinem Haus einsperrt und sie dort einem „kalten Entzug“ ohne ärztliche Aufsicht aussetzt. Susanne kann sich aus der Situation befreien und flieht daraufhin nach Hamburg, wo sie ihr jetziges soziales Netzwerk trifft und eingeladen wird, mit diesem zusammen Platte zu machen (S, 19.06.2012).

Über Kontrollerfahrungen im öffentlichen Raum berichten alle Interviewten, auch wenn diese sehr unterschiedlich ausfallen und verschiedene Dimensionen von Kontrolle umfassen. Einerseits werden hier Formen sozialer Kontrolle angesprochen, die durch Blicke und Sichtbeziehungen verhandelt werden und von Susanne als „extreme Belastung“ wahrgenommen werden, da sie ihr ein Gefühl des „Auf-dem-Präsentierteller-Sitzens“ vermitteln (S, 19.06.2012). Andererseits spielen verschiedene Erfahrungen mit „Ordnungshüter_innen“ der Stadt Hamburg eine bedeutende Rolle. Sowohl Hannes als auch Susanne berichten von ihrem Verhältnis zu Mitarbeiter_innen des Hamburger Ordnungsamts. Hannes betont das gute Verhältnis zwischen ihm, seinem Plattenkollegen und dem Ordnungsamt.

„Das Ordnungsamt fährt vorbei und grüßt. [...] Alle werden vertrieben, nur Kim und ich dürfen bleiben, Karten spielen...“ (H, 27.05.2012).

Die Begründung für dieses Verhalten sieht Hannes darin, dass das Ordnungsamt wisse, dass sie sich benehmen könnten, also die Platte sauber hinterlassen bzw. keinen Konflikt suchen etc. Susannes Erfahrungen mit dem Ordnungsamt schwanken dagegen zwischen Unterstützung und Willkür. Je nachdem, auf welche_n Mitarbeiter_in des Ordnungsamtes sie trifft, ändern sich die Regeln für sie und ihre Platte. Sie erzählt einerseits von einem Mitarbeiter, der ihr ihre Rechte erklärt und Tipps gibt, wo sie zumindest vom Ordnungsamt nicht vertrieben werden kann (Privatbesitz). Andererseits wurde Susannes Platte von anderen Ordnungsamtmitarbeiter_innen geräumt. Im Anschluss daran fragt wiederum ein anderer Ordnungsamtmitarbeiter nach, warum sie nicht mehr auf ihrer alten Platte sei. Susannes Antwort:

„Was ist denn das für eine Frage, weil ihr uns da weggeschickt habt. [...] da weiß die eine Hand nicht, was die andere tut“ (S, 19.06.2012).

Am Bahnhof Altona gerät Damian immer wieder mit dem Sicherheitsdienst der Deutschen Bahn bzw. der Bundespolizei in Kontakt. Zwei „Polizisten“ weisen ihn und seine Freunde immer wieder darauf hin, dass sie da, wo sie sich gerade aufhalten, nicht sitzen dürfen und sich bitte drei Meter weiter entfernt positionieren:

„Sie sagen, [dass] du hier nicht sitzen kannst. Nur außer der Linie“ (D, 30.05.2012).

Damians Gruppe hat den beiden „Polizisten“ Spitznamen verpasst: Adolf und Hitler. Die Vergabe von derartigen Spitznamen deutet auf ein schon etabliertes, alltägliches Aushandungsverhältnis zwischen Damians Gruppe und den Sicherheitskräften hin, das sich auf eine Regel des „Raum-Einhaltens“ bezieht. Damian verweist jedoch auch auf eine Situation, in der ein Verhältnis zwischen Sicherheitskraft (er nennt es Polizei) und Menschen in Situation der OL&WL eskaliert. Er berichtet von einem Schlafplatz in Altona in einer Garage, die nicht videoüberwacht ist. Freunde seien von Polizisten in dieser Garage angegriffen und geschlagen worden, so dass eine Freundin ein blaues Auge davontrug und eine weitere Person ins Krankenhaus eingeliefert werden musste (D, 30.05.2012).

Während sich diese Erzählungen vor allem um die Aushandlungen des Aufenthalts im öffentlichen Raum drehen und sie aufzeigen, dass das persönliche Verhältnis zu Sicherheitskräften ausschlaggebend für Erlaubnis oder Verdrängung im öffentlichen Raum sein kann, führt Susanne des Weiteren den Aspekt der Kriminalisierung an. Explizit macht sie das am Beispiel einer durchgeführten Alkoholkontrolle im Zusammenhang eines Übergriffs auf Platte, bei dem Susanne und ihr Partner von einem Passanten verletzt wurden.

„Die Polizei war oben an der Treppe und du wirst so hingestellt, als ob du daran schuld wärst.[...] Die haben auf der Stelle einen Alkoholtest gemacht“ (S, 19.06.2012).

Susanne empfindet diesen Test als eine automatische Vorverurteilung als Täterin, obwohl sie in diesem Moment Opfer von einem gewaltvollen Übergriff wurde. In diesem Vorfall sind Tendenzen zu erkennen, die auf prinzipielle Vorurteile gegenüber ol&wl Personen als kriminelle oder gewalttätige Akteure im öffentlichen Raum hinweisen, und die in diesem Fall dazu führen, dass eine Unschuldsvermutung für Susanne und ihren Partner nicht zum Tragen kommt.

Aber nicht nur in öffentlichen Räumen wird Kontrolle von ol&wl Personen thematisiert. Gerade im Zusammenhang mit institutionalisierter Hilfe und Fürsorge gibt es zahlreiche Möglichkeiten der sozialen und physischen Disziplinierung von ol&wl Menschen bzw. deren Körpern. Dabei verweisen die Interviewten vor allem auf Veränderungen der Situation in den Einrichtungen, im Sinne einer Zunahme von Konflikten, was zum Teil dazu führt, dass Kontrolle auch als notwendig erachtet wird.

„Früher in Alimaus, da konntest du machen, was du wolltest. Jetzt benimmst dich einmal daneben, fliegst raus und darfst ein Jahr nicht wieder kommen“ (M, 06.07.2012).

„In Alimaus, da gibt es Tage, da kommt die Polizei an einem Stück, und Tage, da ist alles friedlich. Im Hafenkrankenhaus, da können sie sich benehmen. Da kommen zwei muskulöse Aufpasser, die haben schon welche über den Boden zum Ausgang geschleift. Finde ich gut, dass dort durchgegriffen wird“ (P, 08.06.2012).

Offen bleibt bei diesen Hinweisen auf Kontrolle in (Hilfs-)Einrichtungen, welche Veränderungen zu Konflikten führen und wie diese kontrolliert werden

könnten, in welchem Kontext diese zu verstehen sind und wer wie kontrolliert werden müsste. Im folgenden Abschnitt, der sich auf Versorgung und *care* von ol&wl Menschen in Hamburg fokussiert, werden diese Fragen stärker ausdifferenziert wieder aufgegriffen.

Die mitgeteilten Kontrollerfahrungen der Interviewten weisen darauf hin, dass unterschiedliche Personen mit unterschiedlichen Positionen unterschiedliche Behandlung durch Kontrollinstanzen erfahren. Besonders deutlich werden hier Intersektionen von *gender*, *race* und körperlicher Gewalt, auf die vor allem die einzige weiblich positionierte sowie die einzige interviewte Person mit osteuropäischem Pass verweisen. Menschen, die auf der Straße über eine wie auch immer konfigurierte persönliche Aushandlungsmacht verfügen, scheinen mit einigen Ordnungshüter_innen ein „entspanntes“ Verhältnis etablieren zu können. Jedoch kann sich diese Aushandlungsmacht darauf beziehen, dass erforderliches Verhalten durch Anpassung an zuvor vom Ordnungsamt festgelegte Regeln eingehalten wird oder dass Ordnungshüter_innen auf Grund von Stereotypen gegenüber bestimmten ol&wl Menschen andere ol&wl Menschen bevorzugen. Routine und Erfahrung auf der Straße, Wissen, wie das Kontrollregime funktioniert, wer wo kontrolliert, wer wo akzeptiert wird, führt dazu, dass sich Aushandlungsspielräume eröffnen. Diese strukturieren sich jedoch in Abhängigkeit von den jeweiligen Ordnungshüter_innen, deren Auslegung ihrer Ordnungsmacht und der Verhandlungsposition der aushandelnden Person.

7.2.2.3. Care: „Du hast in jedem Stadtteil ja fast was, wo du essen gehen kannst“

Neben den Äußerungen zu *politics* und *control* beziehen sich besonders viele Inhalte der Interviews im weitesten Sinne auf *care*-Aspekte, indem Struk-

turen von Hilfseinrichtungen und Versorgungsangeboten bzw. deren Qualität, Bedingungen und Abläufe thematisiert werden. Dabei fällt gerade durch die relationale Perspektive der Interviewten auf, dass die Versorgungslage für ol&wl Personen in Hamburg im Allgemeinen recht positiv bewertet wird, im Vergleich zu anderen Städten. Diese Bewertung trifft jedoch nicht auf Angebote der Unterbringung bzw. der Wohnraumversorgung zu. So wird von mehreren Personen betont, dass bestimmte Einrichtungen und Angebote „eine gute Sache“ (TAS, P, 08.06.2012) oder „schon cool“ (Mitternachtsbus, H, 27.05.2012) und „wirklich vernünftig“ (Hinz&Kunzt, H, 27.05.2012), „alles wieder gut“ (Mobile Hilfe, D, 30.05.2012) seien. Dies bezieht sich institutionell und inhaltlich auf Einrichtungen, die Aufgaben wie Essensversorgung, soziale Beratung, Gesundheitsversorgung, Arbeitsmöglichkeiten oder die einer bürokratischen Anlaufstelle (Postfach etc.) übernehmen:

„Du hast in jedem Stadtteil ja fast was, wo du essen gehen kannst [...] Der Mitternachtsbus verteilt Tee, die wissen ja, wo wir liegen, und fahren fast bis vor unsere Nase“ (H, 27.05.2012).

Jedoch genau an dieser Stelle setzt Susanne mit ihrer Kritik an *care*-Strukturen in Hamburg an, indem sie eine Gegensätzlichkeit zwischen Versorgung und Sozialpolitik hervorhebt:

„Einerseits so viele Stellen, wo du duschen, essen kannst. Andererseits wird so wenig gemacht, dass die Leute da hin müssen“ (S, 19.06.2012).

Darüber hinaus unterscheidet sie zwischen Versorgungsangeboten, wie Duschen und Essen, und Unterbringungsangeboten:

„Ins ‚Pik As‘ würde ich nicht mal meinen Hund hinschicken, alle halbwegs normalen Wohnheime sind voll und Containerplätze auch außerhalb haben viel zu wenig Platz“ (S, 19.06.2012).

Diese Einschätzung ist auf ihre Erfahrung mit ihrer eigenen Unterbringungssuche zurückzuführen. Zum Zeitpunkt des Gesprächs stand Susanne bereits seit geraumer Zeit auf der Warteliste für eine Paarunterbringung zusammen mit ihrem Partner. Auch in den anderen Interviews wird deutlich, dass die meisten Interviewten, trotz der Herausforderungen des Platte-Machens, bewusst keine Unterbringungseinrichtungen aufsuchen, aufgrund der Zustände und Bedingungen in diesen Einrichtungen. Hannes hat

„keinen Nerv auf Wohnheime wie Pik As, da wird geklaut, Junkies, Drogen etc.“ (H, 27.05.2012).

Und auch Damian hat schlechte Erfahrungen mit der Unterbringung im Winternotprogramm gemacht:

„Ich lasse meine Tasche bei Bett, muss Karte zurückgeben, dann Schlägerei zwischen Bulgaren, Rumänen, Polen, du kannst dort nicht schlafen. Katastrophe nur drei Tage dort übernachten und es ist kein Zimmer, es ist ein Bett. Besser ist Straße“ (D, 30.05.2012).

Vor allem im Winternotprogramm (dem städtischen Unterbringungsprogramm während der Wintermonate zwischen November und April) herrschen auf Grund der großen Nachfrage und der begrenzten Plätze Engpässe in der Unterbringung bzw. beim Erfrierungsschutz von Menschen in Situation der OL&WL. Für Menschen aus Osteuropa ohne Anspruch auf sozialstaatliche Leistungen bedeutet dies, dass sie nur drei Nächte in Folge das Recht auf Unterbringung im Winternotprogramm wahrnehmen können (Stand 2012/2013). Um Gebäude- und Unterbringungsstandards gibt es jährlich neue Kontroversen, die sich u.a. um Kapazitäten, Überbelegung, sanitäre Anlagen, Zugangsbeschränkungen etc. drehen (vgl. Kap. 7.4.).

Die Kritik an *care*-Strukturen bezieht sich vor allem auf spezielle Einrichtungen und Programme

der Unterbringung von Menschen in Situation der OL&WL. Diese Kritik wirkt jedoch abgekoppelt von den sonstigen frequentierten Versorgungs- und Beratungseinrichtungen in Hamburg. Letztere werden von den Interviewten als alltägliche Anlaufstationen sowie teilweise in ihrer Rolle als Vermittler_innen geschätzt. Peter und Hannes integrieren (Hilfs-)einrichtungen in ihre tägliche Routine bzw. richten diese auch explizit danach aus.

„Um 9 Uhr gehe ich weg von Platte und trage mich bei Hin&Kunzt ein und trinke einen Kaffee. Danach geht's zur TAS um 12 zum Duschen und Essen. Um 14:30 dann wieder Hin&Kunzt und von 15-18 Uhr verkaufen am Platz“ (H, 27.05.2012).

Auch Peter verweist auf fixe Anlaufstellen in seiner täglichen Route:

„Halb acht Uhr bin ich bei der Bahnhofsmision, danach rumlaufen oder rumfahren. Dann zur TAS, duschen und essen. Danach auch einfach wieder rumfahren und dann abends zum Mitternachtsbus“ (P, 08.06.2012).

Neben der Versorgungsfunktion dieser Einrichtungen wird auch auf deren sozialarbeiterisches Angebot zurückgegriffen. Gerold berichtet von seiner positiven Erfahrung mit einer Mitarbeiterin der Diakonie, die ihm „auf die Sprünge geholfen“ habe, indem sie ihn zuerst in das Winternotprogramm vermitteln konnte. Die eigene Wohnungs- oder Unterbringungssuche beschreibt Gerold als „Knochenarbeit“, die er nur mit Hilfe der Unterstützung von Sozialarbeiter_innen der TAS bewältigen konnte. Auch Hannes verweist auf vermittelnde Strukturen innerhalb der TAS, da zwei Sozialarbeiter ihn bereits bei bürokratischen Auseinandersetzungen mit dem Arbeitsamt unterstützt und in seiner Position bestärkt haben. Insgesamt wird jedoch das sozialarbeiterische Angebot und deren Effekt bzw. Rolle in der Wohnraumvermittlung und Betreuung eher selten angesprochen.

Ein größeres Thema stellt dagegen die Dynamik in den jeweiligen Einrichtungen dar. Diese Dynamik bezieht sich sowohl auf interne Hierarchien, Normen und Regeln, welche innerhalb der jeweiligen Einrichtungen gelten, als auch auf Machtverhältnisse und Befindlichkeiten zwischen Menschen und Gruppen, die diese Einrichtungen frequentieren, und die häufig zu Konflikten führen. Marius stößt sich vor allem an dem fehlenden Benehmen und der Respektlosigkeit von Seiten der ol&wl Personen gegenüber den Mitarbeitenden in den Einrichtungen.

„Wie die Leute sich da benehmen. Das ist manchmal ein echter Graus. Beschwerden sich noch dafür, dass sie zu essen bekommen, dass es lauwarm, oder nicht lecker ist“ (M, 06.07.2012).

Dabei verortet er dieses schlechte Benehmen vor allem bei den „anderen“, den „neuen“ OL&WL, was ihn dazu veranlasst, die Schwestern, die die Einrichtung leiten, in Schutz zu nehmen:

„In Alimaus ist es so oft voll von Neuen. Ich bin nicht rechts oder so, aber so langsam geht's mir auf die Nerven. Sind die größten Schnorrer und schnauzen Schwestern an. Das geht gar nicht“ (M, 06.07.2012).

Generell mangelt es ihm bei Essensausgabestellen an fehlender Dankbarkeit den Mitarbeitenden gegenüber. Er würde nie da [Essensausgabe TAS] in der Küche arbeiten.

„Die Dankbarkeit hält sich in Grenzen. Also mindestens will ich wenigstens ein Dankeschön zurück“ (M, 06.07.2012).

Peter berichtet, dass er sich in einigen Essensstellen bedroht fühlt (Alimaus, Haus Bethlehem und Mitternachtsbus). Im Fotointerview (Foto 11) begründet er den Wunsch nach der Anschaffung eines Hundes mit dem Schutz vor Übergriffen.

Er erzählt von einer Situation, bei der er von einem Polen die Brille aus dem Gesicht geschlagen bekommen hat und ergänzt diesen Bericht mit Beschimpfungen, nicht gegenüber dieser Person, sondern gegenüber der von ihm zugeschriebenen Gruppe der „Polen“. Seine Beschwerden richtet er gegen das Benehmen dieser Gruppe in verschiedenen Einrichtungen, das je Einrichtung variere:

„In TAS können sie sich benehmen, in das Haus Bethlehem gehe ich nicht mehr. Auf das niedrige Niveau lasse ich mich nicht herab.[...] Schade, dass man so über die Polen sprechen muss, ich würde lieber sagen: ‚Toll, dass alles so gut klappt‘. Ich bin mit einer türkischen Familien befreundet, die können sich benehmen, nicht so wie ihre Landsleute [auch Polen gemeint]“ (P, 08.06.2012).

Die Interviewten zeichnen dennoch mit ihren Einschätzungen und Kommentaren ein relativ zufriedenes Bild ihres Verhältnisses gegenüber Institutionen und Einrichtungen der OL&WI-Hilfe, so lange es sich um Versorgungsangebote etc. handelt. Thematische Bezüge, die sich auf die Unterbringung und Wohnraumversorgung von OL&WI beziehen, zeigen jedoch auf, dass diese *care*-Strukturen in Hamburg als unzureichend und auch als unzumutbar erfahren werden, weshalb diese Thematik kaum vertieft werden konnte, da diese Einrichtungen von den Befragten kaum frequentiert oder gemieden werden oder schlichtweg kaum positive Erfahrung in Wohnraumvermittlung vorgebracht werden konnten. Dies ist auch als Hinweis darauf zu lesen, dass vor allem assistenzialistische und verwalterische Aspekte das *care*-Angebot und die *care*-Strukturen in Hamburg dominieren bzw. Angebote darüber hinaus in den Interviews kaum Erwähnung fanden.

Sehr deutlich geht aus den Aussagen jedoch hervor, dass *care*-Orte konflikthafte Orte sind, die zwischen *care* und *control* rangieren. Interessanterweise

verweisen dabei die genannten Konflikte hauptsächlich auf schwierige Verhältnisse zwischen den Nutzer_innen untereinander und nicht auf Konflikte zwischen Nutzer_in und Institution/Einrichtung. Vielmehr beziehen sich die Interviewten wiederholt auf *Othering*-Prozesse zwischen Menschen in Situation der OL&WL und stützen sich auf Abgrenzungen zwischen „alten“ und „neuen“ Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg. Ein Hinterfragen der Logik, Regeln und Bedingungen für Hilfe in den Einrichtungen und Institutionen selbst findet dagegen kaum statt. Eine Abgrenzung gegenüber den Einrichtungen der OL&WI-Hilfe ist nur schwach zu verzeichnen bzw. nur im Falle der Übernachtungs- und Unterbringungsangebote. Stattdessen werden *care*-Strukturen als Orientierungspunkte im Alltag benannt.

7.2.3. Begegnungen mit den „Anderen“

Neben den schon in den Fotointerviews erwähnten visuell-verbalen Intersektionen im urbanen Raum, die bereits einige Aspekte gesellschaftlicher Verhältnisse in Hamburg offen gelegt haben, wurden im zweiten Interviewteil weitere Dimensionen im Verhältnis zwischen Menschen in Situation der OL&WL zur „*housed public*“ aufgegriffen. Diese bewegen sich dabei zwischen diskriminierenden und solidarischen Erfahrungen.

Mit Hinweis auf die Verwendung von Hamburgs Sinnspruch, dass Hamburg das Tor zur Welt sei, zeigt Marius gesellschaftliche Verhältnisse in Hamburg auf, die sich auf den Umgang mit OL&WL in der Stadt übertragen lassen:

„Hamburg ist das Tor zur Welt. Es ist schön in der Welt, aber Hamburger sind nicht die nettesten Menschen.“ (M, 06.07.2012).

Damit widerspricht er den Vorstellungen von Hamburg als einer durchweg sozialen Stadt und verweist im Weiteren auf begrenzte Toleranzbereitschaft gegenüber Personen, die einer „anderen“ sozialen Schicht zugehören. Diese Art des Klassismus führt er darauf zurück, dass man in Hamburg den

„Abgrund zwischen Reich und wirklich Arm ‚dolle‘ mitkriegt [...] eine Mittelschicht gibt es hier so gut wie nicht, das ist in anderen Städten anders find ich bisschen“ (M, 06.07.2012).

Die Erfahrungen der Interviewten mit Dimensionen der Diskriminierung beziehen sich demnach stark auf einzelne Begegnungen mit Mitgliedern der *housed public* im öffentlichen Raum, betrifft aber auch Erlebnisse mit Institutionen und Behörden bzw. deren Vertreter_innen. Dabei werden einige strukturelle Komponenten im Verhältnis zwischen *housed public* und ol&wl Menschen in der Stadt Hamburg besonders hervorgehoben, welche von Menschen in Situation der OL&WL als eine Abwertung hauptsächlich auf Grund von Klasse, Körper und Status wahrgenommen werden. Diskriminierung wird von den Interviewten auf verschiedene Art und Weise erlebt, wahrgenommen, interpretiert und reflektiert. Gemeinsam ist jedoch das Gefühl der Abwertung und Ausgrenzung bzw. Nicht-Anerkennung als städtische_r Bewohner_in. Wo und wie solche Grenzziehung zwischen anerkanntem_anerkannter bzw. nicht anerkanntem_anerkannter städtischen_städtischer Bewohner_in verlaufen bzw. ablaufen, kann im Folgenden entlang einiger Erfahrungen der Interviewten nachvollzogen werden.

Als eine alltägliche und subtile Dimension der Diskriminierung wird von mehreren Interviewten eine Art nonverbale Ausgrenzung beschrieben, die sich in einer gefühlten Abwertung durch Blicke und Verhalten ausdrückt und Vorurteile für Menschen in Situation der OL&WL spürbar werden lässt. Besonders

Blickbeziehungen und Sichtverhältnisse werden in den Beispielen hervorgehoben. In seiner Funktion als Zeitungsverkäufer fällt Hannes auf, dass Menschen sich ihm gegenüber komisch verhalten und eine bestimmte Person beispielsweise immer gezielt an ihm vorbeigeht, ohne ihn zu beachten. Erst seitdem Hannes diese Person absichtlich täglich grüßt, geht die Person mittlerweile vorbei und „sagt auch mal ‚Guten Morgen‘“ (H, 27.05.2012). Hannes verwendet die Taktik des Grüßens einerseits als Verkaufstaktik, andererseits aber auch als Weg um das bewusste Ignorieren seiner Person durch Passant_innen zu brechen. An seinem Verkaufsplatz kommt er deswegen gerne ins Gespräch mit Menschen. Auch Marius sieht im Dialog und im Kontakt mit „Anderen“ die Möglichkeit, unausgesprochene Vorurteile zu entkräften.

„Es gibt viele Vorurteile. Die wissen nicht, wie es den Leuten geht. Du musst den Leuten, die Vorurteile haben, [diese nehmen], indem du mit ihnen sprichst [...] die meisten haben ja krasse Schicksale oder [ihr] soziales Umfeld hat nicht mehr funktioniert. Und nicht: ‚Hey, du bist obdachlos, du bist assi!‘. Das ist eine Schublade, und so wirst du gesehen“ (M, 06.07.2012).

Neben diesen vermeintlichen Nicht-Sehverhältnissen bzw. verweigerten Sehverhältnissen verweisen die Interviewten auch auf gegenteilige Tendenzen, nämlich direkte, aufgezwungene Blickbeziehungen, welche von den Personen als abwertend empfunden werden. Aus Blicken von „Anderen“ leitet Susanne Diskriminierung von ol&wl Menschen als nicht normal und wertlos ab:

„Momentan ist es kein Leben, das normal ist. Naja, aber was ist schon normal. Nicht, dass ich nicht zufrieden bin und erfüllt oder so, eher weil ein Teil der Bürger einem das Gefühl gibt, dass man als Obdachloser wertlos ist. Das gibt einem das Gefühl,

man dürfte gar nicht auf der Welt sein, nur weil man obdachlos ist. Tiere schauen einen nicht so an, bei Menschen ist das immer so ne Sache“.

Und weiter liest sie in deren Blicken Objektivierung: *„Für die ist man kein Mensch, sondern nur ein Penner“ (S, 19.06.2012).*

Aus dieser Perspektive heraus beschreibt Susanne die Reaktionen von Passant_innen, wenn sie auf Platte etwas „Normales“ tun:

„Wie die Leute schauen, wenn wir uns hier einen Salat machen“ (S, 19.06.2012).

Auch Marius spürt die Blicke der „Anderen“, weshalb er sich durch Kleidung und Verhalten Anpassungsstrategien überlegt hat (vgl. Kap. 7.1.4.).

„Ich bin nicht bereit, mich anglotzen zu lassen“ (M, 06.07.2012).

Er führt diese Blicke auf die abschätzigte Bewertung seines sozialen Status zurück.

„Entweder du bist mit dabei in der sozialen Schicht, oder du wirst bisschen schräg angeschaut“ (M, 06.07.2012).

Als Ergebnis von Sehkonventionen problematisiert Susanne auch die Verweigerung des Zugangs zu Cafés etc. und dadurch die Macht von Blicken, die jemanden als ol&wl erkennen und auf dieser Basis bestimmte Personen von einem Raum ausschließen können:

„Als Obdachloser, wenn du jetzt nicht entsprechend aussiehst, kannst nichtmal wo schnell aufs Klo gehen“ (S, 19.06.2012).

Abgesehen von diesen visuell begründeten Abwertungsprozessen spielen vor allem verbale Diskriminierungen, welche auch im Kontext visueller Abwertung stehen, eine bedeutende Rolle im Alltag von Menschen in Situation der OL&WL. Nahezu alle

Interviewten weisen an der ein oder anderen Stelle auf verbale Attacken ihnen gegenüber hin. Häufig fällt dabei die abwertende Bezeichnung „Penner“:

„Ihr scheiß Penner geht arbeiten“ (S, 19.06.2012).

Ohne auf konkrete Bezeichnungen einzugehen, bestätigt Hannes, dass auch er

„häufig mal Kommentare“ [hört und findet es] „schade, dass man sofort nen Stempel aufgedrückt bekommt“ (H, 27.05.2012).

Er erinnert sich an eine gesundheitliche Notsituation, bei der seine gesundheitliche Lage von einigen Menschen verkannt wurde und ihm die Schuld dafür zugewiesen wurde, da er als Straßenzeitungsverkäufer automatisch in den Kontext von Drogen und Alkohol gebracht wurde.

Sowohl Susanne als auch Damian berichten von Situationen, in denen es leider nicht bei verbalen Attacken bleibt, sondern physische Gewalt gegenüber Menschen in Situation der OL&WL angewendet wird. Susanne erlebte selbst einen solchen gewalttätigen Übergriff. Dabei wurden sie und ihr Partner von einem Passanten angegriffen und verprügelt.

„Ein sogenanntes geachtetes Mitglied der Hamburger Gesellschaft, hat eine Wohnung und Job, der einfach so auf Obdachlose losgeht. [...] Die Polizei war oben an der Treppe und du wirst so hingestellt, als ob du daran schuld wärst, nichts gemacht, weil er ne Wohnung hatte [...]. Wird ein Obdachloser verprügelt, gibt es keine Berichterstattung, es wird nichts gemacht. [...] Alle haben mein Veilchen gesehen und glauben, dass es Udo war. Die Leute glauben einem nicht. Es macht mir Angst, dass es Menschen gibt, die dein Leben auf die Schnelle beenden können. Mir hat das einen Schock verpasst“ (S, 19.06.2012).

Dieser Vorfall zeigt in sich mehrere Ebenen von Diskriminierung auf. In ihrer Argumentation verweist Susanne auf ungleiche Behandlung basierend auf ihrem und Udos sozialen Status als ol&wl Menschen, der deren Glaubwürdigkeit beeinflusst. Als Begründung für diese Ungleichbehandlung führt Susanne Klassenunterschiede der Beteiligten an, die in der Kriminalisierung von der weniger privilegierten Position endet. In diesem Fall wird einem „geachteten Mitglied der Hamburger Gesellschaft“, mehr Glauben geschenkt, als Menschen, die als solche nicht anerkannt werden. Dieses ungleiche Verhältnis sieht Susanne auch in den Medien verbreitet, welche Ol&Wl stets als Täter_innen porträtieren würden und nicht als Opfer von Gewalt durch privilegierte Personen. Damian dagegen führt ein Beispiel aus seinem sozialen Netzwerk an, bei dem befreundete Personen ebenfalls auf Platte in einem Parkhaus von Sicherheitspersonen angegriffen wurden (vgl. Kap. 7.2.2.2., D, 30.05.2012).

Keiner physischen, dafür aber struktureller Gewalt fühlt sich Hannes in seiner Erfahrung mit Behörden ausgesetzt:

„Außer bei der ARGE [Jobcenter] hab ich mich nie so richtig diskriminiert oder verletzt gefühlt“ (H, 27.05.2012).

Hier bezieht sich Hannes auf seine Auseinandersetzungen mit einer Arbeitsagentur in Hamburg bzw. mit der betreffenden zuständigen Person. Dabei berichtet er von seinem Eindruck der mutwilligen Verzögerung und Benachteiligung seiner Person durch die Ablehnung seines Hartz IV-Antrages, in dessen Folge es zu Beschuldigungen kommt. So hat die zuständige Person Hannes (er vermutet absichtlich) zuerst einen falschen Antrag mitgegeben. Danach wurde ihm seine Ablehnung des Antrags nicht zugestellt, was von der ARGE jedoch als unmöglich dargestellt wurde, da dieser ja vom Amt versendet

wurde. An dieser Stelle behauptete die zuständige Person, Hannes' Mutter würde seine Post unterschlagen, wobei Hannes seine Post jedoch in ein Postfach in der TAS erhält und Briefe vom Amt davor und danach sehr wohl zugestellt werden konnten. Dies bestätigen auch die Sozialarbeiter_innen der TAS, deren Vermittlungsversuche mit dem Amt ebenfalls erfolglos verliefen. Insgesamt handelt es sich für Hannes um eine mögliche Nachzahlung von Bezügen, die ihm zustehen und die er gerne zur Schuldentilgung einsetzen würde. Durch die Behandlung in der und von der ARGE bzw. der zuständigen Person fühlt er sich in seinen Rechten auf Grund seines sozialen Status verletzt.

Die unterschiedlichen Dimensionen und Intensitäten von Diskriminierungserfahrungen im Alltag der Interviewten bzw. auch deren unterschiedliche Wahrnehmung und Reflexion machen deutlich, wie, abgesehen von physischen Übergriffen, auch Sprache, Blicke, Berichterstattung und Haltung gegenüber Menschen in Situation der Ol&Wl diskriminierende Wirkung entfalten und Macht über Körper, Handlungsfähigkeit, Möglichkeiten etc. ausüben können. Im Gegensatz zu diesen negativen Erfahrungen existieren auch positive und unterstützende Begegnungen im Alltag der Interviewten. Solidarität von Mitgliedern der *housed public* gegenüber Menschen in Situation der Ol&Wl wird nicht als Seltenheit beschrieben, sondern zeigt sich auf vielfältige Art und Weise in den Erfahrungen der Interviewten. Zum einen beziehen sich Akte der Solidarität auf unterstützende Handlungen, die Versorgungsleistungen beinhalten. Hier berichten Damian, Hannes, Susanne und Marius von Situationen, in denen ihnen ungefragt Unterstützung zukommt:

„Häufig steht da mal ne Flasche Wasser und belegte Brötchen da, wenn wir aufwachen, das ist auch schon auf anderen Platten passiert [...] die Fußballer

bringen auch ihre Flaschen, wenn die leer sind, stellen die Flaschen an die Platte. Das sind manchmal zwei bis drei Euro ohne zu sammeln“ (H, 27.05.2012).

„Aber auch schöne Sachen passieren, eine Frau bringt immer Obst vorbei“ (S, 19.06.2012).

„Morgens kommt [die] Frau vom Museum und gibt Zigaretten und zwei, drei Euro, manchmal Kaffee und Frühstück. In diesem Moment war es sehr kalt. Sie ist wie [ein] Engel, war da, ohne dass sie gesehen wurde“ (D, 30.05.2012).

Den Aspekt des Wetters hebt Marius in diesem Kontext besonders hervor, indem er die Wetterlage in Hamburg mit solidarischem Verhalten der Bürger_innen verknüpft:

„Hamburger sind wetterabhängig: gutes Wetter geben sie gerne. [...] [Ist das Wetter] so wie heute, brauchst gar nicht anfangen und am Wochenende ist es problematisch wegen Touristen“ (M, 06.07.2012).

Zum Anderen werden nicht nur versorgende Begegnungen mit der *housed public* thematisiert, sondern auch gemeinschaftliche, auf Austausch beruhende Situationen. Peters Routine des strategischen Busfahrens durch Hamburg führt beispielsweise dazu, dass er in Kontakt mit Busfahrer_innen kommt. Mit einem Nachtbusfahrer hat sich eine Freundschaft entwickelt. Darüber hinaus teilt Peter sein breites Wissen über Buslinien und deren Routen – „ich kann jede Linie auswendig“ (P, 08.06.2012) – mit neuen Busfahrer_innen und hilft diesen häufig aus, indem er ihnen den Weg zeigt. Als Form der Anerkennung erhält er von den Busfahrer_innen dafür manchmal zehn oder zwanzig Euro (P, 08.06.2012). Hannes und Kim treffen immer wieder auf eine Gruppe von Fußballspielern, da ihre Platte an den Fußballplatz grenzt. Hannes gibt an, häufiger bei der Gruppe mitzuspielen – „Das tut mir auch gut“. Und wenn er mal nicht da ist, wird nach ihm gefragt:

„Wo ist denn der Dicke heute?“ (H, 27.05.2012). Die Beziehung zu der Fußballgruppe macht sich auch auf Platte bemerkbar. Hannes erzählt, dass die Fußballer ihn und seinen Plattenkumpel gegenüber anderen verteidigen:

„Hey, lasst die in Ruhe, die sind in Ordnung“ (H, 27.05.2012).

Solidariät mit Menschen in Situation der OL&WL zeigt sich jedoch auch mehrmals in Form von Akten, die im weitesten Sinne als widerständig interpretiert werden können, indem Menschen ihr Wissen, ihre gesellschaftliche Position bzw. ihren Handlungsspielraum ol&wl Menschen zur Verfügung stellen. In den Erzählungen betrifft dies überraschenderweise vor allem Mitarbeiter_innen von öffentlichen oder privaten Sicherheitsbehörden oder von Institutionen, wenn z.B. Mitarbeiter des Ordnungsamts ihr Wissen darüber teilen, wo eine Platte „sicher“ ist (S, 19.06.2012), Sozialarbeiter_innen ihre Position ausnutzen, um Interessen von ol&wl Menschen zu vertreten (H, 27.05.2012), Ladenbesitzer bei finanziellen Engpässen auch mal auf Vertrauensbasis anschreiben lassen (G, 25.05.2012) oder Mitarbeiter_innen von Security-Firmen „Herz“ zeigen und ol&wl Menschen nicht von warmen Aufenthaltsorten vertreiben, obwohl genau das mit zu ihren Aufgaben gehört (D, 30.05.2012).

Raum für Solidarität und Begegnung mit Menschen in Situation der OL&WL scheint es in der Stadt Hamburg zu geben, auch wenn hierauf im Verhältnis zu Diskriminierungserfahrungen weniger detailliert eingegangen wird. Die Interviewten zeichnen mit diesen Erfahrungen ein differenziertes Bild der *housed public* in Hamburg.

7.2.4. Ol&wl Perspektiven als situiertes Wissen

Die aufgeworfenen Perspektiven, Erfahrungen und Sichtweisen auf die Stadt Hamburg und ihre Bewohner_innen in ihrem Verhältnis zu Menschen in Situation der OL&WL basieren auf dem Erfahrungswissen der interviewten Personen und sind somit als situiert zu verstehen. Ist die Rede von Identität, Zugang, Verdrängung, Unterbringung, Arbeit und Versorgung etc., aber auch Diskriminierung oder Solidarität, so sind nicht alle interviewten Personen gleichermaßen von diesen Aspekten betroffen, in diese integriert oder von diesen exkludiert. Vielmehr zeigen die hier verdichteten Interviewausschnitte urbane gesellschafts-politische Strukturen und Aushandlungsverhältnisse zum Zeitpunkt der empirischen Erhebungen 2012/2013 an, welche von den interviewten Personen individuell benannt und somit nicht als stellvertretend für Erfahrungen anderer Menschen in Situation der OL&WL gelesen werden können, jedoch in ihrer Zusammenschau kollektiv Hinweise auf deren unterschiedliche Ausprägung bzw. Möglichkeiten im Alltag ol&wl Menschen geben.

Besonders das öffentliche Leben in Situation der OL&WL in Hamburg wird als Herausforderung deutlich herausgearbeitet und in diesem Zusammenhang immer wieder auf Blickbeziehungen, Sichtverhältnisse und Sehkonventionen sowie deren stigmatisierende Wirkung verwiesen. Vorurteile und Stereotype werden von allen Interviewten von sich gewiesen und auf Heterogenität verwiesen. Gleichzeitig findet keine konkrete Abgrenzung zur Kategorie ol&wl an sich statt. Vielmehr werden Stereotype vor allem in Bezug auf die individuelle Situation zurückgewiesen, aber nicht im Allgemeinen entkräftet. So werden durchaus für „andere Ol&Wl“ dieselben Stereotype reproduziert und gruppenbezogen abwertend homogenisiert (z.B. Assoziationen

und Verknüpfungen von Menschen aus Osteuropa mit Alkoholmissbrauch, oder von Schwarzen Menschen als zu laut etc.). Argumentationslinien in den Aussagen verweisen immer wieder auf Visualität von ol&wl Menschen im öffentlichen Raum als Legitimation für Verweigerung von Zugang, für verbale Übergriffe und für abwertende Blicke. In diesem Sinne müssen Visualität und Vorstellungen von Ästhetik als durchdringende Aspekte verstanden werden, die sich auf das Handeln gegenüber und den Umgang mit ol&wl Menschen auswirken.

In den beschriebenen Erfahrungen mit den erlebten politisch-gesellschaftlichen Aushandlungen von OL&WL in Hamburg stellt das Konkurrenzverhältnis zwischen verschiedenen Menschen in Situation der OL&WL, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Positionalitäten in der Stadt, im Hilfesystem, in der Gesellschaft etc. als Gruppen wahrgenommen werden, eine dominante Thematik dar. Hier werden Ansprüche auf Hilfe, soziale Absicherung und Versorgung sowie Konflikte um Territorien, Unterbringungsplätze und Aufenthalt ausgetragen und entlang unterschiedlicher Grenzziehungen zwischen ol&wl Personen in der Stadt Hamburg diskutiert. Dabei ist anzuführen, dass fünf der sechs Interviewten *weiß* positioniert sind und nur eine Person auf Erfahrungen einer erst vor Kurzem durch Migration geprägten Biografie zurückblicken kann. Entsprechend der Grenzziehung zwischen „alten“ und „neuen“ Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg, sind demnach in dieser Untersuchung die dominanten Positionen der „alten“ ol&wl Personen überrepräsentiert. Diese nehmen vor allem aufgrund der auftretenden Konkurrenzverhältnisse im urbanen Raum Hamburgs abwertende Positionen gegenüber „neuen in Hamburg ol&wl“ Menschen ein. Dabei sind solche Abwertungsprozesse aktuell gesellschaftlich abgesicherten Diskursen zuzuordnen und stellen im Kontext Hamburgs derzeit

keine spezifische Positionierung von Menschen in Situation der OL&WL dar (vgl. Kap. 7.4.). Innerhalb der Verhandlungen über OL&WL in Hamburg wird der Aspekt von *care*, wie auch schon in den Fotointerviews, besonders prominent herausgestellt und stellt die Bedeutung von Institutionen der Wohnungslosenhilfe im Alltag von ol&wl Personen besonders heraus. Bis auf wenige Ausnahmen findet an den alltäglichen Versorgungsstrukturen in Hamburg kaum kollektive, grundlegende, systemimmanente Kritik von Seiten der Interviewten statt. Das steht im Gegensatz zu den Einschätzungen bezüglich der Wohnraum- und Unterbringungsversorgung in Hamburg, welche sowohl in ihrer Quantität und Qualität als auch in ihrer grundlegenden Struktur kritisiert wird und als diskriminierend und disziplinierend empfunden wird.

Othering und gesellschaftliche Grenzziehungen werden ausgeprägter zwischen Menschen in Situation der OL&WL herausgestellt als gegenüber anderen städtischen Akteuren wie Sicherheitskräften, oder Mitgliedern der *housed public*, auch wenn hier immer wieder auf Unterschiede des sozialen Status als abgrenzende Kategorie verwiesen wird („Bürofuzzi“, „angesehenes Mitglied der Hamburger Gesellschaft“, „wenn du nicht zur Klasse gehörst“ etc.). Letztendlich sind es in Bezug zur *housed public* vielmehr differenzierte Erfahrungen im positiven wie negativen Sinne, welche von den Interviewten vorgebracht werden. Auffällig ist, dass diejenigen, welche statistisch gesehen die marginalisiertesten Positionen (weiblich, mit Behinderung, mit Migrationshintergrund) einnehmen, diejenigen sind, welche am deutlichsten von Gewalterfahrungen und Bedrohungen durch Gewalt berichten. Diese Positionierungen innerhalb von Machtverhältnissen auf der Straße und innerhalb gesellschaftlicher Strukturen haben zur Folge, dass sowohl Diskriminierung als auch Solidarität selektiv stattfindet („die sind

ok, die nicht“, „die dürfen bleiben, die nicht“ etc.). *weiß-männliche*, *able-bodied* Positionen erweisen sich in diesem Zusammenhang am erfolgreichsten in der Durchsetzung ihrer Interessen innerhalb ihrer Aushandlungsspielräume.

All diese Erfahrungen mit der Stadt Hamburg, ihren Dynamiken und Regelungen im urbanen Raum und ihren Bewohner_innen, sind als verkörpert Wissen bei den interviewten Personen abgespeichert und werden in den Gesprächen abgerufen. Komplexe gesellschaftliche Ungleichheiten werden hier nicht abstrakt eingeordnet, sondern emotional konkret verortet in den alltäglich erlebten Situationen der OL&WL. Hierdurch können Interdependenzen zwischen diesen komplexen Verhältnissen und persönlichen Erfahrungen jenseits relativierender Individualisierung aufgezeigt werden. Abwertende Blicke sind ebenso wie solidarische Akte spürbar, und emotionale und physische Verletzungen, die von diesen Verhältnissen ausgehen, machen sich zwar individuell bemerkbar, haben jedoch System.

Diesem System widmen sich die folgenden Kapitel 7.3. und 7.4., welche sowohl aus historischer Perspektive als auch mit Hilfe der Analyse aktueller Dynamiken die Dimensionen von OL&WL im Hamburger Kontext in die Untersuchung mit einbeziehen. Dabei stehen Diskurse, Politiken und Praktiken in ihrer Interdependenz mit gesellschaftlichen, institutionellen und ökonomischen Strukturen im Fokus der folgenden Betrachtungen. Diese erfolgen schlaglichtartig und beleuchten entlang historischer und aktueller Ereignisse das Verhältnis zwischen OL&WL und der Stadt Hamburg.

7.3. Kontextualisierung der "*Homeless City*" Hamburg

Die heutige Stadt Hamburg kann auf eine mindestens 1.216-jährige Geschichte zurückblicken. Bereits seit dem achten Jahrhundert findet die Stadt Erwähnung in der Geschichtsschreibung (Gretzschel 2011: 14). In dieser langjährigen Geschichte haben sich nicht nur das Territorium der Stadt, ihre Form, Gestalt und Bewohner_innenschaft, sondern auch die politische und religiöse Zugehörigkeit und die damit verbundenen Herrschaftsverhältnisse immer wieder gewandelt. Teile des heutigen Stadtgebiets gehörten unterschiedlichen nationalen Kontexten und Regierungsformen an, z.B. Dänemark (Altona war bis 1871 dänisch, ab 1938 zu Hamburg gehörig) oder Frankreich (von 1811 -1814 war Hamburg Teil des französischen Kaiserreichs). Die Stadt war Teil von Grafschaften (z.B. in der Schauenburger Zeit ab 1106), Königreichen (Preußen und Deutsches Reich), war Hansestadt (ab 1188), Freie Reichsstadt (1510), Freie Stadt (1815) oder Bünden wie dem Deutschen Bund (1815-1866) oder dem Norddeutschen Bund (1866-1871) zugehörig. Über den Hafen war die Stadt fester Bestandteil des globalen und kolonialen Austauschs und Handels mit Waren, Gütern und Menschen. Unter dem nationalsozialistischen Regime in Deutschland nahm Hamburg 1938 im Rahmen des Großhamburg-Gesetzes die territoriale Form an, auf der die heutige Freie und Hansestadt Hamburg noch immer basiert. Nach dem 2. Weltkrieg kam Hamburg unter britische Besatzung, entwickelte sich in der Folgezeit zur westdeutschen Metropole und wurde mit der Wiedervereinigung die zweitgrößte Stadt (Gesamt-)Deutschlands.

Als Teil dieser Geschichte hatte Hamburg in seiner jeweiligen historischen gesellschafts-politischen Form immer ein bestimmtes Verhältnis zu seinen „städtischen“ Armen. Während die Begriffe „ob-

dachlos“ und „wohnungslos“ vor allem seit dem 20. Jahrhundert Anwendung finden, sind es eher Bezeichnungen wie „Penner“, „Vagabunden“, „Vaganten“, „(Dauer)Wanderer“, „Ortsarme“, „Land- und Stadstreicher“, „Kunden“, „Nichtseßhafte“, „Tippelbrüder“, „Bettler“, „Berber“ etc., die lange Armutspänomene benannt und geprägt haben, und die als Vorläufer heutiger Debatten um OL&WL gelesen werden können. Die Begriffe wurden hauptsächlich in männlicher Form genutzt, obwohl darunter je nach Begriff immer auch Frauen oder Familien fielen. Im Folgenden werden die Begriffe gegendert um dies auch anzuzeigen. Die einzelnen Begriffe und Bezeichnungen, welche Menschen und deren Situation auf der Straße beschreiben, haben dabei in ihrem raum-zeitlichen Kontext immer wieder Wandlungen in ihrer Deutung, Verwendung aber auch Mythologisierung erfahren, die zwischen Abwertung, Bürokratisierung, Stadt-und-Land-Dichotomie, Aneignung, aber auch Romantisierung schwanken. Ein historischer Blick auf die Entwicklung von OL&WL mit Fokus auf Hamburg sowie den Umgang mit der Thematik, zeigt diesbezüglich schlaglichtartig verschiedene Aspekte, Momente und Ereignisse auf, welche den Umgang mit OL&WL in der Stadt Hamburg prägten. Dabei verfolgt diese historische Perspektive nicht die Absicht „die Geschichte der OL&WL“ zu schreiben, sondern vielmehr einige relevante Zusammenhänge aufzuzeigen.

7.3.1. Armut in der mittelalterlichen Stadt

Während Armut in der Antike vornehmlich daran erkennbar war, dass arme Menschen arbeiten mussten und reiche Menschen schlichtweg besaßen (und Nicht-Arbeit somit ein Privileg war), veränderte sich dieses Verhältnis und Verständnis von Armut und Arbeit im Laufe der Geschichte (Sachße & Tennstedt 1980). Bereits im Mittelalter wurden sozioökonomi-

sche Hintergründe wie Mittellosigkeit oder Arbeitslosigkeit zunehmend in die Definition von Armut eingeführt. Im Hochmittelalter bildete sich anstelle des antiken Gegensatzes von „arm“ und „mächtig“ das Gegensatzpaar „arm“ und „reich“ heraus (Sachße & Tennstedt 1980: 15, 27, Schenk 2004: 15). Dieser Wandel machte sich im Umgang mit der armen Bevölkerung in den Städten bemerkbar, welche sich zunehmend aus hauptsächlich männlichen Lohnarbeiter_innen, Handwerker_innen, Tagelöhner_innen, Handlanger_innen und Dienstbot_innen ohne Zunftzugehörigkeit zusammensetzte, und die somit von sozialer Absicherung ausgeschlossen war. Mit einem aufkommenden religiösen Arbeitsethos sowie der neutestamentarischen Verurteilung von Reichtum und Besitz begann eine Differenzierung zwischen „guten Armen“ (arbeitendes Volk) und „schlechten Armen“ (Bedürftige, Mittellose), auf Grundlage derer sich Bettelordnungen und letztendlich Strukturen der Armenfürsorge herausbildeten (Schenk 2004: 14f.). Während die antike Almosenpraxis vor allem dazu diente, das Ansehen der Wohltätigen zu steigern und Hierarchien und Machtverhältnisse zu verfestigen, funktionierte im Mittelalter das Gebot der Nächstenliebe als christliches Tauschverhältnis (Geben befördert das Seelenheil) und Betteln entwickelte sich zu einer Form des Geldverdienens, das auch als Beruf anerkannt wurde (Sachße & Tennstedt 1980: 29). Im selben Zusammenhang kam es zur Selbstorganisation von „Wanderbettler_innen“, aus welcher sowohl eine Zeichensprache (Zinken) als auch eigene Sprachformen (rotwelsche Sprache) hervorgingen. Am Rande von freien Reichsstädten, u.a. auch Hamburg (vor allem wegen der wirtschaftlichen Dynamik als Hansestadt), etablierten sich Siedlungen der Wanderbettler_innen unter eigener Verwaltung (John 1988: 166).

Ab dem Spätmittelalter wurde mit Einführung der Bettel- und Armenordnungen (z.B. ca. 1370 Nürnberger Bettelordnung) erstmals eine Gegenleistung für Almosen verlangt: Arbeit (John 1988: 165, 175, Schenk 2004: 17). Aufgrund des Arbeitsethos wurde Landstreicherei und Vagabundentum zunehmend als Faulheit ausgelegt. Durch die Dezimierung der Bevölkerung in Folge der Pestepidemien (1348-1351), Hungersnöte und Seuchen (1438) in ganz Europa, wurde die verbleibende städtische und ländliche Bevölkerung als Arbeitskraft nicht nur in der Hansestadt dringend gebraucht und eingesetzt. Landarme (enteignete Bauern_Bäuerinnen) wurden zunehmend zu städtischen Armen und Bettelei zunehmend reglementiert und reguliert. Metallplaketten, welche die Bedürftigkeit anzeigten, die Ausweisung fremder Bettler_innen aus der Stadt nach drei Tagen und Verhaltensvorschriften für Bettelpraktiken waren einige der in den Verordnungen festgehaltenen politischen Reaktionen gegenüber ol&wl Menschen (Sachße & Tennstedt 1980 30f., John 1988: 175f.).

7.3.2. Städtische Obdachlosigkeit zwischen Armut, Arbeit und Armenordnungen im „Betteljahrhundert“

Wolfgang John verortet das Auftreten explizit städtischer Obdachlosigkeit im 16. Jahrhundert (John 1988: 188). Missernten und Hungersnöte (wie z.B. die Missernten von 1527/28) verschlechterten im Spätmittelalter die Lebens- und Arbeitsbedingungen auf dem Land. Die sich entwickelnden Großstädte wurden zu Fluchtpunkten (vor den Bauernkriegen), an denen sich eine neue Unterschicht herausbildete. Gleichzeitig produzierten die bestehenden und florierenden Städte bereits selbst „eine neue Qualität der Armut“ (Schenk 2004: 18), da vor allem „unzünftige“ Gelegenheitsarbeiter_innen, Handwerker_innen und Soldaten, auch im Zusam-

menhang mit technischem Fortschritt (Verlagswesen) und Reallohnverfall, von Verarmung betroffen waren (John 1988: 188). Als Reaktion auf die anwachsende städtischen Armutsbevölkerung bei kaum vorhandenen städtischen Fürsorgestrukturen (hauptsächlich existierten private Hospize, Almosenvergabe und Elendsherbergen) führten Städte ein sogenanntes „Heimatprinzip“ ein, welches „fremden Armen“ den Zugang zur Stadt verwehrte. Unter anderem in sogenannten „Krüppelfuhren“ und durch „Verschuben“ wurden ortsfremde Ol&Wl des Territoriums verwiesen (Sachße & Tennstedt 1980: 110, John 1988: 229). War der Aspekt des Umherziehens und „Ohne-Obdach-Seins“ im Mittelalter noch eine verbreitete Lebensweise, da Wanderschaft und Pilgerschaft, Migration und Nomadentum Teil der mittelalterlichen Gesellschaft waren, begann schon im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit eine Stigmatisierung von Armutsbevölkerung, vor allem gegenüber den Zuwandernden (John 1988: 190, 229). Zusätzlich wurden die Kriterien für die Almosenvergabe verschärft. Nach neu eingeführten Bedürftigkeitskriterien unterschieden nun eingesetzte „Armenvögte“, sogenannte Bettelbeauftragte bzw. Almosenbeauftragte, zwischen „ehrlichen“ Bettler_innen und Simulant_innen. Unterstützungsempfänger_innen unterlagen als Gegenleistung für die Unterstützung der Arbeitspflicht. Diese umfasste beispielsweise die Reinigung der Straßen oder die Versorgung von Pestkranken (Sachße & Tennstedt 1980: 107, Schenk 2004: 19). In Hamburg, wie in anderen großen Städten, entstanden in diesem Zusammenhang erste Einrichtungen des Armenwesens, welche eine Disziplinierung von Armut zum Ziel hatten. Neben der Errichtung eines Waisenhauses 1609 wurden ein Werk- und Zuchthaus 1618 sowie eine Spinnanstalt 1669 auf Initiative der Hamburger Bürgerschaft gegründet und von einem bürgerlichen Kollegium verwaltet und geführt (Hämel 2010: 75, Brietzke 2000: 140f.).

Unter dem Motto „*Labore nutrior, labore plector*“ („Durch Arbeit werde ich ernährt, durch Arbeit werde ich gezüchtigt“), das am Eingang des Werk- und Zuchthauses angebracht war, wurden ganz im Sinne einer Erziehung zur Arbeit vermeintlich Arbeitsunwillige, Vagant_innen, Bettler_innen und andere in Zwangsarbeit eingebunden und unter katastrophalen Bedingungen und Behandlungen untergebracht (Brietzke 2000: 147). Hierzu gehörten harte und gesundheitsschädliche Arbeiten, wie das Antreiben der Tretmühle um Hanf zu stampfen, das Raspeln von Färbehholz und das Herstellen von Haardecken, ebenso wie Züchtigung und Folter (Brietzke 2000: 155, John 1988: 230). Im Gegensatz zu Praktiken in anderen Städten, wurden in Hamburg auch stadtfremde Bettler_innen in das Werk- und Zuchthaus eingewiesen (Brietzke 2000: 149). John verweist hier darauf, dass nicht alle Zucht- und Arbeitshäuser zu dieser Zeit bereits einen Zwangscharakter entwickelt hatten, wie es ein Jahrhundert später der Fall sein sollte, sondern viele Häuser (z.B. in Frankfurt) an mittelalterlichen Traditionen der universellen Hilfe und des Aufenthalts festhielten (John 1988: 203).

Mit Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648), dessen Kämpfe die Stadt Hamburg und umliegende Städte wie Altona und Pinneberg aufgrund ihrer „bewaffneten Neutralität“ und hohen Zahlungen „verschont“ hatten, blieb Hamburg eine intakte, wohlhabende und bevölkerungsreiche Handelsstadt (Gretzschel 2011: 58). Als Konsequenz der massiven Armut und Flüchtlingsbewegungen nach Kriegsende verschärften viele Städte ihr Vorgehen vor allem gegenüber fremden Bettelnden und Wandernden. Bereits mit der Armenordnung von 1635 wurden fremde Bettler_innen entweder sofort der Stadt verwiesen oder ins Zucht- und Werkhaus gebracht. In der Folge kam es zu Verboten der Bettler_innenbeherbergung und des Almosengebens

und zu einer Sanktionierung bei Verstößen (Brietzke 2000: 298ff). Die Radikalisierung der Bestimmungen gegenüber Bettelnden nimmt auch im 18. Jahrhundert zu. So legte die Armenordnung von 1711 fest, dass fremde Bettler_innen bei wiederholtem Betteln in der Stadt zu Pranger und schwerer Arbeit im Spinnhaus verurteilt werden konnten (Brietzke 2000: 270). Regelrechte Bettler_innenverfolgungen, auch ausgelöst durch Zuchthausprovisionen, die an besonders fleißige Bettelvägte ausbezahlt wurden, sorgten für stets ausgelastete Institutionen der Disziplinierung, wie Spinnhaus, Werk- und Zuchthaus. 1771 wurden wöchentlich 40-50 Bettler_innen und 1786 50-60 Bettler_innen in das Hamburger Werk- und Zuchthaus gebracht (Brietzke 2000: 286). Um der Verfolgung zu entgehen, breitete sich zu dieser Zeit ein Netzwerk der ol&wl Personen aus, welches als „Kochemer Netz“ (oder auch „Netz der Kunden“) u.a. Wanderrouten und Herbergen unterhielt sowie in Fürth an einer „Bettler_innen-Universität“ sogar Fortbildungen in Zinken, Rotwelsch und Strategien anbot (Sachße & Tennstedt 1980: 103, John 1988: 216).

Als „Hamburger Aufklärung“ bekannt, begannen vier Bürger der Stadt Hamburg eine „Armenordnung“ zu entwickeln, die sich 1788 in der Gründung einer Armenanstalt niederschlug, die als Vorläufer der heutigen Hamburger Sozialbehörde (BASFI) bezeichnet werden kann. Hintergrund dieses Engagements der „Aufklärer“ ist nicht unbedingt die private Wohltätigkeit und Sorge um das Wohle der Hamburger. Die „Aufklärer“ Caspar Voght und Johann Georg Büsch in ihrer Funktion als Ökonomen und Kaufmänner, die auch Erfahrungen aus dem transatlantischen Dreieckshandel im Rahmen des (dänischen) Kolonialismus mitbrachten, verbanden mit der Armenanstalt auch wirtschaftliche Interessen. Das Ziel mit der Armenanstalt zu einer Erhöhung der „bürgerlichen Brauchbarkeit der „unteren

Volksklassen“ (Harl 1825: 52) beizutragen und so dem „Müßiggang“ und der Bettelei entgegenzuwirken fand seine Umsetzung in der Armenordnung.

Mit der neuen Ordnung wurde eine Einteilung des Stadtgebiets in Armenbezirke mit zuständigen (ehrenamtlichen) Armenpfleger_innen in den jeweiligen Quartieren vorgenommen. Diese hatten zum Ziel, die Kontrolle und Sanktionierung der Armen effektiver zu organisieren (Sachße & Tennstedt 1980: 125, Brietzke 2000: 153). Für das Jahr 1788 wurden ca. 5000 Arme, 440 im Zuchthaus lebende Personen, 600 Menschen ohne Lager und Decke und 2000 verlumpte Kinder in Hamburg gezählt (Brietzke 2000: 287, Die Zeit, 11.05.2010). Mit Eröffnung der Armenanstalt wurde nun nicht nur wieder das Betteln unter Strafe gestellt, sondern auch das Geben. Fürsorge wurde nur noch über Geld und Naturalleistungen der Armenanstalt geregelt, welche wiederum über die Bedürftigkeit entschied. Diese wurde über die Arbeitswilligkeit der Person definiert. Weitere Leistungen konnten nur über kirchliche Almosen in Formen der sogenannten Gotteskästen (Opfergabe für soziale Zwecke) und deren Verwalter (v.a. Männer) bezogen werden (Brietzke 2000: 149). Diese „vorbildliche Almosenreform“ bezeichnet John als die humanste Regelung zu dieser Zeit, da „Durchreisende mit einem Zehnerpfennig aus der Stadt geschafft wurden“ (John 1988: 232). Den gängigen Praktiken in Zucht- und Arbeitshaus der Stadt Hamburg misst er hier weniger Bedeutung zu.

Die Anzahl der festgenommenen Bettler_innen stieg um die Jahrhundertwende stetig an. Waren es 1800 noch 993 festgenommene Bettler_innen, wurden es in den Folgejahren 1801 1.447 Personen und 1802 1.754 Personen (Brietzke 2000: 286). Für bettelnde Juden_Jüdinnen und „Zigeuner_innen“ wurden regelmäßig besondere Bettel- und Aufent-

haltsverbote erlassen, die teilweise eine sofortige Verhaftung oder Hinrichtung von „ergriffenen Zigeuner_innen“ legitimierten, ohne dass eine Straftat nachgewiesen werden musste. In diesem Zusammenhang verweist Martin Rheinheimer für das 18. Jahrhundert auch auf einen sogenannten „Zigeunerwahn“, der sich darauf bezog, Zigeuner_innen von „eigenen Territorien“ fernzuhalten (Rheinheimer 2000: 189f., Brietzke 2000: 258). Aufgrund der massiven Ausweitung von OL&WL und der radikalen Maßnahmen gegenüber Bettler_innen wurde das 18. Jahrhundert auch als Betteljahrhundert bezeichnet (John 1988: 205).

7.3.3. Abschreckung und Fürsorge: OL&WL in der Reichsstadt Hamburg

Mit 130.000 Einwohner_innen war Hamburg bereits Anfang des 19. Jahrhunderts eine Großstadt, die zwischen 1800 und 1871 auch als souveräner Stadtstaat von neu aufkommendem Wohlstand durch die Industrialisierung, aber auch dank des Handels mit Übersee und des Kolonialismus florierte. Die Arbeitsmöglichkeiten in Industrie und Hafen ließen die Bevölkerung der Stadt schnell anwachsen. Die während der französischen Besatzungszeit (1811-1814) eingeführte Niederlassungsfreiheit und damit verbundene Aufhebung der Zünfte sorgte für neue Dynamiken in Städten und generierte Wandlungsbewegungen (John 1988: 241). Für die armen Bewohner_innen der Stadt Hamburg stand in der Folge zu wenig bezahlbarer Wohnraum zur Verfügung. In den Gängevierteln der Neustadt herrschten Überbelegung und beengte, unhygienische Wohnverhältnisse. In Kaschemmen und Billigabstiegen (v.a. in der Vorstadt St. Pauli) wie dem „Tiefen Keller“ konnten die vor allem männlichen Gelegenheitsarbeiter_innen, Stadstreicher_innen, Tagelöhner_innen und Vagabund_innen für zwei Schilling auf der Kegelbahn nächtigen. Die Umstände vor

Ort erlaubten nur ein Schlafen im Sitzen, während die Oberkörper durch eine gespannte Schnur gehalten wurden (Stassen 2013: 146). 1885 gab es 142 solcher Herbergen, die vermutlich auf ähnliche Art und Weise 1.583 Menschen in der Nacht aufnahmen. Orte wie der Tiefe Keller boten zudem Schutz vor Diskriminierung und Hetze durch die Polizei sowie Raum für die Subkultur der wandernden und ol&wl Menschen (Eltzschig 1995: 44). Weit verbreitet war zu dieser Zeit die (hauptsächlich männliche) Praktik der sogenannten „Schlafgänger“ oder „Bettgeher“, welcher vor allem Arbeiter im Schichtdienst nachgingen, indem sie stundenweise zur Untermiete schliefen. 1871 wurde von 25.849 Schlafgängern in Hamburg ausgegangen (Dahms 2010: 50).

Arbeitshäuser wie Hamburgs Werk- und Zuchthaus bestanden weiterhin und dienten immer stärker dem polizeilich verordneten Strafvollzug und somit vielmehr der Kriminalisierung von Armut als der Fürsorge. Das Hamburger Zucht- und Werkhaus fiel dem Großbrand von 1842 zum Opfer und mehr als 4000 Menschen wurden in diesem Kontext ol&wl. Der dadurch verschärfte Wohnungsnot wurde jedoch kaum sozialpolitisch entgegengewirkt. Vielmehr erlebte die Stadt einen Stiftungsboom der wohlhabenden Bürger_innen, der sich in Vereinsgründungen und kirchlichem Engagement niederschlug (Reyerros-Petsch 1998: 70f.). 1842 wurde ein Unterstützungswohnsitzgesetz erlassen, welches die Logik des Heimatprinzips ersetzte. Theoretisch konnte so nach drei Jahren Aufenthalt am Ort jede_r die Berechtigung zur Armenunterstützung erwerben. In der Praxis war dies jedoch ungleich komplizierter, da mit dieser Armenunterstützung auch eine Arbeitsverpflichtung einherging, welche abschreckenden Charakter aufwies (Sachße & Tennstedt 1980: 196, John 1988 248f.).

Unter anderem christliche Einrichtungen wie die „Herbergen zur Heimat“ etablierten sich, die dem sittlichen Verfall der Wanderschaft entgegenwirken wollten, indem sie ein sittlich einwandfreies Obdach gegen Arbeit boten. Um 1870 gab es ca. 450 solcher Herbergen in Deutschland (John 1988: 276). In Hamburg befand sich 1872 eine solche Herberge auf dem Areal der St. Annenkapelle oder 1874 auf St. Pauli in der Hopfenstraße (Eltzschig 1995: 40f.). Zu Beginn der 1880er Jahre gewannen die Ansichten des Pastors Friedrich von Bodelschwingh an Gewicht, der die Form der Arbeiterkolonie als geeignetste Einrichtung zur Bekämpfung von Vagantentum und Faulheit propagierte, in der die „Brüder der Landstraße“ nach dem Motto „Arbeit statt Almosen“ betreut werden sollten. Durch ein Netz an Einrichtungen sollte Wanderschaft kontrolliert und durch deren ländliche Lage eine massive Zuwanderung in Städte verhindert werden (Schenk 2004: 8, 37). In Hamburg wurden Bodelschwinghs Vorstellungen jedoch erst zwanzig Jahre später aufgegriffen.

Die städtische Politik gegenüber Armen und Obdachlosen im 19. Jahrhundert war dagegen nach wie vor geprägt durch Versuche der Abschreckung. Einrichtungen der „Fürsorge“ unterschieden zwischen Fremden und Einheimischen sowie Arbeitsunwilligen und Fleißigen. Dies spiegelt sich auch institutionell wider. Armenanstalten wurden durch Korrekationsanstalten ergänzt, welche die ehemalige Werk- und Zuchthausfunktionen übernahmen, nun jedoch unter polizeilicher Kontrolle. In Hamburg gab es seit 1868 das Arbeitshaus „Fuhlsbüttel“, das Zwangsarbeit v.a. im landwirtschaftlichen Bereich organisierte. Auf dem Gelände des Gefängnisses Fuhlsbüttel wurde 1879 eine „Corrigenden Haft“ eingerichtet, welche Vagabund_innen, Bettler_innen und andere in ihrem Verhalten „korrigieren“ sollte. (Landwirtschaftliche) Zwangsarbeit

spielte hierbei eine entscheidende Rolle (Sachße & Tennstedt 1980: 213, Eltzschig 1995: 38). Entsprechend der Reformen des Norddeutschen Bundes wurde im Strafgesetzbuch des Deutschen Reiches ab 1871 mit den Paragraphen §361 und §362 Obdachlosigkeit unter Strafe gestellt (Reyerros-Petsch 1998: 60). Der Straftatbestand basierte dabei auf der Identifizierung als Landstreicher_in oder Bettler_in sowie auf dem Nicht-Vorhandensein eines nachgewiesenen Wohnsitzes. Dies galt auch für Neuankömmlinge in der Stadt und konnte mit einer Einweisung in das Arbeitshaus oder die Corrigenden-Anstalt, oder mit dem Verweis aus dem Stadtgebiet geahndet werden (RStGB 1871, John 1988: 305).

Auf Anfrage der Stadt München vom 07.11.1880, welche Fürsorgeeinrichtungen es in Hamburg für ol&wl Menschen gebe und wie die Stadt damit umgehe, wird in der Antwort der Stand der Ol&Wl-Fürsorge deutlich, nämlich dass OL&WL in Hamburg als ein ordnungsrechtliches Problem behandelt wurde (Eltzschig 1995: 36). Entsprechend der oben genannten Paragraphen §361 und §362 wurde dargelegt, dass Personen, die nach Hamburg kämen und sich selbst der Polizei meldeten, drei Tage in Schutzhaft genommen würden. Während dieser Zeit müssten die betroffenen Personen eine Unterkunft und/oder Arbeitsstelle finden. Gelänge dies nicht, so müssten die Personen weiterwandern. Würden sie nach der Dreitagesfrist dennoch als fremde Bettler_innen in der Stadt aufgegriffen, so würden sie nach §361 RStGB wegen sogenannter „qualifizierter Obdachlosigkeit“ in Korrekationshaft gebracht werden, dort zu Arbeit erzogen und im Anschluss daran der Stadt verwiesen (Eltzschig 1995: 37). Auf ein vorhandenes Fürsorgewesen für diese Klientel in der Stadt wird in der Antwort nicht eingegangen, obwohl Ende des 19. Jahrhunderts nach der großen Depression von 1873 vor allem eine private „Fürsor-

getätigkeit“ Hamburger bürgerlicher, christlicher Initiativen eingesetzt hatte. Die Einführung von „Obdachlosenasylen“, das Engagement der Heilsarmee sowie die Gründung einer Arbeiterkolonie sollten sich auf die Regulierung von wandernden Armen, Bettler_innen und Stadstreicher_innen in der Stadt auswirken (Sachße & Tennstedt 1980: 222ff). Die Hamburger Bürgerschaft agierte dabei ausschließlich kofinanzierend oder logistisch unterstützend. Fürsorge stellte ein Thema der Privatwohlthätigkeit dar. Initiativen wie der von der Patriotischen Gesellschaft 1880 gegründete „Verein gegen Bettelei“ warben dafür, dass Bürger_innen Bettelnden keine Almosen mehr an der Haustür übergeben sollten, sondern diese an den Verein verweisen, welcher den Bettelnden eine milde Gabe zukommen ließe. Dies hatte den Zweck, den Verdienst der Bettelnden zu kontrollieren, da Gerüchte besagten, es gäbe Bettler_innen, die dadurch besser auskommen würden als arbeitende Arme (Sachße & Tennstedt 1980: 237). Auf privates Engagement des „Asylvereins“ hin wurde das erste Obdachlosen asyl Hamburgs gegründet. Gegen den Willen der Nachbarschaft im Stadtteil Rotherbaum, die 341 Unterschriften gegen die Einrichtung vorbrachten, mit der Argumentation, dass eine solche Einrichtung viel besser in dem unsittlichen Stadtteil St. Pauli zu verorten wäre, da Obdachlose gewohnheitsmäßig dem Alkohol verfallen seien, wurde 1882 in der Bundesstraße ein Obdachlosen asyl für Frauen, Mädchen und Kinder eröffnet (Eltzschig 1995: 50). Erst ca. zehn Jahre später konnte auch ein Asyl für Männer beim Senat durchgesetzt werden, das aufgrund von Protesten bürgerlicher Anwohner_innen letztendlich nur in Nähe der Arbeiter_innenquartiere der Gängeviertel und Altstadt in der Brauerstraße realisiert werden konnte (Eltzschig 1995: 44). In diesem Asyl war es ol&wl Personen möglich in einem unbeheizten Raum auf Holzpritschen zu übernachten. Abends erhielten sie eine warme Suppe und am nächsten

Morgen mussten sie das Asyl wieder verlassen. Die spärliche Ausstattung und Versorgung lag in der Annahme begründet, dass zu viel Komfort die Arbeitsmoral schwächen und zudem Wanderarme anziehen würde:

„Jede Fürsorgemaßnahme für Obdachlose barg in den Augen der Stadtverwaltung die Gefahr, dass sie Teile der arbeitslosen Wanderarmen anlockte, die hier die öffentliche Sicherheit [bedrohen] sowie die Belastung der Armenkassen erhöhen würden“ (Eltzschig 1995: 64, Sachße & Tennstedt 1980).

Ab 1883 produzierte der Bau der Speicherstadt mit den damit verbundenen Abrissmaßnahmen der dicht bevölkerten Stadtviertel vor Ort zusätzlich massive OL&WL. Schätzungen gehen von 16.000-24.000 Menschen aus, die im Zuge der Baumaßnahmen umgesiedelt werden sollten. Dies lief jedoch ohne den Nachweis von Ersatzwohnungen ab und führte zu massiven Verdrängungsprozessen von Arbeiter_innen aus den hafennahen Stadtvierteln (Dahms 2010: 70, 101, Kähler 2009: 13).

Unter dem bodelschwingh'schen Leitsatz: „So jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen“ wurde 1891 nach langer Aushandlung letztendlich auch in Hamburg eine Arbeiterkolonie gegründet. Zuständig für Hamburger Nichtseßhafte sowie Nicht-Wandernde wurden diese hier durch Aufgaben wie die Zerkleinerung von Holz zur Arbeit erzogen. Die Eingewiesenen und auch Freiwilligen (mangels anderer Optionen) mussten einen Vertrag mit der Kolonie eingehen, der ihre Persönlichkeitsrechte einschränkte und festhielt, dass kein Entgelt für die geleistete Arbeit verlangt würde, sondern alles auf Basis milder Gaben, Kost und Logis funktionierte. Die Kolonie war auch in Hamburgs strafrechtliches System eingebunden, indem Gerichte die Kontrolle über Personen auf die Kolonie übertragen konnten (Schenk 2004: 29, Eltzschig 1995: 96).

Nach der Choleraepidemie von 1892 gingen die Besucher_innenzahlen in den Herbergen und Asylen drastisch zurück, da für eine kurze Zeit die Zuwanderung nach Hamburg aussetzte. Zu dieser Zeit etablierte sich die Heilsarmee in Hamburg, die zunächst von Arbeiter_innen aber auch Behörden bei ihren missionarischen Auftritten belächelt wurde, da sie sehr dramatisch die individuellen Probleme des obdachlosen Charakters, seine Arbeitsscheu etc. in den Vordergrund stellten. Am Pferdemarkt, im Valentinskamp und in der Umgebung der Gängeviertel wurden nach und nach provisorische Unterbringungsorte für ol&wl Menschen eingerichtet. Um die Jahrhundertwende expandierte die Heilsarmee mit Unterstützung der Stadt Hamburg sehr schnell und etablierte bis 1913 drei Männerwohnheime. Diese sahen wie andere Einrichtungen auch eine Arbeitsverpflichtung vor und waren stark paternalistisch organisiert, jedoch hatten diese vor allem die Missionierung zum Ziel (Eltzschig 1995: 79f., Holler 1920: 2-14). Insgesamt setzte nach der Choleraepidemie von 1892 ein Reformschub der städtischen Fürsorgepolitik ein, da die Missstände der Hamburger Verhältnisse, wie die unhygienische Trinkwasserversorgung und die katastrophalen Wohnverhältnisse in den Gängevierteln, europaweit bekannt wurden und dies als Gefahr für den Ruf der Stadt sowie für Handel und Wirtschaft gewertet wurde (Dahms 2010: 94, 101, Kähler 2009: 11).

Vermehrt ist ab dem 20. Jahrhundert der Eingriff des Staates bzw. der Stadtverwaltung gegenüber OL&WL zu verzeichnen. Dies bedeutet unter anderem eine Zunahme von „armenpolizeilichen“ Interventionen, die in einem Verhältnis zu Arbeitszwang standen (Sachße & Tennstedt 1980: 247). OL&WL begann für die städtische Verwaltung Hamburgs ein Thema zu werden, für das die Zuständigkeit bei der Polizeibehörde angelegt wurde.

Die Kritik an den Verhältnissen in den Gängevierteln führte dazu, dass die Stadt um die Jahrhundertwende eine Kahlschlagsanierung der Gängeviertel der Neustadt-Süd plante und ab 1901 umsetzte. Über 150 Familien wurden zu diesem Zweck aus ihren Wohnungen geräumt und die städtische Verwaltung verwies auf die Polizei als für die Unterbringung der Familien zuständige Behörde. Ehemalige Cholerabarracken am Schlump wurden reaktiviert und die Polizei durchkämmte die Stadt nach freien Wohnungen. Ende 1897 zählte die Neustadt noch 20.883 Menschen, die in 4801 Wohnungen lebten. 1913 waren es nur noch 13.308 Personen, die in 3317 neuen sowie alten Wohnungen untergebracht waren (Dahms 2010: 159). Durch die zahlreichen Abbrüche in der Stadt kam es zur Verringerung der Kleinwohnungsbestände. Zusätzlich führten die steigende Arbeitslosigkeit sowie ein früher Wintereinbruch im Winter 1902/1903 zu einer Unterbringungskrise in Hamburg. Die Zahl der Schutzsuchenden in den Einrichtungen vervielfachte sich zwischen 1900 und 1902. Im Jahr 1903 zählte die Polizei 90.578 Personen in Schutzhaft (Eltzschig 1995:95). Diese Situation veranlasste den Senat, das erste Winternotprogramm der Geschichte Hamburgs aufzulegen. Eine Notunterkunft für ol&wl Personen wurde genehmigt. Der Fürsorgeverein Hamburg eröffnete am 18. Januar 1903 ein Asyl mit 200 Schlafstellen in einer leer stehenden Fabrik. Das Asyl war schnell überfüllt mit Menschen, die zuvor u.a. auf Dachböden und in Kaschemmen übernachtet hatten. Tagsüber stand die Unterkunft als Wärmehalle zur Verfügung. Eine Versorgung durch Suppe, Kaffee und Brot war gewährleistet. Am 31. März 1903 wurde die Einrichtung wieder geschlossen (Eltzschig 1995: 99). Die Initiative stand in der Kritik, zur Attraktivität der Stadt bei Schutzbedürftigen beizutragen, vor allem bei Nicht-Reichsbürger_innen. Die Polizei forderte, eine dauerhafte Fürsorgeeinrichtung müsste unter der Leitung des Armenwesens geschaffen werden,

welche jedoch so unbequem ausgestaltet werden sollte, dass sie keinen Andrang zu „unentgeltlichem Obdach“ auslöse (Eltzschig 1995: 101). Auch hier wurde mit Abschreckung argumentiert. Die Stadt beließ die Verantwortung jedoch im Zuständigkeitsbereich der Polizei, welche 1903 ein eigenes „Arbeitsbeschaffungsprogramm für Obdachlose“ einführte. 232 Obdachlose wurden in diesem Rahmen nach Schleswig-Holstein und Westfalen zu Erdarbeiten transportiert, 281 im Hamburger Hafen untergebracht und 381 ol&wl Personen in preußischen Provinzen als Akkordarbeiter in eine Zementfabrik vermittelt. Entstandene Kosten des Transports wurden den Betroffenen vom Lohn abgezogen. Ol&wl Personen, welche dem Programm gegenüber keine Bereitschaft zur Arbeit erkennen ließen, wurden zur Zwangsarbeit in Korrekthaus überführt (Eltzschig 1995: 102). Auf Senatsebene wurde 1906 eine neue Unterkunft für die polizeiliche Unterbringung von ol&wl Personen genehmigt, welche jedoch erst 1913 realisiert werden konnte. Bis dahin ging die Polizei Kooperationen mit den privaten Asylen ein, welche pro aufgenommene Person eine Mark erhielten. Für die Realisierung des Polizeiasyls musste die Polizei letztendlich mit dem Asylverein Hamburg zusammenarbeiten, da alle Versuche einen Standort für das Polizeiasyl zu finden, vom liberalen Bürgertum, aus Angst vor Entwertung der Nachbarschaften, abgewehrt wurden. Durch die Kooperation mit dem liberal-bürgerlichen Asylverein gelang es, einen Asylneubau in der Neustädter Straße umzusetzen, der mit zwei Eingängen und Haushälften zwei verschiedene Arten der Ol&Wl-Fürsorge beherbergte. Über den Hofeingang konnte das Polizeiasyl mit 312 Etagenbetten für ol&wl Personen erreicht werden und über die Straße Breiter Gang das private Asyl für ol&wl Männer mit 436 Betten (Eltzschig 1995: 116-123, Stassen 2013: 148). Noch heute fungiert unter dem Namen „Pik As“ am selben Ort eine Unterbringungsstätte für Menschen

in Situation der Ol&Wl in direkter Nachfolge des Polizeiasyls von 1913.

7.3.4. Ol&Wl zu Zeiten des Ersten Weltkrieges, der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus

Mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges verschärfte sich 1914 die Lage in der Stadt. Die Hafenwirtschaft brach zusammen und viele Arbeiter_innen suchten in den neuen Einrichtungen Unterstützung. Kurz darauf verzeichneten diese jedoch einen starken Rückgang der Besucher_innenzahlen. Aus den Männern in Situation der Ol&Wl wurden Soldaten, die nun von der Militärverwaltung versorgt wurden. Nach dem Krieg herrschte eine neue Qualität der Ol&Wl in der aufkommenden Weimarer Republik. Alles war in Bewegung. Kriegsrückkehrer, Vertriebene und Geflüchtete befanden sich in Zeiten der Weltwirtschaftskrise auf Wanderschaft und auf der Suche nach Arbeit und Unterbringung. Das „Heer der Wohnungslosen“ wurde auf mehrere Hunderttausende sogenannte Wandernde geschätzt, welche als „Bettler_innenplage“ das wohlfahrtstaatliche Ordnungssystem der Weimarer Republik überforderten (Ayaß 2007: 6, Stassen 2013: 148).

Der Wanderarmenfürsorge kam hierdurch neue Bedeutung zu. Herbergen, Arbeiterkolonien und Wanderarbeitsstätten versuchten den Strom der Wandernden zu kanalisieren und in Arbeit zu integrieren, Aufenthaltsgenehmigungen galten jedoch stets nur für ein paar Tage (Ayaß 2007: 6). In den Städten expandierte der Fürsorgebereich, der nach Bereichen und Zielgruppen (wie Gesundheit, Kinder etc.) differenziert wurde, wobei es angesichts der zunehmenden Komplexität der Angebote zu einer „Verrechtlichung“ kam. In Hamburg wurde lediglich das Asyl für ol&wl Männer von der Stadt übernommen. Die Innere Mission gründete 1927 das Män-

nerwohnheim „Scharhörn“ (heute Bodelschwinghaus unter Leitung des Diakonischen Werks). Mit der Dezentralisierung und Diversifizierung der Fürsorge etablierte sich zunehmend ein Netz der Kontrolle (Sachße & Tennstedt 1988: 12, 212). Auf der Straße wuchs zeitgleich die Kritik an der Disziplinierung und dem Arbeitszwang in den Herbergen und Asylen. In der Folge regte sich Widerstand und der Begriff Vagabund_in wurde von den Wandernden selbst umgedeutet und politisiert. Die Vagabund_innenzeitschrift „Der Kunde“ wurde herausgegeben und trug zur Politisierung und Selbstorganisation wandernder Armer bei, der sich zunehmend auch Künstler_innen anschlossen. Unter dem Motto „Generalstreik das Leben lang“ (Gog [1929] 2009: 220), herausgegeben vom „König der Vagabunden“, Gregor Gog, bildete sich eine Vagabund_innenbewegung heraus, die 1929 in Stuttgart zum ersten Berberkongress aufrief. Im Rahmen des Kongresses fand auch die erste Vagabund_innenkunstausstellung statt, mit Bildern von unter anderem Hans Tombock, Hans Bönnighausen und Max Ackermann. Durch den Kongress und die Ausstellung wurden die gesellschaftlichen Verhältnisse auf der Straße und der Umgang mit ol&wl Menschen in der Weimarer Republik angeprangert und dazu aufgerufen, sich den Institutionen zu widersetzen (Gog [1929] 2009). Während der Weimarer Republik waren die Arbeitshäuser etc. zum einen deswegen recht leer, zum anderen fand kaum noch eine organisierte polizeiliche Verfolgung von Obdach-, Wohnungs- und Arbeitslosen statt. Hinzu kam die Wirkung der ab 1918 erlassenen Verordnungen der Erwerbslosenhilfe (John 1988: 314). 1932 fand noch ein kleineres Treffen der „Bruderschaft der Vagabunden“ mit 300 Teilnehmenden in Hamburg statt, das jedoch polizeilich gewaltsam aufgelöst wurde, da die KPD aktiv am Treffen beteiligt war. Auch ein organisierter Hungermarsch der Vagabund_innen in Berlin fand nur relativ wenig Beachtung (John 1988: 319,

Trappmann 1980: 30). Bevor sich die Vagabund_innenbewegung als eine politische Bewegung etablieren konnte, setzten bereits die ersten Maßnahmen gegen sogenannte „Asoziale“ ein, zu welchen auch die Vagabund_innen und andere sogenannte „ungeordnete Wandernde“, die von vorgegebenen Wanderrouen und Herbergen abwichen, gezählt wurden. Noch kurz vor der Machtergreifung Hitlers forderten die Landesfürsorgeverbände bei einem Treffen strengere Maßnahmen gegen die bestehende Landstreicher_innen- und Bettler_innenplage zu ergreifen. Diese Maßnahmen müssten eine „polizeiliche und strafrechtliche Verfolgung der asozialen Wanderer“ (Protokoll Landesfürsorgeverbände 20.1.1933 in Ayaß 2007: 7) beinhalten. Die Haltung der Landesfürsorgeverbände entsprach dabei bereits den nationalsozialistischen Vorstellungen, wie die freiwillige Gleichschaltung der Wanderarmenfürsorge sowie die großangelegte Bettler_innenrazzia im September 1933, kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialist_innen, aufzeigte. Insgesamt wurden bei dieser „Bettler_innenrazzia“ mehrere 10.000 ol&wl Personen verhaftet. In Hamburg waren es 1.400 Personen, die zum Teil direkt aus den Nachtasylen, Herbergen und bekannten Treffpunkten nach Farmsen in ein „Versorgungsheim“ (Bewahranstalt) gebracht wurden. Dort wurden 507 Personen direkt entmündigt und somit auf Dauer in die geschlossene Bewahranstalt eingewiesen. Die anderen Insassen waren „freiwillig“ dort, da sie bei Verlassen der Anstalt automatisch ihren „Fürsorgeanspruch“ verloren hätten (Ayaß 1982: 407). Grundlage der Razzia war die Bekämpfung des Bettelunwesens, das diskursiv auf den betrügerischen Charakter ol&wl Menschen abstellte. Zeitungsartikel der Tagespresse verwiesen auf „unterirdische Bettelorganisationen“, welche aus falschen Bettler_innen bestehen würden, die Kinder und Krankheiten missbrauchten, um Almosen zu erschwindeln und damit im Gegensatz zu

den ehrlichen Arbeiter_innen Wohlstand anhäuferten (Ayaß 2007: 9). Über diesen medialen Diskurs der Tagespresse hinaus stützten „wissenschaftliche Publikationen“ und die Veröffentlichungen der Zeitschrift der Wanderfürsorge („Der Wanderer“) solche Meldungen, indem sie rassenhygienische, biologistische Erklärungen für Asozialität der Bettler_innen lieferten und im Anschluss an die Diagnose „minderwertig“ auch die „Behandlungsempfehlung“ der „Ausmerzungen“ von ol&wl Menschen gaben (z.B. die Dissertation von Meinhard Balssen an der Universität Hamburg: Zur Frage der Erbllichkeit von Asozialität von 1940). In Folge dieser Diskursführung wurde 1934 das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ in Kraft gesetzt. Für internierte ol&wl Personen, Vagabund_innen, Landstreicher_innen etc. bedeutete dies die Vorname von Zwangssterilisierungen. Bis 1939 wurden in Hamburg 1.139 Zwangssterilisierungen an Obdachlosen durchgeführt (Ayaß 2007: 14ff). Mit Hilfe der gleichgeschalteten Wanderfürsorge wurde das Wandern über Wanderbücher und Wanderscheine kontrolliert, um zwischen ordentlichen Wandernden und arbeitsscheuen Vagabund_innen zu unterscheiden. Wer abseits der vorgeschriebenen Wanderrouen oder ohne Wanderbuch bzw. mit nur lückenhaften Aufzeichnungen aufgegriffen wurde, galt als „ungeordnete_r Wander_in“ und wurde vom Wanderdienst erfasst. Dies bedeutete zum Teil Internierung in Zentralwanderhöfen oder auch Verschleppung in Konzentrationslager wie in Bayern im Juli 1936 der Fall (Ayaß 2007: 27f.). Im Frühjahr 1938 wurde der Wanderfürsorge und den Wanderdiensten strukturell ein Ende bereitet. Mit der Aktion „Arbeitsscheu Reich“ wurden durch die Gestapo und Kriminalpolizei in Großrazzien über 10.000 Männer als „Asoziale“ verhaftet, darunter tausende Bettler, Vagabunden, Sinti und Roma und andere ol&wl Personen. Im Hamburger Stadtgebiet wurden während dieser Aktion 300 Menschen ver-

haftet, 60-80 Personen auch direkt in der Einrichtung Pik As. Von der Schutzhaft im Fuhlsbüttler Gefängnis aus wurden diese direkt weiter in das Konzentrationslager Sachsenhausen transportiert (Ayaß 2007: 32f., Stassen 2013: 149/150) Zwar wurden auch noch nach der Razzia immer wieder Männer und Frauen als Asoziale verhaftet und in Konzentrationslager verbracht, konzertierte Aktionen und Razzien gegen „Asoziale“ fanden jedoch nicht mehr statt. Wie viele ol&wl Personen, Bettler_innen, Vagabund_innen und Wandernde als Asoziale deklassiert und deklariert dem Nationalsozialismus zum Opfer fielen, bleibt bis heute offen. Bis in die 1980er Jahre wurden als „asozial“ Verfolgte nicht als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt und Überlebende konnten keine Entschädigungsansprüche geltend machen (Ayaß 2007: 49).

7.3.5. OL&WL in Hamburg nach dem Zweiten Weltkrieg

Nachdem eine unbekannte Anzahl von ol&wl Menschen durch Nationalsozialist_innen vernichtet wurde, produzierte der Zweite Weltkrieg eine neue OL&WL im Nachkriegsdeutschland. Diese beruhte zunächst auf der Zerstörung der Städte. Insgesamt hatten fünfundzwanzig Millionen Menschen ihre Wohnungen verloren. In Hamburg waren von den 534.000 Wohnungen 50% völlig vernichtet und 20.000-30.000 schwer beschädigt (Plum 1988: 12). Nach 1945 bildeten sich schnell neue Kategorien von OL&WL heraus, die nichts mit den zuvor in diesem Zusammenhang verwendeten Begriffen zu tun hatten: „Kriegsgefangene“, „Internierte“, „Heimkehrer“ (vor allem Männer), „Verfolgte“, „Verschleppte“, „Flüchtlinge“, „Vertriebene“, „Evakuierte“, „Ausgebombte“ und „Butenhamburger_innen“ waren verwaltungstechnische Kategorien in Hamburg. Die Unterbringung von ol&wl Menschen fand in Nissenhütten, Wärmehallen, Wohn- und Durchgangsla-

gern, Behelfsheimen, Kleingartensiedlungen, Schreberhütten und Kellerräumen statt (Döbler 1993: 75). Im Hachmann-Bunker am Hamburger Hauptbahnhof konnten 1950 Obdachlose für 30 Pfennige nächtliche Unterbringung finden und auf dem Gelände des heutigen Zentralen Omnibus Bahnhofs (ZOB) Hamburgs wurde die Turnhalle der Hamburger Turnerschaft von 1816 als „Asyl ohne Hoffnung“ für Ehepaare, Alleinstehende, Kinder und Jugendliche betrieben (Die Zeit, 24.08.1950).

In den 1950ern begann sich die private und christliche Fürsorge für die sogenannten „Nichtseßhaften“ und „Asozialen“ zu reorganisieren. Arbeiterkolonien, Arbeitshäuser und Notunterkünfte wurden zum Teil wieder in Betrieb genommen. Auch in Hamburg wurden das Pik As (Sozialbehörde), das Bodelschwingh-Haus (Diakonie), das Carl-Sonnenschein-Haus (Caritas), das Männerwohnheim der Heilsarmee, die Arbeiterkolonie Schäferhof (bei Pinneberg) und andere reaktiviert (Kögler et al. 1976: 61). Erst 1969, durch die Strafrechtsreform der BRD, wurden Arbeitshäuser und die Institution des Zuchthauses offiziell abgeschafft. Seit 1954 nimmt sich die Bundesarbeitsgemeinschaft der Nichtseßhaftenhilfe (Vorgängerin der heutigen BAG W) politisch und thematisch der OL&WL in der BRD an und gibt Schätzungen, Zählungen und Informationen (durch ein chiffriertes Laufkartensystem) zur Situation der OL&WL in den Einrichtungen der Nichtseßhaftenhilfe heraus (Aderhold 1970: 44). Durch die Erfassung der ol&wl Personen in den Einrichtungen der Nichtseßhaftenhilfe wurde deutlich, dass seit den 1950er Jahren vor allem junge „DDR – Flüchtlinge“ in großer Zahl in den Einrichtungen auftauchten. Dies nahm in den 1960er Jahren im Zusammenhang mit dem Mauerbau ab, aber auch „freigekaufte DDR-Bürger_innen“ landeten in der BRD zum Teil in der Zuständigkeit der Nichtseßhaftenhilfe, da diese bis 1957 nicht als Flüchtlinge

anerkannt worden waren (Aderhold 1970: 51, 96, Klee 1979: 48f.). Steigende Arbeitslosigkeit durch die ökonomische Rezession Mitte der 1960er Jahre führte zu einer zunehmenden OL&WL, die sich in einer Überfüllung der Einrichtungen und Notunterkünften zeigte. Neben ökonomischen Aspekten führt Josef Bura jedoch auch das Ausmaß von Zwangsräumungen wegen Mietschulden als Erklärung für steigende OL&WL an. Konjunkturelle Schwankungen bei gleichzeitigen Mietpreissteigerungen trugen maßgeblich zur Reproduktion von OL&WL bei (Bura 1979: 99f.). Für Hamburger Verhältnisse gab der investigative Journalist Günter Wallraff Ende der 1960er Jahre Einblicke in den Alltag des Pik As sowie in die Fürsorgeverwaltung der Stadt Hamburg. Er verwies auf Überfüllung, unhygienische Zustände und eine Armutsverwaltung, welche mit der Kriminalpolizei zusammenarbeitete und die auf behördlicher Willkür ol&wl Menschen gegenüber beruhte (Wallraff [1969] 2002). Auch Karam Khella verweist aus Perspektive der Kritischen Sozialarbeit ebenso auf die unwürdige Unterbringung von ol&wl Menschen in Hamburg zu dieser Zeit und zieht in seinen Arbeiten aus den 1980er Jahren das Pik As als Negativ-Beispiel für den Umgang mit OL&WL heran, indem er es als „Gefangenenlager mit Massenunterbringung“ beschreibt (Khella 1986: 463).

Seit Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre findet verstärkt eine kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik statt. Vor allem die Disziplinen der Kritischen Sozialen Arbeit und Soziologie distanzieren sich in dieser Zeit zunehmend von Arbeiten, Theorien und Begriffen, welche noch in den 1960er Jahren Nichtseßhaften einen Wandertrieb, erbliche Asozialität und krankhafte Züge unterstellten (z.B. Jürgens 1961 und Aderhold 1970). Nun gewannen auch strukturelle Aspekte wie Wohnraum- und Arbeitsmarktregulierung sowie verfestigte „Fürsorgemuster“ eine größere Bedeu-

tung und wurden in Analysen mit einbezogen und als gesellschaftlich-strukturelles Problem behandelt (z.B. Bura 1979, Khella 1986, Oberhuber 1999).

Entgegen dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse, verlief der gesellschaftliche Diskurs um OL&WL in den 1950er/1960er Jahren hauptsächlich entlang zweier Argumentationsstränge, welche OL&WL in zwei verschiedenen Kategorien einordnete. Entweder war OL&WL eine unverschuldete Kriegsfolge oder auf „menschliches Versagen“ zurückzuführen (Khella 1986: 414). Diese Kategorien wirkten sich auch in den städtischen Politiken gegenüber ol&wl Menschen in Hamburg aus. Trotz streng regulierter Lenkungsmaßnahmen und Raumbewirtschaftungsstrategien sowie Zuzugsverboten für das Nachkriegs-Hamburg wurden bei einer Volkszählung 1950 71 Wohnlager und Massenunterkünfte in der Stadt gezählt (Plum 1988: 22, Döbler 1993: 74). In den 1960er Jahren etablierte sich ein Zweistufensystem, das entlang der Diskursstränge begann, ol&wl Menschen in zwei Gruppen zu trennen. Während sogenannte „resozialisierbare Obdachlose“ in den zunehmend geschaffenen Übergangswohnraum unterzubringen waren, sollten „nichteingliederungsfähige Obdachlose“ zunächst in Baracken und Lagern verbleiben (Khella 1986: 470, Plum 1988: 22). Dieser Logik der Gruppentrennung folgend, wurde in Hamburg das Drei-Stufen-Konzept als kommunale Obdachlosenpolitik umgesetzt. Diesem lag die Idee zu Grunde, dass die Unterbringung in qualitativ unterschiedlichen Unterkünften zur Motivation führe, die jeweils besser gestellte Stufe erreichen zu wollen. So konnte von Stufe eins (Baracken und Kasernenlager) durch dementsprechendes Verhalten in Stufe zwei (Übergangswohnen) aufgestiegen werden. Bei Bewährung in Stufe zwei konnte eine Unterbringung in regulären sozialen Wohnungsbau, bei Nichteignung jedoch auch eine Rückstufung in Stufe eins erfolgen (Bura 1979: 146f.). Sowohl an der Logik der Einteilung

und Prüfung der Eignung der ol&wl Menschen sowie an der Form und Qualität des geschaffenen Übergangswohnraums gab es umfassende und vielseitige Kritik (Bura 1979: 150, Khella 1986: 449f.).

Erst Anfang der 1970er Jahre wurden von der städtischen Wohnungsbaugenossenschaft SAGA ganze Neubaugebiete fertiggestellt, welche komplett mit den ehemaligen Lagerbewohner_innen belegt wurden. Neben Kritik an baulichen Mängeln, der schlechten Qualität des Wohnraums, der zu hohen Dichte an Bewohner_innen etc. stellten sich nach kurzer Zeit bereits auch erste Probleme bezüglich der Diskriminierung der Bewohner_innen dieser Gebiete und den Gebieten selbst heraus. Bis heute eilt diesen teilweise noch ein schlechter Ruf voraus (z.B. Berzeliusstraße). Auch diskriminierende Praktiken durch Verwaltung und Behörden, v.a. im Zusammenhang mit der Kriminalisierung von Armut, wurden bereits 1976 angeprangert (GEWOS 1976: 93, Bura 1979: 182, Plum 1988: 23). Bis Ende der 1970er Jahre gab es noch immer Lager und Baracken von als „nichteingliederungsfähig“ eingestufte Bevölkerung. Vor allem die Soziallager „Eggerstedtstraße“ in Altona sowie „Berzeliusstraße“ in Billstedt waren bekannt für ihre beengten, unhygienischen Zustände und wurden erst 1975 bzw. 1977 aufgelöst (MPZ 1977/1978, Die Zeit, 30.10.2014). Mit Hilfe der aufkommenden Gemeinwesen Arbeit (GWA) konnten viele Bewohner_innen des Soziallagers Eggerstedtstraße in regulären Wohnraum der SAGA in St. Pauli umgesiedelt werden (Khella 1986: 475, Kunstreich 2015).

Jenseits der wohnraumpolitischen Maßnahmen begannen sich Städte ab 1977 dezidiert wieder der OL&WL jenseits der Kriegsfolgenargumentation zu widmen. Mit der „Aktion sauberes Stadtbild“ wurde die Aufmerksamkeit auf das Problem der Stadtstreicher_innen im öffentlichen Raum gelenkt. Die-

se wurden als Problem erkannt und als potentiell kriminell, aggressiv, alkoholisiert und unsauber beschrieben und als Menschen, von denen eine „Gefährdung der Allgemeinheit“ ausgehe (Klee 1979: 78). Somit setzte sich diskursiv eine Rückkehr zu alten Narrativen wieder durch. In der Folge waren Anfang der 1980er Jahre in Hamburg erste Maßnahmen zu beobachten, wie das Abräumen von Zelten durch Baggereinsatz und Entsorgung durch die Müllabfuhr, der Einbau von Zwischenfächern auf öffentlichen Sitzgelegenheiten sowie die Schließung von Vorortbahnhöfen und Wartehallen ab 22:00 Uhr (Khella 1986: 464), Maßnahmen, die heute im Rahmen von Gentrifizierungsdiskursen kritisiert werden würden.

7.3.6. OL&WL als Phänomen der „neuen Wohnungsnot“ in Hamburg?

Mit der Reform des Paragraphen §72 des Bundessozialhilfegesetzes (BSGH) von 1974 wurden Menschen in Situation der OL&WL als „Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten“ definiert. Mit dieser neuen sprachlichen Formulierung wurde die soziale Dimension von OL&WL gesetzlich anerkannt. Dies machte sich im strukturellen Umgang mit OL&WL auf kommunaler Ebene bemerkbar. Hierdurch wurde die Aufteilung der Angebote der Wohnungslosenhilfe in stationäre Angebote, wie längerfristige Einrichtungen der Unterbringung, und sogenannte Angebote der ambulanten Hilfe, welche akute Beratung und Versorgung mit Gutscheinen, Essen etc. fokussieren, bestärkt. Mit diesen gesetzlichen und strukturellen Regelungen konnte dennoch nicht der Zunahme der OL&WL sowie der grundlegenden Problematiken in der Wohnungslosenhilfe in den Städten entgegengewirkt werden.

Ab Ende der 1980er Jahre wurde der BRD eine „neue Wohnungsnot“ bescheinigt. Diese stand im

Verhältnis zu zunehmender ökonomischer Armut (Arbeitslosigkeit, Preissteigerungen, verschärfte Bedingungen für Bezugsmöglichkeiten von Sozialhilfe) und Entwicklungen am Wohnungsmarkt (Wegfall von Mietpreisbindungen und Sozialwohnungen aus dem Bestand sowie Mietpreissteigerungen), welche wiederum für die Situation der OL&WL in Städten verantwortlich gemacht wurden (Mehnert 1990: 50, Schmidtke 1982: 440 ff). In Hamburg wurden 1981 von der Landesgemeinschaft für Nichtseßhaftenhilfe 2.554 alleinstehende Obdachlose gezählt und aufgrund von Schätzungen von über 3.000 ol&wl Menschen ausgegangen, für die in der Stadt nur 1.650 Übernachtungsplätze in städtischen sowie freien Einrichtungen vorhanden waren (Breiteneicher 1982: 454). Sowohl die systematische Unzulänglichkeit dieser Angebote, als auch deren Qualität sowie deren Regeln der Unterbringung (Behandlung und Bedingungen) wurden von ol&wl Menschen stark kritisiert (Klee 1979: 64, 98). In Initiativen der Selbsthilfe sowie in Allianzen mit Sozialarbeiter_innen prangerten ol&wl Menschen u.a. in Hamburg öffentlich die städtische Wohnungs- und Unterbringungspolitik sowie die christlich geführten Einrichtungen an. Dabei kritisierten sie diese für deren assistenzialistische Ausrichtung, die Verhinderung von Selbstorganisation und Eigenverantwortung (z.B. im Carl-Sonnenschein-Haus) sowie für die Verwaltung von Armut (Breiteneicher 1982: 454ff). In einem offenen Brief richteten sich die „Berber von der Küste“ im Winter 1982 an Klaus von Dohnanyi, den damaligen Bürgermeister der Stadt Hamburg, mit der Forderung, zumindest das selbst errichtete Hüttenlager zu respektieren, wenn die Stadt schon nicht ihrer Unterbringungspflicht nachkomme (Breiteneicher 1982: 457).

Im Zusammenhang dieser Auseinandersetzungen und der strukturellen Neuerungen entstanden 1981 das Herz AS im Hamburger Münzviertel und der

Verein Ambulante Hilfe e.V. in Altona als ambulante Versorgungsstellen. Auch private Pensionen wurden zu dieser Zeit verstärkt in die Unterbringung der hauptsächlich alleinstehenden ol&wl Personen eingebunden.

Ende 1989 waren alle vorhandenen Kapazitäten der Unterbringung (privat, städtische, kirchlich) ausgereizt. In den Wintermonaten 1988/89 begannen einige der ambulanten Einrichtungen wie die TAS, Ambulante Hilfe e.V. und Kirchengemeinden in geringem Ausmaß Übernachtungsangebote zu improvisieren, um Menschen vor dem Erfrieren zu schützen (Wagner 2013). Immer wieder waren und sind im Winter nicht nur in Hamburg Kältetode von ol&wl Menschen zu verzeichnen (Breiteneicher 1982: 454, Christuskirche 2016). Im März 1992 meldete der Tagesspiegel die Zahl von insgesamt 30 erfrorenen ol&wl Personen in Deutschland (Teidelbaum 2013: 49). Aus den Erfahrungen mit dem improvisierten Erfrierungsschutz heraus wurde für den Winter 1992 das erste Mal in Hamburg ein koordiniertes Winternotprogramm eingerichtet, das vor allem durch die dezentrale Aufnahme von Menschen in Kirchengemeinden, mit Hilfe von bereitgestellten Wohncontainern, welche von ehrenamtlichen Teams betreut wurden, funktionierte. Bis heute findet dieses Winternotprogramm jährlich zwischen November und April statt und hat sich in Hamburg als städtische Maßnahme des Erfrierungsschutzes etabliert. Die BAG W schätzt, dass deutschlandweit zwischen 1991 und 2011 272 Wohnungslose erfroren sind. Im Rahmen des Sicherheits- und Ordnungsgesetz (SOG) fühlt sich die Stadt Hamburg verpflichtet, während der Wintermonate diesen städtischen Erfrierungsschutz anzubieten, um genau dies zu verhindern (BAG W 2011: 2).

7.3.7. Bewegung in und um OL&WL

Mit der Wiedervereinigung Deutschlands fand nicht nur eine wirtschaftliche Umstrukturierung, sondern auch eine Anpassung und Rejustierung der Sozialsysteme auf Basis der Kommunalisierung statt, welche zu neuen Bedingungen in der OL&WL-Hilfe sowie für ol&wl Personen selbst führte (Huster 2010: 25). OL&WL, die es offiziell in der DDR so nicht gab, sowie der ostdeutsche Wohnungs- und Arbeitsmarkt trafen auf die „westdeutsche Realität“ der OL&WL in Städten (Schindlauer (Wolf) 2015). Als kommunale Angelegenheit bildeten sich in jedem Bundesland andere Handhabungen und Verwaltungssysteme von OL&WL heraus, welche immer stärker Aufgaben der Existenzsicherung übernehmen mussten.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft für Nichtseßhaftenhilfe nutzte die gesellschaftlichen Umbrüche und änderte Anfang der 1990er Jahre bewusst ihren Namen in „Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe“ (BAG W), um sich von den stigmatisierenden und pathologisierenden Annahmen zur Nichtseßhaftigkeit endgültig abzugrenzen und OL&WL als soziales gesellschaftliches Problem anzuerkennen, das in den 1990er Jahren vor allem durch das Zusammenspiel von Arbeits- und Wohnungslosigkeit geprägt war (Oberhuber 1999: 103). Wie negativ sich dieser Zusammenhang auswirkte, zeigt sich beispielsweise in verwalterischen Praktiken. So konnten Menschen in Situation der OL&WL zwar eine Postadresse bei Institutionen der ambulanten Hilfe einrichten, anstelle der Adresse wurde auf dem Personalausweis der betreffenden Person jedoch das Kürzel OFW, ohne festen Wohnsitz, vermerkt. Dies führte am Arbeitsmarkt zu wenig erfolgreichen Aussichten, ist in einigen Kommunen aber noch gängige Praxis (Von Mahs 2013, Rehmnetz 2013).

Neben der BAG W begannen sich weitere Initiativen und Gruppen in Deutschland zu formieren, welche als eine Art Lobbygruppen das Thema OL&WL immer wieder auf die (stadt)politische Agenda brachten. In Hamburg hat sich als eine dieser Gruppen seit 1993 besonders erfolgreich die Straßenzzeitung Hinz&Kunzt Anerkennung erarbeitet. Es gründete sich aber auch eine allgemeine „Bundesbetroffeneninitiative wohnungsloser Menschen“ (BBI e.V.), welche versuchte wohnraumpolitische, rechtliche und städtische Angelegenheiten ol&wl Menschen in der Öffentlichkeit zu vertreten. Bereits 1998 (lange bevor sich in Hamburg die Recht-auf-Stadt-Bewegung formierte) meldete die BBI e.V. eine Demonstration mit dem Motto „Recht auf Stadt für alle“ in Stuttgart an und demonstrierte gegen die zunehmende Vertreibung von ol&wl Menschen aus den Innenstädten (Bünger et al. 2010: 95). So war nicht nur die städtische Polizei Berlins Ende der 1990er bekannt für die Praktik ol&wl Menschen aus dem innerstädtischen Bereich in Randbezirke bzw. sogar über die Stadtgrenze hinaus bis nach Brandenburg zu transportieren (Von Mahs 2013: 59). Auch in anderen Städte wie Mainz und Stralsund konnten solche Praktiken nachgewiesen werden (Teidelbaum 2013: 47f.). Unter dem Titel „Maßnahmen gegen die drohende Unwirtlichkeit von Städten“ forderte 1996 der damalige sozialdemokratische Hamburger Innensenator Hartmut Wrocklage in einem internen Papier die Vertreibung von Bettler_innen und ol&wl Menschen aus der Innenstadt. Durch das ungeplante Bekanntwerden des Papiers, das in der Öffentlichkeit für Empörung sorgte, konnten diese explizit vorgesehenen Maßnahmen zunächst nicht umgesetzt werden. Nichtsdestotrotz gehören Platzverweise, Verhaftungen auf Grund der Erregung öffentlichen Ärgernisses, aber auch die Installation von Sprinkleranlagen oder der Einsatz von Musik bereits seit Jahren auch in Hamburg zum Repertoire städtischer und privater Akteure (HHA, 27.07.2007,

Von Mahs 2013: 66). Vor allem die Umgebung des Hamburger Hauptbahnhofs sowie dieser selbst und das Stadtviertel St. Pauli stehen dabei bis heute im Fokus dieser Maßnahmen (vgl. Kap. 7.4.).

Aber nicht nur die juristisch-polizeiliche Ausgrenzung und Diskriminierung von ol&wl Menschen nimmt in Folge dieser Tendenzen zu. Auch gesellschaftlich kann festgestellt werden, dass sich physische Gewalt gegenüber ol&wl Menschen v.a. im öffentlichen Raum zunehmend etabliert hat. Die BAG W gibt mit Verweis auf die Unvollständigkeit der Daten zwischen 1989 und 2005 an, dass es in diesem Zeitraum zu insgesamt 444 Gewaltdelikten gegenüber ol&wl Personen von außerhalb der „Obdachlosenszene“ kam, wovon 147 tödlich verliefen (Rosenke 2007: 58f., Teidelbaum 2013: 61f.).

7.3.8. OL&WL: neoliberale Reformen und neue (alte) Dynamiken

Eine zunehmend neoliberale Ausrichtung sozialstaatlicher Politiken, welche den „Rückzug des Sozialstaats“ bedingt, wirkt sich bis heute grundlegend auf die Thematik OL&WL in Deutschland aus. Die „Modernisierung“ des deutschen Sozialstaats manifestierte sich besonders deutlich in den Arbeitsmarktreformen von 2005. Mit der Einführung der Hartz IV-Gesetze wurden sogenannte *workfare policies*, wie sie in den USA oder auch in UK bereits umgesetzt wurden, in Deutschland eingeführt. Diese hatten zum Ziel, den Aspekt des „Fördern und Fordern“ stärker in der staatlichen sozialen Absicherung zu verankern (Von Mahs 2013: 116). Im Prinzip bedeuten die Reformen eine Wiedereinführung des alten Prinzips der „Fürsorge gegen Gegenleistung“. In der Folge sind gerade Menschen in Situation der OL&WL besonders betroffen, da von diesen Reformen eine ökonomisch verschärfende sowie disziplinierende Wirkung ausgeht. 2005 wurde das zwölf-

te Sozialgesetzbuch (SGB XII) als Sozialhilfegesetz eingeführt. Darin wurde nun eine spezielle sozialhilfeähnliche Sozialleistung, eine Grundsicherung als SGB II integriert, die an die Arbeitslosenhilfe gekoppelt wurde. Besser bekannt ist diese Leistung als Arbeitslosengeld Zwei bzw. Hartz IV. Für ol&wl Menschen stellt diese Reform eine bürokratische und rechtlich komplexe Veränderung ihrer Situation dar, da neben unterschiedlichen Zuständigkeiten für unterschiedliche Leistungen eine „fehlende Eigenverantwortung“ (z.B. die erfolglose Arbeitssuche) monetäre Sanktionen nach sich ziehen können. Gleichzeitig wurde die kostenfreie rechtliche Beratung zu diesen bürokratischen Vorgängen abgeschafft. Ökonomisch bedeutet die Verschärfung der Regelsätze des SGB II eine finanzielle Verschlechterung der Situation derjenigen, die auf Hartz IV angewiesen sind, welches kaum im Verhältnis zu Entwicklungen städtischer Lebenshaltungskosten steht. Mit dem Wissen um die Komplexität der verwalterischen Hürden und Anforderungen sowie deren Auslegbarkeit, übernehmen Organisationen wie die Evangelische Obdachlosenhilfe juristische Unterstützungsarbeit, indem sie ol&wl Menschen in Kämpfen um Leistungsansprüche gegenüber Behörden unterstützen. Mit der Verleihung eines Negativpreises für rechtswidriges Verhalten gegenüber Klient_innen an kommunale Behörden und Ämter machen Lobbygruppen auf die rechtliche Diskriminierung durch Behörden und deren bürokratische Abläufe aufmerksam (EvO 2010: 173).

In Hamburg kam es im Rahmen der sozialrechtlichen Umgestaltung auf Bundesebene ebenso zu einer Veränderung der Strukturen der Wohnungslosenhilfe auf städtischer Ebene. 2005 wurde in diesem Rahmen das Konzept der Fachstellen in Hamburg eingeführt. In jedem Bezirk Hamburgs wurden sogenannte „Fachstellen für Wohnungslosigkeit“ eingerichtet, welche besonders als Präven-

tivarbeit vor Ort gedacht, bereits vor dem Verlust von Wohnraum aktiv werden und Unterstützung zur Sicherung von Wohnraum leisten sollen. Über diese Fachstellen findet seitdem die Vermittlung in öffentlich-rechtliche Unterbringung im Sinne der stationären Hilfen in Hamburg statt.

Mitte/Ende der 1990er Jahre bis ca. 2008 wurde die Anzahl der Menschen in Situation der OL&WL als rückläufig eingeschätzt. Dies wurde sowohl auf die konjunkturelle, als auch wohnraumpolitische Entspannung sowie Umstrukturierung der Wohnungslosenhilfe durch das Fachstellenkonzept in Hamburg zurückgeführt. Seitdem hat sich die aktuelle Situation nicht nur in der Stadt Hamburg stark verändert. Seit 2009 ist wieder eine Zunahme der OL&WL in Hamburg zu verzeichnen. Konstruktionsfehler bei Hartz IV-Regelungen sowie wohnraumpolitische Entscheidungen der letzten Jahrzehnte werden derzeit materiell spürbar. Nicht nur ol&wl Menschen greifen mittlerweile auf das Angebot der Wohnungslosenhilfe in Hamburg zurück. Auch andere Arme und Rentner_innen sind auf die Angebote der Wohnungslosenhilfe immer stärker angewiesen (Frölich 2010: 84). Des Weiteren stellen neue Aspekte im Rahmen EU-politischer Dynamiken unter anderem die Stadt Hamburg, soziale Träger sowie ol&wl Personen in der Stadt vor die große Herausforderung, OL&WL als interkulturelles Phänomen zu begreifen.

Dieser Überblick über einige Dimensionen, Aspekte und Momente von OL&WL im Rahmen des historischen Kontexts der Stadt Hamburg stellt lediglich eine lückenhafte Darstellung dar. Während bestimmte Zeiträume und Aspekte in der Geschichtsschreibung zur Thematik der OL&WL bereits besonders stark bearbeitet wurden, wie z.B. die Armenfürsorge im 19. Jahrhundert oder der Umgang mit OL&WL im Nationalsozialismus, v.a.

durch Arbeiten von Wolfgang Ayaß, bleiben Themen, wie Widerstände gegen Bettel- und Almosenverbote schwer zugänglich. Auffallend ist jedoch, wie viele historische Quellen Zeitzeug_innenaussagen von ol&wl Menschen aufgreifen und anhand von Einzelschicksalen historische Entwicklungen verdeutlichen (z.B. Werk- und Zuchthaus). Vor allem dem Band des Künstlerhauses Bethanien ist es zu verdanken, dass Perspektiven von Menschen in Situation der OL&WL im 20. Jahrhundert zugänglich gemacht wurden. In diesem Band wurde Material, Daten, Veröffentlichungen, Kunstwerke und Erfahrungsberichte, die sonst nur vereinzelt vorkommen würden, gebündelt, und gewinnen dadurch an Gewicht. Die Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Quellen ist dagegen weniger auf Erfahrungsberichte oder auf künstlerische und journalistische Produktion von Menschen in Situation der OL&WL ausgerichtet. Diese findet besonders im Kontext von Straßenzeitungen Beachtung. In der wissenschaftlichen Diskussion ist seit den 1970er und 1980er Jahren eine viel stärkere Orientierung entlang von wohnraumpolitischen und strukturellen Aspekten der Sozialhilferegulungen und Institutionalisierung zu verzeichnen.

Trotz dieser schlaglichtartigen Vorgehensweise können in groben Linien Argumentationen, Strukturen und Ereignisse erfasst werden, die einige Muster, Kontinuitäten und Brüche im Umgang mit der Thematik in Deutschland und spezieller in Hamburg hervorheben. Zu diesen Kontinuitäten gehören neben diskursiven auch strukturelle Aspekte. Deutlich werden diese in den Strukturen der Wohnungslosenhilfe und Fürsorge, die sich in einzelnen Einrichtungen (z.B. Pik As), aber auch in Regelungen und Vorgehensweisen (Hausregeln, Zugangsberechtigungen etc.) zeigen. Strukturen sind jedoch ebenso durch Brüche geprägt. Im Kontext sprachlicher Veränderungen wandelten sich auch die strukturelle

Logiken, wie beispielsweise durch die Abschaffung der Arbeits- und Zuchthäuser, die Einführung der Trennung von ambulanten und stationären Hilfen, die Reform des Sozialhilfegesetzes oder durch die Umbenennung der BAG W. Auch in wohnraumpolitischen Dynamiken finden sich Muster, die von stadtpolitischen Interventionen durch Abrisse und Räumungen bis hin zu reglementierten Wohnraumlenkungen oder städtischem sozialen Wohnungsbau reichen. Diese sind von Prozessen geprägt, die unter anderem mit ökonomischen Faktoren, wie Mietpreissteigerungen, zusammenhängen, die schon im 19. Jahrhundert im Rahmen von Aufwertungspolitiken standen (z.B. Bau der Speicherstadt).

All diese Muster, Kontinuitäten und Brüche sind im Zusammenspiel der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Zusammenhänge zu sehen. Ähnlich der schon in Kap. 6.3. angesprochenen Etappen der Disqualifizierung der OL&WL, kann so auch im Hamburger Kontext das Ineinandergreifen von diskursiven Strängen und Politiken und Praktiken im Umgang mit OL&WL nachvollzogen werden.

Die diskursive Ebene orientiert sich im Hamburger Kontext vor allem an zwei dominanten Strängen, die sich immer wieder in verschiedenster Form in gesellschafts-politischen Zusammenhängen zeigen. Zum einen sind dies die, von einem religiösen Arbeitsethos abgeleiteten, Vorstellungen des „Almosen-Verdienens“. Aus diesem geht das Verständnis hervor, dass Arbeit als Bedingung für Fürsorge zu verstehen sei. Ol&wl Menschen, die als Bettler_innen vermeintlich mehr verdienten als einfache Arbeiter_innen, verdienten keine Almosen, sondern wurden sanktioniert. Ol&wl Menschen, die ihrer Arbeitspflicht nicht nachkamen, verdienten die Unterstützung der Stadt nicht. An diese Logik schließt eine Hierarchisierung von armen Menschen an, die sich letztendlich auch in aktuellen Diskursen,

um *deserving* und *undeserving poor* zeigt, die sich mittlerweile jedoch stärker an kapitalistischen Leistungsprinzipien orientieren.

Zum anderen wird eine Erzählung deutlich, die im deutschsprachigen Kontext weit verbreitet wurde und bis heute nachwirkt. Dies ist die der biologischen „Asozialität“ und Minderwertigkeit von Menschen in Situation der OL&WL. Pathologische Ansätze, die eine biologische Unfähigkeit oder Triebhaftigkeit von ol&wl Menschen herleiten, werden bis heute immer wieder im Kontext der OL&WL aufgegriffen. Das Abweichen von einer definierten Norm, Unordnung, Chaos, Krankheit zeichnet diese vermeintliche Minderwertigkeit aus.

An beide diskursive Linien knüpfen Politiken an, welche den Umgang mit Menschen in Situation der OL&WL in den jeweiligen historischen stadtpolitischen Kontexten prägten. Hier fallen im Überblick, hauptsächlich im Bezug zu Arbeitsethos und Fürsorge, die regelmäßig in unterschiedlicher Form und Strenge erlassenen Bettelverbote und Vertreibungen von ol&wl Menschen, die Kriminalisierung von Armut, indem OL&WL als Straftatbestand behandelt wurde, sowie die Trennung zwischen stadteigenen und stadtfremden ol&wl Menschen auf. Ähnliche Debatten finden sich in den Stufen eins, zwei oder drei der Hamburger Wohnungslosenhilfe ab den 1950er Jahren oder in der heutigen Frage nach berechtigten und nicht-berechtigten Leistungsempfänger_innen wieder. In der Praxis haben diese Kategorisierungen Konsequenzen für die Versorgung von ol&wl Menschen mit Wohnraum oder Unterbringung sowie auf dessen Qualität. Die biologischen Diskurse fanden ihre politische Umsetzung vor allem in den Konzeptionierungen unterschiedlicher Kontrollpolitiken, welche wiederum verknüpft waren und sind mit Ideen der Fürsorge und Arbeit. Die Kontrolle der Wanderrouen, Bedingungen für

Hilfe, Disziplinierung von Körper und Geist in Werk-, Zucht- und Arbeitshäusern, Zwangssterilisierungen sowie Internierung und Ausmerzung in Konzentrationslagern stellen die gewaltvollsten Praktiken dieser Kontrollpolitiken dar.

Bei der Zusammenfassung einiger der auffälligsten Muster, die sich in diesem Kapitel zeigen, wird ein Zusammenwirken der diskursiven, politischen und praktischen Dimensionen der Disqualifizierung von Menschen in Situation der OL&WL sehr deutlich. Dieser historische Rückblick soll daher als Grundlage dafür dienen, sich mit dem aktuellen Stand der Diskussion um OL&WL und deren politischen und gesellschaftlichen Aushandlung auseinanderzusetzen. John verweist in seiner umfassenden Untersuchung zur Ursache und Geschichte von Nichtseßhaftigkeit auf die historische Gebundenheit der Daten und Zusammenhänge, welche keine einfache Übertragung von geschichtlichen auf gegenwärtige Prozesse erlaube (John 1988: 159). In diesem Sinne soll im Folgenden nicht nur deutlich werden, welche aktuellen Dynamiken das Thema OL&WL in der Stadt Hamburg prägen, sondern auch wie dies in das Verhältnis zur städtischen Vergangenheit einzuordnen ist, ohne diese als ungebrochene, lineare Kontinuitäten darzustellen.

7.4. Aktuelle Dynamiken der "Homeless City" Hamburg

Aktuelle Debatten, Diskussionen und Praktiken im Umgang mit OL&WL in der Stadt Hamburg sind im Kontext langjähriger etablierter gesellschaftlicher Normen, politisch-institutioneller Strukturen und ökonomischer Zusammenhänge zu verstehen. Gleichzeitig zeigt der schlaglichtartige Überblick in Kapitel 7.3. jedoch auf wie sich die Thematik, die Definitionen, die Dynamiken und Regularien in Bezug auf OL&WL immer wieder verändern. Bereits

seit Anfang der 2000er Jahre ist einen Wandel in strukturellen Arrangements, in Verwendung von Begrifflichkeiten, in politischen Programmen, quantitativen Entwicklungen, sozialen Standards und Diskursen um Armut etc. zu verzeichnen. Einige dieser Entwicklungen insbesondere seit 2009 werden im Folgenden dezidiert aufgegriffen und entlang der in Kapitel sechs bereits hinzugezogenen „Etappen der Disqualifizierung“ Bursztyns, hinsichtlich ihrer (visuell-)diskursiven Rahmung (7.4.1.), der aktiven stadtpolitischen Richtlinien (7.4.2.), Programmen und zivilgesellschaftlichen Engagements (7.4.3.) sowie deren Wirkung und Konsequenzen für ol&wl Menschen in der Stadt Hamburg untersucht (7.4.4. & 7.4.5.).

7.4.1. Visuell-mediale Verhältnisse der OL&WL

In deutschen Medien wird das Thema OL&WL vor allem in Großstädten regelmäßig in Reportagen, Kurzdokumentationen, Ereignismeldungen etc. aufgegriffen. Die Art sowie das Format der Darstellung repräsentieren dabei den Stand der aktuellen Debatten. Im Falle der Berichterstattung in und für Hamburg wird im Folgenden die traditionelle Tageszeitung „Hamburger Abendblatt“ (HHA) genauer daraufhin untersucht, welche „Bilder“ von ol&wl Menschen durch die Zeitung transportiert werden und in welchen Kontexten diese die Thematik der OL&WL behandelt. Entsprechend der empirischen Untersuchungen, welche vor allem 2011-2012 stattgefunden haben, stellt dieser Zeitraum den Fokus der visuell-medialen Analyse dar, obwohl auch über diesen Zeitraum hinaus Material in die Analyse mit einbezogen wurde.

Die Recherche bezieht sich auf zugängliche Online-Artikel des Hamburger Abendblatts zwischen 2011 und 2016. Für diese Jahre waren pro Jahr zwischen 100 und 150 Artikel der Thematik zuzuordnen. Für

die Analyse wurden jedoch nur Artikel berücksichtigt, welche mit den Schlagwörtern „obdachlos“ und „wohnungslos“ versehen wurden, über Bildmaterial verfügten und sich auf das Hamburger Stadtgebiet bezogen. Dies betraf für denselben Zeitraum stets zwischen 13 (2012 & 2014) und 19 (2015) Artikel pro Jahr. Da für das Hamburger Abendblatt kein verschlagwortetes Archiv zur Verfügung steht, kann eine Differenzierung der Begrifflichkeiten nur schwer vorgenommen werden, da in der Suchmaschine bei der Schlagwortsuche auffällt, dass Begriffe wie „wohnungslos“, „obdachlos“, „Bettler“ etc. synonym verwendet werden und andere Schlagworte wie „Penner“, „Landstreicher“ etc. (für diesen Zeitraum) kein Ergebnis liefern. Zudem muss diese Recherche als unvollständig und nur als Annäherung verstanden werden, da von einer Abweichung zwischen Printausgabe des Abendblatts sowie der Verfügbarkeit von Online-Artikeln auszugehen ist. Aus diesem Grund kann an dieser Stelle keine verlässliche begriffliche Differenzierung der Schlagworte vorgenommen werden, wie es im Kontext Rio de Janeiro möglich war. Das quantitative Ergebnis der folgenden visuell-textuellen Betrachtungen ist demnach der oben beschriebenen Systematik geschuldet. Für den fokussierten Untersuchungszeitraum 2011-2012 kamen inklusive der räumlichen (Hamburg-Bezug) und visuellen (bebildeter Artikel) Einschränkungen lediglich 24 Artikel für eine detailliertere Analyse in Frage, die einen tatsächlichen Bezug zur Thematik aufweisen.

Die 24 relevanten Bild-Text-Kombinationen wurden in der Analyse inhaltlich hinsichtlich ihrer textlichen Bezüge (Titel und Abbildungsunterschriften) im Verhältnis zur Bebilderung untersucht. Aus der systematischen Codierung der sprachlichen und visuellen Elemente der jeweiligen Artikel geht in ihrer Verschränkung hervor, dass das Thema OL&WL in Hamburg vor allem als institutionelles Thema be-

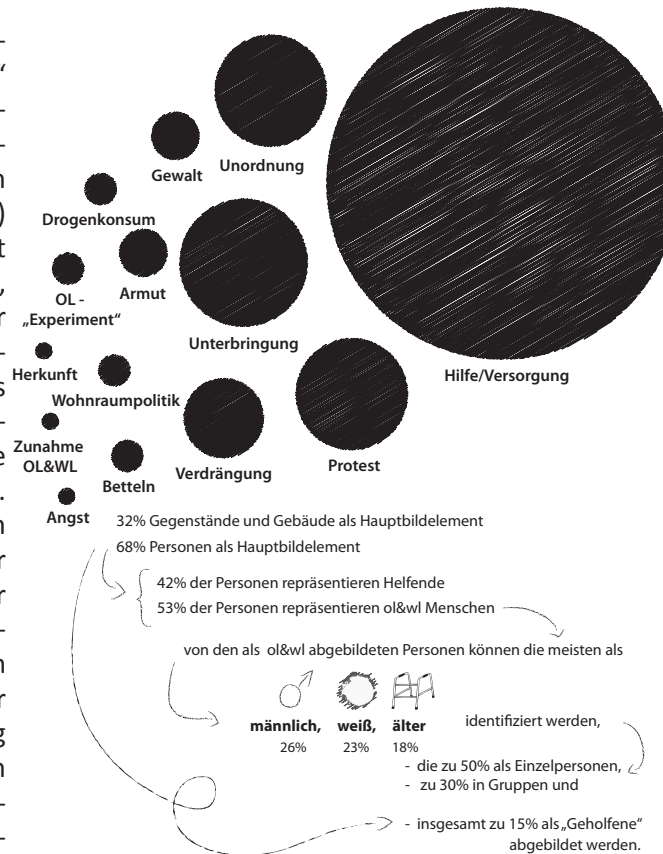


Abb. 34: Inhaltliche Verknüpfungen und visuelle Repräsentationen in der Berichterstattung der Tageszeitung Hamburger Abendblatt 2011-2012

handelt wird (Abb. 34). Wohltätige Institutionen oder Einzelpersonen sowie Informationen der Sozialbehörde, vor allem im Kontext der Unterbringung ol&wl Menschen im Winter, stellen den Hauptfokus der Berichterstattung dar. Dies zeigt sich zum Teil auch in der „Bildsprache“. In über der Hälfte des Bildmaterials werden keine ol&wl Menschen abgebildet, sondern vielmehr strukturelle Aspekte, wie Gebäude oder Fassaden von Einrichtungen für OL&WL, oder ausgrenzende urbane Infrastruktur, welche die Präsenz von ol&wl Personen im urbanen Raum verhindern soll. Häufig stehen Einzelperso-

nen als Vertreter_innen einzelner Hilfseinrichtungen oder als Privatwohltätige sowohl bildlich als auch inhaltlich im Fokus der Berichterstattung. In den untersuchten Zeitraum fallen zahlreiche Jubiläen (20- und 30-jähriges Bestehen) der klassischen Hilfseinrichtungen der ambulanten Hilfe in Hamburg (Alimaus & Herz As). Einerseits kann diese Darstellung als positiver Aspekt gewertet werden, da eine stereotype Repräsentation von ol&wl Menschen auf diese Weise vermieden wird und vielmehr strukturelle Aspekte von OL&WL in den Fokus der Berichterstattung rücken. Andererseits zeigt sich hieran bereits die Bedeutung von Wohltätigkeit und Hilfsstrukturen in der Stadt Hamburg. Gleichzeitig finden sich auch solche Darstellungen von ol&wl Menschen, welche dem Repertoire der klassischen sozialdokumentarischen Armutsfotografie (vgl. Kap 3.4.1.) entsprechen: Fotos, aus der Distanz von oben herab geschossen, einzelne Personen oder auch Gruppen in passiver Situation im öffentlichen Raum abbildend bzw. innerhalb von Institutionen einzelne Personen, die gerade Hilfe empfangen, zeigend. Ein Foto dieser Art wird sogar zweimal verwendet. Einmal im Rahmen eines Berichtes bezüglich der Einrichtung von Bettelverbots am Hauptbahnhof (HHA, 26.10.12) und das zweite Mal im Kontext der Aufstockung der Schlafplätze im Winternotprogramm (HHA, 30.10.2012). Inhaltliche Verknüpfungen zwischen Bild und Text werden in den Artikeln jedoch nicht besonders bemüht. Zwar wird OL&WL immer wieder mit Gewalt, Kriminalität und Gefahr für die öffentliche Ordnung in Verbindung gebracht, jedoch fungiert die Bebilderung hier nicht ausschließlich als vermeintliche Beweisführung, indem wahllos ol&wl Menschen stereotyp abgebildet werden. In einem Beispiel werden vielmehr diejenigen portraitiert, die angesichts der starken Präsenz ol&wl Menschen in ihrem Stadtteil negative Erfahrungen mit diesen und mit Unordnung vorbringen. Lediglich zwei Ar-

tikel porträtieren jeweils eine *weiße*, obdachlose, männliche Person in aktiver Haltung, also visuell so, wie andere Interviewte in der Regel auch dargestellt werden. Einmal handelt es sich um ein Interview im Rahmen der Kindernachrichten, und ein zweiter Bericht greift eine Aktion eines Hamburger „Obdachlosen-Aktivisten“ auf, der auf der Suche nach leistbarem Wohnraum mit dem Fahrrad durch Deutschland reist und so Aufmerksamkeit auf das (Miss-)Verhältnis von Mietpreisniveau zu Wohngeldansprüchen lenkt (HHA, 22.12.2011).

Zwei Themen dominieren die Berichterstattung: die Verdrängung von ol&wl Menschen aus dem öffentlichen Raum sowie Fragen nach der Unterbringung ol&wl Menschen und Protesten in diesem Kontext. Allein 2011 widmen sich vier Artikel der Kontroverse um die Errichtung eines Zaunes unter der Kersten-Milles-Brücke in St. Pauli, welcher eine Fläche, die zuvor für einige Menschen als Platte diente, unzugänglich machte (vgl. Kap. 7.4.3.4.). Der Fall wurde auch bundesweit medial aufgegriffen, als Exempel für städtische Vertreibungspolitik im Zusammenhang mit Gentrifizierung. Eine Bildergalerie, welche den Aufbau des Zaunes und die Proteste dagegen dokumentiert, war ebenso im Archiv abrufbar. Dabei wurden ol&wl Menschen als Akteure in dieser Kontroverse zumindest bildlich nicht dargestellt. Als ebenfalls umkämpftes Feld wird das Thema der Unterbringung von Menschen in Situation der OL&WL in den Artikeln öfter aufgegriffen. Dabei wird vor allem Bezug genommen auf das städtische Winternotprogramm, beispielsweise in Hinblick auf die Ausweitung der Plätze in diesem, aber auch auf Kritik an den Zuständen der bisherigen städtischen Unterbringung. In der Berichterstattung zeichnet sich so eine Verbindung von Unterbringung und Protest ab. Dabei werden zum einen Anwohner_innen als Protestierende dargestellt, die sich gegen die Einrichtung von Unterbringungen für ol&wl Menschen in „ihrem“ Stadtviertel wehren.

Zum anderen wird auch der Widerstand einer Gruppe untergebrachter Wohnungsloser aufgegriffen, die gegen die Privatisierung eines Männerwohnheims mobil machen, das durch einen Investor in „*single apartments*“ umgebaut werden soll (HHA, 13.10.2011).

Insgesamt finden sich in der visuell-textlichen Repräsentation der medialen Berichterstattung des Hamburger Abendblattes in diesem Zeitraum verschiedenste diskursive Formationen über OL&WL, welche auf die gesellschaftliche Aushandlung der Thematik in Hamburg verweisen. Die schon in Kapitel 6.4.1. für den brasilianischen Kontext formulierten diskursiven Figuren können teilweise auch für Hamburg beobachtet werden. Dies betrifft vor allem die Figur der „armen, hilflosen ol&wl Person“, der als gesellschaftlich „Anderen“ aber durch die Wohltätigkeit von Helfenden und durch die institutionelle Unterbringung geholfen werden kann. Diese Person wird so als Subjekt der Hilfe hervorgebracht und unterstützend fotografisch ein Akt des „Gebens“, oder „Helfens“ hinzugefügt (HHA, 16.10.2012). Dies stellt ein Wiederaufgreifen städtischer Betteldiskurse dar, welche im klassischen Sinne mit ol&wl Körpern bebildert (Korff 1997, Kazig 2005) und in den Kontext städtischer Unordnung gesetzt werden, wobei erste Verweise auf „fremde“ bettelnde Gruppen aus Südosteuropa hergestellt werden. Diese Tendenz zeigt sich in der Berichterstattung der folgenden Jahre, wo eine „alte-neue“ diskursive Figur des „südosteuropäischen Bettelnden“ reaktiviert wird, die mit betrügerischen Strukturen einer Bettelmafia und vermeintlichem Wohlstand im Heimatland in Zusammenhang gebracht wird (z.B. „Mit dem Bus zum Betteln in die Stadtteile“ [HHA, 28.03.2015] und „‘Bettel-Mafia’: Völlig skrupellos“ [HHA, 23.06.2005]).

Als neuere Entwicklung beschreibt Elke Brüns das mediale Interesse an OL&WL im Sinne eines

„Selbsterfahrungstrips“. OL&WL wird hier medial als soziales Experiment vermittelt, an dem wohlhabende Bürger_innen für kurze Zeit teilnehmen, OL&WL live erleben und dabei in Kontakt mit „echten“ ol&wl Menschen kommen können. Im obigen Sample des Abendblatts wird in diesem Sinne eine Hamburger Unternehmerin und Teilnehmerin einer Fernsehshow porträtiert. Sie darf dort von ihren Erfahrungen als temporär ol&wl Person berichten (HHA, 29.12.2011). In einer Fernsehreportage wagt auch Fernsehmoderatorin Judith Rakers 2013 das Experiment „30 Stunden obdachlos“ und wird dabei von Kameras begleitet (HHA, 05.12.2013). Auch andere TV-Formate, von der beliebten Krimiserie „Tatort“ bis hin zu Spielfilmen und Vorabendserien, greifen vermehrt die „Welt der Obdachlosen“ auf und präsentieren diese zwischen „Faszination und Ekel“, mal als Monster, mal als Marionette, mal als Engel und ermöglichen damit Klassentourismus auf Basis des Sozialvoyeurismus vom Sofa aus (Frankfurter Rundschau, 04.04.2011). Ol&wl Personen werden durch solche Repräsentationen zu exotischen Subjekten stilisiert, die in einer anderen Welt, nach anderen Regeln etc. leben würden und somit das „andere“ Ende der urbanen Gesellschaft darstellen.

Eine ähnliche Debatte, die bisher hauptsächlich im nordamerikanischen Kontext auftaucht, und die einerseits zur privaten Wohltätigkeit und andererseits zur Exotisierung beiträgt, benennt Michele Lancione als das „*spectacle of the poor*“. Hier taucht die helfende, besorgte Person als diskursive Figur auf, als „gute_r Samariter_in“, der_die hilft und für sein_ihr soziales Engagement gefeiert wird, vor allem in den sozialen Medien. Menschen, die deren Hilfe nicht annehmen wollen oder können, werden als „undankbare Arme“ abgestempelt (Lancione 2014: 704). Die Figur des guten Samariters_der guten Samariterin kann auch in den Porträts der Helfenden oder in den dokumentierten Hilfsaktionen im Hamburger

Abendblatt identifiziert werden (z.B. „Herr Reich und der Fluch der guten Tat“ [HHA, 28.11.2012], „Von Frühstück bis Friseur: Wellness-Tag für Obdachlose“ [HHA, 16.10.2012]), oder in großen Spendenkampagnen der Heilsarmee in Hamburg (Heilsarmee Kampagne 2014: „Wir sind die Heilsarmee!“).

Zusätzlich zur alltäglichen medialen Verhandlung von OL&WL spielen jedoch auch spezifische visuelle Projekte, welche auf eine Sichtbarmachung von OL&WL abzielen, eine bedeutende Rolle für die Vorstellungen über OL&WL in Hamburg. Seit Beginn der empirischen Forschungen wurden zahlreiche Bildbände herausgegeben bzw. Ausstellungen zur Thematik der OL&WL in Hamburg durchgeführt. So wurde unter anderem ein Bildband zum 100-jährigen Jubiläum des Pik As herausgegeben (Mertens & Ollertz 2013), eine Ausstellung mit Fotos von Uli Fischer über „das Leben in Nischen“ in Hamburg in einer Kirche ausgestellt (Die Zeit, 23.12.2014), eine Wanderausstellung über OL&WL in deutschen Bahnhöfen gezeigt (Keseling & Klar 2014) sowie der Bildband einer Porträtserie unter dem Titel: „Abseits: Vom Leben am Rande der Gesellschaft in Hamburgs Mitte“ (Groth & Connemann 2016) veröffentlicht (vgl. Kap. 3.4.1.).

Medialer Diskurs und visuelle Repräsentationen stellen OL&WL in Hamburg zum Untersuchungszeitraum hauptsächlich in den Kontext der institutionellen Hilfe und Versorgung sowie der Privatwohltätigkeit. Es entsteht der Eindruck, dass ol&wl Menschen in Hamburg die Hilfe der Gesellschaft brauchen. Die Analyse der Bild-Textkombinationen im Abendblatt zeigt, dass diese Hilfe sich visuell und verbal vielfältig ausdrückt und nicht unbedingt mit schockierenden Bildern der OL&WL in Verbindung gebracht wird, sondern vielmehr mit Porträts der Einrichtungen und der Helfenden. Aus dem Sample des Hamburger Abendblattes lässt sich ebenso die

diskursive Verknüpfung der Thematik der OL&WL mit Aspekten der Unterbringung sowie Unordnung, Gewalt, Verdrängung und Protest ableiten. Dabei ist visuell in vielen Artikeln des Hamburger Abendblattes keine eindeutig abwertende Bebilderung festzustellen, auch wenn immer wieder einzelne Bilder dem dominant-visuellen Regime der OL&WL entsprechen. Vielmehr sind es die Reportagen, Bildbände und Ausstellungen, welche Vorstellungen des „Anders-Seins“ von ol&wl Menschen in die öffentliche Diskussion bringen.

Es lässt sich anhand der visuell-medialen Repräsentationen der Thematik der OL&WL im Hamburger Abendblatt ablesen bzw. aufzeigen, welche diskursiven Formationen gerade aktuell sind und wie diese aktiviert werden. Menschen in Situation der OL&WL werden zum Großteil als passive, hilfsbedürftige Menschen skizziert, die im Kontext von Problemen (Unterbringung, Protest, Alkoholmissbrauch, Müll) erwähnt werden, und für die andere Menschen oder Institutionen handeln (müssen). Diese Vorstellung knüpft an die Idee an, ol&wl Menschen seien unfähig, unproduktiv und selbstverschuldet in ihre Situation gekommen. Das Ergebnis der visuell-medialen Analyse steht im Verhältnis zu weiteren Studien, welche die Einstellung von Menschen gegenüber Personen in Situation der OL&WL untersuchen (Zick et al. 2010) sowie konkret für den Hamburger Kontext die Deutungsmuster der Obdachlosigkeit im Rahmen von Presseberichten analysieren (Wessels 2015). Visuelle Bezüge werden in diesen Studien kaum berücksichtigt. Dennoch scheinen visuelle Bezüge implizit in deren Analyse auf, wenn 35% der Befragten in Deutschland die Entfernung von ol&wl Menschen aus den Fußgängerzonen befürworten und somit OL&WL, auch als visuelles Verhältnis, ablehnen (Zick et al. 2010: 55). Diese Disqualifikation von Menschen in Situation der OL&WL zu nicht-mündigen Stadtbewohner_innen wirkt sich

auf das stadtpolitische Verhältnis im Umgang mit OL&WL in der Stadt aus.

7.4.2. Rahmenbedingungen der *politics of homelessness* in Hamburg

Verhandlungen der Thematik der OL&WL in Hamburg sind stets in die politischen Rahmenbedingungen eingebunden, die zum einen durch die Ausgestaltung der Wohnungslosenhilfe und zum anderen durch aktuelle stadtpolitische Visionen für die Stadt geprägt sind. Seit 2009 haben sich neue Dynamiken entwickelt, welche Einfluss auf die Gestaltung der *politics of homelessness* in Hamburg nehmen.

Mit der empirischen Studie „Obdachlose, auf der Straße lebende Menschen in Hamburg 2009“, die im Winter 2008/2009 im Auftrag der Stadt durchgeführt wurde, setzte in Hamburg eine „neue“ Auseinandersetzung mit der Thematik der OL&WL ein. Zum einen wurde deutlich, dass seit Jahren immer weniger günstiger Wohnraum in der Stadt Hamburg zur Verfügung steht und zeitgleich der Bedarf nach solchem Wohnraum wieder deutlich steigt. Zum anderen stellen auch globale Verflechtungen Städte vor neue Herausforderungen. Im Zuge der Ausweitung der EU-Freizügigkeit, die seit 2007 auch Rumänien und Bulgarien miteinschließt, wuchs die Erkenntnis, dass OL&WL auch als ein „europäisches Problem/Phänomen“ gesehen werden muss. Wohlfahrtsverbände sprachen bereits 2010 von einer „neuen Wanderarmut“ als Ergebnis der supranationalen Politiken, von welchen bisher vor allem attraktive Großstädte wie London, Wien, Berlin und Hamburg betroffen sind (Edele 2010: 29, Fager & Nagel 2010: 51). Hamburgs Motto der „wachsenden Stadt“ gilt somit auch für ein zunehmendes Wachstum der ol&wl Stadtbewohner_innenschaft. In diesem Zusammenhang treffen wohnraum- und sozialpolitische Entwicklungen sowie arbeitsmarktpolitische

Veränderungen in Hamburg (sowie auch in anderen deutschen Städten) auf nationale Vorgaben in Form der auf Landes- und Stadtebene umzusetzenden sogenannten „Schuldenbremse“. Hamburg verankerte 2012 die Sparpolitiken zur Konsolidierung des Haushalts in der Landesverfassung. Sparpolitiken in der „grünen, gerechten, nachhaltig wachsenden Stadt“ haben seitdem Konsequenzen für den Umgang mit OL&WL und für die Gestaltung und Durchführung von Politiken diesbezüglich. Das seit 2009 erarbeitete und 2012 veröffentlichte Gesamtkonzept der Wohnungslosenhilfe für Hamburg soll nun im Folgenden näher beleuchtet und vor dem Hintergrund aktueller stadtpolitischer Dynamiken diskutiert werden.

7.4.2.1. Das Gesamtkonzept der Wohnungslosenhilfe in Hamburg

OL&WL wird in Deutschland als ein kommunales Thema behandelt. In jedem Bundesland gelten demzufolge andere institutionelle oder strategische Rahmenbedingungen für den Umgang mit OL&WL. Auf nationaler Ebene gibt es weder ein politisches Programm noch Richtlinien, welche sich dem Thema explizit widmen. Rechtlich steht als Einziges fest, dass ol&wl Menschen über das Sozialgesetzbuch XII, §§67-69, im Rahmen der „Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten“ und im Rahmen der Grundrechte und Menschenrechte in Deutschland abgesichert sind.

„Personen, bei denen besondere Lebensverhältnisse mit sozialen Schwierigkeiten verbunden sind, sind Leistungen zur Überwindung dieser Schwierigkeiten zu erbringen, wenn sie aus eigener Kraft hierzu nicht fähig sind“ (SGB 12 §67).

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. (BAG W) ist in Deutschland das einzige „Organ“, das versucht, OL&WL deutschlandweit zu be-

trachten. Ebenso gibt die BAG W Schätzungen zum Ausmaß der OL&WL heraus und verfolgt Entwicklungen in verschiedenen Städten, städtische Konzepte und Strategien. Die BAG W fordert seit Jahren eine „Nationale Strategie“ hinsichtlich des Themas der OL&WL in Deutschland. In Hamburg wurden bisher drei städtische Studien (1996, 2002 und 2009) zum Thema veranlasst, welche jeweils einen Überblick über die aktuelle Situation der OL&WL in der Stadt geben sollten. Die Ergebnisse der Studie von 2009 wurden 2010 im „Europäischen Jahr 2010 der Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung“ im Rahmen einer Fachtagung der Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz (BSG) mit Vertreter_innen der Hamburger Freien Wohlfahrtsverbände, der BAG W sowie Mitarbeiter_innen der Hamburger Wohnungslosenhilfe unter dem Motto „Wege aus der Obdachlosigkeit – Konsequenzen aus der Obdachlosenuntersuchung 2009“ diskutiert. In fünf Arbeitsgruppen wurden die Themenbereiche „Jungerwachsene Obdachlose“, „Langzeitarbeitslose Menschen“, „Nicht-deutsche obdachlose Menschen“, „Obdachlose Frauen“ und „Krankenversorgung obdachloser Menschen“ bearbeitet und deren Ergebnisse dokumentiert. Vertreter_innen aus den Arbeitsgruppen formierten daraus gemeinsam mit der Leiterin des Amts für Soziales eine Lenkungsgruppe, welche maßgeblich an der Erstellung der Grundlage für das Hamburger Gesamtkonzept der Wohnungslosenhilfe beteiligt war (BSG 2009, 2010).

Das Gesamtkonzept der Wohnungslosenhilfe Hamburg, das letztendlich 2012 von der Behörde Arbeit, Soziales, Familie und Integration (ehemals BSG seit 2011 BASFI) veröffentlicht wurde, beruht also nicht auf rein städtisch-behördlichem Know-how, sondern inkludiert Wissen und Forderungen von sozialen Trägern, zivilgesellschaftlichen und kirchlichen Verbänden und deren Mitarbeiter_innen. Offen bleibt,

welche Themen und Forderungen sowie Personen- gruppen sich in diesem Partizipationsprozess durchsetzen konnten und welche letztendlich von der Agenda ausgeschlossen wurden (ST, 09.07.2012). Die wesentlichen Ergebnisse basieren auf der Erkenntnis, dass strukturelle Veränderungen notwendig sind. Spätestens seit Mitte 2010 macht sich ein gesteigerter Platzbedarf in der öffentlichen Unterbringung in Hamburg bemerkbar, und eine Zunahme von ol&wl Menschen in der Stadt, v.a. von Zuwandernden, wird verzeichnet (BASFI 2012: 5). Das Gesamtkonzept wurde unter der Prämisse erstellt, ein für notwendig befundenes Umdenken in der Hamburger Wohnungslosenhilfe anzuregen. Dafür setzt das Papier zehn Akzente. Diese stellen konkrete Maßnahmen dar, welche ein Umsteuern bzw. eine Weiterentwicklung des vorhandenen Hilfesystems erwirken sollen:

1. Einrichtung von Clearinghäusern (übergangsweise betreute Unterbringung in Wohneinheiten): Ab 2013 soll ein erstes Clearinghaus für Frauen beim Träger „fördern und wohnen“ (f&w) geschaffen werden.
2. „Starthilfe“ beim Einzug in eigenen Wohnraum: Diese sieht eine „vorübergehende verstärkte persönliche Unterstützung“ durch Fachstellen für Wohnungsnotfälle auf Bezirksebene für Menschen vor, die in Wohnraum vermittelt werden konnten.
3. Verstärkung der Sicherung von bereits vorhandenem Wohnraum: Einrichtung sozialer Beratungsstellen, welche besonders den Umgang mit Mieterpflichten, Budgetverwaltung etc. fokussieren sollen.
4. Zugang für Wohnungslose in Wohnraum stärken: In einem „Bündnis für das Wohnen“ sollen die Bedingungen für eine Versorgung von ol&wl Menschen mit Wohnraum verbessert werden. Hier sind Kooperationen mit Wohnungsunternehmen, Übernahmen von Altschulden und An-

reize zur Neuvermietung zu schaffen, Obergrenzen bei Genossenschaftsanteilen auszuweiten sowie Ankäufe von Belegungsbindungen durch soziale Träger vorgesehen.

5. Gewinnung von Investoren und Stiftern: Hier sollen zusätzliche Wohnprojekte mit Hilfe von privaten und gemeinnützigen Stifter_innen für spezielle Zielgruppen (Frauen, alleinstehende, junge und alte OL&WL) ermöglicht werden.
6. Lebensplätze einrichten: Für Menschen in öffentlichen Unterbringungen, welche nicht mehr in regulären Wohnraum reintegrierbar sind, sollen dauerhafte Wohnungen innerhalb der öffentlichen Unterbringungen gesichert werden.
7. Ausbau des Jungerwachsenenprojektes („JEP2“): Bereitstellung von zielgruppenorientierten Angeboten zur Beratung und Unterstützung von Umzügen in eigenen Wohnraum für unter 25-Jährige.
8. Vernetzung – Information und Anpassung von fachlichen Vorgaben der Behörden: Vernetzung der Wohnungslosenhilfe mit anderen Fachbereichen (Sucht, Pflege, Psychiatrie), Institutionen und Behörden (Grundsicherungs- und Sozialdienststellen, Jobcenter). Dies soll einen niedrigschwelligen Zugang zur Wohnungslosenhilfe ermöglichen.
9. Einrichtung von Schwerpunktpraxen: Verbesserung der ambulanten medizinischen Versorgung von ol&wl Menschen. Die BASFI schließt einen Vertrag mit Krankenkassen und der kassenärztlichen Vereinigung zur Behandlung von ol&wl Personen in Schwerpunktpraxen.
10. Fortsetzung des Winternotprogramms (WNP) 2012/2013 mit neuer Schwerpunktsetzung und Perspektiven für Zuwandernde aus Osteuropa: Das WNP soll fester Bestandteil des Wohnungslosenhilfesystems bleiben. Es soll stärker zu seiner ursprünglichen Funktion zurückkehren, Menschen mit Lebensperspektive in Hamburg

unterzubringen und wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Parallel hierzu sollen Perspektiven für Zuwandernde aus Osteuropa entwickelt werden.

Mit diesen zehn Punkten zeigt sich, dass das Konzept keine grundlegende Neuausrichtung des existierenden Wohnungslosenhilfesystems vornimmt. Die grundlegende Aufteilung in stationäre und ambulante Hilfen bleibt ebenso bestehen wie die Fachstellen für Wohnungslosigkeit in den Bezirken. Vielmehr findet eine Spezialisierung und Ausweitung bzw. Aufstockung der „Hilfe“ statt, welche flexibler und effektiver auf Notlagen reagieren kann. Gleichzeitig fallen zwei Punkte besonders auf. Zum einen handelt es sich um einen grundlegenden Eingriff in die Struktur der Wohnraumpolitik, wenn, wie in Punkt vier, Wohnraumunternehmen in eine soziale Verpflichtung genommen werden sollen. Das erwähnte „Bündnis für das Wohnen“ wurde bereits 2011 geschlossen und enthält im Sinne einer kooperativen Wohnungspolitik Zusagen des kommunalen Wohnungsbauunternehmens (SAGA/GWG), u.a. verstärkt Menschen in Situation der OL&WL Zugang zu Wohnraum zu ermöglichen. 2016 wurde dieses Bündnis erneuert und aufgrund der starken Disparitäten am Wohnungsmarkt aufgestockt (BfW 2011, BfW 2016). Zum anderen wird in Punkt zehn deutlich, dass im Winternotprogramm stärker zwischen deutschen und nicht-deutschen Menschen in Situation der OL&WL unterschieden bzw. letzteren der Zugang zum Winternotprogramm erschwert werden soll. Was genau unter „Perspektiven entwickeln für Zuwandernde aus Osteuropa“ zu verstehen ist, wird hier nur im Umkehrschluss deutlich: nämlich, dass zumeist von keiner Lebensperspektive in Hamburg ausgegangen werden muss, und deswegen weder ein Anspruch auf öffentliche Unterbringung noch auf Erfrierungsschutz vorliegt (vgl. Kap. 7.4.4.2.).

Insgesamt bekommt das Thema der OL&WL seit 2011 in der Stadtpolitik besondere Bedeutung zugeschrieben. In der restrukturierten Behörde BASFI wurde eigens eine Abteilung eingerichtet, welche sich der öffentlichen Unterbringung und Wohnungslosenhilfe widmet. Angesichts des allgemeinen Sparzwangs, dem alle Behörden unterliegen, zeigt sich die besondere Stellung der Thematik daran, dass der Bereich Wohnungslosenhilfe von den Sparvorgaben ausgenommen wurde (vgl. Kap. 7.4.3.2.). Das Gesamtkonzept soll dieser Schwerpunktsetzung Ausdruck verleihen und die Effizienz in der Wohnungslosenhilfe steigern sowie Probleme darin beheben. Die Tatsache jedoch, dass das Konzept vor dem Hintergrund des Sparens entworfen wurde, macht die versprochene grundlegende Neuausrichtung und Investitionen in die Veränderung des Status Quo nahezu unmöglich. Das reguläre Budget, das dem Thema OL&WL im städtischen Haushalt zur Verfügung steht, beläuft sich insgesamt auf ca. 500.000 Euro, wovon ein Großteil für die jährliche Ausstattung und Durchführung des Winternotprogramms vorgesehen ist.

7.4.2.2. Eine wachsende, sparende, grüne, soziale Weltstadt am Wasser?

Spätestens seit 2002 bestimmt offiziell das Motto der „Wachsenden Stadt“ in verschiedensten Variationen die Vision der Stadtentwicklung Hamburgs. Während die Koalition aus CDU und Grünen 2008/2009 Hamburg zur „Grünen Metropole“ ausrief, entwarf der seit 2011 SPD-regierte Senat als aktuelles Leitbild für Hamburg die Vision einer „grünen, gerechten, wachsenden Stadt am Wasser“ (BSU 2014). Inhaltlich bezieht sich das angesprochene Wachstum sowohl auf den Bevölkerungszuwachs als boomende Stadt in Deutschland, der sich flächentechnisch und in den Mietpreisen niederschlägt, als auch auf den Hafen als wirtschaftliche

Basis der Stadt. Hamburg hat den Umschwung zur unternehmerischen Stadt schon in den 1990er Jahren vollzogen (damals ebenfalls unter SPD-Regierung). In der Folge wurden die Weichen für große städtische Projekte in klassischer *public-private-partnership*-Strategie gestellt, deren Kosten noch heute den städtischen Haushalt belasten. Als klassisches „*Waterfront*- Projekt“ entlang der Elbe ist hier als neue „*urban landmark*“ die Elbphilharmonie zu nennen, sowie ein neu geschaffenes, hochpreisiges Stadtviertel: die Hafen-City (Birke 2010: 158). Architektonisch modern und innovativ, und dennoch im Geiste des Kolonialismus verhaftet, verortet sich hier, neben Tourist_innen, eine städtische Oberschicht, die sich positiv auf das koloniale Erbe der Stadt Hamburg bezieht. Auf den Spuren der Eroberer kann hier mit Blick auf die Elbe vom Columbus-Haus über den Kaiserkai zu den Marco-Polo-Terrassen spaziert werden.

Nach zahlreichen Kontroversen um die Finanzierung der Elbphilharmonie und um die gesellschaftliche Wirkung des umstrittenen neuen Stadtviertels Hafen-City, konzentrierte sich die Stadtpolitik Hamburgs in den letzten Jahren auf weniger investitionsreiche Projekte. In dezentralen Projekten, die eine Vielzahl von Themen abdecken, versucht Hamburg weiterhin Wachstum voranzutreiben. Dabei drehen sich die stadtpolitischen Projekte der letzten Jahre vor allem um das Wohnen und die Lebensqualität in der Stadt.

Jüngste Projekte beziehen sich im Wesentlichen auf die Erschließung neuer Flächen für Wohnraum und docken dabei oft strategisch an Events und (inter) nationale Formate an. Die Internationale Gartenschau (IGS) und die Internationale Bauausstellung (IBA), als klassische Formate zum Umbau und zur Revitalisierung bisher unattraktiver Flächen in Städten, wurden beide im ehemals als „Problem-Stadt-

teil“ bezeichneten Wilhelmsburg realisiert, um hier eine gezielte Aufwertung der Wohnqualität herbeizuführen und den Stadtteil so für eine neue Bewohner_innenschaft zu erschließen. Symbolisch wurde in diesem Rahmen auch die Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (BSU) aus der Innenstadt nach Wilhelmsburg verlegt (AKU 2013). Moritz Rinn zeigt an diesen beiden Beispielen der IGS und IBA das Funktionieren neoliberaler Stadtentwicklung in Hamburg auf und verweist im Kontext der Projekte auf die Rolle von Gentrifizierungsprozessen sowie auf das Potential von sozialen Gegenbewegungen in der Stadt (Rinn 2016).

Gentrifizierung ist in Hamburg ein Prozess, der sich durch die angesprochenen Projekte, aber auch durch die zunehmende Vermarktung der Stadt als *tourist city*, vor allem in innenstadtnahen sowie hafennahen Bereichen, konsolidiert hat. Und es

sind zum Teil gerade auch die Widerstände gegenüber Hamburgs Stadtpolitik, vor allem der alternativen und künstlerischen Szenen und anderer Bewohner_innen, sowie die von diesen geschaffenen Räume, die von der Stadt in ihrer Außendarstellung vereinnahmt werden und als attraktive Merkmale von Hamburg verkauft werden (z.B. Gängeviertel, St. Pauli Park Fiction als kreativ und partizipativ) (Birke 2010: 165). Im selben Zuge etabliert sich Hamburg als Unterhaltungstadt, mit Übertragung und Veranstaltung verschiedenster Events, die unterschiedliches Publikum ansprechen: Musicals, Hamburg-Marathon, Schlagermove, Harley-Days, Cyclastics etc.

Zu diesen projektartigen Erschließungen und Aufwertungen von urbanen Räumen im Rahmen von Events kommt ein stadtpolitischer Fokus auf Wohnungsneubauprogramme hinzu. Neben neuen

	Beginn	Vorhaben	Investitionsvolumen
IGS - Internationale Gartenschau	2001-2013	Umgestaltung einer 100ha großen Fläche als Gartenschau-gelände. Eröffnung eines öffentlicher Parks in Hamburgs Stadtteil Wilhelmsburg: Wilhelmsburger Inseelpark	ca. 70 Millionen Euro
IBA - Internationale Bauausstellung	2007-2013	bauliche, soziale und kulturelle Projekte in Stadtvierteln südlich der Elbe. Planung und Umsetzung städtebaulicher Innovationen wie: „Weltquartier“, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, Energiebunker, IBA Dock...	insg. ca. 1 Milliarde Euro davon 1/3 öffentliche Gelder
Sparpolitik	2012	Einführung der Schuldenbremse am 19.06.2012 mit dem Ziel der Schaffung eines strukturell ausgeglichenen Haushalts. Inkrafttreten am 01.01.2019	-
Stromaufwärts entlang Elbe und Bille	2014	Quartiersentwicklung entlang Elbe und Bille durch Wohnungsbau und Infrastruktur. Revitalisierung Industriegebiete, Wohnraum an Wasserlagen, neuer Gewerbebau...	ca. 2 Millionen Euro
G20 Treffen	2017	Ausweitung Sicherheitsinfrastruktur, bis zu 9000 Polizist_innen im Einsatz, Umbauten am Tagungsort, temporäre Bauten am Rathausmarkt	k. A.

Quellen: HHA, 07.11.2013, HHA, 20.05.2017, Bürgerschaft FFH 2014: 8f.

Abb. 35: Zentrale stadtpolitische Projekte und Programme der letzten Jahre in Hamburg

Stadtquartieren (z.B. Neue Mitte Altona) sind unter anderem eine Stärkung von Siedlungsachsen, die Entwicklung von Urbanisierungszonen mit Freiraumqualität, die Förderung der Entwicklungsdynamik im Osten der Stadt, die Schaffung neuer Parkanlagen und Grünflächen sowie der Ausbau der öffentlichen Verkehrsanbindung (neue S-Bahn) in der städtischen Planung bis 2030 vorgesehen (BSU 2014: 2).

Gleichzeitig hat sich die Stadtregierung im Sinne urbaner Austeritätspolitik (Schönig & Schipper 2016) seit 2011 die Konsolidierung des städtischen Haushalts als eines der Hauptziele gesetzt. Hiervon sind weniger wohnungspolitische und wirtschaftliche Schwerpunkte betroffen, als vielmehr die sozialpolitische Agenda der Stadt. Die Bereiche Soziales und Bildung sind bereits stark von Kürzungen betroffen (Bischoff & Müller 2011, Birke 2010: 178).

2015 startete die Stadt Hamburg eine neue umfassendere stadtpolitische Offensive und begann, sich als Austragungsort der Olympischen Sommerspiele 2024 zu bewerben, mit der Vision, sich in die Reihe der Weltstädte London, Rio de Janeiro, Barcelona etc. einzureihen. Schon 2008 hatte sich die Stadt Hamburg als „Sportstadt“ ausgerufen und verfolgte das Ziel, sich als deutscher Austragungsort zu positionieren. Sowohl 2008 als auch 2015 kam es jedoch nicht zur tatsächlichen Bewerbung. Der Versuch, sich durch die Bewerbung für und die Ausrichtung von einem internationalen Großsportevent vor einem internationalen Publikum als „Weltstadt“ präsentieren zu können, wurde 2015 durch einen Bürger_innenentscheid verhindert, in dem sich die Bürger_innen gegen die Bewerbung der Stadt als Olympiastadt aussprachen. Nun soll sich die Stadt in den kommenden Jahren weniger als Sportstadt, dafür aber als Ort der Weltpolitik und Kongresse etablieren. Für die Jahre 2016/2017 konnte Hamburg zwei politische Großveranstaltungen für sich

gewinnen – den G20-Gipfel 2017 und in Vorbereitung hierfür das OSZE-Treffen Ende 2016:

„Der G20-Gipfel sorgt für internationales Aufsehen, und das wirkt sich positiv auf die Wahrnehmung unserer Stadt aus. Es gibt wohl kaum ein politisches Ereignis, das eine solche Strahlkraft hat. Deshalb ist diese Entscheidung für Hamburg ein Glücksfall“, sagte Thorsten Kausch, Geschäftsführer vom Hamburg Convention Bureau (HCB). Das HCB ist für die Vermarktung von Hamburg als Kongressstadt und als zentrale Anlaufstelle für Großveranstaltungen verantwortlich“ (HHA, 15.02.2016).

Im Rahmen dieser kommenden politischen Großevents mitten in städtischen Wohngebieten werden negative Auswirkungen für die Bevölkerung Hamburgs befürchtet, vor allem aufgrund der dafür notwendigen Sicherheitsvorkehrungen. Die Erfahrungen der Hamburger Bevölkerung mit als „sicherheitspolitisch notwendig“ deklarierten Einschränkungen der Bewegungsfreiheit in den Stadtvierteln durch die Polizei führen seit Jahren immer wieder zu Konflikten in der Stadt. Die Hamburger Polizei ist international bekannt für striktes Durchgreifen und Polizeistrategien, wie z.B. den „Hamburger Kessel“, der nach Brasilien exportiert wurde und dort bei Demonstrationen gegen die Fußball-WM gegen Demonstrant_innen eingesetzt wurde (Russau 2016: 29). Eine weitere Hamburger Polizeistrategie stellt die Möglichkeit der Ausweisung von städtischen Gefahrengeländen dar, die unter der sogenannten Schill-Partei (einer für zwei Jahre an der städtischen Regierung beteiligten rechtsextremen „law and order“-Partei) 2001 eingeführt wurde. In diesen ausgewiesenen Zonen können alle sich dort aufhaltenden Menschen unbegründet kontrolliert werden und müssen Taschen etc. zur Durchsuchung freigeben.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Hamburg trotz vielfältiger stadtpolitischer Aktivitäten und der Umsetzung zahlreicher Projekte unterschiedlicher Ausrichtung seit 2009 vermehrt auf die Ausrichtung großer Veranstaltungen mit internationaler Strahlkraft abzielt. Gerade diese stehen jedoch immer wieder in der Kritik, da sie im Zusammenhang mit städtischen Aufwertungs- und Verdrängungsprozessen stehen, welche Auswirkungen auf ärmere Bevölkerungsschichten in der Stadt haben. Während durch verschiedenste Image- und Aufwertungsprojekte wie IGS, IBA und kleinere Events implizite Verdrängungsprozesse eingeleitet werden, z.B. auf Basis von Mietpreisteigerungen, Wohnraumverfügbarkeit etc., wirken sich internationale Großprojekte und Großveranstaltungen auch in Form von Einhegungspolitik und Einschränkungen der Bewegungsfreiheit auf die städtische Bevölkerung aus. Um die Stadt vor einer Weltöffentlichkeit so positiv wie möglich dargestellt zu können, wird nicht vor massiven Einhegungspolitik und Einschränkungen der Bewegungsfreiheit der lokalen Bevölkerung zurückgeschreckt, die häufig mit sicherheitspolitischen Argumentationen legitimiert werden. Besonders ol&wl Menschen sind von diesen Einschränkungen betroffen, wie es am Beispiel der Olympischen Sommerspiele in Rio de Janeiro offensichtlich wird (Robaina & Schmidt 2016). Diese Logik scheint auch in Hamburg zuzutreffen. In aktuellster Berichterstattung wird Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg nahegelegt, die Innenstadt, den Veranstaltungsort des G20-Gipfels sowie andere mögliche Treffpunkte der politischen Entscheidungsträger zu meiden bzw. Hamburg zu verlassen (HHA, 02.05.2017).

Abgesehen von diesen innenpolitischen Dynamiken sieht sich die Stadt Hamburg zunehmend zur Auseinandersetzung mit Prozessen gezwungen, die in Zusammenhang mit weltpolitischen Geschehnissen

die lokale Realität beeinflussen. Bereits seit 2013, mit der „Ankunft“ geflüchteter Menschen und deren Formierung als politische Gruppe „Lampedusa in Hamburg“, bekam die Thematik Flucht und Migration eine urbane Dimension. Der Umgang der Stadt mit geflüchteten Menschen ist umstritten. Von August 2015 bis März 2016, im sogenannten „langen Sommer der Migration“ (Georgi 2015), sah sich die Stadt Hamburg, wie andere deutsche Städte, vor der Herausforderung, eine neue Gruppe ol&wl Menschen in Hamburg unterzubringen. Seitdem ist die Stadt Hamburg zusätzlich zu ihren bereits vorhandenen Projekten damit beschäftigt, sich als soziale „Ankunftsstadt“ zu positionieren. Ebenso wirkt sich die seit dem 1. Januar 2014 gültige EU-Freizügigkeit in deutschen Großstädten aus. Im europäischen Kontext wurden hierdurch Arbeits-erlaubnis-erleichterungen vorgenommen. Vor allem Arbeiter_innen aus Rumänien und Bulgarien nehmen zunehmend ihre Rechte auf Freizügigkeit wahr. In Hamburg befinden sich seitdem verstärkt Arbeiter_innen, die von der EU-Freizügigkeit Gebrauch machen und auf Arbeits- und Wohnungssuche sind. Darin sind sie jedoch nur zum Teil erfolgreich. Viele Menschen geraten in diesem Zusammenhang in Situation der OL&WL in Hamburg. Dies wiederum wirkt sich auf Debatten um die öffentliche Unterbringung aller ol&wl Menschen in Hamburg aus, und stellt eine Herausforderung für die Wohnungslosenhilfe in der Stadt dar.

Aktuell treffen in der Stadt Hamburg die Vision von einer „Weltstadt mit Bedeutung“ und die vielfältigen Projekten der Aufwertung und Wohnraumschaffung auf die stadtpolitisch priorisierten Sparbemühungen, welche sich bereits auf die Ausfinanzierung sozialpolitischer Angebote auswirken. Zusätzlich zu diesen stadtpolitischen Ambitionen kommen exurbane und globale Dynamiken und Verwobenheiten dazu, welche das Thema OL&WL in der Stadt neu

konfigurieren. Teilweise spiegeln sich diese stadtpolitischen Prioritäten und Herausforderungen bereits im 2012 vorgelegten Konzept der Wohnungslosenhilfe wieder, teilweise entwickelten sich diese erst in den darauffolgenden Jahren.

Die Neukonzeptionierung der Wohnungslosenhilfe sowie die genannten stadtpolitischen Dynamiken stellen demzufolge die Rahmenbedingungen für die Aushandlung der *politics of homelessness* in Hamburg dar. Eingebunden in dieses Spannungsfeld treffen die politischen Rahmenbedingungen auf den städtischen Alltag der OL&WL und wirken auf Akteure, Institutionen, Prozesse, Individuen und Räume ein. Solche konkreten Momente des Aufeinandertreffens und deren Aushandlungen bzw. Aushandlungsarenen werden im Folgenden aufgegriffen und untersucht.

7.4.3 Aushandlung der *politics of homelessness* im städtischen Raum Hamburgs

Sowohl städtische als auch zivilgesellschaftliche und religiöse Akteure sind an der Aushandlung um *politics of homelessness* im urbanen Raum Hamburgs beteiligt. Diese beeinflussen konkret alltägliche Situationen der OL&WL durch *care*-Angebote und Hilfsstrukturen oder durch Begegnungen und Aufenthalt im städtischen Raum. Diese alltäglichen Aushandlungen sind jedoch strukturell rückgebunden, zum Beispiel daran, wie Hilfe organisiert wird, welche Interessen mit der Regulierung von Räumen verfolgt werden oder wer gesellschaftlich und politisch als Mensch in Situation der OL&WL anerkannt bzw. welcher Kategorie von ol&wl er_sie zugeschrieben wird. Darüber hinaus spielen stets besondere Ereignisse oder Vorfälle in der Stadt eine wirkmächtige Rolle in der Verhandlung von OL&WL in Hamburg. Diese „Ereignisse“ können sich sowohl gesellschaftlich in Form von öffentlichen Aushandlungen

abspielen, als auch sich räumlich, durch Vorfälle an konkreten Orten, ergeben. Auch jahreszeitlich bedingte Veränderungen (Wintereinbruch, Weihnachten, etc.) beeinflussen Aushandlungen um Strukturen der OL&WL-Hilfe oder Diskussionen um OL&WL.

Ol&wl Menschen sind selbst hauptsächlich auf alltäglicher Ebene als Akteure an Aushandlungen bzw. Verhandlungen beteiligt: in Interaktionen, in Gesprächen, mit körperlicher Präsenz als Nutzer_innen der Stadt, Konsument_innen im Supermarkt, „Klient_innen“ in Einrichtungen, als „Fälle“ bei der Behörde, als Verkäufer_innen der Straßenzeitung etc., jedoch selten als Sprecher_innen auf Podien oder als Teilnehmer_innen an Diskussionsrunden.

In diesen Aushandlungen um die *politics of homelessness* gibt es zwei zentrale Themenkomplexe unter denen die Thematik der OL&WL gefasst wird: Fürsorge/*care* und Regulierung/*control*. Wie sich aktuell in Hamburg konkret *politics of care* und *politics of control*, als die zwei wichtigsten Komponenten innerhalb der *politics of homelessness*, konstituieren, und welche urbanen Machtverhältnisse darin hergestellt bzw. reproduziert werden, soll im Folgenden thematisiert werden. Der Fokus liegt dabei zunächst auf institutionellen Aspekten, durch die eine gewisse Strukturierung der *homeless cities* in Hamburg vorgenommen wird. In den jeweiligen Unterkapiteln, die sich mit den institutionell-strukturellen Arrangements auseinandersetzen, zeigen sich Interdependenzen zwischen diskursiven und politischen Rahmenbedingungen und den tatsächlichen Praktiken von *care* und *control*.

7.4.3.1. *Politics of care*

Politics of care, im Sinne von Fürsorgepolitiken und Hilfspraktiken für ol&wl Menschen, werden in Hamburg von vielen Seiten aus und aus verschiedenen

Perspektiven heraus betrieben. Die hier angeführten Beispiele und Strukturen stellen nur einige wenige zentrale Angebote heraus. Von privaten Suppenküchen, ehrenamtlichen Vereinen, kirchlichen Missionen, sozialen Trägern bis hin zur öffentlichen Unterbringung verfügt Hamburg über ein breites und konsolidiertes Spektrum an Hilfsangeboten, das hier nicht in seiner Gesamtheit aufgeführt werden soll/kann. Eine Fokussierung auf *politics of care* dient dazu, zu betrachten, was in Hamburg unter dem zusammenfassenden Stichwort „Wohnungslosenhilfe“ und Fürsorge für ol&wl Menschen verstanden wird. Dabei stehen Aspekte im Vordergrund, die aufzeigen, wie Versorgung für ol&wl Menschen in Hamburg stattfindet, um welche Art von Angeboten es sich dabei handelt und wem zu welchen Konditionen überhaupt Hilfe zur Verfügung gestellt wird. Ebenso sind Diskurse, Prozesse, Regularien und Entscheidungen, welche die *politics of care* und ihr Funktionieren organisieren, Teil der Aushandlungen von OL&WL in Hamburg. Trotz der Untersuchung der aktuellen Dynamiken in Hamburg, wird an unterschiedlichen Stellen immer wieder deutlich, dass heutige Hilfsstrukturen in der Stadt Geschichte haben und zum Teil auf diesen historischen Strukturen basieren (vgl. Kap. 7.3.). Tendenzen und Kontinuitäten, aber auch Brüche werden vor diesem Hintergrund immer wieder aufgegriffen, um zu hinterfragen, wie verfestigt gewisse Strukturen eventuell sind und in welchen Zusammenhängen bestimmte Strukturen zu verstehen sind.

Care-Angebote

Die letzte Reform, welche die *politics of care* in der Hansestadt Hamburg maßgeblich beeinflusst hat, war die Einrichtung von „Fachstellen für Wohnungslosigkeit“ im Jahr 2005 und dadurch die Stärkung präventiver Maßnahmen zur Verhinderung der Entstehung von OL&WL. Generell ändert auch das neue Gesamtkonzept von 2012 an der bestehen-



Abb. 36: Ausgewählte zentrale Angebote ambulanter Hilfen für ol&wl Menschen in innenstadtnahen Gebieten Hamburgs, Stand 2013*

den Struktur der städtischen Wohnungslosenhilfe und ihrer Trennung in sogenannte stationäre und ambulante Hilfsangebote wenig. Insgesamt umfasst das ambulante Angebot 2011 über 30 verschiedene Stellen, welche ausschließlich Essen anbieten, neun Tagestreffpunkte, neun Kleiderkammern, drei Bahnhofmissionen und vier Notübernachtungsstätten (vgl. Abb. 36). Viele der Einrichtungen bestehen schon länger als zwanzig Jahre, das Pik As sogar schon seit über 100 Jahren (vgl. Kap. 7.3.3.). Träger wie die Diakonie, die Bahnhofmission oder die Caritas repräsentieren christliche Organisationen, die

aus der Armenfürsorge im 18. und 19. Jahrhundert hervorgegangen sind. Die Namen einiger stationärer Einrichtungen, Institutionen oder Initiativen erinnern an diese Zusammenhänge, meist jedoch ohne diese Traditionen kritisch zu hinterfragen (z.B. das Bodelschwingh-Haus, die Wichernbau GmbH, das Werkhaus oder die Arbeiterkolonie Schäferhof). Neben der Grundversorgung mit Essen, Trinken, Duschen und Waschen, bieten einige der ambulanten Einrichtungen auch Dienstleistungen an, welche die Rechte von ol&wl Menschen garantieren sollen. So bietet die TAS (aber auch Herz As, etc.) die Mög-

lichkeit an, eine Postadresse vor Ort einzurichten, um so beispielsweise für Familie, Arbeitgeber oder auch Behörden erreichbar zu sein. Ebenso findet in der TAS eine Kontosprechstunde statt. Hier fungiert der_ die Sozialarbeiter_in als Bank. Da ol&wl Menschen häufig der Zugang zu eigenen Bankkonten verwehrt wird, wurde von der Evangelischen Obdachlosenhilfe ein Konto eingerichtet, auf das Behörden Bezüge wie Grundsicherung, Hartz IV etc. einzahlen können. Dies kann von den betroffenen Personen in den Einrichtungen über den_ die Sozialarbeiter_in „abgehoben“ werden. Erst im Juni 2016 wurde das Recht auf ein Basiskonto unter anderem für „Menschen ohne festen Wohnsitz“ in Deutschland eingeführt.

Um einen Überblick über das Angebot der *politics of care* im Fallstudienkontext Hamburg zu geben, liegt im Folgenden der Fokus auf den als ambulant kategorisierten Angeboten. Die Differenzierung zwischen städtischen und zivilgesellschaftlichen Angeboten in Hamburgs *care*-Politiken aufrechtzuerhalten, gestaltet sich jedoch als schwierig, da freie Träger wie die Caritas, Diakonie, Stadtmission etc. teilweise bzw. zu einem großen Teil durch städtische Gelder mitfinanziert werden und im Austausch dafür staatliche Fürsorgepolitik umsetzen. Neben den klassischen stationären und ambulanten Fürsorgeeinrichtungen, die sich in ihrer Struktur und Ausrichtung aus der klassischen Armenfürsorge entwickelt haben, gibt es in Hamburg des Weiteren einige Strukturen, die sich auf Grund spezieller Situationen oder Allianzen herausgebildet haben: so zum Beispiel künstlerische (Die Mission – künstlerische Maßnahmen gegen Kälte e.V.), geschäftliche (Runder Tisch St. Jacobi) und journalistische Initiativen (Hinz&Kunzt). In Abbildung 36 sind die für die Untersuchung als zentral erachteten ambulanten *care*-Angebote mit ihrem jeweiligen „Leistungs“-Angebot verortet. Mobile Angebote wie der Mitternachtsbus, der Rote-Kreuz-Bus, das Zahnmobil etc. wurden in der Abbildung nicht erfasst.

Care-Strukturen und Akteure

Besonders in der Hamburger Innenstadt haben sich seit Anfang der 2000er Jahre Allianzen herausgebildet, welche sich in Form des „Runden Tisches St. Jacobi“ oder der „Sozialen Initiative City“ (SIC) mit der Thematik der OL&WL speziell in der Innenstadt auseinandersetzen. Neben Akteuren wie der Stadtverwaltung sind beim Runden Tisch vor allem Repräsentant_innen der Händler_innen der Innenstadt, soziale & kirchliche Organisationen und Politiker_innen vertreten. In der SIC sind dagegen stärker praxisnahe Akteure wie Sozialarbeiter_innen sowie jeweils ein Vertreter der Polizei und der Kaufleute engagiert. In einer empirischen Arbeit zu diesen Zusammenschlüssen und deren Wirkmächtigkeit verweist Martin Gruber auf die starke Dominanz geschäftlicher Interessen sowie Möglichkeiten der Einflussnahme in diesen Aushandlungsrunden, welche im Rahmen dieser Formate direkt an die Politik herangetragen werden. Inhaltlich steht bei diesen Treffen die geschäftsschädigende Präsenz von ol&wl Menschen in der Hamburger Innenstadt im Fokus und weniger die Thematik der OL&WL an sich (Gruber 2005: 27). Als ein Ergebnis dieser Aushandlungen ist die heutige Einrichtung „StützPunkt“ zu nennen. Diese wurde von der Stadt sowie von Kaufleuten der Innenstadt kofinanziert und bietet unter Trägerschaft der Caritas ol&w Menschen, die in der Innenstadt Platte machen, einen Raum um Grundbedürfnisse zu befriedigen sowie Gepäck sicher einzuschließen. Der „Stütz“ wird in den Gesprächen mit OL&WL immer wieder als positiver Referenzpunkt angeführt (Kap. 7.1.4.).

Ebenfalls räumlich in der Innenstadt angesiedelt, wirkmächtig in ganz Hamburg, finanziell unabhängig und seit über 20 Jahren aktiv hat sich die Straßenzeitung Hinz&Kunzt in Hamburg etabliert. Ähnlich wie in anderen Städten fungiert die Straßenzeitung neben der geduldeten Nebenerwerbs-

möglichkeit als Sprachrohr für Themen der urbanen Armen. Im Gegensatz zu historischen Vorgängern wie „Der Kunde“, schreiben ol&wl Personen hier (meist) nicht selbst mit, sondern agieren vor allem als Verkäufer_innen und werden in Porträts vorgestellt oder zitiert. Hinz&Kunzt ist eine professionelle Zeitung mit einer zahlungskräftigen Leser_innenschaft und prominenten Fürsprecher_innen, die aber dennoch als sozialkritische Stimme in der Stadt akzeptiert ist. Über die redaktionelle Arbeit hinaus unterhält die Zeitung Projekte mit ol&wl Personen, z.B. zur Generierung von Stellen oder zur Schaffung von Wohnraum, und dient als sozialarbeiterische Kontakt- und Anlaufstelle. Eine relativ neue Initiative stellt das Projekt „Plata“ dar. Dieses wurde 2010 durch die Stadtmission gegründet, mit dem Ziel, sich dem immer stärker relevanten Thema „osteuropäische OL&WL“ in Hamburg anzunehmen. Polnische Streetworker und Sozialarbeiter_innen wurden hierfür von der Stadtmission eingestellt. Erst nachdem deren Arbeit deutlich machen konnte, wie groß der Bedarf Polnisch sprechender Fürsorge in Hamburg ist, wurde im Winter 2011 eine Anlaufstelle für osteuropäische Menschen in Situation der OL&WL eröffnet und mit städtischen Mitteln unterstützt (ST, 09.07.2012, PP, 11.07.2012).

Jenseits dieser ambulanten Angebote steht die Wohnungslosenhilfe, vor allem im Zusammenhang mit stationären Angeboten, in Bezug zu wohnraumpolitischen Diskussionen. Wohnraumangebot und Wohnraumnachfrage stehen seit Jahren in einem ungleichen Verhältnis zueinander. Dieses wirkt sich für ol&wl Menschen erschwerend auf den Zugang zu leistbarem Wohnraum aus. Besonders im Zuge von Mietpreissteigerungen und Immobilienspekulation in Städten, sowie im Verbindung mit den Hartz IV-Reformen, welche Pauschalen für die Kosten der Unterkunft festlegen, verschlechtern sich die Chancen von Menschen in Situation der OL&WL

am Wohnungsmarkt. In diesem Kontext agieren im Sinne der *politics of care* auf politischer und rechtlicher Ebene insbesondere zwei sehr unterschiedliche Bündnisse, welche strukturell auf die Situation von ol&wl Menschen in der Stadt eingehen bzw. auf diese einzuwirken versuchen.

Zum einen ist dies das „Bündnis für Wohnen“ (BfW), das als ein unternehmerisches Bündnis der Stadt Hamburg mit der Wohnungswirtschaft zu bezeichnen ist. In diesem Bündnis wird unter anderem über die Anzahl von neu gebauten Wohnungen sowie über den Anteil der Sozialwohnungen, die unter anderem auch für Menschen in Situation der OL&WL zugänglich sein sollen, verhandelt. 2011 wurde ein „Vertrag“ ausgehandelt und 2016 ein solcher neu aufgelegt. Auf stadtpolitischer Ebene soll dieses Bündnis ein politisches Zeichen für die Neuausrichtung der Wohnraumpolitik der Stadt Hamburg darstellen, hat sich doch der Bestand der Sozialwohnungen in der Stadt Hamburg durch das Auslaufen von Belegungsbindungen und die Privatisierung von Mietbestand seit den 1970ern massiv verringert. Mitte der 1970er standen ca. 400.000 Sozialwohnungen in Hamburg zur Verfügung, 2012 waren es nur noch 110.000 (Diakonie Hamburg 2015). 2015 verweist die Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen auf den aktuellen Stand von ca. 86.000 Sozialwohnungen in Hamburg und zeigt Entwicklungen bis 2030 auf, welche eine Reduzierung des Bestands auf ca. 45.000 schätzen (Stapelfeldt 2015).

Das zweite zu erwähnende Bündnis ist das „Hamburger Aktionsbündnis gegen Wohnungsnot“. Dieses wurde 2010 von Organisationen, Trägern und Einrichtungen der „Wohnungslosenhilfe“ mit dem Ziel gegründet, Aufmerksamkeit auf das Thema OL&WL sowie die Situation von ol&wl Menschen in Hamburg zu lenken. Seitdem intervenieren die Mitglieder des Bündnisses regelmäßig in den öffentli-

chen Diskurs um OL&WL, sei es durch Teilnahme an Podiumsdiskussionen oder mit Aktionen im öffentlichen Raum, und üben Kritik an Missständen bei der Umsetzung von Wohnraumpolitiken, an Kürzungen im sozialen Bereich, an unzureichender Versorgung von ol&wl Menschen mit Wohnraum, Unterbringung und Beratung. Jedes Jahr zu Beginn (November) und zum Ende (April) des städtischen Winternotprogramms (WNP) organisiert das Bündnis Aktionen wie das kollektive „Platte-Machen“ (2010), Demonstrationen (2015), Ausstellungen im öffentlichen Raum (2015), regelmäßige Präsenz mit Bannern und Sprüchen, Presseerklärungen etc. und agiert auch sonst während des Jahres als „Sprachrohr“, um das Thema OL&WL verstärkt auf die städtische Agenda zu bringen. Das Bündnis formuliert in seinen Aktionen hauptsächlich eine strukturelle Kritik, bemüht sich darüber hinaus jedoch um eine gesellschaftspolitische Auseinandersetzung. Diese strengen Mitarbeiter_innen der beteiligten Einrichtungen an, indem sie sich für die „Belange“ von ol&wl Menschen in Hamburg einsetzen. Insgesamt ist es jedoch meist nur ein kleiner Kreis von engagierten Mitarbeiter_innen der Einrichtungen, von Ehrenamtlichen sowie Betroffenen und ein kleines interessiertes Umfeld, welche an diesen Aktionen teilnehmen. Andere wohnraumpolitische und kritische Gruppen sowie Netzwerke in der Stadt, welche größere Plattformen darstellen und Mobilisierungspotential aufweisen, solidarisieren sich nur vereinzelt mit dem Aktionsbündnis.

Trotz dieser Vielfalt an *care*-Strukturen und *care*-Akteuren in der Stadt, ist mit der Thematik OL&WL ein gesellschaftliches Desinteresse verbunden. Dieses führt dazu, dass stadtpolitisch wenig Dynamik entsteht, wenn es um die Veränderung der Verhältnisse der OL&WL in der Stadt Hamburg geht. Ein_e Vertreter_in eines Sozialen Trägers der OL&WL-Hilfe verweist auf eine Aussage des Senators der BASFI im Rahmen der Präsentation des Gesamtkonzepts 2012:

„Außer uns in der Sozialbehörde und außer Ihnen, die sich mit diesem Thema von Berufswegen oder aufgrund Ihrer Aktivitäten, die sie so haben, beschäftigen, interessiert das nicht wirklich jemanden in der Stadt“ (ST, 09.07.2012).

Der_die Repräsentant_in der BASFI teilt diese Einschätzung des Senators und verweist darauf, dass gesellschaftliche *care* für Menschen in Situation der OL&WL in der breiten Öffentlichkeit ein politisches Winterthema sei:

„Erst in dem Moment, immer wo auch Öffentlichkeit dazukam, so wie im Winter, wenn die Frosttemperaturen kamen oder der erste Obdachlose halb erfroren irgendwo gefunden ist, dann kriegt das politisch natürlich auch nochmal nen Drive und so war das eigentlich eher in der Vergangenheit“ (RB, 12.07.2012).

Diesen mangelnde „Drive“ stellt er_sie dabei in den Kontext politischer Handlungsmacht:

„Auf der anderen Seite ist, glaube ich, die gesamte soziale Situation in der Stadt relativ ruhig und entspannt und das führt natürlich dazu, dass auch von Seiten der Politik nicht wirklich Bedarf gesehen wird, da über die Maßen zu investieren, weil sie alle sagen: ‚Mensch geht doch irgendwie, wir kriegen das doch ganz gut hin‘“ (RB, 12.07.2012).

Kritik an den politics of care

Die politischen Rahmenbedingungen spiegeln sich bereits in den oben beschriebenen *care*-Angeboten und deren Ausgestaltung durch unterschiedliche *care*-Akteure wieder. Das Mapping einiger hauptsächlich innenstadtnaher ambulanter Angebote (Abb. 36) sowie die Aktivitäten innerhalb von unterschiedlichen *care*-politischen Gruppierungen und Bündnissen zeichnen ein engmaschiges und vielseitiges Netz einer umfassenden Versorgung von Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg. Trotz-

dem stehen die städtischen *politics of care* und ihre Rahmenbedingungen in der Kritik. Die Vielzahl und Diversität der Akteure in der Hamburger Ol&Wl-Hilfe bringt es mit sich, dass eine konsequente Zusammenarbeit als Netzwerk oder eine Koordination der Angebote kaum erfolgt. Dennoch sind vor allem die großen Träger wie Diakonie, Caritas und Stadtmission häufig an städtischen Aushandlungen beteiligt und stehen somit eher miteinander und mit den Behörden in Kontakt, als es einzelne kleinere Angebote oder Einrichtungen tun. Andere große Träger, wie die Heilsarmee, tauchen in diesen Aushandlungsrunden beispielsweise eher selten auf. Hier werden bereits Machtverhältnisse deutlich, die sich auf der Akteursebene abspielen. Dies betrifft auch die intersektorale Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Bereichen der Ol&Wl-Hilfe, z.B. zwischen Sozialer Arbeit und Gesundheit auf behördlicher Ebene sowie auf Ebene der Träger. Der_ die Vertreter_in des sozialen Trägers verweist im Gespräch auf eine Untersuchung der GISS Bremen (Gesellschaft für innovative Sozialforschung e.V.), in der das Wohnungslosenhilfesystem Hamburgs evaluiert wurde. Dabei wurde festgestellt, dass dieses sehr schlecht untereinander koordiniert sei. Der_ die Vertreter_in des sozialen Trägers schätzt die aktuelle Lage im Vergleich zur Studie jedoch besser ein:

„Dies hat sich ein bisschen gebessert. Ich glaube auch gerade die SIC hier in der Innenstadt hat es geschafft, dass man mittlerweile wirklich gut im Gespräch ist, aber generell wird glaube ich immer noch sehr viel nebenher gearbeitet“ (ST, 09.07.2012).

Jenseits der Trägerebene sind einige konkrete Einrichtungen personell miteinander verwoben, sei es durch überschneidende Arbeitsverhältnisse von Sozialarbeiter_innen in mehreren Einrichtungen (wie 2011 z.B. die TAS und der Stützpunkt) oder durch persönliche Kontakte langjähriger Mitarbeiter_innen zwischen den Einrichtungen (Krankenstube,

TAS, Herz As, CaFée mit Herz, Hinz&Kunzt). Viele dieser persönlichen Kontakte haben sich im Aktionsbündnis gegen Wohnungslosigkeit gemeinsam organisiert. Gemeinsame Projekte und Zusammenarbeit zwischen den Einrichtungen sind dagegen eher selten. Gerade aufgrund der Sparpolitik kommt es zwischen Einrichtungen und Trägern immer öfter zu Spannungen, da Konkurrenzen um städtische Mittel und Zuwendungen entstehen (FT, 03.04.2012, FT, 12.04.2012).

7.4.3.2. *Care-Entanglements*

An die genannten Kritikpunkte schließen weitere an, welche bereits darauf hinweisen, dass diese nicht als einzelne Kritikpunkte zu verstehen sind, sondern als Ausdruck der herrschenden Machtverhältnisse. Diese lassen sich innerhalb des Wechselspiels zwischen diskursiven und politischen Rahmenbedingungen und den tatsächlichen Praktiken von *care* verorten. Am Beispiel des Ineinandergreifens der *politics of homelessness* in Form der Spar- und Wohnraumpolitiken mit Strukturen, Akteuren, Angeboten und Empfänger_innen von *care* werden deren kritische *care-entanglements* aufgezeigt.

care – Sparpolitik – Konkurrenz – charity economy – Finanzierung – Sozialpolitik – Konzept der Wohnungslosenhilfe – Arbeitsverhältnisse – Versorgungsangebot – Armutsmanagement

Das Thema Sparen zeigt sich als wiederholender und zentraler Aspekt in Gesprächen mit Vertreter_innen der Wohnungslosenhilfe, aber auch in Veranstaltungen, wie z.B. Podiumsdiskussionen zum Thema. Im Rahmen städtischer Austeritätspolitik finden sich *care*-Politiken zwischen Vermarktungsstrategien und der Herausbildung eher privater „Mitleidsökonomien“ (Projektgruppe Mitleidsökonomien 2016) wieder. Diese Tendenzen werden

unter dem Stichwort „*Charity Economy*“ (Kessl et al. 2014) gefasst, welche sich nicht ausschließlich auf Ol&Wl beziehen, sondern auch andere soziale Sicherungsnetze, zum Beispiel für alte Menschen, Erwerbslose, Alleinerziehende etc., betreffen. Die (teilweise) Auslagerung von wohlfahrtsstaatlichen Leistungen und Pflichten, wie z.B. der öffentlichen Unterbringung, die Privatisierung städtischer Wohnungsbaugesellschaften, und die gleichzeitige Zunahme der Bedeutung von spendenbasierten Angeboten wie den Tafeln, sowie der massive Einsatz von Ehrenamtlichen etc., zeigen auf, wie sich die *care*-Regime hin zu privater Wohltätigkeit verschieben. Die staatliche sozialrechtliche Existenzsicherung gerät in diesem Zusammenhang im Sinne eines Armutsmanagements immer stärker unter „Optimierungsdruck“. Dies hat Konsequenzen für die *politics of care* der „Wohnungslosenhilfe“ Hamburgs. Während ein_e Vertreter_in der BASFI die Situation der Wohnungslosenhilfe im Vergleich zu anderen sozialen Bereichen in der Stadt als sehr positiv hervorhebt, macht er_sie dennoch die grundsätzlichen politischen Rahmenbedingungen für die *politics of care* in der Stadt deutlich:

„Und ich sag mal so, alle Behörden haben eine klare Ansage, dass es bis 2020 keinen Pfennig oben drauf gibt. Im Gegenteil. Es gibt klare Sparverpflichtungen. Also unsere Behörde hat für dieses Jahr [...], wie nenne ich das, im zweistelligen Millionen-Beträgen müssen wir hier einsparen. Und das müssen wir erbringen [...] Also wir als Abteilung sind im Moment mit dem Status total zufrieden, wir würden gerne natürlich mehr Geld haben, das ist klar [...], weil wir merken, wir können durch viel Gedrehe und Geschnitzel in unseren eigenen Titeln trotzdem noch was machen und das gibt uns ein Stück auch irgendwie so ne Handlungsfreiheit [...]“ (RB, 12.07.2012).

Für das als „Gedrehe und Geschnitzel“ bezeichnete Gesamtkonzept der Wohnungslosenhilfe bedeutet das, dass zusätzlich kein weiteres Geld zur Umsetzung des Konzeptes zur Verfügung steht. Viele der im Konzept „Wege aus der Obdachlosigkeit“ etc. vorgeschlagenen Projekte, Ideen und erkannten Notwendigkeiten bestanden darin, auch neue Maßnahmen oder Einrichtungen zu schaffen, für verschiedene Personengruppen wie Frauen und Jugendliche. Viele dieser Maßnahmen haben im Gesamtkonzept das Nachsehen:

„Wir haben uns überlegt, wie wir das hinkriegen können diesen Spagat zu machen, kein Geld zusätzlich zu bekommen und trotzdem irgendwie viel von dem aufzunehmen, was inhaltlich auch wirklich Sinn macht“ (RB, 12.07.2012).

Gerade nach den langen und intensiven Aushandlungsprozessen reagieren Vertreter_innen und Mitarbeiter_innen von Einrichtungen und Trägern der Wohnungslosenhilfe im Hinblick auf das tatsächliche Ergebnis des städtischen Gesamtkonzepts enttäuscht. Darüber hinaus wird deutlich, wie sehr *care* als Ökonomie zu verstehen ist, die neoliberalen Prinzipien unterliegt und diese auch mitträgt bzw. dementsprechend in deren Sachzwänge gerät:

„[...] Was ich auch volkswirtschaftlich überhaupt nicht richtig finde ist, dass [...] sie [nicht] gezielt Investitionen tätigt in Menschen, die bedürftig sind, um damit diese Bedürftigkeit abzuschaffen, sondern sie macht nach wie vor sehr viel diese Versorgungsleistungen [...], aber, dass man die Zahl der Wohnungslosen auf der Straße lebenden Menschen senkt, indem man wirklich ein Konzept entwickelt, das den einzelnen in seinen Möglichkeiten und Defiziten in Gänze wirklich in den Blick nimmt und versucht, wirklich den einzelnen Menschen, [...] wieder in die Lage versetzt sich selbst helfen zu können [...] und dann auch die besten Voraussetzungen hat, aus

so einem Versorgungssystem raus zu kommen. Das ist in diesem neuen Gesamtkonzept, wenn es überhaupt vorkommt, sehr, sehr unzureichend. Aber das wird eben im Moment immer mit dem Argument vom Tisch gewischt, wir müssen den Haushalt konsolidieren, die Stadt hat kein Geld“ (ST, 09.07.2012).

Die Ausfinanzierung der Einrichtungen stellt die Voraussetzung für eine funktionierende *care*-Arbeit dar. Viele Einrichtungen sehen sich und ihre Mitarbeiter_innen jedoch in prekären Situationen, die durch Sparkonzepte sowie Umverteilungslogiken geprägt sind.

„Das Problem ist: mehr Einrichtungen eigentlich bedeuten auch, dass die mehr Geld kosten und der Topf für die sozialen Gelder aber nicht aufgestockt wird. [...] wenn ich [...] eine neue Einrichtung installiere, dann bedeutet das, dass eine andere Einrichtung oder diverse andere Einrichtungen dafür bluten müssen, [...] Also es ist eine Art von Umverteilung einfach nur“ (LE, 04.07.2012).

Der_die Vertreter_in des sozialen Trägers betont darüber hinaus den Einfluss globaler ökonomischer Komponenten auf die Wohnungslosenhilfe und verdeutlicht das Missverhältnis zwischen wirtschaftspolitischen und sozialpolitischen Aspekten, das damit einhergeht:

„So eine reiche Stadt, die auch von dieser EU-Osterweiterung, von dem Handel mit Osteuropa, von der [die] hanseatische Tradition sehr stark profitiert, wenn man 22 Milliarden Umsatz nur mit Polen jährlich macht, dann hätte man vielleicht doch ein bisschen mehr Geld abzweigen können für ein paar nebensächliche Sozialprojekte. Das ist teilweise das Gute daran, dass man nicht jammern kann [...], Hamburg braucht diese Entwicklung, Hamburg profitiert davon, deswegen braucht sich Hamburg nicht verstecken. Aber am besten lieber alles kostenneu-

tral, nur soziale Systeme nutzen, die schon da sind, und die zusätzlich belasten“ (ST, 09.07.2012).

Diese Kritik ergänzt der_die Vertreter_in des sozialen Trägers jedoch sogleich mit einem Lob der Stadt Hamburg und verweist darin auf sein_ihr eigenes Abhängigkeitsverhältnis zur Stadtverwaltung. In diesem Kontext stellt er_sie das Handeln der Sozialbehörde als progressiv und partizipativ dar, vor allem hinsichtlich des Umgangs mit der Thematik von Menschen in Situation der OL&WL aus Osteuropa:

„Gleichzeitig [ist die] Sozialbehörde auch die erste Behörde in Deutschland, die in diese Richtung geht und finanziert wird. Also ich kann nicht die Behörde kritisieren so unisono, die mich finanziert, überhaupt meine Arbeit ermöglicht. [...] Das Problem ist so ernst und so akut und es geht um Menschen, um lebende Menschen, dass wir einfach zusammen gefunden haben und zusammen arbeiten, trotz aller Unterschiede und Kritik. Das ist das Positive und deswegen können wir mehr machen, als das in einigen Kommunen der Fall ist“ (ST, 09.07.2012).

Insgesamt wird hier von den unterschiedlichen Vertreter_innen Kritik hervorgebracht, die sich auf den Zusammenhang zwischen ökonomischen Rahmenbedingungen und deren Auswirkungen auf die sozialpolitische Ebene der *politics of care* beziehen. Kritisiert wird beispielsweise, dass Sparen als Abwehrargument ohne Alternative verwendet wird, und dadurch die Fortführung von Assistenzialismus sowie Konkurrenzen im sozialen Bereich der Stadt befördert werden: Wer ist wichtiger? Kinder? Wohnungslose? Menschen mit Behinderungen? Frauen? Die finanzielle Abhängigkeit sozialer Träger von städtischen Mitteln, welche durch Sparkonzepte in prekäre Situationen geraten, betreffen so nicht nur die konzeptionelle Ebene, sondern direkt die Versorgung von Menschen in Situation der OL&WL sowie die Mitarbeiter_innen der Einrichtungen und

die Einrichtungen selbst. Es ist die Prämisse des Sparens, die massiven Einfluss darauf hat, welche Politiken, Maßnahmen oder Projekte umgesetzt werden, und nicht unbedingt die tatsächliche Notwendigkeit oder Qualität der Konzepte. Zugesagte versprochene Konzepte wie das Jung-Erwachsenen-Projekt II, das im Gesamtkonzept vorgesehen ist, wurden bis heute nicht verwirklicht und dahingehend auch keine Schritte unternommen. Dies betrifft auch andere Punkte des angekündigten Gesamtkonzeptes (Beitrag CT auf Podiumsdiskussion 22.09.2016).

Anknüpfend an die Verwobenheiten von *care* mit sparpolitischen und ökonomischen Rahmenbedingungen greifen die Interviewten die Problematik der städtischen Wohnraumversorgung als zentrale Thematik auf. In der städtischen Debatte um OL&WL in Hamburg ist dieses Thema besonders umstritten. Die Diskussion dreht sich dabei vor allem um zwei Aspekte, welche diskursiv von zwei unterschiedlichen Begrifflichkeiten geprägt sind. Einerseits ist dies die Debatte um den fehlenden „Abfluss“ von der öffentlichen Unterbringung in regulären Wohnraum, welche in politische Forderungen nach zusätzlicher Wohnraumschaffung übersetzt wird. Andererseits wird die gängige (v.a. behördliche) Praxis der Wohnraumvermittlung kritisiert, welche auf verschiedenen Stufen und Kriterien einer sogenannten „Wohnfähigkeit“ basiert. Beides führt dazu, dass ol&wl Menschen in ihrer Wohnraumversorgung diskriminiert werden – sowohl durch behördliche Strukturen als auch durch wohnungsmarktpolitische Logiken. Schon die Verwendung eines technischen Begriffs wie „Abfluss“ und die pathologische Einstufung von ol&wl Menschen nach ihrer „Wohnfähigkeit“ weisen auf bürokratisch-verwalterische Logiken innerhalb der Wohnraumversorgung hin. Obwohl diese in der Kritik stehen, werden sie auch von sozialen Trägern übernommen. Beide Aspekte, sowohl der Aspekt des Abflusses der im Kontext

fehlender Verfügbarkeit von Wohnraum verwendet wird, als auch der Aspekt der Wohnfähigkeit der im Zusammenhang der Vermittlung in Wohnraum von Bedeutung ist, werden im Folgenden auf Grundlage der Gespräche mit Vertreter_innen aus der Wohnungslosenhilfe aufgegriffen. Aus Sicht der Wohnungslosenhilfe werden hier verschiedene Dimensionen und Interdependenzen der Wohnraumversorgung als städtische *care*-Aufgabe aufgezeigt und problematisiert.

Care – Abfluss – Wohnraumpolitik – Wohnfähigkeit – Wohnungsmarkt – Einrichtungen – Standort

„[...] Und es fehlt eben der Abfluss [...], also dass man aus einer Notunterkunft Menschen wirklich weiter vermittelt in bessere Unterkünfte, dass man Menschen fortbildet, betreut, dass sie wieder im Arbeitsmarkt Fuß fassen, also solche Maßnahmen der Integration und Qualifizierung, die, finde ich, gibt es in Hamburg viel zu wenig [...]“ (ST, 09.07.2012).

Hier kritisiert der_die Vertreter_in des sozialen Trägers die Situation der Wohnraumversorgung für ol&wl Menschen in Hamburg, indem er_sie auf Probleme des Abflusses verweist. Immer wieder wird unter der Verwendung des Begriffs kritisiert, dass Menschen, die übergangsweise in öffentlichen Einrichtungen (stationär) untergebracht sind, immer seltener in Wohnraum vermittelt werden können bzw. immer länger stationär untergebracht sind.

Entwicklungen in der Wohnungspolitik der letzten Jahrzehnte, wie die Privatisierung und Eigentumsförderung, die Aufhebung sozialer Belegungsbindungen oder die Vernachlässigung des sozialen Wohnungsbaus, haben dazu geführt, dass benannter „Abfluss“ – also die Vermittlung von Menschen in regulären Wohnraum – kaum mehr möglich ist in Hamburg. Mittlerweile herrscht auch zwischen

Menschen, welche als vordringlich wohnungsbe-rechtigt (§5 Dringlichkeitsschein) eingestuft wurden, eine große Konkurrenz am sozialen Wohnungsmarkt. Der_die Vertreter_in der BASFI verweist hier auf implizite Barrieren innerhalb der Vergabe von Wohnungen an ol&wl Menschen mit Dringlichkeitsschein, da ol&wl Personen „eigentlich am letzten Ende der Kette sind“. Er_sie begründet dies im Vergleich mit einer jungen Mutter mit Kind:

„Also auch im sozialen Gefüge ist das deutlich dann zu merken, selbst wenn man einen Dringlichkeitsschein hat, und da eine junge Mutter mit Kind mit einem Dringlichkeitsschein ist, bei der alles geregelt ist, und da jemand kommt, der ganz lange wohnungslos gewesen ist und auch noch ein bisschen riecht, der kriegt diese Wohnung, die ihm angeboten wird, trotz Dringlichkeitsschein dann nicht“ (RB, 12.07.2012).

Dennoch fanden 2011 ca. 1.600 Wohnungsvermittlungen über die Fachstellen statt, welche

„Leute aus der öffentlichen Unterbringung rausgeholt [haben] oder Menschen, die gerade obdachlos geworden sind, ganz schnell wieder vermitteln konnten“ (RB, 12.07.2012).

Diese Angabe ist jedoch im Verhältnis sinkender Vermittlungszahlen zu betrachten. Seit 2009 ist die Anzahl von Vermittlungen aus der öffentlichen Unterbringung in Wohnraum durch die Fachstellen kontinuierlich gesunken. Konnten 2009 noch 1.749 Menschen in Wohnraum vermittelt werden, so funktionierte dies 2014 nur noch in 1.207 Fällen (Diakonie Hamburg 2015).

Auf Grund der schlechten Wohnungsmarktlage in Hamburg wurde im BfW 2011 geregelt, dass jedes Jahr 6.000 neue Wohnungen geschaffen werden sollen.

„Wir haben die letzte Jahre ja wirklich verschlafen, genügend Wohnungen zu bauen [...] Wir haben in der Tat immer noch nicht genug Wohnungen und bis das Bündnis wirklich greift, wird es auch noch viele Jahre dauern. Also bis diese akute Wohnungsnot in der Stadt irgendwie behoben ist, glaube ich, wird es auch noch n bisschen dauern, insofern werden wir in unserem Hilfesystem noch ne lange Zeit was auf-fangen müssen“ (RB, 12.07.2012).

Soziale Träger, Wohlfahrtsverbände und Aktivist_innen kritisieren, dass es zum einen keine Garantie dafür gibt, dass ol&wl Menschen tatsächlich Zugang zu diesen neuen Wohnungen haben werden, sondern diese für andere Klientel bereitgestellt werden könnten. Zum anderen stelle auch diese Anzahl der 6.000 Wohnungen (davon 2.000 geförderte Wohneinheiten) noch immer nicht ausreichend Wohnraum im Rahmen der aktuellen Dynamiken zur Verfügung, da auch mitgedacht werden müsse, dass zeitgleich immer weitere Sozialwohnungen aus den vor Jahrzehnten etablierten „Bindungen“ fallen und somit der Bestand an potentiellen Wohnungen, welche für Ol&Wl leistbar und zugänglich sein könnten, nicht merklich erhöht werde. Daher fordert das Aktionsbündnis gegen Wohnungsnot unter anderem die Ausweitung und den Ankauf von Belegungsbindungen und die verstärkte Schaffung von Sozialwohnungen (HamburgerAktionsbündnis gegen Wohnungsnot o.J.).

Neben der Frage des (sozialen) Wohnungsneubaus und dessen Verteilung stellt auch die Schaffung von stationären Einrichtungen zur öffentlichen Unterbringung stadtpolitisch ein umkämpftes Feld dar. Dies gilt vor allem für die Unterbringung von Menschen in Situation der Ol&Wl auf Bezirksebene. In der „Arbeitsgruppe öffentliche Unterbringung“ des Sozialausschusses der Bürgerschaft wird gemeinsam mit der Finanzbehörde und den Bezirken Akquise für Wohnraumversorgung von ol&wl Menschen betrieben.

„Denn auch unter den Bezirken läuft so was wie: der eine Bezirk sagt: ‚Ne, wir haben keine Fläche, kann doch der andere Bezirk mal machen.‘ So schiebt man sich gegenseitig auch ein Stück weit die Verantwortungen zu [...]. Wir haben versucht, durch den Prozess zu erreichen, das als ein Gesamtthema und ein Gesamtproblem zu sehen, und dass nicht die Bezirke nur auf ihren Bezirk gucken und sagen: ‚Ne, ne wir haben schon genug. Und wir haben genug andere Probleme und das bitte nicht auch noch‘“ (RB, 12.07.2012).

Ol&Wl wird demzufolge häufig als Problem gesehen, das möglichst nicht im „eigenen“ Bezirk strukturell verortet sein sollte. Infolgedessen kommt es anstelle von einer Wohnraumschaffung, vielmehr zu der Verhinderung einer solchen durch verschiedene politische, aber auch gesellschaftliche Akteure. Immer wieder verhindern kleinere Gruppen von Bürger_innen, dass die Schaffung von Wohnraum für ol&wl Menschen in ausreichender und dezentraler Art und Weise umgesetzt werden kann, so, wie es konzeptionell im Sinne von Standards in der Wohnungslosenhilfe gefordert wird.

Proteste von Anwohner_innen wurden bereits in der Berichterstattung des Hamburger Abendblattes (Kap. 7.4.1.) aufgegriffen. Solche gesellschaftliche Auseinandersetzungen um Ol&Wl in der Nachbarschaft stellen ein wiederkehrendes Thema der *geographies of homelessness* dar und wird als klassische Erscheinungsform von sogenannten „not in my backyard“ (NIMBY)-Argumentationslinien diskutiert (vgl. Kap. 2.3.). In Hamburg handelt es sich bei protestierenden Anwohner_innen häufig um eine machtvoll Klientel, die Einfluss auf Standortentscheidungen der Stadt nehmen kann. Der_die Vertreter_in der BASFI bestätigt dies, indem er_sie zugibt, dass es leichter sei, eine Einrichtung zur öffentlichen Unterbringung in Bergedorf (einem Stadtteil im äußeren Osten der Stadt) durchzusetzen, als in wohlhabenden und eher zentral gelegenen Stadtvierteln.

„Wenn alles nicht so zentral ist und da auch nicht so viele Nachbarn drum herum sind, kriegt man natürlich leichter ein Containerdorf hingesetzt, als wenn wir das in der Sengemannstraße im schönen Winterhude machen wollen. Das ist im schönen Winterhude und im schönen Eppendorf - und auch in Blankenese ist der Widerstand der Bevölkerung sehr, sehr groß, muss man ganz deutlich so sagen“ (RB, 12.07.2012).

Besonders hebt er_sie hier die ästhetische Wertung dieser Stadtviertel als „schön“ hervor, die scheinbar mit dem Widerstand der ansässigen Bevölkerung korreliert.

Die tatsächliche Schaffung von Wohnraum für ol&wl Menschen ist auf der lokalen Ebene demnach ein „hochsensibles“ Thema, das der_die Vertreter_in der BASFI als „Kunst“ bezeichnet, und das nur durch Partizipation der Bevölkerung und der Bezirke zu erreichen ist. Besonders akut wird diese Thematik jährlich im Zusammenhang des Winternotprogramms. In den letzten Jahren zeigten sich die Bewohner_innen des Münzviertels sehr solidarisch und akzeptierten mehrere Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe sowie das Winternotprogramm in ihrem Viertel. Dies führte im Endeffekt zu einer Überbelastung des Stadtviertels.

„Das Münzviertel ist relativ klein und wir haben mehr Obdachlose dort untergebracht, als Menschen dort leben. Und das muss man irgendwie auch sozial verkaufen können und da muss man auch ein Stück auf diese Bewohner zugehen“ (RB, 12.07.2012).

Genau an diesem Punkt fühlen sich einige Bewohner_innen des Münzviertels im Stich gelassen. Sie protestierten zumeist explizit nicht gegen ol&wl Menschen in ihrem Viertel, sondern vielmehr gegen die Handhabungen und Praktiken der Stadt Hamburg, welche nach Abschluss von partizipativen Projekten die Wünsche der beteiligten Bevölkerung übergeht (vgl. Kap. 7.4.3.4).

In diesen Aushandlungen um Wohnraumversorgung für Menschen in Situation der OL&WL wird deutlich, dass Schaffung von Wohnraum nicht nur ein rein strukturelles Problem ist, das numerisch durch die Erhöhung der Anzahl von Wohnungen gelöst werden könnte. Wohnen ist als gesellschaftliches Thema in Städten zutiefst in machtvollen Diskurse eingebunden, die häufig auf diskriminierenden Grenzziehungen entlang der Strukturkategorien *class*/sozialem Status, *race*/Herkunft und *gender* basieren. Die sprachliche Behandlung von Menschen als „Abflussmasse“ im System der Wohnungslosenhilfe, die Ablehnung von sozialem Wohnungsbau oder von der öffentlichen Unterbringung in bestimmten Nachbarschaften aufgrund ästhetischer Bedenken bzw. klassistischen Vorurteilen, die Priorisierung ökonomischer Interessen in der Wohnungspolitik sowie die ablehnende Haltung der Bezirke gegenüber dem „Problem der OL&WL“ sind ein deutlicher Hinweis auf die Interdependenzen zwischen den diskursiven, politischen und praktischen Dimensionen der Wohnraumversorgung innerhalb der *politics of care*.

Wohnfähigkeit – Wohnraumversorgung – Diskriminierung – Vermittlung – Behörden – Wohnungsmarkt – Einrichtungen – Kategorisierung – Wohnungslosenhilfekonzert

Besonders in der Praxis der Wohnraumvermittlung tritt die gesellschaftliche und strukturelle Positionierung von ol&wl Menschen hervor. Ausgehend von der Annahme einer potentiellen Wohnunfähigkeit von Menschen in Situation der OL&WL in den *care*-Strategien Hamburgs, zeigen sich in Verbindung mit den wohnraum- und sozialpolitischen Rahmenbedingungen Machtverhältnisse, welche zur strukturellen Diskriminierung von ol&wl Menschen durch bzw. innerhalb von *care*-Praktiken führen.

Dass es sich bei der Idee einer „Wohnfähigkeit“ um einen tief verwurzelten Gedanken handelt, zeigt sich im Gespräch mit dem_der Leiter_in einer Einrichtung für ol&wl Menschen, der_die den behördlichen Fokus auf „Wohnfähigkeit“ zwar kritisiert, den Begriff aber dennoch selbst verwendet. Er_sie setzt die Begrifflichkeit bewusst ein, um dadurch aufzeigen, dass andere Aspekte, welche OL&WL bedingen, zu wenig Beachtung finden:

„Einer der Klienten, [...] der wäre auch wohnfähig quasi. Wohnfähig ist auch immer so ein Begriff, der ist heikel besetzt. Gerade in der Wohnungslosenszene. Man sagt eigentlich nicht „wohnfähig“. Ich sag das aber immer noch, weil ich finde, dass das eigentlich auch zutrifft, mit dem, was dahinter steckt. Der könnte ihn Wohnraum gehen und der könnte auch sofort Wohnraum bekommen, aber das Problem ist, dass der aufgrund einer gescheiterten Beziehung [...] und eventuell da Mietschulden im Hintergrund sind [...]“ (LE, 04.07.2012).

Hier versucht der_die Leiter_in einer Einrichtung auf strukturelle und persönliche Gründe hinzuweisen, die häufig durch die Diskussion über Fähigkeiten verdeckt werden.

Ausgehend von der Idealvorstellung, dass „Wohnen eigentlich besser sei“ (RB, 12.07.2012), stützt sich das Gesamtkonzept der Wohnungslosenhilfe dennoch grundlegend auf die Annahme der Wohnunfähigkeit:

„Wir sind nicht so ganz sicher, ob jeder tatsächlich in der Lage ist in einer Wohnung zu wohnen“ (RB, 12.07.2012).

Trotz der Erwähnung von „*housing first*“-Konzepten im Gesamtkonzept, welche eine Kategorisierung von Menschen in Wohnfähigkeitsstufen ablehnen, werden Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg auch weiterhin in verschiedene Stufen

eingeteilt (Busch-Geertsema 2014). Das erwähnte Gesamtkonzept führt als Neuerung sogar eine neue Stufe ein - Stufe Vier:

„[...] Man hat aber festgestellt, es gab eine ganze Menge Personen, nämlich 400 an der Zahl bisher, die hat man gar nicht eingestuft. [...] Diese Menschen werden so eingestuft und kriegen dann bei „Fördern und Wohnen“, also in der öffentlichen Unterbringung, eine spezielle sozialarbeiterische Betreuung, damit man sie entweder in eine Stufe bringen kann, dass sie in eine Wohnung vermittelt werden, oder man gucken kann, was passiert mit ihnen“ (RB, 12.07.2012).

Für die BASFI scheint hier wichtig zu sein, dass niemand in Hamburg ol&wl sein kann, ohne einer bestimmten Stufe anzugehören. Ohne eine konkrete inhaltliche Ausgestaltung der Stufe Vier zu nennen, scheint es, dass diese dazu dient, zu vermeiden, dass jemand ohne Kategorie ist. Schon seit Ende der 1970er Jahren steht diese stufenförmige Logik der Unterbringung in der Kritik, da sie die Bereitstellung von Wohnraum an bestimmte Verhaltensweisen knüpft, welche durch betreuende Institutionen und Mitarbeiter_innen festgelegt und auch evaluiert werden. Die damit verbundenen Einstufungen der Wohnfähigkeit wirken häufig entmündigend und fördern angepasstes Verhalten und Disziplinierung von Körpern, um eine Chance auf Aufstieg in der Einstufung, und dadurch eine bessere Chance auf Wohnraum, zu erzielen (vgl. Bura 1979, Marquardt 2016b). Auch einige Vertreter_innen der Hamburgischen Wohnungslosenhilfe sind ausgesprochene Kritiker_innen dieses Konzeptes (Nagel 2015). Dennoch hält sich die Logik, dass über Parallelstrukturen, wie die öffentliche Unterbringung, Menschen fit dafür gemacht werden müssen,

„dass sie auf dem Wohnungsmarkt die gleichen Chancen haben, wie jeder andere auch“ (RB, 12.07.2012).

Der_die Vertreter_in der Sozialbehörde führt weiter aus:

„[...] Wir sind im Moment noch in der Situation, dass wir unsere Systeme stärken müssen, damit die Leute stark genug sind, um im Wohnungsmarkt konkurrieren zu können oder mit den Mitbewerbern bei der Wohnungssuche konkurrieren zu können. Und in die Richtung wollen wir eigentliche gehen [...]“ (RB, 12.07.2012).

Dabei verweist der_die Leiter_in einer Einrichtung auch auf (alte) Alternativen dazu, wie Menschen gestärkt werden könnten im Sinne einer Prävention. Anstelle der komplexen bürokratischen Prozesse, die bei Wohnraumvermittlungen anstehen, wie Anträge auf Kostenübernahme etc., fordert sie eine engere aufsuchende sozialarbeiterische Praxis in Zusammenarbeit mit Wohnungsunternehmen.

„Oftmals ist das so, dass man die Leute erst fünfmal durch die Gegend schickt, bevor man sie dann bearbeitet. Also warum arbeiten Wohnungsunternehmen zum Beispiel nicht mit Sozialarbeitern? Gab es mal, gibt es nicht mehr, aufgrund von Sparkursen seit 10-15 Jahren gibt es keine Sozialarbeiter dort mehr. Die zum Beispiel aufmerksam gemacht werden, wenn das erste Mal Mietschulden entstehen“ (LE, 04.07.2012).

Neben dieser strukturellen Dimension der Wohnraumvermittlung, sind es aber auch alltägliche wohnungsmarktpolitische Entscheidungen und behördliche Praktiken, welche Zugang zu Wohnraum für ol&wl Menschen erschweren. Hierzu gehört das Wissen der Beteiligten über die Adressen der Wohnungslosenhilfeeinrichtungen, bei denen ol&wl Menschen ihr Postfach eingerichtet haben. Der_die Leiter_in einer Einrichtung führt hier Ablehnungserfahrungen von Bewerber_innen aufgrund ihrer Anschrift an:

„Aufgrund der Postreichbarkeitsadressen ist das Thema durch und es hagelt nur Absagen“ (LE, 04.07.2012).

Hier wirkt das Stigma der OL&WL im Sinne einer Wohnunfähigkeit, die impliziert, dass ol&wl Menschen keine „guten Mieter“ seien. Aus wirtschaftlicher Sicht ist das eventuell nachvollziehbar, sind die Unternehmen doch daran interessiert, einen

„guten Mieter zu bekommen, der sauber ist, der seine Wohnung schön gestaltet, auch optisch nach außen hin, die pflegt und hegt, ein ruhiger Vertreter ist, und den man am besten nicht hört. Und dass da auch keine Klagen kommen und [er] regelmäßig seine Miete natürlich zahlt“ (LE, 04.07.2012).

Menschen in Situation der OL&WL werden demnach nicht nur aufgrund ihrer monetären Situation, welche durchaus über Grundsicherung, Wohngeld etc. abgesichert sein kann, sondern auch aufgrund der stereotypen Vorstellung entsprechend einer Verkettung klassischer diskursiver Figuren (unhygienisch, alkoholkrank, laut, chaotisch, Müll etc.) am Wohnungsmarkt benachteiligt. Aus seiner_ihrer persönlichen Erfahrung heraus berichtet der_die Leiter_in einer Einrichtung, dass es häufig einfacher sei, über private Vermieter_innen eine Vermittlung in Wohnraum zu erzielen. Dies bedeutet für den_die Sozialarbeiter_in jedoch zusätzliches privates Engagement, bei dem Makler_innen überzeugt werden können „eine gute Tat zu tun“.

„Am besten ist eigentlich man sucht sich möglichst private Vermieter, also mit denen man einfach noch mal anders ins Gespräch kommen kann und wo wichtig ist, dass Sozialarbeit an der Stelle auch eingesetzt wird, ein soziales Netzwerk drum herum zu knüpfen, also dass Wohnen auch gelingen kann“ (LE, 04.07.2012).

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen wirkt es desillusionierend, wenn ein komplexes System der Wohnungslosenhilfe etabliert wird, aber

letztendlich das private Gespräch mit Vermieter_innen zielführender ist als die Vermittlung über die dafür vorgesehenen Institutionen, Einrichtungen und Bündnisse. Über diese nicht ausreichend funktionierende Wohnraumvermittlung hinaus verweisen Akteure der wohnungskritischen Bündnisse sowie Vertreter_innen der sozialen Arbeit dezidiert auf eine von „Behörden hausgemachte Obdachlosigkeit“ (LE, 04.07.2012). Explizit werden arbeitsmarkt- und sozialpolitische staatliche Strukturen und Regelungen dafür verantwortlich gemacht, OL&WL durch bürokratische Vorgänge überhaupt erst hervorzubringen. Vor allem die seit 2005 vollzogenen Hartz IV-Reformen tragen erheblich zu einer Prekarisierung von Wohnraumverhältnissen bei, da diese z.B. Obergrenzen für die Kosten der Unterkunft oder auch die Anzahl der Quadratmeter pro Person festsetzen, was Menschen, die in die Situation der Arbeitslosigkeit kommen, zusätzlich in ihren Wohnverhältnissen bedrängt. Diesen Zusammenhängen zwischen staatlicher Sozial- und Arbeitsmarktpolitik und den daraus abgeleiteten lokalen bürokratischen Praktiken, misst der_die Leiter_in in einer Einrichtung essentielle Bedeutung in der Produktion und Perpetuierung von OL&WL bei:

„Also quasi eine ‚Behörden hausgemachte Obdachlosigkeit‘, indem man also Menschen, die damals von der Sozialhilfe in den Hartz IV-Satz gingen, mit den festgelegten Mietobergrenzen [...] per Post immer wieder darauf hingewiesen haben, dass sie nur noch bis da und da die Miete übernehmen, [...] und die Wohnung für sie alleine viel zu groß und viel zu teuer ist und sie aufgefordert werden, sich eine neue Wohnung zu suchen. Was natürlich ganz toll ist, wenn man im Harz IV-Satz ist und einen sowieso niemand will, hab ich ja eigentlich auch kaum eine Chance, eigentlich eine neue Wohnung zu finden, und schon gar nicht in dem Zeitfenster, was ARGE eingeräumt hat“ (LE, 04.07.2012).

Hier verdeutlicht der *die Leiter* in einer Einrichtung den Zusammenhang zwischen der Hartz IV-Reform und der damit einhergehenden Schwächung der Position von Menschen in Situation der OL&WL am Wohnungsmarkt. Diese Abwertung steht des Weiteren in Verbindung zu sparpolitischen und sanktionierenden Ansätzen (Mietobergrenzen, Fristen, Kündigung). Die Verquickung von politischer Richtlinie und der behördlichen Umsetzung zeugt dabei entgegen des Leitbildes „Fördern und Fordern“ vielmehr von einem Fordern, als von einem Fördern:

„[...] Und was wir im Laufe unserer Jahre mit der ganzen Thematik Harz IV auch hatten, dass wirklich die ARGE vom Gesetzgeber dazu aufgefordert wurde, diese Leute auch massiv zu bedrängen. Also richtig mit einem Angstprogramm da hinterher zu sein: ‚Wir zahlen Miete nicht mehr, nur bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, Tschüss, [...] und wenn Sie dann nicht raus sind, stellen wir die Zahlung ein. Oder wir überweisen Ihnen nur noch das, was Ihnen laut Satz zusteht‘. Und da, an der Stelle, werden dann Mietschulden produziert, was dann wiederum dazu führt, dass ab einem bestimmten Kontingent an Mietschulden der Vermieter den Mieter auch kündigen darf“ (LE, 04.07.2012).

Die durch dieses Vorgehen produzierten Mietschulden führen, falls sie nicht von den dafür vorgesehenen Fachstellen übernommen werden, zu Wohnungsverlust und in vielen Fällen zu OL&WL, welche wiederum durch die Wohnungslosenhilfe aufgefangen werden soll. Dieser Zirkelschluss funktioniert auch in umgekehrter Reihenfolge. Eine Auseinandersetzung mit der Behörde kann auch dafür sorgen, dass eine Person in OL&WL gehalten wird, da der mögliche, gefundene Wohnraum nicht den Bestimmungen der Hartz IV entsprechenden Wohngeldregelungen entspricht:

„[...] Es gibt eine Wohnung, die für, ich sag jetzt mal, Frau Schulze, obdachlos, 73 Jahre alt, angemietet werden kann. Wo der Vermieter sagt: ‚Ich vermiete an Frau Schulze, gar kein Thema, mach ich sofort‘, aber die Miete über dem Satz lag - 30€, 20€ und die ARGE abgelehnt hat, und damit die Leute auch in der Obdachlosigkeit hält. [Das ist] oft genug passiert und selbst [...] [wenn wir dann] letztendlich nur erzwingen konnten über das Sozialgericht mit einem Urteil, dass die ARGE verpflichtet ist dazu, diese Miete zu übernehmen, sich dann aber wiederum die Frage danach stellt: fängt dann ARGE an wiederum diese Mieterin zu bedrohen, weil der Höchstsatz ja ausgeschöpft ist und die 20€ über dem Budget liegt [...] und wieder dazu aufgerufen wird, sich eine andere Wohnung zu suchen. Völlig crazy“ (LE, 04.07.2012).

Diese strafende Logik der sozial- und arbeitsmarktpolitischen Rahmenbedingungen in Kombination mit lokalen wohnraumpolitischen Dynamiken führt zu systemimmanenten Ungereimtheiten, an denen davon betroffene Menschen regelmäßig scheitern und wodurch sie entweder in die Situation der OL&WL gebracht oder in ihr gehalten werden. Aber nicht nur dieses strukturelle „Missverhältnis“, sondern auch Verhalten auf der persönlichen Ebene innerhalb der Behörden trägt dazu bei, dass ol&wl Menschen bei der Durchsetzung ihrer Rechte vor bürokratische Hürden gesetzt werden und ihr Zugang zu Wohnraum verhindert wird. In diesem Zusammenhang werden immer wieder Beispiele unterschiedlicher ARGE-Standorte (heute Jobcenter) in Hamburg angeführt, in denen, mit nur einer Ausnahme, Mitarbeitende eine ablehnende und unkooperative Haltung gegenüber ol&wl Personen ausüben:

„[...] [Ol&wl Menschen] werden oft weggeschickt, nicht gut behandelt. Also brauchen [sie] immer erst noch mal einen Sozialarbeiter oder eine Sozialarbeiterin an die Hand, damit dann die Rechte durchge-

setzt werden können, was einfach nur traurig ist. Und auch eigentlich nicht das Prinzip sein darf, weil die Stadt bezahlt uns letztendlich eigentlich dann dafür, dass wir Leute begleiten zu Ämtern, um ihre Rechte durchzusetzen, die ihnen zustehen, und verschleudert da quasi zweimal Geld. Also fasst man sich nur an Kopf“ (LE, 04.07.2012).

In ihrer Zusammenschau zeigen die vorgestellten *care-entanglements* in den unterschiedlichen Intersektionen auf, wie das Ineinandergreifen von Diskursen, Politiken und Praktiken Machtverhältnisse reproduziert. In den Beiträgen der Interviewten wurde deutlich, wie im Kontext der Wohnungslosenhilfe in Hamburg OL&WL gedacht wird und welchen Effekt das auf Menschen in Situation der OL&WL haben muss, die auf diese Strukturen, Angebote, Sachbearbeiter_innen etc. in ihrem Alltag angewiesen sind. Die *entanglements* als Form der verwobenen Kritik an den *politics of care* in Hamburg verdeutlicht, dass sich das gesellschaftliche Stigma OL&WL strukturell auswirkt, aber dass auch die aktive Reproduktion von Stereotypen und Benachteiligungen im Wohnungslosenhilfesystem angelegt ist. Wohnungslosenhilfe als *care* steht dabei im Zusammenhang mit privater Wohltätigkeit und mit Notversorgung, welche von ambulanten Trägern geleistet wird. Diese Formen der *care* geraten zunehmend in den Kontext von Mitleidsökonomien. Zivilgesellschaftliche und religiöse Träger übernehmen dabei staatliche/städtische Aufgaben – ganz im Sinne neoliberaler Logiken, welche den Rückzug des Sozialstaates durch die Auslagerung städtischer sozialer Dienstleistungen ermöglichen – und sind im Rahmen der Sparpolitiken selbst prekären Arbeitsverhältnissen ausgesetzt und/oder müssen eigene Fürsorgepraktiken entwickeln. In diesem Zusammenhang ist auch der Fokus vieler Kritikpunkte an den städtischen *politics of care* zu sehen. Da Kritik meist aus den Reihen der Mitarbeitenden der Ein-

richtungen der Wohnungslosenhilfe heraus formuliert wird, liegt deren Schwerpunkt hauptsächlich auf den strukturellen Dimensionen von *care* und deren Auswirkungen auf die sozialarbeiterische Praxis in den Einrichtungen. Kritiken einer Ambulantisierung der Wohnungslosenhilfe als Form einer assistenzialistischen Praxis greifen jedoch kaum interne Machtverhältnisse von *care* auf. Dies wird auch deutlich anhand der zentralen Forderungen des Hamburger Aktionsbündnisses gegen Wohnungsnot o.J.:

- Hamburg braucht schnelle und wirkungsvolle Maßnahmen gegen Wohnungsnot – ein Konzept, das Obdachlosigkeit wirklich reduziert.
- Die Hamburger Wohnungsunternehmen, insbesondere SAGA/GWG, müssen mehr Wohnraum für obdachlose Menschen zur Verfügung stellen.
- Der Soziale Wohnungsbau muss in allen Stadtteilen ausgeweitet werden – jährlich fallen doppelt so viele Wohnungen aus der Sozialbindung wie durch die Wohnungsneubauoffensive gebaut werden sollen.

In diesen *care*-bezogenen Punkten der Forderungen des Aktionsbündnisses gegen Wohnungsnot werden hauptsächlich *care*-strukturelle Aspekte, die sich auf wohnraumpolitische Maßnahmen fokussieren, deutlich hervorgehoben.

In den *care-entanglements* werden Zusammenhänge deutlich, die aufzeigen wie und warum im Hamburger Kontext die „Bekämpfung der OL&WL“ nicht die gewünschten Erfolge erzielt. Inhaltliche stadtpolitische Prioritätensetzungen und Machtpositionen in den einzelnen Ebenen blockieren in den Aushandlungspraktiken zum Teil das Funktionieren der vorgesehenen Hilfen. Gekoppelt an die Diskurse der Unfähigkeit und Leistungsprinzipien, ist es auch die

Haltung gegenüber der Thematik OL&WL und gegenüber den Betroffenen von Seiten der Politik und der Gesellschaft, welche grundlegende Änderungen in den *politics of care* nicht befördern. Progressive und konstruktive Ansätze und Verhältnisse von *care* beziehen sich im Alltag auf das Engagement einiger weniger Akteure, die in den Einrichtungen vor Ort sowie in persönlichen Beziehungen *care*-Arbeit (zum Teil selbst in prekarierten Verhältnissen) leisten.

Innerhalb der *care*-Verwobenheiten zeichnet sich die machtvolle Position von politischen Entscheidungsträger_innen und Behörden (bzw. deren Mitarbeiter_innen) in den Aushandlungsrunden, aber auch in den alltäglichen Praktiken im Umgang mit Menschen in Situation der OL&WL ab. Von diesen Positionen ist es möglich Einfluss auf die Ausgestaltung der konzeptionellen sowie politischen Rahmenbedingungen zu nehmen.

Durch das Wohnungslosenhilfekonzert und die Förderung bestimmter Einrichtungen sowie durch die Priorisierung von politischen Programmen und Maßnahmen wird festgelegt, wer Anspruch auf welche Hilfen hat und wer Zugang zu welcher Hilfe bekommt. Bereits hier wird deutlich, wie *care*-Strukturen gesellschaftliche Kontrollfunktion ausüben können. Einige Aspekte der aktuellen *care*-Dynamiken wurden aus diesem Grund vielmehr den *politics of control* zugeordnet, da hier regulierende Intentionen stärker im Vordergrund stehen als die Ideen der Fürsorge. Dies betrifft vor allem die Bereiche der öffentlichen Sicherheit und Ordnung sowie der Zuwanderung und Migration.

7.4.3.2. *Politics of control*

Die *politics of homelessness* in Hamburg sind neben Wohnraum- und Notversorgungspolitiken durch

den regulierenden Umgang mit OL&WL geprägt. Verschiedene Regulierungsmaßnahmen werden hier daher unter *politics of control* gefasst. Diese können unterschiedliche Dimensionen umfassen: soziale und gesellschaftliche, räumliche, visuelle, rechtliche, sprachliche, institutionelle etc. Diese Dimensionen der Kontrolle werden von unterschiedlichen Akteuren der Kontrolle ausgeübt (z.B. Ordnungsamt, Behörde, Polizei, gesellschaftliche Blicke, Gesetze etc.) und nehmen auf unterschiedliche Art und Weise Einfluss auf Körper, Verhaltensweisen und Chancen von Menschen in Situation der OL&WL. Zudem sind Personen in unterschiedlichen Situationen der OL&WL von den verschiedenen Kontrolldimensionen unterschiedlich betroffen, da diese Kontrolldimensionen mit Positionalitäten ol&wl Personen, wie dem rechtlichen und sozialen Status, *dis/ability*, *gender* und *race*, verknüpft sind (vgl. Kap. 7.1.).

Die relevanten Kontrollpolitiken im Zusammenhang mit OL&WL stehen aktuell stark im Kontext der Diskurse um Sicherheit und Migration. Diese wirken sich im Alltag von ol&wl Menschen auf die Möglichkeiten zur Teilhabe und Nutzung, sowie auf Möglichkeiten des Zugangs und Aufenthalts in der Stadt aus.

Kontrolle für Sicherheit und Ordnung

Immer wieder geraten ol&wl Menschen in den Fokus von Debatten um Sicherheit und Ordnung, vor allem im öffentlichen Raum. Dies ist kein für Hamburg spezifisches Phänomen, sondern eines der Hauptthemen der *geographies of homelessness*. Unter dem Stichwort *revanchist city* oder *anti-homeless laws* werden Logiken und Prozesse der Verdrängung und Vertreibung von ol&wl Menschen aus den öffentlichen Räumen aufgezeigt (Smith 1996, Mitchell 1998, Amster 2008). Auch in Hamburg sind solche Prozesse zu verzeichnen. Ordnungsrechtli-

che Rahmenbedingungen, wie Verbote und Gesetze, regeln den Aufenthalt im öffentlichen Raum. Für verschiedene Flächen und Nutzungen bzw. deren Dauer gelten unterschiedliche Regelungen. So stellt das „Lagern“ tagsüber in deutschen Städten meist eine Sondernutzung dar, und eine „Nächtigung“ eine erlaubnispflichtige Sondernutzung. Wildes Campieren ist in Deutschland verboten, und im Fall von Alkohol- und Drogengebrauch können Gefahrenabwehrverordnungen Anwendung finden. Viele Städte diskutieren immer wieder diverse Variationen von Bettelverboten, die nicht nur rechtlich umstritten sind (Hecker 2016). Auch in Hamburg steht die Einführung von Bettelverboten immer wieder zur Diskussion, gerade für die innerstädtischen Fußgänger_innenzonen. Zusätzlich sieht das Polizeigesetz in §27a (1) vor, dass „zur Abwehr einer Gefahr oder zur Beseitigung einer Störung eine Person vorübergehend“ vom Aufenthalt an einem bestimmten Ort ausgeschlossen werden darf, also Platzverweise oder Aufenthaltsverbote ausgesprochen werden können. Auf einige Erfahrungen mit diesen Regelungen und deren Widersprüchlichkeiten weisen bereits die Fotointerviewten in Kapitel 7.1. hin. Die zahlreichen Möglichkeiten der Kontrolle und die Zuständigkeiten der kontrollierenden Instanzen überlagern sich immer wieder und stehen in Abhängigkeit der ausführenden kontrollierenden Person. Selbst bei den Verantwortlichen führt dies zu Verwirrung oder Unklarheiten. Beispielsweise drohte ein Polizist eine offizielle Räumung einer Platte an der Kennedybrücke in Hamburg an, für deren Räumung er keine Zuständigkeit besaß. Dabei ignorierte er die langjährige bezirksamtliche Praktik der Duldung dieser Platte an diesem Ort (HHA, 08.07.2016). Beispielhaft werden hier Spielräume in der Anwendung von Ordnungsmacht deutlich. Auch an anderen Orten in der Stadt überlagern sich Sicherheitskonzepte und Sicherheitsbedürfnisse unterschiedlicher Akteure mit Konsequenzen für

Menschen in Situation der OL&WL. Als klassisches Beispiel für Hamburg führt der_die Vertreter_in eines sozialen Trägers den Hamburger Hauptbahnhof an, an dem vor dem Hintergrund einer (möglichen) Gefährdung der (öffentlichen) Sicherheit verstärkt Verdrängungsprozesse stattfinden. Seit Jahren wird der Hamburger Hauptbahnhof aufgrund der vergangenen und aktuellen Präsenz von ol&wl Menschen aus Behördensicht als Brennpunkt einer Alkoholiker- und Illegale-Drogen-Szene wahrgenommen. Neben den erwähnten ordnungs- und sicherheitspolitischen Regelungen kommen hier schon seit Jahren Kontrollmaßnahmen zum Einsatz. In einer kurz währenden, aber folgenreichen politischen Phase (2001-2003), in der eine rechtspopulistische Partei („Schill-Partei“) an Hamburgs Stadtregierung beteiligt war, stand der Hauptbahnhof bereits im Zentrum einer Debatte um die „innere Sicherheit“. Seitdem stellen Musik und andere implizite Verdrängungsinfrastruktur vertreibende Sicherheitskonzepte vor Ort dar. Der damals involvierte Innenminister Olaf Scholz (SPD) ist aktuell Bürgermeister der Stadt Hamburg. Erneut steht der Hauptbahnhof heute auf der stadtpolitischen Agenda.

„Also man will den Hauptbahnhof eben jetzt attraktiver machen. Man will vermeiden, dass es ein sozialer Brennpunkt wird, sondern – dass es eben wieder ein attraktiver Ort für die Besucher und Neuankömmlinge wird“ (ST, 09.07.2012).

Im Gegensatz zur damaligen Drogen- und Trinkerproblematik verschiebt sich aktuell der Fokus der Wahrnehmung auf den Zusammenhang zwischen Menschen aus Osteuropa in Situation der OL&WL und der Gefährdung der Sicherheit am Hamburger Hauptbahnhof:

„Was [wir] im Moment ein bisschen ein Problem haben [ist], dass wir viele Osteuropäer auch hier haben, die hier viel Alkohol trinken, sich am Haupt-

bahnhof aufhalten, mit denen die wenigsten kommunizieren können, weil die können kein Englisch und kein Deutsch und die Sozialarbeiter, die hier tätigen, haben keine Sprachkenntnisse in diesen Sprachen. Das ist ein echtes Problem“ (ST, 09.07.2012).

Hier deutet der_die Vertreter_in des sozialen Trägers bereits die Vermischung des Themas der OL&WL im Zusammenhang mit Sicherheit und Migration in der Stadt an. Diese bleibt in diesem Kontext jedoch als Sicherheitsthematik am Hauptbahnhof gerahmt. Die Thematik der Sicherheit und Ordnung am Hauptbahnhof verschärft sich seit 2011 und steht mit der zunehmenden Aufwertung von Plätzen in der Innenstadt sowie der Privatisierung der Vordächer des Hauptbahnhofes, und somit der Abgabe des Hausrechts an die Deutschen Bahn, in Verbindung (H&K, 28.11.2012). In der Konsequenz setzt die Deutsche Bahn dort seitdem ihr Hausrecht mit Hilfe von privaten Sicherheitsdiensten durch:

„das heißt, wenn sich jetzt jemand hier unberechtigt aufhält, dann ist das ein Straftatbestand. Darin sehen wir eine massive Verdrängungsmaßnahme“ (ST, 09.07.2012),

da von diesem Straftatbestand vor allem ol&wl Menschen betroffen sind.

Die Präsenz der Sicherheitsdienste der Deutschen Bahn sowie der Bundes- und Landespolizei führt laut dem_der Vertreter_in des sozialen Trägers zu einer Kriminalisierung der ol&wl Menschen, die sich am Hauptbahnhof aufhalten. Seiner Ansicht nach führen das eingeschränkte Aufgabenfeld der Bundes- und Landespolizei und deren geringe Einsätze, dazu, dass der Fokus sich auf andere Aspekte richtet, z.B. ol&wl Personen:

„Wenn sie mal die Polizeiberichte vom Hamburger Hauptbahnhof nachlesen, werden sie feststellen, dass ein Großteil von diesen dort beschriebenen

Vorfällen und Taten wurde gemeldet von der Bundespolizei, von deren Pressestelle, und ein Großteil dieser Taten sind auch, sagen wir mal, auf die gesamte Kriminalitätsstruktur von Hamburg gesehen, wahrscheinlich Marginalien [...] Hamburg ist nun mal kein Dorf“ (ST, 09.07.2012).

Entsprechend stellt er_sie die Verhältnismäßigkeit der zunehmenden Forderungen nach einer Ausweitung der Sicherheitskonzepte am Hauptbahnhof in Frage – vor allem hinsichtlich deren öffentlichen Wirkung und ihres Einflusses auf den Diskurs um ol&wl Menschen in Hamburg:

„Es gibt ja auch sechs oder zehn Rumänen an dem Bahnhof mit 450.000 Menschen, die den Bahnhof jeden Tag benutzen. Also man kann doch nicht ernsthaft sagen, wir zahlen hier ein riesen Brum-bum mit Tunnelzuschüssen und Mehrgebietsanspruch wegen zehn oder fünfzehn osteuropäischen Wohnungslosen. Und das, finde ich, sind immer so Faktoren in der Meinungsbildung, die ein Großteil unterschätzt, und keiner der Politiker will natürlich [seine] Sichtweise über die der inneren Sicherheit setzen. Ist ein ganz sensibles Thema und das wird sofort zum Bumerang, also wenn man dem Prediger der Polizei unterstellt: ‚Leute, ihr seid doch ein bisschen hysterisch und könnt hier nicht so, ihr müsst euch mal neu verorten!‘ Das würde, wenn das ein Oppositionspolitiker mitbekommen würde, würde er sofort jedem amtierenden Politiker einen Strick draus drehen und sagen: ‚Also ihr verharmlost hier [...]‘“ (ST, 09.07.2012).

Hier wird deutlich, welchen Stellenwert sicherheitspolitische Bedenken in stadtpolitischen Diskussionen einnehmen, und dass diese gegenüber Aspekten der Verhältnismäßigkeit das Nachsehen haben. Aktuell steht das Thema „Hauptbahnhof und Ordnung“ wieder im Fokus stadtpolitischer Akteure. Im Oktober 2016 vermeldete der neue Chef des Bezirks

Mitte, Falko Droßmann, eine neue Verschärfung der Maßnahmen und kündigt an, am Hauptbahnhof aufzuräumen (HHA, 22.10.2016).

Explizit mit Bezug zu Ordnungsdiskursen finden in Hamburg, gerade im Kontext der Park- und Grünflächennutzung durch Menschen in Situation der OL&WL, zunehmende ordnungspolitische Interventionen statt (z.B. am Nobistor durch das Bezirksamt Altona). Mit einem Papier der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft Wohnungsnotfallhilfen (EAW) der Diakonie Hamburg nimmt ein großer Träger der christlichen Fürsorge in Hamburg Stellung zur zunehmenden Vertreibungspolitik in der Stadt Hamburg. Hier werden explizit Räumungen aus dem öffentlichen Raum, vor allem in der Innenstadt, beobachtet und diese Politik sowie deren Umsetzung auf rechtlicher und politischer sowie ethisch-sozialer Basis kritisiert. Hier wird auch auf die Rolle der Medien in der Verbreitung von Sicherheitskampagnen eingegangen, welche Ängste vor Fremden und Unsicherheitsgefühle bezüglich ol&wl Menschen in der Stadt schüren (Diakonie 2017a). Gleichzeitig macht das Papier deutlich, dass die Sicherheits- und Ordnungspolitiken ihrem Auftrag in der Gewährleistung der Sicherheit von Menschen in Situation der OL&WL dagegen nicht nachkommen.

Neben der expliziten Kontrolle von bestimmten Orten der Stadt durch Akteure, welche mit Ordnungsmacht ausgestattet sind, spielen jedoch auch implizite weniger direkt nachvollziehbare Sicherheitsstrategien eine Rolle, welche in ihrer Wirkung eine bestimmte Ordnung im öffentlichen Raum herstellen sollen. Diese stehen häufig in Bezug zu Aufwertungsprozessen und beziehen gesellschaftliche Akteure in Verdrängungsmechanismen mit ein. Der_die Vertreter_in des sozialen Trägers führt als Beispiel für einen solchen Prozess den Hansaplatz im Stadtviertel St. Georg an:

„Aber der Hansaplatz ist mittlerweile auch sehr aufgehübscht worden, am Hansaplatz wohnen Menschen, die relativ viel Geld für ihre Wohnungen dort bezahlt haben und auch Interessen vertreten, die nicht darauf abzielen da Freier und Prostituierte zu dulden oder Alkoholiker sondern sehr ruhig und in schönem innenstädtischen Ambiente wohnen wollen. Das heißt, die Menschen, die sich jetzt vielleicht hier aufgehalten haben unter den Dächern, werden es jetzt da ziemlich schwer haben und vielleicht auch dort nicht lange geduldet werden. In der Innenstadt ist es das gleiche. Und es gibt eben, also hier ist es eine massive Art von Umwidmung, aber man kann natürlich auch in diesem Raum durch einfache Umnutzung und Umgestaltung auch schon einengen für bestimmte Gruppen“ (ST, 09.07.2012).

Im Kontext urbaner Aufwertungsprozesse nehmen Sicherheits- und Ordnungsbedürfnisse gesellschaftlicher Akteure, wie der Anwohner_innen des Hansaplatzes, Einfluss auf den Umgang mit Personen, die mit diesen Interessen nicht in Einklang zu bringen sind. Durch Beschwerden über ungewünschte, unordentliche Verhaltensweisen beteiligen sich Anwohner_innen an Ordnungspolitiken und Verdrängungsprozessen. Auch in anderen Stadtteilen wie St. Pauli, Eimsbüttel etc. spielen diese Aspekte innerhalb von Gentrifizierungsdebatten eine bedeutende Rolle.

Wie in anderen Städten auch, wird durch den Einsatz von urbanen Installationen versucht, bestimmte öffentliche Räume in Hamburg so zu gestalten, dass sie für die Nutzung von ol&wl Menschen unangenehm sind. Neben der Errichtung von Zäunen, greifen die städtischen Bezirke in Hamburg auf Maßnahmen, wie die Verlegung von großen Steinen auf potentiellen Liegeflächen oder die Verbreitung von geschlossenen Müllsystemen, zurück, welche einen Aufenthalt oder das Pfandflaschensammeln verhindern (vgl. Kap. 7.3.8).

Auf vielfältige Art und Weise steht OL&WL stadtpolitisch so im Fokus von sicherheits- und ordnungspolitischen Strategien. In seiner leitenden Funktion ist der die Vertreter_in des sozialen Trägers an zahlreichen Treffen der politischen Aushandlung der Thematik OL&WL in der Stadt beteiligt. Aus dieser Erfahrung heraus stellt er_sie fest, dass in all diesen Treffen, an denen unterschiedliche Interessensgruppen beteiligt werden, wie z.B. verkehrstechnische, soziale, aber auch Sicherheitsinteressen wie am Hauptbahnhof, stets die Vertreter_innen der Sicherheitsinteressen die größte Gruppe darstellt. Die Machtverhältnisse am Aushandlungstisch tendieren so zur Priorisierung von Sicherheitsinteressen. Der die Vertreter_in des sozialen Trägers sieht darin die Problematik, dass das Thema Sicherheit die Aushandlungen dominiert und andere Aspekte zu kurz kommen:

„Also das Thema Sicherheit ist zum Beispiel ein reges, das auch, wenn man das erst mal drin hat, in der Lage ist, irgendwie auch alles zu toppen und zu bestimmen“ (ST, 09.07.2012).

Indem Wohlfahrtsverbände als Vertreter_innen der sozialen Interessen in der Stadt an den Aushandlungen beteiligt werden, kann sich die Stadt darauf berufen, dass auch soziale Akteure Entscheidungen mittragen. Die Aushandlungsrunden auf Basis ungleicher Machtverhältnisse dienen so im Endeffekt dazu, (potentielle) Konflikte einzuhegen. Der die Vertreter_in des sozialen Trägers, der die häufig als Repräsentant_in der sozialen Akteure an solchen Runden teilnimmt, versucht auf diese Machtverhältnisse einzuwirken, indem er_sie im Vorhinein an Akteure herantritt, um in persönlichen Gesprächen bereits eine Sensibilisierung für soziale Themen, z.B. bei Vertreter_innen der Sicherheitsinteressen, zu schaffen (ST, 09.07.2012).

Der Zusammenhang von Diskursen um Sicherheit und Ordnung und die Kriminalisierung von OL&WL

hat, wie der historische Kontext zeigt, in Hamburg, wie in anderen Kontexten auch, Tradition. Eine Tradition, die der Stadt in diesem Zusammenhang zumindest strukturell erhalten geblieben ist, ist bis heute die Unterbringungspflicht, die über das polizeiliche Sicherheits- und Ordnungsgesetz (SOG) geregelt wird. Über §3 Absatz 1 im Rahmen der Gefahrenabwehr zum Schutz des Einzelnen, Schutz der Menschenwürde, Schutz des Lebens und dem Recht auf Unversehrtheit wird unfreiwillige Obdachlosigkeit als Gefahrentatbestand anerkannt, der durch Unterbringung in einer Unterkunft abgewendet werden kann (Diakonie Hamburg 2015). Seit dem ersten „Winternotprogramm“ (WNP) 1902/1903 hat sich diese Gefahrenabwehr vor allem auf die Wintermonate konzentriert und wird heute als Erfrierungsschutz interpretiert. In diesem Sinne wird das städtische Winternotprogramm hier auch nicht den *politics of care*, sondern vielmehr den *politics of control* zugeordnet, da hier grundsätzlich der verpflichtete Schutz von Körpern vor dem Erfrieren im Zentrum des Interesses steht, und weniger eine soziale individuelle Auseinandersetzung mit Menschen in Situation der OL&WL. Das aktuelle Winternotprogramm findet bereits seit über 20 Jahren in Hamburg in unterschiedlichen Formaten statt. Was sich über die Jahre jedoch nicht geändert hat, ist das Prinzip der Öffnung zwischen November und April, sowie, dass es sich nur um eine nächtliche Unterbringung für Menschen in Situation der OL&WL handelt. Parallel hierzu sorgt das sogenannte „Spendenparlament“ ehrenamtlich für *care* der im WNP untergebrachten Menschen.

Kontrolle von „Zuwanderung in die Wohnungslöshilfe“

Gerade im Zusammenhang neuer Dynamiken der OL&WL in Hamburg, welche durch Migration aus verschiedenen Ländern Europas geprägt sind (z.B. Spanien, Griechenland im Zuge der Finanz- und Im-

mobilenkrise 2010/2011, Rumänien und Bulgarien im Zuge der EU Freizügigkeit 2013/2014), wird die Unterbringungspflicht im Allgemeinen, aber auch der Erfrierungsschutz im Winter, stark vor dem Hintergrund der Beschränkung von Zugangsrechten diskutiert. Mindestens seit den letzten sechs Jahren musste die Stadt ihr Notprogramm immer weiter ausdehnen, um ihrer winterlichen Unterbringungspflicht im WNP nachzukommen.

	regulär bereitgestellte Plätze	aufgestockte Platzanzahl
2010/2011	200	342
2011/2012	242	352
2012/2013	252	700 /612
2013/2014	700	784/820
2014/2015	850	864 (belegt mit 926 Pers.)
2015/2016	850	1040
2016/2017	940	940

Quellen: Bürgerschaft der FHH 2017 & Berichterstattung Hamburger Abendblatts

Abb. 37: Anzahl der Plätze im städtischen Winternotprogramm 2010-2017

Die notwendige Aufstockung der Plätze im Winternotprogramm auf Grund der stärkeren Nachfrage nach Notübernachtungsplätzen wird von städtischer Seite vor allem mit der Zunahme osteuropäischer ol&wl Menschen begründet. Im Rahmen der jährlichen Ausweitung des Programmes beginnt der Diskurs um Kapazitäten und Auslastung des Winternotprogrammes immer stärker die Frage danach, für wen die Stadt Hamburg eine Unterbringungspflicht garantieren muss, in den Vordergrund zu rücken. In der Aushandlung dieser Fragen werden rechtliche Aspekte angeführt, welche Menschen, die in Hamburg keinen Leistungsanspruch (Grundsicherung, Arbeitslosengeld etc.) geltend machen können, ein prinzipielles Recht auf Unterbringung

verwehren. Der fehlende Leistungsanspruch betrifft dabei vor allem Menschen aus Osteuropa, welche, im Zuge der Freizügigkeit, in Hamburg keinen Erfolg bei der Suche nach einem formellen Arbeitsverhältnis hatten. Die gängige Praxis im WNP in den letzten Jahren räumte Menschen ohne Leistungsanspruch eine drei- bis viertägige Unterbringungsmöglichkeit im WNP ein, danach mussten diese das WNP verlassen. Diese Handhabung erinnert stark an Regelungen, die sich im 19. Jahrhundert auf das „Heimatprinzip“ beriefen und fremde ol&wl Menschen nach drei Tagen der Stadt verwiesen (Kap. 7.3.3.). Das WNP kann als Beispiel der Kontinuität dieser Logiken dienen. Schon das WNP 1902/1903 wurde bewusst abschreckend gestaltet um ol&wl Menschen nicht in ihrer „Faulheit“ zu bestärken und um keine fremden Bettler_innen anzulocken (Kap. 7.3.3.). In der Tat gewinnt die Diskussion um den Zusammenhang zwischen qualitativ hochwertigen Angeboten der Wohnungslosenhilfe und Attraktivität der Stadt für arme Zuwander_innen in der Stadt wieder an Bedeutung. Schon 2012 betonte der_die Vertreter_in der BASFI, dass Hamburgs Wohnungslosenhilfe in Osteuropa bekannt sei und deutete damit die Logik einer versorgungsangebot-motivierten Zuwanderung an:

„Ja! Ja. Das ist die Kehrseite der Medaille. Dadurch, dass wir so offen sind, wir merken es immer insbesondere in Notsituationen, das ist immer das Winternotprogramm, das ist wie ein Seismograph dafür. Wir ziehen damit natürlich auch Menschen an. Es spricht sich auch ganz schnell in Polen und Bulgarien und Rumänien rum, dass man in Hamburg ganz schnell unterkommen kann und dass es da auch günstig ist und dass man da auch nichts bezahlen muss und dass man dazu noch ein Mittagessen bekommt. Und das spricht sich rum und insofern ist die Attraktivität ganz hoch“ (RB, 12.07.2012).

Die Argumentationslogik der Anziehungskraft fasst der_die Koordinator_in des Projektes Plata folgendermaßen zusammen:

„[Anziehungskraft] – das bedeutet jede Art Hilfe, die man anbietet, verbessert oder erweitert, wird automatisch mehr Menschen anziehen. Und die Probleme sind so gewaltig, wenn Hamburg sich auf den Weg macht und den ganzen Sommer zwölf Monate Notunterkünfte zur Verfügung stellt, dass jeder ein Bett bekommt, medizinische Versorgung zur Verfügung stellt, dann siedeln sich Tausende an“ (PP, 11.07.2012).

Als Negativbeispiel führt der_die Koordinator_in des Projekts Plata die Städte Dortmund und London sowie den niederländischen Kontext an, in denen leerstehende Häuser von Sinti und Roma oder Bulgar_innen in Situation der OL&WL angeeignet wurden oder diese den Menschen überlassen wurden, und es in der Folge zu einem Zuzug von Menschen aus Osteuropa kam. Aus diesen Erfahrungen schließt er_sie auf die Angst der Städte, in irgendeiner Form Anziehungskraft zu produzieren, um die Kontrolle über Zuwanderung in die Stadt nicht zu verlieren (PP, 11.07.2012).

Deutschen Städten wird auf einer Podiumsveranstaltung zum Thema „EU-Freizügigkeit: Gleiche Rechte auch für Arme?“ von unterschiedlichen Expert_innen eben dies unterstellt. Aus der „Angst vor einer Sogwirkung“ würden diese aktuell in einen umgekehrten Städtewettbewerb geraten, in dem es darum ginge, sich z.B. durch abschreckende Formen der Unterbringung, bei bestimmten Zuwanderungsgruppen unbeliebt zu machen. Einzelne Städte in Deutschland seien zudem stark überfordert und hätten Angst, Zielpunkt von Migration zu werden. Jede Stadt sei zudem davon überzeugt, selbst am meisten betroffen zu sein. Diese Logik stelle ein großes Problem für die Wohnungslosenhilfe dar, da durch Diskurse

der Überfüllung und Überschwemmung die Tendenz entstehe, eine erste und zweite Klasse von Wohnungslosen zu etablieren, welche entlang der Grenzziehung „zugewandert“ verläuft (PD, 15.11.2011, Beiträge von EM und VBG). Als Folge dieser Debatten wird diskutiert, wie diese „Anziehungskraft“ kontrolliert bzw. reguliert werden kann. Dementsprechend beziehen sich einige Interviewpartner_innen auf Debatten um Hamburgs Anziehungskraft gegenüber ol&wl Menschen vor allem aus Osteuropa. Dabei gehen die Positionen von „restriktiv“ bis „offen für alle“ stark auseinander, wobei vor allem wirtschaftliche und sozialrechtliche Aspekte fokussiert werden und diese zum Teil mit der prekären Wohnraumversorgung in Hamburg in Zusammenhang gesetzt werden. Der_die Koordinator_in des Projekts Plata fasst diese Positionen und deren abstrakte Logik zusammen:

„[...] also nach lautendem Gesetz sagen einige: drei, vier Tage Hilfe, Unterstützung und dann nach Hause. Und wenn der Betroffene nicht will, dann muss er selber zusehen, wie er klar kommt. [...] Also nicht ganz alleine lassen, dann Fahrkarte nach Hause, [...]. Und die anderen: alle haben sich [eine] Notunterkunft verdient hier, auch für zwölf Monate lang, nicht nur im Winter. Die sollen vernünftiges case-Management bekommen und man sollte die mit allen möglichen Mitteln, die schon lange hier sind, integrieren. Da haben sie zwei extreme Meinungen und ich bin da in der Mitte. Ich habe keine Zeit und Lust auf so große Diskussionen, Streitereien, weil ich gerade diesen Kerl, der da liegt, möchte, dass er aufsteht und irgendwo behandelt wird“ (PP, 11.07.2012).

Jenseits dieser gegensätzlichen Positionen, verweist der_die Koordinator_in des Projekts Plata auf eine klassische Argumentation der „Anziehungskraft“ Hamburgs, die auf *push-* und *pull-*Faktoren von Großstädten beruht und einen Zuzug im Winter von Menschen aus Osteuropa zunächst als logische wirtschaftliche Konsequenz erklärt:

„Eine Stadt wie Hamburg oder Berlin ist eine Job-Maschine, diese Leute versammeln sich dahingehend, wo es Arbeit hat [...] und da, wo man besser überleben kann als auf dem Lande. Besonders im Winter, im Sommer verteilt es sich immer, weil es Saisonarbeit auf dem Lande ist, aber wenn es kalt ist, ziehen sie zurück und solche Zentren wie Berlin und Hamburg haben eine gewisse Anziehungskraft und es gibt auch bestimmte Angebote“ (PP, 11.07.2012).

Entgegen dieser wirtschaftspolitischen Perspektive geht die Stadt Hamburg jedoch von ihrer versorgungsbasierten, sozialen „Anziehungskraft“ aus und versucht dieser entgegenzuwirken, indem sie im Gesamtkonzept von 2012 zum einen eine Art präventive Informationspolitik anstrebt, und zum anderen mit der Förderung des Projekts Plata, und der damit verbundenen Anlaufstelle für ol&wl Menschen aus Osteuropa, eine „Rückführungsstrategie“ verfolgt (RB, 12.07.2012).

„Also wir wollen die Attraktivität an der Stelle ein Stück auch stoppen und wollen im Prinzip vorbauen. [...] wir haben gesagt, wir werden die Plätze nicht erhöhen und wir werden im Gegenteil vorher steuern, wir werden die Beratungssituation verbessern, d.h. wir werden die Anlaufstelle aufstocken. [...] Entweder haben sie hier eine Perspektive und dann bauen wir sie ihnen hier auf und dann kommen sie in unsere normalen Regelsysteme mit rein, oder sie haben sie hier nicht und dann wird es eine Perspektive für sie geben, geordnet und vernünftig zurück zu gehen und nicht unbetreut. Also sie werden nicht einfach mit einer Rückfahrkarte versehen, so wie München das wohl üblicherweise [macht]“ (RB, 12.07.2012).

Was jedoch genau unter einer Lebens- und Arbeitsperspektive verstanden wird, die ja die Voraussetzung dafür bildet, dass eine Person in das Versorgungssystem integriert werden kann, wird nicht

näher erklärt. Hier bleibt offen, ob damit lediglich die Prüfung des rechtlichen Status gemeint ist. Entgegen der Ankündigung des Vertreters der Vertreterin der BASFI wurde auch im Jahr 2012/2013 die Zahl der Betten im WNP erhöht. Hier hat sich gezeigt, dass die Annahme, dass alle Menschen in Situation der OL&WL in irgend einer Weise an eine der care-Einrichtungen in der Stadt angebunden sind, und dadurch sozusagen im Hilfesystem auftauchen, gerade für osteuropäische Menschen in Situation der OL&WL nicht zutrifft. Viele befinden sich in akuten Ausbeutungsverhältnissen, welche auf prekären Arbeits- und Wohnsituationen beruhen. Dies konnte jedoch erst festgestellt werden, nachdem Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe (vor allem die großen sozialen Wohlfahrtsverbände und Träger wie Diakonie und Stadtmission) begannen, sich interkulturell zu öffnen und polnische, rumänische und bulgarische Sozialarbeiter_innen einzustellen (neben dem Projekt Plata beispielsweise in der TAS).

Eine Argumentation aus Behördenperspektive, welche Menschen aus Osteuropa unterstellt, sie hätten keinen Bedarf an Hilfe, da sie die zuständigen Stellen nicht aufsuchen würden, wirkt vor dem Hintergrund der „abschreckenden“ Präventionsarbeit sowie der nur punktuell vorhanden sprachlichen Kommunikationsmöglichkeiten mit einigen wenigen Sozialarbeiter_innen widersprüchlich:

„Das Winternotprogramm zeigt uns immer, dass diese Menschen da sind. Sie sind jetzt offensichtlich auch da. Sie tauchen nicht auf in den Fachstellen für Wohnungsnotfälle, weil sie nicht sagen, wir haben Bedarf, [...] die suchen jetzt aktuell nicht um Hilfe. Also es gibt ja jetzt auch die Möglichkeit zur Fachstelle zu gehen und zu sagen: ‚Ich bin wohnungslos ich brauch eine Unterbringung.‘ Und dann würde man das in der öffentlichen Unterbringung auch bekommen. Und da tauchen sie aber nicht auf“ (RB, 12.07.2012).

Der_die Koordinator_in des Projekts Plata stellt jedoch heraus, dass abgesehen von den sprachlichen Barrieren in Behörden, bestimmte städtische und staatliche Institutionen, wie die Fachstellen (Jobcenter, Sozialamt etc.), für viele Menschen auf der Suche nach Hilfe gar nicht in Frage kommen, da

„wenn man hier weniger als fünf Jahre hier ist oder nicht nachweisen kann, keine Meldeadresse hat oder keine dauerhafte Bleibe und nicht gearbeitet hat, dann brauch man da überhaupt nicht hinzugehen“ (PP, 11.07.2012).

Als niedrigschwelligste und somit zugänglichste soziale Sicherung in der Stadt ist nur die Wohnungslosenhilfe zu nennen – und hier bisher vor allem das Winternotprogramm. So muss die Wohnungslosenhilfe letztendlich die unterschiedlichsten sozialen Konsequenzen politischer Dynamiken konkret auffangen. Dementsprechend ist es logisch, wenn gerade das WNP besonders von Menschen in Situationen der OL&WL aus Osteuropa aufgesucht wird. Folglich liegt hier ein Schwerpunkt der Kritik an der Verschärfung der städtischen Kontrollpolitiken im Rahmen des WNP, da hierdurch genau die niedrigschwelligste und offenste Notversorgung in Hamburg mit Zugangsbeschränkungen versehen wird.

Kritik an politics of control

Die städtischen Logiken der *politics of control*, im Rahmen der Wohnungslosenhilfe als *politics of care* angelegt, werden von Aktivist_innen des Aktionsbündnisses gegen Wohnungsnot und anderen Mitarbeiter_innen sozialer Träger sowie von Vertreter_innen der sozialen Arbeit immer wieder kritisiert. In der Kritik finden sich bereits angesprochene Themen, wie die Notwendigkeit der interkulturellen Öffnung der Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe oder rechtliche Aspekte bezüglich der Unterbringungspflicht. Das Hamburger Aktionsbündnis gegen Wohnungsnot fordert:

- Alle obdachlosen Menschen müssen unabhängig von Status und Herkunft mit angemessenen Unterkünften versorgt werden. Ganzjährig müssen ausreichend Unterkünfte zur Verfügung stehen.
- Die Lebensbedingungen in den Unterkünften müssen verbessert werden, z.B. durch mehr Einzelzimmer in kleinen, dezentralen Einrichtungen. Auch für das Winternotprogramm sind viele kleinere Einrichtungen erforderlich.
- Der Zugang ins Winternotprogramm muss niedrigschwellig und für alle Bedürftigen offen bleiben, ohne Vorbedingung und „Zwangsberatung“

(Hamburger Aktionsbündnis gegen Wohnungsnot o.J.)

Ein Aspekt, der hier von den Befragten kaum aufgegriffen wird, und der ebenso nicht durch Aktivist_innen einer progressiven Wohnungslosenhilfe (die meist ja selbst Mitarbeiter_innen der Wohnungslosenhilfe sind) in diesem Rahmen geäußert wurde, sind grundlegende Aspekte von Kontrolle, die auch innerhalb von Einrichtungen von Bedeutung sind und Machtverhältnisse strukturieren. Diese können sich auf technische Aspekte beziehen, wie das interne Dokumentationssystem der Wohnungslosenhilfeinrichtungen, in dem jeder Kontakt mit jedem Klienten_jeder Klientin vertraulich dokumentiert wird, aber dennoch für verschiedene Mitarbeiter_innen einsehbar ist. An dieser Stelle muss offen bleiben, inwieweit die Quantifizierung der Wohnungslosenhilfe über solche technischen Lösungen zur Überprüfung von Erfolgen und Mängeln in der sozialarbeiterischen Praxis der Einrichtungen herangezogen wird. Dies kann einen Effekt auf die von städtischen Mitteln abhängigen Einrichtungen haben, wenn „Erfolge“ quantitativ nicht nachvollziehbar sind und daraus auf die Nicht-Förderungswürdigkeit einer Einrichtung geschlossen wird. Ebenso kann die Dokumentationspflicht Auswirkungen auf

die sozialarbeiterische Praxis der Beratung haben sowie zur Kontrolle der Menschen in der Beratung führen, indem deren insitutionelle Kontakte nachverfolgt werden können.

Darüber hinaus sind bestimmte Machtverhältnisse in jeder Einrichtung und jedem zwischenmenschlichen Kontakt angelegt. In den durch hierarchische und paternalistische Strukturen geprägten Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe, in denen Menschen mit sehr unterschiedlichen Positionalitäten aufeinandertreffenden, äußern sich Machtverhältnisse unter anderem in den verschiedenen Kontrollpraktiken. Diskursiv abgeleitete Logiken (Hilfsbedürftigkeit, Unfähigkeit, Andersheit), komplexe bürokratische Prozesse sowie die Formulierung von Bedingungen und Voraussetzungen für den Erhalt bestimmter Hilfen zeigen sich in den alltäglichen internen bzw. impliziten Regelungen und Rollenverteilungen innerhalb der Einrichtungen: dazu zählen Hunde-, Alkohol- und Drogenverbote, der Zwang des Sitzenbleibens beim Essen oder die Entscheidungsmacht von Behördenmitarbeiter_innen in der Sozialberatung. Diese Regeln oder Bedingungen können pragmatisch als Erleichterung des insitutionellen Ablaufs, aber auch als Kontrollpraktiken gelesen werden. Dies betrifft nicht nur die ambulanten, sondern vor allem die stationären Angebote der Wohnungslosenhilfe, welche im Rahmen dieser Untersuchung kaum berücksichtigt wurden (zum Regieren von OL&WL in Einrichtungen der öffentlichen Unterbringung vgl. Marquardt 2015, 2016b).

Als Hauptkritikpunkt an den *politics of control* in Hamburg wird von den Interviewten jedoch immer wieder das städtische WNP-Programm herausgestellt. Die Kritik bezieht sich sowohl auf die strukturelle Logik und Dimension, die dahinter steckt, als auch auf die dort herrschenden und damit verbundenen Verhältnisse:

„Das heißt immer noch Winternotprogramm, wo man sagen kann: ‚Leute, wenn wir nach 15 Jahren immer noch nicht [wissen] [...] das Wohnen für diese Menschen anders zu lösen, als dass die [Stadtverwaltung] hier [...] zusätzliche Betten aufstellt und unter ziemlich schwierigen, in einem ziemlich schwierigen Gesamtkontext, wie die Leute dort wohnen, dann ist das da nichts Nachhaltiges und Tragfähiges, dann ist das wieder nur so eine Maßnahme, die ein bisschen Ruhe verschafft zum Atmen bis zum nächsten Winter.‘ [...] Dann Mitte April sind alle fertig, weil da natürlich auch mit minimalen Personalressourcen gearbeitet wird und [mit] maximalen Bettenzahlen. Und dann machen erstmal alle, die da drin gearbeitet haben, einen Monat Urlaub, dann kommt der Sommer, da werden sie dann woanders eine Weile beschäftigt, dann wird sich darüber Gedanken gemacht, über Konzepte, wie wird das im nächsten Winter, und so geht’s seit Jahren.“ (LE, 04.07.2012).

Diese hier angesprochene Zyklusförmigkeit der Wohnungslosenhilfe wird auch von Aktivist_innen des Aktionsbündnisses gegen Wohnungsnot aufgegriffen. In einer Foto-Ausstellung im Rahmen der jährlichen Protestaktionen zu Beginn und zu Ende des WNP informierten die Aktivist_innen über diesen Kreislauf des Wohnungslosenhilfesystems. Dieser Zyklus wird vom Aktionsbündnis als

„Teufelskreis aus Armut, Ausgrenzung und Wohnungsnot“ bezeichnet, dem „Betroffene ausgesetzt sind und aus dem sie aus eigener Kraft kaum entkommen können“ (Diakonie Hamburg, 30.10.2015).

In den hier angeführten Kritikpunkten sowie zitierten Positionen der Interviewten finden zum Teil dezidierte Auseinandersetzungen mit ordnungs- und migrationspolitischen Dynamiken und deren Effekt auf Strukturen der Wohnungslosenhilfe und stadtpolitischen Debatten um OL&WL statt. Dabei wer-

den die Verwobenheiten und Wechselwirkungen zwischen den *politics of control* auf der einen Seite, und den *politics of care* sowie diskursiven Dimensionen, politischen Strukturen sowie Praktiken und Maßnahmen der Kontrolle auf der anderen Seite herausgestellt. Zwei *control-entanglements* zeichnen anhand konkreter Beispiele solche Verwobenheiten und Wechselwirkungen von *control* nach.

7.4.3.4. Control-Entanglements

Anhand von zwei Ereignissen, die ihren Ausgangspunkt 2011 haben, soll hier verdeutlicht werden, welche Bedeutung Kontrolle in den *politics of homelessness* zukommt. Diese Kontrolle ist, wie bereits deutlich wurde, nicht nur auf einer strukturellen Ebene anzusiedeln, sondern bezieht die gesellschaftlichen Verhältnisse Hamburgs in ihrer visuell-medialen, räumlichen und institutionellen Dimension mit ein. Während in einem ersten Beispiel Kontrollverhältnisse im Kontext eines Konflikts um den Aufenthalt von ol&wl Menschen im öffentlichen Raum beleuchtet werden, greift das zweite Beispiel noch einmal das Winternotprogramm als jährliches Großereignis der Wohnungslosenhilfe in Hamburg in seiner Verwobenheit auf.

Ausgrenzung – Revitalisierung – Solidarität – Protest – Ästhetik – Vertreibung – Tourismus – Gentrifizierung – Symbol

Im September 2011 geriet das Thema der OL&WL abseits der winterlichen Notversorgungsdebatten und der vorweihnachtlichen Solidarität mit ol&wl Menschen prominent auf die stadtpolitische Agenda. Anlass war ein vom Bezirk Mitte angebrachter Zaun unter der Kersten-Miles-Brücke im Stadtteil St. Pauli. Seit Jahrzehnten ist diese Stelle ein Ort, an dem Menschen in Situation der OL&WL Platte machen. Gleichzeitig ist die Kersten-Miles-Brücke

eine der ersten Stationen, welche Tourist_innen wahrnehmen, wenn sie dort aus den Reisebussen steigen und sich auf den Weg zu den Landungsbrücken machen. Die Restaurierung der Brücke war zu Beginn des Jahres fertig gestellt worden und auch hier waren bereits Abwehrmaßnahmen gegen den Aufenthalt ol&wl Menschen vor Ort in die Planung integriert.

„Auf der einen Seite entsteht eine Schräge, auf der anderen Seite eine Mulde, die mit großen Steinen gefüllt wird, sagt Schreiber. Damit soll verhindert werden, dass sich unter der Brücke wieder Obdachlose und Punker ansiedeln. [...] Der Bezirk Mitte möchte verhindern, dass Touristen, die dort aus den Bussen steigen, vor einem Obdachlosenlager stehen. Schreiber: ‚Das sah gruselig aus‘“ (HHA, 27.01.2011).

Diesen Maßnahmen zum Trotz, eigneten sich nach Abschluss der Arbeiten wieder Menschen diese Platte an, indem sie den Raum rund um die großen Steine gestalteten, auch trotz der Neigung der Fläche. Am 19. September 2011 wurde die Fläche durch einen 20 Meter langen, ca. drei Meter hohen und 18.000 Euro teuren Stahlzaun unzugänglich gemacht. Beschwerden und Konflikte mit Tourist_innen und Anwohner_innen sowie „etliche Gewalttaten“ hätten das Bezirksamt zum Durchgreifen gezwungen (HHA, 22.09.2011). Ausgehend von dieser Schaffung von Tatsachen sowie den Aussagen der Verantwortlichen, spannte sich in der Folge eine Kontroverse um die buchstäbliche Ausgrenzung von ol&wl Menschen in der Stadt Hamburg auf, welche exemplarisch einige diskursive, gesellschaftliche und politische Aspekte der Aushandlung von OL&WL in der Stadt Hamburg aufzeigt. Im Folgenden soll herausgestellt werden, wie der Zaun als gesellschaftliche Debatte, politisches Moment und mediales Ereignis in Hamburg Wirkung erzielt hat.

Schon kurz nach der Errichtung des Zaunes kam es zu Empörung und Protesten, nicht nur von Akteuren der Wohnungslosenhilfe, der Wohlfahrtsverbände oder der Straßenzeitung Hinz&Kunzt, sondern auch aus den Reihen der Bewohner_innen der Stadt Hamburg. Zwischen dem 22. und 29. September 2011 kam es täglich zu Demonstrationen, Mahnwachen und weiteren Aktionen in der Umgebung der Kersten-Miles-Brücke. Die Proteste richteten sich dabei vor allem gegen den verantwortlichen Bezirksamtschef Markus Schreiber und dessen „stadtpolitische Vision“ von St. Pauli im Sinne einer „sauberen, geglätteten Stadt“ (Avanti, 22.09.2013), welche von anderen Politiker_innen in den Kontext von „law und order“ - Politiken gesetzt wird. Der Bezirksamtschef hatte zuvor bereits Räumungen von Wagenplätzen, die Schaffung von Trinkerhallen, sowie Maßnahmen gegen Sexarbeiter_innen und Drogenkonsument_innen etc. forciert (z.B. HHA, 15.10.2011). Am 23.09.2011 protestierten ca. 1.300 Menschen unter dem Motto „Schreiber abschreiben“ an der Kersten-Miles-Brücke gegen diese Form der Stadtpolitik. Dabei wurde der Zaun von der Polizei geschützt. In Demonstrations-Aufrufen und Kundgebungen wurde dabei die Thematik der OL&WL in eine linke stadtpolitische Kritik einbezogen, welche den Zaun und die Vertreibung der ol&wl Bewohner_innen der Kersten-Miles-Brücke aufgriff, diese in Kämpfe gegen Gentrifizierung des Stadtteils sowie steigende Mieten einband und sie somit in dem übergeordneten Kontext der neoliberalen und kapitalistischen Stadtentwicklung verortete. In einer Aktion legten Mitarbeiter_innen der Straßenzeitung Hinz&Kunzt einen Trauerkranz am Zaun nieder und verkündeten „den Tod der Nächstenliebe in Hamburg“. Ebenso zeigten sich Bewohner_innen Hamburgs mit Blumen, Nachrichten, Kunstwerken und Protestsongs mit den ol&wl Menschen solidarisch (H&K, 26.09.2016). Diese „Solidarität“ setzte sich auch nach dem Abbau des Zaunes und der

Wiederaneignung der Platte fort, indem Menschen Essen, Decken, Matratzen, Möbel, Hausrat etc. zur Kersten-Miles-Brücke brachten. Dies führte in kürzester Zeit jedoch zu einer Überforderung der ol&wl Menschen vor Ort, welche mit den zahlreichen milden Gaben überhäuft wurden. Mit Hilfe der Stadt musste ein Teil der Gaben wieder abtransportiert werden (HHA, 01.08.2012). Auch die zum Teil als am Konflikt Beteiligte bezeichneten Gruppen – Tourist_innen sowie Senior_innen des Pflegeheims oberhalb der Kersten-Miles-Brücke – zeigten sich in Interviews empört über die Errichtung des Zaunes und nicht über den Aufenthalt von ol&wl Menschen (HHA, 27.09.2011).

Auch auf politischer Ebene war der Zaun stark umstritten. Aus allen politischen Lagern wurde das Vorgehen des damaligen Bezirksamtschefs kritisiert. Die damalige Parteichefin der Grünen und heutige Vizebürgermeisterin Katharina Fegebank bezeichnete Markus Schreiber als „City-Sheriff“, der versuche, sich als politischer Hardliner aufzuspielen (HHA, 26.9.2011). Mitglieder der Partei „Die Linke“ befestigten in roten Lettern das Wort „Ausgrenzung“ am Zaun, und in einer seltenen Koalition von Linken, GAL (Grüne) und CDU wurde der Abbau des „menschenunwürdigen Zauns“ gefordert. Nachdem der Zaun zu einem städtischen Politikum geworden war und zu Streitigkeiten zwischen Senat und Bürgerschaft geführt hatte, wurde er letztendlich nach zehn Tagen wieder abgebaut, unter der Bedingung, dass eine alternative Lösung geschaffen werden würde. Diese sollte mit Hilfe einer Mediation durch einen Schlichter (den Präsidenten der Synode der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche) im Rahmen eines Runden Tisches gefunden werden. In zwei Schlichtungsrunden konnte unter Mitwirkung aller politischen Fraktionen (ab der zweiten Runde wurde auch die Opposition beteiligt) sowie Vertreter_innen der Polizei, der Kirche, der Diakonie, der

Sozialbehörde, eines Bürgervereins und der Bezirksversammlung eine Alternative erarbeitet werden. Der als Lösung des Konflikts unterbreitete Vorschlag verwies Mitte Oktober auf die Errichtung einer öffentlichen Toilette für Tourist_innen und ol&wl Personen vor Ort, auf eine Verringerung der Schlaffläche und auf eine stärkere sozialarbeiterische Begleitung zur Verhinderung von Konflikten (HHA, 15.10.2011). Auch aus diesem Lösungsvorschlag entwickelte sich eine weitere Kontroverse darum, welche Art der Toilette für ol&wl Menschen angemessen sei. Die Nutzung einer kostenintensiven „Luxustoilette“ sowie deren Sauberhaltung wurde ol&wl Menschen nicht zugetraut bzw. als unnötig betrachtet (HHA, 21.10.2011).

Medial wurde die Kontroverse um den Zaun umfassend aufgegriffen. Allein das Hamburger Abendblatt berichtete in 30 Artikeln zwischen September und Dezember 2011 über die Auseinandersetzung. Hinzu kam neben der Straßenzeitung Hinz&Kunzt andere lokale Presse, *social media* und eine deutschlandweite Berichterstattung über den Zaun und Vertreibungspolitiken gegenüber ol&wl Menschen in Hamburg. Dabei wurden vor allem die internen politischen Streitigkeiten und Argumente um das Kosten-Nutzen-Verhältnis des Zaunes, sowie das Image der Stadt Hamburg als soziale Stadt aufgegriffen. Es mehrten sich dort die Positionen, welche mit Hinblick auf die Kosten des Baus angesichts städtischen Sparpolitiken die notwendige Priorisierung von sozialen Ausgaben hervorhoben:

„Die 118.000 Euro Steuergeld wären wesentlich besser investiert, wenn man sie für den Bau von neuen, gut ausgestatteten Unterkünften ausgegeben hätte“ (Stephan Karrenbauer, Sozialarbeiter bei H&K, 26.09.2011).

Die gesamte Diskussion wurde jedoch auch vor dem Hintergrund geführt, dass befürchtet wurde, dass

der Zaun einen massiven Image-Schaden hervorrufe, da die Stadt ja sonst für ihr soziales Engagement und ihre Offenheit bekannt sei. In einer Rede vor der Bürgerschaft stellte der damalige Sozialsenator Detlef Scheele fest:

„Der Zaun wirft ein Licht auf die Stadt, das sie nicht verdient“ (in HHA, 29.09.2011).

Ebenso fand sowohl durch Protestierende als auch durch politische Vertreter_innen eine Fokussierung der Debatte auf die Personalie Markus Schreiber statt. Relativ unbeachtet blieb in diesem Zusammenhang der Fakt, dass die SPD- und GAL-Fraktionen insgesamt die Renovierung der Kersten-Miles-Brücke, auch hinsichtlich der Erneuerung der sozialen Verhältnisse vor Ort, zuvor in Kauf genommen hatten. Auch die Protestierenden waren erst im Zuge des Zauns aktiv geworden. Auch sie hatten die weniger offensichtliche Verdrängungsinfrastruktur des sogenannten „Bachbettes“, bestehend aus Steinen und Mulden, an denen sich bei Regen Wasser sammelt, bis September hingenommen, ohne daran Anstoß zu nehmen.

Aus der Kontroverse um den Zaun an der Kersten-Miles-Brücke wird bezüglich der Aushandlung der Thematik der OL&WL deutlich, dass hier von allen Akteuren widersprüchliche Positionen eingenommen werden, die zwischen einer empörten Solidarität mit ol&wl Menschen und einer gleichzeitigen Distanz gegenüber der Thematik der OL&WL schwanken. Dies zeigt sich vor allem an der Art und Aushandlung des Protests sowie an der Lösung des Problems. Einerseits ziehen die protestierenden Gruppen Verbindungen zwischen der Vertreibung von ol&wl Menschen und ihrer Kritik der neoliberalen stadtpolitischen Praktiken mit ein, und integrieren dies in ihre Forderungen in ein Recht auf Stadt für alle. Gleichzeitig ist fraglich, inwiefern hier ol&wl Menschen als politische Akteure anerkannt wurden

und an der Artikulation von Forderungen beteiligt waren. Dasselbe gilt für die Aushandlungen am Runden Tisch, an den alle Beteiligten des Konflikts, außer die Betroffenen selbst, eingeladen wurden. Auch die mediale Diskussion um die Toiletten-Lösung zeigt eine auf Mangel und Unfähigkeit basierende Grundhaltung gegenüber Menschen in Situation der OL&WL auf. Dennoch kam es vor allem auf Grund des medialen Interesses vor Ort überhaupt dazu, dass einige ol&wl Personen als Informant_innen und Gesprächspartner_innen Sprechpositionen in der Berichterstattung, z.B. im Rahmen von Interviews des Abendblattes, einnehmen konnten (HHA, 27.09.2011).

Insgesamt ist dem Symbol des Zauns, als visuellem Marker von Vertreibung, eine besondere Rolle in der Kontroverse zuzuschreiben. Von Politiker_innen wurde entsprechend festgestellt, dass der Zaun „als Symbol zu hart“ gewesen sei oder „zu martialisch“ (HHA, 26.09.2011). Das Prinzip der Vertreibung bzw. Verdrängung von Menschen, die sich bisher dort aufgehalten haben, wird dabei jedoch nicht in Frage gestellt. Dies zeigt sich auch daran, dass es während, vor und nach der Errichtung des Zaunes an anderen Orten der Stadt, wie dem Nobistor in Altona in ca. zwei Kilometer Entfernung von der Kersten-Miles-Brücke, immer wieder zu Räumungen von Platten, zur Installierung von Verdrängungsmobiliar etc. in der Stadt kam und noch immer kommt. In diesen Fällen hat dies jedoch kaum ähnliche gesellschaftliche Reaktionen oder politische Debatten hergeführt (H&K, 11.06.2014, TAZ, 17.06.2014, H&K, 15.06.2016, HHA, 06.03.2017).

Das Zusammenwirken unterschiedlicher Dimensionen im Rahmen der Aushandlung eines Konflikts um OL&WL im urbanen Raum zeigt, wie stark selektiv oder partiell die Auseinandersetzung mit dem Thema OL&WL stattfindet. Die symbolisch-diskursiven

und stadtpolitischen Dimensionen entfalten im Beispiel die größte Wirkmächtigkeit, während OL&WL als soziales Verhältnis in der Stadt kaum verhandelt wird. Dies wird besonders deutlich in der abwesenden Verhandlungsposition der Betroffenen, die automatisch durch die Wohlfahrtsverbände und Sozialarbeiter_innen übernommen wird. Die kontrollpolitisch angelegte Aufwertungsmaßnahme der Kersten-Miles-Brücke wird ebenso angegriffen, wie die ästhetischen und kriminalisierenden Argumentationen zu Beginn des Konflikts. Mit Verweis auf Gentrifizierungsdebatten wird diese Verbindung vor allem in Bezug zum Bezirksamtschef von den Protestierenden hergestellt. Die anschließende Debatte verläuft jedoch vor allem entlang solidarischer und empörter Reaktionen, mit Fokus auf den Akt der Verdrängung in Verbindung mit der Symbolträchtigkeit des Zauns. So folgt aus der generellen, empörten Haltung gegenüber dem Errichten von Zäunen zur Vertreibung von ol&wl Menschen nicht automatisch eine Sensibilisierung für Stereotype im Umgang mit ol&wl Menschen in der Stadt, oder eine Unterstützung von Schaffung von Wohnraum für ol&wl Menschen in der eigenen Nachbarschaft.

Nahezu die gesamte Kontroverse basiert auf der Aushandlung von OL&WL als *visual politics*. In der Begründung der Renovierung der Kersten-Miles Brücke war von Beginn an eine visuelle Argumentation angelegt, welche eine implizite Verdrängung ol&wl Körper vorsah. Erst die materielle Maßnahme der Errichtung eines Zauns – in seiner visuellen Wirkung aufgeladen mit Zuschreibungen als Symbol Hamburger Herzlosigkeit, Gentrifizierung und Ausgrenzung – beförderte jedoch die Kontroverse, da hier die implizite Logik stadtpolitischer Entwicklung explizit verständlich wurde. Der Zaun lieferte eine Projektionsfläche für die unterschiedlichen Deutungen des Konflikts und dessen unterschiedliche Akteure. In der Folge wurde für eine kurze Zeit das

Thema der OL&WL in der Stadt Hamburg jenseits der winterlichen Erfrierungsschutz-Debatten virulent. Kontrollpolitiken gegenüber ol&wl Menschen und deren Verquickung mit Diskursen der Ästhetik und Sicherheit wurden in diesem Fall jedoch nicht grundlegend in Frage gestellt.

Winter – Migration – Erfrierungsschutz – rechtlicher Status – Segregation – race – Bedingungen – Konflikt – Armutszuwanderung – Sicherheit

In vielen Städten stellt der Winter den saisonalen Hauptaushandlungskontext von OL&WL dar. Dies ist auch in Hamburg der Fall. Die Betrachtung der jährlichen Berichterstattung zur Thematik im Hamburger Abendblatt konnte zeigen, dass sich die Berichterstattung vor allem zwischen Oktober und April abspielt. Dabei werden auch stets dieselben Themen verhandelt: weihnachtliche Spendenaufrufe, Informationen über das Winternotprogramm, Kosten und Ausgestaltung des WNP, Kältehilfe von Institutionen, etc. Diese jährliche Routine wird von speziellen Ereignissen durchbrochen, welche in unterschiedlichem Maße die Öffentlichkeit erreichen und die politische Aushandlung der Thematik beeinflussen. Ein solches Ereignis stellen im Winter zum Beispiel Fälle von Kältetod oder Erfrierungen von Menschen in Situation der OL&WL dar. In den letzten Jahren verschob sich der Diskurs des Erfrierungsschutzes zunehmend in Richtung migrationspolitischer Debatten, die hauptsächlich eine vermeintliche Armutszuwanderung in das Hamburger Wohnungslosenhilfesystem diskutieren. Im Anschluss hieran gewannen kontroll- und sicherheitspolitische Debatten an Gewicht, welche vor dem Hintergrund der Zunahme der benötigten Schlafplätze verstärkt anmahnten, dass die Stadt sich besser vor dem Missbrauch des WNPs als kostengünstige Schlafstelle schützen müsse.

Als gegen Ende des WNP 2010 der erste (offizielle) obdachlose Kältetote in Hamburg seit längerer Zeit verzeichnet werden musste, rückte die winterliche Notfallversorgung der Stadt in den Fokus der Öffentlichkeit. Offizielle Stellen betonten, dass die Orte der Notübernachtung nicht ausgelastet seien und riefen Menschen auf, diese stärker anzunehmen.

„Keiner muss draußen schlafen. Niemand wird abgewiesen, wenn er einen Schlafplatz braucht“

verkündete die damalige Sprecherin der Sozialbehörde und verwies auf die ca. 200 Schlafplätze des WNP (HHA, 22.01.2010). Die Devise des „Keiner muss draußen schlafen“ wiederholte sich in den folgenden Jahren stetig, die Umsetzung gestaltete sich in den kommenden Jahren jedoch immer komplexer. Im folgenden WNP 2010/2011 wurde bereits deutlich, dass die winterlichen Unterbringungsplätze im Rahmen des aufgelegten WNP unzureichend waren. Die spontane „Aufstockung“ des WNP erfolgte im Winter 2010/2011 durch die Öffnung des „Hachmann-Bunkers“ am Hauptbahnhof, einem Tiefbunker aus dem Zweiten Weltkrieg, der schon in den 1950er Jahren als Notunterkunft für ol&wl Menschen herangezogen wurde und bereits damals in der Kritik stand (Kap. 7.3.5.). Auch 2010 formierte sich Widerstand gegen den Bunker als menschenunwürdigen Unterbringungsort im Rahmen des WNP. Mangelnde Hygiene, heruntergekommene Ausstattung sowie eine fehlende Heizung sorgten für massive Kritik bei ol&wl Personen, sozialen Trägern und Initiativen, aber auch bei Politiker_innen der Opposition (TAZ, 22.12.2010). Noch vor dem Ende des WNP Anfang 2011 führte der öffentliche Druck dazu, dass die Sozialbehörde den Bunker schloss und durch eine Ersatzlösung (ein altes Pflegeheim) im Stadtteil Jenfeld ersetzte (HHA, 12.01.2011).

Anstelle der geplanten Reduzierung von ca. 1.300 Plätzen in der öffentlichen Unterbringung, welche der Senat trotz der bereits 2010 absehbaren Tendenzen der steigenden Nachfrage für das Haushaltsjahr 2011/2012 vorgesehen hatte, kam es, wie oben bereits anhand der Aufstockungen des WNP dargestellt (Abb. 37), seitdem zu einer Zunahme der OL&WL in Hamburg (HHA, 19.11.2010). Im Kontext des städtischen Regierungswechsels 2011, der einen SPDgeführten Senat mit sich brachte, und der das Thema OL&WL und wohnraumpolitische Themen als Schwerpunkte definierte, wurde die Neuausrichtung des WNP von einer kritischen Öffentlichkeit verfolgt. Das stadtpolitische Aufgreifen der Thematik der OL&WL ist vor allem auch im Nachgang der Kontroverse um den Zaun an der Kersten-Miles-Brücke im selben Jahr zu betrachten. 2011 ist demzufolge OL&WL als Thematik auf der stadtpolitischen Agenda sowie in der öffentlichen Wahrnehmung stark präsent.

„Im Folgejahr, aufgrund dieser Bunkergeschichte, war das dann so, also es hat natürlich wahnsinnig viel Kritik gegeben, auch an die Standards gerichtet, mit dem Sicherheitsdienst [...] und die Behörde hat sich sehr lange bedeckt gehalten, wie das nächste Winternotprogramm aussieht und [...] haben [die] Fachöffentlichkeit vor vollendete Tatsachen gestellt und haben das große Gebäude, was hier drüben ist, Spaldingstraße, zum Winternotprogramm erklärt“ (LE, 04.07.2012).

Das leerstehende Bürogebäude der Spaldingstraße 1 wurde von der Sozialbehörde für das WNP 2011/2012 umgebaut und sah eine Unterbringung von 160 Personen in zwei bis sechs Bett Zimmern vor. Die ersten Nachrichten über das neue WNP verwiesen dabei vor allem auf die Umbaukosten von über 500.000 Euro, da unter anderem Trennwände, sanitäre Anlagen, eine Feuerschutztreppe, aber auch eine Belüftungsanlage (auf Grund der Versiegelung der Fenster) im Gebäude eingebaut werden

mussten (HHA, 02.11.2011, SP, 04.07.2012). Hinzu wurde 2011 zum ersten Mal eine Beratungsstelle für Menschen aus Osteuropa direkt an das WNP angegliedert. Das von der Stadtmission gestartete Projekt Plata wurde in diesem Zusammenhang von der Stadt aufgegriffen und in eine Anlaufstelle für osteuropäische OL&WL umgewandelt. Menschen aus Osteuropa mussten dort vorstellig werden, um Beratung zu erhalten, ihren rechtlichen Status zu klären etc. (LE, 04.07.2012).

Mit der Veröffentlichung bzw. Bekanntgabe der neuen Räumlichkeiten und Konditionen regte sich sogleich auch Widerstand bei Sozialarbeiter_innen, Wohlfahrtsverbänden etc., welche die Standards vor Ort, die Anzahl von Schlafplätzen, aber auch die Nachhaltigkeit der städtischen Umbaumaßnahmen anzweifelten. Versuche, über etablierte Aushandlungskanäle (SIC) auf die Einhaltung bestimmter Standards in der Unterbringung einzuwirken, sowie auf die Verortung bzw. Verlegung der Maßnahme an sich ins das Münzviertel hinzuwirken, scheiterten jedoch (LE, 04.07.2012). Der Sozialsenator verwies stattdessen auf die ausreichenden Kapazitäten, welche im Notfall ausgeweitet werden könnten, sowie auf die Intention der Bereitstellung des WNP 2011:

„‘Wir wollen keine Sogwirkung erzielen.’ Entstände der Eindruck, dass Hamburg bessere Unterkünfte habe als andere Städte, würden möglicherweise mehr Obdachlose nach Hamburg kommen“ (Scheele in HHA, 02.11.2011).

Im Laufe des WNP 2011 zeigte sich jedoch, dass besagte Plätze im WNP nicht ausreichten und innerhalb von kurzer Zeit das Gebäude in der Spaldingstraße mit 230 Schlafplätzen seine quantitative Kapazitätsgrenze erreicht hatte. Kurz vor Weihnachten wurde im Stadtteil Ottensen für 40 Personen eine weitere Unterkunft eröffnet, die vor allem Frauen, Paare und alte Menschen versorgte.

Während die Behörden den Schwerpunkt vor allem auf Kapazitäten und Auslastung des Programmes legten, ging es den Wohlfahrtsverbänden, Sozialarbeiter_innen und ol&wl Personen vor allem um die Qualität der Unterbringung sowie den Umgang mit ol&wl Menschen in der Notunterkunft:

„Die Standards da drin waren miserabel, die Zustände da drin ein Albtraum für die Leute. Die haben angekündigt: es muss niemand draußen schlafen, wir nehmen alle auf, egal wen. Also sprich, Frauen, Männer, Osteuropäer und andere Nationalitäten hat dort stockwerkweise gesammelt, also alle Schwarzafrikaner auf ein Stockwerk, alle Osteuropäer auf ein Stockwerk, also schon ziemlich unglaublich [...] und das ganze Ding hat auch echt Zoocharakter. Wenn man da abends lang fährt, man fährt hier vorne über so eine Brücke rüber, man kann direkt in die Fenster rein schauen, sieht die Wohnungslosen wie die sich da drin bewegen und sich ablegen und schlafen, es lässt sich kein Fenster öffnen für frische Luft, man liegt dort im eigenen Gestank und es ist keine Jalousie da, keine Abdunkelung oder einfach irgendwas, dass man da eben halt nicht rein gucken kann, das ist wie im Zoo. Unglaublich, unmenschlich, diskriminierend, das ist es wieder. Das ist ohne Worte“ (LE, 04.07.2012).

Direkt betroffen vom WNP waren jedoch auch die Anwohner_innen des Münzviertels. Diese kritisierten vor allem die negativen Auswirkungen des WNP für das Stadtviertel. Beschwerden bezogen sich vor allem auf Probleme der Vermüllung, der Überfüllung und des Alkoholmissbrauchs sowie auf den Anstieg des Gewaltpotentials auf Grund des Aufenthalts von zusätzlichen 200 Personen täglich im Stadtteil, die darauf warteten, abends wieder einen Platz im WNP ergattern zu können (die Unterkunft des WNP ist nur zwischen 17:00 Uhr abends und 9:00 Uhr morgens geöffnet) (HHA, 23.11.2012). Auch die

anderen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe im Münzviertel, wie das Herz As, fühlten sich von der Situation überfordert und mussten zeitweise ihre Türen schließen, da diese dem täglichen Andrang zur zusätzlichen Versorgung nicht gewachsen waren. Dies führte von Seiten der Anwohner_innen zu Forderungen nach zusätzlichen Sicherheits- und Reinigungskräfte im Viertel, um für die Sicherheit der Anwohner_innen im Viertel zu garantieren. Von Seiten sozialer Träger, dem Aktionsbündnis gegen Wohnungsnot und von Anwohner_innen wird seitdem auch gefordert, Einrichtungen des WNP auch tagsüber zu öffnen (HH-Mittendrin, 29.10.2015).

In den Medien wurden diese negativen Konsequenzen für das Stadtviertel aufgegriffen und auch Themen wie Kriminalität und Gewalt hervorgehoben. Auf Grund der dichten Belegung im WNP selbst und dem Aufeinandertreffen verschiedenster Menschen auf engem Raum, kam es in der Spaldingstraße selbst zu Konflikten, welche teilweise auch mit Gewalt ausgetragen wurden. In der Konsequenz wurde ein Sicherheitsdienst mit der Überwachung der Spaldingstraße beauftragt (H&K, 02.11.2012). Das Winternotprogramm in der Spaldingstraße wurde so aus verschiedenster Perspektive heraus als ein konfliktbehafteter Ort der Öffentlichkeit bekannt. Auch ol&wl Menschen selbst verwiesen immer wieder darauf, auf Grund derselben Argumente (mangelnde Standards, angespannte Situation etc.), einen Aufenthalt im WNP in der Spaldingstraße, wenn möglich, zu vermeiden (z.B. 7.1.1. & 7.1.3.). Dennoch wurden implizit häufig die Menschen selbst, welche das WNP aufsuchten, als Konfliktursache wahrgenommen, bzw. nachdem festgestellt wurde, dass ca. 80% der Übernachtenden aus Osteuropa stammten, wurde deren Herkunft bzw. Gruppenzugehörigkeit zum Teil für die Konflikthaftigkeit des WNP in der Spaldingstraße verantwortlich gemacht (HHA, 23.11.2012). Im Zuge zeitglei-

cher gesellschaftlicher Diskurse, die Migration und Freizügigkeit mit Kriminalität und Einwanderung in den Sozialstaat verknüpften, veränderte sich die etablierte Devise des WNP: Es hieß nicht länger „keiner muss draußen schlafen“, sondern von nun an „keiner, der ein Recht auf Unterbringung hat, muss draußen schlafen“. Aus sozialarbeiterischer Perspektive wird deutlich, wie strikt die internen Vorgaben der Behörde bezüglich des Zugangs von Osteuropäer_innen zum WNP in der Spaldingstraße waren:

„Jeder Osteuropäer, der hier das Winternotprogramm nutzt, muss sich beraten lassen. Also darauf war ein Muss, und Personal war angehalten, die Leute, die sich nicht beraten lassen oder keinen Vorweis bringen können, dass sie dort irgendwann einen Termin haben, [dazu zu bringen,] das Winternotprogramm zu verlassen“ (LE, 04.07.2012).

Nach der Auswertung des WNP 2011/2012 wurde deutlich, dass über 1.400 Menschen das Programm genutzt hatten. Vierzig Personen konnten aus dem WNP heraus in Wohnraum vermittelt werden und fünfzig Osteuropäer_innen wurde, nach einer entsprechenden Beratung, die Rückkehr in das jeweilige Heimatland ermöglicht (HHA, 09.02.2012). Diese Rückkehrarbeit steht stark in der Kritik, da gerade in Rumänien und Bulgarien kaum Kontakte zu sozialen Einrichtungen bzw. Strukturen bestehen. Auch die Zusammenarbeit mit der polnischen Barka-Stiftung, welche die Rückkehr polnischer Menschen in Situation der OL&WL begleitet, ist auf Grund der exklusiven Monopolstellung in der Zusammenarbeit und der geringen Informationen über die sozialarbeiterischen Praktiken und Einrichtungen der Stiftung umstritten (PD, 15.11.2011, Beitrag VBG).

Die Erfahrungen mit dem WNP 2011/2012 flossen merklich in die Konzeption des Gesamtkonzepts der Wohnungslosenhilfe von 2012 ein. Die Erkenntnis,

dass das WNP 2011/2012 deutsche/Hamburger ol&wl Personen, die definierte klassische Klientel, nicht erreicht hat, wurde dabei mit der Debatte um die Sogwirkung eines attraktiven Angebotes für Menschen in Situation der OL&WL verknüpft. Als ausschlaggebend für diese Entwicklung führt der_ die Vertreter_in der Sozialbehörde eine kulturalistische Argumentation an:

„Wir haben auch im WNP festgestellt, wir haben Menschen vertrieben, also die Obdachlosen, die klassisch hierher gekommen sind. [...] Die sind weggeblieben. Also die sind gar nicht mehr aufgetaucht, weil sie gesagt haben, sie können nicht mit sieben Polen in einem Raum schlafen. Das ist nicht möglich und das wollen sie auch nicht und da macht auch eine andere Dynamik, also das ist schon auch ganz beeindruckend, wenn man im WNP auch mal in diese Anlaufstellen geht und guckt, das ist wenn 20 Bulgaren zusammen sind, gehen die deutschen Obdachlosen weg. Also es ist richtig ein klassisches Problem auch von Ethnien dann, ne? (RB, 12.07.2012).

Als Ergebnis dieser behördlichen (quantitativen) Erkenntnisse wird im Gesamtkonzept die Prüfung der Lebensperspektiven von Menschen in Situation der OL&WL aus Osteuropa in Hamburg angekündigt. Nach der Veröffentlichung des Gesamtkonzeptes griffen auch die Medien das Thema der OL&WL vor allem vor dem Hintergrund migrationspolitischer Thesen auf. Dies äußerte sich im Hamburger Abendblatt beispielsweise in Artikeln mit Titeln wie „Osteuropäer blockieren Schlafplätze“, während andere Artikel auch die „heikle Einteilung von Obdachlosen“ hinterfragten und jenseits kulturalistischer Argumentationen auf strukturelle Aspekte verwiesen. So wurden hier ausbeuterische Arbeitsmarkt- und Übernachtungspraktiken, welchen vor allem Arbeiter_innen aus Osteuropa in Hamburg ausgesetzt sind, oder Fragen danach, wer oder was

Lebensperspektiven definiert, herausgestellt, die in Diskussionen um OL&WL häufig zu kurz kommen (HHA, 08.08.2012a,b). Gleichwohl verfestigte sich die Trennung zwischen deutschen und nicht-deutschen ol&wl Personen und bestimmte in den folgenden Jahren einen Großteil der Debatten, welche zunehmend auch die Thematik der geflüchteten Menschen aufgriffen. Die öffentlichen Debatten um Unterbringung und Solidarität mit Geflüchteten im Zusammenhang des „Sommers der Migration“ - unter Beteiligung tausender Unterstützer_innen - führte zu Frustration und Unverständnis bei Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg sowie ihren Unterstützer_innen. In einer positiven Wendung dieser Erfahrungen formulierten verschiedene Akteure die Hoffnung, dass in der Dynamik der Unterbringung von geflüchteten Menschen deutlich geworden sei, dass es möglich sei, Bewegung in gefestigte Logiken der Wohnraumpolitiken zu bringen (H&K, 01.10.2015, TAZ, 30.10.2015, FT, 28.05.2015).

Das WNP 2011/2012 kann als zentrales Ereignis gesehen werden, an dem sich zahlreiche mediale, politische und zivilgesellschaftliche Aushandlungen anschlossen und die Thematik der OL&WL neu ausrichteten. Positionen von ol&wl Menschen wurden dabei zum größten Teil nur mittelbar (über Sozialarbeiter_innen, Ausschnitte der Berichterstattung etc.) aufgegriffen. Die zeitgleiche Erstellung eines Gesamtkonzeptes der Wohnungslosenhilfe hatte zur Folge, dass akute Themen des WNP 2011/12 direkt dort einbezogen wurden und für die nächsten Jahre strukturell verankert wurden. Im Gegensatz zu einigen der vorgesehenen care-politischen Maßnahmen, welche nie verwirklicht wurden, kam es tatsächlich zu Anstrengungen im Bereich der „Abwehr“ osteuropäischer OL&WL, die sich ab 2012 bis heute etablierten und auch verstärkten. Das Zusammenspiel der Veränderung politischer Rahmen-

bedingungen durch migrationspolitische und global politische Ereignisse mit diskursiven Grundlagen und deren Verschiebung (von Erfrierungsschutz für alle zu Erfrierungsschutz nur mit „Lebensperspektive“) wurde so direkt in Hamburg Gesamtkonzept der Wohnungslosenhilfe festgeschrieben. Auf dieser Basis kommt es seitdem verstärkt zu Maßnahmen der Kontrolle im Namen der Sicherheit und Ordnung, die vor allem Menschen in Situation der OL&WL aus Osteuropa betreffen.

7.4.4. Controlled care out of control

Insgesamt zeigt sich in den detaillierteren Betrachtungen der *politics of care* und *politics of control*, dass die *politics of homelessness* in Hamburg ein etabliertes System der Wohnungslosenhilfe darstellen. Regulierte Abläufe, jährliche Zyklen, zahlreiche Anlaufstellen der Versorgung und Hilfe von einer Vielzahl an unterschiedlichen Einrichtungen treffen auf Maßnahmen, Normen und Akteure der öffentlichen Ordnung und Sicherheit. Sowohl die Kontrollpolitiken Hamburgs als auch die Strukturen der Fürsorge sind zum Teil durch historische Kontinuitäten geprägt. Gleichzeitig stellen die Untersuchungen jedoch heraus, dass in der Wohnungslosenhilfe durchaus progressive Sozialpolitiken betrieben und gefordert werden und Vertreter_innen der Sicherheit und Ordnung sowie Behörden in direkte Aushandlungsprozesse treten, um Konflikte in der Stadt gemeinsam zu lösen.

In der Theorie stellt OL&WL in Hamburg so ein regulierbares „Problem“ dar, dem in den letzten Jahren nicht allzu viel stadtpolitische Bedeutung eingeräumt wurde. In der Konsequenz brachte dies auf praktischer Ebene durchaus Widersprüche, Versorgungslücken, Diskriminierungen, Ausgrenzungen und Verletzungen von Rechten auf Kosten von Menschen in Situation der OL&WL mit sich. Dies wird

in den *care-entanglements* deutlich. Die Verwobenheiten neoliberaler wohnraumpolitischer Logiken und die Setzung haushaltspolitischer Prioritäten auf stadtpolitischer Ebene wirken sich praktisch sowohl auf die Quantität als auch auf die Qualität der Versorgung von Menschen in Situation der OL&WL aus. Der Umgang mit OL&WL innerhalb dieser Logiken basiert dabei, trotz zum Teil progressiver Positionen einiger Akteure, auf der gesellschaftlich gefestigten abwertenden Haltung ol&wl Menschen gegenüber. Deren Disqualifizierung als „nicht-normale“ Bewohner_innen der Stadt Hamburg zeigt sich in den Argumentationsgrundlagen der politischen Maßnahmen und Programme, welche auf einer technokratischen Sprache und einer entmündigenden Annahme von „Abfluss“, „Wohnfähigkeit“ und „Andersheit“ beruhen. Diese Interdependenzen führen dazu, dass die Aushandlung der OL&WL stets entlang der selben Grundprinzipien, auf Basis einer verfestigten Rollenverteilung und etablierten Machtverhältnissen zwischen den beteiligten Akteuren und Strukturen in der Stadt, stattfindet. Grundlegende gesellschaftliche und sozialpolitische Debatten um Alternativen und Perspektivewechsel im Umgang mit OL&WL sowie die Erfahrungen von Menschen in Situation der OL&WL mit *care* spielen in den Aushandlungen kaum eine Rolle.

Besonders im Kontext der sicherheits- und ordnungspolitischen Aushandlungen von OL&WL ist eine städtische Strategie zu erkennen, welche an die Aushandlungsmechanismen von *care* anschließen. Diese Logik kann folgendermaßen zusammengefasst werden: „So viel machen, dass es nicht zu offenen Konflikten oder Katastrophen kommt, aber nicht zu viel, damit es keine Begehrlichkeiten weckt“. Als Folge dieser Strategie befinden sich die *politics of homelessness* der Stadt Hamburg in einer Balance zwischen *care* und *control*, welche das System der Wohnungslosenhilfe am

Laufen hält ohne die grundlegenden Parameter zu verändern. Manchmal jedoch gerät dieses System aus der Balance. Dies geschieht meist im Zusammenhang mit unvorhergesehenen Faktoren oder Ereignissen, welche die Aushandlung der *politics of homelessness* konkret beeinflussen und eine öffentliche Debatte um das Thema OL&WL bewirken. Die etablierten *politics of homelessness* geraten dadurch „out of control“, was sich wiederum auf die Aushandlungsstrukturen der Thematik in der Stadt auswirkt. Die *control-entanglements* greifen zwei dieser Aushandlungszusammenhänge aus dem Jahr 2011 auf, welche die etablierten *politics of homelessness* herausforderten. Die Auseinandersetzung um den Zaun unter der Kersten-Miles-Brücke sowie die Zunahme der Nachfrage nach Unterbringung im Sinne des Erfrierungsschutzes im Rahmen des WNP führten 2011 stärker als gedacht zu Debatten um OL&WL und rückten den stadtpolitischen Umgang damit in den Fokus des öffentlichen Interesses. Die sonst üblichen Aushandlungsarenen zwischen Verantwortlichen städtischer Behörden, religiösen Akteuren und sozialen Trägern/Wohlfahrtsverbänden wurden durch Proteste, Demonstrationen, Akte der Solidarität aus den Reihen der Bevölkerung und Mobilisierungen von Anwohner_innen und sozialen Trägern aufgebrochen. In der Folge mussten politische Maßnahmen getroffen werden, um die Konflikte zu „lösen“ und die Kontroversen zu schlichten. In beiden Fällen gelang es durch politisch-technische Aushandlungen, zum einen den Abriss des Zaunes und zum anderen die Ausweitung der Kontrollmaßnahmen sowie Aufstockung der Schlafplätze zu erreichen und so die Konflikthaftigkeit der *politics of homelessness* in Hamburg zu entschärfen. Die Einhegung der Konflikte, einerseits durch die Mediation in der politischen Aushandlung, und andererseits durch die Ausweitung und Umdeutung von Kontrollmaßnahmen, führte zur Normalisierung der *politics of homelessness*, trotz der offensichtlichen

Verschlechterung der Konditionen für einige Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg.

Im Falle des Zaunes ging es darum, die drohende Schädigung des sozialen Images Hamburgs als ausgrenzend gegenüber armen Gruppen in der Stadt abzuwenden. Solidaritätsbekundungen mit ol&wl Menschen durch sowohl Politiker_innen aller Parteien als auch durch zahlreiche Bewohner_innen der Stadt, welche die stadtpolitischen Aktivitäten auf Bezirksebene stark kritisierten, führten zu einem Abbau des Zaunes und somit zum Ende der Kontroverse. Schlichtungsbemühungen zwischen den üblichen Aushandlungspartner_innen ohne Beteiligung der Betroffenen führten letztendlich zur Einhegung des Konfliktes. Fast drei Jahre später wurde erneut ein Zaun unter der Kersten-Miles Brücke errichtet, diesmal ein Bauzaun im Rahmen von Sanierungsarbeiten an der Brücke und der Neugestaltung der umliegenden Parkanlagen. In diesem Zusammenhang wurde das umstrittene dort errichtete Toilettenhäuschen wieder abgerissen, da es (in Folge des Bauzauns) als Wohnraum umfunktioniert worden war. Es wurde argumentiert, dass, da die Platte unter der Brücke derzeit nicht mehr zugänglich sei und somit keine ol&wl Personen vor Ort nächtigen würden, ein WC vor Ort nicht mehr nötig sei. Proteste gegen den Abriss der Toilettenhäuschens oder gegen den Bauzaun blieben nun aus, zum Teil mit der Begründung, dass es sich hierbei nicht wirklich um eine Vertreibung handele (HHA, 23.07.2014). Aber auch bei aktiven Räumungsmaßnahmen gegenüber Menschen in Situation der OL&WL wurde die Bevölkerung kaum aktiv. Vor allem Sinti- und Roma-Familien waren 2014 von Räumungen am Nobistor betroffen, welche das Bezirksamt Altona seitdem in regelmäßigen Abständen durchführt. In diesem Fall sind es anstelle von Solidaritätsbekundungen vor allem Beschwerden über Verunreinigungen der Grünflächen, Lärmbelästigung und Kriminalität, welche

von der Bevölkerung in die Öffentlichkeit getragen werden und die Räumungsmaßnahmen unterstützen (HHA, 16.06.2014, H&K, 15.06.2016).

Im Falle des Winternotprogramms wird deutlich, dass die Devise, nach der niemand auf der Straße schlafen muss, seit 2011 eine deutliche Einschränkung erfahren hat, und in der Folge *care*-Verpflichtungen der Stadt Hamburg an individuellem und rechtlichem Status einer Person festgemacht wurden. Diese Maßnahme ist als Reaktion darauf zu werten, dass die Strukturen und Regularien, die das Wohnungslosenhilfesystem in Form des WNP in den letzten 25 Jahre bereitgestellt hat, die Situation von OL&WL in der Stadt derzeit nicht entsprechend auffangen könne, was vor allem Kapazität und Qualität des Angebots des WNP betrifft. Dies zeigt sich besonders anhand der Umdeutung des WNP hin zu einer restriktiveren Ausrichtung des Erfrierungsschutzes. Damit verbunden ist der Rückgriff auf stärkere Formen der Kontrolle, welche vor allem entlang nationaler und kulturalistischer Narrative ausgerichtet werden und vor allem Menschen aus Osteuropa betreffen. Mit der Etablierung der Anlaufstelle für osteuropäische OL&WL im Zusammenhang mit dem WNP steigt neben der Anzahl der Menschen aus Osteuropa auch die Anzahl der Rückführungen. Waren es 2011 noch ca. 50 Rückführungen, welche organisiert werden konnten, so sind es im WNP 2013/2014 bereits 428, bei insgesamt 903 Beratungen durch die Anlaufstelle für osteuropäische Obdachlose (HHA, 24.10.2014).

Mit der Ausweitung von repressiveren Kontrollpolitiken, die den Erhalt von *care* von dem rechtlichen Status einer Person anhängig machen, knüpft die Stadt Hamburg unter der Legitimation des Schutzes deutscher ol&wl Personen und deutscher Sozialpolitik an Traditionen der Unterscheidung zwischen „stadtfremden und stadteigenen Bettler_innen“

an. Im Zuge der migrationspolitischen Rahmung der Thematik der OL&WL wird diese restriktive Politik diskursiv dadurch gestützt, dass eine Zugehörigkeit von Menschen in Situation der OL&WL nicht über die städtische, sondern über die nationalstaatliche Ebene definiert wird. Unter diesen diskursiven Einflüssen ebbt die öffentliche Empörung über die Verhältnisse im WNP seit 2011/2012 ab. Vielmehr kommt es zusätzlich zur Verstetigung des Winternotprogramms an sich, zu einer verstetigten Aufstockungspolitik. Unter anderem durch den mittlerweile jährlichen Ausnahmezustand, der in den Wintermonaten immer wieder durch dieselbe Art der Berichterstattung, inklusive derselben Argumente, sowie dieselben Akteure begleitet wird, kommt es zu einer Normalisierung der Situation, da außer der Aufstockung von Schlafplätzen kaum Änderungen am WNP vorgenommen werden. Auch die regelmäßigen Räumungen im Namen der Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung tragen zu einer Normalisierung von Verdrängungsprozessen in Hamburg bei.

Sowohl die *care-entanglements* als auch die *control-entanglements* zeichnen in ihren komplexen Verwobenheiten die Zusammenhänge der diskursiven, politischen und praktischen Dimensionen der Aushandlung der OL&WL in Hamburg nach. Dabei fällt auf, wie stabil die Machtverhältnisse innerhalb der Aushandlungsprozesse sind. Veränderungen innerhalb des Wohnungslosenhilfesystems werden zwar immer wieder diskutiert, neue Akteurskonstellationen bilden sich heraus (wie z.B. „Hamburger Bündnis für eine neue soziale Wohnungspolitik“) und Maßnahmen von Räumungen über Schaffungen (Projekt Plata) bis hin zu Verdrängungen von Einrichtungen (KIDS) finden statt ohne, dass der Status Quo grundlegend angegriffen wird. OL&WL wird vielmehr in seiner strukturellen Verwaltung diskutiert. Machtverhältnisse in den Strukturen, Institu-

tionen, Vorstellungen und Aushandlungsprozessen im Umgang mit OL&WL bzw. mit ol&wl Menschen bleiben in den Debatten außen vor. Trotz der zahlreichen Verwobenheiten, werden die Interdependenzen von *care* und *control* in ihrer diskursiven, politischen und praktischen Wirkmächtigkeit nicht intersektionell bzw. interdependent verhandelt.

7.5. Entangled Homelessness - Hamburg

OL&WL im Kontext Hamburgs zeigt sich als inhärenter Bestandteil urbaner Verhältnisse. Über zeitliche, räumliche, diskursive und visuelle Dimensionen hinweg haben diese Verhältnisse OL&WL hervorgebracht, reproduziert, eliminiert, reguliert oder versorgt. OL&wl Bewohner_innen der Stadt Hamburg befinden sich heute inmitten eines bestimmten Moments dieser Aushandlungen mit all seinen strukturellen Verwobenheiten, welche die Vergangenheit, aber auch gegenwärtige Dynamiken mit sich bringen. Gleichzeitig stellt dieser Moment jedoch auch immer eine individuelle Erfahrung mit der Stadt und den momentanen Verhältnissen dar, welche je nach persönlichem Hintergrund des_der jeweiligen Bewohner_in divergiert. Eigene Perspektiven von ol&wl Bewohner_innen der Stadt Hamburg zeigen daher komplexe Realitäten und emotionale Bindungen auf, welche sich um das Leben und Wahrnehmen des Städtischen drehen. Dabei spielen Aspekte wie Natur in der Stadt, urbane Ästhetik, Lebensqualität und Erholung, aber vor allem auch soziale und institutionelle Beziehungen und Begegnungen eine Rolle (s. Kap. 7.1.). In der zusammenfassenden Betrachtung der Interviews mit Gerold, Marius, Susanne, Damian, Peter und Hannes werden Strukturen, Logiken und Muster deutlich, welche Interdependenzen zwischen ökonomischen, sozialen, ästhetischen und räumlichen Verbindungen herausstellen, die den Alltag von städtischen Bewohner_innen in Situation der OL&WL als kollektive Erfahrung prä-

gen. Diese sind geprägt durch Machtverhältnisse (auf der Straße, in Einrichtungen, am Wohnungs- und Arbeitsmarkt, auf Platte, in Blicken), die sich konkret auf städtische Erfahrungen von ol&wl Bewohner_innen auswirken. Zusammenhänge zwischen urbaner Ästhetik und ol&wl Körpern im städtischen Raum, zwischen Institutionen und ihrem Einfluss auf den Lebensalltag oder zwischen Arbeiten und Wohnen verweisen hier bereits auf eine Disqualifizierung von Menschen in Situation der OL&WL und deren Nicht-Anerkennung als Bewohner_innen Hamburgs (Kap. 7.1.7.). Das Wissen um diese Interdependenzen und ihre Wirkmächtigkeit zeigt sich in den Aussagen der Interviewten über Erkenntnisse und Erfahrungen mit OL&WL in der Stadt Hamburg. Während einerseits dabei die Rolle Hamburgs als soziale, gute und lebenswerte Stadt immer wieder betont wird, vor allem hinsichtlich des Vergleichs der Lebensbedingungen von ol&wl Menschen in anderen Städten, werden auch negative Erfahrungen geteilt. Diese lenken die Aufmerksamkeit auf Prozesse und Logiken im Alltag, welche sonst kaum thematisiert werden. Hierbei handelt es sich um abwertende Blicke, beleidigendes oder ignoranten Verhalten gegenüber Menschen in Situation der OL&WL, um Konflikte zwischen ol&wl Menschen, um Kritik an Strukturen der Versorgung oder Verwaltung von OL&WL oder aber um implizite sowie explizite Formen der Disziplinierung und Kontrolle (7.2.). Dabei fällt auf, dass im Ergebnis, im Gegensatz zu homogenisierenden Erzählungen über OL&WL, eine differenziertere Auseinandersetzung von den Interviewten mit dem Städtischen und anderen urbanen Bewohner_innen stattfindet. So ist beispielsweise keine rein negative Erzählung von Sicherheitspolitiken oder keine rein positive von Versorgungsstrukturen zu identifizieren. Vielmehr zeigt sich, wie eine unterschiedliche Positioniertheit von Menschen zu unterschiedlichem Ausüben von Durchsetzungsmacht führt (7.2.).

Vor dem Hintergrund eines historischen Kontexts (7.3.) werden die aus Erfahrung der OL&WL angesprochenen Strukturen, Logiken, Diskurse und Haltungen an historische, gesellschaftliche und politische Entwicklungen sowie Aushandlungen um den Umgang mit städtischer OL&WL rückgebunden. Vor allem durch die Aktualisierung des Kontexts (7.4.) können Kontinuitäten und Brüche mit der historischen Auseinandersetzung in das Verhältnis zur aktuellen Situation der OL&WL in der Stadt Hamburg gesetzt werden.

Dabei wird deutlich, wie sowohl Abwertungen von Menschen in Situation der OL&WL auf Basis von *class* und *race* als auch Fürsorge und Kontrolle von ol&wl Menschen historisch angelegt sind und diese strukturell sowie gesellschaftlich transportiert werden. Dies gilt zum einen für Kategorisierungen von ol&wl Personen auf der Grundlage der Unterscheidung zwischen „guten/ehrlichen“ und „schlechten/kriminellen Armen/Bettler_innen“, die später wieder in Diskursen um „*deserving*“ und „*undeserving poor*“ im Kontext von Leistungsansprüchen bzw. Versorgungsprioritäten auch in die *geographies of homelessness* Eingang finden (Kap. 2.3.). An solche immer wiederkehrende Unterscheidungen schließen Diskussionen um Fähigkeiten von ol&wl Menschen an, die Konsequenzen im politischen Umgang mit OL&WL mit sich bringen. In Hamburg spiegelt sich das strukturell in Hamburgs vier Stufen der Kategorisierung von ol&wl Menschen wider.

Diese Formen der Kategorisierung und Definition von ol&wl Personen stehen auch im Wirkungszusammenhang mit abwertenden Diskursen über ol&wl Menschen, die von den Interviewten immer wieder aufgegriffen und auch im aktualisierten Kontext diskutiert werden. Viele der Zuschreibungen als „faul“, „asozial“, „unhygienisch“ oder „arbeitscheu“ sind häufig von der Definition der „schlech-

ten“ Armen abgeleitet. Über die Zeit wurden diese Attribute angepasst und erweitert durch Begriffe wie „unproduktiv/nicht leistungsfähig“, „Sozialschmarotzer“, „alkoholkrank“ etc. (Teidelbaum 2013). Gemeinsam transportieren diese eine passive, mit Mängeln behaftete Vorstellung von Menschen in Situation der OL&WL, welche sich wiederum auf den gesellschaftlichen Status und die Anerkennung von ol&wl Menschen in der Stadt auswirkt. Aus persönlichen Erfahrungen heraus wird dies in den Kapiteln 7.1.1.-7.1.6. in verschiedenen Zusammenhängen und gerade in Begegnungen mit der „*housed public*“ deutlich. Besonders eindrücklich zeigen sich diese gesellschaftlichen Vorstellungen von OL&WL in ihren visuellen Darstellungen. Zeichnungen, Drucke, Skulpturen und Fotografien sowie aktuelle Reportagen und *social media* weisen eine Kontinuität in der visuellen Repräsentation von OL&WL auf, wie in Kapitel 3.4.1. am Thema des Erhalts von Almosen aufgezeigt, und stellen ol&wl Personen als urbane Andere dar. Weitere Formen des *Othering* durch die Grenzziehung zwischen „eigenen“ und „fremden“ Armen, wie sie historisch im Heimatprinzip oder dem Unterstützungswohnsitzgesetz verankert waren (Kap 7.3.2), finden auch heute wieder in Hamburg Anwendung. Waren im 17. Jahrhundert ortsfremde Bettler_innen ausgewiesen worden, weil die kommunal organisierten Armenkassen überfordert waren, so funktioniert die OL&WL-Hilfe noch heute als kommunales System, das auf leistungsbezogene Grenzziehungen zurückgreift, denen im Rahmen von Austeritätspolitiken neue Bedeutung zukommt (Kap. 7.4.3.3.).

In diesem Sinne sind sowohl private als auch staatliche Strukturen der Fürsorge/Versorgung, rechtliche Regelungen sowie gesellschaftliche Reaktionen auf OL&WL durch Kontinuitäten geprägt. Neben konkreten institutionellen Kontinuitäten in Hamburg, wie sie das Pik As, die Einrichtungen der Heilsarmee, die Innere Mission

und die Diakonie darstellen, hat sich seit Anfang des 20. Jahrhundert die Komplexität der wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssysteme fortgesetzt und weiterentwickelt. Dennoch bestehen auch hier Relikte, so zum Beispiel die Verankerung des WNP im Rahmen des ordnungsrechtlichen „Gesetz zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung“ (SOG) oder die Wiedereinführung von Regularien bezüglich des Umgangs mit „ortsfremden“ Armen. Vor allem die aktuelle Drei-Tages-Regel im Rahmen des WNP und Rückführungspolitiken als moderne Form des „Verschubs“ zeigen deutliche Parallelen zu früh-neuzeitlichen Handlungsstrategien. Trotz unterschiedlicher gesellschaftspolitischer und ökonomischer Situation reagiert die Stadt Hamburg hier im Falle von osteuropäischen Menschen in Situation der OL&WL derzeit mit ähnlichen Maßnahmen wie im 17. Jahrhundert. Martin Rheinheimer bekräftigt diese Tendenzen, indem er für den Umgang der Städte mit Armut in Zeiten der Globalisierung beobachtet, dass die

„seit der Frühen Neuzeit erworbene[n] Handlungsstrategien und Institutionen“ überfordert sind und sie in der Folge „auf alte Muster zurückgreifen: Ausweisung und Abgrenzung“ (Rheinheimer 2000: 215).

Nicht als Kontinuität, aber als immer wiederkehrende bedeutende Aspekte sind die Themen Wohnungsnot, Arbeit, Fremde und Abschreckung hervorzuheben. Stadtpolitische Maßnahmen wie der Abriss von nahezu gesamten Stadtvierteln (Gängeviertel, Speicherstadt im 19. Jahrhundert) sind heute in Hamburg nicht zu beobachten. Themen wie Mietpreissteigerungen, welche im asymmetrischen Verhältnis zu Einkommensverhältnissen stehen, die Überbelegung von Wohnungen durch Schlafgänger, das Fehlen günstigen Wohnraums sowie Aufwertungsprozesse in Stadtvierteln – als Prozesse, welche stets an der (Re-)Produktion von OL&WL beteiligt waren – sind jedoch in Hamburg aktuell.

Weniger die abstrakten strukturellen Zusammenhänge, als vielmehr die konkreten lokalen Ausprägungen dieser aktuellen Dynamiken können nur durch die Erfahrungen aus den Fotointerviews (z.B. Damian und Gerold in Kap. 7.2.2.1. zu informellen Arbeits- und Wohnverhältnissen) aufgegriffen und angesprochen werden. Ebenso wird durch die Integration einer behördlichen Perspektive deutlich, dass heutige Maßnahmen der bürgerlichen Gegenwehr gegenüber der Konstruktion von Einrichtungen der OL&WL-Hilfe mit ähnlichen Argumentationen arbeiten wie Anfang des 20. Jahrhunderts. Im Sinne der Sicherung des eigenen sozialen Status und Besitzes (Wertverlust der angrenzenden Grundstücke, Eigentum und normative Argumentation der sozialen Distanz), wird versucht, sich das „Problem“ der OL&WL auf Distanz zu halten (Kap. 7.4.3.2.). Hier werden klassistische Positionen gesellschaftlicher Akteure (*housed public*) gegenüber ol&wl Menschen als gesellschaftliche Andere deutlich.

Neben der in den *politics of homelessness* ständig präsenten Wohnraumthematik, stellt das Thema Arbeit eines der zentralen Themen im Zusammenhang mit OL&WL dar – sowohl gegenwärtig als auch historisch. Die Definition und die Bedeutung von Arbeit für Gesellschaft und politische Systeme stand dabei seit jeher auch im Verhältnis zum Umgang mit Armut: von Arbeit als Zeichen der Armut (Kap. 7.3.1.) über Kontrolle und soziale Disziplinierung von OL&WL durch Arbeit (Arbeitspflicht, Corrigenden-Anstalten, Arbeitshäuser und Arbeiterkolonien, Zwangsarbeit in Konzentrationslagern etc. (Kap. 7.3.4)) bis hin zu Arbeit als Grundlage für eine produktive Teilhabe an Gesellschaft. Das Verhältnis von Arbeit zu OL&WL hat sich demnach immer wieder gewandelt. Gerade im Zusammenhang mit der Umsetzung von *workfare policies* wie der Hartz IV-Gesetzgebung findet ein staatlicher Rückgriff auf den verpflichtenden Charakter der Arbeit

(als sogenannter Normalzustand) wieder verstärkt statt (Oberhuber 1999: 107). In diesem Zusammenhang werden leistungsbezogene Abwertungen gegenüber Menschen in Situation der OL&WL sowie Arbeitslosigkeit strukturell verstärkt, welche sich wiederum gesellschaftlich auf Diskurse um Faulheit etc. von ol&wl Menschen auswirken. Solche Abwertungspraktiken sind vor dem Hintergrund von Gerechtigkeitsorientierungen in zunehmend ökonomisch geprägten Gesellschaften zu verorten. Hier zeigen sich deutliche Muster der Abwertung von Menschen, denen meist von ökonomisch abgesicherten Statusgruppen eine zu geringe Leistungsbereitschaft unterstellt wird. Dies betrifft neben Menschen in Situation der OL&WL auch Langzeitarbeitslose (Klein & Zick 2010: 130, Groß et al. 2010 149). Die Auseinandersetzungen mit dem Jobcenter, von denen Hannes in Kapitel 7.2.3. berichtet, stellen ein Beispiel dafür dar, wie sich diese diskursive Ebene in konkreten Begegnungen auswirkt und OL&WL perpetuieren kann.

Leistungsbezogene Grenzziehungen finden derzeit besonders im Rahmen der aktuellen Diskussionen um die EU-Freizügigkeit statt. Menschen in Situation der OL&WL aus Osteuropa werden so als „Fremde“ von einem Anspruch auf Leistung ausgeschlossen. Hier ist auf deren spezielle diskursive Situation zu verweisen, welche kontinuierlich mit Kriminalisierung und Abwertung verbunden ist. Eine solche Vermischung migrationspolitischer und leistungsbezogener Diskurse findet sich auch in den Kommentaren der Fotointerviewten wieder und zeigt somit die Wirkmächtigkeit und Wirkungszusammenhänge dieser Diskurse in den alltäglichen Aushandlungen zwischen Menschen in Situation der OL&WL auf Platte, auf der Straße und in den Einrichtungen (Kap. 7.2.2.1.). Fremde Wandernde, und vor allem Sinti und Roma, waren schon im 18. Jahrhundert als spezielle Gruppe im Rahmen von Bettelverfolgung

gen betroffen. Während des Nationalsozialismus wurden Sinti und Roma als „Zigeuner_innen“ systematisch vernichtet. Heutige Diskurse um kriminelle ol&wl Osteuropäer_innen sowie Bettelbanden und Mafia sind häufig begleitet von antiziganistischen Vorurteilen. Diese finden sich in der Stadt Hamburg bei ol&wl Menschen genauso wie bei der *housed public* – erfährt diese Argumentation doch immer wieder starke mediale Aufmerksamkeit (Wessels 2015: 74).

Stimmen, welche Menschen die betrügerische Wanderung in das soziale Hilfesystem Deutschlands unterstellen, argumentieren auf Basis dieser diskursiven Grundlagen. Generell führt ein Verständnis von ol&wl Menschen als städtische Kostenfaktoren, denen Unterstützungsleistungen zustehen, vor allem bei Zunahme der Personen in Situation der OL&WL in einer Stadt zu Diskussionen. Hier stehen Städte vor unterschiedlichen Optionen, wie sie mit einer Zunahme der städtischen OL&WL umgehen können. Die bereits erwähnte Eingrenzung der zu versorgenden Zielgruppe im Rahmen der *politics of control* stellt dabei eine Variante dar. Zum anderen greifen Städte auf Abschreckungsmaßnahmen zurück, welche die Attraktivität des städtischen Angebots für bestimmte Zielgruppen reduziert (Kap. 7.4.3.4.). Hierzu gehören z.B. die Herabsetzung der Qualität der Versorgung oder Anbringung von urbanem Mobiliar/Installationen im öffentlichen Raum, die Aufenthalt erschweren, restriktive Auslegung von Verordnungen etc. Im Bezug zum Hamburger WNP wurde dieser Aspekt unter dem Stichwort „Anziehungskraft“ explizit diskutiert und fand Eingang in das Gesamtkonzept der Hamburger Wohnungslosenhilfe (Kap. 7.4.2.1.). In den Aussagen der interviewten Personen in Situation der OL&WL zeigt sich, dass sie diese Anti-Attraktivitäts-Logik der Stadt Hamburg wahrnehmen, indem sie unterscheiden zwischen den *politics of care* der ambu-

lantent Strukturen, welche sie positiv bewerten, und den Unterbringungsstrukturen, die alle unter den Aspekten Sicherheit und auch Kontrolle kritisieren und/oder deswegen meiden (Kap. 7.2.2.3). Damian, den die Ausgrenzungspolitik im WNP als einzige interviewte ol&wl Person betrifft, führte abschreckende Erfahrungen mit dem WNP an. Entgegen der stadtpolitisch erwünschten Wirkung führte die Erfahrung im WNP jedoch nicht zu seiner Rückkehr nach Rumänien, sondern zur Übernachtung im Freien, auch im Winter. In Konsequenz entwickelt er eigene Aushandlungsstrategien des Erfrierungsschutzes auf zwischenmenschlicher Basis.

Die strukturelle Debatte um Sicherheits- und Kontrollpolitiken in Hamburgs steht im Kontrast zu den in Kapitel 7.1. und 7.2. beschriebenen Erfahrungen mit Gewalt durch die interviewten ol&wl Personen. Hier wird deutlich, dass diese Politiken vielmehr zum Schutz von Personen in Situation der OL&WL, als zu deren Abwehr diskutiert werden müssten, gerade vor dem Hintergrund der zunehmenden Akte von Gewalt, wie dem Anzünden von Schlafsäcken von ol&wl Personen oder in Form von anderen Übergriffen auf ol&wl Menschen (RBB, 02.03.2017, HHA, 11.05. 2017, BAG W 11.02.2017).

Strukturelle und diskursive Kontinuitäten sind jedoch stets auch von Brüchen und Wandel umgeben. Immer wieder gab es und gibt es Entscheidungen, Auseinandersetzungen und Entwicklungen, welche mit alten Mustern und Logiken brechen. So war OL&WL im Nachkriegsdeutschland ein gesellschaftsumfassendes Phänomen, das vorherige Kategorien für einige Zeit überprägte, zu denen später jedoch wieder zurückgekehrt wurde. Aber auch Beispiele progressiver Ansätze und Forderungen einer kritischen sozialen Arbeit seit den 1970er Jahren sind hervorzuheben, die assistenzialistische Problematiken und Machtverhältnisse von Fürsor-

gepolitiken kritisieren, und versuchen, diese Praktiken zu ändern (Kap. 7.3.5. & 7.3.6). Rainer Kazig weist auch auf einen „Straßenzeitungseffekt“ in den 1990ern hin, der dazu beigetragen hat, Menschen in Situation der OL&WL mit anderen Bewohner_innen der Stadt durch Zeitungsverkäufe miteinander ins Gespräch zu bringen. Dieser Effekt hat ein neues Bewusstsein für die Thematik geschaffen, und zu negativen Zuschreibungen und negativen diskursiven Figuren andere aktive, fähige Aspekte in öffentlichen Debatten hinzugefügt (Kazig 2005). Gleichzeitig gab es von Menschen in Situation der OL&WL immer wieder organisierte Widerstände gegen etablierte Strukturen der Fürsorge oder Kontrolle. Im Gegensatz zu der politisch aktiven und vielfältigen Vagabund_innenbewegung in den 1920er Jahren, können in Deutschland nur wenige Strukturen der Selbstorganisation von Menschen in Situation der OL&WL nachgezeichnet werden. Seit dem letzten offiziellen „Berbertreffen“ in den 1980er Jahren kann am ehesten aktuell die BBI e.V. genannt werden, welche stark in Zusammenarbeit mit Wohlfahrtsverbänden agiert. In Hamburg selbst sind derzeit vor allem selbstorganisierte Netzwerke aktiv, welche OL&WL im globalen Kontext im Rahmen von Bleiberecht-Debatten verhandeln. So zum Beispiel die Vereinigung der Roma in Hamburg (Romano Jekipe) oder Gruppen von geflüchteten Menschen wie „Lampedusa in Hamburg“. Als aktuellste Entwicklung ist auf das 2016 ins Leben gerufene Wohnungslosentreffen hinzuweisen, bei dem Selbstorganisation, Austausch und Ausdruck von ol&wl Menschen ermöglicht wird (Wohnungslosentreffen 2016).

Besonders auffallend stellen sich im Hamburger Kontext sowohl in den individuellen sowie kollektiven Erfahrungen (Kap. 7.1. & 7.2.) die *politics of care* in Form von Bezügen zu Versorgung und zu Insituationen als zentral Aspekte heraus. Auch in den visuell-medialen Verhältnissen (Kap. 7.4.1) und den

politics of homelessness (Kap. 7.4.3.) wird deutlich, wie viel Raum *care*-Politiken in der Aushandlung von OL&WL ausmachen und wie viele *care*-Akteure an deren Aushandlung beteiligt sind. Als reiche Handelsstadt blickt Hamburg auf eine Tradition der Privatwohltätigkeit zurück (Kap. 7.3.2. & 7.3.3.). Sowohl medial als auch in den Erfahrungen der interviewten Menschen in Situation der OL&WL spielt private Wohltätigkeit oder auch gelebte Solidarität mit ol&wl Personen eine wichtige Rolle in Hamburg. Private Stifter_innen, Ehrenamtliche und religiöser Träger leisten einen sehr großen Beitrag zur Infrastruktur und zum Engagement im Umgang mit OL&WL. Im Kontext von Spardebatten und dem Rückzug des Staates aus wohlfahrtstaatlicher Verantwortung gewinnt die Privatfürsorge wieder stärker an Bedeutung. Neben diesen traditionell etablierten Strukturen ist es zunehmend eine neue Art von sozialem Unternehmertum, das sich unter ökonomischen Gesichtspunkten als *charity economy* etabliert. Neben der Tafelbewegung, lokalen Tauschbörsen, Umsonstläden etc., gibt es viele karitative Initiativen, welche weniger religiös motivierte, sondern vielmehr moralisch-ethisch motivierte und dabei stets werbebegleitete moderne Formen der Versorgung und Hilfe anbieten, z.B. „*suspended coffee*: Nächstenliebe zum Mitnehmen“. Hier sind auch die Fotoprojekte anzusehen, welche durch den Verkauf von Fotobüchern Einnahmen für die beteiligten Einrichtungen generieren (Keseling & Klar 2014, Groth & Connemann 2016). In der Logik der Auslagerung staatlicher Aufgaben an Dritte etablieren sich die Logiken der Mitleidsökonomie. Diese beziehen sich vor allem auf den Erhalt assistenzialistischer Aufgaben. Strukturelle Veränderungen, wie die Schaffung alternativer Wohnungsmärkte oder die Diversifizierung von Unterbringungsoptionen für Menschen in Situation der OL&WL, spielen bei diesen Angeboten keine Rolle. Vielmehr steht der Akt des Helfens im Vordergrund.

Insgesamt ist im Hamburger Kontext festzustellen, dass trotz zahlreicher Initiativen und Aushandlungsformen nicht mit alten Mustern gebrochen wird. Vielmehr sind es gerade auch „innovative Politiken“, welche zwar subtil und weniger gewaltvoll eingesetzt werden, aber dennoch ausgrenzende und diskriminierende Wirkung gegenüber Menschen in Situation der OL&WL entfalten. Dies betrifft die Etablierung von impliziter Verdrängungsinfrastruktur wie Musik, eingesetzte Streben auf oder Abrundungen von Bänken oder vermeintlich moderne Müll-eimer, in die nicht mehr gegriffen werden kann etc. Diese Maßnahmen repräsentieren klassische Formen der Verschleierung von Exklusion unter Stichworten wie Deeskalation, urbaner Ästhetik oder Effizienz, wie sie mittlerweile in vielen Großstädten weltweit eingesetzt werden (Kap. 7.4.3.4.). Wie in den Kontextinterviews (Kap. 7.4.3.2.) aber auch deutlich wird, sind es vor allem verwaltungstechnische Abläufe und technisch-bürokratische Logiken, welche ein System der OL&WL-Hilfe unterhalten, das Macht über Wohnraumgrößen, Wohnstandorte und Wohnfähigkeit ausübt.

Öffentliche Aushandlungen über die Thematik der OL&WL folgen meist demselben Muster. Ähnliche inhaltliche Debatten werden immer wieder aufgegriffen und auch die an den Debatten beteiligten Akteure wiederholen sich. Kritische Auseinandersetzungen werden meist durch parteiische Gruppen in der Stadt angestrengt, welche sich für oder gegen Politiken, die Belange von ol&wl Menschen betreffen, einsetzen, wie z.B. das Aktionsbündnis gegen Wohnungsnot oder einzelne Mitarbeiter_innen von Institutionen oder Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe. OL&wl Menschen selbst sind in Aushandlungen um Gesamtkonzeptionen, Wohnraumbündnisse oder Konflikte im Rahmen von OL&WL selbst kaum beteiligt. Dies hat zur Folge, dass die Rahmung und Interpretation der Interessen von ol&wl Men-

schen immer bei deren Vertreter_innen (Träger der Wohnungslosenhilfe, Sozialarbeiter_innen) liegt. Diese argumentieren meist entsprechend ihrer Funktion auf einer strukturellen Ebene, die Wohnraumversorgung, qualitative Standards oder Rechte von Menschen in Situation der OL&WL betreffen. In Kapitel 7.1. wird jedoch deutlich, dass Menschen in Situation der OL&WL die unterschiedlichsten Verwobenheiten selbst darstellen können, und darüber hinaus Positionen und Themen anführen, die sonst in den Debatten nicht vorkommen. Freizeit, Freundschaft, soziale Netzwerke, Mobilität und *dis/ability* sowie insbesondere das Verhältnis zur *housed public* werden hier als machtvollere Kategorien im Alltag herausgestellt. Zwar werden in den dargestellten *politics of homelessness* immer wieder politische Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Diskurse angesprochen. Die Rolle der *housed public* im Alltag von ol&wl Menschen, die damit verbundenen Machtverhältnisse und der Fokus auf die abwerten den Haltungen von Einzelpersonen, auch in Einrichtungen und Behörden, werden in institutionellen, akademischen oder journalistischen Diskussionen jedoch vernachlässigt. Diese Aspekte finden in ihrer Wirkmächtigkeit nur aufgrund der individuellen und kollektiven Erfahrungen der interviewten ol&wl Personen Eingang in diese Arbeit.

In Folge der Vernachlässigung der Perspektiven von Menschen in Situation der OL&WL reproduzieren die von der Stadt Hamburg bereitgestellten stadtpolitischen Aushandlungsräume (wie Runde Tische, Podiumsdiskussionen etc.) immer wieder dieselben Machtverhältnisse über OL&WL. Durch die Nichtbeteiligung von ol&wl Menschen an diesen politischen Aushandlungsprozessen hat sich in den letzten Jahren eine Art Routine in der politischen Aushandlung etabliert, deren Akteure zwar Positionen vertreten, die sich nicht vereinen lassen, aber durch ausgehandelte Kompromisse stets ein gesellschaftlicher

Ausgleich erzeugt wird, der zu einer Depolitisierung der Thematik beiträgt. Dies zeigt sich auch daran, dass sich viele der Themen, die von den Interviewten in Situation der OL&WL erfahren, beschrieben und visuell dargestellt wurden, kaum in Debatten und Aushandlungen über OL&WL wiederfinden (z.B. Intersektionalität und Interdependenzen der Aspekte um Mobilität, Freundschaft, Ausbeutungsverhältnisse, Erfahrungen mit Diskriminierung etc.).

Die *politics of homelessness* in der Stadt Hamburg zeugen daher von ausbalancierten Machtverhältnissen, welche nur entlang von besonderen Ereignissen, Überforderungen oder Protesten irritiert werden können, wie es zweimal im Jahr 2011 der Fall war. Die Präsenz von ol&wl Personen als „städtische Andere“ ist bis zu einem gewissen Grad in der Stadt toleriert, gerade auch durch das Engagement zivilgesellschaftlicher und kirchlicher Akteure. Einhegungspolitikern sorgen jedoch dafür, dass grundlegende Konflikte und Veränderungen nicht aufkommen (können). Gestützt durch die immer wieder transportierte gesellschaftliche Disqualifizierung von Menschen in Situation der OL&WL, gibt es in Hamburg, wie auch in anderen Städten, keine breite politische Lobby, welche OL&WL als Thema auf der stadtpolitischen Agenda sowie als gesellschaftliches Thema jenseits von Unterbringungslogiken, Verdrängung und Wohnungsnot aufgreift. Vielmehr ist durchaus eine Parteilichkeit für Belange von OL&WL vorhanden, die jedoch über eine selektive Solidarität bei Einzelfällen oder assistenzialistische Praktiken hinaus kaum Druck auf strukturelle Änderungen ausübt.

Einem strukturellen Wandel muss demnach ein diskursiver Wandel vorausgehen, welcher die homogenisierende Disqualifizierung von Menschen in Situation der OL&WL aussetzt und diese als Bewohner_innen der Stadt Hamburg anerkennt. Eine

Repolitisierung der gesellschaftlichen urbanen Verhältnisse und ihrer Mechanismen, welche ol&wl Menschen als Andere hervorbringen ist zentral dafür, um OL&WL als normalisiertes urbanes Verhältnis stärker zu hinterfragen. Einer dieser machtvollen Mechanismen der Normalisierung funktioniert über Visualität und Imagination. Die Verknüpfung aus Sehen, Wahrnehmen und Wissen kann durch Fotografie hergestellt, aber auch irritiert werden. Die visuelle und verbale Produktion der Fotointerviews kann anhand der Kontexte Hamburg und Rio de Janeiro darauf hinweisen, wie OL&WL jenseits derselben, stets sich wiederholenden Kategorien gedacht und wahrgenommen werden kann.

8. Across Rio de Janeiro und Hamburg: Kein Vergleich

OL&WL wurde in den letzten beiden empirischen Kapiteln als verwobenes Phänomen herausgestellt, das weder in Hamburg noch in Rio getrennt von gesellschaftlichen Dynamiken, stadtpolitischen Entscheidungen, ökonomischen Strukturen und historischem Kontext betrachtet werden kann. Der Fokus auf die Verwobenheiten der *homeless cities* mit den Dynamiken und Logiken der vielen weiteren *cities*, wie den *neoliberal cities*, den *tourist cities* oder den *arrival cities*, zeigt sich sowohl in den individuellen und kollektiven Erfahrungen der Fotointerviewten als auch in den kontextbasierten Auseinandersetzungen mit den Aushandlungen und Ausgestaltungen der *politics of homelessness* in beiden urbanen Kontexten. Ein Ergebnis der empirischen und analytischen Vorgehensweisen, das für beide Fallstudien gilt, ist, dass die Gewöhnlichkeit der Präsenz von OL&WL in ihrer Relationalität nachvollzogen werden kann. Diese, aus der Gewöhnlichkeit abgeleitete, Gemeinsamkeit beider Städte kann als Beitrag zur Debatte um Armut in der internationalen Stadtforschung jenseits von Kategorien wie „Nord“ und „Süd“ oder differenzbasierten Argumentationslogiken gelesen werden. Entgegen einer möglicherweise hier ansetzenden relativierenden Perspektive, ist jedoch darauf hinzuweisen, dass trotz dieser Gemeinsamkeit der beiden Fallstudien an dieser Stelle keine homogenisierenden oder nivellierenden Aussagen zu erwarten sind, die es dabei belassen, die *homeless cities* „irgendwie“ mit dem Urbanen in Verbindung zu bringen. In einem solchen Falle würde OL&WL als global urbanes Thema zwar anerkannt, die Gewöhnlichkeiten der OL&WL jedoch nicht hinterfragt werden und in der Konsequenz zur Normalisierung von OL&WL als urbanem Verhältnis beigetragen.

Der Blick, der vom „In-Gewöhnlichkeit-Theoretisieren“ ausgeht, legt dagegen gerade die Machtverhältnisse in den unterschiedlichen *entanglements* offen, um der Normalisierung der *politics of homelessness* auf verschiedenen Ebenen entgegenzuwirken. Durch den Fokus auf Machtverhältnisse im Ineinandergreifen von Diskursen, Politiken und Praktiken in den urbanen Ver- und Aushandlungen von OL&WL in Hamburg und Rio de Janeiro wird deutlich, dass Abwertung, *Otherring* und Diskriminierung von Menschen in Situation der OL&WL in urbanen Verhältnissen gesellschaftlich und strukturell angelegt sind. Die gesellschaftliche Disqualifizierung von Menschen in Situation der OL&WL in beiden Kontexten ist entlang der Logik der von Marcel Bursztyń formulierten drei Etappen (diskursive, ideologische Abwertung, gesellschaftliche Distanzierung, eliminierende Maßnahmen) relativ eindeutig nachzuvollziehen, auch wenn diese kontextspezifisch bedingt unterschiedlich ausgeprägt sind und demnach auch unterschiedliche Konsequenzen mit sich bringen. Der Diskurs der Hygiene im Kontext Rio de Janeiros, der OL&WL als sozial sowie ästhetisch störendes Moment im urbanen Raum von der Mehrheitsgesellschaft distanziert, hat beispielsweise zur Folge, dass zum Teil massive Räumungen, repressive „Operationen des Schocks“ sowie Peripherisierung von Armut als legitime Maßnahmen gesellschaftlich anerkannt waren und sind.

Durch die Berücksichtigung der Verwobenheiten und komplexen Dynamiken innerhalb der einzelnen Etappen zeigt sich jedoch, dass diese Abfolge nicht einfach als linear-kausal zu verstehen ist. Abwertende Diskurse konstituieren sich in Relation zu Machtverhältnissen in ihrer räumlich-zeitlichen Dimension. So ergeben sich vielfältige und widersprüchliche Dynamiken der Aushandlung von OL&WL als urbanem Verhältnis, welche auf Kontinuitäten, aber auch auf Brüchen aktueller und vergangener Aus-

handlungen beruhen. Die Kontinuitäten und Brüche verlaufen entlang unterschiedlicher Dimensionen, wie durch die Kontextualisierung der Thematik der OL&WL in Hamburg und Rio de Janeiro deutlich wird. Dabei überlappen sich, widersprechen sich, ergänzen sich oder legitimieren sich diese Aushandlungen im sprachlichen Umgang (*ordem, população em situação de rua*, Nichtseßhafte, Abfluss, Errettung), in Diskursen (faul, unproduktiv, drogenabhängig, krank, kriminell, Hygiene, wohnunfähig, *crackudo*), in den Politiken (Aufräumen, Institutionalisieren, Ordnung, Wohnraumpolitiken, Peripherisierung, Reformen, Homogenisierung), in den Praktiken (*recolhimento*, Versorgung, Bürokratie, Bedingungen für Fürsorge, Sanktionierung, Privatwohltätigkeit, Arbeitspflicht) und in der visuellen Repräsentation (Portrait, Authentizität, traurig, schwarz-weiß, gegensätzlich) mit und von Menschen in Situation der OL&WL. Vor allem in der Analyse der individuellen Konfigurationen (Kap. 6.1. & 7.1.), den kollektiven Erfahrungen (Kap. 6.2. & 7.2.) sowie der Ausgestaltung der *politics of homelessness* (Kap. 6.4. & 7.4.) treten die Machtverhältnisse in ihren Verwobenheiten hervor. Dies betrifft zum einen die impliziten und subtilen sowie expliziten alltäglichen Grundeinstellungen gegenüber Menschen in Situation der OL&WL, die zwischen Solidarität und Diskriminierung changieren und in Begegnungen, Blicken, Worten und Taten wirkmächtig werden. Zum anderen sind es die unterschiedlichen Formen von *care* und *control*, deren Verwobenheiten in beiden Kontexten letztendlich dazu führen, dass Fürsorge- von Kontrollpolitiken schwierig voneinander zu trennen sind. Einerseits gelingt es in Rio de Janeiro, durch strategisch-repressive Maßnahmen *care* zu kontrollieren bzw. *control* als *care* zu deklarieren, und zum anderen in Hamburg, durch ungleiche Machtverhältnisse in Aushandlungsrunden eine Balance zwischen *control* und *care* herzustellen, die Konflikte um OL&WL einhegt ohne Veränderung herbeizuführen.

Dieses Herausstellen von Machtverhältnissen in ihrer Gewöhnlichkeit in beiden Fallstudien und auf den unterschiedlichen Ebenen ermöglichten die analytischen Zugänge dieser Arbeit, die auf intersektionellen Perspektiven basieren. Ausgehend von individuellen Stadterfahrungen „reiste“ diese Perspektive *across* Hamburg und Rio de Janeiro und konnte durch die visuell-intertextuellen Analysen und durch die Reiserichtung (von alltäglich-individuellen Erfahrungen bis hin zu global-strukturellen/diskursiven Ordnungen) Verwobenheiten nachverfolgen und deren Interdependenzen aufzeigen. In beiden urbanen Kontexten wurde so nicht nur deutlich, dass bestimmte (Macht)Verhältnisse im urbanen Raum wirken, sondern konkret, welche wie im Alltag der beteiligten Fotograf_innen Wirkmacht entfalten, seien es ästhetische, natürliche, politische, gesellschaftliche, historische, ökonomische oder zwischenmenschliche Relationen. Dabei ging es gezielt darum, einen Fokus auf OL&WL zu entwickeln, der OL&WL nicht als urbanes Problem in Städten definiert und fixiert. Mit der Anerkennung der beteiligten ol&wl Personen als städtische Bewohner_innen werden ihre Wahrnehmungen von, Bedürfnisse an und Sichtweise auf ihre Stadt aufgegriffen und in ihrer Relationalität untersucht. Indem die Expertise der Fotointerviewten nicht auf die Thematik der OL&WL reduziert wird, gelingt es, die *homeless city* aus ihrer Partikularität des teleskopischen Blicks und vermeintlichen Eigenlogik zu lösen und in ihrer Gewöhnlichkeit im städtischen Alltag theoretisierend zu begreifen. *Homeless cities* werden hierdurch *ordinary* und relational.

Auch aus theoretischer Perspektive stellen die herausgearbeiteten Intersektionen und Verwobenheiten einen wichtigen Aspekt des „*across*“ dar. Sie tragen dazu bei die, wie aus kritischer Perspektive gefordert (vgl. Kap 2.3.), vermeintlich voneinander losgelöst diskutierten Strömungen innerhalb der

geographies of homelessness miteinander zu verbinden. *Across* der punitiven (*control*) und komplexen (*care*) Ansätze wird deutlich, dass es möglich und auch notwendig ist sowohl die kontrollierenden, revanchistischen und neoliberalen, als auch die fürsorgerischen, individuellen und alltäglichen Prozesse, Aspekte und Dynamiken in die konzeptionelle Betrachtung der *homeless cities* mit einzubeziehen. Brüche in den jeweiligen Erklärungslogiken, die Widersprüchlichkeiten von aber auch Überlappungen zwischen *care* und *control* herausstellen, zeigen, dass diese Dynamiken nicht einfach nebeneinander existieren, sondern in Relation zueinander stehen und in Verwobenheit zum jeweiligen städtischen Kontext und dem jeweiligen gesellschaftlichem Alltag wirken (vgl. Kap 6.4.4. & 7.4.3., 7.4.4.). Gerade durch die intersektionelle Perspektive auf die Verwobenheiten von *care* und *control* kann so die häufig kritisierte fehlende Verbindung zwischen subjektiven und strukturellen Dimensionen der OL&WL in theoretischen und konzeptionellen Debatten hergestellt werden und so ein weiteres *across* auf eine zutiefst nuancierte Art und Weise bearbeitet werden (vgl. Kap. 2.3., De Verteuil et al. 2009).

Obwohl die Intersektionen stets kontextgebunden sind und von Individuen auf einen fotografischen Moment bezogen werden, können diese aber weit über einen Moment, seinen lokalen Kontext und auch über die Situation der OL&WL der Teilnehmer_innen hinausweisen. Ausgehend von diesen Mikroebenen des Alltäglichen finden (in den kontextualisierenden Analysen, *entanglement diaries* und Konfigurationen) hier Momente des *locating* und *dislocating* statt, wie Ananya Roy es nennt (Roy 2009: 822, vgl. Kap. 2.5.). Sowohl in Hamburg als auch in Rio wurden diese Momente vor allem auf die herrschenden Verhältnisse in den jeweiligen Kontexten bezogen, welche sich wiederum in einem ste-

tigen *crossing* befinden, wie es auch die kontextualisierenden Kapitel (6.3./6.4. & 7.3./7.4.) aufzeigen. Dabei wird deutlich, wie unterschiedlich und komplex persönliche Erfahrungen mit Stadt und OL&WL sind und wie viele Dimensionen diese umfassen. Die Fotointerviews zeigen auf, wie unterschiedliche affektive, biographische und funktionale Bezüge zu Orten in Relation zur Positionalität der Fotograf_innen stehen. *Race, class, gender, dis/ability, age* etc. wirken sich auf die Wahrnehmung von sowie auf alltägliche Möglichkeiten und Einschränkungen in der Stadt aus. Die intersektionellen Analysen in Relation zu den kontextbasierten Untersuchungen machen diese Wirkmächtigkeit der Positionalität deutlich, indem sie aufzeigen, wie Personen unterschiedlich in soziale Netzwerke, Freundschaften, Beziehungen, Ausbeutungsverhältnisse oder sozialstaatliche Leistungen eingebunden sind, in Konflikten mit anderen Menschen in Situation der OL&WL oder Mitgliedern der *housed public* stehen oder von politischen Dynamiken und gesellschaftlichen Diskursen wie von Migration, Kolonialismus, Rassismus, Status und Herkunft betroffen sind. Als Effekt tragen diese Ergebnisse der Analysen dazu bei, Erzählungen über OL&WL zu diversifizieren und zu dezentrieren. Anstelle von homogenisierenden und nivellierenden Annahmen folgt für die Betrachtung von OL&WL als global urbanem Phänomen daraus: *Homeless Cities* sind pluriversal und multiskalar.

Für ein Denken *across* Rio de Janeiro und Hamburg vor diesem Hintergrund ist daher zu betonen, dass trotz zweier Fallstudien das Ergebnis der Analysen keine vergleichende Betrachtung darstellen kann. Es geht weder darum, die urbanen Erfahrungen Gustavos mit denen Gerolds, noch die Situation der OL&WL Susannes mit der Peters zu vergleichen oder zu bewerten. Dies gilt auch für die strukturellen Betrachtungsebenen: So kann und soll z.B. die Verfolgung von Menschen in Situation der OL&WL

in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland nicht mit der Verfolgung von ol&wl Menschen unter der Militärdiktatur in Brasilien verglichen werden, ebenso wenig wie die Fürsorgepraktiken und Leistungen unterschiedlicher Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe.

Vielmehr stellt sich die Frage, was nun aus beiden Fallstudien gelernt werden kann hinsichtlich der Thematik der OL&WL, um diese als globales Phänomen zu betrachten bzw. wie OL&WL als relationales urbanes Verhältnis gedacht werden kann, das sich über Hamburg und Rio hinweg in Städten weltweit konstituiert. Hierbei sind es gerade die Verwobenheiten, welche immer wieder auf bestimmte Muster hinweisen, die als wichtige Relationen in diese Betrachtungen einfließen müssen. Aus dem situierten Wissen der beteiligten Personen in Situation der OL&WL sowohl in Rio de Janeiro als auch in Hamburg geht unter anderem hervor,

- dass OL&WL keine Identität ist, sondern eine Situation, die zum Alltag der Stadt gehört.

Gerade im Kontext Rio wird immer wieder eine „Arbeiter-Identität“ als Abgrenzung zur zugewiesenen Kategorie ol&wl angeführt. Als Bewohner_innen Rios bzw. Hamburgs fühlen sich die Befragten der Stadt zugehörig, obwohl sie diese Zugehörigkeit im Alltag immer wieder auf unterschiedlichste Art und Weise verteidigen bzw. klarstellen müssen. (Für das *housed public* ist das keine Selbstverständlichkeit, diese gehen stets von einer „Andersartigkeit“ ol&wl Menschen aus.)

- dass ol&wl Menschen politische und soziale Subjekte sind.

Auch Menschen in Situation der OL&WL vertreten politische Positionen, die im Spektrum urbaner Ge-

sellschaften üblich sind. Das reicht von linken bis zu rechten Positionen, die städtische Ungleichheiten, Haushalts-, Migrations- oder auch Wohnraumpolitik, aber auch eigene soziale Netzwerke, Engagement in sozialen Bewegungen und alltägliches Handeln betreffen und so zwischen Solidarität, Konkurrenz, Harmonie und Konflikten angesiedelt sind. Diese Erkenntnis widersetzt sich sowohl romantisierenden (Solidaritäts-) sowie pathologisierenden/kriminalisierenden (Unfähigkeits-/Gewalt-)Vorstellungen von ol&wl Menschen.

- dass Modalitäten von care und control zentrale Themen darstellen.

Alle Befragten weisen erfahrenes, verkörpertes, technisches und politisches Wissen unterschiedlicher Funktionsweisen dieser Modalitäten auf. Aus diesen Erfahrungen heraus fand sowohl in Hamburg als auch in Rio eine detaillierte Auseinandersetzung mit stadtpolitischen Maßnahmen, staatlichen und anderen Institutionen sowie gesellschaftlichem Engagement in beiden Bereichen statt. Vor allem im Hamburger Kontext wird die Bedeutung von Institutionen (und teilweise engen persönlichen Bindungen zu diesen) im Alltag von Menschen in Situation der OL&WL besonders deutlich. Wobei hier die Ausgangsbedingungen von *care* und *control* zwischen den Kontexten stark variieren, ebenso wie die Betroffenheit der Einzelnen mit Erfahrungen von *care* und *control*.

- dass Otherring gegenüber einer „housed public“ keine Umkehrung der erfahrenen eigenen Abwertung beinhaltet.

Alle Beteiligten weisen Verletzungen durch Diskriminierungserfahrungen in ihrem Alltag durch abwertende verbale, gefühlte, gesehene und physische Begegnungen mit Mitgliedern der *housed public* auf. Dennoch zeigt sich in den Aussagen der

Beteiligten eine differenzierte Bewertung und Haltung gegenüber der *housed public*, die Verweise auf Solidarität von wohnenden Menschen, aber auch von Vertreter_innen von Institutionen im Alltag beinhalten.

Aus diesen Erkenntnissen auf Basis des situierten Wissens von Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg und Rio de Janeiro sind Lernprozesse für urbane Forschung abzuleiten. Diese informieren global urbane Stadtforschung und inspirieren dazu, andere Fragen zu stellen, Normalitäten in den Blick zu nehmen und dabei raum-zeitliche Dimensionen sowie Sprechpositionen und Positionalitäten ernst zu nehmen. Das angesammelte Wissen über urbane Verhältnisse der OL&WL in den jeweiligen Kontexten weist auf wichtige Ansatzpunkte für Forschung zu OL&WL als global urbanem Thema hin, ohne dieses jedoch als universal, sondern in seiner Diversität zu verstehen. Die Kontextualisierung dieses Wissens zeigt aber auch bestimmte Traditionen und Kontinuitäten im Umgang mit OL&WL auf, die sich heute als gesellschaftliche Normalität präsentieren und vieles des oben erwähnten verkörperten (Erfahrungs-)Wissens verschleiern.

Über Hamburg und Rio hinweg fällt besonders auf, wie stark in beiden Kontexten historisch-gesellschaftlich OL&WL mit Gewalt und Fürsorge verbunden sind. Dies zeigt sich immer wieder besonders stark in den Modalitäten von Fürsorge und Kontrolle in Form von Disziplinierung von Körper und Geist, Verfolgung, physischer Gewalt und Folter, Vernichtung durch Arbeit, soziale Kontrolle, verbale und sprachliche Gewalt, Paternalismus etc. Die Kontinuitäten von Gewalt sind in verschiedener Ausprägung und Form bis heute vor allem in den Machtverhältnissen von *care* und *control*, aber auch im gesellschaftlichen Umgang mit Menschen in Situation der OL&WL zu finden. Ebenso sind hier ver-

schiedene Formen der Wohltätigkeit zu nennen, die privat erfolgen können – durch solidarische Akte im Alltag, in Privatwohltätigkeit im Rahmen von Spenden und Stiftungen oder durch Händler_innen im Sinne der *charity economy*, aber auch institutionalisiert ablaufen – durch religiöse Akteure in Tradition der Almosenvergabe oder durch Behörden im Rahmen staatlich organisierter Versorgungsleistungen. Zwar sind in diesen Praktiken und Politiken durchaus immer wieder Brüche zu erkennen. Die diskursive Verbindung zu und Positionierung von ol&wl Menschen bleibt jedoch relativ intakt, indem diesen als zu rettenden, weniger glücklichen, armen, passiven, unfähigen, gesellschaftlichen „Anderen“ geholfen werden muss. OL&WL ist so als Thema der Fürsorge und Kontrolle in urbanen Verhältnissen verankert.

Als zweiten Aspekt gesellschaftlicher Normalisierung von OL&WL sollen hier besonders globale diskursive Kontinuitäten hervorgehoben werden, welche als dominante Narrative medial-visuelle Reproduktion erfahren. Die Visualität von als ol&wl definierten Körpern im urbanen Raum liefert über Hamburg und Rio hinweg Anstoß zu Kontroversen. Diese können:

- politischer Natur sein, indem sie der Legitimierung der Durchsetzung von Stadtpolitiken dienen, welche darauf abzielen, der Visualität und Präsenz ol&wl Körper entgegenzuwirken. In den Fallstudienkontexten basieren die politischen Maßnahmen zur Lösung solcher Kontroversen hauptsächlich auf Diskursen der (Un-)Ordnung sowie der Fremdheit/Nicht-Zugehörigkeit, welche Programme wie die des „Ordnungsschocks“ oder der Rückführungsvermittlung sowie Aktionen der Räumung, Verdrängung oder Umgestaltung des städtischen Mobiliars „notwendig“ machen.

- gesellschaftlicher Natur sein, indem die Verkörperung von Armut durch Menschen in Situation der OL&WL und die unmittelbare räumliche Erfahrbarkeit von vermeintlich „Anderen“ als störend empfunden wird. Die alltäglichen Begegnungen im Alltag mit Menschen in Situation der OL&WL sind Teil urbaner Normalität und zeigen häufig einen vorurteilsbehafteten Umgang mit OL&WL auf, der auf Assoziationen mit Faulheit, Kriminalität und mangelnder Hygiene beruhen. Konkret zeigen sich die Verknüpfungen von OL&WL mit diesen Diskursen durch sprachliche Angriffe („Penner“, „Geh arbeiten“), durch abwertende oder vermeidende Blickbeziehungen oder auch durch distanzierende Handlungen (Straßenseite wechseln, ausweichen etc.).
- medialer Natur sein, wenn durch stereotype Darstellungen vermeintlich über gesellschaftliche Realität „objektiv“ informiert wird. Die sich wiederholende visuelle Repräsentation von Menschen in Situation der OL&WL stellt ol&wl Realität als eine „andere Realität“ dar, die „nicht normal“ ist und in kausaler Verbindung zu den oben genannten gesellschaftlichen und politischen Kontroversen steht bzw. diese immer wieder bestätigt.

Across Hamburg und Rio finden sich diese visuellen Diskurse, welche nicht nur medial, sondern auch in alltäglichen Begegnungen Wirkmächtigkeit entfalten. Dabei spielen weniger die Visualität oder Ästhetik an sich eine Rolle, als vielmehr die den Sichtverhältnissen eingeschriebenen Wertungen, Zuschreibungen und Imaginationen, welche OL&WL als visuell problematisches Verhältnis herstellen. Genau an diesem Verhältnis kann das empirische und analytische Material dieser Arbeit ansetzen.

8.1. *Wandering pictures: Ausstellungen als contact zones*

Die unterschiedlichen Dynamiken der *ordinary homeless cities* Hamburg und Rio de Janeiro standen im Forschungsprozess in Kontakt zueinander. Zum einen hätte ohne die für mich notwendige historische Kontextualisierung der Thematik in Rio eine solche für den Hamburger Kontext eventuell nicht stattgefunden. Ebenso lenkte erst die Frage nach sozialen Bewegungen ol&wl Bevölkerung in Brasilien meine Aufmerksamkeit auf die Vagabund_innenbewegung der 1920er Jahre in Deutschland. Zum anderen hat die kontinuierliche visuelle Repräsentation ol&wl Menschen im Hamburger Kontext dazu geführt, dass ich diese auch explizit in Rios Medien verfolgte und in die Analyse mit einbezog. Die starke institutionelle Bindung im Hamburger Kontext, sozialstaatliche und bürokratische Versorgungslogiken sowie Ansätze einer kritischen sozialen Arbeit kamen in Dialog mit brasilianischen Ansätzen der *educação popular* und progressiven Sozialpolitiken auf nationaler Ebene. Ereignisse in Rio und Hamburg, wissenschaftliche Auseinandersetzungen und Schreib- und Forschungsaufenthalte in beiden Kontexten führten zu einem dialogischen Forschungsprozess, der immer wieder durch Impulse aus beiden Kontexten in verschiedene Richtungen vorangetrieben wurde und sich gegenseitig befruchtete.

Über ein analytisches *thinking across* Hamburg und Rio hinaus, war die vorliegende Forschungsarbeit jedoch von Grund auf so angelegt, dass beide Fallstudien durch die Feldforschung nicht nur theoretisch und analytisch, sondern auch konkret und praktisch in Beziehung zueinander gesetzt werden. Durch die visuelle Methodik konnten Bilder *across* Rio und Hamburg reisen und zu einem Austausch zwischen beiden Fallstudienkontexten beitragen. In

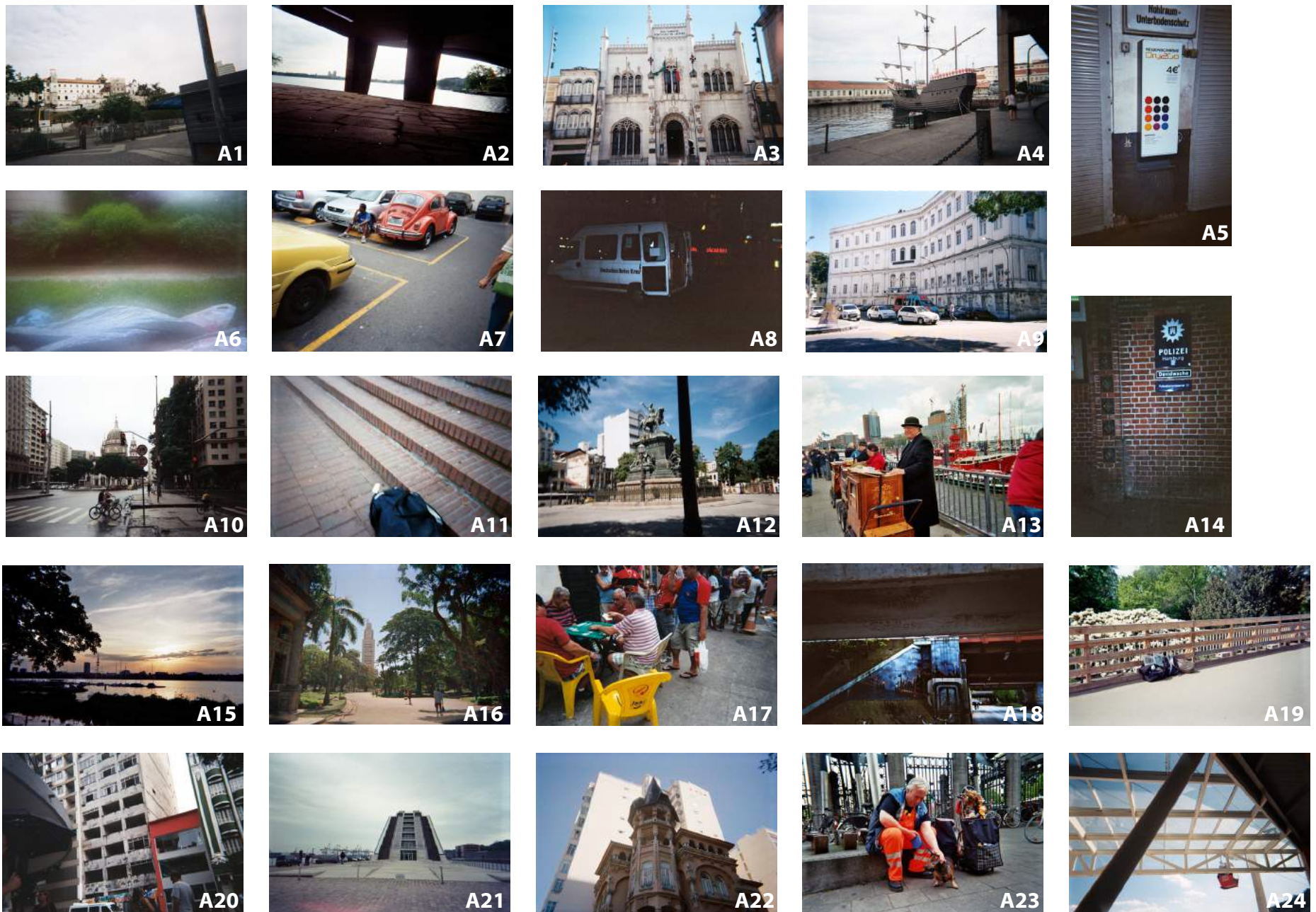


Abb. 38: Ausstellungsbilder aus beiden Fallstudienkontexten

Form von wandernden Ausstellungen wurden die von den Fotograf_innen dafür ausgewählten Bilder (jeweils zwei pro Person) beider Kontexte in beiden Städten gezeigt (vgl. Kap. 4.3.1.).

Ausgehend von diesem physischen *crossing* der Bilder zwischen Hamburg und Rio konnten jedoch auch weitere Effekte bewirkt werden, welche unterschiedliche Relationen zwischen den Bildern, ihren Fotograf_innen und den Betrachter_innen hervorbrachten. Im Sinne Lawsons & Elwoods (2014) erwiesen sich die Ausstellungen als „*contact zones*“, in denen durch Interaktion mit den Bildern an den Orten der Ausstellung ein „*relating across difference*“ (Lawson & Elwood 2014: 214) ermöglicht wurde. *Difference* bezieht sich hier sowohl auf die unterschiedlichen geographischen Entstehungskontexte der Bilder und auf die verschiedenen individuellen fotografischen Ausdrucksweisen, Stile und Foki als auch auf die Diversität der Positionalitäten und damit auf den *civil gaze* der Betrachter_innen, welche durch die Interaktion in den Ausstellungen in Austausch geraten, so dass Relationen performativ hergestellt werden:

„*Rather, interactions within contact zones are the difficult, often halting or tentative work of relating across difference to reach insights about one's own class/race positions, as well as troubling widely held assumptions about poverty, class, race, and place*“ (Lawson & Elwood 2014: 214).

Die Idee der *contact zone* geht ursprünglich auf Mary Louise Pratt zurück, die diese als Räume der *colonial encounters* beschreibt, in denen sich Kolonisierende und Kolonisierte in Interaktion begegnen und darin deutlich wird, wie „Subjekte in Relation zueinander konstituiert“ (Pratt 1992: 7) werden. Gleichzeitig beruhen diese Interaktionen stets auf „radikal asymmetrischen Machtverhältnissen“ (Pratt 1996: 6). In Anlehnung an diese Konzeption

analysiert Boavenutra de Sousa Santos solche *contact zones* im Rahmen des Weltsozialforums (Santos 2005) und Noa Ha untersucht die europäische Stadt am Beispiel Berlins als *contact zone* (Ha 2014). In mit diesen *contact zones* verbundenen Diskussionen um *zones of encounter* (Valentine 2008), vor allem im Kontext von Debatten um Begegnungen im öffentlichen Raum, wird hervorgehoben, dass nicht jeder Kontakt oder jede Begegnung mit Differenz zu einer Änderung von Haltungen und Reflexion von Einstellungen oder Praktiken führt bzw. mit diesen automatisch einhergeht. *Meaningful contacts* gilt es vielmehr gezielt im Rahmen von *contact zones* herzustellen (Valentine 2008: 325). Mit solchen kreierten *contact zones* arbeiten zum Beispiel Kye Askins und Rachel Pain in einem künstlerisch-aktivistischen Forschungsprojekt, bei dem Kinder aus der Mehrheitsgesellschaft mit Asylsuchenden in Kontakt kommen (Askins & Pain 2011) oder Lucy Mayblin et al. in einem interreligiösen Cricket-Projekt mit muslimischen und jüdischen Jugendlichen (Mayblin et al. 2016). Auch Lawsons und Elwoods Interpretation der *contact zones* als *relating across difference* ist diesen Debatten abzuleiten. Im Kontext der vorliegenden Arbeit wird deren Fokus auf die Interaktionen in den *contact zones* mit visueller, aktionsforschender Methodik umgesetzt. Im Gegensatz zu den genannten Studien werden neben Personen hier auch Bilder an der Interaktion beteiligt. Solche Kontakte zwischen Bild und Betrachter_innen werden in der Literatur weniger als *contact zones*, sondern vielmehr im Rahmen von *audience studies* konzeptualisiert und in ihrer performativen Wirkung auf Bedeutungsproduktion hin untersucht (Rose 2002, Kap. 5.4.3.). Darin spielen neben der Form und räumlichen Gestaltung des Kontakts zwischen Bild und Betrachter_in hauptsächlich die Reaktionen der Betrachter_innen eine bedeutende Rolle. In diesen Reaktionen und der Verbalisierung der Pluralität des *civil gaze* durch beispielsweise

Beobachtungen und Interviews von Publikum soll die ansteckende und bedeutungsgenerierende Wirkung der Bilder nachvollzogen werden. In diesem Sinne erlangen die *contact zones* performative Qualität und entfalten Wirkung. Deren Pluralität zeigt sich anhand der folgenden Beispiele, welche verdeutlichen, wie die gesellschaftlichen Blicke und Sehkonventionen in den *contact zones* irritiert werden können. Hier handelt es sich jedoch weniger um eine systematische *audience*-Analyse „der gesellschaftlichen Blicke“, als vielmehr um *audience*-sensible Beobachtungen, die im Rahmen der Ausstellungen auf unterschiedliche Weise stattfinden konnten. Entlang der Reaktionen der unterschiedlichen Publika, werden die räumlichen und situativen Kontexte der Ausstellungen im Folgenden aufgegriffen.

8.1.1. Reaktionen des ol&wl Publikums

Da die Ausstellungen in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe stattfanden, setzte sich das Publikum vornehmlich aus Menschen in Situation der OL&WL zusammen. Wie in Kapitel 4.3. beschrieben, wurden vier Ausstellungszyklen umgesetzt, in denen die Ausstellungsbilder aus Hamburg nach Rio wanderten, dort ausgestellt wurden (1) und umgekehrt die Bilder aus Rio de Janeiro in Hamburg gezeigt wurden (2). In einem dritten und vierten Schritt wurden die Rio-Bilder in Rio (3) und die Hamburg-Bilder in Hamburg (4) ausgestellt. Die Umstände dieser Ausstellungen sowie die Reaktionen der ol&wl Publika werden im Folgenden nicht in der Reihenfolge des Zyklus, sondern kontextbasiert analysiert.

Ausstellungszyklus 1: Hamburg in Rio

In Rio fanden die Ausstellungen der Hamburg-Bilder sowohl im CECON als auch im IPÊ statt. Die erste Ausstellung im IPÊ war in die Routine des Hauses

integriert. Die Bilder (in Form der großformatigen Farbdrucke) aus Hamburg waren im Gang und in einem Raum angebracht, der sowohl zur spiritistischen Messe als auch als Essensraum genutzt wurde. Die Bilder waren früh morgens angebracht worden. Schon vor der im IPÊ üblichen Abhaltung einer Messe betrachteten die bereits anwesenden Besucher_innen des IPÊ die Bilder, und es kam zu einzelnen Gesprächen über die Bilder und vor allem über OL&WL in Deutschland. Am Ende der Messe wurde ich vom Pater nach vorne gerufen, um etwas zur Ausstellung zu sagen. Viele der ol&wl Personen machten einen müden Eindruck und nachdem sie die Messe hatten über sich „ergehen lassen“ (erst nach der Messe wird das Essen verteilt), war es überraschend, dass eine Diskussion zu den Bildern entstand. Viele der Fragen richteten sich an mich. Neben den Fragen, die sich um strukturelle und technische Fragen der Wohnungslosenhilfe und Situation drehten, wie

„Gibt es dort [Deutschland] auch Ol&Wl?“, „Gibt es dort Notunterkünfte?“ oder „Wieviele Mahlzeiten bekommt man dort pro Tag?“, kam es auch zu kleineren Diskussionen: „Unterstützt der Staat die Personen? Gibt es eine Sozialhilfe? – Das ist erste Welt, klar gibt es die da!“ (FT, 25.08.2012).

Aber auch inhaltliches Interesse an den Bildern wurde deutlich. Vor allem wunderten sich einige Betrachter_innen, warum keine ol&wl Personen auf den Bildern zu erkennen sind. Mehrmals wurde nachgefragt, ob wirklich Menschen in Situation der OL&WL die Bilder gemacht hätten. Anhand des Leierkastenmanns (Foto A13) wurde darauf geschlossen, dass es sich vermutlich um einen touristischen Ort handeln muss und Susannes verschwommenes Bild (Foto A6) wurde im Sinne eines erkennenden Sehens als Schildkröte identifiziert.

Im CECON waren am Tag der Ausstellung neben den regelmäßigen Besucher_innen einige Vertreter_innen von NGOs der Wohnungslosenhilfe vor Ort. Die Fotos wurden auf der Terrasse an der Wand angebracht, interessiert begutachtet und die Kommentare dazu gelesen. Nachdem die NGO-Mitarbeiter_innen weg waren, zog mich ein regelmäßiger Besucher zu sich und wollte, dass ich die Bilder mit ihm durchgehe und ihm die Untertitel vorlese. Er kann nicht lesen und betonte im selben Satz, dass ich jedoch nicht denken solle, er sei blöd, er sei schließlich Arbeiter. Er schaute sich die Bilder genau an und ich las ihm die Kommentare dazu vor. Er fand die Bilder schön, und auch er fragte:

„Wo sind die ol&wl Menschen in den Bildern?“ (FT, 31.08.2012).

Eine weitere Besucherin verbrachte ebenfalls viel Zeit beim Betrachten der Bilder. Für fast jedes Bild aus Hamburg fand sie ein Äquivalent in Rio: Das Bild der Alster in Hamburg (Foto A15) – die Lagoa in Rio, die Treppe in Hamburg (Foto A11) – die Treppe von Lapa, das Kreuzfahrtterminal (Foto A21) – die Kathedrale im Zentrum Rios (FT, 31.08.2012).

Ausstellungszyklus 3: Rio in Rio

In beiden Institutionen wurden im Folgejahr auch einige der Rio-Bilder gezeigt und einige der Fotograf_innen waren selbst anwesend. Die Bilder waren nun nicht mehr Papiausdrucke, sondern bereits aufgezogen auf Leichtstoffplatten. Im IPÊ hatte sich die Struktur des Hauses verändert. Der Messe- bzw. Essensbereich war geschlossen und die räumlichen Kapazitäten stark eingeschränkt. Zudem regnete es am Ausstellungstag und die Bilder mussten an einer überdachten Stelle angebracht werden. Diese wurden deshalb auf eine Leine gezogen und entlang des Wartebereichs, einem Gang, aufgehängt. So fanden die Bilder an jenem Tag kaum die Aufmerksamkeit der Besucher_innen. Claudio,

dessen eigenes Foto ausgestellt wurde, war erfreut und interessiert, arbeitete jedoch nebenher weiter. Dennoch erwähnte er, dass er durch die Fotos Lust habe zu fotografieren:

„Menschen, die auf der Straße leben, sehen viele Sachen“ (FT, 02.03.2013).

So berichtete er, wie einige ol&wl Personen vor Kurzem einen Großbrand im Zentrum verhindert hätten, da sie auf ein Feuer aufmerksam geworden waren und die Feuerwehr gerufen hatten. Ebenso erzählte er von einem interessanten „Lichtstrahl“, den er neulich gesehen habe, den er sehr gerne fotografiert hätte (FT, 02.03.2013).

Im CECON wurden die Bilder der Fotografen aus Rio dieses Mal im Aufenthaltsraum ausgestellt und die Gruppe der regelmäßigen Besucher_innen war ganz unter sich. Im Gegensatz zum IPÊ kam es hier in entspannter Atmosphäre zu ausgiebigen Diskussionen der Bilder. Informationen zu den einzelnen Bildern bzw. den abgebildeten Orten wurden ausgetauscht. Neben eigenen Bezügen zu den Fotos, wie

„Hier oben in der Überdachung, da habe ich mal sechs Monate drin gewohnt“ (Foto A22) oder „genau an der Ecke sitze ich oft auf der Bank“

(Foto A16), wurden aber auch kritische Dynamiken an den Orten besprochen. So fügte ein Besucher dem Bild des Campo de Santana (Foto A16) hinzu, dass derzeit dort viel weniger Leute seien als sonst:

„Man weiß nicht, wo sie hin sind, außer, dass die vom Van geholt wurden“ (FT, 01.03.2013).

In einer kleinen Diskussion darüber, wie in Rio mit ol&wl Menschen in den Unterkünften etc. umgegangen wird, wurde ich gefragt, was ich davon halte und ob ich Lösungsvorschläge hätte. Ich antwortete mit einer Gegenfrage, was er denn davon halte und was eine Lösung sein könnte? Maurício hatte ein

eindeutige Antwort darauf:

„Arbeit, dann können sich die Leute auch wieder ein Zimmer leisten“ (FT, 01.03.2013).

Neben den ernsten Themen wurden aber auch Witze gemacht – *„Eh, kiffst der da?“* (Foto A7) – und über die Fehlinvestition in das *Nau Capitanía* (das nicht fahrtauglich ist) gelästert, da es für Millionen Reais fehlkonstruiert wurde (Foto A4).

Ausstellungszyklus 2: Rio in Hamburg

Die Ausstellungen in Hamburg fanden beide in der TAS statt. Für die Ausstellung der Bilder aus Rio in Hamburg konnte der große Aufenthaltsraum der TAS genutzt werden, welcher sogar über Ausstellungsinfrastruktur verfügte und so die Bilder professionell angebracht werden konnten. Die Ausstellung wurde in der TAS per Poster und durch die Mitarbeiter_innen angekündigt und so fanden sich am Tag der Ausstellung viele Besucher_innen ein, die extra länger in der TAS blieben, um die Ausstellung sehen zu können. Zusätzlich war ein Pianist (ein regelmäßiger Besucher der TAS) von einem Mitarbeiter der TAS gefragt worden, ob er nicht zur musikalischen Begleitung beitragen könnte. In diesem Setting wurde die Ausstellung mit einer kurzen Präsentation von mir eingeführt, die bereits einige Informationen zum Thema OL&WL in Rio de Janeiro, Verortung Rios und über die Forschungsarbeit enthielt, in deren Rahmen die Ausstellungen stattfanden. Danach blieb Zeit für die Besucher_innen, die Bilder zu betrachten. Da die Ausstellung zur normalen Öffnungszeit der TAS stattfand, waren auch einige Besucher_innen vor Ort, die sich nicht für die Ausstellung interessierten, schliefen, etc. An einigen Tischen (der Raum ist als Essensraum eingerichtet) kam es dennoch zu Gesprächen und einige Personen betrachteten die Bilder aufmerksam der Reihe nach. Bei manchen Besucher_innen konnte das Interesse an den Bildern darauf zurückgeführt

werden, dass sie als Seemänner vor 30 Jahren Rio de Janeiro kennengelernt hatten und auch eine Person familiäre Beziehungen zu Rio de Janeiro erwähnte. In den Gesprächen und Kommentaren zu den Fotos kamen ähnliche Feststellungen auf wie bei den Ausstellungen in Rio.

„Hä? Da sind ja keine Obdachlosen drauf“, „Wo sind denn die Obdachlosen?“ oder „Gibt es auch ne TAS in Rio? Dann fahr ich da sofort hin!“ (FT, 23.01.2013).

Weniger direkt zu den einzelnen Bildern, den Orten und Inhalten formulierte aber auch ein Besucher ein Feedback für die gesamte Ausstellung:

„Unterhaltung, mal was anderes. Es gibt intelligente Leute auf der Straße. Ich wohn im Container. Es gibt auch kulturelle Verarmung. Mit über 60 schläfst nicht mehr auf der Straße“ (FT, 23.01.2013).

Ausstellungszyklus 4: Hamburg in Hamburg

Die zweite Ausstellung in Hamburg, welche die Hamburg-Bilder in der TAS zeigte, fiel etwas aus der Reihe der bisher organisierten Ausstellungen. Ein Mitarbeiter der Diakonie kam im Vorfeld der Ausstellung auf mich zu und fragte an, ob die Bilder auch im Rahmen des Kirchentags im Mai 2013 in Hamburg ausgestellt werden könnten, da es noch an Programmpunkten zum Thema fehlen würde. Zu diesem Zeitpunkt lagen die Hamburg-Bilder noch in Papierform vor, da für deren professionelle Entwicklung und das Aufziehen in das Ausstellungsformat noch keine Finanzierungsmöglichkeit gefunden war und eine Ausstellung erst für später im selben Jahr angedacht war. Mit der Aussicht auf eine Finanzierung der Materialkosten durch die Diakonie und auf eine Ausstellung, welche ein größeres und vermutlich gemischteres Publikum im Rahmen des Kirchentags erreichen würde, wurde die zweite Hamburg-Ausstellung mit in das Programm des evangelischen Kirchentags 2013 aufgenommen. Die

polnischsprachige Sozialarbeiterin der TAS hatte zudem eine Ankündigung der Ausstellung auch auf Polnisch in der TAS ausgehängt. Das Setting der Ausstellung als Event im Rahmen des Kirchentags wich von dem vorherigen Ausstellungssetting in der TAS ab. Eine Bühne war im Essensraum montiert worden, auf welcher auch ein Theaterstück der ol&wl Theatergruppe „Gerade schräg“ aufgeführt wurde. Räumlich schuf die Bühne eine Distanz zwischen Betrachter_innen und Bilder. Es musste die Bühne betreten werden, um die Bilder detailliert betrachten und um die Kommentare lesen zu können. Dies könnte Besucher_innen davon abgehalten haben, sich detaillierter mit den Bildern auseinanderzusetzen. Die Ausstellung wurde im Rahmen des Events eröffnet. Nach einigen einführenden Worten von Vertretern der Diakonie wurde ich auf die Bühne gerufen, um ein paar Worte zur Ausstellung zu sagen. Im Vorfeld hatte ich versucht, alle Fotograf_innen zu kontaktieren und sie zur Ausstellung einzuladen, dies war bei vier der sechs Fotograf_innen erfolgreich gewesen. Alle kontaktierten Fotograf_innen hatten sich gefreut und eine Teilnahme zugesagt. Bei Interesse konnten diese auch die Möglichkeit ergreifen, selbst etwas zu ihren Bildern zu sagen. An der Ausstellung selbst waren letztendlich nur zwei Fotografen anwesend, die zusammen mit mir auf der Bühne ihre Bilder selbst vorstellten. Ausgehend von der Tatsache, dass es bei einem größeren Event schwierig werden würde, aufmerksam Reaktionen auf die Ausstellung und die Bilder mit verfolgen zu können, wurde im Raum ein kurzer Fragebogen verteilt, auf den bei der Einführung auch hingewiesen wurde. Im Falle dieser Ausstellung können so Einblicke auf die Effekte im Publikum zum Teil über die Antworten des Fragebogens gewonnen werden. Leider war der Fragebogen lediglich als deutschsprachige Version im Umlauf. Dies hätte eine Möglichkeit sein können, eine stärkere Einbindung von nicht-deutschsprachigen Besucher_innen der TAS,

die vor allem polnisch, rumänisch und bulgarisch sprechen, zu erreichen.

Durch den Fragebogen wurde deutlich, dass entgegen der Ankündigung und Vermutung am Event selbst kaum Besucher_innen des Kirchentags teilgenommen hatten. Die meisten Reaktionen auf die Ausstellung erfolgten durch die regelmäßigen Besucher_innen der TAS. Auch hier zeigte sich, dass einige der Besucher_innen extra wegen der Ausstellung/des Events die TAS an diesem Tag aufgesucht hatten. Der Fragebogen fokussierte ein Feedback vor allem bezüglich der Ausstellung als solche („Wie hat Ihnen die Fotoausstellung gefallen?“), aber auch das Interesse an den Bildern selbst („Haben Sie ein Lieblingsbild? Welches? Warum?“).

Das Feedback der regulären TAS-Besucher_innen kann insgesamt als positiv, aber dennoch kritisch bezeichnet werden. Neben recht kurz gehaltenen Meinungen zur Ausstellung selbst, wie *„Das hat mir gut gefallen“*, *„annehmbar“*, *„okej“* oder *„gelungen“*, wird auch mehrmals darauf verwiesen, dass es mehr Bilder hätten sein können. Auf eine Besucher_in machte die Ausstellung einen *„etwas trostlosen“* und *„menschenleeren“* Eindruck. Eine andere Person fand die Ausstellung zu allgemein und wünschte sich

„mehr persönliche Situationen im Gegensatz zur harten Architektur“.

Andere Personen hoben den Eindruck der *„Vielfalt + Einfachheit“* oder die *„maritime Atmosphäre“* der Bilder positiv hervor. Eine Person formulierte ihre Begegnung mit den Bildern folgendermaßen:

„Die Tatsächlichkeit in Berührung. Ein schönes Fenster in die Welt. Die Diskrepanz zwischen Berührung mit Not in der Großstadt und Mitgefühl, die Brücke zum eigenen Leben“.

Als Lieblingsbilder wurde Susannes *„verschwommener Blick von der morgendlichen Platte“* (Foto A6) genannt, mit der Begründung

„weil es Zwischenräume und Töne sind, die die Welt hervorbringen. Laotze: Wenn du die Bedeutung verstanden hast, kannst du die Worte vergessen“,

aber auch die Atmosphäre von Gerolds Foto des Leierkastenmanns (Foto A13) und Peters Bild der Alster (Foto A15) werden hervorgehoben. Eine Person stellte auch den Kontrast zwischen dem Bild des Müllmanns mit Hund (Foto A23) und dem konträren Landschaftsbild auf den Elbbrücken (Foto A18) heraus.

8.1.2. Reaktionen des nicht-ol&wl Publikum

Im Rahmen der bisherigen Ausstellungen war die *housed public* als Publikum stets in der Unterzahl. In der Folge steht an dieser Stelle nun auch weniger detailliertes und umfassendes Material zur Auswertung zur Verfügung. Nichtsdestotrotz verweisen auch die vorhandenen beobachteten Reaktionen von Mitgliedern der *housed public* auf bestimmte Sehkonventionen, die eine bestimmte Art des *across* hervorbringen.

Im Falle der Ausstellungen in Rio sind es vor allem die NGO-Mitarbeiter_innen, die auf die Ausstellung der Hamburg-Bilder im CECON Bezug nehmen. Ähnlich der Fragen von Betrachter_innen in Situation der OL&WL im IPÊ wiederholen sich Fragen wie

„Gibt es Obdachlose in Deutschland?“ und *„Ach was, das haben Obdachlose gemacht?“* (FT, 31.08.2012).

Die Mitarbeiter_innen der Einrichtungen sowohl in Rio als auch in Hamburg bezogen sich kaum auf die Bilder und Ausstellungen außerhalb organisatorischer Fragestellungen, jedoch standen zu diesem Zeitpunkt deren Perspektiven auch nicht im Fokus

der Aufmerksamkeit und fanden so vermutlich weniger Beachtung. Im Rahmen der Ausstellung der Hamburg-Fotos als Veranstaltung des Kirchentags gaben vier Personen an, Besucher_innen zu sein, die extra für die Ausstellung die TAS aufgesucht hatten und die nicht ol&wl waren. Über den Fragebogen gaben diese durchweg positives Feedback: *„tolle Fotos – hätte gerne mehr gesehen“*. Zwei Personen verweisen auf einen *„anderen Blickwinkel“*, der durch diese Fotos auf die Stadt gezeigt wird, den *„einige nicht haben oder auch nie haben werden“*. Eine weitere Person hebt besonders die Bedeutung der Kommentare zu den Bildern hervor:

„Besonders sind für mich die Unterzeilen – die Geschichten hinter den Bildern“.

In Bezug auf die Frage nach Lieblingsbildern heben drei der vier Besucher_innen der Ausstellung hervor, dass sie besonders die Bilder schätzen, welche die *„Platten“* (Fotos A6, A2, A11) und so *„das Zuhause“* der Fotograf_innen zeigen, da diese einen

„Aspekt des Alltags zeigen, der vielen verborgen bleibt“ bzw. einen „schönen, geschützten Ort zeigen, den so nicht viele kennen [...]“.

Die vierte Person hebt dagegen Foto A6, gerade wegen seiner Verschwommenheit hervor sowie Foto A13 als besonders stimmungsvoll wegen des *„Leiermanns“*.

8.1.3. Eigene Reaktionen und akademischer Kontext

Als Auftraggeberin der Fotos und zuständige Person für die Entwicklung der Bilder, war ich die erste Person, die einen Blick auf die entwickelten Bilder werfen konnte. Zumeist kurz nach der Abholung fand der erste visuelle *„scan“* der Bilder statt. Dabei stachen immer wieder einige Bilder heraus, entweder, da diese mich ästhetisch ansprachen bzw. irgend-

wie interessant auf mich wirkten, oder aber schon inhaltliche Vermutungen oder Verwunderungen bei mir hervorriefen, was die Aussage hinter diesen Bildern sein könnten. Als besonders ästhetisch wurden von mir z.B. das Alster-Bild Peters (Foto A15) empfunden, das für mich ein Hamburg-Postkartenmotiv darstellen könnte, ähnlich wie Sergios Foto der Bögen von Lapa (Kap. 6.1.2. Foto 25) oder Marius Foto des Kreuzfahrtterminals (Foto A 21). Hier war auch stets die Hoffnung damit verbunden, dass die Fotograf_innen diese Bilder als Ausstellungsbilder auswählten, was sie in einigen Fällen auch taten, in den meisten Fällen die Ästhetik jedoch nicht unbedingt über das Lieblingsbild entschied. Besonders markant war die Erfahrung mit einem Foto, das Damian im Hamburger Kontext gemacht hatte. Schon beim ersten Durchschauen blieb mein Blick an dem Bild haften und es begann sich eine Geschichte im Kopf zu entwickeln, die versuchte, dieses Bild und dessen vermeintliche Aussage einzuordnen. Es handelt sich bei dem Bild um das Foto A14, das die Aufschrift „Polizei“ in seinen Mittelpunkt stellt.

Die Tatsache, dass dieses Bild eine Polizeiwache abbildet und von einer Person in Situation der OL&WL gemacht wurde, veranlasste bei mir eine Reaktion, welche das Bild in einen Zusammenhang mit Kriminalität imaginierte. Erst während des Fotointerviews konnte der Fotograf die eigentliche Deutung des Fotos hinzufügen. Zu meiner Überraschung bezog sich der Fotograf auf eine alltägliche fotografische Praxis, die an diesem Ort vor diesem Schild zumeist von Tourist_innen ausgeführt wird: Nämlich die Praktiken des Posierens und Fotografierens vor dem Schild der Davidwache (eine aus einer TV-Serie bekannte Polizeiwache in Hamburg). Er selbst hat dieses Verhalten beobachtet und dementsprechend sich diese Praxis angeeignet. Dies wird deutlich durch den Kommentar des Fotografen zum Foto:

„Alle machen dort Fotos, Männer oder Frauen stellen sich davor. Ich habe eins ohne Leute gemacht“ (D, 30.05.2012).

Diese Auflösung der eigentlichen Deutung setzte bei mir einen Reflexionsprozess in Gang, der sich mit der Imagination des ausgeübten kausalen Zusammenhangs zwischen Obdachlosigkeit und Kriminalität im eigenen Sehen auseinandersetzte. Ausgehend von dieser Beobachtung/Reflexion wanderte dieses Bild auch außerhalb der Ausstellungen mit mir weiter, zum einen in den akademischen Kontext in einen Vortrag vor wissenschaftlichem Publikum sowie in eine Lehrveranstaltung vor studierendem Publikum. Das Foto wurde gezeigt und erwähnt, dass es sich um einen Fotografen in Situation der OL&WL handelt. Nach einer kurzen Pause wurde mein Deutungsverhalten offengelegt ebenso wie die Deutung des Fotografen. Im Nachgang beider Veranstaltungen wurde mir von Personen aus dem Publikum „gestanden“, dass ihre ersten gedanklichen Reaktionen ganz ähnlich der von mir präsentierten waren.

8.2. Across contact zones

In all diesen visuellen Auseinandersetzungen fand eine Vielzahl von Seh- und Denkprozessen bei den Betrachter_innen statt und in vielen Fällen kam es in den jeweiligen *contact zones* auch zur Verbalisierung dieser. Nur einige wenige dieser Interaktionen konnten jedoch für diese Arbeit festgehalten werden bzw. nur zu einem Bruchteil gab es ausgehend von der methodischen Herangehensweise überhaupt Zugang zu diesen. Gedankliche, imaginäre und reflexive Prozesse, so sie denn nicht verbalisiert oder offengelegt wurden, konnten nur beispielhaft vor allem ausgehend von einer eigenen Seherfahrung aus thematisiert werden. Dennoch konnten innerhalb der beschriebenen Interaktionen in den *contact zones* einige *crossings within* und *across* Rio und Hamburg festgestellt werden.

Gerade bei den ol&wl Publika konnte ein Austausch zwischen Betrachter_innen und Bildern aus Hamburg und Rio *across politics of homelessness* festgestellt werden. Neben Diskussionen darüber, wie sich Dynamiken der OL&WL in der eigenen Stadt entwickeln, zeigt sich das Interesse am Thema und vor allem am politisch-gesellschaftlichen Umgang damit im jeweils anderen Kontext. Inhaltliche Relationen werden z.B. über den Austausch der Expertise der Versorgungslage von ol&wl Menschen in beiden Kontexten hergestellt. Dabei fällt auf, dass hier auf Kategorien wie „*first world*“ im Zusammenhang mit Hamburg zurückgegriffen wird und so im Diskurs um „Entwicklung“ eine hierarchisierende Deutung vorgenommen wird.

In den Rückmeldungen von den wenigen Mitgliedern der *housed public* fällt gerade im Hamburger Kontext die Betonung der „Andersartigkeit des Blicks“ der ol&wl Fotograf_innen auf. Während eine ol&wl Betrachterin die Motive der Hamburg-Bilder in Rio mit architektonischen Strukturen in Rio in den direkten Vergleich setzt und somit auf Gemeinsamkeiten beider Städte abzielt, heben Betrachter_innen des *housed public* vor allem Differenz in den Motiven hervor. Dabei bezieht sich die Differenz auf Motive, die ein gewisses „Entdeckungsmoment“ beinhalten. Dies betrifft zum Beispiel das Interesse am „Zuhause“ von ol&wl Menschen und der Schlussfolgerung, dass Menschen in Situation der OL&WL einen anderen Blick auf die Stadt haben als andere urbane Bewohner_innen und somit *difference across class* im Sehen und Wahrnehmen verortet. Im Gegensatz zu den meisten Repräsentationen von OL&WL in Ausstellungen etc. findet in den *contact zones* der Ausstellungen ein Rollenwechsel statt. Ol&wl Personen sind die Akteure, Zeigenden und Deutenden. Die Betrachter_innen einer *housed class* stellen die Rezipient_innen dar. Allein durch das Aufeinandertreffen der *housed public* auf Bil-

der und Deutungen von Menschen in Situation der OL&WL findet eine Begegnung *across class* statt.

In allen *contact zones* konnten Irritationen aller Publika festgestellt werden. Diese bezogen sich vornehmlich darauf, dass erstens ol&wl Menschen selbst als Fotograf_innen agierten und zweitens keine Menschen in Situation der OL&WL auf den Ausstellungsbildern abgebildet waren. Ausgehend von dieser grundlegenden Verunsicherung der Sehkonzventionen und Seherwartungen konnte auf verschiedenen Ebenen implizites, stereotypes Wissen über OL&WL herausgefordert werden.

Durch die Feststellung, dass es konkret in Hamburg und damit allgemein in Deutschland Menschen in Situation der OL&WL gibt, findet vor allem in den brasilianischen *contact zones* eine Deprivilegierung der Imagination von Deutschland und daran anschließend eine Erschütterung der Idee von Kategorien wie „*first world*“ statt. Ebenso stellt sich beim deutschsprachigen Publikum Überraschung ein, dass es in Rio Einrichtungen für ol&wl Menschen gibt. Diskurse über städtische Armut im Globalen Süden und deren Unkontrollierbarkeit werden entkräftet.

Besonders deutlich werden jedoch verinnerlichte Diskurse über Menschen in Situation der OL&WL in dem Moment, in dem die Fähigkeiten der Fotograf_innen auf Grund ihrer Situation der OL&WL hinterfragt werden. Diskurse des Mangels, der Unfähigkeit, Krankheit etc. lassen es unmöglich bzw. überraschend erscheinen, dass Menschen in Situation der OL&WL Fotoapparate bedienen, ästhetisches Gespür haben oder schöne Orte zeigen können. Dies ist verstärkt im Zusammenhang mit der Irritation über die Motive der Bilder zu beobachten. Zahlreiche Fotoausstellungen über OL&WL stellen stets Menschen in Situation der OL&WL in den Vor-

dergrund (Kap. 3.4.1.). Die Seherwartung an eine Fotoausstellung, welche Bilder von Menschen in Situation der OL&WL ausstellt, setzt das Abbilden von Personen in Situation der OL&WL voraus, Motive, die trotz der polysemischen Qualität des Visuellen diesen Erwartungen nicht entsprechen, befriedigen die gewohnte Seherwartung nicht. Irritation tritt ein und schafft Raum für die Herstellung neuer Zusammenhänge. Dennoch sind es die Bilder von Platten oder mit dem Blick ausgehend von einer Platte, die den Seherwartungen am nächsten kommen und vom *housed public* auch am meisten anerkannt wurden.

Durch das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Sichtweisen in den *contact zones* konnten anhand verschiedener Bilder gesellschaftliche Diskurse über ol&wl Menschen erkannt werden, welche die stereotypisierenden Blicke der Betrachter_innen offenlegen. Diese Stereotypisierungen wurden dadurch deutlich, dass die gezeigten Bild-Text-Exponate diesen erwarteten Sichtweisen widersprachen. Am Beispiel des Polizeiwachen-Fotos (Foto A 14) wurden die Erwartungen der Betrachter_innen, einerseits nach Bezügen zu Kriminalität, und andererseits nach Bezügen des „Anders-Seins“ und Abgrenzens von ol&wl Personen, nicht erfüllt. Die Nicht-Befriedigung der Seherwartung führte bei einigen Betrachter_innen zu einem überraschenden Effekt, der möglicherweise einen Reflexionsprozess über die eigenen Stereotype veranlasste. Ähnliche performative Wirkung mag auch in anderen Begegnungen mit den Bildern eingetreten sein, die hier nicht nachvollzogen werden konnten.

8.3. OL&WL und der *Civil Contract of photography*

Durch die Umkehrung der Rolle von ol&wl Menschen in ihrem Verhältnis zu fotografischer Reprä-

sentation gerät zudem Bewegung in die Machtverhältnisse des *civil contracts of photography*. Über Hamburg und Rio hinaus sind jedoch nicht nur die Ausstellungsbesucher_innen, Fotograf_innen und ich als Autorin selbst, sondern auch die Leser_innen dieser Arbeit im Sinne eines „*civil contract of photography*“ (Azoulay 2008) in die visuellen Geographien der OL&WL eingebunden. Ariella Azoulay betont, dass wir alle durch den *civil contract of photography* miteinander verbunden sind, indem wir als Fotograf_innen, Fotografierte oder Betrachter_innen an der Aushandlung einer Vielzahl von möglichen Deutungen in und um ein fotografisches Event beteiligt sind:

„*Anyone who addresses others through photographs or takes the position of a photograph's addressee, even if she is a stateless person [...] is nevertheless a citizen, a member in the citizenry of photography. The civil space of photography is open to her as well. That space is configured by what I call the civil contract of photography*“ (Azoulay 2008: 85).

Dennoch gibt es auch in diesem Verhältnis Ungleichheiten bezüglich der Rollenverteilung innerhalb des „*contracts*“:

„*To this day however, weak populations remain more exposed to photography, especially of the journalistic kind, which coerces and confines them to a passive unprotected position. In most cases they are deprived of the ownership of their own images*“ (Azoulay 2008: 117).

Bereits in den Kapiteln drei und fünf werden Fragen bezüglich Ungleichheiten in der fotografischen Produktion von Wissen über OL&WL nachgegangen. In diesen Kapiteln wird deutlich, dass Menschen in Situation der OL&WL selten in aktiven Rollen am *civil contract of photography* partizipieren (Kap. 3.4. & 5.4.3.).

In der Auseinandersetzung mit den *contact zones* geht hervor, dass diese ungleichen Verhältnisse innerhalb des *civil contract of citizenship* kaum hinterfragt werden. Auch Fotografie ist in Machtverhältnisse eingebunden und gerade deswegen verlangt Azoulay von den *citizens of photography* in den verschiedenen Rollen des „*event of photography*“ Verantwortung zu übernehmen. Hier bezieht sie ausdrücklich neben der verantwortungsvollen Position der Fotograf_innen in Relation zu den Fotografierten auch die Position der Betrachter_innen ein, die auch als Kollaborateure Machtverhältnisse perpetuieren können.

Im Kontext der *contact zones* der Ausstellungen werden die Teilnehmer_innen des *civil contract of photography* dazu herausgefordert. Die Veränderung der Machtpositionen im Akt des Fotografierens stellt, wie in Kapitel 3.3. deutlich wird, die Betrachter_innen vor die Herausforderung, ihre konventionellen Sehgewohnheiten abzulegen und Verantwortung als Publikum zu übernehmen. In diesem Sinne können die Ergebnisse der reflexiven Fotografie mit ol&wl Personen in machtvollen und aktiven Positionen des_der Fotograf_in als *photographic acts of citizenship* bezeichnet werden, die in der Interaktion mit den Betrachter_innen Wirkung entfalten und dadurch im besten Falle normalisierte Verhältnisse der Repräsentation von OL&WL angreifen können.

Durch die Deprivilegierung des „*housed gaze*“ werden Diskussionen um die vermeintliche Unsichtbarkeit von OL&WL in urbanen Räumen und ihre Repräsentation als marginale Andere am Rande der Gesellschaft als voyeuristisch und System reproduzierend demaskiert. Vielmehr bietet das visuelle und verbale Material der Teilnehmer_innen des Fotoprojekts in den *contact zones* die Möglichkeit, Unterdrückung durch Blickverhältnisse zu thematisie-

ren und so auch die von Sehprozessen ausgehende Gewalt und Diskriminierung gegenüber Menschen in Situation der OL&WL offenzulegen und für diese zu sensibilisieren. Ausgehend von diesen Kontakten bestehen Chancen auf Lernprozesse bei Mitgliedern der *housed public*, die das Aufbrechen der aktuellen Logiken der *politics of homelessness* bzw. deren Veränderung auf gesellschaftlicher, ökonomischer und politischer Ebene mittragen können.

9. Hamburg und Rio de Janeiro als *Ordinary Homeless Cities*

Ausgehend von einer Kritik an Stadtforschung, welche Ungleichheiten in der Wissensproduktion, aber auch in der Hierarchisierung von Städten im globalen Kontext herstellt und auch perpetuiert, stellte sich von Beginn dieser Arbeit an die Frage, wie mit den zwei Fallstudienkontexten Hamburg und Rio de Janeiro jenseits der Dichotomie zwischen „Stadt des Südens“ und „Stadt des Nordens“ umgegangen werden kann. Diese Ungleichheiten beziehen sich jedoch nicht nur auf die Verortung der Fallstudien, sondern auch auf die theoretischen Bezugspunkte. Gerade die dem thematischen Fokus der OL&WL in dieser Arbeit zu Grunde liegenden *geographies of homelessness* weisen nahezu ausschließlich theoretische Referenzpunkte im globalen Norden auf.

Anstelle einer Umkehrung des Vergleichshorizontes oder eines „*theorizing back*“ orientiert sich diese Arbeit an Prämissen der Relationalität und Komplexität. In diesem Sinne werden sowohl die empirischen Fallstudienkontexte als auch die theoretischen Bezugspunkte in Beziehung zueinander gesetzt. Dies erfolgte einerseits durch Diversifizierung der theoretischen Debatten, indem vor allem Autor_innen aus den beiden Fallstudienkontexten

Deutschland und Brasilien in die Diskussion um OL&WL eingebracht wurden (u.a. Maurício Abreu, Marcel Bursztyn, Jorge Muñoz, Marcia Tiburi, Ricardo Mattos & Ricardo Ferreira, Paulo Cesar da Costa Gomes, Calos Lessa, Sarah Escorel, Nadine Marquardt, Wolfgang Ayaß, Wolfgang Plum, Ernst Klee, Peter Höhmann, Jürgen von Mahs, Wolfgang John, Stefan Nagel), aber auch darüber hinaus Autor_innen aus anderen Kontexten (Ariella Azoulay, Gilian Rose, Eva Schürmann, Catherine Robinson, Paul Cloke, Geoffrey deVerteuil, Sarah Johnsen, Michele Lancione, Sarah Elwood & Vicky Lawson etc.) mit Ansätzen und Theorien der *geographies of homelessness* in Verbindung gebracht wurden. So stellt diese Arbeit zwar einen deutschsprachigen Beitrag zu den disziplinären Debatten der *geographies of homelessness* dar, beharrt jedoch nicht auf einer generalisierenden deutschen oder brasilianischen Partikularität der OL&WL. Vielmehr ergänzt diese Arbeit die Debatte, nicht nur um die Diversität der lokalen Erkenntnisse Hamburgs und Rios, sondern auch um Heterogenität innerhalb bzw. zwischen den theoretischen Perspektiven auf OL&WL. Dieses Vorgehen lässt so das Lernen und Verstehen durch verschiedene Kontexte jenseits limitierender konzeptioneller Strömungslogiken zu und trägt damit zu einer Dezentrierung der Debatte von Armut in der Stadtforschung bei.

Aus diesem Lernen ergibt sich auch der Fokus auf OL&WL als visuelles Verhältnis in dieser Arbeit. Als solches findet OL&WL bisher kaum analytische Beachtung in den *geographies of homelessness*. Durch diesen Fokus wird als Ergebnis dieser Arbeit global urbane Forschung zu OL&WL mit der Untersuchung visueller Geographien der OL&WL verknüpft und durch Debatten aus Disziplinen wie *visual culture*, Philosophien des Sehens/Wahrnehmens und visuelle Methodik bereichert. Diese Auseinandersetzung hat Konsequenzen für den Umgang mit

Bildern in dieser Arbeit. Dies zeigt sich sowohl empirisch durch den Rückgriff auf Fotografie als zentrale Methode dieser Arbeit als auch in der Analyse des Materials. Der Anspruch einer gleichwertigen Behandlung von Text und Bild leitet sich aus diesen Diskussionen ab und trägt durch die Anerkennung von visuellem Material als Transporteur von Wissen auch zu einer Dezentrierung der Fixiertheit auf Text und Sprache in wissenschaftlichen Arbeiten der Geographie bei. Durch einen solchen Umgang mit reflexiver Fotografie in geographischer, empirischer Forschung werden (neue) Wege aufgezeigt, wie sich Fotografie trotz der historisch-disziplinären Vorbelastung visueller Forschung in der deutschsprachigen Geographie einsetzen lässt.

Dieses Vorgehen erfährt seine Erweiterung in der Kontextualisierung der analytischen Perspektiven, die sich stark an Debatten der Intersektionalität und Interdependenz ausrichtet. Ausgehend von Schwarzen feministischen Bewegungen und Diskussionen in den 1970er Jahren in den USA werden intersektionelle Perspektiven auch im deutschsprachigen und brasilianischen Kontext nachgezeichnet (Kap. 5.3.). Im Sinne einer *traveling theory* reist Intersektionalität in dieser Arbeit durch unterschiedliche nationale Kontexte sowie durch unterschiedliche Themen, Personen und Materialien. Anstelle eines Aufgreifens von vorhandenen, relativ strukturorientierten linearen Analyseschemata, wie die Mehrebenenanalyse von Gabriele Winker und Nina Degele (Winker & Degele 2009), oder von einem klassischen Fokus der Betrachtung von *race*, *class* und *gender* (Combahee River Collective 1977) und deren Anwendung auf das vorhandene Material, wird in dieser Arbeit in Verbindung mit den visuellen Geographien der OL&WL ein eher offener Ansatz von intersektioneller Analyse verfolgt.

Im Rahmen der visuell-intertextuellen Analysen reist Intersektionalität durch Wort und Bild. Als Ergebnis können alltägliche Machtverhältnisse und deren räumliche Dimensionen durch Visualisierungsprozesse herausgearbeitet und in ihrer Wirkungsweise analysiert werden. Diese intersektionelle Perspektive auf OL&WL, die von Menschen in Situation der OL&WL ausgeht, stellt so konkrete Relationen her, die über das Individuum auf gesellschaftliche, ökonomische, historische sowie politische Verhältnisse des Urbanen und deren *politics/geographies of homelessness* hinausweisen. Dieses Wissen von Menschen in Situation der OL&WL informiert somit Stadtforschung, so es denn als solches anerkannt und aufgegriffen wird. Intersektionelle Perspektiven auf OL&WL, die weder den stets kritisierten Fixierungen des Strukturalismus noch dem Individualismus verfallen, können so einen qualitativen Beitrag zu politischen Diskussionen um OL&WL leisten, da sie die Komplexität von Machtverhältnissen, die in solchen Diskussionen regulär kaum beachtet oder überhaupt eingebracht werden, erfassen.

Damit werden durch diese intersektionelle Perspektive urbane Relationen zugänglich und offensichtlich, die deutlich machen, dass OL&WL sowohl in den Städten Hamburg und Rio selbst, als auch zwischen beiden Städten immer einen Einzelfall und gleichzeitig eine kollektive Erfahrung mit normalisierten Machtverhältnissen darstellt.

Mit dem Bezug auf das „Theoretisieren in der Gewöhnlichkeit“ nehmen so die empirischen Auseinandersetzungen ihren Ausgangspunkt im städtischen Alltag von Menschen in Situation der OL&WL. In diesen „banalen“ Situationen des Alltags, des Betreten eines Raums, des Genießens von Freizeit in urbaner Natur, beim Eisessen oder Busfahren, des Treffens von Freunden im Park etc. zeigt sich zum einen die Gewöhnlichkeit der Wahrnehmung, der

Bedürfnisse und der städtischen Teilhabe urbaner Bewohner_innen in Situation der OL&WL, die sich kaum von denen der *housed public* unterscheiden. Zum anderen wird durch die intersektionellen Analysen in Kapitel 6 & 7 und im Rahmen der *audience*-Analysen (Kap. 8.2.) in vielen Fällen der toxische Charakter dieser vermeintlichen Normalität deutlich. Mit toxischen Normalisierungsprozessen sind in diesem Sinne verinnerlichte, automatisierte und unbewusste Abwertungsprozesse und Mechanismen gemeint, die zu einem tautologischen Schluss im Umgang mit OL&WL führen (ol&wl Personen sind kriminell, weil ol&wl Personen kriminell sind), also OL&WL immer durch vermeintliche Charakteristika einer ol&wl Identität belegt werden. In den Begegnungen von ol&wl Menschen mit Institutionen oder der *housed public*, aber auch untereinander sowie durch Reflexion von Sehprozessen tauchen diese Logiken in der Arbeit immer wieder auf (z.B. die beschriebene Polizeikontrolle von Susanne in Kap. 7.2.3, das Wechseln der Straßenseite um João aus dem Weg zu gehen in Kap. 6.2.3. oder die unerfüllte Seherwartung von Damians Foto der Polizeiwache, Kap. 8.1.3.). Gewöhnlichkeit zu theoretisieren bedeutet demnach weder die Situation von ol&wl Menschen zu speziellen Anlässen zu dramatisieren, zu skandalisieren und zu instrumentalisieren, noch diese zu nivellieren, Notlagen nicht anzuerkennen oder zu romantisieren. Es geht vor allem darum, sich mit den normalisierten Machtverhältnissen der *politics of homelessness* auseinanderzusetzen, deren Funktionsweise aufzudecken und so unhinterfragte Automatismen zu stören. Das Theoretisieren von OL&WL aus der Gewöhnlichkeit heraus ist ein Plädoyer dafür, alltägliche urbane Verhältnisse der OL&WL stärker zu politisieren, indem Machtverhältnisse in den Verwobenheiten der *homeless cities* herausgestellt werden, die sich im ganz gewöhnlichen städtischen Alltag reproduzieren, also als „*ordinary*“ zu bezeichnen sind.

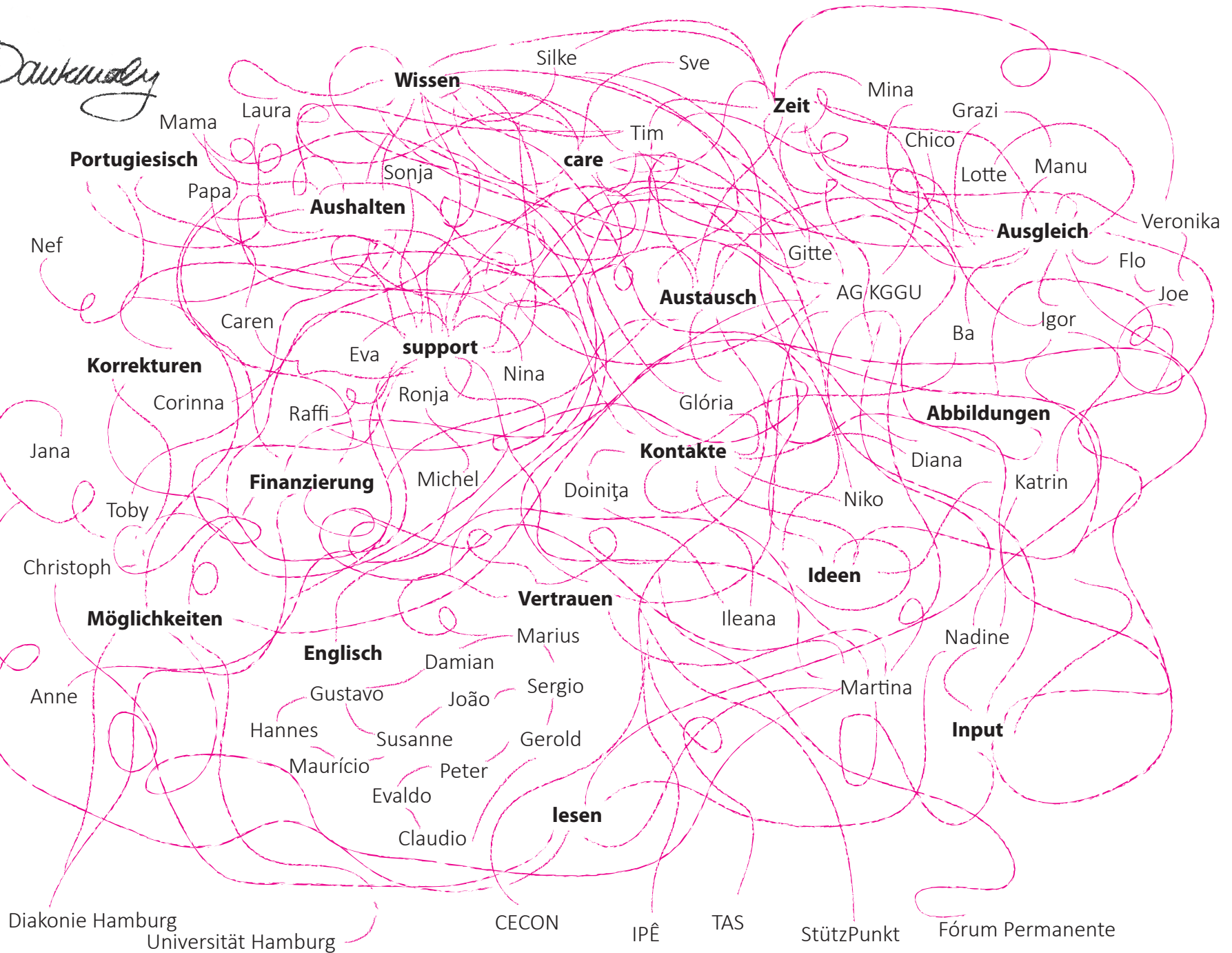
In dieser Arbeit entwickelt sich daher ein Verständnis von urbaner OL&WL als eine Perspektive im Sinne von *ordinary homeless cities*. Diese stellen das Ergebnis des Zusammenspiels zwischen individuellen Erfahrungen und historisch-strukturellen Umgangspraktiken mit OL&WL sowie politischen, ökonomischen und sozialen Dynamiken in einer Stadt dar. *Ordinary homeless cities* werden häufig als marginal und anders betrachtet und vom urbanen Geschehen ausgegrenzt, obwohl sie alltäglich durch deren Interdependenzen hervorgebracht werden. Gerade in der unhinterfragten Gewöhnlichkeit dieses Zusammenspiels wirken Machtverhältnisse, welche Menschen in Situation der OL&WL als urbane Andere normalisieren. Diese Normalisierungsprozesse gilt es ständig zu hinterfragen und anzugreifen, indem Zusammenhänge aufgezeigt, Machtverhältnisse benannt und Blicke und konventionelle Sichtweisen irritiert werden und so die Komplexität der *ordinary homeless cities* in urbanen Gesellschaften deutlich wird.

Wissen angeregt werden und in zahlreichen *contact zones* Räume für neue Aushandlungen von OL&WL *across* Hamburg und Rio und darüber hinaus geschaffen werden.

10. Ausblick

Die Einblicke in *ordinary homeless cities* in dieser Arbeit sollen demzufolge nicht nur einem akademischen Publikum in Form von Publikationen zur Verfügung gestellt werden. Vielmehr ist geplant, dass die Ergebnisse dieser Arbeit zusammen mit den Ausstellungsbildern weitere gemeinsame Reisen antreten und durch unterschiedliche Blicke an unterschiedlichen Orten in unterschiedlichen Kontexten Teil des *civil contract of photography* werden. In gemeinsamen Ausstellungen, welche die Bilder aus Hamburg und Rio de Janeiro gemeinsam zeigen, sollen diese ihre Wirkung entfalten und Verortungen und Ordnungen verwirren sowie die Blicke der Betrachter_innen möglichst so irritieren, dass Reflexionsprozesse über eigenes vermeintliches

Dankwärdig



Quellenverzeichnis

Abreu Almeida de, M. 1987: *Evolução Urbana do Rio de Janeiro*. Rio de Janeiro: Iplanrio.

Abreu Almeida de, M. 2004: Da habitação ao habitat: A questão da habitação popular no Rio de Janeiro e sua evolução. *Revista do Rio de Janeiro* 2(1), S. 47-58.

Abreu Almeida de, M. 2010: *Geografia histórica do Rio de Janeiro (1502-1700)*. Rio de Janeiro: Jacobson/Prefeitura do Município de Rio de Janeiro.

Adair, V. 2008: The Missing Story of Ourselves: Poor Women, Power and the Politics of Feminist Representation. In: *NWSA Journal*, 20 (1), S. 1-25.

Aderhold, D. 1970: Nichtseßhaftigkeit. Eine Gesamtdarstellung des Problems der Nichtseßhaften in der modernen Gesellschaft nach Erscheinungsformen, statistischer Strktur und Ursachen. Dissertation Kiel. Köln: Kohlhammer.

Adichie Ngozi, C. 2009: The danger of a single story. https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story?language=de [letzter Abruf: 19.06.2017].

Adorf, S. & Christadler, M. 2014: New politics of looking? Affekt und Repräsentation. Einleitung. In: *FKW Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur*, 55, S. 4-15.

Aguar, T. 2010: *Film: Topografia de um desnudo*.

AKU (Arbeitskreis Umstrukturierung Wilhelmsburg) 2013: *Unternehmen Wilhelmsburg – Neoliberale Stadtentwicklung durch IBA und igs*. Berlin: Assoziation A.

Amin, A. & Graham, S. 1997: The Ordinary City. In: *Transactions of the Institute of British Geographers*, 22 (4), S. 411-429.

Amin, A. 2013: Telescopic urbanism and the poor. In: *City: analysis of urban trends, culture, theory, policy, action*, 17 (4), S. 476-492.

Amnesty International 1994: *Brazil: Beyond Despair: An Agenda for Human Rights in Brazil Appeal Cases*. London: International Secretariat. <https://www.amnesty.org/en/documents/amr19/016/1994/en/> [letzter Abruf: 09.05.2017]

Amster, R. 2008: *Lost in Space: The Criminalization, Globalization and Urban Ecology of Homelessness*. El Paso: LFB Scholarly Publishing.

ANGOP 15.05.2014: Moradores de rua e viajantes são os primeiros a ser registados pelo censo. http://cdn1.portalangop.co.ao/angola/pt_pt/noticias/sociedade/2014/4/20/Moradores-rua-viajantes-sao-primeiros-ser-registados-pelo-censo,4a4df45b-f58e-4ad5-8c4f-e8666eb1af0f.html [letzter Abruf: 19.06.2017].

Anzaldúa, G. 1987: *Borderlands / La Frontera. The New Mestiza*. San Francisco: Aunt Lute Books.

Apter, A. 2002: On imperial spectacle: The dialectics of seeing in colonial Nigeria. *Comparative Studies in Society and History*, 44 (3), S. 564–596.

Arabindoo, P. 2013: The calculus of telescopic urbanism. In: *City*, 17 (4), S. 504-509.

Aragão Amorim,T., Araujo de Sousa, F. & Cardoso, A. L. 2011: *Habitação de interesse social: política ou mercado? Reflexos sobre a construção do espaço metropolitano*. Paper des XIV Encontro Nacional da

ANPUR. 23. – 27. Mai 2011, Rio de Janeiro. http://www.observatoriodasmegropoles.net/download/adauto_cardoso.pdf [letzter Abruf: 09.05.2017].

Araújo, L. 17.02.2017: Estação da Sé recebe exposição „Os Quase Invisíveis“ do fotógrafo Fausto Saez. <http://www.baressp.com.br/noticias/estacao-da-se-recebe-exposicao-os-quase-invisiveis-do-fotografo-fausto-saez> [letzter Abruf: 07.06.2017].

ARB (Armuts- und Reichtumsbericht) 2016: *Konzeption und Struktur*. <http://www.armuts-und-reichtumsbericht.de/DE/Bericht/Der-fuenfte-Bericht/Konzeption-und-Struktur/konzeption-und-struktur.html> [letzter Abruf: 19.06.2017].

Arns, D. P. E. 1987: *Brasil: nunca mais*. Petrópolis: Vozes.

Askins, K. & Pain, R. 2011: Contact zones: participation, materiality, and the messiness of interaction *Environment and Planning D*, 29, S. 803–21.

Avanti 22.09.2013: Demo-Aufruf zum 23.9.2011: Markus Schreiber Abschreiben! <http://www.avanti-projekt.de/hamburg/massive-proteste-gegen-anti-obdachlosen-zaun> [letzter Abruf: 12.06.2017].

Ayaß, W. 1982: Die Verfolgung von Bettlern und Landstreichern im Nationalsozialismus. In: *Künstlerhaus Bethanien (Hrsg.): Wohnsitz: Nirgendwo. Vom Leben und Überleben auf der Straße*. Berlin: Frölich & Kaufmann, S. 405-413.

Ayaß, W. 2007: *Wohnungslose im Nationalsozialismus. Begleitheft zur Wanderausstellung der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. Bielefeld: BAG Wohnungslosenhilfe e.V.*

- Azoulay, A. 2008: *The Civil Contract of Photography*. New York: Zone Books.
- Azoulay, A. 2012: *Civil Imagination. A Political Ontology of Photography*. London/New York: Verso.
- BAG W 2011: Den Kältetod von Wohnungslosen verhindern! Handreichung der BAG Wohnungsslo-senhilfe e.V. BAG W, Dezember 2011. http://www.bagw.de/de/publikationen/pos-pap/position_not-versorgung.html [letzter Abruf: 12.06.2017].
- BAG W 2015: Zahl der Wohnungslosen. http://www.bagw.de/de/themen/zahl_der_wohnungslosen/index.html [letzter Abruf: 09.05.2017].
- BAG W 2017: Gewalt gegen wohnungslose Menschen bleibt alltägliches Problem – mindestens 17 Todesfälle im Jahr 2016 in Deutschland. <http://www.bagw.de/de/presse/index~129.html> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- BAG W (o.J): Wir schauen hin. <http://www.bagw.de/> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Bähr, J. 1976: Neuere Entwicklungstendenzen lateinamerikanischer Großstädte. In: *Geographische Rundschau*, 28 (4), S. 125-133.
- Banis, D. & Shobe, H. 2015: *Portlandess: A Cultural Atlas*. Seattle: Sasquatch Books.
- Banning, J. 2013: Fotoserie Down and Out in the South. <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/portraetserie-jan-banning-fotografiert-obdachlos-sea-910090.html> [letzter Abruf: 18.05.2017].
- Barad, K. 2003: Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 28 (3), S. 801-831.
- Barbosa Santos, E. 2005: Levantamento histórico sobre as políticas públicas para a população adulta em situação de rua de 1888 até a atualidade. Paper des 2. Seminário sobre população adulta em situação de rua, Rio de Janeiro.
- Barnum, A. & Zajicek, A. 2008: An Intersectional Analysis of Visual Media: A Case of Diesel Advertisements. In: *Social Thought & Research*, 29, S. 105-128.
- Barthes, R. [1964] 2010: Rhetorik des Bildes. In: B. Stiegler (Hrsg.) *Texte zur Theorie der Fotografie*. Stuttgart: Reclam, S. 78-94.
- Bartholl, T. 2015: Territórios de resistência e movimentos sociais de base: uma investigação militante em favelas cariocas. *Dissertation. Niterói: Universidade Federal Fluminense*.
- BASFI (Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration) 2012: Gesamtkonzept der Wohnungsslo-senhilfe in Hamburg. Externe Fassung, Entwurf vom 28.06.2012. Hamburg: BASFI.
- Beck, U. 1999: *Schöne neue Arbeitswelt*. Berlin: Suhrkamp.
- Becker Ohrn, K. 1980: *Dorothea Lange and the documentary tradition*. Baton Rouge/London: Louisiana State University Press.
- Becker, R. 1997: Housing Politics in the FRG: Discrimination and Exclusion by So-Called Policies of Integration. Conference Paper: *The Americanization of the European City? The Contradictory Geography of Socio-spatial Injustices in Global(izing) Cities*. 10. - 11. Oktober 1997, FU Berlin.
- Belting, H. 2013: *Faces: eine Geschichte des Gesichts*. München: Beck.
- Bennett, K. 2002: Participant observation. In: P. Shurmer-Smith (Hrsg.) *Doing Cultural Geography*. London: Thousand Oaks, S. 139-144.
- Bentley K. 2004: Women's human rights & the feminisation of poverty in South Africa. In: *Review of African Political Economy*, 31 (100), S. 247-261.
- Berger A. [1989] 2011: *Seeing is Believing: An Introduction to Visual Communications*, 4.Ed. New York: McGraw-Hill.
- Berkin, S.C. 2012: Horizontale Methoden. Im Dialog mit Jugendlichen Wixaritarí in Jalisco, Mexiko In: S.C. Berkin, O. Kaltmeier (Hrsg.) *Methoden dekolonisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften*. Münster: Dampfboot Verlag, S. 72-95.
- Berkin, S.C.; Kaltmeier, O. 2012: Im Dialog: Methodologische Überlegungen zur Horizontalität und Reziprozität in den Sozial- und Kulturwissenschaften. In: S.C. Berkin, O. Kaltmeier (Hrsg.) *Methoden dekolonisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften*. Münster: Dampfboot Verlag.
- Bernardino-Costa, J. 2015: Decolonidade e interseccionalidade emancipadora: a organização política das trabalhadoras domésticas no Brasil. In: *Revista Sociedade e Estado*, 30 (1), S. 147-163.
- BfW 2011: Bündnis für das Wohnen in Hamburg. <http://www.hamburg.de/contentblob/3459978/d0b3040d27c7571387f21785b6f9be37/data/buendnis-fuer-das-wohnen.pdf> [letzter Abruf: 12.06.2017].

- BfW 2016: Bündnis für das Wohnen in Hamburg. <http://www.hamburg.de/contentblob/6282258/3637d716bc3528e49d5b6df9e3531202/data/2016-06-07-buendnistext.pdf> [letzter Abruf: 12.06.2017].
- Birke, P. 2010: Herrscht hier Banko? Die aktuellen Proteste gegen das Unternehmen Hamburg. In: Sozial. Geschichte Online, 3, S. 148–191.
- Bischler, L., Giersemehl, K., Metzger, J. & Stenmanns, J. 2012: Diskussion "Würde die Postkoloniale Kritik ernst genommen werden, könnten wir (so) nicht mehr weiterarbeiten" – Gedanken zur (Un)Möglichkeit Geographischer Entwicklungsforschung. In: *Geographica Helvetica*, 67, S. 163–165.
- Bischoff, J. & Müller, B. 2011: Sozial gespalten in die Zukunft? Wirtschaft, öffentliche Finanzen, Stadtentwicklung. In: G. Pohl & K. Wicher (Hrsg.) *Armes Reiches Hamburg. Metropole zwischen Wohlstand und Armut*. Hamburg: VSA, S. 45–72.
- Bittencourt, L. G., Friziero da S. Cruz Freire, M. & Valença Barros, N. 2015: Política de recolhimento compulsório do município do Rio de Janeiro: violação aos direitos de crianças e de adolescentes no município do Rio de Janeiro. VII Jornada internacional Políticas Públicas, São Luis: Universidade Federal do Maranhão. <http://docplayer.com.br/30374609-Politica-de-recolhimento-compulsorio-violacao-aos-direitos-de-criancas-e-de-adolescentes-no-municipio-do-rio-de-janeiro-abstract.html> [letzter Abruf: 09.05.2017].
- Blanco Peralta, R.M. 2014: Personas sin hogar y la reconfiguración espacial del Centro Histórico de la Ciudad de México. In: A. Ruiz Coronel (Hrsg.) *La Calle como objeto de estudio. Compendio de tesis sobre el fenómeno de calle*. Mexico Stadt: ednica, S. 166–184.
- Blau, J. 1992: *The visible poor: homelessness in the United States*. New York: Oxford University Press.
- Bicker, P. 26.01.2012: Portraits of the Homeless by Lee Jeffries. <http://time.com/3785517/portraits-of-the-homeless-by-lee-jeffries/#ixzz3V1bQ7xaS> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Bönnighausen, H. 1931: Gemälde: Landstraße. In: W. Fähnders & H. Zimpel (Hrsg.) *Die Epoche der Vagabunden. Texte und Bilder 1900–1945*. Schriften des Fritz Hüser Instituts 19. Dortmund: Klartext, S. 248.
- Boß, D. 2016: Obdachlosigkeit und Stadt - Geographien der Verdrängung in der Obdachlosenszene am Beispiel der Hansestadt Hamburg. Masterarbeit. Bayreuth: Universität Bayreuth.
- Brasil 1883: Relatório apresentado à Assembleia Geral Legislativa na 3ª sessão da 18ª legislatura. Rio de Janeiro: Tipografia Nacional, 1883. <http://www.crl.edu/brazil/ministerial/justica> [letzter Abruf: 09.05.2017].
- Brasil de Fato 20.08.2012: Atividades lembram oito anos do Massacre da Sé. <https://www.brasildefato.com.br/node/10353/> [letzter Abruf: 09.05.2017].
- Breiteneicher, H.J. 1982: Hamburg – Pik As. In: *Künstlerhaus Bethanien (Hrsg.): Wohnsitz: Nirgendwo. Vom Leben und Überleben auf der Straße*. Berlin: Frölich & Kaufmann, S. 446–459.
- Brenner, N. & Schmid, C. 2014: Planetary Urbanization. In: N. Brenner (Hrsg.) *Implosions/Explosions: Towards a Study of Planetary Urbanization*. Berlin: Jovis, S. 160–163.
- Brenner, N. & Theodore, N. 2002: Cities and the Geographies of "Actually Existing Neoliberalism". In: *Antipode*, 34 (3), S. 349–379.
- Brietzke, D. 2000: Arbeitsdisziplin und Armut in der Frühen Neuzeit. Die Zucht- und Arbeitshäuser in den Hansestädten Bremen, Hamburg und Lübeck und die Durchsetzung bürgerlicher Arbeitsmoral im 17. und 18. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte Hamburgs. Band 59. Hamburg: Verein für Hamburgische Geschichte.
- Brinegar, S. 2000: Response to Homelessness in Tempe, Arizona. Public opinion and government policy. In: *Urban Geography*, 21 (6), S. 497–213.
- Brogiato, H.P., Fritscher, B. & Wardenga, U. 2005: Visualisierungen in der deutschen Geographie des 19. Jahrhunderts. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, 28, S. 237–254.
- Brückmann, B. 2009: Foto: Bolkerstraße, Düsseldorf. <http://www.nrhz.de/flyer/beitrag.php?id=13996> [letzter Abruf: 12.06.2017].
- Bryan, M. o.J. Facebook Seite. <https://de-de.facebook.com/MaxBryanDiary/> [letzter Abruf: 31.05.2017].
- Bryan, M. 2017: Foto: Privates Winternotprogramm für Klaus. <https://de-de.facebook.com/MaxBryanDiary/aceebok> [letzter Abruf: 12.06.2017].
- BSG (Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz der Stadt Hamburg) 2009: *Obdachlose, auf der Straße lebende Menschen in Hamburg 2009. Eine empirische Untersuchung*. Hamburg: Freie und Hansestadt Hamburg.
- BSG (Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz der Stadt Hamburg) 2010: *Wege aus der Obdachlosigkeit. Konsequenzen aus der Obdachlosenuntersuchung 2009. Dokumentation der Fachtagung vom 14. April 2009*. Hamburg: Freie und Hansestadt Hamburg.

BSU (Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt) 2014: Perspektiven der Stadtentwicklung. <http://www.hamburg.de/contentblob/4309812/data/broschuere-perspektiven.pdf> [letzter Abruf: 12.06.2017].

Buarque de Holanda, S. 1995: *Raízes do Brasil*. São Paulo: Companhia das Letras.

Buckingham, D. 2009: „Creative“ visual methods in media research: possibilities, problems and proposals. In: *Culture and Society* 31, (4), S. 633-652.

Bündnis für eine neue soziale Wohnungspolitik 2016: Für eine neue soziale Wohnungspolitik in Hamburg. https://www.diakonie-hamburg.de/export/sites/default/.content/downloads/Forderungen-fur-eine-soziale-Wohnungspolitik-in-Hamburg_Kopf-mit-vier-Logos.pdf [letzter Abruf: 12.06.2017].

Bünger, R., Jeckel, W. & Kölz, D. 2010: Erwartungen der Bundesbetroffeneninitiative und der Wohnungslosen an die Wohlfahrtsverbände und die Wohnungslosenhilfe. In: S. Gillich & S. Nagel (Hrsg.) *Von der Armenhilfe zur Wohnungslosenhilfe- und zurück?* Gründau-Rothenbergen: TRIGA, S. 92-98.

Bürgerschaft FFH 2014: Drucksache 20/14117. Mitteilungen des Senats an die Bürgerschaft: Stromaufwärts an Elbe und Bille – Wohnen und urbane Produktion in Hamburg Ost. Hamburg.

Bürgerschaft FFH 2017: Drucksache 21/9335: Kleine Anfrage. Nutzung des Winternotprogramms. Hamburg.

Bura, J. 1979: *Obdachlosigkeit in der Bundesrepublik. Ursachen und Entwicklung. Ein Beitrag zur Theoriebildung*. München/Bremen: Minerva.

Bursztyn, M. 2003: *No meio da rua. Nômades, excluídos e viradores*. Rio de Janeiro: Garamond.

Busch, K. 2007: Ansteckung und Widerfahrnis. Für eine Ästhetik des Pathischen. In: K. Busch & I. Därmann (Hrsg.): *pathos. Konturen eines kulturwissenschaftlichen Grundbegriffs*. Bielefeld: Transcript, S. 51-75.

Busch-Geerstsema, V. 2014: Housing First Europe – Results of a European Social Experimentation Project. In: *European Journal of Homelessness*, 8 (1), S. 13-28.

Busch-Geertsema, V., Culhane, D. & Fitzpatrick, S. 2016: Developing a global framework for conceptualising and measuring homelessness. In: *Habitat International*, 55, S. 124-132.

Butler, J. 1991: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.: suhrkamp.

Butler, J. 2007: Torture and the ethics of photography. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, 25, S. 951-966.

Büttner, S. 2013: Visual Othering. 1100 – 1200. Einleitung. In: *FKW Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur*, 54, S. 3-8.

Buzzfeed 22.09.2012: New Photoshoot Mocks Homeless Bag Ladies. https://www.buzzfeed.com/copyrater/new-photoshoot-mocks-homeless-bag-ladies?utm_term=.kyP6glV0k#.xnpeQv7JZ [letzter Abruf: 19.06.2017].

Café Art o. J.: <http://cafeart.org.uk/> [letzter Abruf: 31.05.2017].

Calik, G. 2016: Foto Colour Festiva, Olympic Park. <http://cafeart.org.uk/photography-contest/2015-cafe-art-photography-exhibition-2/> [letzter Abruf: 31.05.2017].

Campbell, D. 2007: Geopolitics and visibility: Sighting the Darfur conflict. In: *Political Geography* 26 (3), S. 357–382.

Carneiro, S. 2003: Enegrecer o feminismo: a situação da mulher negra na América Latina a partir de uma perspectiva de gênero. In: *Ashoka Empreendimentos Sociais & Takano Cidadania* (Hrsg.) *Racismos contemporâneos*. Rio de Janeiro: Takano Editora, S. 49-58.

Carvalho de, J. J. 1996: *Images of the Black Man in Brazilian Popular Culture*. Série Antropologia nº 201. Brasília: Universidade de Brasília.

Castro Varela, M. & Dhawan, N. (Hrsg.) 2011: *Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung*. Münster: LIT-Verlag.

Chakrabarty, D. 2000: *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton, NJ: Princeton University Press.

Chitekwe-Biti, B. 2009: Struggles for urban land by the Zimbabwe Homeless People's Federation In: *Environment and Urbanization*, 21 (2), S. 347-366.

Choplin, A. 2012: De-Westernising Urban Theory. In: *Metropolitics*. <http://www.metropolitiques.eu/De-Westernising-Urban-Theory.html> [letzter Abruf: 07.06.2017].

Christensen, J. 2013: 'Our home, our way of life': spiritual homelessness and the sociocultural dimen-

sions of Indigenous homelessness in the Northwest Territories (NWT), Canada. In: *Social & Cultural Geography*, 14 (7), S.804-828.

Christuskirche 2016: Winternotprogramm. <http://christuskirche.de/projekte/winternotprogramm/> [12.06.2017].

Cloke, P., Cooke, P., Cursons, J., Milbourne, P. & Widowfield, R. 2000. Ethics, Reflexivity and Research: Encounters with Homeless People. In: *Ethics, Place and Environment*, 3 (2), S.133-154.

Cloke, P., May, J. & Johnsen, S. 2008: Performativity and affect in the homeless city. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, 26 (2), S. 241-263.

Cloke, P., May, J. & Johnsen, S. 2010: *Swept Up Lives? Re-envisioning the Homeless City*. Chichester: Wiley-Blackwell.

Clover, D. 2006: Out of the Dark Room. Participatory Photography as a Critical, Imaginative, and Public Aesthetic Practice of Transformative Education. In: *Journal of Transformative Education*, (3), S. 275-290.

CNDDH (Centro Nacional de Defesa dos Direitos Humanos da População em Situação de Rua e dos Cuidadores de Materiais Recicláveis) 2013: Documento de Denúncia para Comissão da Câmara Municipal de Rio de Janeiro. Unveröffentlichtes Dokument.

Cohnen T. 2008: *Fotografischer Kosmos: Der Beitrag eines Mediums zur visuellen Ordnung der Welt*. Bielefeld: transcript.

Collier, J. & Collier, M. [1967] 1986: *Visual Anthropology: Photography as a Research Method*. Albuquerque: University of New Mexico Press.

Collins Hill, P. 2007: Pushing the boundaries or business as Usual. Race, Class, and Gender Studies and Sociological Inquiry. In: C. Calhoun (Hrsg.) *Sociology in America: A history*. Chicago: Chicago University Press, S. 572-604.

Collins, D. & Laurenson, P. 2006: Towards inclusion: Local government, public space and homelessness in New Zealand. In: *New Zealand Geographer*, 62 (3), S. 185-195.

Comaroff, J. & Comaroff, J. L. 2011: *Theory from the South, or, How Euro-America is Evolving Towards Africa*. London/New York: Routledge.

Combahee River Collective 1981: A black feminist statement. In: C. Moraga & G. Anzaldúa (Hrsg.), *This bridge called my back. Writings by radical women of colour*. New York: Women of Colour Press, S. 210-218.

Compans, R. 2004: *Empreendedorismo Urbano: Entre o Discurso e a Prática*. São Paulo: Editora UNESP.

Compans, R. 2011: Política Habitacional e Legitimação Política no Rio de Janeiro. In: *Anais do XIV Encontro Nacional da ANPUR*, Rio de Janeiro.

Connell, R. 2007: *Southern Theory. The global dynamics of knowledge in social science*. Sydney: Allen&Unwin.

Connolly, D. 2002: *Homeless Mothers Face to Face with Women and Poverty*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Cosgrove, D. & Daniels, S. 1988: *The iconography of landscape: essays on the symbolic representation, design and use of past environments*. Cambridge: Cambridge University Press.

Cosgrove, D. 1994: Contested Global Visions: One-World, Whole-Earth, and the Apollo Space Photographs. In: *Annals of the Association of American Geographers* Volume, 84 (2), S. 270-294.

Crang, M. 1997: Picturing practices: research through the tourist gaze. In: *Progress in Human Geography*, 33 (6), S. 359-373.

Crang, M. 2010: Visual methods and methodologies. In: D. Delyser, S. Herbert, S. Aitken, M. Crang, L. McDowell (Hrsg.) *The Handbook of Qualitative Geography*. London: Sage, S. 208–224.

Crawford, O.G.S. 1938: Luftbildaufnahmen von archäologischen Bodendenkmälern in England. In: *Hansa Luftbild GmbH (Hrsg.) Luftbild und Vorgeschichte*. Berlin, S. 9-18.

Crenshaw, K. 1989: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: *University of Chicago Legal Forum*, 1 (8), S. 139–167.

Crenshaw, K. 1995: Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. In: K. Crenshaw, N. Gotanda, G. Peller, K. Thomas (Hrsg.) *Critical Race Theory*. New York: The New Press.

Cress RJ (Conselho Regional de Serviço Social do Rio de Janeiro) 2015: Assistentes sociais dizem não à participação no 'Plano Verão'. <http://www.cressrj.org.br/site/destaques/cress-rj-orienta-a-categoria-diante-o-plano-verao/> [letzter Abruf: 23.04.2016].

CRISIS (Hrsg.) 2004: *Hidden homelessness: Britain's invisible city*. London: Crisis. http://www.crisis.org.uk/data/files/publications/HHBIC_report%5B1%5D.pdf [letzter Abruf: 12.06.2017].

- Cunha, A. M. 2008: No olho da rua. A vida na fazenda modelo, um dos maiores abrigos de mendigos no mundo. Rio de Janeiro: Nova Fronteira S.A.
- Dahms, G. 2010: Das Hamburger Gängeviertel. Unterwelt im Herzen der Großstadt. Hamburg: Osburg Verlag.
- Daily Mail 29.12.2016: Iran's homeless cause outcry as they say they are shunned by the public and have rocks thrown at them as they are forced to live in empty graves. <http://www.dailymail.co.uk/news/article-4074032/Photographs-homeless-grave-dwellers-shock-Iranians.html#ixzz4cj6KSUjw> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Dana, F. 2015: Brazil Crackland Portraits. <http://www.apimages.com/Collection/Landing/Photographer-Felipe-Dana-Brazil-Crackland-Portraits-/cfc-5c751062f4d15a523a5911bc93dd2> [letzter Abruf: 07.06.2017].
- Dangschat, J. 1997: Local Political Reactions on the Surplus Population of Hamburg. Conference Paper: "Homelessness and Urban Restructuring". The Americanization of the European City? The Contradictory Geography of Socio-spatial Injustices in Global(izing) Cities. 10. & 11. Oktober 1997, FU Berlin.
- Davis, M. 2007: Planet der Slums. Berlin: Assoziati-on A.
- Daya, S. & Wilkins, N. 2013. The body, the shelter, and the shebeen: an affective geography of homelessness in South Africa. In: Cultural Geographies, 20 (3), S. 357-378.
- Dean, J. 2011: People of Colo(u)r. In: S. Arndt & N. Ofuatey-Alazard (Hrsg.) Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast, S. 597-608.
- Decisão Rio de Janeiro 2010-2016: Investitionsstudien FIRJAN (Federação das Indústrias do Estado do Rio de Janeiro). <http://www.decisaorio.com.br/downloads/downloads-do-estudo-decisao-rio-economia-sistema-firjan.htm> [letzter Abruf: 31.05.2017].
- Debord, G. 1967: Die Gesellschaft des Spektakels. Berlin: Edition Tiamat.
- Defensora Publica do Bahia 2012: Exposição registra cotidiano de moradores em situação de rua. <https://dp-ba.jusbrasil.com.br/noticias/100028247/exposicao-registra-cotidiano-de-moradores-em-situacao-de-rua> [letzter Abruf: 07.06.2017].
- Deffner, V. & Struck, E. 2007: Lateinamerikas Städte im Wandel. Geographische Stadtforschung zu Lateinamerika im deutschsprachigen Raum seit 2000 – Themen, Trends und Kritische Analyse. In: E. Rothfuss & W. Gamerith (Hrsg.): Stadtwelten in den Americas. Passauer Schriften zur Geographie, 23. Passau: Selbstverlag Fach Geographie der Universität Passau, S. 13-27.
- Del Casino, V. & Jocoy, C. 2008: Neoliberal Subjectivities, the 'new' homelessness and struggles over spaces of/in the city. In: Antipode, 40 (2), S. 192-199.
- Der Kunde 1927: Titelblatt. <http://digitalresist.blogspot.de/2013/09/sperrten-vagabunden-ein-steinigt-ihn.html> [letzter Abruf: 31.05.2017].
- Der Spiegel: Weg mit den Obdachlosen. <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/initiative-saubere-hamburg-firma-steht-hinter-obdachlosen-sati-re-a-885650.html> [letzter Abruf: 20.06.2017].
- Der Tagesspiegel 01.03.2015: Deutsche Auswanderer: Die Bettler von Mallorca. <http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/deutsche-auswanderer-die-bettler-von-mallorca/11439362.html> [letzter Abruf: 19.06.2017]
- Derrida, J. 1997: Aufzeichnungen eines Blinden: Das Selbstporträt und andere Ruinen. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Der Vagabund 1931: Titelblatt des Vagabunden. In: W. Fähnders & H. Zimpel (Hrsg.) Die Epoche der Vagabunden. Texte und Bilder 1900-1945. Schriften des Fritz Hüser Instituts 19. Dortmund Klartext, S. 291.
- DeSilvey, C. 2004: Salvage rites: making memory on a Montana homestead. Dissertation. Open University, Milton Keynes.
- Dettmann, K. 1969: Islamische und westliche Elemente im heutigen Damaskus. In: Geographische Rundschau, 21 (2), S. 64-68.
- DeVerteuil, G. 2006: The local state and homeless shelters. Beyond revanchism. In: Cities, 23 (2), S. 109-120.
- DeVerteuil, G. 2014: Being poor in the City. In: R. Paddison & E. McCann (Hrsg.): Cities and Social Change. Encounters with contemporary urbanism. London: Sage, S. 56-75.
- DeVerteuil, G., May, J. & Von Mahs, J. 2009: Complexity not collapse: recasting the geographies of homelessness in a 'punitive' age. In: Progress in Human Geography, 33 (5), S. 646-666.

Diakonie Hamburg 30.10.2015: Fotoausstellung „Obdachlos in Hamburg“ in der City eröffnet. <https://www.diakonie-hamburg.de/de/newsarchiv/Fotoausstellung-Obdachlos-in-Hamburg-in-der-City-eroeffnet> [letzter Abruf: 12.06.2017].

Diakonie Hamburg 2015: Zahlen und Fakten zur aktuellen Situation der Wohnungslosigkeit in Hamburg (Stand April 2015). <https://www.diakonie-hamburg.de/export/sites/default/.content/downloads/Presse/22-04-Zahlen-und-Fakten-zur-aktuellen-Situation-der-WL-in-HH.pdf> [letzter Abruf: 12.06.2017].

Diakonie Hamburg 2016: Zahlen, Fakten und Erläuterungen: Für eine neue soziale Wohnungspolitik in Hamburg. https://www.diakonie-hamburg.de/export/sites/default/.content/downloads/Factsheet-Forderungen_Kopf-mit-vier-Logos.pdf [letzter Abruf: 12.06.2017].

Diakonie Hamburg 2017a: Gegen die Vertreibung wohnungsloser Menschen. Position der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft Wohnungsnotfallhilfen (EAW) in der Diakonie Hamburg. Februar 2017. <https://www.diakonie-hamburg.de/export/sites/default/.content/downloads/Fachbereiche/ME/Position-gegen-Vertreibung-wohnungsloser-Menschen.pdf> [letzter Abruf: 12.06.2017].

Diakonie Hamburg 2017b: Hamburger Aktionsbündnis gegen Wohnungsnot protestiert gegen Wohnungsnot und fehlende Unterkünfte für Obdachlose. <https://www.diakonie-hamburg.de/de/newsarchiv/Hamburger-Aktionsbueundnis-gegen-Wohnungsnot-protestiert-gegen-Wohnungsnot-und-fehlende-Unterkuenfte-fuer-Obdachlose> [letzter Abruf: 12.06.2017].

Dickel, M. 2011: Nach Humboldt. Ästhetische Bildung und Geo-Graphie. In: GW- Unterricht. Zeit-

schrift für Geographie und Wirtschaftskunde, 122, S. 38-47.

Dickel, M. & Pettig F. 2014: Eerie Fukushima: Exploring the ghost town Namie with Google Street View. In: R. Vogler, A. Car, J. Strobl, G. Griesebner (Hrsg.) GI_Forum 2014. Geospatial Innovation for Society. Berlin: Wichmann, S. 261-271.

Didi-Hubermann, G. 1999: Was wir sehen blickt uns an. Zur Metapsychologie des Bildes. München: Fink.

Die Welt 21.12.2015: Flüchtlinge verursachen neue Armut in Deutschland. <https://www.welt.de/wirtschaft/article150175379/Fluechtlinge-verursachen-neue-Armut-in-Deutschland.html> [letzter Abruf: 19.06.2017].

Die Welt 27.06.2016: Papst Franziskus warnt nach Brexit-Votum vor „Balkanisierung“ Europa. <https://www.welt.de/newsticker/news1/article156597172/Papst-Franziskus-warnt-nach-Brexit-Votum-vor-Balkanisierung-Europa.html> [letzter Abruf: 19.06.2017].

Die Welt 29.10.2013: Stockholms Obdachlose akzeptieren Kreditkarten. <https://www.welt.de/finanzen/article121317597/Stockholms-Obdachlose-akzeptieren-Kreditkarten.html> [letzter Abruf: 19.06.2017].

Die Zeit 24.08.1950: Unser Ruf heißt: Wachsamkeit! <http://www.zeit.de/1950/34/unser-ruf-heisst-wachsamkeit> [letzter Abruf: 16.06.2017].

Die Zeit 11.05.2010: Ich sehe lauter frohe, ruhige Tätigkeit. <http://www.zeit.de/zeit-geschichte/2010/02/Stadtportraet-Altona> [letzter Abruf: 16.06.2017].

Die Zeit 30.10.2014: Vor der Berzeliusstraße muss man heute keine Angst haben. <http://blog.zeit.de/hamburg/die-berzeliusstrasse-war-ein-elendsquartier/> [letzter Abruf: 12.06.2017].

Die Zeit, 23.12.2014: Obdachlos in Hamburg: Große Häuser, kleine Schlafsäcke. <http://www.zeit.de/hamburg/stadtleben/2014-12/obdachlos-hamburg-fs> [letzter Abruf: 16.06.2017].

Die Zeit 10.01.2017: Da müssen wir ran. <http://www.zeit.de/gesellschaft/2017-01/armutsbericht-deutschland-andrea-nahles-arm-reich> [letzter Abruf: 16.06.2017].

Dirks, S., Kessl, F., Lippelt, M., Wienand, C. 2016: Urbane Raum(re)produktion – Soziale Arbeit macht Stadt. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Dirksmeier, P. 2013: Zur Methodologie und Performativität qualitative visueller Methoden. In: E. Rothfuß & T. Dörfler (Hrsg.) Raumbezogene Qualitative Sozialforschung. Wiesbaden: Springer, S. 83-101.

Dirksmeier, P. 2015: Bildbegriffe und ihre Reichweite zur Analyse von Gesellschaft-Raum-Verhältnissen. In: A. Schlottmann & J. Miggelbrink (Hrsg.) Visuelle Geographien. Zur Produktion, Aneignung und Vermittlung von RaumBildern. Bielefeldt: transcript, S. 195-208.

Döbler, J. 1993: Bunkerexistenz und Zwangseinquartierung. Wohnungspolitik im Nachkriegs-Hamburg. In: standpunkt:sozial, 3, S. 73-76.

Dogan, M. & Kasarda, J. 1989: The Metropolis Era Volume 2: The Mega City. London: Sage.

Dos Santos, R. 2006: Raça, sexualidade e política: um estudo da constituição de organizações lésbicas

negras no Rio de Janeiro. Dissertation. Niterói: Universidade Federal Fluminense.

Dos Santos, C. 2003: Cities of plastic and cardboard: the informal habitat of homeless people in Sao Paulo, Los Angeles and Tokyo. Habilitation. São Paulo: Universidade de São Paulo.

Dossiê do Comitê Popular da Copa e Olimpíadas do Rio de Janeiro 2014: Megaeventos e Violações dos Direitos Humanos no Rio de Janeiro. https://comite-populario.files.wordpress.com/2014/06/dossiecomiterio2014_web.pdf [letzter Abruf: 11.05.2017].

Dossiê dos Camelôs do Rio de Janeiro 2014: Dossiê violações ao direito ao trabalho e à cidade dos camelôs no Rio de Janeiro. https://comitepopulario.files.wordpress.com/2015/03/dossiecamelos_set2014_web.pdf [letzter Abruf 27.01.2016].

Dossiê ALERJ (Assembleia Legislativa do Estado Rio de Janeiro) o.J. : Matança de Mendigos <http://alerjln1.alerj.rj.gov.br/Arquivo.nsf/160b2f7c2ffe60f90325677f004d25cf/41cf6950929c905c03256762005250d5?OpenDocument> [letzter Abruf: 09.05.2017].

Driver, F. 2003: On Geography as a visual discipline. In: *Antipode*, 35 (2), S.227-231.

Dyer, R. 1992: Entertainment and Utopia. In: R. Dyer (Hrsg.) *Only Entertainment*. London: Routledge, S. 19-35.

Edele, M. 2010: Ergebnisse und Konsequenzen aus der Sicht der Freien Wohlfahrtspflege. In: *Wege aus der Obdachlosigkeit – Konsequenzen aus der Obdachlosenuntersuchung 2009. Dokumentation der Fachtagung vom 14. April 2009*. Hamburg: BSG, S. 26-36.

Edensor, T. 2005: *Industrial ruins: space, aesthetics and materiality*. Oxford: Berg.

Egli, R. 2001: Obdachlosigkeit in Basel. Charakteristik der betroffenen Gruppe, Ausmass und Entwicklung, räumliche Aspekte, Trends. In: *Regio Basiliensis*, 42 (2), S. 189-198.

Ehlers, E. 1984: Zur baulichen Entwicklung und Differenzierung der marokkanischen Stadt: Rabat. *Marakesch – Meknes*. In: *Die Erde*, 115, S. 183-208.

Ellis, C. 2004: *The Ethnographic I: A Methodological Novel about Autoethnography*. Walnut Creek: Alta-Mira Press.

Ellis, K. 2014: Cripples, Bastards and Broken Things: Disability in Game of Thrones. In: *M/C Journal*, 17 (5). <http://journal.media-culture.org.au/index.php/mc-journal/article/view/895> [letzter Abruf: 23.05.2017].

Eltzschig, J. 1995: Zwischen Asyl und Arbeitshaus. Entstehung und Entwicklung der Obdachlosenfürsorge in der Freien und Hansestadt Hamburg während des deutschen Kaiserreichs (1880-1914). Magisterarbeit. Hamburg: Universität Hamburg.

Elwood, S. 2006: Critical issues in participatory GIS: Deconstructions, reconstructions, and new research directions. In: *Transactions in GIS*, 10 (5), S. 693–708.

Emaús Ausstellung 02.07.2016: Foto Exposição revela olhar de moradores de rua sobre olimpíadas. <http://agenciabrasil.ebc.com.br/cultura/foto/2016-07/exposicao-revela-olhar-de-moradores-de-rua-sobre-olimpiadas> [letzter Abruf: 09.05.2017].

Enders-Dragässer, U., Huber, H., Sellach, B. & Land Nordrhein-Westfalen/Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie (Hrsg.) 2004: *Frauen in*

Wohnungsnot: Hilfen, Bedarfslagen und neue Wege in NRW. Untersuchungsbericht der Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Frauenforschung e.V. Düsseldorf.

Época 26.06.2015: Documentos de autoridades suíças confirmam contas no exterior de Rodrigo Bethlem. Material foi enviado para o Ministério Público do RJ. ÉPOCA denunciou as movimentações no exterior do ex-xerife do Rio. <http://epoca.globo.com/tempo/noticia/2015/06/documentos-de-autoridades-suicas-confirmam-contas-no-exterior-de-rodri-go-bethlem.html> [letzter Abruf: 11.05.2017].

Scorel, S. 2003: Vivendo de teimosos: moradores de rua na cidade do Rio de Janeiro. In: Bursztyń, M. 2003 (Hrsg.) *No meio da rua: Nômades, excluídos e viradores*. Rio de Janeiro: Garamond, S. 139-172.

EvO (Evangelische Obdachlosenhilfe e.V.) 2010: *Hamburger Erklärung: Weniger Rechtsstaat für Arme?* In: S. Gillich & S. Nagel (Hrsg.) *Von der Armenhilfe zur Wohnungslosenhilfe- und zurück?* Gründau-Rothenbergen: TRIGA, S. 173-177.

Evans, J. 2001: *Photography*. In: F. Carson & C. Pajaczowska (Hrsg.) *Feminist Visual Culture*. New York: Routledge.

Fager, S. & Nagel, S. 2010: Arbeitsgruppe 3: Nicht-deutsche obdachlose Menschen. In: *Wege aus der Obdachlosigkeit – Konsequenzen aus der Obdachlosenuntersuchung 2009. Dokumentation der Fachtagung vom 14. April 2009*. Hamburg: BASFI, S. 48-53.

Fähnders, W. & Zimpel, H. 2009: *Die Epoche der Vagabunden. Texte und Bilder 1900-1945. Schriften des Fritz-Hüser-Institut*, Bd. 19. Essen: Klartext.

Fals Borda, O. 2009: *Una sociología sentipensante para América Latina*. Bogotá: CLACSO.

- Farbflut Entertainment 19.02.2014: Pennergame-Spieler spenden 5000€ für Obdachlose. <http://www.farbflut.de/index.php/press/pennergame-spieler-spenden/> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Farough, S.D. 2006: Beliving is seeing. The Matrix of Vision and White masculinities. In: *Journal of Contemporary Ethnography*, 35 (1), S. 51-83.
- FAZ 07.01.2017: Flüchtlinge und Obdachlose erfrieren. www.faz.net/aktuell/gesellschaft/ungluecke/fluechtlinge-und-obdachlose-erfrieren-in-europa-14608700.html [letzter Abruf: 19.06.2017].
- FEANTSA 2005. ETHOS-European Typology of Homelessness and housing exclusion. <http://www.feantsa.org/download/en-16822651433655843804.pdf?force=true>. [letzter Abruf: 07.04.2017].
- FEANTSA o.J.: Homepage der "European Federation of National Organisations Working with the Homeless". <http://www.feantsa.org/en> [letzter Abruf: 07.04.2017].
- Ferreira, A. 2009: Favelas no Rio de Janeiro: nascimento, expansão, remoção e, agora, exclusão através de muros. In: *Biblio 3w*, 15 (828). <http://www.ub.edu/geocrit/b3w-828.htm>. [letzter Abruf: 07.04.2017].
- Finley, S. 2008: Arts-based research. In: *Handbook of the Arts in Qualitative Research: Perspectives, Methodologies, Examples, and Issues*. Los Angeles/London/New Dehli/Singapore: Sage, S. 71-81.
- Fischer U.M. 2014: Foto: „Nischen – Betrachtungen zur Obdachlosigkeit“. In: *Die Zeit*, 23.12.2014: Obdachlos in Hamburg: Große Häuser, kleine Schlafsäcke. <http://www.zeit.de/hamburg/stadtleben/2014-12/obdachlos-hamburg-fs> [letzter Abruf: 16.06.2017]
- Fiske, J. 1987: *Television Culture*. London: Routledge.
- Fiske, J. 1994: Audiencing: Cultural practice and cultural studies. In: N. Denzin & Y. Lincoln (Hrsg.) *Handbook of Qualitative Research*. Thousand Oaks: Sage, S.189-198.
- Fitzpatrick, S. 2005: Explaining Homelessness: a Critical Realist Perspective. In: *Housing, Theory and Society*, 22(1), S. 1–17.
- Flachowsky, S. & Stoecker, H. (Hrsg.) 2011: *Vom Amazonas an die Ostfront. Der Expeditionsreisende und Geograph Otto Schulz-Kampfhenkel (1910-1989)*. Köln, Wien, Weimar: Böhlau Verlag.
- Frankfurter Rundschau 04.04.2011: Monster, Engel und Marionetten. <http://www.fr-online.de/debatte/armut-und-gesellschaft-monster--engel-und-marionetten,1473340,8298756.html> [letzter Abruf: 12.06.2017].
- Freitag, U. 1970: Stadttypen Nigerias im Luftbild. Oyo – Bida – Kano – Lagos. In: *Die Erde*, 101, S. 243-264.
- Fórum Permanente de população adulta em situação de rua 2009a: População adulta em situação de rua no Rio de Janeiro. Proposta para uma nova rede de atendimento. Rio de Janeiro: Nova.
- Fórum Permanente de população adulta em situação de rua 2009b: Bases para uma política pública de inclusão social da população adulta em situação de rua no Estado do Rio de Janeiro. Rio de Janeiro: Nova.
- Fórum Permanente de população adulta em situação de rua 2012: *A rede de atendimento à população adulta em situação de rua na cidade do Rio de Janeiro*. Internes Papier. Rio de Janeiro: Nova.
- Foucault, M. 2001: *Worte und Bilder*. In: ders. (Hrsg.) *Schriften in 4 Bänden. Dits et Ecrits. Band 1. 1954-1969*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 794-797.
- Frankenberg, R. 1993: *White women, race matters: The social construction of whiteness*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Freeman, J. 2012: Neoliberal accumulation strategies and the visible hand of police pacification in Rio de Janeiro. In: *Revista de Estudos Universitários*, 38 (1), S.95-126.
- Freire, P. [1970] 1994: *Pedagogia do oprimido*. http://www.dhnet.org.br/direitos/militantes/paulofreire/paulo_freire_pedagogia_do_oprimido.pdf [letzter Abruf: 26.06.2017].
- Fricke, D. 2011: Stuart Hall – Cultural Studies – oder Avatar in 3C gesehen. In: *Representations and Contexts*, 1, S.23-50.
- Frölich, N. 2010: Die ambulante Wohnungslosenhilfe im Wandel. Von der konkretisierten Zielgruppenhilfe nach § 67 SGB XII zur gesamtgesellschaftlichen Armutsvertretung. In: S. Gillich & S. Nagel (Hrsg.) *Von der Armenhilfe zur Wohnungslosenhilfe- und zurück?* Gründau- Rothenbergen: TRIGA, S. 77-86.
- Frübis, H. & Futscher, E. 2014: Intersektionalität – Ungleichheiten im Gemenge. Einleitung. In: *FKW Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur*, 56, S. 4-8.
- Furini, L. 2003: *Modernidade, Vulnerabilidade e População de Rua em Presidente Prudente (SP)*. Masterarbeit. São Paulo: Universidade Estadual Paulista.
- G1 19.02.2013: Prefeitura faz internação involun-

- tária de 29 adultos usuários de crack no RJ. <http://g1.globo.com/rio-de-janeiro/noticia/2013/02/prefeitura-faz-internacao-compulsoria-de-adultos-usuarios-de-crack-no-rio.html> [letzter Abruf: 23.04.2017].
- G1 11.11.2015: Dois moradores de rua são queimados no Rio de Janeiro. <http://g1.globo.com/jornal-hoje/noticia/2015/11/dois-moradores-de-rua-sao-queimados-no-rio-de-janeiro.html> [letzter Abruf: 1.05.2017].
- G1 27.9.2015: Início da operação verão tem 50 menores atendidos no Rio. <http://g1.globo.com/rio-de-janeiro/noticia/2015/09/inicio-da-operacao-verao-tem-50-menores-atendidos-no-rio.html> [letzter Abruf: 23.04.2017].
- Gama, F. 2015: Photo-documentation, Culture and Stereotypes: How the Global South is Struggling for Visual Forms of Power. In: L.K.C. Manzo (Hrsg.): Culture and Visual Forms of Power. Illinois: Common Ground Publishing, S. 70-87.
- Gaspar Garcia 2013: Fotografia. Veja os principais obstáculos para a população de rua conseguir um emprego. <http://gaspargarcia.org.br/noticias/veja-os-principais-obstaculos-para-populacao-de-rua-conseguir-um-emprego/> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Garcia Vieira, M. R. 2013: Diversidade sexual, situação de rua, vivências nômades e contextos de vulnerabilidade ao HIV/AIDS. In: Temas em Psicologia, 21 (3), S. 1005-1019.
- Gadens Stemmer o.J: Street Voices. <http://www.gadensstemmer.dk/english-223.aspx> [letzter Abruf: 31.05.2017].
- Geeska Afrika 24.05.2014: Eritrea: The Homeless Eritreans in the streets of Yemen. <http://www.geeskaafrika.com/3555/eritrea-the-homeless-eritreans-in-the-streets-of-yemen/> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Georgi, F. 2015: Widersprüche im langen Sommer der Migration. Ansätze einer materialistischen Grenzregimeanalyse. In: PROKLA, 183 (46), S. 183-203.
- Gernsheim, H. 1983a: Die Portraitphotographie – eine neue Industrie. In: ders.: Geschichte der Photographie. Die ersten hundert Jahre. Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Propyläen, S. 285-292.
- Gerull, S. & Wolf-Ostermann K. (Hrsg.) 2012: Unsichtbar und ungesehen. Wohnungslose Frauen mit minderjährigen Kindern in Berlin. Berliner Beiträge zu Bildung, Gesundheit und sozialer Arbeit, 12. Berlin: Schibri-Verlag.
- Gerull, S. 2014: Wohnungslosigkeit in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 20-21, S. 30-36.
- GEWOS e.V. 1976: Obdachlosigkeit in der Bundesrepublik Deutschland. GEWOS Schriftenreihe Neue Folge, Bd. 19. Hamburg: Hammonia.
- Ghertner, A. 2015: Rule by Aesthetics. World-Class City Making in Delhi. Oxford: Oxford University Press.
- Gil Hernández, F. 2011: Estado y procesos políticos: sexualidad e interseccionalidad. In: S. Corrêa, & R. Parker (Hrsg.): Sexualidade e política na América Latina: histórias, interseções e paradoxos. Rio de Janeiro: ABIA, S. 80-99.
- Gill, M. 2007: As Territorialidades de Crianças e Adolescentes nas Ruas do Rio de Janeiro. Dissertation. Niterói: Universidade Federal Fluminense.
- Gill, R. 2009: Beyond the 'Sexualization of Culture' Thesis: An Intersectional Analysis of 'Sixpacks', 'Midriffs' and 'Hot Lesbians' in Advertising. In: Sexualities, 12 (2), S. 137-160.
- Gillich, S. & Nagel, S. 2010: Von der Armenhilfe zur Wohnungslosenhilfe- und zurück? Gründau- Rothernbergen: TRIGA.
- Giorgetti, C. 2004: Moradores de Rua. Uma questão social? São Paulo: Educ/FAPESP.
- Glasser, I. 1994: Homelessness in Global Perspective. New York: G K Hall.
- Globoesporte 12.08.2012: Eduardo Paes e a bandeira olímpica: 'É a reconstrução do Rio de Janeiro'. <http://globoesporte.globo.com/olimpiadas/noticia/2012/08/eduardo-paes-e-bandeira-olimpica-e-reconstrucao-do-rio-de-janeiro.html> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Gog, G. [1929] 2009: Was will die Bruderschaft der Vagabunden? In: der Kunde, 3 H(1/2), S. 11-19. Neu abgedruckt in: W. Fähnders & H. Zimpel (Hrsg.) Die Epoche der Vagabunden. Texte und Bilder 1900-1945. Schriften des Fritz Hüser Instituts 19. Dortmund: Dortmund Klartext, S. 217-224.
- Gomes da Costa, P.C. 2013: O lugar do olhar. Elementos para uma geografia da visibilidade. Rio de Janeiro: Bertrand Brasil.
- Gonzales, L. 1982: A mulher negra na sociedade brasileira. In: M. Luz (Hrsg.) O lugar da mulher, estudos sobre a condição feminina na sociedade atual. Rio de Janeiro: Graal, S. 89-106.

- Governo Federal 2008: Política Nacional para inclusão social da população em situação de rua para consulta pública. Brasília: DF.
- Gräbel, C. 2014: Die Erforschung der Kolonien. Expeditionen und koloniale Wissenskultur deutscher Geographen, 1884-1919. Bielefeld: transcript.
- Grandi, M. 2015: A construção escalar da ação no movimento dos sem-teto. Masterarbeit. Rio de Janeiro: Universidade Federal do Rio de Janeiro.
- Gregory, D. 1994: Geographical Imaginations. Oxford: Blackwell.
- Gregory, D. 2003: Emperors of the Gaze: Photographic Practices and Productions of Space in Egypt, 1839-1914. In: J.M Schwartz & J.R Ryan (Hrsg.) *Picturing Place*. London: I.B. Tauris, S. 195-226.
- Gretzschel, M. 2011: Kleine Hamburger Stadtgeschichte. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet.
- Grosfoguel, R. 2007: The Epistemic decolonial turn. Beyond political-economy paradigms. In: *Journal Cultural Studies*, 21 (2-3), S. 211-223.
- Groß, E., Gundlach, J. & Heitmeyer, W. 2007: Die Ökonomisierung der Gesellschaft. Ein Nährboden für Menschenfeindlichkeit in oberen Status- und Einkommensgruppen. In: W. Heitmeyer (Hrsg.) *Deutsche Zustände*. Folge 9. Berlin: Suhrkamp, S. 138-157.
- Groth, S. & Connemann, M. 2016: Abseits. Vom Leben am Rande der Gesellschaft in Hamburgs Mitte. Hamburg: CaFée mit Herz.
- Gruber, M. 2005: Platzverweis: Ethnologische Langzeituntersuchung einer Gruppe von Obdachlosen in der Hamburger Innenstadt. Magisterarbeit. Hamburg: Universität Hamburg.
- Guimarães, A. 2001: Democracia Racial: O Ideal, O Pacto e o Mito. In: *Novos estudos*, 61, S. 147–162.
- Günter, R. 1982: Fotografie als Waffe. Geschichte der sozialdokumentarischen Fotografie. Hamburg: VSA.
- H&K 21.09.2011: Kersten Miles Brücke: „Ganz ehrlich: Es reicht!“ <https://www.hinzundkunt.de/schreibers-zaun/> [letzter Abruf: 12.06.2017].
- H&K 26.09.2011: Kreativ und treffend. Proteste gegen Schreibers Zaun. <https://www.hinzundkunt.de/proteste-gegen-schreibers-zaun/> [letzter Abruf: 12.06.2017].
- H&K 02.11.2012: Massenandrang vor der Spaldingstraße. <http://www.hinzundkunt.de/massenandrang-vor-spaldingstrase/> [letzter Abruf: 14.06.2017].
- H&K 28.11.2012: Vertreibung durch die Bahn. Schöne neue Welt am Hauptbahnhof. <https://www.hinzundkunt.de/schone-neue-welt-am-hauptbahnhof/> [letzter Abruf: 16.06.2017].
- H&K 19.09.2013: „Sie sehen toll aus!“ <http://www.hinzundkunt.de/sie-sehen-toll-aus/> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- H&K 11.06.2014: Metallstachel gegen Obdachlose. <https://www.hinzundkunt.de/mit-metallstacheln-gegen-obdachlose/> [letzter Abruf: 14.06.2017].
- H&K 01.10.2015: „Krass wie die da leben“. <https://www.hinzundkunt.de/fluechtlinge-messehalle-hhhilft/> [letzter Abruf: 14.06.2017].
- H&K, 15.06.2016: Jeden Tag Räumungen am Nobistor. <https://www.hinzundkunt.de/jeden-tag-raeumungen-am-nobistor/> [letzter Abruf: 14.06.2017].
- Ha, N. 2014: Perspektiven urbaner Dekolonisierung: Die europäische Stadt als ‚Contact Zone‘. In: *Suburban*. Zeitschrift für kritische Stadtforschung, 2 (1), S. 27-48.
- Haesbaert, R. 2004: O mito da desterritorialização: do “fim dos territórios” à multiterritorialidade. Rio de Janeiro: Bertrand Brasil.
- Haesbaert, R. 2014: *Viver no Limite*. Rio de Janeiro: Bertrand Brasil.
- Haffner, J. 2012: Empirische Forschung und der „göttliche Blick“ von oben. In: *Archplus*, 206/207, S. 32-35.
- Hafner, R. 2014: Handlung, Macht, Raum. Urbane Materialsammler-Kooperativen und ihre Livelihoods-Strategien in Buenos Aires. Münster: LIT Verlag.
- Hall, P. G. 1966: *The World Cities*. London: Weidenfeld and Nicolson.
- Hall, S. 1997: *The Work of Representation*. Representation: Cultural Representations and Signifying Practices. London: Sage.
- Hall, S. 2003: The Whites of their eyes: Racist ideologies and the media. In: G. Dines & J. M. Humez (Hrsg.) *Gender race and class in the media: A text-reader*. Thousand Oaks: Sage, S. 89–93.
- Hall, S. 2004: *Ideologie, Identität, Repräsentation*. Ausgewählte Schriften Band 4. Hamburg: Argument Verlag.

Hamburger Aktionsbündnis gegen Wohnungsnot o.J.: Facebook Seite. Bereich Info. <https://de-de.facebook.com/hamburgeraktionsbueundnisgegenwohnungsnot/> [letzter Abruf 12.06.2017].

Hämel, K. 2010: Öffnung und Engagement: Altenpflegeheime zwischen staatlicher Regulierung, Wettbewerb und zivilgesellschaftlicher Einbettung. Dissertation. Gießen: Universität Gießen.

Haraway, D. 1988: Situated knowledges: the science question in feminism and the privilege of partial perspective. *Feminism studies*, 14 (3), S. 575-599.

Harding, S. 1993: Rethinking Standpoint Epistemology: What is Strong Objectivity? In: L. Alcoff & E. Potter (Hrsg.) *Feminist Epistemologies*. New York/London: Routledge, S. 437-470.

Harl, J. P. 1825: Entwurf eines rationellen und allgemeinen Armen-Versorgungs-Systems, mit Armen-erziehungs- und Armenbeschäftigungsanstalten als den einzigen Mitteln zur Verbannung und Verhütung der, die allgemeine Sicherheit bedrohenden Armuth und zur Abstellung des gemeinschädlichen Bettelwesens. Frankfurt a. M.: Verlag von Heinrich Wilman.

Harper, D. 2000: Fotografien als sozialwissenschaftliche Daten. In: Flick, U., von Kardorff, E. & Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung: ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt, S. 402-416.

Harper, D. 2012: *Visual Sociology*. New York: Routledge.

Harrison, M. 1999: Theorizing Homelessness and race. In: P. Kennett, & A. Marsh (Hrsg.) *Homelessness. Exploring new terrain*. Bristol: The Policy Press, S. 101-120.

Harvey, D. 1989: From Managerialism to Entrepreneurialism: The Transformation in Urban Governance in Late Capitalism. In: *Geografiska Annaler, Series B, Human Geography*, 71 (1). Hoboken/NJ: Wiley, S. 3-17.

Hasenbalg, C. & Gonzalez L. 1982: *O lugar do negro*. Rio de Janeiro: Marco Zero Limitado.

Hashemi Yekani, E., Hrzán, D., Husmann-Kastein, J., Junker, C., Krasuska, K. & Michaelis, B. 2008: Where, When, and How? Contextualizing Intersectionality. In: D. Golańska & A. M. Różalska (Hrsg.) *New Subjectivities: Negotiating Citizenship in the Context of Migration and Diversity*. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego.

Haughton, G. & Hunter, C. 1994: *Sustainable Cities*. London: Jessica Kingsley Publishers.

Häusler, H. 2007: Forschungsstaffel z.b.V. Eine Sondereinheit zur militärgeografischen Beurteilung des Geländes im 2. Weltkrieg. In: Republik Österreich, Bundesminister für Landesverteidigung (Hrsg.) *MIL-GEO*, 21, S. 1-209.

Häußermann, H. & Siebel, W. 1993: *Festivalisierung der Stadtpolitik: Stadtentwicklung durch große Projekte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hecht, T. 1998: *At home in the street: street children of Northeast Brazil*. Cambridge: Cambridge University Press.

Heilsarmee Kampagne 2014: Wir sind die Heilsarmee! <http://www.heilsarmee.de/presse-medien/kampagne-wir-sind-die-heilsarmee.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

Heitmeyer, W. 2010: *Deutsche Zustände*. Folge 9. Berlin: Suhrkamp.

Helvie, C.O. & Kunstmann, W. 1999: *Homelessness in the United States, Europe, and Russia: a comparative perspective*. Westport/CT: Bergin & Garvey.

HH-Mittendrin 29.10.2015: Münzviertel: „Das Winternotprogramm ist keine Sozialarbeit“. <http://hh-mittendrin.de/2015/10/muenzviertel-das-winter-notprogramm-ist-keine-sozialarbeit/> [letzter Abruf: 12.06.2017].

HHA 23.06.2005: Bettel-Mafia: Völlig skrupellos. <http://www.abendblatt.de/hamburg/article107009070/Bettel-Mafia-Voellig-skrupellos.html> [letzter Abruf: 19.06.2017].

HHA 13.05.2005: „Hier hast du was zu trinken!“ Rücktritt: Bremer Senator begoß Obdachlosen mit Sekt. Jetzt muß der CDU-Politiker gehen. <http://www.abendblatt.de/region/norddeutschland/article106992002/Hier-hast-du-was-zu-trinken.html> [letzter Abruf: 19.06.2017].

HHA 27.07.2007: Spielbudenplatz: Regenanlage gegen Obdachlose. <http://www.abendblatt.de/hamburg/article107311319/Spielbudenplatz-Regenanlage-gegen-Obdachlose.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHA 19.11.2010: 1300 Plätze für Obdachlose weniger. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 8.

HHA 22.01.2010: Mann erfriert. Obdachlose sollen Unterkünfte aufsuchen. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 16.

HHA 12.01.2011: Behörde schließt Bunker für Obdachlose. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 7.

HHa 27.01.2011: Steine sollen neues Obdachlosenlager unter Brücke verhindern. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 15.

HHa 22.09.2011: Bezirksamt baut Zaun gegen Obdachlose an der Helgoländer Allee. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 17.

HHa 26.09.2011: Der Zaun muss weg. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 2.

HHa 26.09.2011: Ein Zaun empört Hamburg. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 1.

HHa 27.09.2011: Protest lässt sich nicht wegfeigen. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 6.

HHa 29.09.2011: Senat besorgt um Hamburgs Image. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 9.

HHa 13.10.2011: Single-Apartments geplant – Bewohner wehren sich. <http://www.abendblatt.de/hamburg/article108140394/Single-Apartments-geplant-Bewohner-wehren-sich.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHa 15.10.2011: Runder Tisch einigt sich auf Toiletten für Obdachlose. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 7.

HHa 15.10.2011: Bezirksamt ordnet Räumung von Bauwagenplatz an. <http://m.abendblatt.de/hamburg/article108142556/Bezirksamt-ordnet-Raumung-von-Bauwagenplatz-an.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHa 21.10.2011: Luxusklo durchgefallen. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 8.

HHa 02.11.2011: Bürohaus statt Bunker: 242 Plätze

zusätzlich für Obdachlose. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 8.

HHa 22.12.2011: Obdachloser auf seiner Tour d'appartement. <http://www.abendblatt.de/hamburg/article107775320/Hamburger-fand-Wohnung-per-Radtour-in-Hessen.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHa 29.12.2011: Frida Kappich: 9 Tage auf der Straße gelebt. <http://www.abendblatt.de/hamburg/persoenlich/article108213316/Frida-Kappich-Neun-Tage-auf-der-Strasse-gelebt.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHa 02.02.2012: Senator Scheele betont: Winterprogramm ausreichend. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 9.

HHa 01.08.2012: Kersten Miles Brücke. Der Zaun ist weg das Problem nicht. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 9.

HHa 08.08.2012a: Heikle Einteilung von Obdachlosen. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 2.

HHa 08.08.2012b: Osteuropäer blockieren Schlafplätze. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 8.

HHa 26.10. 2012: Bettelverbot an Hamburgs Hauptbahnhof. <http://www.abendblatt.de/hamburg/article110262612/Bettelverbot-an-Hamburgs-Hauptbahnhof.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHa 30.10.2012: 252 zusätzliche Winter-Schlafplätze für Obdachlose. <http://www.abendblatt.de/hamburg/article110406564/252-zusaetzliche-Winter-Schlafplaetze-fuer-Obdachlose.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHa 16.10.2012: Von Frühstück bis Friseur: Wellness-Tag für Obdachlose. <http://www.abendblatt.de/hamburg/hamburg-mitte/article109863801/Von-Fruehstueck-bis-Friseur-Wellness-Tag-fuer-Obdachlose.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHa 23.11.2012: Anwohner fürchten um ihr Viertel. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 7.

HHa 28.11.2012: Herr Reich und der Fluch der guten Tat. <http://www.abendblatt.de/hamburg/altona/article111576525/Herr-Reich-und-der-Fluch-der-guten-Tat.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHa 07.11.2013: Bürgerschaft debattiert über Gartenverluste. <http://www.abendblatt.de/hamburg/kommunales/article121629618/Buergerschaft-debattiert-ueber-Gartenschau-Verluste.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHa 05.12.2013: Judith Rakers Selbstversuch: 30 Stunden obdachlos. <http://www.abendblatt.de/kultur-live/tv-und-medien/article122558697/Judith-Rakers-Selbstversuch-30-Stunden-obdachlos.html> [letzter Abruf: 16.06.2017].

HHa 17.06.2014: Diakonie kritisiert Räumung des Obdachlosencamps am Nobistor. <http://www.abendblatt.de/hamburg/article129184037/Diakonie-kritisiert-Raumung-des-Obdachlosencamps-am-Nobistor.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHa 23.07.2014: Wieder Zaun unter Kersten Miles Brücke. <http://www.abendblatt.de/hamburg/article130459547/Wieder-Zaun-unter-Kersten-Miles-Bruecke.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHa 24.10.2014: Behörde schafft 850 Plätze für Obdachlose. Printausgabe des Hamburger Abendblattes, S. 8.

HHA 28.03.2015: Mit dem Bus zum Betteln in die Stadtteile. <http://www.abendblatt.de/hamburg/article205228777/Mit-dem-Bus-zum-Betteln-in-die-Stadtteile.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHA 15.02.2016: G-20 in Hamburg. Das kommt auf die Stadt und ihre Bürger zu. <http://www.abendblatt.de/hamburg/article207044171/G20-in-Hamburg-das-kommt-auf-die-Stadt-und-ihre-Buerger-zu.html> [letzter Abruf: 12.06.2017].

HHA 08.07.2016: Posse um Obdachlose an der Kennedybrücke. <http://www.abendblatt.de/hamburg/article207803935/Posse-um-Obdachlose-an-der-Kennedybruecke.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHA 22.10.2016: Bezirkschef lässt den Hauptbahnhof aufräumen. <https://www.abendblatt.de/hamburg/hamburg-mitte/article208473729/Bezirkschef-laesst-den-Hauptbahnhof-aufraeumen.html> [letzter Abruf: 12.06.2017].

HHA 06.03.2017: Gabenzaun für Obdachlose am Hauptbahnhof wird abgerissen. <http://www.abendblatt.de/hamburg/article209842185/Gabenzaun-fuer-Obdachlose-am-Hauptbahnhof-wird-abgerissen.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHA 02.05.2017: Obdachlose sollen Innenstadt zum G20-Gipfel verlassen. <http://www.abendblatt.de/hamburg/article210433063/Obdachlose-sollen-Innenstadt-zum-G20-Gipfel-verlassen.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHA 11.05.2017: Schlafsack von Obdachlosem angezündet – Täter verhaftet. <http://www.abendblatt.de/hamburg/hamburg-mitte/article210538791/Schlafsack-von-Obdachlosem-angezuendet-Taeter-verhaftet.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].

HHA 20.05.2017: Wer entscheidet wie in Hamburg

gebaut wird? <http://www.abendblatt.de/nachrichten/article210639837/Wer-entscheidet-wie-in-Hamburg-gebaut-wird.html>.

Higate, P. 2000: Ex-servicemen on the road: travel and homelessness. In: *The Sociological Review*, 48 (3), S. 331–347.

Hilf, S. 2015: *Das Unternehmen Rio. Aufwertung und Ausgrenzung in der neoliberalen Stadt*. Hamburg: Lit-Verlag.

Hinz und Kunzt o.J.: *Hamburger Nebenschauplätze*. <https://www.hinzundkunzt.de/projekt/hamburger-nebenschauplaetze/> [letzter Abruf: 31.05.2017].

Hogapage Today 06.02.2017: In diesem Restaurant speisen Obdachlose umsonst. <https://today.hogapage.de/2017/02/06/in-diesem-restaurant-speisen-obdachlose-umsonst/> [letzter Abruf: 19.06.2017].

Höhmman, P. 1976: *Wie Obdachlosigkeit gemacht wird. Die Entstehung und Entwicklung eines sozialen Problems*. Neuwied/Darmstadt: Luchterhand.

Holler, A. 1920: *Die Heilsarmee in Hamburg 1890-1920: ein geschichtlicher Rückblick von August Holler*. Jahresbericht der Hamburger Männerheime der Heilsarmee 1918-1919. Hamburg.

Holloway, H.T. 1997: *Polícia no Rio de Janeiro: repressão e resistência numa cidade do século XIX*. Rio de Janeiro: Editora Fundação Getúlio Vargas.

Homepage Unsichtbar o.J.: *Unsichtbar – Vom Leben auf der Straße*. <http://unsichtbar.morgenpost.de/> [letzter Abruf: 24.06.2017].

hooks, b. 1992: *black looks. Race and representation*. Boston: South End Press.

Hörschelmann, K. 2015: *RaumBilder und Sozialisation: Sehen lernen*. In: A. Schlottmann & J. Miggelbrink (Hrsg.) *Visuelle Geographien. Zur Produktion, Aneignung und Vermittlung von RaumBildern*. Bielefeld: Transcript, S. 147- 160.

Huey, L. 2012: *Invisible Victims. Homelessness and the Growing Security Gap*. Toronto: University of Toronto Press.

Huffington Post 10.08.2016: Spitzenkoch macht aus Essensresten bei Olympia Menüs für Obdachlose. http://www.huffingtonpost.de/2016/08/10/botturakoch-rio-olympia-menue-fuer-obdachlose_n_11426096.html [letzter Abruf: 19.06.2017].

Huffington Post Australia 07.09.2016: 25 Percent Of Homeless People In Australia Are Indigenous. Even though they only comprise 2.5 percent of the population. <http://www.huffingtonpost.com.au/catherine-yeomans/25-percent-of-homeless-people-in-australia-are-indigenous/> [letzter Abruf: 19.06.2017].

Hunt, M. 2014: *Urban Photography/Cultural Geography: Spaces, Objects, Events*. In: *Geography Compass*, 8 (3), S.151-168.

Hurworth, R. 2003: *Photo-interviewing for research*. Social Research Update, 40. Guildford: University of Surrey. <http://sru.soc.surrey.ac.uk/SRU40.html> [letzter Abruf: 12.06.2017].

Huster, E.-U. 2010: „Was ihr getan habt einem von diesen...“ Abriss der christlichen Armenfürsorge in Deutschland. In: S. Gillich & S. Nagel (Hrsg.) *Von der Armenhilfe zur Wohnungslosenhilfe- und zurück?* Gründau- Rothenbergen: TRIGA, S. 16-28.

Hutta, J.S. 2013: *‘Beyond the right to the govern-*

- mentalized city: queer citizenship in a Brazilian context of peripheralization'. In: A. Fischer-Tahir & M. Naumann (Hrsg.) *Peripheralization: The Making of Spatial Dependencies and Social Injustice*. Wiesbaden: Springer VS, S. 222-246.
- Iconoclastas 2013: Manual de Mapeo Colectivo. https://issuu.com/iconoclastas/docs/manual_de_mapeo_2013 [letzter Abruf: 31.05.2017].
- IPEA (Insitutio de Pesquisa de Econômica Aplicada) 2011: Retrato das desigualdades de gênero e raça. Brasília: Ipea <http://www.ipea.gov.br/retrato/pdf/revista.pdf> [letzter Abruf: 11.05.2017].
- Jaguaribe, B. 2011: Imaginando a "cidade maravilhosa" In: *Revista Famecos Porto Alegre*, 18 (2), S.327-347.
- Jay, B. 1992: *Occam's Razor: an Outside-In View of Contemporary Photography*. München: Nazraeli.
- Jazeel, T., McFarlane, C. 2010: The limits of responsibility: a postcolonial politics of academic knowledge production. In: *Transactions of the Institute of British Geographers*, 35 (1), S. 109-124.
- Jeffries, L. 2013: *Lost Angels*. <http://leejeffries.500px.com/homeless> [letzter Abruf: 07.06.2017].
- John, W. 1988: ...ohne festen Wohnsitz. Ursache und Geschichte der Nichtseßhaftigkeit und die Möglichkeiten der Hilfe. Bielefeld: VSH.
- Johnsen, S., Cloke, P. & May, J. 2005a: Day centres for homeless people: spaces of care or fear?. In: *Social and Cultural Geography*, 6 (6), S. 787–811.
- Johnsen, S., Cloke, P. & May, J. 2005b: Transitory spaces of care: serving homeless people on the street. In: *Health and Place*, 11 (4), S. 323–336.
- Johnsen, S., May, J. & Cloke, P. 2008: Imag(in)ing 'homeless places': using auto-photography to (re)examine the geographies of homelessness. In: *Area*, 40 (2), S. 194-207.
- Journal do Brasil 12.4.2013: Processo que pode cassar Paes já está na Justiça. <http://www.jb.com.br/rio/noticias/2013/04/12/processo-que-pode-cassar-paes-ja-esta-na-justica/> [letzter Abruf: 22.04.2016].
- Judd, D.R. & Fainstein S.S. 1999: *The tourist city*. Yale: Yale Press.
- Jürgens, H.W. 1961: *Asozialität als biologisches und sozialbiologisches Problem* Stuttgart: Enke.
- Justiça Global 2016a: Carta para a ONU sobre recolhimento compulsório de crianças e adolescentes. https://issuu.com/justicaglobal/docs/carta_ao_comite_portugues [letzter Abruf: 23.04.2016].
- Justiça Global 2016b: Guia para Jornalistas e Comunicadores: Violações de Direitos na Cidade Olímpica. http://www.global.org.br/wpcontent/uploads/2016/07/guia_jornalistas_violacoes_olimpica-das.pdf [letzter Abruf: 11.05.2017].
- Justo, M. 2005: „Exculhidos“: ex-moradores de rua como camponeses num assentamento do MST. Dissertation. Universidade de São Paulo.
- Kähler, G. 2009: Von der Speicherstadt bis zur Elbphilharmonie. Hundert Jahre Stadtgeschichte Hamburg. Schriftenreihe des Hamburgischen Architektenarchivs. Hamburg: Dölling und Galitz.
- Kaltmeier, O. 2012: Methoden Dekolonisieren. Reziprozität und Dialog in der herrschenden Geopolitik des Wissens In: S.C Berkin & O. Kaltmeier (Hrsg.) *Methoden dekolonisieren. Eine Werkzeugkiste zur*
- Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften. Münster: Dampfboot Verlag, S. 18-45.
- Kawash, S. 1998: The homeless body. In: *Public Culture*, 10 (2), S. 319-339.
- Kazig, R. 2005: Die gesellschaftliche Konstruktion von Obdachlosen als soziales Problem. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 79 (2/3), S. 383-395.
- Kemp, W. 1987: *John Ruskin: 1819–1900. Leben und Werk*. München/Wien: C. Hanser.
- Kemper, A. & Weinbach, H. 2009: *Klassismus. Eine Einführung*. Münster: Unrast.
- Kern, L., Hawkins, R., Falconer Al-Hindi, K. & Moss, P. 2014: A collective biography of joy in academic practice. In: *Social & Cultural Geography*, 15 (7), S. 834-851.
- Kessl, F., Oechler, M. & Schröder, T. 2014: Die „neue Mitleidsökonomie“ – zur kategorialen Bestimmung neuer Formen der Armutslinderung. Erscheint in: E. Bareis & T. Wagner (Hrsg.): *Politik mit der Armut. Widersprüche und Ausblendungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kethleen 2015: Foto: Arco iris. <http://cafeart.org.br/fotografos/> [letzter Abruf: 16.06.2017].
- Khella, K. 1986: *Die Wohnungsfrage in der Bundesrepublik. Wohnungsnot, Obdachlosigkeit, Penner, Mieterberatung, Praxis im Stadtteil und Notunterkünften*. Hamburg: Sonderdruck Theorie und Praxis Verlag.
- Killion, C.M. & Wang, C.C. 2000: Linking African American mothers across life stage and station through photovoice. In: *Journal of Health Care for the Poor and Underserved*, 11 (3), S. 310-325.

- Kim, S. 2012: Vogue Germany October 2012. <http://www.sebastiankim.com/vogue-germany-october-2012/> [letzter Abruf: 23.06.2017].
- Kindon, S., Pain, R. & Kesby, M. (Hrsg.) 2007: *Participatory Action Research: Connecting People, Participation and Place*. London: Routledge.
- Keseling, U. & Klar, R. 2014: Unsichtbar. Vom Leben auf der Straße. Obdachlose im Porträt. Berlin: Berliner Morgenpost.
- Klar, R. 17.11.2014: Unsichtbar – Bildband. Vom Leben auf der Straße – Obdachlose im Portrait. In: Radio Paradiso. www.paradiso.de/unsichtbar-bildband, Hörteil 3, [1.5.2015].
- Klee, E. 1979: Pennbrüder und Stadtstreicher. Nichtseßhaften-Report. Informationen zur Zeit. Frankfurt a.M: Fischer.
- Klein, A. & Zick, A. 2010: Abwertung im Namen der Gerechtigkeit. In: W. Heitmeyer (Hrsg.) *Deutsche Zustände. Folge 9*. Berlin: Suhrkamp, S. 120-137.
- Kleinert, P. 15.07.2009: Obdachlose fotografieren Passanten: Online-Flyer Nr. 206. <http://www.nrhz.de/flyer/beitrag.php?id=13996> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Klich, K. & Pontaskowa, E. 1999: *El Niño: children of the streets, Mexico City (Niños de la calle, Ciudad de México)*. Syracuse: Syracuse University Press.
- Klodawsky, F. 2006: Landscapes on the Margins: Gender and homelessness in Canada. In: *Gender, Place & Culture: A Journal of Feminist Geography*, 13 (4), S. 365-381.
- Klodawsky, F. & Blomley, N. 2009: Introduction - Rights, Space and Homelessness. Part 1. In: *Urban Geography*, 30 (6), S. 573-576.
- Klodawsky, F. & Blomley, N. 2010: Introduction - Rights, Space and Homelessness. Part 2. In: *Urban Geography*, 31 (6), S. 800-802.
- Knowles, C. 2006: Seeing Race through the Lens. In: *Ethnic and Racial Studies*, 29 (3), S.512-529.
- Knox, P. L. 2005: Creating Ordinary Places: Slow Cities in a Fast World. In: *Journal of Urban Design*, 10 (1), S. 1-11.
- Korff, G. 1997: Bemerkungen zur aktuellen Ikonografie der Armut. In: S. Müller & U. Otto (Hrsg.) *Armut im Sozialstaat. Gesellschaftliche Analysen und sozialpolitische Konsequenzen*. Neuwied: Luchterhand, S. 281-301.
- Kraas, F. 2007: Megacities and Global Change: Key Priorities. In: *The Geographical Journal*, 173 (1), S. 79-82.
- Krämer, S. 2009: Gibt es seine Performanz des Bildlichen? Reflexionen über ‚Blickackte‘. http://userpage.fu-berlin.de/~sybkram/media/downloads/Performanz_des_Bildlichen.pdf [letzter Abruf: 31.05.2017].
- Krüger K. 2003: Das Sprechen und Schweigen der Bilder. Visualität und rhetorischer Diskurs. In: V. von Rosen, K. Krüger & R. Preimelsberger (Hrsg.): *Der stumme Diskurs der Bilder. Reflexionsformen des Ästhetischen in der Kunst der frühen Neuzeit*. München/Berlin: Deutscher Kunstverlag, S.17-52.
- Kunstreich, T. 2015: *Gemeinwesenarbeit – was bedeutet dabei eigentlich „Gemeinwesen“?* Manuskript zur Rede zum 40-jährigen Jubiläum der Gemeinwesenarbeit St. Pauli-Süd am 2. Juli 2015 (unveröffentlicht).
- Küppers, C. 2014: Intersektionalität. In: *Gender Glossar/Gender Glossary* (5 Absätze). <http://gender-glossar.de> [letzter Abruf: 31.05.2017].
- Kurier 28.03.2014: 184 Zwangsräumungen in Spanien am Tag. <https://kurier.at/politik/ausland/2013-statistik-taeglich-184-zwangsräumungen-in-spanien/58.093.045> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Lancione, M. 2011: *Homeless Subjects and the Chance of Space. A More-Than-Human Geography of Homelessness in Turin*. Dissertation. Durham: Durham University.
- Lancione, M. 2013: Homeless people and the city of abstract machines: Assemblage thinking and the performative approach to homelessness. In: *Area*, 45 (3), S. 358-364.
- Lancione, M. 2014: The spectacle of the poor. Or: «Wow!! Awesome. Nice to know that people care!» In: *Social & Cultural Geography*, 15 (7), S. 693-713.
- Lapenta, F. 2011: Some Theoretical and Methodological Views on Photo-Elicitation. In: E. Margolis, L. Pauwels (Hrsg.) *The Sage Handbook of Visual Research Methods*. London: Sage, S. 201-213.
- Latour, B. 1986: Visualization and Cognition: Thinking with Eyes and Hands. In: H. Kuklick (Hrsg.) *Knowledge and Society: Studies in the Sociology of Culture Past and Present*, 6 (0), Greenwich: Jai Press, S.1-40.
- Lauré al-Samarai, N. & Lennox, S. 2004: Neither Foreigners Nor Aliens: The Interwoven Stories of Sinti

- and Roma and Black Germans. *Women in German Yearbook*, 20, S. 163-183.
- Lawhon, M., Silver, J., Ernstson, H. & Pierce, J. 2016: Unlearning (Un)Located Ideas in the Provincialization of Urban Theory. In: *Regional Studies*, 50 (9), S. 1611-1622.
- Lawson, V. & Elwood, S. 2014: Encountering Poverty: Space, Class, and Poverty Politics. In: *Antipode*, 46(1), S. 209–228.
- Leapointcom 10.12.2008 : Campagne choc pour la fondation Abbé Pierre. <https://leapointcom.wordpress.com/2008/12/10/campagne-choc-pour-la-fondation-abbe-pierre/> [letzter Abruf: 23.06.2017].
- Lees, L., Shin Bang, H. & López-Morales, E. 2016: *Planetary Gentrification*. Cambridge: Politiy Press.
- Leser, H. 2005: *Diercke Wörterbuch Allgemeine Geographie*. München: dtv.
- Lessa, C. 2003: Os ovos da serpente. In: Bursztyn, M. (Hrsg.): *No meio da rua: Nômade, excluídos e viradores*. Rio de Janeiro: Garamond, S. 11-19.
- Lévi-Strauss, C. [1963] 1973: *Das wilde Denken*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Lewis, L. 2004: Modesty and Modernity: Photography, Race, and Representation on Mexico's Costa Chica (Guerrero). In: *Identities*, 11 (4), S. 471-499.
- Lichtenberger, E. 1990: Die „neue Obdachlosigkeit“. In: 47. Deutscher Geographentag Saarbrücken, 47, S. 414-422.
- Lichtenberger, E. 1990: Die Auswirkungen der Ära Reagan auf Obdachlosigkeit und soziale Probleme in den USA. In: *Geographische Rundschau*, 42 (9), S. 476-481.
- Lichtenberger, E. 1995: Die Auswirkungen der Ära Reagan auf Obdachlosigkeit und soziale Probleme in den USA. In: *Beiträge zur Stadt- und Regionalforschung*, 14, S.421-437.
- Lindon, A. 2013: Urbane Geographien des Alltäglichen Lebens. In: A. Huffs Schmid & K. Wildner (Hrsg.) *Stadtforschung aus Lateinamerika. Neue urbane Szenarien: Öffentlichkeit – Territorialität – Imaginarios*. Bielefeld: Transcript, S. 59-81.
- Livingstone, D. N. 1992: *The Geographical Tradition. Episodes in the History of a contested Enterprise*. Oxford: Blackwell.
- Löffler, E. 1985: *Geographie und Fernerkundung*. Wiesbaden: Springer.
- Lois, C. & Hollman, V. 2013: *Geografía y cultura visual. Los usos de las imágenes en las reflexiones sobre el espacio*. Rosario: Prohistoria ediciones.
- Loison, M. 2007: The Implementation of an Enforceable Right to Housing in France. In: *European Journal of Homelessness*, 1, S. 185- 197. http://www.feantsaresearch.all2all.org/IMG/pdf/ejh_vol1_eval2.pdf [letzter Abruf: 19.06.2017]
- Lorey, I. 2008: Kritik und Kategorie: Zur Begrenzung politischer Praxis durch neuere Theoreme der Intersektionalität, Interdependenz und Kritischen Weißseinsforschung. In: A. Demirovic (Hrsg.) *Kritik und Materialität*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 132-148.
- Lugones, M. 2008: The Coloniality of Gender. In: *Worlds and Knowledges Otherwise*, 2 (2), S. 1-17.
- Lutz, H. & Wenning, N. 2001: Differenzen über Differenz. Einführung in die Debatten. In: H. Lutz & N. Wenning (Hrsg.) *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft Opladen: Leske + Budrich*, S. 11–24.
- Lutz, H., Herrera Vivar, M. T. & Supik, L. 2010: Fokus Intersektionalität - eine Einleitung. In: H. Lutz, M. T. Herrera Vivar & L. Supik (Hrsg.) *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–31.
- Mabin, A. 2014: Grounding Southern City Theory in Time and Place In: S. Parnell & S. Oldfield (Hrsg.) *The Routledge Handbook on Cities of the Global South*. London/New York: Routledge, S. 21-36.
- Mahler, S. & Bosch, M. [1984] 2015: *Ich der Lump, Philosoph der Strasse: das literarische Werk: Gedichte, Prosa, Dokumente, Bilder*. Sigmaringen: Thorbecke.
- Manzo, L. K. C. 2015: *Culture and Visual Forms of Power. Experiencing Contemporary Spaces of Resistance*. Champaign: Common Ground Publishing.
- Marcuse, P. 1989: Gentrification, homelessness, and the work process: Housing markets and labour markets in the quartered city. In: *Housing Studies*, 4 (3), S. 211-220.
- Maricato, E. 1987: *Política Habitacional no Regime Militar. Do milagre brasileiro à crise econômica. Petrópolis: Vozes*.
- Marquardt, N. 2012: I'm not there. Modalitäten der Sichtbarmachung von Wohnungslosigkeit. In: *diskus*, 1, S. 11-17.

- Marquardt, N. 2013: Räume der Fürsorge. Regieren der Wohnungslosigkeit im betreuten Wohnen. In: *Geographische Zeitschrift*, 101 (3/4), S.148-165.
- Marquardt, N. 2015: Das Regieren von Emotionen in Räumen des betreuten Wohnens. In: *Geographica Helvetica*, 70 (1), S. 175-184.
- Marquardt, N. 2016a: Counting the Countless. Statistics on homelessness and the spatial ontology of political numbers. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, 34 (2), S. 301–318.
- Marquardt, N. 2016b: Learning to feel at home. Governing homelessness and the politics of affect. In: *Emotion, Space and Society*, 19, S. 29-36.
- Marques Paula de, R. 2015 : Foto: Viajar o mundo pelo céu. <http://cafeart.org.br/fotografos/> [letzter Abruf: 31.05.2017].
- Marr, M. D. 2015: *Better Must Come. Exiting Homelessness in Two Global Cities*. Ithaca/London: ILR Press.
- Martins, M. 2002: A caminho da rua: o encontro com as redes de assistência e a formação dos laços sociais entre os moradores de rua em Belo Horizonte. Dissertation. São Paulo: Universidade de São Paulo.
- Marx, K. 1960: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: K. Marx, F. Engels (Hrsg.) *Werke*, Bd. 8. Berlin (Ost): Dietz Verlag, S. 159-175.
- Matos, M. 2010: Movimento e Teoria Feminista: É possível reconstruir a teoria feminista a partir do sul global? In: *Revista de Sociologia e Política*, 18 (36), S. 67-92.
- Mattos Mendes R. & Ferreira F. R. 2004: Quem vocês pensam que (elas) são? Representações sobre as pessoas em situação de rua. In: *Psicologia & Sociedade*, 16 (2), S. 47-58.
- May, J. 2000: Of nomads and vagrants: single homelessness and narratives of home as place. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, 18 (6), S. 737-759.
- May, J. 2003: The view from the streets: geographies of homelessness in the British newspaper press'. In: A. Blunt, P. Gruffudd; J. May, M. Ogborn, D. Pinder (Hrsg.) *Cultural Geography in Practice*. London: Edward Arnold Publishers Ltd., S. 23-26.
- May, J., Cloke, P., & Johnsen, S. 2007: Alternative cartographies of homelessness: rendering visible British women's experiences of 'visible' homelessness. *Gender Place and Culture*, 14 (2), S. 121-140.
- May, J., Johnsen, S. & Cloke, P. 2007: 'Alternative cartographies of homelessness: rendering visible British women's experiences of 'visible' homelessness'. In: *Gender, Place and Culture*, 14 (2), S. 121–40.
- Mayblin, L., Valentine, G. & Andersson, J. 2016: In the contact zone: engineering meaningful encounters across difference through an interfaith project. In: *The Geographical Journal*, 182 (2), S. 213-222.
- Mayer, L. 1934: *Der Wandertrieb: Eine Studie auf Grund vorhandener Literatur, eigener Beobachtungen und Untersuchungen*. Würzburg: Fränkische Gesellschafts Dr.
- Mbembe, A. & Nuttall, S. 2004: Writing the world from an African metropolis. In: *Public Culture*, 16 (3), S. 347–372.
- McCall, L. 2005: The Complexity of Intersectionality. In: *Signs*, 30 (3), S. 1771-1800.
- McCann, E. 2005: Homelessness. In: D. Gregory et al. (Hrsg.) *The Dictionary of Human Geography*. West Sussex: Wiley, S. 343.
- McEwan, C. 2009: *Postcolonialism and Development*. London: Routledge.
- McFarlane, C. 2010: The Comparative City: Knowledge, Learning, Urbanism. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, 34 (4), S. 725–742.
- MDS (Ministério do Desenvolvimento Social e Combate à Fome) 2008: Sumário Executivo pesquisa nacional sobre a população em situação de rua. MIPO/SAGI/MDS. <http://www.rcdh.es.gov.br/sites/default/files/2008%20Sumario%20Executivo%20Pesquisa%20Nacional%20PSR.pdf> [letzter Abruf: 12.02.2016].
- Medeiros, L. A. 2002: *Atendimentos à Pobreza no Rio de Janeiro. Durante a Era Vargas (1935-1945): do Albergue da Boa Vontade aos parques proletários: a atuação do Dr. Victor Tavares de Moura*. Masterarbeit. Rio de Janeiro: Universidade do Estado do Rio de Janeiro.
- Mehnert, J. 1990: *Hotel- und Pensionsunterbringungen von alleinlebenden Wohnungslosen in Hamburg. Umfang, Lebensbedingungen, Handlungsansätze*. Hamburg: Institut für Sozialforschung.
- Merleau-Ponty, M. 1968: *The Visible and the Invisible: Followed by Working Notes*. Evanston: Northwestern University Press.
- Mertens, U. & Ollertz, H. 2013: *Pik As. 100 Jahre Nachtasyl*. Hamburg: Pik AS e.V.
- Meßner, D. 2015a: „Rings in diesem Zimmer stehen mächtige Schränke“ – Wissenstransformationen durch Biometrie. In: C. Peck & F. Sedlmeier (Hrsg.)

- Kriminalliteratur und Wissensgeschichte: Genres – Medien – Techniken. Bielefeld: transcript, S. 55–78
- Meßner, D. 2015b: Die Anfänge der Erkennungsdienste. Einführung biometrischer Identifizierungstechniken um 1900, *SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis*, 2, S. 4-12.
- Michel, B. 2009: Jenseits von global city und Dritt-weltstadt. Postkoloniale Perspektiven auf „gewöhnliche“ Städte. In: *Dialog*, 102/103 (3/4), S. 75-80.
- Michel, B. 2014: Sehen wie ein Geograph. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Blick darauf, wie Geographen zu Zeiten des Landschaftsparadigmas das Sehen lernten und wie dies dazu beitrug, das Geographische Selbst zu konstituieren. *Berichte. Geographie und Landeskunde* 88 (1), S. 21-38.
- MIC (Midia independente Coletiva) 2015: Video: Choque de Ordem é limpeza social. <https://pt-br.facebook.com/ColetivoDeMidiaIndependente/videos/490798717776242/> [letzter Abruf: 09.05.2016].
- Mikhailov, B. 1999: Foto: Case history. <https://www.moma.org/calendar/exhibitions/1125?locale=en> [letzter Abruf: 07.06.2017].
- Miller, K. 2007: Iconographies of Gender, Poverty, and Power in Contemporary South African Visual Culture. In: *National Women's Studies Association Journal*, 19 (1), S. 118–136.
- Minh-ha, T. T., Herrmann, M., Grižinić, M. & Rhomberg, K. (Hrsg.) 2001: T. T. Minh-ha. Wien: Secession.
- Miranda Jesus de, N.C. & Pereira Corso G. 2015: População de rua em Salvador da Bahia: Reflexões sobre o espaço urbano e o direito à cidade. In: *Anais do XI ANPEGE*, S. 2610-2623.
- Miranda, N. 2006. Espaços Públicos de Salvador: uso e apropriação pelos moradores de rua: uma análise do espaço concebido, vivido e percebido. Masterarbeit. Salvador: Universidade Federal da Bahia.
- Mirzoeff, N. 2002: The Subject of Visual Culture. In: ders (Hrsg.) *The Visual Culture Reader*. London & New York: Routledge, S. 3-23.
- Mitchell, D. 1997: The Annihilation of Space by Law: The Roots and Implications of Anti-Homeless Laws in the United States. In: *Antipode*, 29 (3), S. 303-335.
- Mitchell, D. 1998: Anti-Homeless Laws and Public Space: I. Begging and the First Amendment. In: *Urban Geography*, 19 (1), S. 6-11.
- Mitchell, D. 2003: *The Right to the City: Social Justice and the Fight for Public Space*. New York: Guilford Press.
- Mitchell, D. 2011. Homelessness, American Style. In: *Urban Geography*, 32 (7), S. 933-956.
- Mitchell, W.J.T. [1986, 1994] 2008: *Bildtheorie*. Suhrkamp: Frankfurt/Main.
- Mitchell, D. & Heynen, N. 2009: The Geography of Survival and the Right to the City: Speculations on Surveillance, Legal Innovation, and the Criminalization of Intervention. In: *Urban Geography*, 30 (6), S. 611-632.
- Mitlin, D. & Satterthwaite, D. 2013: Urban Poverty in the Global South: Scale and Nature. London: Routledge.
- MNPR RJ (Movimento-Nacionalde população em situação de rua do Rio de Janeiro) 2015: Homepage. <https://www.facebook.com/Movimen-to-Nacional-De-Popula%C3%A7%C3%A3o-Em-Situa%C3%A7%C3%A3o-De-Rua-Do-Rio-De-Janeiro-1577154875837455/> [letzter Abruf: 17.04.2016].
- MPERJ 2012: Termo de Compromissio de Ajustamento de Conduta (TAC). Unveröffentlichtes Dokument (Mai 2012).
- Mogel, L. & Bhagat, A. (Hrsg.) 2008: *An Atlas of Radical Cartography*. O.O.: Journal of Aesthetics and Protest Press.
- Monteiro de Araújo, M.O. 2011: Pobreza extrema no espaço urbano: o caso dos moradores das ruas de Fortaleza-CE, Brasil. Masterarbeit. Ceará: Universidade Estadual do Ceará.
- Moraña, M.; Dussel, E.; Jáuregui, C. 2008: *Coloniality at large: Latin America and the postcolonial debate*. Durham: Duke University Press.
- Moreira, M. 2013: Casa e família na geografia: estratégias espaciais de mulheres sem-teto na construção do lar. In: *Revista Espaço Cultural*, 34 (1), S. 83-122.
- Moss, P. 2001: *Placing autobiography in geography*. Syracuse: Syracuse University Press.
- Mostowska, M. 2013: Migration and Homelessness: The Social Networks of Homeless Poles in Oslo. In: *Policy studies journal: an international journal of public policy*, 28 (2), S. 365-381.
- MPZ (Medienpädagogik e.V.) 1977/78: Film: „Die sind ja alle arbeitsscheu“ – Obdachlosenlager Berzeliusstraße. 2 Videofilme je 60 min./ s/w. MPZ und Bewohner_innen.
- Murphy, S. 2009: “Compassionate” Strategies of

Managing Homelessness: Post-Revanchist Geographies in San Francisco. In: *Antipode*, 41 (2), S. 305–325.

Myers, G. 2014: From expected to unexpected comparisons: Changing the flows of ideas about cities in a postcolonial urban world. In: *Singapore Journal of Tropical Geography*, 35, S. 104-118.

Nacho Doce/Reuters 2016: Fotografie „Sleeping Rough“ auf: <http://blogs.ft.com/photo-diary/tag/brazil/page/2/> [letzter Abruf: 19.06.2017].

Nagel, S. 04.2012: Entwicklung des Winternotprogramms. <https://www.diakonie-hamburg.de/export/sites/default/.content/downloads/Fachbereiche/ME/Entwicklung-des-Winternotprogramms-im-Winter-2011-2012-.pdf> [letzter Abruf: 12.06.2017]

Nagel, S. 2015: Wohn(un)fähigkeit – ein Wieder-gänger in der Wohnungslosenhilfe. In: *wohnungslos* 3-4, S. 82-87.

Nascimento, B. 15.10.1976: A senzala vista da casa grande. *Opinião*, 206, S. 20-21.

Nascimento Pereira do, A. 2008: Cidadania, cor e disciplina na revolta dos marinheiros de 1910. Rio de Janeiro: Mauad/Faperj.

NBC News 13.11.2015: ‘McRefugees’: McDonald’s Shelters Hong Kong’s Homeless. <http://www.nbcnews.com/news/china/mcrefugees-mcdonalds-shelters-hong-kongs-homeless-n462986> [letzter Abruf: 19.06.2017].

Neupert, P. 2010: Geographie der Obdachlosigkeit. Verdrängung durch die Kommodifizierung des öffentlichen Raums in Berlin. In: H. Kreutzmann

(Hrsg.) *Berliner Geographische Blätter*, 1. Berlin. http://www.geo.fu-berlin.de/geog/fachrichtungen/anthrogeog/zelf/Medien/download/BGB_Nr_1_Geographie_der_Obdachlosigkeit.pdf [letzter Abruf, 27.06.2017]

Neuwirth, R. 2005: *Shadow Cities: A Billion Squatters, a New Urban World*. London/New York: Routledge.

Nobre, C. 2015: Técnicas da ação: em torno da dialética entre o uso corporativo do território e as ações dos movimentos de sem-teto. In: *GEOgraphia (UFF)*, 17 (1), S. 148-171.

Notícias 03.07.2014: MP diz que Rio ‘tirou’ 669 mendigos das ruas para Copa apesar de proibição. <http://noticias.uol.com.br/ultimas-noticias/bbc/2014/07/03/mp-diz-que-rio-tirou-669-mendigos-das-ruas-para-copa-apesar-de-proibicao.htm> [letzter Abruf: 23.04.2016].

Notícias 06.08.2014: Após Copa, mendigos voltam a Copacabana e reclamam de recolhimento forçado. <http://noticias.uol.com.br/cotidiano/ultimas-noticias/2014/08/06/apos-copa-mendigos-voltam-a-copacabana-e-reclamam-de-recolhimento-forcado.htm> [letzter Abruf: 23.04.2016].

Noticias R7 15.10.2017: Morador de rua é morto na escadaria da Sé ao tentar salvar vítima de assalto. <http://noticias.r7.com/fala-brasil/videos/morador-de-rua-e-morto-na-escadaria-da-se-ao-tentar-salvar-vitima-de-assalto-15102015> [letzter Abruf: 19.06.2017].

Nouvertné, K., Wessel T. & Zechert. C. (Hrsg.) 2002: *Obdachlos und psychisch krank*. Bonn: Psychiatrie Verlag GmbH.

NYT 24.07.1993: Gunmen Said to Be Police Kill 7 Street Children in Rio. <http://www.nytimes.com/1993/07/24/world/gunmen-said-to-be-police-kill-7-street-children-in-rio.html> [letzter Abruf: 09.05.2017].

com/1993/07/24/world/gunmen-said-to-be-police-kill-7-street-children-in-rio.html [letzter Abruf: 09.05.2017].

NYT 2.9.2010: Clamping Down on the Kaleidoscope of Rio’s Beaches. http://www.nytimes.com/2010/02/10/world/americas/10rio.html?_r=0 [letzter Abruf: 23.04.2016].

NZZ 20.03.2017: «El Niño» 100 000 Obdachlose in Peru. <https://www.nzz.ch/panorama/klimaphaenomen-el-nino-sorgt-in-peru-fuer-enorme-zerstorerung-ld.152251> [letzter Abruf: 19.06.2017].

O Dia, 16.05.2013: Censo mostra que maioria da população de rua não bebe ou usa drogas. Levantamento da Defensoria Pública vai guiar ações de apoio, como emissão de documentos. <http://odia.ig.com.br/noticia/rio/2013-05-16/centro-mostra-que-maioria-da-populacao-de-rua-nao-bebe-ou-usa-drogas.html> [letzter Abruf: 18.05.2017].

O Dia 24.08.2015: Secretaria de Desenvolvimento Social : Rio não terá moradores de rua em 2016. <http://odia.ig.com.br/noticia/rio-de-janeiro/2015/08/23/secretaria-de-desenvolvimento-social-rio-nao-tera-moradores-de-rua-em-2016.print> [letzter Abruf: 09.05.2017].

O Dia 13.01.2017: População de rua do Rio é superior à de cidadãos em 3,1 mil municípios. Em três anos, quantidade de moradores de rua quase triplicou, saltando para 14,2 mil. <http://odia.ig.com.br/rio-de-janeiro/2017-01-13/populacao-de-rua-do-rio-e-superior-a-de-cidadaos-em-31-mil-municipios.html> [letzter Abruf 09.05.2017].

O Globo 19.09.2012: Moradores de rua montam acampamento em Ipanema. Printausgabe, Sektion Rio, S.15.

- O Globo 08.10.2012: Nova cracolândia nasce embaixo de Viaduto em São Cristóvão. Printausgabe, Sektion Rio, S. 35.
- O Globo 21.02.2013: Praia Vermelha. Depredação e sujeira enfeiam o cartão postal de Urca. Printausgabe, Sektion Zona Sul, S. 6-7.
- O Globo 04.07.2013: Sem condições de lazer. Printausgabe, Sektion Tijuca, S. 4-5.
- O Globo 15.08.2013: Abandono explícito. Printausgabe, Sektion Zona Sul, S. 10-11.
- O Globo 14.09.2013: O nu como metáfora do abandono. Printausgabe, Sektion Rio, S. 17.
- O Globo 27.12.2013: Abandonado Aterro tem até barraco montado em seus jardins. Printausgabe, Sektion Rio, S. 10-11.
- O Globo, 19.02.2013: 29 usuários de crack são internados involuntariamente. <http://oglobo.globo.com/rio/vinte-nove-usuarios-de-crack-sao-internados-involuntariamente-7614534> [letzter Abruf: 23.04.2016].
- O Globo 13.03.2015: Censo mostra que 57,8% da população de rua do Rio têm origem em outros lugares. <http://oglobo.globo.com/rio/censo-mostra-que-578-da-populacao-de-rua-do-rio-tem-origem-em-outros-lugares-15582412> [letzter Abruf: 18.05.2017].
- O Globo 01.01.2017: Igrejas poderão ajudar população de rua do Rio. <https://oglobo.globo.com/rio/igrejas-poderao-ajudar-populacao-de-rua-do-rio-20716425> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- O Globo 10.03.2017: Verdreifachung der Obdach- und Wohnungslosen Bevölkerung in Rio. <https://oglobo.globo.com/rio/populacao-em-situacao-de-rua-triplicou-em-tres-anos-no-rio-21041562> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- O Seminário 322, 14-20.02.1963: Inqueriots comprovam Crimes da Polícia Guanabara: Um milhão de renda mensa e 20 mendigos assassinados. <http://memoria.bn.br/DocReader/Hotpage/HotpageBN.aspx?bib=149322&pagfis=4371&url=http://memoria.bn.br/docreader#> [letzter Abruf 09.05.17].
- Obarrio, J. 2012: Theory from the South. Theorizing the Contemporary, Cultural Anthropology. <https://culanth.org/fieldsights/268-theory-from-the-south> [letzter Abruf: 07.06.2017].
- Oberhuber, F. 1999: Die Erfindung des Obdachlosen: eine Geschichte der Macht zwischen Fürsorge und Verführung. Wien: Turia Kant.
- Off Road Kids 1998: Ausstellung: „Kennen wir uns? Straßenkinder fotografieren ihre Welt.“ <https://off-roadkids.de/information/ausstellung/> [letzter Abruf: 07.06.2017].
- Oguntoye, K. 1989: Die schwarze deutsche Bewegung und die Frauenbewegung in Deutschland. Afrekete. Zeitschrift von afro-deutschen und schwarzen Frauen, 4, S. 3-5.
- Oleksy, E. & Golańska, D. (Hrsg.) 2009: Teaching Visual Culture in an Interdisciplinary Classroom. Feminist (Re)Interpretations of the Field. Utrecht: ZuidamUithof Drukkerijen.
- Oliveira, F.O. & Werba, G. C. 2002: Representações Sociais. In: M. G. C. Jaques, M. N. Stry, N. M. G. Bernandes, P. A. Guareschi, S. A. Carlos & T. M. G. Fonseca (Hrsg.): Psicologia social contemporânea. Petrópolis: Vozes, S. 104-117.
- Ong, A. 2011: Introduction: Worliding Cities, or the Art of being Global. In: A. Roy & A. Ong (Hrsg.) Worliding Cities: Asian Experiments and the Art of being Global. Oxford: Wiley-Blackwell, S. 1-26.
- Orangotango 2014: Aufwertung, Verdrängung und Widerstand in Kreuzberg. https://reclaimyourcity.net/sites/default/files/public/Kreuzberg-Karte%20Aufwertung%20Verdra%CC%88ngung%20Widerstand%20%282014%29_0.pdf [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Paegelow, C. 2009: Handbuch Wohnungsnot und Obdachlosigkeit. Einführung zur Wohnungslosen- und Obdachlosenhilfe. Bremen: Paegelow.
- PAH 10.11.2016: Afectados por desalojos de Encasa Cibeles se encierran en la sede de Goldman Sachs. <http://afectadosporlahipoteca.com/2016/11/10/afectados-por-desalojos-de-encasa-cibeles-se-encierran-en-la-sede-de-goldman-sachs/> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Paraschiv, M. 2013: Urban Characteristics and Homelessness in Bucharest. In: Urbanism. Architectură. Construcții, 4 (2), S. 27-34.
- Parnell, S. & Oldfield, S. 2014: The Routledge Handbook on Cities of the Global South. London/New York: Routledge.
- Parvez, N. 2011: Visual representations of poverty. In: City: analysis of urban trends, culture, theory, policy, action, 15(6), S. 686-695.
- Passaro, J. 1996: The unequal homeless: men on the street, women in their place. London/New York: Routledge.
- Patel, K. 16.09.2013: Abahlali baseMjondolo or-

ganise march of thousands in Durban in protest at repression. <https://www.dailymaverick.co.za/article/2013-09-16-shack-dwellers-take-the-fight-to-ethekwini-and-the-anc-takes-note/#.WUf3-txpy71> [letzter Abruf: 19.06.2017].

Pedrazzini, Y. & Sanchez, M. M. 2001: Malandros, bandas y niños de la calle : cultura de urgencia en las metrópolis latinoamericanas. Valencia: Vadell.

Peiter H.-M. 2011: 175 Jahre Frankfurter Geographische Gesellschaft. In: Informationen der Evangelischen Nazarethgemeinde Eckenheim. O.V.: Frankfurt a.M.

Pereira Barros de, C. 2007: Assistência Social em Territórios Estigmatizados. Um estudo da atuação da Fundação Leão XIII em Vila Ipiranga, Niterói. Masterarbeit. Rio de Janeiro: PUC Rio. http://www2.dbd.puc-rio.br/pergamum/tesesabertas/0510670_07_cap_03.pdf [letzter Abruf: 20.06.2017].

Perlman, J. 1976: The Myth of Marginality: Urban Poverty and Politics in Rio de Janeiro. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.

Pessoa Tomaz de Aquino, G. 2014: Asilo de Mendi-cidade. <http://linux.an.gov.br/mapa/?p=6907> [letzter Abruf: 30.04.2016].

Peters, E. & Robillard, V. 2009: "Everything You Want is There": The Place of the Reserve in First Nations' Homeless Mobility. In: Urban Geography, 30 (6), S. 577-590.

Petzold, T. 2009: Geographien der Obdachlosigkeit in Frankfurt. Zur Frage der räumlichen Materialisierung der Rechtsform gegenüber Obdachlosen. Unveröffentlichte Bachelorarbeit. Frankfurt am Main: Goethe Universität Frankfurt am Main.

Phillips, L., Kristiansen, M., Vehvilainen, M. & Gunnarsson, E. 2013: Knowledge and Power in Collaborative Research. A Reflexive Approach. New York: Routledge.

Pink, S. 2001: Doing Ethnography: Images, Media and Representation in Research. London: Sage.

Pink, S. 2003: Interdisciplinary agendas in visual research: re-situating visual anthropology. In: Visual Studies, 18 (2), S. 179-192.

Pink, S. 2007: Doing visual ethnography. Images, media and representation in research. London: Sage.

Pleace, N. 2016: Research in Homelessness in Europe: Theoretical Perspectives. In: European Journal of Homelessness, 10 (3), S. 19-44.

Plum, W. 1988: Wohnungslosigkeit in Hamburg. Der institutionelle Umgang mit einer akuten Armutssituation und die Konsequenzen für die Betroffenen. Forschungsberichte des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Bd. 4. O.V.: Hamburg.

Pohl, G. & Wicher, K. 2011: Armes Reiches Hamburg. Metropole zwischen Wohlstand und Arbeit. Hamburg: VSA.

Ponzetti, J.J. 2003: Growing old in rural communities: A visual methodology for studying place attachment. Journal of Rural Community Psychology, 6 (1). http://www.marshall.edu/jrcp/E6one_Ponzetti.htm [letzter Abruf: 01.07.2017].

Porto Brasil, 01.08.2014: Pesquisa experimental aborda população adulta em situação de rua. <http://www.brasil.gov.br/cidadania-e-justica/2014/08/pesquisa-experimental-aborda-populacao-em-situacao-de-rua> [letzter Abruf: 09.05.2017].

Pratt, M.L. 1996: Apocalypse in the Andes: Contact Zones and the Struggle of Interpretive Power. Washington D.C.: IDB Cultural Center.

Precarias a la deriva 2004: Streifzüge durch die Kreisläufe feminisierter prekärer Arbeit. EIPCP. URL: http://republicart.net/disc/precariat/precarias01_de.htm [letzter Abruf: 31.05.2017].

Prefeitura Rio de Janeiro 2011: Unidades de Ordem Pública. <http://www.rio.rj.gov.br/web/gmrio/unidades-de-ordem-publica> [letzter Abruf: 30.04.2016].

Presidência da República, Casa Civil 2009: Decreto nº 7.053 de 23 de dezembro de 2009. http://www.planalto.gov.br/ccivil_03/_Ato2007-2010/2009/Decreto/D7053.htm [letzter Abruf: 05.01.2016].

Projektgruppe Neue Mitleidsökonomie 2016: Die neue Mitleidsökonomie. Armutsbekämpfung jenseits des Wohlfahrtsstaats? Bielefeld: transcript.

Przybylinski, S. 2015: The invisibility of homelessness. In: D. Banis & H. Shobe (Hrg.) Portlandness: A Cultural Atlas. Seattle: Sasquatch Books, S. 130-131.

Quijano, A. 2000: Coloniality of Power and Eurocentrism in Latin America. In: International Sociology 15 (2), S. 215-232.

Radley, A., Hodgetts, D. & Cullen, A. 2005: Visualizing Homelessness: A Study in Photography and Estrangement. In: Journal of Community & Applied Social Psychology, 15, S. 273-295.

RBA 02.10.2009: Lula: Olimpíadas serão oportunidade única para o Brasil. <http://www.redebrasilatual.com.br/esportes/jogos-olimpicos/lula-olimpiadas-serao-oportunidade-unica-para-o-brasil> [letzter Abruf: 18.05.2017].

- RBB 02.03.2017: Supermarkt-Leiter gesteht Angriff auf Obdachlosen - "Ich hoffe, dass nicht meine Schläge ihn getötet haben". <https://www.rbb-online.de/panorama/beitrag/2017/03/supermarkt-berlin-misshandlung-prozess-obdachloser.html> [letzter Abruf: 14.06.2017].
- Regener, S. 1999: Fotografische Erfassung. Zur Geschichte medialer Konstruktionen des Kriminellen. München: Fink.
- Rehmann (Hrsg.) 2013: Obdachlose Nichtsesshafte Wohnungslose: Was ist zu beachten? Teil 2: Pass und Personalausweis. https://www.rehmann.de/___STATIC___/newsletter/pass-ausweismelderecht/2013/self/nl-passausweismelderecht_dez_1490261601000.pdf [letzter Abruf: 16.06.2017].
- Reyer-Petsch, S. 1998: Das Armenwesen in Hamburg zur Zeit des Norddeutschen Bundes unter besonderer Berücksichtigung von Obdachlosen und Alten. Magisterarbeit. Hamburg: Universität Hamburg.
- Rheinheimer, M. 2000: Arme, Bettler und Vaganten. Überleben in der Not 1450-1850. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Richter, W. 1975: Phönizische Hafenstädte im östlichen Mittelmeerraum und ihre Bedeutung in heutiger Zeit. In: Sonderfolge der Schriftenreihe Landeskundliche Luftbilddauswertung im mitteleuropäischen Raum, Bd. 4. Bonn/Bad Godesberg: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung.
- Rieger, J.H. 2011: Re-Photography for Documenting Social Change. In: E. Margolis & L. Pauwels (Hrsg.) The Sage Handbook of Visual Research Methods. London: Sage, S. 132-149.
- Riis, J. A. 1890: How the other half lives. Studies among the tenements in New York. New York: Charles Scribner's Sons.
- Rinn, M. 2016: Konflikte um die Stadt für alle. Das Machtfeld der Stadtentwicklungspolitik in Hamburg. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rio Acolhedor o.J.: Rio Acolhedor Paciência. Secretaria de Desenvolvimento Social. <https://rioacolhedorpaciencia.wordpress.com/documentarios/> [letzter Abruf: 23.04.2016].
- Risler, J. & Ares, P. 2013: Manual de mapeo colectivo: recursos cartográficos críticos para procesos territoriales de creación colaborativa. Buenos Aires: Tinta Limón. http://geoactivismo.org/wp-content/uploads/2015/11/Manual_de_mapeo_2013.pdf [letzter Abruf: 07.06.2017].
- Rittinghaus, A. 2004: Foto ohne Titel. In: Tagessatz e.V. (Hrsg.): Einwegleben. Menschen auf der Straße fotografieren ihr Leben. Kassel/Göttingen: Tagessatz e.V., S. 66.
- Robaina Martins Medeiros, I. 2013: A dimensão espacial e os marginalizados: Uma revisão reflexiva da produção sobre as populações de rua na geografia. Reencuentro de saberes territoriales latinomaericanos. Encuentro de Geógrafos de América Latina 2013.
- Robaina Martins Medeiros, I. 2015: Entre mobilidades e permanências: uma análise da espacialidade cotidiana da população em situação de rua na área central da cidade do Rio de Janeiro. Dissertation. Rio de Janeiro: Universidade Federal do Rio de Janeiro.
- Robaina, I. & Schmidt, K. 2016: Aus den Augen aus dem Sinn!? Obdachlosigkeit in der olympischen Stadt Rio de Janeiro. In: Matices, 86 (2), S. 46-4.
- Roberts, E. 2013: Geography and the visual image. A hauntological approach. In: Progress in Human Geography, 37 (3), S.386-402.
- Robertson, M. 1992: Homeless Youth: An Overview of Recent Literature. In: J. Kryder-Coe, L. Salamon & J. Molnar (Hrsg.) Homeless Children and Youth: A New American Dilemma. New Brunswick: Transaction Publisher, S. 33-68.
- Robinson, C. 2011: Beside One's Self: Homelessness Felt and Lived. Syracuse: Syracuse University Press.
- Robinson, J. 2002: Global and world cities: a view from off the map. In: International Journal of Urban and Regional Research, 26 (3), S. 531-554.
- Robinson, J. 2005: Urban geography: world cities, or a world of cities. In: Progress in Human Geography, 29 (6), S. 757-765.
- Robinson, J. 2006: Ordinary Cities: Between Modernity and Development. London/New York: Routledge.
- Robinson, J. 2011: Cities in a world of cities: the comparative gesture. In: International Journal of Urban and Regional Research, 35 (1), S. 1-23.
- Robinson, J. 2014a: Introduction to a virtual issue on comparative urbanism. In: International Journal of Urban and Regional Research. DOI: 10.1111/1468-2427.12171 [letzter Abruf: 16.06.2017].
- Robinson, J. 2014b: New Geographie of theorizing the urban: putting comparison to work for global urban studies. In: S. Parnell & S. Oldfield (Hrsg.) The Routledge Handbook on Cities of the Global South. London/New York: Routledge, S. 57-71.

- Rochester, J. 2008: The Candelária massacre: How Wagner dos Santos survived the street children's killing that shook Brazil. London: Vision.
- Rodrigues, C. 2013: Atualidade do conceito de interseccionalidade para a pesquisa e prática feminista no Brasil. Beitrag zum Seminário Internacional Fazendo Gênero 10 (16.-20. 9. 2013), Florianópolis.
- Rodrigues, F. 2012: Fotoausstellung: "Um Novo Olhar sobre a População em Situação de Rua". http://www.cms.ba.gov.br/galeria_int.aspx?id=446 [letzter Abruf: 16.06.2017].
- Rodrigues, J. A. & Silva Filho, D. S. 1999: Uma TV sob a rampa do metrô e outras formas de inclusão da pobreza nas ruas. In: Fundação de Amparo a Pesquisa do Estado de Rio de Janeiro. Núcleo de Difusão científica. Drama social: Anais do seminário: Rio de Janeiro, S. 67-95.
- Roggenbuck, S. 1993: Straßenkinder in Lateinamerika: sozialwissenschaftliche Vergleichsstudie: Bogotá (Kolumbien), São Paulo (Brasilien) und Lima (Peru). Bochumer Schriften zur Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Rolnik, R. 2012: Remoções forçadas em tempos de novo ciclo econômico. Carta Maior. <http://cartamaior.com.br/?/Editoria/Politica/Remocoes-forçadas-em-tempos-de-novo-ciclo-economico/4/25808> [letzter Abruf: 14.04.2017].
- Rolink, R. 2015: Guerra dos lugares. A colonização da terra e da moradia na era das finanças. São Paulo: Boitempo.
- Ropers, R. H. 1988: The invisible homeless: A new urban ecology. Edison: Human Sciences Press.
- Roschelle, A. & Wright, T. 2003: Gentrification and Social Exclusion: Spatial Policing and Homeless Activist Responses in the San Francisco Bay Area. In: T. Hall & M. Miles (Hrsg.) Urban futures: Critical commentaries on shaping Cities. London/New York: Routledge, S. 149-166.
- Rose, G. 1997: Situating knowledges: positionality, reflexivities and other tactics. In: Progress in Human Geography, 21 (3), S. 305-320.
- Rose, G. 2002: Visual methodologies: an introduction to the interpretation of visual materials London: Sage.
- Rose, G. 2003: On the Need to Ask How, Exactly, Is Geography "Visual"? In: Antipode 35 (2), S. 212-221.
- Rose, G. 2008: Using Photographs as Illustrations in Human Geography. In: Journal of geography in Higher Education, 32 (1), S. 151-160.
- Rose, J. 2013: "This place is about the struggle": Producing the common through homelessness in a public park. Lo Squaderno: Explorations in Space and Society, 30, S. 47-50.
- Rosen, G. 1994: Uma história da saúde pública. São Paulo: Unesp.
- Rosenke, W. 2007: Wohnungslose Männer und Frauen als Gewaltopfer und Täter. In: Ayaß, W. (Hrsg.) Wohnungslose im Nationalsozialismus. Begleitheft zur Wanderausstellung der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V., S. 58-64.
- Rosler, M. [1981] 2003: In, around and afterthoughts (on documentary photography). From 3 Works. Halifax: Press of the Nova Scotia College of Art and Design, S. 152-206. http://everydayarchi-ve.org/awt/wp-content/uploads/2014/01/rosler-martha_in-around-afterthoughts.pdf [letzter Abruf: 31.05.2017].
- Rothfuß, E. & Gerhard, U. 2014: Urbane Ungleichheit in vergleichender Perspektive – Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde aus den Americas. In: Geographica Helvetica, 69, S. 67-78.
- Roy, A. 2009: The 21st-century metropolis: new geographies of theory. In: Regional Studies, 43 (6), S. 819-830.
- Roy, A. 2014: Toward a post-colonial urban theory. In: S. Parnell & S. Oldfield (Hrsg.) The Routledge Handbook on Cities of the Global South. London/New York: Routledge, S. 9-20.
- Roy, A., & Ong, A. (Hrsg.) 2011: Worlding cities: Asian experiments and the art of being global. New York: Wiley.
- Różalska, A. M. 2009: Intersectionality and Visual Culture: Approaches, Complexities and Teaching Implications. In: E. Oleksy & D. Golańska (Hrsg.) Teaching Visual Culture in an Interdisciplinary Classroom. Feminist (Re)Interpretations of the Field. Utrecht: ZuidamUithof Drukkerijen, S. 55-74.
- RStGB/T. Fuchs (Hrsg.) 1871: Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 15. Mai 1871. Historisch-synoptische Edition 1871-2009. <https://hopifrei.files.wordpress.com/2014/08/stgb-deutsches-kaiserreich1871-2009.pdf> [letzter Abruf: 16.06.2017].
- Ruddick, S. 1990: Heterotopias of the Homeless: Strategies and Tactics of Place-making in Los Angeles California. In: Strategies. A Journal of Theory, Culture and Politics, 3, S. 184-202.

- Rufer, M. 2012: Sprechen, zuhören, schreiben. Postkoloniale Perspektiven auf Subalternität und Horizontalität Wissens. In: S.C Berkin, O. Kaltmeier (Hrsg.) Methoden dekolonisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften. Münster: Dampfboot Verlag, S. 45-72.
- Ruiz Coronel, A. 2015: La Calle como objeto de estudio. Compendio de tesis sobre el fenómeno de calle. Mexico Stadt: ednica.
- Russau, C. 2016: Abstauben in Brasilien. Deutsche Konzerne im Zwielficht. Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Kooperation mit medio international. Hamburg: VSA.
- Ryan, J. 1994: Visualizing Imperial Geography: Halford Mackinder and the Colonial Office Visual Instruction Committee, 1902-11. In: cultural geographies, 1 (2), S. 157 -176.
- Ryan, J. 2003: Who's afraid of visual culture? In: Antipode 35 (2), S. 232-237.
- Sachße, C. & Tennstedt, F. 1980: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Vom Spätmittelalter bis zum Ersten Weltkrieg, Bd. 1. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer.
- Sachße, C. & Tennstedt, F. 1988: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871-1929, Bd. 2. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer.
- Saez F. 2017: Os Quase Invisíveis. <https://quemina.catractalivre.com.br/incomoda/exposicao-no-metro-lanca-olhar-moradores-de-rua-em-sp/> [letzter Abruf: 07.06.2017].
- Saffioti, H. 1978: Women in Class Society. New York: Monthly Review Press.
- Sagorski, A. 1931: Gemälde: Wir fordern... In: W. Fähnders & H. Zimpel (Hrsg.) Die Epoche der Vagabunden. Texte und Bilder 1900-1945. Schriften des Fritz Hüser Instituts 19. Dortmund: Dortmund Klartext, S. 204.
- Said, E. W. 1983: The world, the text, and the critic. Harvard: Harvard University Press.
- Sambale, J. & Veith, D. 1997: Stadtentwicklung und Obdachlosigkeit. Americanization of the European city? In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, 10 (4), S. 99-102.
- Santos, M. 1979: The shared space: the two circuits of the urban economy and its spatial repercussions. London: Methuen.
- Santos, M. 2007: O espaço do cidadão. São Paulo: Edusp.
- Santos, O. 2014: Alguns comentários a respeito da territorialização do movimento dos trabalhadores sem-teto (MTST/PE) em Recife. In: Acta Geográfica, 8 (18), S. 51-71.
- Santos Sousa de, B. 2005: The Future of the World Social Forum: The work of translation In: Development, 48 (2), S.15–22.
- Santos Sousa de, B. 2014: Epistemologies of the South. New York: Routledge.
- Sassen, S. 1991: The Global City. New York/London/Tokyo: Princeton University Press.
- Saunders, D. 2011: Arrival City. How the Largest Migration in History Is Reshaping Our World. London: Windmill Books.
- Schenk, L. 2004: Auf dem Weg zum ewigen Wanderer? Wohnungslose und ihre Institutionen. Dissertation. Berlin: FU Berlin.
- Schindlauer (Wolf), S. 2015a: Wohnungslosigkeit in Leipzig. Zwischen historischem Erbe, zentralisiertem Hilfesystem und sich verengendem Wohnungsmarkt. In: F. Eckhardt, S. Seyfarth & F. Werner (Hrsg.) Leipzig. Die neue urbane Ordnung der unsichtbaren Stadt. Münster: Unrast, S. 132-162.
- Schindlauer (Wolf), S. 2015b: Obdachlose Personen als Gefährdung der öffentlichen Sicherheit. Wenn die Sicherheit vor Gefährdung zur Gefährdung von Sicherheit wird. In: Forum Recht, 2, S. 53-56.
- Schlottmann, A. & Miggelbrink, J. 2015: Visuelle Geographien. Zur Produktion, Aneignung und Vermittlung von RaumBildern. Bielefeld: Transcript.
- Schmidt in der Beek, H. & Schubert, F. 2017: Und im Sommer tu ich malen. München/Zürich: Edition Taube.
- Schmidt, K. 2011: Aneignung öffentlicher Räume, Rio de Janeiro. Münster: Lit Verlag.
- Schmidt, K. & Teixeira Tomazine, E. 2013: Rio 2016: Monopoly versus Mensch ärgere dich! In: Araújo, S. et al. (Hrsg.) Widerständigkeiten im Land der Zukunft. Münster: Unrast, S. 208-218.
- Schmidt, K. 2015: Seeing the 'Homeless City'? Some Critical Remarks on the Visual Production of Homelessness through Photography. In: European Journal of Homelessness, 9(2), S.283–303

- Schmidt, K. & Robaina, I. 2017: Beyond Removal: Critically Engaging in Research on Geographies of Homelessness in the City of Rio de Janeiro. In: *Journal of Latin American Geography*, 16 (1), S. 93-116.
- Schmidt, K. & Singer, K. (2017): Aneignung von Räumen durch Visualisierung. In: M. Dickel, H. Jahnke, A. Schlottmann (Hrsg.) *Räume visualisieren. Geographie-didaktische Forschungen*. Münster: hgd, S.145-159.
- Schmidtke, H. 1982: Zur Lage der Nichtseßhaftenhilfe heute. In: *Künstlerhaus Bethanien (Hrsg.): Wohnsitz: Nirgendwo. Vom Leben und Überleben auf der Straße*. Berlin: Frölich & Kaufman, S. 439-445.
- Schmithüsen, J. 1976: Allgemeine Geosynergetik: Grundlagen d. Landschaftskunde = Lehrbuch der allgemeinen Geographie, Bd. 12. Berlin: de Gruyter.
- Schneider, S. o.J.: Hans Kunkelfuß. <http://www.strassenfeger-archiv.org/article/971.0011.html> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Schönig, B. & Schipper, S. (Hrsg.) 2016: *Urban Austerity. Impacts of the Global Financial Crisis on Cities in Europe*. Berlin: Theater der Zeit.
- Schuler, G. 1981: Obdachlosigkeit und soziale Brennpunkte in Hessen. In: *Institut für Wohnen und Umwelt (Hrsg.) Wohnungspolitik am Ende? Analysen und Perspektiven*, S. 38-59.
- Schulz, H.D. 2015: Jedes Volk arbeitet nach seiner Art. In: A. Schlottmann & J. Miggelbrink (Hrsg.) *Visuelle Geographien. Zur Produktion, Aneignung und Vermittlung von RaumBildern*. Bielefeld: Transcript, S. 175-194.
- Schürmann, E. 2008: *Sehen als Praxis. Ethisch-ästhetische Studien zum Verhältnis von Sicht und Einsicht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schurr, C. & Segebart, D. 2012: Engaging with feminist postcolonial concerns through participatory action research and intersectionality. In: *Geographica Helvetica*, 67 (3), S. 147-154.
- Schwartz, J.M. 2000: Records of simple truth and precision: Photography, Archives and the Illusion of Control. In: *Archivaria*, 50, S. 1-49.
- Schwartz, J.M. & Ryan, J.R. 2003: Photography and the Geographical Imagination. In: J.M. Schwartz & J.R. Ryan (Hrsg.) *Picturing Place*. London: I.B. Tauris, S. 1-19.
- Schwinge, M. 2011: Pröpstin em. Dr. Monika Schwinge - Ansprache im Rahmen der Andacht zum 120jährigen Jubiläum der Hamburger Arbeiterkolonie. <http://www.schaeferhof-sh.de/de/archiv/> [letzter Abruf: 16.06.2017].
- Serafino, I. & Xavier Luz, L. C. 2015: Políticas para a população adulta em situação de rua: questões para debate. In: *R. Katál., Florianópolis*, 18(1). S.74-85.
- SGB (Sozialgesetzbuch) XI: Zwölftes Sozialgesetzbuch. Bundesministerium für Justiz und Verbraucherschutz. http://www.gesetze-im-internet.de/sgb_12/index.html [letzter Abruf: 31.05.2017].
- Sharma, S. 2015: Photographer for the Chicago Coalition for the Homeless. <https://photovoice.org/natalie-robinson-hello-project/> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Sharp, J. & Dowler, L. 2011: Framing the field. In: V.J. Del Casino Jr., M. Thomas, P. Cloke & R. Panelli (Hrsg.) *A Companion to Social Geography*. Chichester: Wiley Blackwell, S. 148-159.
- Sheppard, E. 2005: Knowledge Production through Critical GIS: Genealogy and Prospects. In: *Cartographica*, 40 (4), S. 5-21.
- Sheppard, E., Leitner, H. & Maringanti, A. 2013: Provincializing global urbanism: a manifesto. In: *Urban Geography*, 34 (7), S. 893-900.
- Sherman, C. 1991: *History portraits. Mit einem Text von Arthur C. Danto*. München: Schirmer/Mosel.
- Shohat, E. 2002: Area Studies, Gender Studies and the Cartographies of Knowledge. In: *Social Text*, 72 (20), S. 67-78.
- Shortell, T. 2015: Visual Methods in the study of power. In: L.K.C. Manzo (Hrsg.): *Culture and Visual Forms of Power*. Illinois: Common Ground Publishing, S. 11-19.
- Siegel, S. 2014: *Neues Licht. Daguerre, Talbot und die Veröffentlichung der Fotografie im Jahr 1839*. Paderborn: Fink.
- Silva Ambrozino da, S. 2013: População em situação de rua no Rio de Janeiro: Novos tempos, velhos métodos. In: *Psicologia Política*, 13 (27), S. 337-350.
- Silva Freitas da, R. 2016: *Rio antes do Rio. Rio de Janeiro: Babilonia Cultura Editorial*.
- Silva da Lopes, M.L. 2009: *Trabalho e população em situação de rua no Brasil*. São Paulo: Cortez.
- Silva Motta da, M. 1994: "De grande capital a mera cidade..." – o destino do Distrito Federal após a transferência da capital para Brasília. In: *Rio de Janeiro: CPDOC*. <http://bibliotecadigital.fgv.br/dspace/bitstream/handle/10438/6827/1036.pdf?sequence=1&isAllowed=y> [letzter Abruf, 27.06.2017]

- Silva Neto, R. & Rocha Dores da, M. 2014: Avaliação dos impactos dos grandes projetos de investimentos na dinâmica do emprego formal no estado do Rio de Janeiro. In: Espaço e Economia, 5, S. 1-28.
- Silveira, M.M.M., Moreano, M., Romero, N., Murillo, D., Ruales, G. & Torres, N. 2017: Geografías de sacrificio y geografías de esperanza: tensiones territoriales en el Ecuador plurinacional. In: Journal of Latin American Geography, 16 (1), S.69-92.
- Simone, A. 2010: City Life from Jakarta to Dakar: Movements at the Crossroads. London/New York: Routledge.
- Simone, A. 2014: The Missing People: reflections on an urban majority in cities of the south. In: S. Parnell & S. Oldfield (Hrsg.) The Routledge Handbook on Cities on the Global South. London/New York: Routledge, S. 322-325.
- Sistema Leis Municipais 2012: Decreto 36356. <https://leismunicipais.com.br/a/rj/r/rio-de-janeiro/decreto/2012/3636/36356/decreto-n-36356-2012-institui-o-programa-rio-acolhedor-e-da-outras-providencias> [letzter Abruf: 23.04.2016].
- SkidRobot o.J.: The living art project. <http://skid-robot.com/> [letzter Abruf: 23.04.2016].
- SMDS (Secretaria Municipal de Assistência Social e Direitos Humanos) 2014: População de Rua 2013: um direito à cidade. <http://www.rio.rj.gov.br/dls-tatic/10112/4576565/4118206/PesquisaCenso.pdf> [letzter Abruf:18.05.2017].
- Smith Tuhiwai, L. 2012: Decolonizing methodologies: research and indigenous peoples. London, New York: Zed Books.
- Smith, N. 1992: Contours of a Spatialized Politics: Homeless Vehicles and the Production of Geographical Scale. In: Social Text, 33, S. 54–81.
- Smith, N. 1996: The New Urban Frontier: Gentrification and the Revanchist City. London/New York: Routledge.
- Soares, R. 2012: Um Novo Olhar sobre a População em Situação de Rua. http://www.cms.ba.gov.br/galeria_int.aspx?id=446 [letzter Abruf: 07.06.2017]
- Sobczak, O. 2010: Wohnungslos und unsichtbar. In: FORUM für Kinder und Jugendarbeit, 2, S.60-64.
- Sockmob o.J.: Unseen Tours. <http://sockmobevents.org.uk/> [letzter Abruf: 31.05.2017]
- Song, J. 2006: Historicization of homeless spaces: the Seoul train station square and the house of freedom. In: Anthropological Quarterly, 79 (2), S. 193–223.
- Sontag, S. [1977] 1989: Über Fotografie. Frankfurt a.M.: Fischer-Verlag.
- Souza Lopes de, M. 2001: Mudar a Cidade. Uma Introdução Crítica ao Planejamento e À Gestão Urbanos. Rio de Janeiro: Bertrand Brasil.
- Souza Lopes de, M. 2006: Social movements as ‘critical urban planning’ agents. In: City, 10 (3), S. 327-342.
- Souza Lopes de, M. & Teixeira Tomazine, E. 2009: Fincando bandeiras, ressignificando o espaço: Territórios e lugares do movimento dos sem-teto. In: Cidades (Presidente Prudente), 6(1), S. 29-66.
- Souza Lopes de, M. 2009: Social movements in the face of criminal power: the socio-political fragmentation of space and ‘micro-level warlords’ as challenges for emancipative urban struggles. In: City, 13 (1), S. 27-52.
- Souza Ribeiro de, R. 2009: As representações do homem negro e suas consequências. In: Revista Fórum Identidades, 3 (6), S. 97-115.
- Sow, N. 2011a: weiß. In: S. Arndt & N. Ofuatey-Alazard (Hrsg.) Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K) Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast, S. 190-191.
- Sow, N. 2011b: Schwarz. In: S. Arndt & N. Ofuatey-Alazard (Hrsg.) Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K) Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast, S. 608-610.
- Sparks, T. 2012: Governing the Homeless in an Age of Compassion: Homelessness, Citizenship, and the 10-Year Plan to End Homelessness in King County Washington. In: Antipode, 44 (4), S. 1510-1531.
- Speer, J. 2016: “It’s Not like Your Home”: Homeless Encampments, Housing Projects, and the Struggle over Domestic Space. In: Antipode, 49 (2), S. 517-535.
- Speer, J. 2016: The Right to Infrastructure: A Struggle for Sanitation in Fresno, California Homeless Encampments. In: Urban Geography, 37 (7), S. 1049–1069.
- Spiegel-Online 07.01.2014: US-Botschaft warnt per email vor Gefahrengebiet in Hamburg. <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/us-botschaft-warnt-per-e-mail-vor-gefahrengebiet-in-hamburg-a-942324.html> [letzter Abruf: 16.06.2017].

- Spiegel-Online 26.04.2014: Ist Obdachlosigkeit heilbar? <http://www.spiegel.de/wissenschaft/medizin/obdachlosigkeit-neurologische-probleme-und-hirn-traumata-als-grund-a-966299.html> [letzter Abruf: 31.05.2017].
- Spiegel-Online 10.04.2015: Rio de Janeiro. Crack-süchtige in eindrucksvoller Fotoserie. <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/rio-de-janeiro-crack-suechtige-in-eindrucksvoller-fotoserie-a-1027602.html> [letzter Abruf: 11.05.2017].
- Spivak 2008: *Other Asias*. Malden, Oxford: Blackwell Publishing.
- Springer, S. 2000: Homelessness: a proposal for a global definition and classification. In: *Habitat International*, 24 (4), S. 475-484.
- Stam, R. & Shohat, E. 2015: *Race in Translation. Kulturkämpfe rings um den postkolonialen Atlantik*. Unrast: Münster.
- Stassen, A. 2013: Am Rand und Mittendrin – ein Rückblick auf 100 Jahre Pik As. In: U. Mertens & H. Ollertz (Hrsg.) *Pik As. 100 Jahre Nachtasyl*. Hamburg: Pik AS e.V., S. 146-148.
- Stedman, R. C., Amsden, B. L., Beckley, T. M. & Tidball, K. G. 2014: Photo based methods for Understanding Place Meanings as Foundations of Attachment. In: L.C. Manzo & P. Devine-Wright (Hrsg.) *Place Attachment. Advances in Theory, Methods and Applications*. London/New York: Rotledge, S. 112-124.
- Steinbrenner, M. 2010: Der verborgene Paragraf 8: Verleihung an die ARGE Greifswald. In: S. Gillich & S. Nagel (Hrsg.) *Von der Armenhilfe zur Wohnungslosenhilfe- und zurück?* Gründau-Rothenbergen: TRI-GA, S. 178-182.
- Steyerl, H. & Gutiérrez Rodríguez, E. (Hrsg.) 2003: *Spricht die subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast.
- Stiegler, B. 2010: *Texte zur Theorie der Fotografie*. Stuttgart: Reclam.
- Strüver, A. 2013: Geschlechtlich codierte geopolitische Raumbilder. In: *Wissenschaft & Frieden*, 1, S. 31-34.
- Strüver, A. 2014: Körper. In: B. Belina, M. Naumann & A. Strüver (Hrsg.) *Handbuch Kritische Stadtgeographie*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 179-185.
- Süddeutsche Zeitung 2015: Obdachlose in Rio. Im Leid vereint. <http://www.sueddeutsche.de/panorama/obdachlose-in-rio-de-janeiro-im-leid-ver-eint-1.2420361-5> [letzter Abruf: 07.06.2017].
- Sundberg, J. 2003: Masculinist Epistemologies and the Politics of Fieldwork in Latin Americanist Geography. In: *The Professional Geographer* 55(2), S. 181-191.
- Swanson, K. 2007: Revanchist urbanism heads south: the regulation of indigenous beggars and street vendors in Ecuador. In: *Antipode*, 39(4), S. 708-728.
- Sylvester, C. 1999: Development Studies and Postcolonial Studies: Disparate Tales of the Third World. In: *Third World Quarterly*, 20 (4), S. 703-721.
- Tagessatz e.V. (Hrsg.) 2004: *Einwegleben. Menschen auf der Straße fotografieren ihr Leben*. Kassel/Göttingen: Tagessatz e.V.
- Takahashi, L. 1996: A decade of understanding homelessness in the USA: from characterization to representation. In: *Urban Geography*, 30 (5), S. 611-632.
- Takahashi, L., McElroy, J. & Rowe, S. 2002: The Socio-spatial Stigmatization of Homeless Women with Children. *Urban Geography*, 24 (1), S. 61-74.
- Tama, M. 2016: A Portrait of Rios Homeless. <http://reportagebygettyimages.tumblr.com/post/115301969784/gettyimagesnews-a-portrait-of-rios-homeless-by> [letzter Abruf: 07.06.2017].
- TAZ 22.12.2010: Schlaflos im Bunker. <http://www.taz.de/!5129916/> [letzter Abruf: 14.06.2017].
- TAZ 17.06.2014: Obdachlosencamp aufgelöst. Hamburg räumt auf. <http://www.taz.de/!5039824/> [letzter Abruf: 14.06.2017].
- TAZ 30.10.2015: Die Letzten bleiben draußen. <http://www.taz.de/!5242791/> [letzter Abruf: 14.06.2017].
- Teidelbaum, L. 2013: *Obdachlosenhass und Sozialdarwinismus*. Münster: Unrast Verlag.
- Teixeira Tomazine, E. 2011: La pacification des favelas de Rio de Janeiro : une contre-insurrection préventive? In: N. Pinet (Hrsg.) *Projets politiques et Luites sociales. Expériences latino-américaines*. Paris: L'Harmattan, S. 53-65.
- Teixeira Tomazine, E. 2012: A “quinta coluna” da cidade heterônoma: Uma reflexão em torno das conquistas e limites das práticas sócio-espaciais de uma parcela do movimento dos sem-teto no Centro do Rio de Janeiro. In: *Cidades*, 9 , S. 95-131.
- Terra de Direitos 25.02.2016: Líder do Movimento da População em Situação de Rua vai ao Conselho

- de Direitos Humanos da ONU. <http://terradedireitos.org.br/2016/02/25/lider-do-movimento-da-populacao-em-situacao-de-rua-vai-ao-conselho-de-direitos-humanos-da-onu/> [letzter Abruf: 23.04.2016].
- Terra 23.01.2013: RJ: Prefeitura retoma ação para recolher usuários de crack. <http://noticias.terra.com.br/brasil/cidades/rj-prefeitura-retoma-acao-para-recolher-usuarios-de-crack,b94094538686c310VgnVCM4000009bcecb0aRCRD.html> [letzter Abruf: 23.04.2016].
- Terra, L. M. 2010: Negro suspeito, negro bandido: um estudo sobre o discurso policial. Masterarbeit. São Paulo: Universidade Estadual Paulista.
- The Conversation 31.10.2014: Chile won the Homeless World Cup, but the benefits are global. <http://theconversation.com/chile-won-the-homeless-world-cup-but-the-benefits-are-global-33095> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- The Guardian 01.08.2013: The Rio 2016 Olympics: sun, sea and absolutely no swimming. <https://www.theguardian.com/artanddesign/architecture-design-blog/2013/aug/01/rio-2016-olympic-urban-plan-legacy> [letzter Abruf: 18.05.2017].
- The Guardian 16.02.2014: Homeless Hungarian man hits lottery jackpot with his last few coins. <https://www.theguardian.com/world/2014/feb/16/homeless-hungarian-lottery-win-laszlo-andrasche> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Tiburi, M. 2015: Como conversar com um fascista. Reflexões sobre o cotidiano autoritário brasileiro. Record: RJ/SP.
- Titz, D. 2014: Obdachlosigkeit und Armut in Berlin. <http://dieteritz.de/fotos/obdachlosigkeit-und-ar-mut-in-berlin> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Tipple, G. & Speak, S. 2005: Definitions of homelessness in developing countries. In: *Habitat International*, 29 (2), S. 337–352.
- Tipple, G. & Speak, S. 2009: *The Hidden Millions: Homelessness in Developing Countries*. London/New York: Routledge.
- Tolia-Kelly, D. 2012: The geographies of cultural geography II: Visual culture. In: *Progress in Human Geography*, 36 (1), S.135–142.
- Trappmann, K. (Hrsg.) 1980: *Landstraße, Kunden, Vagabunden*. Gregor Gogs Liga der Heimatlosen. Berlin: Gerhardt Verlag.
- Troll, C. 1939: Luftbildplan und ökologische Bodenforschung. Ihr zweckmäßiger Einsatz für die wissenschaftliche Erforschung und praktische Erschließung wenig bekannter Länder. In: *Zeitschrift für Gesellschaft für Erdkunde*, 7/8, S. 241-298.
- Tronsoco, C. 2013: Postales hechas realidad: la construcción de la mirada del turista y las imágenes que promocionan la Quebrada de Humahuaca. In: C. Lois & V. Hollman (Hrsg.) *Geografía y cultura visual: los usos de las imágenes en las reflexiones sobre el espacio*. Buenos Aires: Prohistoria Ediciones, S. 223 – 250.
- Tuan, Y.-F. 1979: Sight and Pictures. In: *The Geographical Review*, 69 (3), S. 413-422.
- TV Folha 2012: ‘Todo governante tem inveja de mim, até a Dilma’, diz Eduardo Paes. <https://www.youtube.com/watch?v=KxPIHlqUfkc> [Zitat Minute 1.10-1.17, letzter Abruf: 18.05.2017].
- Tyler, I. 2006: ‘Welcome to Britain’. The cultural politics of asylum. In: *European Journal of Cultural Studies*, 9(2), S. 185-202.
- Tyler, I. 2008: Chav Mum Chav Scum. In: *Feminist Media Studies*, 8 (1), S. 17-34.
- Urry, J. *The tourist gaze*. London: Sage.
- USA Today 27.08.2014: Mental disorders keep thousands of homeless on streets. <https://www.usatoday.com/story/news/nation/2014/08/27/mental-health-homeless-series/14255283/> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Vainer, C. 2011: Cidade de exceção: reflexões a partir do Rio de Janeiro. <http://unuhospedagem.com.br/revista/rbeur/index.php/anais/article/view/2874> [letzter Abruf: 18.04.2017].
- Valado, T. & Amster, R. 2012: *Professional Lives, Personal Struggles*. Langham: Lexington Books.
- Valentine, G. 2008: Living with difference: reflections on geographies of encounter. In: *Progress in Human Geography*, 32 (3), S. 323-337.
- Valladares, L. 2000: A gênese da favela carioca. A produção anterior às ciências sociais. In: *Revista Brasileira de ciências socais*, 15 (44), S. 5-34.
- Valor Online 11.04.2013: MP pede cassação do prefeito Eduardo Paes por remoções compulsórias. <http://www.valor.com.br/politica/3083728/mp-pede-cassacao-do-prefeito-eduardo-paes-por-remocoes-compulsorias> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Van Auken, P.M., Frisvoll, S.J. & Stewart S.I. 2010: Visualising community: using participant-driven photo-elicitation for research and application. In: *Local Environment*, 15 (4), S. 373-388.

- Vargas Costa, J. H. 2005: Apartheid brasileiro: raça e segregação residencial no Rio de Janeiro. In: *Revista de Antropolgia*, 48 (1), S. 75-131.
- Varley, A. 2013: 'Feminist perspectives on urban poverty: de-essentialising difference'. In: L. Peake and M. Rieker (Hrsg.) *Rethinking Feminist Interventions into the Urban*. London/New York: Routledge, S. 125-141.
- Vidal, L. & Musset, A. 2011: *Sociétés, mobilités, déplacements: les terriroites de l'attente dans les mondes américains*. <https://f.hypotheses.org/wp-content/blogs.dir/288/files/2015/09/TerritoiresAttente2.pdf> [letzter Abruf 07.06.2017].
- Világazdaság 04.10.2013: What is to become of the homeless in Budapest now that they have been banned? ("Mi lesz a hajléktalanokkal a kitiltás után?") <https://www.vg.hu/kozelet/tarsadalom/mi-lesz-a-hajlektalanokkal-a-kitiltas-utan-413120/> [letzter Abruf: 19.06.2017].
- Villazor, R. C. 2009: "Sanctuary Cities and Local Citizenship". In: *Fordham Urban Law Journal*, 37 (2), S. 573-597.
- Virgílio, P. 3.10.2016: Exposição revela olhar de moradores de rua sobre o impacto das Olimpíadas no Rio. <http://agenciabrasil.ebc.com.br/cultura/noticia/2016-07/exposicao-revela-olhar-de-moradores-de-rua-sobre-o-impacto-das-olimpiadas-no> [letzter Abruf: 31.05.2017].
- Von Mahs, J. 2005: The Sociospatial Exclusion of Single Homeless People in Berlin and Los Angeles. In: *American Behavioral Scientist*, 48 (8), S. 928-960.
- Von Mahs, J. 2011a: Homelessness in Berlin: Between Americanization and Path Dependence. In: *Urban Geography*, 32 (7), S. 1023-1042.
- Von Mahs, J. 2011b: An Americanization of Homellessness in Post-Industrial Countries. In: *Urban Geography*, 32 (7), S. 923-932.
- Von Mahs, J. 2012: A "Buddy Researcher"? Prospects, Limitations, and Ethical Considerations in Ethnographic Research on Homeless People in Berlin. In: Valado, T. & Amster, R. (Hrsg.) *Professional Lives, Personal Struggles*. Langham: Lexington Books, S. 75-89
- Von Mahs, J. 2013: Down and Out in Los Angeles and Berlin. The Sociospatial Exclusion of Homeless People. Philadelphia: Temple University Press.
- Wagner, A. 2010: *Cadernos de debates Nova Cartografia Social: Conhecimentos tradicionais na Pan-Amazônia. Manaus: Projeto Nova Cartografia Social da Amazônia*.
- Wagner, C. 2013: Die Evaluation der fachlichen Bedarfe der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen in der Betreuung der BewohnerInnen in den Containern im Winternotprogramm in Hamburg 2011/12. Bachelorarbeit. Hamburg: HAW Hamburg.
- Walgenbach, Dietze, G., Hornscheidt, A. & Palm, K. (Hrsg.) 2007: *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen: B. Budrich.
- Walker, J. & Leib, J. 2002: Revisiting The Topia Road: Walking In The Footsteps Of West And Parsons. In: *Geographical Review*, 92 (4), S. 555-581.
- Wallraff, G. [1969] 2002: 13 unerwünschte Reportagen. Köln: KiWi.
- Wang, C.C. & Burris, M. 1994: Empowerment through photo novella: Portraits of participation. *Health Education Quarterly*, 21, S. 171-186.
- Wang, C. C. 1999: Photovoice: A Participatory Action Research Strategy Applied to Women's Health. In: *Journal of Women's Health*, 8 (2), S. 185-192.
- Wehrhahn, R. 1994: São Paulo: Umweltprobleme einer Megastadt. In: *Geographische Rundschau*, 46 (6), S. 359-366.
- Werneck, J. 2007: *O Samba Segundo as lalodês: mulheres negras e a cultura midiática*. Dissertation. Rio de Janeiro: Universidade Federal do Rio de Janeiro.
- Wessels, J. 2015: *Deutungsmuster über Obdachlose – Eine Presseberichtanalyse Hamburger Tageszeitungen*. Masterarbeit. Hamburg: HAW Hamburg.
- Wilkes, K. 2016: Using Intersectionality to Challenge Visual Myths of Paradise. In: K. Wilkes (Hrsg.) *Whiteness, Weddings and Tourism in the Caribbean. Paradise for Sale*. New York: Palgrave, S. 15-51.
- Winker, G. & Degele, N. 2009: *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten (Sozialtheorie)*. Bielefeld: transcript.
- Wischmann, K. 2016: *Städtische Visualität und Materialität. Untersuchung stadtteilpolitischer Diskurse am Beispiel von Hamburg-St. Pauli*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wohnungslosentreffen 2016: <http://www.wohnungslosentreffen.de/> [letzter Abruf: 16.06.2017].
- Wolch, J. & Dear, M. 1993: *Malign neglect: Homellessness in an American City*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Wolf, D. 1996: *Feminist dilemmas in Fieldwork*. Boulder: Westview Press.

Wright, J.D. 1988: The worthy and unworthy homelessness. In: *Society*, 25 (5), S. 64–69.

Yeoh, B. S. A. 2001: Postcolonial Cities. In: *Progress in Human Geography*, 25 (3), S. 456–468.

Yeskel, F. & Leondar-Wright, B. 1997: Classism Curriculum design. In: M. Adams, L-A. Bell, P. Griffin (Hrsg.) *Teaching for Diversity and Social Justice: A Sourcebook*. London: Psychology Press, S. 231–260.

Zapata Galindo, M. I. 2013: Intersektionalität und Gender Studies in Lateinamerika. QJB- Querelles. Jahrbuch für Frauen und Geschlechterforschung, 16. <http://www.querelles.de/index.php/qjb/article/view/7/9> [letzter Abruf: 02.05.2017]

Zeneidi, D. 2011: The French-Style Americanization of Homelessness in Bordeaux. In: *Urban Geography*, 32 (7), S. 1009–1022.

Ziai, A. 2012: Postkoloniale Perspektiven auf „Entwicklung“. In: *Peripherie*, 120, S. 399–426. http://www.zeitschrift-peripherie.de/120_03_Ziai.pdf [letzter Abruf: 19.06.2017].

Zick, A.; Küpper, B. & Wolf, H. 2010: Wie feindselig ist Europa? Ausmaße Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in acht Ländern. In: W. Heitmeyer (Hrsg.) *Deutsche Zustände*. Folge 9. Berlin: Suhrkamp, S. 39–60.

Zille, H. 2004: *Berlin 1890–1910: Photographien*. München: Schirmer/Mosel.

Resumo

O fenômeno da população em situação de rua nas grandes cidades está globalmente presente, pelo menos, desde a década de 1990 e as Geografias Urbana e Social tentam lidar com isto, sob o slogan de “*geographies of homelessness*”. *Homeless Cities* são entendidas como resultados de complexas geografias da população em situação de rua e mais que meramente localizações de estruturas de assistência, são resultados de estratégias de utilização do espaço e mecanismos de controle social em espaços urbanos. A questão da construção das *Homeless Cities* por várias geografias da população em situação de rua abram possibilidades de mostrar que muitas *Homeless Cities* são ou podem ser parte de qualquer cidade. Esta diversidade está baseada no conhecimento cotidiano, na teoria e na prática das pessoas em situação de rua, que estão intimamente ligadas por processos, políticas e ordens de uma cidade: seja através de processos de atualização de uma “cidade turística”, seja por políticas de habitação orientada por meio da “cidade neoliberal”, ou seja, por meio de ordens sociais de uma “cidade pós-colonial”. Por conseguinte, não se presume a existência de um repertório de Geografias da população em situação de rua em favor de construções individuais junto a dimensões sócio históricas, bem como, contextualizações político-urbano atuais. Especialmente, as abordagens visuais prometem não apenas o acesso as *Homeless Cities*, mas também destacar e revelar vários entrelaçamentos das relações da vida cotidiana da cidade. Conceitualmente, as cidades de Hamburgo e Rio de Janeiro são entendidas como estudos de caso em uma pesquisa urbano pós-colonial em “*ordinary cities*”, conforme Jennifer Robinson. Estas são analisadas por meio de algumas *Homeless Cities*, no intuito de interrogar a rede interdependente de relações causais de uma Geografia da população em situação de rua em Hamburgo e no Rio de Janeiro.

Nos dois estudos de caso, doze pessoas em situação de rua mostraram e explicaram suas perspectivas sobre Hamburgo e Rio de Janeiro por meio de ajuda da fotografia. Os conhecimentos subsequentes adquiridos sobre lugares, dinâmicas, experiências, políticas, posições e relações nas duas cidades foram perseguidos por meio de uma análise intertextual-interseccional e na busca por explicar a sua relacionalidade. As configurações pessoais, verbais-visuais que resultam da conexão da imagem e do texto pelos entrevistados, são analisadas no contexto do respectivo tratamento histórico das pessoas em situação de rua e também em relação aos atuais debates e negociações sobre o tema. Com isso, significativas continuidades e rupturas e, em particular, interseções de relações de poder, ao que diz respeito as pessoas em situação de rua nos dois contextos emergem tanto no nível discursivo e prático, como através das negociações sociais. Para a investigação das relações entre essas diferentes dimensões, a *politics of controle* e a *politics of care* se mostraram fundamentais. Diante disso, as históricas e atuais formas de violência e assistência, bem como, a discriminação e solidariedade se tornam aparente e revelam processos e mecanismos de normalização das condições urbanas em relação às pessoas em situação de rua. Com o foco deste estudo na negociação visual-medial do tema da população em situação de rua pode-se destacar nos dois contextos, como a representação visual e as convenções do olhar desempenham poderosos papéis na normalização das relações sociais de poder, ao exibir as pessoas em situação de rua como o “*urban other*”.

Os diversos processos de distanciamento e diferenciação das pessoas em situação de rua são combatidos pelo conhecimento das doze pessoas em situação de rua que estão envolvidos nesta pesquisa e que revelam suas relações cotidianas nos processos

urbanos e em negociações sociais. A partir dos conhecimentos situados das pessoas participantes em situação de rua na cidade do Rio de Janeiro e de Hamburgo, torna-se claro que:

- O fenômeno da população em situação de rua não se constitui como uma identidade, mas sim, uma situação que é parte da vida urbana cotidiana;
- As pessoas em situação de rua são sujeitos políticos e sociais que representam posições políticas que faz parte da gama comum da sociedade urbana;
- As modalidades de assistência e controle são temas centrais aos quais todos os participantes conectam conhecimentos de modo visceral, técnico e político.
- Esta diferenciação da *homelessness* de um “*housed public*” não é meramente uma reversão das próprias experiências de depreciação, mas também a ampla variedade de relações que existem com o “*housed public*”.

No interior da pesquisa empírica, os numerosos emaranhados, não mesmo complexos, já foram apresentados para um público mais amplo por meio de exposições. Algumas das configurações das imagens-textuais foram exibidas em *contact zones*, levando aos espectadores questionarem sobre os seus próprios conhecimentos “normalizados” e as suas convenções visuais sobre a população em situação de rua.

Com o auxílio da revelação dos conhecimentos situados das pessoas em situação de rua em Hamburgo e no Rio de Janeiro podem ser deduzidos processos de aprendizagem na pesquisa urbana. Estes dão

base a uma pesquisa urbana global e inspiram a colocar questões, focos e diferentes normalidades, levando em conta seriamente as dimensões espaço-temporais, posições de fala e posicionalidade. Este trabalho, portanto, desenvolve uma compreensão do fenômeno da população em situação de rua como uma perspectiva no sentido de uma lógica de *ordinary homeless cities*. *Ordinary homeless cities* são o resultado da interação entre experiências individuais e práticas histórico-estrutural de tratamento do fenômeno da população em situação de rua, bem como as dinâmicas políticas, econômicas e sociais numa cidade. *Ordinary homeless cities* são frequentemente consideradas marginais e separadas dos acontecimentos urbanos, mesmo que sejam produzidas diariamente através de interdependências. Em particular, o inquestionável caráter ordinário desta interação é função das relações de poder que normalizam as pessoas em situação de rua como “outros” na cidade. Esses processos de normalização devem ser questionados e atacados constantemente ao revelarem conexões, nomeando relações de poder e por romper com olhares e perspectivas convencionais, com o objetivo de traçar a complexidade da lógica ordinária das *Homeless Cities* na sociedade urbana.

Summary

The phenomenon of homelessness in big cities is globally present and since at least the 1990s, social and urban geography are attempting to grapple with it under the slogan „*geographies of homelessness*. *Homeless cities* are understood as a result of complex geographies of homelessness and are more than the mere locating of support structures, results of particular space utilization strategies or mechanisms of social control in urban spaces. The question of the construction of *homeless cities* though various geographies of homelessness opens possibilities to show that many Homeless Cities can be or are a part of any city. This diversity is based on individual (everyday-) knowledge, theory and practice of homeless people, who are closely linked with processes, politics and orders of a city: be it processes of upgrading through a “*tourist city*”, housing politics informed through the „*neoliberal city*” or the social orders of a „*postcolonial city*”. Accordingly, an existing repertoire of geographies of homelessness is not presumed, in favour of individual constructions alongside historic-societal as well as current urban-political contextualizations. In particular visual approaches promise not only access to *homeless cities*, but also to highlight and reveal various entanglements of relations of the everyday life of a city.

Conceptionally, the cities of Hamburg and Rio de Janeiro will be understood as case studies of postcolonial urban research in “*ordinary cities*”, in line with Jennifer Robinson. These will be looked at through the visual geographies of some of their *homeless cities*, in order to interrogate the interdependent causal network of geographies of homelessness in Hamburg and Rio.

In the two case studies, twelve homeless residents will show and explain their perspectives on Hamburg and Rio de Janeiro through the aid of photography. The subsequently acquired knowledge on places, dynamics, experiences, politics, positions and social relations in the two cities will be traced in intertextual-intersectional analyses and probed for its relationality.

The personal, visual-verbal configurations, which result from the connection of image and text by the interviewees, will thus be looked at before the backdrop of the respective historical handling with homeless people and also put in relation to current debates and negotiations around the theme. Through that, significant continuities and disruptions, and in particular intersections of power relations in regard to homeless people come to the fore, which affect both the discursive level, practice and societal negotiations. For the investigation of the relations between those different dimensions, the *politics of control* and the *politics of care* have proven pivotal. In these, historic and current forms of violence and care, as well as discrimination and solidarity have become apparent and reveal processes and mechanisms of normalization of urban relations in their relation to people in situations of homelessness. The focus of this piece lies on the visual-medial handling of the subject of homelessness and exposes, how visual representation and conventions of gaze inhabit powerful roles in the normalization of social power relations, by displaying homeless people as urban Others.

The manifold processes of social distancing and othering of homeless people is countered by the twelve individuals in situations of homelessness who are involved in this research, by means of their knowledges which reveals their ordinary, every-day-life entanglements in urban processes and with societal

negotiations. From the situated knowledges of the participating persons in situations of homelessness both in Rio de Janeiro and Hamburg, it becomes clear

- that homelessness is not an identity, but a situation, which is part of everyday urban life.
- That homeless people are political and social subjects which represent political position that are commonly part of the range of urban society.
- That modalities of *care* and *control* are central themes with which all participants connect visceral, corporeal, technical and political knowledge.
- That *Othering* of a “*housed public*” is not a mere reversal of someone’s own experience of depreciation, but rather that a wide range of relations to the “*housed public*” exist.

Within the empirical research, the numerous ordinary, yet no less complex entanglements have already been presented to a broader public through exhibitions. Some of the image-text configurations have been displayed and in so-called *contact* zones prompted the viewers, to question their own “normalized” knowledge in form of visual conventions on homelessness.

With the aid of the findings from the situated knowledges of people in situations of homelessness in Hamburg and Rio der Janeiro, learning processes for urban research can be deducted. These inform global urban research and inspire to pose different questions, focus and normalities while taking seriously space-time dimensions, speaking positions and positionalities. This work therefore develops an

understanding of homelessness as a perspective in line with *ordinary homeless cities*. *Ordinary homeless cities* are the result of the interplay between individual experiences and historic-structural practices of handling homelessness, as well as political, economic and social dynamics of a city. *Ordinary homeless cities* are often regarded as marginal and separate from urban happenings, even though they are produced daily through their interdependencies. In particular the unquestioned ordinariness of this interplay are a function of power relations, which normalize people in situations of homelessness as urban others. These processes of normalization are to be questioned and resisted constantly by revealing connections, naming power relations and by disrupting conventional gazes and perspectives, in order to trace the complexity of *ordinary homeless cities* in urban societies.

Zusammenfassung

Das Phänomen der Obdach- und Wohnungslosigkeit (OL&WL) in Großstädten ist weltweit verbreitet und wird spätestens seit den 1990er Jahre versucht sozial- und stadtgeographisch unter dem Schlagwort „*geographies of homelessness*“ zu fassen. *Homeless cities* werden als Ergebnisse komplexer Geographien der Obdach- und Wohnungslosigkeit verstanden und sind dabei viel mehr als nur Verortungen von Hilfsstrukturen, Ergebnisse „spezieller“ Raumnutzungsstrategien oder Mechanismen sozialer Kontrolle in städtischen Räumen. Die Frage nach der Konstruktion von *homeless cities* durch verschiedenste Geographien der Obdach- und Wohnungslosigkeit eröffnet Möglichkeiten, aufzuzeigen, dass diverse *homeless cities* Bestandteil jeder Stadt sind bzw. sein können. Diese Diversität basiert auf individuellem (Alltags-)Wissen, Theorien und Praktiken obdach- und wohnungsloser (ol&wl) Menschen, die eng verwoben sind mit den Prozessen, Politiken und Ordnungen einer Stadt: seien es Prozesse der Aufwertung durch eine „*tourist city*“, Wohnraumpolitiken beeinflusst durch die „*neoliberal city*“ oder gesellschaftliche Ordnungen einer „*postcolonial city*“. Demzufolge wird nicht von einem bereits vorhandenen Repertoire an bestehenden Geographien der Obdach- und Wohnungslosigkeit einer Stadt ausgegangen, sondern von deren individuellen Konstruktionen in Verknüpfung mit historisch-gesellschaftlichen sowie aktuellen stadtpolitischen Kontextualisierungen. Gerade visuelle Ansätze bieten sich dabei an, Zugänge zu den *homeless cities* nicht nur zu eröffnen, sondern auch diverse Verschränkungen der Zusammenhänge im Alltag der Städte zu verdeutlichen und offenzulegen. Konzeptionell werden die Städte Hamburg und Rio de Janeiro als Fallstudien im Sinne einer postkolonialen Stadtforschung nach Jennifer Robinson in ihrer „Gewöhnlichkeit“ theoretisierend als „*ordinary cities*“ verstanden. Diese werden ausgehend

von den visuellen Geographien einiger ihrer *homeless cities* betrachtet, um das interdependente Wirkungsgefüge von Geographien der Obdach- und Wohnungslosigkeit in Hamburg und Rio aufzuzeigen.

Dabei zeigen und erläutern in den zwei Fallstudien insgesamt zwölf ol&wl Bewohner_innen mit Hilfe von Fotografien ihre Perspektiven auf Hamburg und Rio de Janeiro. Das dadurch gewonnene Wissen über Orte, Dynamiken, Erfahrungen, Politik, Positionen und gesellschaftliche Verhältnisse in den beiden Städten wird in intertextuell-intersektionellen Analysen nachgezeichnet und in seiner Relationalität untersucht. Die persönlichen visuell-verbalen Konfigurationen, die sich aus der Verknüpfung zwischen Bild und Text durch die Befragten ergeben, werden so vor dem Hintergrund des historischen Umgangs mit OL&WL im jeweiligen Kontext betrachtet und ebenso in Verhältnis zu aktuellen Debatten und Aushandlungen um die Thematik gesetzt. Dabei zeigen sich deutliche Kontinuitäten und Brüche, aber vor allem Intersektionen von Machtverhältnissen im Umgang mit OL&WL in beiden Kontexten, welche sowohl die diskursive Ebene, Praktiken aber auch gesellschaftliche Aushandlungen betreffen. Zentral für die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen diesen unterschiedlichen Dimensionen erwiesen sich die *politics of control* und *politics of care*. Historische und aktuelle Formen von Gewalt und Fürsorge sowie Diskriminierung und Solidarität spiegeln sich in diesen wieder und legen Prozesse und Mechanismen der Normalisierung der urbanen Verhältnisse in ihrem Verhältnis zu Menschen in Situation der OL&WL offen. Der Fokus der Arbeit auf die visuell-mediale Verhandlung der Thematik der OL&WL stellt in beiden Kontexten heraus, wie visuelle Repräsentationen und Sehkonventionen eine wirkmächtige Rolle bei der Normalisierung gesellschaftlicher Machtverhältnisse einnehmen, indem diese ol&wl Menschen als urbane „Andere“ darstellen.

Den vielfältigen Prozessen der gesellschaftlichen Distanzierung und „Andersmachung“ von ol&wl Menschen setzen die zwölf in diese Arbeit involvierten Personen in Situation der OL&WL ihr Wissen entgegen, das ihre gewöhnlichen, alltäglichen Verwobenheiten in städtische Prozesse und mit gesellschaftlichen Aushandlungen offenlegt. Aus dem situierten Wissen der beteiligten Personen in Situation der OL&WL, sowohl in Rio de Janeiro als auch in Hamburg, geht hervor,

- dass OL&WL keine Identität ist, sondern eine Situation, die zum Alltag der Stadt gehört.
- dass ol&wl Menschen politische und soziale Subjekte sind, die politische Positionen, die im Spektrum urbaner Gesellschaften üblich sind, vertreten.
- dass Modalitäten von *care* und *control* zentrale Themen darstellen, mit denen alle Befragten erfahrenes, verkörpertes, technisches und politisches Wissen verbinden.
- dass *Othering* gegenüber einer „*housed public*“ keine Umkehrung der erfahrenen eigenen Abwertung beinhaltet, und stattdessen vielfältige Relationen zur „*housed public*“ bestehen.

Im Rahmen der empirischen Forschung wurden die zahlreichen gewöhnlichen, aber nicht minder komplexen Verwobenheiten in Form von Ausstellungen teilweise bereits einem breiteren Publikum präsentiert. Einige der Bild-Text-Konfigurationen wurden als Exponate ausgestellt und forderten in sogenannten *contact zones* die Betrachter_innen heraus, ihr eigenes „normalisiertes“ Wissen in Form von Sehkonventionen über OL&WL zu hinterfragen.

Mit Hilfe der Erkenntnisse aus dem situierten Wissen von Menschen in Situation der OL&WL in Hamburg und Rio de Janeiro können Lernprozesse für urbane Forschung abgeleitet werden. Diese inform-

ieren globale Stadtforschung und inspirieren dazu, andere Fragen zu stellen, Normalitäten in den Blick zu nehmen und dabei raum-zeitliche Dimensionen sowie Sprechpositionen und Positionalitäten ernst zu nehmen. In dieser Arbeit entwickelt sich daher ein Verständnis von urbaner OL&WL als eine Perspektive im Sinne von *ordinary homeless cities*. *Ordinary homeless cities* stellen das Ergebnis des Zusammenspiels zwischen individuellen Erfahrungen und historisch-strukturellen Umgangspraktiken mit OL&WL sowie politischen, ökonomischen und sozialen Dynamiken in einer Stadt dar. *Ordinary homeless cities* werden häufig als marginal und anders betrachtet und vom urbanen Geschehen ausgegrenzt, obwohl sie alltäglich durch deren Interdependenzen hervorgebracht werden. Gerade in der unhinterfragten Gewöhnlichkeit dieses Zusammenspiels wirken Machtverhältnisse, welche Menschen in Situation der OL&WL als urbane „Andere“ normalisieren. Diese Normalisierungsprozesse gilt es ständig zu hinterfragen und anzugreifen, indem Zusammenhänge aufgezeigt, Machtverhältnisse benannt und Blicke und konventionelle Sichtweisen irritiert werden – und so die Komplexität der *ordinary homeless cities* in urbanen Gesellschaften deutlich wird.

Publikationen im Rahmen der Promotion

Schmidt, K. & Singer, K. (2017): Aneignung von Räumen durch Visualisierung, in: M. Dickel, H. Jahnke, A. Schlottmann (Hrsg.) Räume visualisieren. Geographiedidaktische Forschungen (Münster: hgd), S. 145-159.

Schmidt, K. & Robaina, I. 2017: Beyond Removal: Critically Engaging in Research on Geographies of Homelessness in the City of Rio de Janeiro, in: Journal of Latin American Geography 16(1), S. 93-116

Robaina, I. & Schmidt, K. 2016: Aus den Augen aus dem Sinn!? Obdachlosigkeit in der olympischen Stadt Rio de Janeiro. In Matices 86 (2), S. 46-48.

Artikel in portugiesischer, englischer und spanischer Version:

- Revista Ocas N° 108: Fora de cena, fora do jogo?
- Rio on watch:
<http://www.rioonwatch.org/?p=32204>
- Colectivo Al Margen: <https://almargen.org.ar/2016/06/11/poblacion-sin-hogar-y-olimpiadas-en-rio-de-janeiro/>

Schmidt, K. (2015): Seeing the “Homeless City”? Some Critical Remarks on the Visual Production of Homelessness through Photography, in: European Journal of Homelessness 9(2), S. 283-303